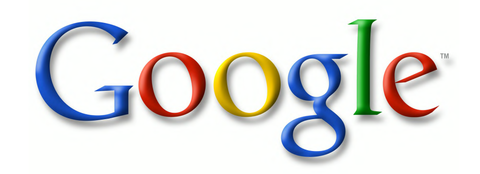
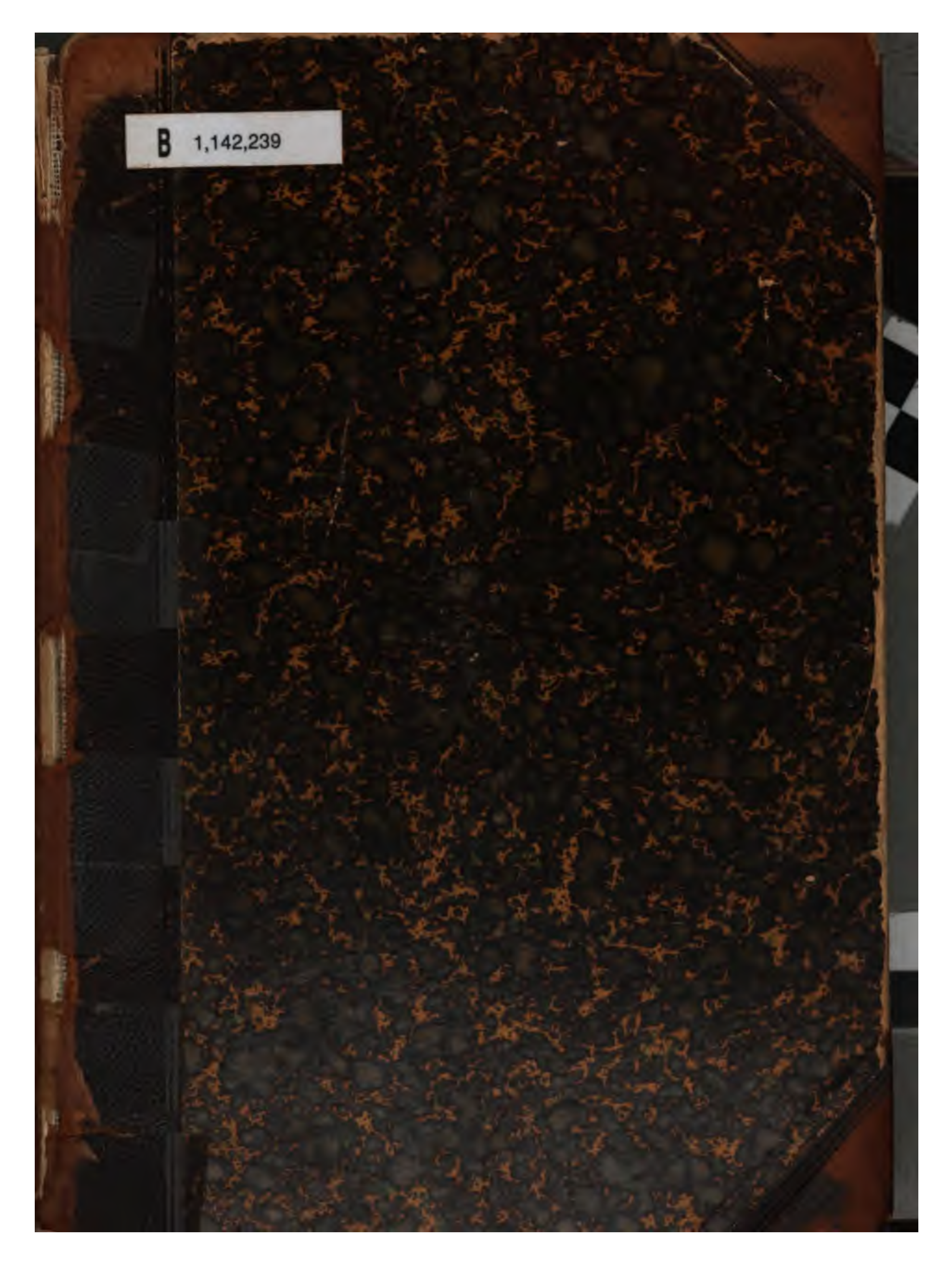
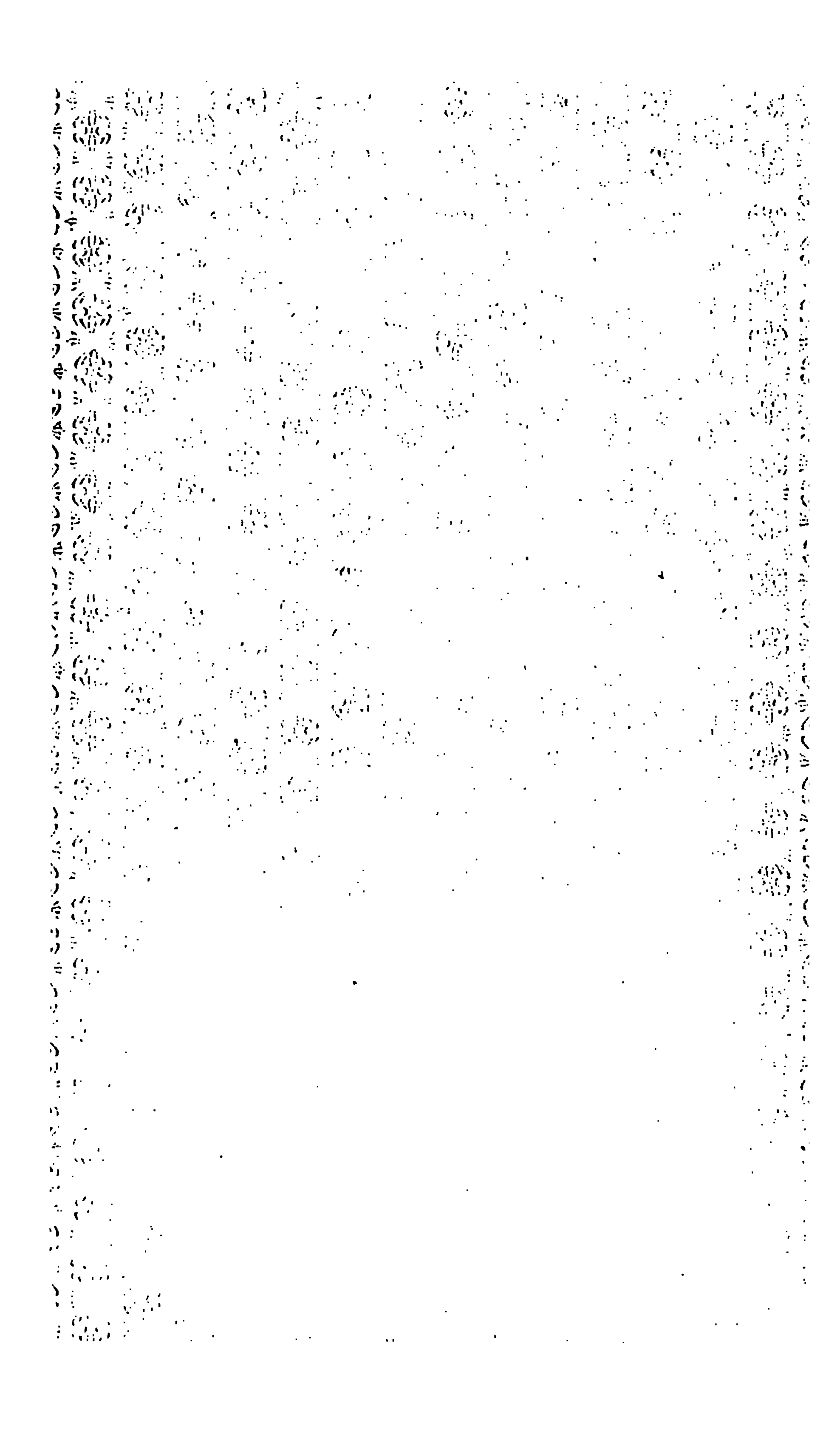






BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR

UNTER MITWIRKUNG VON

HERMANN PAUL UND WILHELM BRAUNE

HERAUSGEGEBEN

VON

EDUARD SIEVERS.

XXIX. BAND.

HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
77/78 GR. STEINSTRASSE
1904



INHALT.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

DIE QUELLE DES ECKENLIEDES.

Unter den mhd. gedichten, die Dietrich von Bern verherrlichen, enthalten wol nur Alpharts tod, Dietrichs flucht und die Rabenschlacht altes sagengut. Die übrigen machen aus dem könige einen 'helden im stil der ritterromane' (Scherer, Lit.-gesch.[8] s. 126). Sie zeigen ihn im kampfe mit riesen und zwergen und drachen. Wie diese helden der höfischen romane vom Artushofe aus auf die abenteuerfahrt gehen, so reitet Dietrich von Bern aus in die Tiroler berge, um dort kühne taten auszuführen. Die frau spielt in diesen dichtungen eine wichtige rolle. Der kampf zu zweien, der für die höfische epik charakteristisch ist, tritt an die stelle der massenkämpfe. Mit dem nationalen heldengesang sind diese lieder nur durch die namen der darin auftretenden personen verknüpft.

Gervinus[1]) hat zuerst mit voller schärfe hervorgehoben, wie sehr diese 'deutschen nationalepen' von dem geiste und der manier der französischen dichtung angesteckt sind, und hat zuerst den einfluss der Artusromane auf ihre entstehung genügend gewürdigt. So vertritt er die ansicht, dass der verfasser von Biterolf und Dietleib durch bretonische vorbilder veranlasst sei, 'den britischen aventiuren eine ähnliche deutsche gegenüberzustellen' und verweist mit recht für das motiv des den vater suchenden heldenjünglings auf Wigalois und Lanzelot. Bemerkenswert ist auch, dass er im Laurin nicht wie fast alle anderen ein tirolisches märchen, nicht den niederschlag einer localsage sieht, sondern ihn mit dem ersten eindringen der liebhaberei der frz. gesten an zwergen in zusammenhang bringt. Besonders auffallend erweist sich der einfluss der aus Frankreich importierten höfischen dichtung in der Virginal. Der

---

[1]) Gervinus, Geschichte der deutschen dichtung 1[5], 310 f. 2[5], 230 f.

aufbau des gedichts ist ganz der der britischen romane; die einzelnen abenteuer sind ganz in deren stil behandelt, mangelhaft oder gar nicht begründet. Trotzdem ist es mir nicht wahrscheinlich, dass sich für die Virginal eine einheitliche frz. quelle wird nachweisen lassen. Dagegen soll das im folgenden versucht werden für eine ganz verwante dichtung: das Eckenlied.

Müllenhoff (Zur gesch. der Nib.-not s. 9, anm.) rückt das deutsche original bis ins jahr 1230 zurück, Zupitza (Deutsches heldenb. 5, XXXIX) möchte es wenigstens in die erste hälfte des 13. jh.'s setzen. Nach Wilmanns' untersuchungen (Altdeutsche studien, Berlin 1871, s. 129) darf es wol auch als sicher gelten, dass es noch der besten zeit der mhd. poesie angehört. Leider ist aber das lied nur in drei jüngeren, vielfach auch nach der stofflichen seite hin abweichenden fassungen überliefert.

I. **L**: Der älteste erhaltene text ist, abgesehen von einer strophe der Carmina Burana (Schmeller no. CLXXXa), Lassbergs hs., **L**, wol erst aus dem 14. jh., zuletzt hg. von J. Zupitza, Deutsches heldenb. 5, Berlin 1870, s. 219 ff.

II. **d**: Die zweite version steht im sog. Dresdener heldenbuch (**d**) und ist gedruckt bei v. d. Hagen und Primisser, Der helden buch (1825), 2, 74 ff., jedoch mit willkürlichen einschiebseln aus der dritten version.

III. **s**: Die dritte fassung ist bruchstückweise in hss. (s. Zupitza s. XXXV f. Zs. fdph. 9, 416 ff.), besonders aber in zahlreichen incunabeln enthalten. O. Schade druckte 1854 einen alten Strassburger druck von 1559 ab (**s**), K. Schorbach den ältesten, 1491 in Augsburg erschienenen, unter dem titel: Ecken Aufsfart, Augsburg 1491, als 3. bd. der Seltenen drucke in nachbildungen, Leipzig 1897 (**a**). Er gibt eine sorgfältige bibliographie dieser textrecension. Nachzutragen ist ein handschriftliches bruchstück aus Schliersee, das K. Schiffmann Zs. fda. 42, 227 ff. abgedruckt hat.

Ueber das verhältnis der drei fassungen hat Wilmanns in einem scharfsinnigen aufsatz 'Zur geschichte des Eckenliedes' (Altdeutsche studien von Jänicke, Steinmeyer, Wilmanns, Berlin 1871, s. 95 ff.) licht verbreitet. Nach ihm gehen d und s weder mittelbar noch unmittelbar auf L zurück; sie haben also neben L selbständigen wert, und s hat gelegentlich sogar

das ursprüngliche besser bewahrt. Auch L ist, wie d und s, durch zusätze und umgestaltungen bereits stark vom original verschieden. L 1—72 ist mit d näher verwant als mit s, dagegen ist L 101—207 mit s näher verwant als mit d. Weitere beiträge zur kritik und entwicklungsgeschichte der deutschen überlieferung hat Fr. Vogt Zs. fdph. 25, 1 ff. gegeben, auf die ich am passenden orte zurückzukommen habe.

Das älteste deutsche Eckenlied, das original, bezeichne ich mit **E**. **L** bedeutet also die erste, **d** die zweite, **s** (Strassburger druck) die dritte der oben angeführten textrecensionen. Ich lege die lesart von L zu grunde und ziehe d und s nur da heran, wo sie von L abweichen. Eine tabelle der correspondierenden strophen von L, d und s findet man bei Wilmanns a. a. o. s. 138 f.

§ 1. Angaben des liedes über seine quelle.

Der dichter des Eckenliedes beruft sich zu widerholten malen auf eine quelle in poetischer form. Zupitza a.a.o. s. XLI f. zählt diese selbstzeugnisse auf: 106, 3 *daz wizzent von den lieden*; 106, 12 f. *der rouch dranc durch die boume sam nebel, des man jach* (sc. *in den lieden*); 165, 8 *alsô seit uns daz mære*; 179, 6 *dô hôrte er sî gebâren nu klägelîch, seit uns daz liet*; 209, 10 *alsus seit uns daz mære*. Auch 79, 4 *uns seit diu âventiure kluoc* ist hierher zu rechnen; der dichter hat hier vergessen, dass nicht er, sondern Ecke erzählt. Zupitza folgert aus dieser stelle, dass das lied dem dichter schriftlich vorlag. Vielleicht darf man diesen zeugnissen an sich nicht so hohen wert beimessen wie der letzte herausgeber. Es liegt ja die möglichkeit vor, dass der dichter zur besseren empfehlung seines werkes eine quelle fingierte. Immerhin hat man, will man methodisch verfahren, die pflicht, zu untersuchen, ob die berufung auf wahrheit beruht. Für das Eckenlied lässt sich zeigen, dass keine fiction vorliegt.

Ueber eine etwaige quelle des Eckendichters war bisher nichts bekannt. Man nahm daher gemeiniglich an, dass dem liede irgend ein mythus oder eine localsage zu grunde liege. Damit ist natürlich für die quellenfrage noch nichts getan, um so weniger, als vor dem 13. jh. nirgends eine Eckensage bezeugt ist (Sijmons in Pauls Grundr. 3², 698). So bekennt denn Zupitza:

'Ueber sein (des dichters) verhalten zum quellenbericht vermag ich nichts bestimmtes zu sagen. Nur so viel scheint mir gewis, dass nichts den strophen 21 ff. entsprechendes sich darin befand, da diese aus dem Ortnit und Wolfdietrich entlehnt sind.' Dies ist noch der heutige stand der quellenfrage.

Nun macht Saran[1]) in seiner abhandlung über Wirnt von Grafenberg und den Wigalois (Beitr. 21, 419) auf eine episode eines frz. prosaromans aufmerksam, deren inhalt dem des Eckenliedes so ähnlich ist, 'dass zwischen beiden eine nahe verwantsshaft bestehen muss'. In der tat ist diese episode geeignet, über die quelle des Eckenliedes sehr erwünschte aufschlüsse zu geben.

§ 2. Le Chevalier du Papegau (P).

Der in frage stehende afrz. roman stammt wahrscheinlich aus dem 14. jh.[2]) und ist von F. Heuckenkamp unter dem titel Le Chevalier du Papegau, Halle 1896, herausgegeben. Er ist von hervorragendem literarischen interesse durch die von Saran a. a. o. s. 335 ff. aufgedeckten beziehungen zu dem Wigalois des Wirnt von Grafenberg. Der inhalt stimmt in dem hauptabenteuer und allem wesentlichen mit dem des mhd. Artusromans überein. Der verf. der prosa hat also hauptsächlich aus einem werke geschöpft, das auch dem frz. original des Wigalois zu grunde liegt. Daneben hat er noch andere erzählungen herangezogen, die ihm das durch den Wigalois nicht controlierbare geliefert haben. Zu diesen letzteren partien gehört auch die episode vom kampfe des Artus mit den beiden riesenbrüdern.

Die herzogin von Estrales, so erzählt P (s. 44 ff.), hat ein turnier ausrufen und zugleich verkündigen lassen, dass sie die gemahlin des ritters werden wolle, der sich darin als der tapferste erweisen werde. Von allen seiten strömen edle kämpen zusammen. Da hört die dame von den heldentaten des Chevalier du Papegau (unter diesem pseudonym verbirgt sich Artus).

[1]) Herr dr. Saran hatte die absicht, selbst der frage weiter nachzugehen, aber wichtigere arbeiten hinderten ihn daran, so dass er mir die untersuchung abtrat. Es ist mir eine angenehme pflicht, ihn für die empfangene anregung meines dankes zu versichern und nachdrücklich hervorzuheben, wie viel ich in methodischer hinsicht seiner scharfen untersuchung über die quellen des Wigalois verdanke.

[2]) Heuckenkamp s. LVI. Gröbers Grundr. d. rom. phil. 2, 1, 1195.

Sofort verschiebt sie das turnier um vier wochen, da sie hofft, ein glücklicher zufall werde den von ihr bewunderten helden zu ihr führen. Unter den zum turnier versammelten baronen befindet sich auch einer von riesigem wuchs, der noch nie besiegt worden ist. Er hofft, sich die herzogin als gemahlin zu erringen. Sie verheisst ihm auch ihre minne und ihre hand, wenn es ihm gelänge, den papageienritter zu überwinden. Der riese erklärt sich sofort zu diesem kampfe bereit und verspricht, den gegner aufzusuchen und der herzogin als siegeszeichen die rechte hand des besiegten zu überbringen. Er rüstet sich, nimmt abschied und macht sich zu fuss auf den weg, denn er ist so gross, dass ihn kein ross tragen kann. Er begibt sich nun auf die suche, erfährt bald den weg, den Artus eingeschlagen hat, und verfolgt ihn so lange, bis er ihn abends in einem walde findet.

Er fordert den papageienritter sofort heraus. Der bittet, den kampf doch um einige zeit zu verschieben. Allein der riese will sich nicht gedulden. So beginnen sie denn einen gewaltigen streit und kämpfen bis tief in die nacht hinein. Schliesslich aber sehen sie sich doch gezwungen, bis zum morgen zu ruhen. Sobald aber der tag zu grauen beginnt, schlagen sie wider mit gewaltigen streichen auf einander los. Bis um die neunte stunde währt der strauss. Da endlich gelingt es Artus, den gegner zu fällen. Der tödlich verwundete bittet seinen überwinder um gnade und schenkt ihm seinen panzer, den herrlichsten den es gibt, den kein schwert zu durchdringen vermag. Zugleich nennt er ihm seinen namen und seine herkunft, beichtet seine sünden und stirbt. Artus ist von tiefstem mitleid mit dem jungen helden ergriffen. Er nimmt den panzer an sich und setzt seine reise fort. Auch er ist im kampfe schwer verwundet worden. Er findet aber bei einer schlossdame gastliche aufnahme und kundige pflege.

Er reitet nach einiger zeit weiter. Kaum ist er in einen wald gelangt, da sieht er einen gewaltigen ritter auf kohlschwarzem ross grimmig gegen ihn heransprengen. Der feindliche recke legt ohne ein wort der erklärung die lanze ein, und beide reiten auf einander los. Dann greifen sie zu den schwertern und kämpfen mit der grössten erbitterung und kraft vom frühen morgen bis zum sonnenuntergang. Endlich

aber versetzt Artus dem feinde einen solchen hieb, dass er zur erde fällt und kampfunfähig um gnade bittet. Auf befragen erfährt nun der papageienritter, dass der besiegte niemand anders ist als der bruder des von ihm getöteten und aufrichtig bemitleideten riesen. Um dieses bruders willen verzeiht er dem gegner. Dann reiten sie auf ein benachbartes schloss, wo Artus trefflich bewirtet und verpflegt wird, bis seine wunden geheilt sind. Darauf setzt er seine reise fort. Der riese aber nimmt blutige rache an der herzogin, die seinen bruder in den tot gesant hatte.

Die ähnlichkeit dieser episode mit dem inhalt des Eckenliedes ist augenscheinlich. Auch Ecke zieht im dienste einer dame aus, den Berner zu überwinden. Auch er ist so gross, dass kein ross ihn tragen kann. Wie der Chevalier Jayant (= *gigantem,* riese) findet Ecke seinen gegner abends im walde und kämpft mit ihm in der nacht. Der streit wird unterbrochen, beim tagesgrauen aber fortgesetzt, bis der junge riese schliesslich überwunden und tödlich verletzt wird. Wie Artus in der frz. prosa, so scheidet Dietrich im Eckenliede gerührt und voller mitleid von dem toten recken. Durch eine dame werden seine wunden geheilt. Bald aber greift ihn der bruder des getöteten an. In einem höchst gefährlichen kampfe bleibt Dietrich wie Artus abermals siegreich, verzeiht aber seinem feinde. Es ist zweifellos, dass ein zusammenhang zwischen Eckenlied und prosaroman bestehen muss. Welcher art ist aber dieser zusammenhang?

§ 3. Das verhältnis des Eckenliedes zur prosaepisode.

Die prosaepisode hebt sich deutlich aus ihrer umgebung heraus. Der verfasser hat sich herzlich wenig mühe gegeben, ihren inhalt mit der haupthandlung seines werkes zu verknüpfen. Artus hat eben die Dame aux Cheveux Blons von der plage des Chevalier Poisson befreit und macht sich mit seinem papagei, dessen hüter, dem zwerge, und der botin der Flor de Mont auf den weg, um deren herrin gegen einen übermütigen marschall beizustehen, der sie mit gewalt zu seiner gemahlin machen will. S. 44, 12: *Et le Chevalier du Papegau chevauche, luy et sa compaignie, pensant a la dame moult; mais*

le papegau l'en oste du penser, car il luy va chantant les meilleurs chançons du monde et les plus doulces a oÿr. Und dann geht es ganz unerwartet weiter: *Mais or vous lairons cy endroit du Chevalier du Papegau, sy vous dirons d'une autre ystoire pour ce qu'elle s' afiert a nostre matiere, et quant lieu en sera, nous y sarons bien revenir. Cy dit ceste ystoire ...*

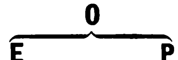
Ungeschickter konnte der verfasser den übergang kaum bewerkstelligen. Selbst ein unbefangener muss hier stutzig werden und vermuten, dass jener hier seine hauptquelle verlässt, um einer anderen zu folgen. Ebenso scharf sondert sich auch der schluss der episode von den weiteren abenteuern des königs Artus ab. S. 54, 31 ff.: *Mais de leur guerre ne vous veux je plus dire a ceste foys, ains veux tourner au Chevalier du Papegau qui chevauche par la forest, il et sa demoiselle et son nain et son papegaux, a grant joye et a grant solas.* Man kann also durch zwei scharfe schnitte die geschichte von Artus kampf mit den beiden riesenbrüdern heraustrennen, ohne dass man nur einen federstrich zur verkittung der dadurch entstandenen lücke zu tun brauchte.

Die so ausgehobene geschichte ist zweifellos aus einer verloren gegangenen, selbständigen erzählung geflossen. Der verf. der prosa beruft sich ausdrücklich auf eine solche quelle, wenn er s. 44, 20 beginnt: *Cy dit ceste ystoire ...* Da er auch in den übrigen teilen seines werkes der quelle gegenüber gekürzt hat, und es ihm überhaupt nur darauf ankam, bei möglichster kürze der detailschilderung möglichst viel stoff in möglichster abwechslung zu bieten, so ist es von vornherein wahrscheinlich, dass er auch hier seine vorlage nicht wortgetreu und in allen einzelheiten widergegeben, sondern nur die hauptmomente der erzählung herausgegriffen und flott herunter erzählt hat. Unser bericht repräsentiert also jedenfalls die starke kürzung eines ausführlicheren, selbständigen textes, des frz. originals **O.** Und dieser text ist höchstwahrscheinlich die vorlage des deutschen Eckendichters gewesen, eine annahme, die die folgende untersuchung bestätigen wird.

Man könnte fragen, ob die frz. prosa nicht vielleicht das deutsche Eckenlied selbst benutzt habe. Das ist wol abzulehnen, da sich eine derartige einwirkung deutscher dichtung auf die frz. für jene zeit so gut wie gar nicht nachweisen lässt,

während der umgekehrte vorgang häufig begegnet. Sodann sind motive und inhalt der erzählung wol einem Artusroman gemäss, enthalten aber kaum altgermanisches sagengut. Entscheidend ist vor allem, dass die frz. prosa vielfach eine ältere, ursprünglichere fassung als E aufweist, so dass sich die Eckenversion wol aus der prosa, nicht aber die prosafassung aus dem deutschen bericht ableiten lässt. Ich werde auf solche fälle einzugehen haben.

Als weitere möglichkeit wäre vielleicht zu erwägen, ob nicht etwa E und P eine alte, bei den Franken verbreitete sage widerspiegeln, die in Frankreich und Deutschland eine selbständige entwicklung und epische ausbildung erfahren hat. Diesen ausweg verbieten aber die auffallenden übereinstimmungen auch im epischen detail und vor allem die gemeinsame einkleidung in die form des höfischen frauendienstes, die vor dem 12. jh. nicht denkbar ist. Mithin muss man eine engere beziehung annehmen. Da nun aber unmöglich das Eckenlied aus dem frz. prosaroman des 14. jh.'s geschöpft haben kann, so bleibt nach dem gesagten nur die möglichkeit, dass beide berichte aus einem gemeinsamen frz. original O geflossen sind, also



Ob nun freilich das abhängigkeitsverhältnis so direct ist, wie es nach dem schema scheinen könnte, oder ob nicht vielleicht zwischen O und E noch zwischenglieder anzusetzen sind, ist schwer zu sagen und dürfte sich mit sicherheit kaum entscheiden lassen.

Das in frage stehende original muss ein gedicht gewesen sein. Das ergibt sich aus den berufungen des Eckendichters auf ein *liet,* das ihm vorgelegen habe.

Es gehört aller wahrscheinlichkeit nach noch ins 12. jh., da man das Eckenlied ja noch in die erste hälfte des 13. jh.'s zu setzen pflegt. Diese datierung wird durch eine tatsache gestützt, auf die mich herr prof. Suchier freundlichst aufmerksam machte. In P wird s. 48, 11 'die nasenstange am helm des riesen' erwähnt. Dieser *nasal* oder *nasel* aber war hauptsächlich im 12. jh. im gebrauch und begegnet in dichtungen dieser zeit häufig. Im 13. jh. kommt er aus der mode. Der

verf. von P im 14. jh. hat ihn also wol aus einem original herübergenommen, das noch ins 12. jh. zurückreicht.

Ueber den inhalt und die beschaffenheit dieser quelle, über die art ihrer benutzung durch den Eckendichter wird die folgende untersuchung durch eingehende vergleichung der beiden berichte P und E licht zu verbreiten suchen. Nun liegt aber die sache keineswegs ganz glatt. Die quelle hat nicht nur das enthalten, was E und P gemeinsam haben, so dass alles, was E vor P voraus hat, zusatz des Eckendichters, die durch E nicht controlierbaren züge von P dagegen eigentum des prosabearbeiters wären. Man darf die möglichkeit nicht ausser acht lassen, dass dieser letztere stark gekürzt hat, da er ja nur ein stoffliches interesse seiner leser zu befriedigen suchte und in flottem tempo erzählte. Anderseits ist es in hohem grade wahrscheinlich, dass der Eckendichter allerlei zu O zugesetzt und manche änderungen vorgenommen hat, da er ja den bericht seiner vorlage in eine ganz andere sphäre, die des deutschen heldensangs, hinüberrückte. Ehe man also an eine vergleichung beider berichte gehen kann, muss man versuchen, so weit es möglich ist, diese zusätze und änderungen aus inneren gründen, aus, wenn auch für den hörer oder leser unbedeutenden, widersprüchen und unebenheiten zu erkennen. Der vergleichung muss also die kritik vorangehen.

Vorher aber dürfte es angebracht sein, der nordischen behandlung unseres stoffes in der Þiðrekssaga mit einigen worten zu gedenken, um so mehr, da sie uns für die kritik der deutschen fassungen von grossem nutzen sein wird.

§ 4. Die Eckengeschichte in der Þiðrekssaga.

Eine weitere version unserer geschichte findet sich bekanntlich in der altnordischen Þiðrekssaga, cap. 96—103 (ed. Unger s. 112 ff.). Ueber die quellen des sagaschreibers, über das verhältnis seines werkes zu den mhd. heldenepen sind die meinungen noch immer geteilt. Noch immer ist man sich nicht einig, ob man unter den *kvæði,* die im prolog neben den *sogur þyðeskra manna* als quellen genannt sind, mündlich überlieferte niederdeutsche volkslieder oder schriftlich aufgezeichnete hochdeutsche dichtungen zu verstehen hat. H. Paul, der dem problem zuletzt näher getreten ist in seiner abhandlung: Die Þiðreks-

saga und das Nibelungenlied (Münchener sitzungsberichte 1900, heft 3), entscheidet sich für die letztere ansicht und sucht damit eine meinung Zarnckes zu ehren zu bringen, die dessen schüler B. Döring für das Nibelungenlied Zs. fdph. 2, 1 ff. 265 ff. zuerst vorgetragen und zu begründen gesucht hat. Ich muss mich hier damit begnügen, das verhältnis des nord. Eckenberichtes zu der deutschen dichtung festzustellen.

Müllenhoff hat zuerst an der bekannten stelle seiner schrift: Zur geschichte der Nibelunge not s. 9, anm. behauptet, dass die erzählung der Þs. das deutsche Eckenlied voraussetze. Auch Zarncke (Nibelungenlied[3] s. LXVI) äusserte sich in diesem sinne. Durch Zupitza aber liess Müllenhoff sich eines andern überzeugen (vgl. DHB. 5, XLII): dass nämlich sowol die deutsche wie die nord. version, wenn auch nicht unmittelbar, aus der norddeutschen spielmannsdichtung geflossen sei. Aber ist es schon an sich gewagt, nur auf grund einer stelle des unsicheren prologs eine ausgebildete nd. volksdichtung anzunehmen, von der uns ausser den späteren dänischen liedern keine spur überkommen ist, so verbietet sich in unserem falle diese annahme eigentlich von selbst. Woher sollte die nd. spielmannsdichtung des 11. und 12. jh.'s das motiv des höfischen minnedienstes haben, das doch auch die grundlage der Eckenepisode in der Þs. bildet? (vgl. Unger s. 114, 6 ff.: *Þa mælti Ecca. Niu konongs dætr. oc þeirra moðir er min festarcona. en þær bivggo mic til þessa vigs oc firir þeirra soc com ec her.* S. 115, 25: *Oc ef þv villt eigi beriaz viðr mic firir sakar gullz eða goðra vapna. þa bers firir lif oc kvrteisi þessa IX drotninga oc þeirra moðor ... morg snildarbrogð scal ec firir þeirra saker gera ... Þa mælti Þiðricr ... firir sacar kvrteisi oc hæverscu þeirra IX drotninga þar firir vil ec giarna beriaz nv.*).

Auch Paul a. a. o. s. 304 ff. geht auf unsere frage ein und macht wahrscheinlich, dass das hd. Eckenlied die directe vorlage der nord. prosa ist, wenn auch vielleicht in einer älteren, kürzeren fassung. Dieses ergebnis wird durch die ablehnenden, aber ohne stichhaltige begründung vorgebrachten bemerkungen von Boer, Arkiv for nord. fil. 17, 346 f. nicht erschüttert, vielmehr durch die bereits gewonnenen resultate meiner untersuchung durchaus bestätigt. Ist die quelle des süddeutschen

Eckenliedes ein frz. gedicht, so muss die Þs. notwendigerweise aus diesem deutschen Eckenliede geschöpft haben. Also kein nebeneinander beider fassungen mehr, sondern ein nacheinander. Jede andere lösung des problems verbietet sich, wenn man nicht gewaltsam verfahren will, von selbst. Die bedeutung dieses schlusses für die quellenfrage der Þs. leuchtet ein. Das was Paul bereits zu einem hohen grade der wahrscheinlichkeit erhoben hat, wird jetzt zur gewisheit: in einem falle hat der sagaschreiber[1]) sicherlich ein hd. gedicht zur vorlage gehabt. Hier ist also ein fester punkt, an dem man einsetzen muss, wenn man das verhalten des nord. schriftstellers zu seinen quellen richtig beurteilen will. Hier kann man seine arbeitsweise studieren und die ergebnisse dann auch für die erkenntnis anderer partien der saga nutzbar machen, deren entstehungsgeschichte weniger durchsichtig ist.

Der verfasser der Þs. folgt E durchaus nicht immer mit gleicher treue. Die einleitung des deutschen liedes musste in folge der cyklischen tendenz der saga durch eine andere ersetzt werden (s. unten § 10, schluss). Die grösste übereinstimmung findet sich dann in dem gespräch zwischen Ecca und Þiðrekr vor ihrem streite und geht hier bis zu wörtlicher übersetzung (vgl. Edzardi, Germ. 25, 58 ff.). Geringer schon ist sie in der schilderung des kampfes selbst. In der beschreibung von Þiðreks streit mit Fasold entfernt sich die Þs. am weitesten von der vorlage.

In den meisten fällen erklären sich änderungen der saga aus ihrer cyklischen tendenz. Ich werde unten auf solche einzugehen haben. Auch dass der verfasser der prosa kürzte, ist verständlich. Er wollte ein unterhaltungsbuch schaffen wie der frz. romanschreiber mit seinem Chevalier du Papegau. Er erzählte also in flottem tempo wie jener und zog es vor, multa statt multum zu bieten. So begnügte er sich beispielsweise für den strauss Dietrichs und Fasolds mit einem auszug aus seiner vorlage, da er ja eben erst eine ausführliche kampfschilderung gegeben hatte. So begreift sich die verhältnismässig kleine zahl wörtlicher anklänge in diesem teile.

---

[1]) Ich sage absichtlich der sagaschreiber, denn unsere partie gehört zu denen, die in allen fassungen der saga überliefert sind, also auch von denen, die mehrere redactionen annehmen, dem verfasser, nicht einem überarbeiter, zugewiesen werden (vgl. Boer, Zs. fdph. 25, 472, anm.).

Nun gibt es aber doch stellen, wo man mit dieser erklärung nicht auskommt, und wo man nicht ohne weiteres kürzung oder vereinfachung annehmen darf. Dahin gehören die partien, wo die Þs. mit der frz. prosa zusammengeht und wie diese E gegenüber lücken aufweist. Ich komme auf diese fälle am gehörigen orte zurück und bemerke hier nur folgendes.

Es ist ja die möglichkeit nicht von der hand zu weisen, dass zufällig, vielleicht aus ähnlichen gründen, P dieselben stellen aus seiner vorlage, also dem original O, weggelassen habe, wie Þs. aus E. Sind aber solche plusstellen von E auch aus inneren gründen höchst verdächtig, so gewinnt eine andere erklärung dieses verhältnisses — überdies auch an sich die einzig natürliche — einen hohen grad von wahrscheinlichkeit: dem sagaschreiber muss eine ältere vor L, d, s liegende fassung des Eckenliedes vorgelegen haben, die die in frage stehenden partien — namentlich die befreiung des wilden fräuleins und den ganzen dritten hauptteil — noch nicht enthielt, ebensowenig wie Þs. und P. Ich muss es mir an dieser stelle versagen, den beweis für diese behauptung zu erbringen, doch werde ich ihn im weiteren verlauf der untersuchung nicht schuldig bleiben.

§ 5. Die composition von E und P.

Die composition des Eckenliedes ist von den neuen höfischen mustern noch wenig berührt. Es erzählt in chronologischer folge ein abenteuer nach dem andern. Die verknüpfung der einzelnen teile ist sehr locker. Eine einheitliche, geschlossene handlung, die den kern des ganzen bildete, eine wolgegliederte steigerung, eine gut berechnete unterbrechung durch episoden, wie sie die höfischen romane durchführen, fehlen durchaus.

Das hauptmotiv des deutschen gedichts bildet Dietrichs kampf mit dem jungen riesen Ecke. Diesem geht ein vorbereitender teil voraus, der die aussendung des jünglings schildert. Es folgt der versuch Fasolds, den bruder zu rächen, nachdem er schon einmal von Dietrich wegen der verfolgung eines wilden fräuleins besiegt und gezüchtigt worden ist. Der schluss enthält den ritt Dietrichs zu den drei königinnen, die Ecke gegen ihn ausgeschickt haben. Vorher aber hat er noch eine anzahl von kämpfen mit den gesippen des von ihm getöteten zu bestehen.

Ich gebe nun zunächst eine disposition des Eckenliedes und stelle ihr die der prosaepisode gegenüber, um die ähnlichkeit beider versionen hinsichtlich ihres aufbaues deutlich zu machen.

P.	E.
Einleitung: Des riesen aussendung.	Einleitung: Des riesen aussendung.
1) Bei der herzogin von Estrales.	1) Bei der königin Seburc.
a) Die herzogin hört von den preiswürdigen taten des papageienritters. Sie verheisst dem um sie werbenden Chevalier Jayant ihre minne und hand, wenn er jenen überwinde. Der riese ist sofort zu dem abenteuer bereit.	a) Seburc hört von den preiswürdigen taten Dietrichs. Sie wird von sehnsucht nach ihm ergriffen und verheisst Ecken ihre minne, wenn er Dietrich überwinde und zu ihr bringe. Der riese ist sofort zu dem abenteuer bereit.
b) Er rüstet sich mit trefflichen waffen für den strauss. Abschied. — Aufbruch zu fuss.	b) Er erhält Ortnits brünne und andere waffen (geschichte der brünne), verachtet die warnung eines fahrenden und wird von der königin eigenhändig gewappnet. — Abschied. — Aufbruch zu fuss.
2) Der riese auf der suche nach Artus.	2) Der riese auf der suche nach Dietrich.
a) Auskunft in der Amoureuse Cité.	a) Auskunft in Bern und Trient.
b) Weiteres umherirren.	b) Weiterreise nach Tirol. — Kampf mit einem meerwunder (nur L).
	c) Auskunft durch Helferich.
3) Das zusammentreffen der helden bei nacht im walde.	3) Das zusammentreffen der helden bei nacht im walde.
I. hauptteil. Der kampf des papageienritters mit dem riesen.	I. hauptteil. Der kampf Dietrichs mit dem riesen.
1) Die herausforderung.	1) Die herausforderung.
2) Der streit.	2) Der streit.
a) Nächtlicher kampf.	a) Nächtlicher kampf.
b) Unterbrechung durch eine nachtruhe.	b) Unterbrechung durch eine nachtruhe (nur d, s).
c) Tageskampf.	c) Tageskampf.
α) Langes, unentschiedenes hin und her.	α) Langes, unentschiedenes hin und her.
β) Des Artus sieg.	β) Dietrichs sieg.

P.	E.
3) a) Der riese nennt namen und herkunft, beichtet und stirbt. Artus hat tiefes mitleid mit ihm.	3) a) Tod des jungen riesen. Dietrichs mitleidsvolle klagen an seiner leiche.
b) Der sieger nimmt des toten brünne und bedeckt seine leiche mit zweigen.	b) Dietrich legt des toten brünne und sonstigen rüstungsstücke an und
4) Artus setzt seine reise fort und wird von der Franche Pucelle von seinen wunden geheilt.	4) setzt seine reise fort. Er wird von frau Babehild von seinen wunden geheilt.
II. hauptteil. Kampf mit dem bruder des Chevalier Jayant, Jayant le Doubté.	II. hauptteil. Kampf mit Eckes bruder Fasold.
	1) Durch einen ersten kampf wird das *wilde vrouwelîn* von den verfolgungen des sie jagenden Fasold befreit.
1) Als der bruder des getöteten riesen dessen niederlage erfahren hat, reitet er gegen den mörder aus und trifft ihn im walde. Nach einem furchtbaren kampfe wird er jedoch von ihm besiegt.	2) Als Fasold in Dietrich den mörder seines bruders erkannt hat, beginnt er den kampf von neuem, wird aber wieder besiegt.
2) Artus verzeiht ihm um seines bruders willen.	3) Dietrich verzeiht ihm.
3) Bewirtung auf der burg des Chevalier Jayant le Doubté.	4) Bewirtung auf der burg eines Fasold untertanen zwerges.
	III. hauptteil: Kämpfe Dietrichs mit Eckes riesischen verwanten (in L, d, s verschieden).
Schluss: Artus' weiterreise. Rache des riesenbruders an der dame von Estrales.	Schluss: Dietrich bei der königin Seburc auf Jochgrim. Heimkehr.

Aus dieser gegenüberstellung erhellt, dass die beiden erzählungen in allem wesentlichen übereinstimmen. Keine entsprechung in P hat der dritte hauptteil des Eckenliedes, worin die kämpfe Dietrichs mit den gesippen des von ihm getöteten riesen berichtet werden. Das ist aber nicht auffallend, denn eben dieser teil ist sicherlich das werk jüngerer überarbeiter.

Die drei versionen L, d, s gehen nämlich in dem stück nach Dietrichs kampf mit Fasold vollständig auseinander, während vorher nicht nur der inhalt bis ins einzelne übereinstimmt, sondern meist sich sogar die einzelnen strophen entsprechen. Dieses verhalten von L, d, s lässt sich nur so erklären, dass ihre schöpfer den inhalt des 3. teiles in der vorlage, dem alten Eckenliede E, überhaupt nicht oder — das nimmt Zupitza an — nur kurz angedeutet vorfanden und ihn nach analogie des 2. teiles frei erdichteten. Wie hier der bruder versucht, Eckes tod zu rächen, so stürzen sich nun auch mutter, vettern, basen auf seinen mörder, um ihn zu strafen. Der ganze teil besteht also nur aus widerholungen eines motivs der haupthandlung. Noch etwas spricht dagegen, diesen 3. teil dem ältesten Eckendichter zuzuweisen. Dessen Ecke ist nämlich durchaus nicht einer jener literarisch fixierten riesentypen, jener ungeschliffenen, rohen gesellen, die mit keulen und ausgerissenen baumstämmen dreinschlagen. Er ist vielmehr ein gewanter, feiner ritter, wol bewandert in der höfischen zucht und in der kunst der galanten conversation. Er weiss mit damen umzugehen. In ihrem dienste verrichtet er seine taten. Er ist derselbe höfische herr wie der Chevalier Jayant. Im 3. teile wird er nun plötzlich zum sohn eines alten, scheusslichen waldweibs, zum verwanten einer klobigen riesensippe gemacht, die mit ausgerissenen bäumen und eisenstangen ficht. Einen solchen wechsel der charakteristik kann man einem dichter, der sein werk als ein einheitliches ganzes componiert, nicht zutrauen. Ueberdies hat dieser 3. teil auch in der Þs. keine entsprechung. Wir haben also hier den ersten der oben s. 12 angedeuteten fälle.

Ich gehe nun an eine vergleichung der einzelnen teile, um die verwantschaft der beiden erzählungen auch im einzelnen zu erweisen und die bestätigung des in § 3 angenommenen abhängigkeitsverhältnisses zu liefern. Diese betrachtung wird gleichzeitig auch wichtige aufschlüsse geben über die geschichte des deutschen Eckenliedes. Der bequemlichkeit des lesers halber werde ich dabei den ganzen frz. prosabericht übersetzen.

§ 6. Des riesen aussendung.

I. Kritik der prosaerzählung.

P berichtet folgendermassen (Heuckenkamp s. 44, 20 ff.):

Die geschichte (vgl. s. 7) erzählt, dass eine dame, die herzogin von Estrales, ein turnier vor ihrer stadt hatte ausrufen lassen. Sie hatte befohlen, dies weithin durch die lande zu verkünden, weil sie wünschte, dass die tapfersten helden davon hörten und herbeikämen. Sie wollte nämlich den zum gemahl nehmen, der sich auf dem turnier als der trefflichste ausweise. So versammelte sich denn eine grosse menschenmenge, als das turnier stattfinden sollte.

Hierher drang nun auch die kunde vom papageienritter, und alle waren darin einig, dass er der beste ritter auf der welt sei. Sie sprachen solange davon, bis auch schliesslich die herzogin und ihre damen das gerede vernahmen, und als die herzogin hörte, dass er den fischritter getötet und das land der Dame aux Cheveux Blons von diesem ungeheuer befreit hätte, ergriff sie eine derartige liebe zu ihm, dass sie glaubte sterben zu müssen, wenn sie ihn nicht bekäme. So liess sie das turnier um vier wochen verschieben, weil sie fest glaubte, dass ein glücklicher zufall den papageienritter zu ihr führen werde. Denn sie wusste wol, dass er, sobald er von dem turnier gehört, gern daran teilnehmen würde, weil er ja dadurch gelegenheit bekam, seinen ruhm zu mehren. Als die zum turnier versammelten ritter erfuhren, dass die dame es um einen monat verschoben habe, waren sie darüber sehr wenig erfreut, denn jeder glaubte schon im innern, die herzogin zur gemahlin zu haben. So buhurdierten sie denn auf ihren streitrossen vor der dame und ihrem adel, und als sie sich daran genug getan und sich nach wunsch vergnügt hatten, kamen sie zur herzogin, um abschied zu nehmen. Diese bedankte sich bei ihnen und bat sie, zur festgesetzten zeit zurückzukehren. Sie aber erklärten, sie wünschten, dieser zeitpunkt wäre schon gekommen.

Da sagte ein vornehmer baron von ausgezeichneter tapferkeit zur herzogin: 'Frau herzogin, so gott will, werde ich mich beim turnier als der beste ritter an eurem hofe ausweisen, ja, ich gehe noch weiter, als der beste ritter an eurem hof und in der ganzen welt. Denn noch nie habe ich einen so starken ritter gefunden, dass er das feld mir gegenüber behauptet hätte. Jeder, der mich kommen sah, bat mich um gnade. Ich bin also fest überzeugt, dass ihr meine gemahlin werdet. Daher bitte ich euch, über mich als über den euren zu verfügen. Nichts giebt es in der ganzen welt, das ich nicht für euch täte, so weit man es mit tapferkeit und stärke ausführen kann.' 'Herr ritter', antwortete die herzogin, 'warum versprecht ihr etwas, was ihr doch nie tun würdet?' 'Aber sicherlich, frau herzogin, ich würde es tun, und lieber als ich sagen kann. Und ihr könnt euch von der richtigkeit meiner behauptung überzeugen, so oft ihr wollt.' Da versetzte die herzogin: 'Nun, wenn ihr denn wirklich ein so trefflicher ritter seid, wie ihr sagt, so will ich euch wol meine minne gewähren, aber ich wünschte, dass ihr eine lanze brächet mit dem papageienritter, denn alle

meine hofdamen sagen mir, dass keiner von ritterschaft sprechen sollte, der nicht mit dem papageienritter eine lanze gebrochen hätte, denn er ist jetzt aller ritter krone.' 'Frau herzogin, ich ziehe gegen ihn aus, da ihr es wünscht, und werde euch als siegeszeichen seine rechte hand mitbringen. Dann werdet ihr euch überzeugen, dass ich tatsächlich der beste ritter der welt bin.'

Der held liess nun sofort seine waffen holen, die besten, die man hätte finden können. Er hatte einen panzer, wie es in der ganzen welt keinen zweiten gibt. Kein eisen, kein stahl hätten ihn auch nur im geringsten beschädigen können. Dann hatte er einen runden, ausserordentlich festen und prächtigen helm. Dieser hatte am gefäss vorn einen stein von der gestalt einer dame und strahlte so helles licht aus, dass dabei wol hundert ritter nachts hätten sehen und ihres weges ziehen können; und dann hatte er ein so gutes schwert, dass man nach einem besseren lange hätte suchen müssen, und dazu einen schild aus fischbein.

Als er sich mit diesen waffen wol gerüstet hatte, nahm er von der herzogin abschied und machte sich auf den weg, ohne panzerhosen, ganz allein und zu fuss; denn er war so gross, dass er kein pferd fand, welches ihn hätte tragen können mitsammt seiner rüstung. Er lief besser und schneller zu fuss als ein wildes tier, und deswegen trug er seine panzerhosen nicht, denn sie hätten ihm ja beim gehen die beine verwundet.

So P. An dieser erzählung muss auffallen, dass die herzogin die grosse zahl der zum turnier versammelten ritter, die doch aus *moult lontaines terres* hier zusammengekommen sind, ohne weiteres wider nach hause schickt mit der weisung, nach vier wochen wider zu erscheinen, und zwar lediglich, weil sie sich einbildet, innerhalb dieses zeitraums werde ein glücklicher zufall den papageienritter zu ihr führen. Das heisst wirklich den rittern viel zumuten! Der Chevalier Jayant (seinen namen erfahren wir freilich erst später) tritt erst auf, nachdem sich alle übrigen ritter verabschiedet haben. Er muss also irgend eine sonderstellung einnehmen, dass er allein am hofe der von ihm verehrten herzogin zurückbleibt. Und diese verspricht auch, ihn zum gemahl zu nehmen, wenn er den papageienritter überwunden habe, obgleich sie ja die ritter zu dem um vier wochen verschobenen turnier bestellt und dem sieger darin bereits ihre hand verheissen hat.

Diese widersprüche lösen sich, wenn man annimmt, dass im original die ganze turniergeschichte gefehlt hat. Der zug, dass eine fürstin dem sieger in einem von ihr veranstalteten kampfspiel hand und krone als preis verspricht, begegnet in den höfischen romanen öfter. So benutzte der verf. der prosa diesen

gemeinplatz, um den eingang seiner episode etwas aufzuputzen. Er gab sich aber nicht viel mühe, seine zutat auch fester mit dem quellenbericht zu verschmelzen. So erklären sich die gerügten unebenheiten und auch die tatsache, dass der romanschreiber das turnier ganz vergisst. Denn als der bruder des getöteten riesen zur herzogin von Estrales kommt, ist ja nach den in der einleitung geschilderten vorgängen schon etwas mehr als ein monat verflossen (vierzehn tage sucht der riese seinen feind [47, 14], vierzehn tage ist dieser bei der Franche Pucelle [51, 36]). Er hätte also die festversammlung antreffen müssen.

Aus inneren gründen ergab sich: die turniergeschichte muss im original gefehlt haben. Und das wird bestätigt durch das Eckenlied, worin nichts davon vorkommt. So wird denn in O wol nur gestanden haben, dass die herzogin von den ruhmestaten des papageienritters hat erzählen hören und dem als freier an ihrem hofe weilenden Chevalier Jayant ihre hand verheisst, wenn er jenen überwindet. Natürlich ist sie fest überzeugt, dass Artus diesen gegner besiegen und sie so von seinen lästigen werbungen befreien werde. Es hätte keinen sinn, wenn sie dem, den sie so liebt *qu'elle cuide bien mourir s'elle ne l'a,* nach dem leben trachtete. Auch der bruder des riesen ist der überzeugung, dass die herzogin diesen absichtlich in den tod geschickt habe. Wozu sonst die blutige rache?

§ 7. Des riesen aussendung.

II. Kritik des Eckenberichtes.

Das Eckenlied erzählt folgendermassen (L 1—35):

Ecke, Fasold und Ebenrot sitzen in einem saale und unterhalten sich von Dietrichs heldentaten. Ecke ist eifersüchtig auf den Berner und grollt ihm, weil man ihn nicht in demselben masse lobt wie jenen. Er erklärt daher ausziehen und mit dem vielgerühmten helden kämpfen zu wollen. Auch glaubt er, dass viele diesen nur *nâch wâne,* viele nur *nâch liebe* loben. Hierauf spielt Ebenrot auf Dietrichs streit mit Hilde und Grim an und bezichtigt ihn der hinterlist. Fasold aber wirft sich zu Dietrichs verteidiger auf. Auch Ecke stimmt jetzt mit überschwenglichen worten in Dietrichs lob ein, beharrt aber in seinem entschlusse, ihm im kampfe gegenüberzutreten.

Das hören drei dabei sitzende königinnen. Die höchste unter ihnen, frau Seburc, wird von einer unbezählbaren sehnsucht nach dem Berner ergriffen und glaubt, nur durch seinen anblick von ihrer sehnsucht geheilt

werden zu können. Sie verspricht Ecken minnelohn für den fall, dass er den Berner besiege. Ecke erklärt, Dietrich lebend oder tot herbeischaffen zu wollen.

Da schenkt ihm frau Seburc eine wunderbare brünne und erzählt ihm deren geschichte. Ecke widerholt noch einmal, dass er den kampf aufnehmen wolle. Vergebens erhebt ein alter fahrender seine stimme zur warnung. Ecke bleibt entschlossen. Darauf wappnet die königin eigenhändig ihren kämpfer. Sie lässt ihm panzerhosen bringen und schnuocht ihn. Dann übergibt sie ihm ein wundervolles schwert, bindet ihm den helm auf und übergibt ihm einen trefflichen schild.

Die sinnwidrigkeiten und technischen verstösse des eingangs fallen in die augen. Ecke hat schon zweimal (L 3, 9 ff. 14, 7 ff.) ausdrücklich erklärt, er wolle den kampf gegen Dietrich aufnehmen. Was hat da Seburc noch nötig, ihm grosse versprechungen zu machen? Weshalb schenkt sie Ecken kostbare waffen? Weshalb wird Ecke später als liebhaber der königin eingeführt? (vgl. z. b. 32, 5 ff. 36, 3). Eckes entschluss, Dietrich zu bekämpfen, ist auf diese weise doppelt motiviert. Schwerlich wird schon die quelle des Eckendichters diese unebenheit aufgewiesen haben. Sie nötigt, diesen eingang in zwei darstellungen zu spalten. Nach der einen entschliesst sich Ecke zu seinem abenteuer im dienste und auftrage der frau Seburc (α), nach der anderen wird er durch misgunst und abenteuerlust getrieben (β). Welche der beiden motivierungen dem original zuzuweisen ist, kann nach der oben mitgeteilten frz. fassung keinem zweifel unterliegen. Es ist die erste. Sie fordert auch der weitere verlauf des liedes selbst mit notwendigkeit. Man vergleiche:

L 74, 1 Als Ecke Dieterîchen vant,
dô rief er über schiltes rant:
7 ân älliu ros ich her bin komen
durch die drî küneginnen.
L 97, 4 drî edel küneginne hêr
hânt mich nâch dir gesendet her.

Und sicherlich hat Dietrich auch ursprünglich um schöner frauen willen den kampf aufgenommen. s hat hier das alte bewahrt:

s 74, 11: Ja, ich will mit dir fechten
doch allermeist durch werde weib.

Auch nach der Þs. unternimmt Ecke seine abenteuer nur im auftrage der damen, vgl. Unger s. 114, 6: *Þa mælti Ecca. Niv*

konongs dœtr. oc þeirra moðir er min festarcona. en þœr bivggo mic til þessa vigs oc firir þeirra soc com ec her. Und auch hier nimmt Dietrich den streit nur auf um der damen willen, vgl. Unger s. 116, 3 f.: *firir sacar kvrteisi oc hœverscv þeirra IX drotninga þar firir vil ec giarna beriaz nv.* Von der motivierung des abenteuers durch misgunst und wagelust weiss die Þs. nichts. Wir haben hier abermals einen der oben s. 12 geschilderten fälle, wo die Þs. mit P zusammengeht. Schon deshalb ist es wenig wahrscheinlich, dass bereits der Eckendichter den bericht β in sein werk hineingearbeitet habe. Er dürfte also wol einem späteren redactor zuzuweisen sein, oder gar mehreren redactoren.

Der bericht β nämlich ist wider in sich widerspruchsvoll (vgl. Wilmanns a. a. o. s. 124 ff.). Eckes ansicht über Dietrichs wert wechselt da in ganz auffälliger weise. Erst preist er Dietrich mit den anderen (*sî retten al gelîche, daz nieman küener wœr ze nôt den von Berne er Dieterîche* L 2). Dann sucht er ihn herabzusetzen, und es kränkt ihn, dass man Dietrich höher schätzt als alle anderen (L 3—5). Endlich aber lobt er ihn wider mit überschwenglichen worten (L 13). Wilmanns nimmt daher, sicher mit recht, überarbeitung an; man wird nicht fehl gehen, wenn man sogar mit mehrmaliger überarbeitung rechnet. Dafür lässt sich noch folgendes anführen: die königinnen werden erst in str. 17 eingeführt. Obgleich sie von anfang an als anwesend zu denken sind, wird ihrer mit keinem worte gedacht. Eine solche ungeschicklichkeit kann man selbst einem mittelmässigen dichter nicht zutrauen.

Auf mehrfache überarbeitung scheinen auch die entsetzlichen weitläufigkeiten und vielen lästigen widerholungen, an denen der eingang leidet, hinzudeuten. Ecke erklärt seine bereitschaft zum kampfe bis zum überdruss (vgl. str. 3. 14. 20. 25. 27).

Die anspielung auf des Berners kampf mit Hilde und Grim (L 7. 12) hat natürlich nicht im frz. original gestanden, und es ist auch nicht einmal wahrscheinlich, dass sie für das älteste deutsche Eckenlied vorauszusetzen ist (vgl. Zupitza, s. xxxiv. Jiriczek, Deutsche heldensagen s. 218 ff.).

Auch die dreizahl der königinnen dürfte kaum aus dem

original stammen. Aus den dreien heraus tritt ja doch nur die eine, die frau Seburc: die beiden anderen spielen nur eine statistenrolle und fehlen ganz in der frz. prosa. Seburc allein hat nach dem Berner sehnsucht; sie sendet Ecken aus; durch ihre liebenswürdigkeit bezaubert, setzt er sein leben aufs spiel. Sie ist die *hœhste von den drîn.* Es ist sehr wahrscheinlich, dass die beiden anderen nur als gespielinnen der Seburc gedacht sind. So scheint auch Wilmanns s. 110 das verhältnis zu fassen. In s 261, 3 wird eine der beiden sogar ausdrücklich als *gespil* bezeichnet. Die dreizahl der helden erklärt sich aus dem triebe, den drei königinnen drei helden an die seite zu stellen. Das original kannte den dritten nicht. Ausser dem negativen zeugnis der frz. fassung spricht dafür das fehlen jeder verwantschaftlichen beziehung des Ebenrot zu Ecke und Fasold. Auch tritt er später in dem gedicht gar nicht wider auf.

Es wäre möglich, dass der eingang des Eckenliedes dem 'wol bekannten und viel nachgeahmten' anfang des Iwein nachgebildet ist. In beiden gedichten unterhalten sich mehrere helden von abenteuern. Eine königin ist zeuge ihres gesprächs und nimmt dann daran teil. Die unterredung endet in beiden dichtungen mit dem entschluss des helden (Iwein-Ecke), den kampf mit dem ritter, von dem die rede war (Askalon-Dietrich), aufzunehmen. Ein zusammenhang ist mir um so wahrscheinlicher, als es im Eckenliede zahlreiche stellen gibt, die mit solchen des Iwein verwant oder identisch sind. Schon Zupitza s. XL führt fünf parallelen an. Dieselben lassen sich aber bedeutend mehren.[1]) Der eingang des Eckenliedes hat seiner-

---

[1]) Die stellen sind meist bereits von Henrici gesehen und stehen verstreut im 2. bd. seiner Iweinausg. Ich sammle sie hier der übersichtlichkeit halber noch einmal nach den strophen des Eckenliedes:

	Ecke		Iwein
L 8,6	diu rede ist âne lougen	2966	der rede ist unlougen
15,12	doch ist mîn grœstiu swære	1132	doch was sîn meistiu swære
64,11f.	gerâtent ir im rehte nâch, ir hânt in schiere erriten	5962f.	und gerâtet ir im rehte nâ, sô habt ir in vil schiere erriten
76,2	des heldes wort was als ein eit	4584	wan sîn wort daz was ein eit

seits wider dem verf. des jüngeren Sigenot als vorbild gedient (vgl. Steinmeyer in den Altdeutschen studien s. 91 ff.).

Im weiteren verlauf des liedes wird berichtet, wie die königin ihrem kämpfer die trefflichsten waffen schenkt und sie ihm eigenhändig anlegt. Dieser letztere zug begegnet in den höfischen romanen sehr häufig, und er ist hier auf die Eckengeschichte gedankenlos übertragen. Er ist hier sehr schlecht angebracht. Man wird sich erstaunt fragen, wie es kommt, dass Seburc gleich passende waffen für Ecke bereit hat. Müssten schwert und schild für seine riesenkräfte nicht zu winzig, panzerhosen und helm ihm nicht zu klein sein? Noch klarer tritt der widerspruch zu tage bei der brünne, die nun gar von Ortnit stammen soll, hier in so auffälliger weise, dass ihn schon der bearbeiter der version s bemerkte und sich zu der ausflucht genötigt fühlte (s. 125):

> künig Otnit grosser lenge pflag,
> im (*Ecken*) was gerecht sein Brinne.

Das original dürfte von diesen widersprüchen frei gewesen sein. Es wird wol nur erzählt haben, wie der riese sich mit

---

	Ecke		Iwein
L 87, 9 ff.	dem tievel sîn die stîge ergeben, die mich her nâch dir truogen,	5837 ff.	wie gerne ich dem stîge iemer mêre nîge, der in her ze mir truoc.
	sol ich mîn vinden hân verlorn	5994	so hân ich mîn vinden vlorn
115, 1	Dô tete er als der wîse tuot	3268	sô teter sam die tôren tuont
		Greg. 194	dô tet er sam die wîsen tuont
122, 6	des bistu der verlorne	5630	des was er der verlorne
124, 3	war tæte du dîn sinne?	1486	ode wâ habt ir den sin?
142, 11 f.	er ist zer welt ein sælic man, der wol an allen dingen halten unde lâzen kan	1499	er ist ein vil wîser man, der tumben gedanc verdenken kan
161, 6 f.	dô hôrte er âne mâzen ein stimme diu was clägelich	3828 ff.	Lûte âne mâze hôrter eine stimme clägelîch .....
188, 5	des hân ich dich vür einen man	536	sô hât man mich vür einen man
189, 10	wan daz mich got ernerte	654 f.	wan daz mich der gotes segen vriste
213, 3	mit gruoze harte verre	1003	der gruozte in harte verre
235, 13	ez gât ir an den lîp	4078	daz ez iu an den lîp gât

seinen eigenen waffen rüstet. Natürlich wird es dabei nicht ohne eine schilderung dieser trefflichen waffen abgegangen sein. Die frz. fassung P bestätigt dies ergebnis.

Die geschichte der brünne mit ihren beziehungen auf Ortnit und Wolfdietrich (L 21—24) ist zusammengeflickt aus reminiscenzen aus dem Ortnit und zeigt auch verwantschaft mit dem Wolfdietrich A.[1]) Wie unpassend sie hier ist, hat schon W. Grimm erkannt. Sie ist neuerdings zum gegenstand einer besonderen untersuchung gemacht worden von Walther Vogt.[2]) Er sucht zunächst, und wol sicher mit recht, die annahme einer entlehnung der betr. Eckenstelle aus dem Ortnit zu stützen. Die z. t. wörtlichen übereinstimmungen sind beweiskräftig genug, und es bedurfte kaum weiterer gründe. Für die scene von den beiden leuchtenden recken im finstern tann braucht man nicht an nachahmung des Ortnit zu denken, denn so weit geht die ähnlichkeit der in frage kommenden situationen (Ecke L 70. 71. Ortnit 195—197) nicht, und überdies werden auch in der frz. prosa die helden durch das leuchten ihrer helme zusammengeführt (Heuckenkamp s. 47, 6). Diese partie ist also keinesfalls erst spätere interpolation.

Nicht zwingend scheint mir der erweis der ansicht, dass alle waffenstücke, die Seburc Ecken gibt, nicht nur die brünne, einst im besitze Ortnits gewesen seien. Das lied sagt davon gar nichts, und dem unbefangenen leser muss die brünne von den übrigen waffen unbedingt getrennt erscheinen. Dafür spricht durchaus der unbestimmte artikel, mit dem L und d und s wenigstens in str. 26 f. diese einführen.

Auch die frage, wie es zur gleichsetzung der brünnen Ortnits und Eckes kommen konnte, beantwortet W. Vogt in nicht gerade glücklicher weise. W. Grimm (HS.² s. 220) hatte gemeint, das gemeinsame prädicat *golden* habe den anlass dazu gegeben. Nach Jänicke fühlte sich der Eckendichter aus dem grunde dazu bewogen, weil es in seiner vorlage hiess, Alberich,

---

[1]) Vgl. Grimm, HS.² s. 217 ff. Holtzmann, Der grosse Wolfdietrich s. XCVIII. Jänicke, DHB. 3, XXV. LIII. Zupitza, DHB. 5, XLI. Wilmanns a. a. o. s. 109. F. Vogt, Zs. fdph 25, s. 14.

[2]) 'Ortnits Waffen. Fragen und untersuchungen zur text- und sagengeschichte des Eckenliedes', in der Festschrift des german. Vereins zu Breslau, hg. zur feier seines 25jährigen bestehens, Leipzig 1902, s. 193 ff.

Ortnits vater, habe Eckes rüstzeug gefertigt. Aber in der deutschen überlieferung wird nur gesagt, dass zwerge (L 78 f.) oder ein könig, dem die zwerge dienten (L 80), es geschmiedet. Der Alfricr im 98. cap. der Þs. ist nur verfertiger des schwerts. Die schwertgeschichte jedoch hat mit dem hier von Eckes waffen erzählten nichts zu tun. Vogt meint nun, der gattungsbegriff zwerg könnte als tertium comparationis gewirkt haben. Das wird ihm kaum jemand zugeben können, denn verfertigung durch zwerge wird auch von sehr vielen anderen hervorragenden waffen der mhd. heldendichtung behauptet.

So muss denn eine andere erklärung versucht werden. Im original O hat jedenfalls auf der brünne des riesen ein besonderer nachdruck geruht. Das zeigt sich noch ganz deutlich in der frz. prosa. Hier legt der riese auf die brünne besonderen wert, und noch im sterben preist er ihre vorzüge. Da musste es für den Eckendichter nahe liegen, an die kostbarste rüstung, die die deutsche heldensage überhaupt kennt, an die könig Ortnits zu denken. Vielleicht leitete ihn bei dieser identificierung zugleich auch die absicht, den fremden stoff, den er in die sphäre des deutschen heldensangs hinüberrückte, fester mit diesem zu verketten. Freilich vergass er später in Eckes gespräch mit Dietrich, auch hier die beziehung auf Ortnit und Wolfdietrich einzufügen, so dass Ecke 77, 1 ff. sich nicht eben streng an das zu halten scheint, was ihm Seburc über die brünne mitgeteilt hat.

Ob die episode von dem warnenden alten (L 28, 29) dem Eckendichter schon vorgelegen hat, ist von vornherein nicht mit sicherheit zu sagen. Der warner ist ein fahrender. Wenn man bedenkt, dass diese es liebten, vertreter ihres standes in die von ihnen vorgetragenen gedichte einzufügen, so könnte man vielleicht vermuten, die episode sei werk eines spielmännischen überarbeiters. Auch die hervorhebung von Dietrichs freigebigkeit L 28, 8 f., die hier, wo es nur auf dessen tapferkeit ankommt, ganz zwecklos ist, könnte dafür sprechen. P kennt die episode nicht.

§ 8. Des riesen aussendung.

III. Verhältnis der beiden fassungen.

Scheidet man alles, was in den §§ 6 und 7 als zusatz der verfasser von P und E (oder bei E gar späterer überarbeiter)

erkannt ist, aus, und vergleicht nun das übrigbleibende miteinander, so ergibt sich folgendes bild:

P	E
An dem hofe der herzogin von Estrales erschallt die kunde von den ruhmestaten des pagageienritters, und alle erklären, er sei *le meilleur chevalier du monde*. Die herzogin hört davon, und wird lediglich auf das gerücht von seinen taten hin von solcher liebe zu ihm ergriffen, *qu'elle cuide bien mourir si elle ne l'a.*	Auf Jochgrim, dem sitz der königin Seburc, erzählt man von den ruhmestaten Dietrichs von Bern, und alle sind darin einig, *der wœr ein helt übr alliu lant*. Die königin hört das und wird von sehnsucht nach dem helden ergriffen: *Sol ich den helt niht schouwen, mîn fröude ist gar dahin* sagt sie. Durch seinen anblick hofft sie von ihrer sehnsucht geheilt zu werden.
An ihrem hofe nun weilt ein gewaltiger baron von riesiger grösse, der um ihre liebe wirbt. Sie verspricht ihm dieselbe, wenn es ihm gelinge, den papageienritter zu überwinden. Er erklärt sich dazu bereit und verspricht, ihr als siegeszeichen die rechte hand des gegners zu überbringen.	An ihrem hofe nun weilt ein gewaltiger junger held von riesiger grösse. Sie verspricht diesem ihre minne, wenn es ihm gelinge, Dietrich überwunden vor sie zu bringen. Er erklärt sich bereit, den Berner, wenn er ihm nicht gutwillig folge, im kampf dazu zu zwingen und ihn lebend nach Jochgrim zu bringen, falls er siege.
Der riese legt nun seine wundervollen waffen an, darunter einen besonders trefflichen panzer, *tel que il n'a en tout le monde*, und einen helm mit einem selbstleuchtenden edelstein.	Für den riesen werden nun wundervolle waffen herbeigeschafft, darunter *die aller besten brünne, die mannes ouge ie gesach.*
Dann nimmt er abschied von der herzogin und macht sich zu fuss auf die suche nach dem gegner, denn er ist so gross, dass ihn kein ross würde tragen können.	*urloup nam er zer schœnen meit* und macht sich zu fuss auf die suche nach dem gegner, denn er ist so gross, dass ihn kein ross würde tragen können.

Die enge verwantschaft dieser situationen liegt zu tage und bedarf keines weiteren commentars.

Eins aber unterscheidet die beiden berichte von einander. Ich habe oben s. 18 gezeigt, dass der Chevalier Jayant in P die rolle des lästigen freiers spielt. Die herzogin sendet ihn gegen den überschwenglich von ihr geliebten papageienritter aus in der festen überzeugung, dass dieser seinen angreifer besiegen und sie so von den werbungen des riesen befreien werde. Ganz anders im Eckenliede. Seburc scheint nur

neugierig zu sein und wünscht nur, Dietrich einmal von angesicht zu sehen. Sie bittet Ecken ausdrücklich, Dietrich lebend herbeizuschaffen. Es scheint durchaus nicht, als ob ihr die werbungen ihres verehrers unangenehm wären. Sie wünscht ihm in aller aufrichtigkeit: *got müez dir sælde geben* (L 27, 13). Es fragt sich nun, welche der beiden fassungen dem originale entspricht, welche version, und aus welchem grunde dieses geändert hat. Das zu entscheiden kann aber nicht schwer fallen.

Wenn Seburc nur das verlangen hat, Dietrich einmal von angesicht zu schauen, so ist nicht einzusehen, weshalb sie einen schwergerüsteten ritter gegen ihn aussendet. Es wäre doch einfacher und viel passender gewesen, wenn sie ihn durch friedsame boten in etwas höflicherer weise an ihren hof hätte entbieten lassen. Auch die art, in der Ecke sich seines auftrags entledigt, ist bezeichnend. Als Dietrich ihn nach seinem begehr fragt, sagt er (L 73): *er* (Dietrich) *solte schœne frouwen sehen, das tete er lîhte gerne;* versucht nun aber gar nicht etwa, den Berner im guten zum besuch der königin zu bestimmen, sondern fordert ihn sofort zum kampfe heraus. Was hat das für sinn, da er doch ganz genau weiss (str. 25, 8 f.), dass, wenn er sich einmal mit Dietrich einlässt, einer tot auf dem kampfplatze bleiben muss? Also selbst wenn er siegt, kann er ja doch den wunsch seiner königin nicht erfüllen. Man sieht demnach, die situation im Eckenliede ist durchaus widerspruchsvoll, wogegen die prosa einen wol verständlichen, natürlichen gang der dinge bietet. Kann es nach dem gesagten noch zweifelhaft sein, was im original gestanden hat? Ich meine, alles deutet darauf hin, dass hier der riese ein lästiger freier war, den die dame loszuwerden sucht. Auch im Eckenliede schimmert das alte verhältnis gelegentlich noch durch. Dietrich ahnt den wahren beweggrund der königinnen, wenn er sagt:

> L 98, 9 f. ich wæn sî ein des lebens bar
> undr uns zwein wellen machen

und L 125, 9 f. fast wörtlich ebenso. Jeder zweifel wird nun aber behoben durch den schluss des Eckenliedes in der version s. Als Dietrich (so meldet der alte druck 260 ff.) nach Jochgrim kommt und der königin erzählt, dass er Ecken überwunden

und getötet habe, da freut sich diese höchlichst: *Sye thet Ecken nit fast klagen* 257, 1. Sie berichtet dann dem helden, dass sie Ecken und ihre gespielin Fasolden habe heiraten sollen. Sie dankt dem Berner von ganzem herzen für ihre erlösung:

So hat gefreyet uns euwer handt 260, 11

sagt sie ausdrücklich, und widerholt dann noch einmal:

Ir habt uns vor jn gemacht frey 261, 13.

Sie dankt der gnade gottes, die Eckes absichten zu schanden gemacht (261, 9 f.). Diese stelle steht mit der eingangssituation in offenbarem widerspruch. Hier kommt eben die alte vorstellung, dass Ecke der Seburc als freier nicht willkommen ist, wider zum vorschein (d weicht im schluss ab; in L fehlt dieser ganz. Davon unten).

Es dürfte damit erwiesen sein, dass P das original treuer widerspiegelt als das deutsche gedicht. Es ergibt sich also für O folgender gang: Am hofe einer fürstin hält sich ein riesiger ritter auf und wirbt um ihre hand. Er hat jedoch wenig glück, denn ihr herz ist bereits vergeben. Sie liebt einen helden, der alle andern an ruhm überstrahlt, obgleich sie ihn nie gesehen hat. Sie verspricht dem freier ihre hand, wenn er diesen von ihr verehrten helden überwindet, in der heimlichen hoffnung, dass der bewerber dadurch seinen tod finden werde.

Hier bietet sich nun die gelegenheit zu ermitteln, wer der held des originals, der alle überragende, von der fürstin verehrte ritter war. Der eigentümliche zug nämlich, dass damen in einen berühmten kämpen sterblich verliebt sind, ohne ihn gesehen zu haben, lediglich auf das gerücht von seinen taten hin, begegnet in den Artusromanen, zu denen ja auch P gehört, sehr häufig, und zwar ist fast stets Gawain, die blüte der ritterschaft, der herrlichste an Artus tafelrunde, der von den damen so bevorzugte (vgl. z. b. Hist. litt. de la France 30, s. 34. 82. 86. 241 u. ö.) Schon dies macht es wahrscheinlich, dass Gawain ursprünglich auch die hauptperson unserer erzählung gewesen ist. Diese annahme wird noch einleuchtender durch eine andere erwägung: die für das original vorauszusetzende, oben erschlossene fassung des eingangs begegnet m. w. noch dreimal episodisch in Artusromanen, und zwar stets mit Gawain als helden.

So berichtet die von Freymond, Zs. f. frz. sprache und lit. 17, 81 ff. analysierte fassung des Livre d'Artus: Oriol, königssohn von Dänemark, wird von liebe zur schönen Helaës ergriffen und bewirbt sich um ihre hand. Sie sagt ihm gegenliebe zu, wenn er Gawain als gefangenen an ihren hof bringe und mit ihm kämpfe. Das waren aber ausflüchte. In wirklichkeit hoffte sie, dass Gawain oder ein anderer held der tafelrunde sie von dem heiden befreien werde.

Im Chevalier as deus espees (ed. W. Foerster s. 87, v. 2740 ff.) wird erzählt, wie ein junger held aus dem königreich der inseln in liebe zu seiner königin entbrennt und um ihre hand anhält. Sie aber weist ihn zurück und erklärt, sie liebe nur den herrlichsten ritter auf der ganzen welt, und das sei Gawain. Er solle sich aufmachen, ihn zu bekämpfen. Habe er diesen besiegt, dann wolle sie ihn zum gemahl nehmen.

Die dritte parallele endlich findet sich im Aitres perilleus (Herrig's archiv 42, 196 ff.) v. 5077 ff.: zwei ritter, der Gefeite übermütige und Goumeret der masslose werben schon drei jahre lang um zwei schwestern. Allein beide werden zurückgewiesen. Die eine schwester versichert, sie liebe nur Gawain, den ausgezeichnetsten aller ritter, obgleich sie ihn nie gesehen. Die andere will nur nach dem rate Gawains ihre hand vergeben. Die beiden ritter rühmen sich, Gawain überlegen zu sein und erklären sich bereit, die richtigkeit ihrer aussage im kampfe mit ihm zu erhärten.

> Et cil disent: 'Se nos vencons,
> Qui tant proïes vous avons,
> Dont n'arons nous vos drueries?'
> 'Enfin devenrons vos amies,'
> Disent eles, 'quant ce sera;
> Mais ja, se Diu plaist, n'avenra,
> Car ce seroit trop grant damage.'

Diese damen sind also aufrichtiger als die herzogin von Estrales.

Die ähnlichkeit dieser berichte mit dem eingangsmotiv der uns beschäftigenden erzählungen E und P und des erschlossenen originals O ist frappant. Man wird wol nicht umhin können, irgend einen zusammenhang zwischen allen diesen versionen anzunehmen. Ich glaube also, dass alle mittelbar oder unmittelbar auf éin Gawaingedicht zurückgehen

und zwar eben das, welches auch P und E als quelle gedient hat.

Für unseren zweck folgt daraus dreierlei:

1) Im original spielte Ecke-Jayant wirklich die rolle des lästigen freiers, dessen sich die fürstin zu entledigen sucht.

2) Die quelle des Eckenliedes ist ein frz. gedicht des cycle breton.

3) Dietrich-Artus ist darin an stelle Gawains getreten.

Hierdurch erhält zugleich die von Saran, Beitr. 22, 157 aufgestellte hypothese, dass Gawain der held der quelle des papageienromans gewesen sei, eine weitere stütze.

§ 9. Der riese auf der suche nach dem gegner.

Ich gehe, da man durch die kritik der einzelnen fassungen hier nicht viel erreichen würde, sofort an die vergleichung und stelle P und E wider gegenüber. Die frz. prosa habe ich auch hier wortgetreu übersetzt, nur das praes. gegenüber dem wechsel von praes. und praet. im frz. durchgeführt.

P (46, 17—47, 12)

Als der riese von der herzogin abschied genommen hat, macht er sich auf die suche nach dem papageienritter und befragt jeden, den er trifft. Wie der grimme, gierige leu seine beute verfolgt, wenn ihn hungert, so läuft er seinem gegner nach. Und so lange fragt er nach ihm, bis ihm gesagt wird, dass er bei der Dame aux Cheveux Blons in der Amoureuse Cité sei. Als ihm diese kunde wird, eilt er so schnell als möglich dorthin und beschleunigt seine tagemärsche so, dass er einen tag später ankommt, als der papageienritter fortgeritten ist.

Als er in die stadt eingetreten ist, läuft er einher wie der hungrige löwe, der ein wildes tier oder ein schaf verfolgt, und macht nicht eher halt, als bis er den palast erreicht. Hier fragt er: 'Wo ist der papageienritter, der mir so viel mühe verursacht?'

E (L 36—68)

Als Ecke von der königin abschied genommen hat, macht er sich auf die suche nach Dietrich, wol wissend, dass er dessen augenblicklichen aufenthaltsort am besten in seiner hauptstadt Bern würde erfahren können. Wie ein leopard springt er im walde dahin. Von einem einsiedler, bei dem er übernachtet, hört er, dass Dietrich noch *nehtint spâte* von seinem wirte in Bern gesehen sei. Als ihm diese kunde wird, macht er sich noch vor tagesanbruch auf den weg und kommt in Bern an, kurz nachdem es Dietrich verlassen hat.

Gewaltig läuft er durch die strassen, von allen bürgern ängstlich angestaunt ob seiner grösse und des glanzes seiner waffen. Endlich gelangt er zum palast und ruft laut: *'Wâ ist von Berne er Dieterîch? den hân ich vil gesuochet.'* Hildebrand, der alte, kann nicht umhin, über

P (46, 17—47, 12)	E (L 36—65)
Man sagt ihm, dass dieser schon am tage vorher fortgeritten sei, und bezeichnet ihm den weg, den er eingeschlagen hat. Ohne noch etwas zu sagen, betritt er den pfad, den er am ausgang der stadt findet, und läuft so gewaltig, dass er jedesmal da herbergt, wo der papageienritter in der vorhergehenden nacht geweilt hat.	den riesen in glänzender rüstung, der zu fuss geht, zu spotten. Als Ecke darob zornig wird, besänftigt er ihn und sagt ihm, sein herr sei auf abenteuer nach Tirol *gên dem walde,* und er weist ihm den weg, den jener eingeschlagen hat. Ohne abschied zu nehmen, betritt er den pfad, der nach Trient führt. Er läuft so gewaltig, dass er noch am selben tage dorthin gelangt. Hier wird er weiter gewiesen nach dem berg Nones und besteht (nur nach L!) unterwegs einen kampf mit einem meerwunder. Dann trifft er einen schwerverwundeten ritter, dessen drei begleiter von Dietrich im kampfe besiegt und getötet sind. Der verwundete warnt ihn vor dem Berner, weist ihn aber schliesslich auf die rechte fährte.
So strengt er sich beim laufen an, dass er ihn eines abends, als es schon dunkel wurde, in einem walde einholt.	Ecke holt diesen endlich abends, als es schon dunkel wurde, in einem walde ein.

Auch in diesem teile stimmen unsere beiden fassungen ganz auffallend überein, abgesehen von einigen, gleich zu behandelnden zügen, die E vor der frz. prosa voraus hat. Die örtlichkeiten sind natürlich im Dietrichsepos andere als im Artusroman. Aber das local des originals hat auch dieser nicht bewahrt, denn da in ihm Artus zuletzt in der Amoureuse Cité die Dame aux Cheveux Blons von der plage des Poisson Chevalier befreit hat, so musste sich der Chevalier Jayant natürlich zunächst dort nach dem papageienritter erkundigen. Das original, das den inhalt der prosaepisode als selbständiges gedicht behandelte, wusste von dieser dame und ihrem reiche natürlich nichts. Doch wo in ihm der junge riese seinen gegner zuerst suchte, dürfte nach dem oben über die person dieses helden gesagten kaum zweifelhaft sein. Alle, die an Gawain ein anliegen haben, begeben sich zuerst fast stets an den Artushof. Dahin wird sich auch der riesenjüngling gewant haben. Der Eckendichter setzte dafür ganz naturgemäss Dietrichs hauptstadt Bern ein.

Vielleicht darf man dann auch vermuten, dass die spottworte Hildebrands (str. L 44 u. 46) ursprünglich dem etikettenmeister Keie in den mund gelegt waren. Dietrichs lehrer macht sich ja lustig über Eckes auftreten zu fuss. Ihm zieme, so sagt er, ein *schaprûn* und ein enggeschnittener rock besser, als in knappen weise ausgerüstet herren zu suchen. Diese worte klingen ganz so, als ob sie aus dem munde des spottsüchtigen seneschalls, des wächters über schicklichkeit und ritterliche feinsitte am Artushofe kämen, dem es natürlich ein greuel sein muss, wenn ein sonst ritterlich ausgerüsteter held gegen allen brauch wie ein *loter*[1]) zu fuss geht. Ich glaube also, dass E in diesen spottreden das original widerspiegelt, während P diesen zug aus begreiflichen gründen unterdrückt hat.

Die einkehr und auskunft bei einem einsiedel, die E vor P voraus hat, ist ein sehr beliebtes motiv der afrz. und mhd. epik, namentlich der Artusromane, und begegnet unzählige male.[2]) Ob es sich schon im original fand, ist nicht zu entscheiden.

Die ganze schilderung von Ecken ausfahrt, wie der riesige held in seiner goldschimmernden rüstung durch berg und tal, durch wald und feld dahinschreitet, wie die vöglein und die wilden tiere ihm erstaunt nachschauen, ist ausserordentlich reizvoll und gehört zu den schönsten stellen der dichtung.

Ob sie eigentum des Eckendichters ist, oder ob er sie aus seiner vorlage herübernahm, muss dahingestellt bleiben. Immerhin könnte man daran erinnern, dass der riese wie in E mit einem leoparden, so in P mit einem löwen verglichen wird. Das scheint darauf hinzudeuten, dass das original auch einen ähnlichen vergleich, vielleicht auch eine

---

[1]) Vgl. auch Boeve de Haumtone ed. Stimming v. 702: *courre com courseler vileinement a pe.*

[2]) Vgl. P. Paris, Romans de la table ronde 3, 317: Dans les profondes forêts, sur les hautes mantagnes il y avait en ce temps-là toujours quelque ermitage, où les voyageurs étaint assurés de trouver un gîte, un repas et de bons renseignements. Le plus souvent l'ermite était un ancien chevalier, qui, après avoir été preux avec les hommes, voulut se rendre preux envers Dieu. Nul ne compatit mieux aux prud' hommes que ceux qui prud' hommes furent eux-mêmes.

ausführlichere schilderung des dahinschreitens des rüstigen wallers geboten hat.

Die episode von Eckes kampf mit dem meerwunder findet sich nur in L. Schon Wilmanns s. 113 hält sie daher für einen, vom bearbeiter der version L gemachten zusatz.

Eckes zusammentreffen mit dem von Dietrich schwer verwundeten Helferich von Lune hat in der frz. prosa nichts entsprechendes. Der verletzte erzählt, er sei mit drei gefährten im dienste schöner frauen vom Rheine her ausgeritten; die drei aber seien getötet, er auch zum tode verwundet worden. Er warnt den riesen vor Dietrichs gewaltiger heldenkraft. Die episode ist ganz ohne einfluss auf den gang der ereignisse, und in dem ältesten Eckenliede ist von Helferich im weiteren verlauf der dichtung sicherlich ebenso wenig die rede gewesen wie noch jetzt in L. Was d und s vor L voraus haben, ist als jüngere zutat anzusehen, lediglich aus dem bedürfnis entsprungen, eine engere verbindung zwischen der episode und der haupthandlung herzustellen, und beweist, dass die bearbeiter von d und s an der ihnen vorliegenden fassung anstoss nahmen. d 74/77 nämlich lässt den verwundeten durch einen zwerg geheilt werden und am fünften tage von dannen reiten. s hingegen erzählt (wie unbegreiflich!), dass der todwunde sich mit rasenstücken seine wunden zuhält, Ecken nachschleicht und dem kampfe zusieht (s 62. 92). Endlich weiss s noch zu melden, wie Dietrich nach besiegung des riesen den wunden mann trifft und ihn mit botschaft nach Bern schickt (s 130/36). Auch die berufungen Dietrichs auf den kampf mit den vieren, die s (71, 11. 79, 6/7) und d (117) kennen, fehlen in L und sind wol späterer zusatz.

Ich möchte also, namentlich mit rücksicht auf das negative zeugnis der frz. fassung, glauben, dass das original nichts von dieser episode enthielt. Die namen der recken sind hergenommen, woher sie der dichter eben bekam. Man begegnet ihnen auch sonst in der heldensage. Ortwin von Metz erscheint im Nibelungenliede, in Dietrichs flucht (3009), im Biterolf (Grimm HS.² s. 131 f.) und Rabenschlacht (517. 730); Liudegast ebenfalls im Nibelungenlied, Biterolf und Dietrichs flucht; Huc von Tenemarke im Alphart. Ueberdies beruht die ganze episode auf einer widerholung des motivs, das der dichtung

als ganzem zu grunde liegt: der unglückliche ausgang eines abenteuers im dienste schöner frauen.

Die ganze situation hat eine unverkennbare ähnlichkeit mit einer stelle im Parzival, worauf F. Vogt, Zs. fdph. 25, 11 aufmerksam macht. Parz. 504, 7 ff. wird von Gawan erzählt, wie er einen todwunden ritter findet, der ihm seinen überwinder nennt und ihn eindringlich vor dem kampfe mit diesem warnt. Die übereinstimmung geht so weit, dass man an eine entlehnung des Eckendichters glauben möchte. Auch im Demantin (ed. Bartsch 1875) v. 2883 ff. findet sich eine ähnliche scene.

§ 10. Strophe L 69.

Der todwunde, von dem im vorigen paragraphen die rede war, heisst in L *Helferich von Lûne,* in d *Helffreich von Lone,* in s *Helfferich von Lutring.* Derselbe name begegnet im liede noch einmal (wenigstens in L und d) und zwar in der vielbesprochenen strophe L 69. d 78, die sich auch in den Carmina Burana hinter einem lat. liedchen gleicher form findet (Schmeller no. CLXXX[a], s. 71). Ich nenne sie in dieser fassung B. In der entsprechenden strophe von s (s 63) dagegen fehlt der name. Ich gebe im folgenden die strophe nach B, L und s. d stimmt im wesentlichen mit L überein und weicht nur in den sprachformen ab.

B	L 69
Uns seit von Lutringen Helfrich,	Êrst seit von Lûne Helferîch
wie zwene rechen lobelich	wie zwêne vürsten lobelîch
ze sæmine bechomen,	im walde zsamen kâmen,
Erekke unde ouch her Dieterich.	her Ecke und ouch her Dieterich.
Sie waren beide vraislich,	die riuwent beide sament mich,
da von si schaden namen.	wan sî dan schaden nâmen.
Als vinster was der tan,	sô rehte vinster was der tan,
da si an ander funden.	dâ sî an ander vunden,
Her Dietrich rait mit mannes chrafft	her Dietrich und der küene man
den walt also unchunden;	wol an den selben stunden.
Ereke der chom dar gegan,	her Ecke der kam zuo gegân:
er lie daheime rosse vil	er lie dâheime rosse vil,
daz was niht wol getan.	daz was nicht wol getân.

s 63

Wir funden hye geschriben stan	Herr Eck vnd auch Herr Dieterich.
Wie das zwen vnuerzagte man	Sye hüwen einander jæmerlich,
In einen wald dar kamen,	Dauon sye schaden namen.

Ja also finster was der than
Da zů den selben stunden;
Herr Eck der wolt nie abelan,
Den weg hat er gefunden
Das er jn sach da an der stett.
Sein Roſz lieſz er daheymen
Das jn wol getragen hett.

Die strophe ist in vieler hinsicht merkwürdig. Ecke und Dietrich werden hier eingeführt, als ob von ihnen noch gar nicht die rede gewesen wäre, ebenso wenig wie von dem auftreten Eckes zu fuss. Dass dieser so gross ist, dass kein ross ihn tragen kann, ist ganz vergessen, da es ja doch hier heisst, er habe viel gute rosse zu hause gelassen (BLd), oder er habe sein ross, das ihn wol getragen hätte, daheim gelassen (s). Diese auffälligen tatsachen führten F. Vogt, Zs. fdph. 25, 1 ff. zu der annahme, dass diese strophe der anfang des alten Eckenliedes gewesen, dass also die ganze einleitung des gedichts ein jüngerer zusatz sei. Ehe ich mich aber mit dieser hypothese, die auf den ersten blick einleuchten möchte, abfinde, muss ich zuvor eine schwierigkeit zu beseitigen suchen, die der mysteriöse Helferich der kritik bietet.

Sein zuname lautet in B übereinstimmend mit dem des verwundeten in s *von Lutringen.* Da B die am frühesten überlieferte strophe ist, so dürfte diese, auch durch s beglaubigte namensform wol die älteste sein. Die quelle von Ld änderte das sonst in der heldensage kaum[1]) vorkommende *Lutring* in *Lûne* um, jedenfalls in anlehnung an die Virginal, wo ein *Helferich von Lûne* als Rentwins vater auftritt.

Die übereinstimmung in den namen des verwundeten und des in L 69 d 78 B genannten kann unmöglich auf zufall beruhen, sondern ist sicherlich von einer stelle auf die andere übertragen. Vogt glaubt nun, in dem in L 69 d 78 B erwähnten Helferich den verfasser des Eckenliedes erblicken zu dürfen und meint, ein späterer überarbeiter habe diesem dann die ehre zu teil werden lassen, ihn zu einem helden der von ihm behandelten sage zu machen. Wie soll man sich das aber vorstellen? Und sollte ihn der betr. überarbeiter dann zu einer so traurigen rolle verurteilt haben? Und wie auffallend wäre es, wenn sich ein dichter in der ersten zeile seines werkes mit den worten

Uns seit von Lutringen Helfrich

[1]) Nur Dietr. Flucht 5156.

also doch gewissermassen zugleich als hörer einführte! Und noch eine kaum lösbare schwierigkeit bietet diese erklärung. Vogt sagt s. 4, dass alles, was s vor L in bezug auf diesen Helferich voraus hat (also den bericht, dass er Ecken nachgeht und zeuge des kampfes wird, dass ihn Dietrich nach des riesen überwindung nach Bern schickt), 'deutlich dem zwecke dient, eine in der quelle vermisste verbindung zwischen der geschichte des verwundeten Helferich und der berufung auf Helferichs erzählung vom kampfe Dietrichs mit Ecke herzustellen'. Er übersieht dabei, dass s. 63 eine solche berufung ja gar nicht hat und auch kaum gehabt haben wird, denn die annahme, dass nach einschub der bezeichneten zutaten die beziehung auf Helferich, der zu liebe diese zusätze gemacht wären, fallen gelassen sei, verbietet sich wol von selbst. Vielleicht darf man dann vermuten, dass die lesart von s

Wir funden hye geschriben stan (*a* finden)

älter ist als die von B L d, die also die berufung auf einen gewährsmann dann erst nachträglich angebracht hätten. Die glattere, metrische form dürfte auch hierfür sprechen, ebenso wie die unten folgende erklärung der entstehung dieser strophe.

Ich denke mir den hergang also folgendermassen: Der name Helferich war ursprünglich dem verwundeten eigen; er hiess Helferich von Lutringen, was ja begreiflich ist, da er aus der Rheingegend kommt. Einer der überarbeiter des Eckenliedes fingierte, Helferich, von dem er eben berichtet, habe zuerst von dem zusammentreffen Eckes mit Dietrich erzählt. Er gab sich aber nicht die mühe auseinanderzusetzen, wie das möglich war. Er wollte seiner geschichte den anschein grösserer glaubwürdigkeit geben, indem er sich auf einen augenzeugen als gewährsmann berief. Mir scheint das wenigstens der spielmännischen manier durchaus angemessen. Das *Erst seit von Lune Helferich* etc. übersetze ich also: 'Die geschichte von Eckes kampf mit Dietrich hat zuerst Helferich von Lune erzählt', nicht: 'Jetzt erst kommt die bekannte erzählung des Helferich von Lune', wie Vogt.

Ich fasse *seit* also als praet., wie es auch steht in str. 76, 11 f. *her Ecke sich dô gar bewac daz er im seit diu mære wie ez umb sîn wâfen lac.* Str. 180, 4 f. Die verfolgte dame sagt: '*wachent durch iuwer maneheit'. do hôrte er niht waz sî im seit.*

Ganz ähnlich findet sich das praet. *leit* in str. 176, 12 f. *und nam under sîn houbet den schilt und leit sich nider.* Apokope des auslauts-*e* der sw. praet. ist im Eckenliede auch sonst sehr häufig und begegnet sogar öfter im reim, vgl. z. b. str. 114, 11 u. 13 *des wart er* (der helm) *vinster als diu naht: daz bluot den schîn bedaht*; str. 164, 4 ff. *ûf sîn ors huop er die magt: dô hôrte er daz ein ritter jagt her nâch, des muot was herte*; auch 50, 2 *swert* : *gert*; 68, 6 *phat* : *hât*; 72, 4 *spilt* : *schilt*; 95, 5 *ein adelar dar obe swebt von golde reht alsam er lebt*; 102, 11 *erbart* : *wart*; 148, 1. 2 *versuoht* : *geschuoht.*

Nimmt man meine erklärung der merkwürdigen übereinstimmung in den namen des verwundeten und des in L 69 genannten gewährsmanns als richtig an, so fällt damit Vogts annahme, dass das älteste Eckenlied mit L 69 begonnen habe, denn der name Helferich ist ja dann aus der vorgeschichte entnommen. Gegen diese hypothese scheint mir aber noch vieles andere zu sprechen. Vor allem natürlich die merkwürdige übereinstimmung der einleitung mit der frz. prosa. Man müsste annehmen, P und E hätten unabhängig von einander ihre quelle nach den eigenen angaben des liedes nach vorn ergänzt. Dass sie dann aber zufällig so ähnliches geschaffen haben sollten, ist kaum denkbar. Wie sollten sie z. b. beide unabhängig von einander auf den charakteristischen zug verfallen sein, dass den riesen kein ross tragen kann und dass er deswegen zu fuss gehen muss, eine angabe, die doch vor str. 69 steht?

Sodann stimmt die einleitung in sprache und stil ganz mit dem kern des gedichts überein, und es ist kaum glaublich, dass ein überarbeiter in einer von ihm erfundenen vorgeschichte so den ton des originals getroffen haben sollte.

Weiter enthält die strophe 69 voraussetzungen für das folgende, die viel zu wichtig sind, als dass sie ein dichter, der sonst doch die breite ausserordentlich liebt (man denke nur an das folgende gespräch Eckes mit Dietrich oder an die schilderung ihres kampfes), so kurz hätte wegkommen lassen. Es wird hier gesagt:

1) Helferich ist gewährsmann der erzählung,
2) das zusammentreffen geschieht im walde,
3) die zusammentreffenden sind Ecke und Dietrich,

4) ihr kampf wird ihnen viel leid bringen,
5) ihre begegnung findet im finstern statt,
6) Dietrich reitet, Ecke geht zu fuss.

Das erzählt ein geschwätziger dichter nicht alles in einer strophe. Eckes bezugnahme auf die königinnen (Vogt s. 13) geschieht auch m. e. in einer weise, die die bekanntschaft des lesers mit der einleitung voraussetzt, nicht aber so, dass man den eindruck hätte, die einleitung sei erst nach den angaben Eckes in seinem gespräch mit Dietrich verfertigt.

Dazu kommt noch eins. Sollte der betreffende überarbeiter, der die einleitung gedichtet hat, wirklich so ungeschickt gewesen sein, diese strophe, nachdem er sie nach allen seiten hin ausgeschöpft hatte, stehen zu lassen? Ja sollte ein anderer sogar noch ausdrücklich den anfang des echten liedes durch das eingeschobene *êrst* markiert haben? Das scheint mir doch ganz unglaublich. Will man also diese strophe erklären, so muss man vor allem versuchen, sie an der stelle, wo sie steht, zu begreifen; zu verstehen, warum gerade hier alles, was in der einleitung gesagt ist, noch einmal kurz zusammengefasst erscheint; ihr hier einen sinn unterzulegen. Und das soll jetzt versucht werden.

Zahlreiche zeugnisse beweisen, dass das Eckenlied eines der beliebtesten stücke der spielmannsrepertoirs war. Nun konnte ein fahrender aber unmöglich das ganze lied hintereinander vortragen. Es lag also nahe, nach der ziemlich langen einleitung eine pause zu machen. Bei der wideraufnahme der erzählung fasste er dann in einer eigens dazu erdichteten strophe für neu hinzugekommene das wesentliche von dem bisher vorgetragenen zusammen (*Wir funden hie geschriben stân* = 'wir haben also hier gesehen') und fuhr dann fort: *Als Ecke Dietrichen vant* etc. ... Vielleicht ist auch daran zu denken, dass spielleute oft nur stücke der epen vortrugen, so also vom Eckenliede nur den kern, den eigentlichen kampf der beiden recken. Den inhalt der einleitung fassten sie dann in einer strophe zur orientierung kurz zusammen. Solche improvisationen von spielleuten haben durchaus nichts ungewöhnliches. Sie wurden zunächst vielleicht auf einen besonderen pergamentstreifen geschrieben und dann später durch die schreiber aus den spielmannstexten

auch in die sammelhandschriften übertragen. Nur so kann ich mir auch die verschiedene stellung der strophe in L, d und s erklären.

Der eben geschilderte vorgang nun steht keineswegs vereinzelt. Am geläufigsten ist er mir aus der afrz. epik. Mitten in den chansons de geste, oft da, wo es der leser am wenigsten erwartet, finden sich stellen wie: Or commence chanson merveillose anforcie oder ähnlich, worauf dann etwas vorher gesagtes kurz, oft auch nicht kurz, widerholt wird. Auch ganze inhaltsangaben finden sich gelegentlich. So steht beispielsweise im Gaydon 5254 eine solche laisse similaire, die völlig genügt, einen, der das vorhergehende nicht mit angehört hat, in den zusammenhang zu versetzen, wie str. 69 des Eckenliedes. Selbst eine vorwegnahme der folgenden ereignisse, das programm für den weiteren verlauf der dichtung, fehlt nicht. Gautier 2^2, 262 führt u. a. eine stelle der Siège de Barbastre an:

Or commence chançon, s'il est que la vos die,
Com Guibers passa l'aigue a la lune serie,
Girars et Guielins, o proesce s'afie;
Mais cil donois lor dut torner a grant folie
Dont la terre de France dut estre asoploïe.

Wird man sich da nicht unwillkürlich an die verse erinnert fühlen:

Herr Eck unde ouch Herr Dieterich
Sÿe hüwen einander jåmerlich
Davon sye schaden namen (s 63)?

Das wesentliche ist aber, wie gesagt, dass in diesen laisses similaires etwas bereits erwähntes zur orientierung des hörers widerholt wird. Une 'rentreé en matière', voilà, en effet, quels ont été le vrai caractère et le but réel de nos recommencements épiques. [1])

Ich wüsste nicht, was uns hinderte, diese im afrz. nationalepos so beliebte erscheinung auch für die deutschen heldendichtungen anzunehmen und erkläre somit die vielbesprochene strophe L 69 in diesem sinne. Ich glaube mich dazu um so eher berechtigt, als sich im Eckenliede noch eine andere stelle

---

[1]) Vgl. zu dem gesagten Gautier, Les épopées françaises, namentlich 2^2, 261 ff.

findet, die sich kaum anders verstehen lässt. Ich meine str. 144 ff. L 141, 1 ff. heisst es:

> Als er (*Dietrich*) den sige an im gewan
> dô stuont er über den küenen man
> und sprach vil jæmerlîchen:
> 'mîn sige und ouch dîn junger tôt
> machent mich dicke schamerôt ...,

und klagt dann in strophe 142 und 143 noch bitterlich über den erschlagenen riesenjüngling. Darauf fährt str. 144, als wenn von seinem schmerze noch gar nicht die rede gewesen wäre, fort:

> Als er den risen dô erstach,
> ze hant huop sich sîn ungemach:
> er begunde sêre trûren.
> er sprach: 'wê waz hân ich getân!'

und jammert dann mit ermüdender breite wie vorher drei strophen lang weiter, z. t. mit widerkehr derselben motive (143, 5 = 144, 6). Diese widerholung ist m. e. ganz ähnlich zu beurteilen wie str. 69, und ist auffällig genug. Zuerst bemerkte sie Heinzel (Zs. f. die österr. gymn. 1870, 559), und er erinnerte dabei auch schon an die dittologien des afrz. epos. Dann stellte sie Jiriczek, Beitr. 16, 138 mit ähnlichen stellen aus anderen heldengedichten zusammen (Ortnit 70—73, 1. 2 parallel 73, 3. 4—77, Wolfd. D IX, 43 parallel 44, Rabenschlacht 11 parallel 12). Er sieht in den frz. laisses similaires aber nicht das vorbild der deutschen, sondern eine aus dem gleichen stilprincip entsprungene erscheinung. Ich möchte noch weitergehen und glaube: man darf diese eigentümlichen repetitionsstrophen überhaupt nicht als festes stilmittel betrachten, sondern muss darin vielmehr je für den einzelnen fall verfertigte spielmannsimprovisationen erblicken, die auf die geschilderte weise in die gedichte hineingekommen sind. Für str. 144 ff. des Eckenliedes hat Wilmanns s. 121 überdies späteren ursprung wahrscheinlich gemacht. Zudem fehlen sie in s.

Ich hoffe, dass es nach den voraufgehenden ausführungen nicht mehr gewagt erscheint, wenn ich schliesse: strophe B L 69 d 78 s 63 ist als improvisation eines spielmännischen überarbeiters anzusehen und ganz ebenso zu beurteilen wie die ausführlicheren laisses similaires des afrz. volksepos. Sie diente dem zwecke, den hörer nach einer pause durch kurze

widerholung des bereits vorgetragenen in den zusammenhang zu versetzen oder bei weglassung der einleitung über den inhalt derselben zu orientieren.

Wenn diese erklärung das richtige trifft, so ist damit zugleich erwiesen, dass schon das älteste Eckenlied eine einleitung gehabt hat. In der Þiðrekssaga freilich fehlt diese; das kann aber nichts gegen ihre existenz in dem deutschen gedichte beweisen, wie Vogt es meint. Im gegenteil, gerade die Þiðrekssaga spricht für die einleitung. Paul nämlich weist (a. a. o. s. 305) nach, dass der Eckenbericht hier zwar eine andere einleitung hat als das deutsche lied, dass der weitere verlauf aber doch die deutsche einleitung voraussetzt. Nach E macht sich Ecke auf, Dietrich zu suchen im auftrage der drei königinnen. Nach der saga trifft Þiðrekr ganz zufällig auf Ecca, der in voller rüstung und zur nachtzeit (man denke!) auf der jagd ist. Trotzdem aber wird dann s. 114, 6 ff. übereinstimmend mit E ausdrücklich gesagt, dass die damen (hier eine königin-witwe mit neun töchtern) ihn zum kampfe mit Þiðrekr ausgesant und ihn dazu gewappnet hätten. Dieser widerspruch lässt sich nur erklären, wenn man annimmt, der sagaschreiber habe die deutsche einleitung unterdrückt und sie durch einen abweichenden, ganz kurzen bericht ersetzt, habe sich aber nachher doch wider eng an seine quelle angeschlossen. Der grund dafür liegt auf der hand. Er ist in der cyklischen tendenz der saga zu suchen. Da der streit mit Ecca in eine reihe anderer kämpfe Þiðreks eingeordnet ist, so konnte der ausgang nicht wie im liede vom riesen, sondern nur vom Berner genommen werden. Es bleibt also dabei, dass die von der saga benutzte quelle eine der einleitung der erhaltenen deutschen fassungen entsprechende partie gehabt hat.

§ 11. Der helden zusammentreffen und gespräch vor dem kampfe.

Auch hier stelle ich beide berichte sofort zur vergleichung nebeneinander. Ich kann hier, um der wörtlichen übersetzung des frz. textes den entsprechenden teil von E gegenüberzusetzen, nur die wichtigsten momente aus dem langatmigen gespräch zwischen Ecke und Dietrich hervorheben und gehe auf die einzelheiten dann unten ein.

P (47, 1—31)

So strengt sich der riese beim laufen an, dass er seinen gegner eines abends, als es dunkel wurde, in einem walde einholt. Dieser lag dort unter einem grossen baume,[1]) und als er den riesen nun im walde kommen hört an dem lärm, den er beim gehen macht, da steht er in voller rüstung auf, um zu sehen, was das wol sein könne. Und als er nun den lichtschein sieht, der von dem stein auf dem helme kommt, und merkt, dass der träger dieses helms gewaltig durch den wald auf ihn zueilt, da wundert er sich so sehr darüber, was das wol sein möge, dass der gegner an ihn herankommt, ehe er seinem pferde den zaum hat anlegen können. Der riese ruft ihm zu, er solle doch nicht fliehen aus furcht vor dem kampfe mit einem einzigen ritter. Und der andere antwortet, er fliehe ja gar nicht. 'Wie', sagt der riese, 'ihr flieht nicht, wenn ich euch wol schon zwei wochen lang verfolgt habe, ohne euch vor diesem augenblicke einzuholen?' 'Und warum seid ihr mir denn nachgelaufen?' sagt der papageienritter. Darauf erklärt der andere, er wolle mit ihm kämpfen. Der angeredete fragt ihn, aus welchem grunde, und sein gegner antwortet, er habe einer dame versprochen, ihr seine rechte hand zu bringen. Sie habe ihm für den fall des gelingens verheissen, ihn zu ihrem gemahl und besitzer aller ihrer länder zu machen. Darauf meint der ritter: 'Da habt ihr etwas versprochen, was euch, so gott will, viel leid und ungemach schaffen wird. Aber gleichwol bitte ich euch,

E (L 70—102)

Von dem verwundeten Helferich auf den rechten weg gewiesen, holt Ecke Dietrich abends, als es dunkel wird, im walde ein. Dieser ritt trotz der dunkelheit seines wegs, und als er nun den riesen im walde kommen hört an dem lärm, den er beim gehen macht, da wendet er sich um. Schon vorher hat er einen wunderbaren lichtschein im walde wahrgenommen, hat aber geglaubt, dass dieser von seinem helm ausgegangen sei. Als er jetzt den riesen gewaltig durch den wald auf ihn zueilen sieht, da bietet er ihm seinen gruss und fragt ihn nach seinem begehr; warum er es so eilig habe, und wer ihn hergesant.

Der riese antwortet ihm, er habe viel fremde lande durchstrichen nach herrn Dietrich von Bern.

Schöne damen möchten diesen gern einmal sehen und hätten ihn als boten ausgesant. Dietrich gibt sich als der gesuchte zu erkennen. Ecke fordert ihn nun sofort zum kampfe heraus unter hinweis auf die goldglänzende rüstung, die er sich erobern könne, und erzählt auf Dietrichs wunsch deren geschichte. Dann rühmt er ihm auch seine übrigen waffenstücke vor, besonders sein herrliches schwert Eckesachs. Nach mehr-

[1]) Die worte *il et sa damoiselle et son nain et son papegau* lasse ich als zur hauptgeschichte gehörend weg.

P (47, 1—31)	E (L 70—102)
den kampf solange aufzuschieben, bis ich im dienst einer dame, die in ganz ungerechter, sündhafter weise gefangen gehalten wird, ein abenteuer vollbracht habe. Ich verspreche euch, mich sofort nach dessen vollendung an einem orte, den ihr bestimmen mögt, einzufinden.' Der andere aber erwidert: 'Darauf lasse ich mich nicht ein. Da ich euch nun endlich gefunden habe, so fordere ich euch sofort zum kampfe heraus.' Dann läuft er ihn ohne weiteres an.	facher weigerung erklärt sich Dietrich schliesslich bereit, am nächsten morgen zu kämpfen. Der ungestüme Ecke aber will den streit sofort beginnen. Er schilt Dietrich einen feigling, flucht und wettert, erzählt ihm auch noch von einem wunderbaren *bonît*, das die königinnen ihm gestickt. Er beschwört ihn bei aller frauen ehre, ihm gegenüber zu treten, ja er verzichtet endlich auf gottes hilfe im kampfe. Jetzt endlich ist Dietrich bereit. Er bindet sein ross an einen baum. Nun ist Ecke seines erfolges gewiss. Der Berner aber verweist ihm seine vorlaute siegesfreude.

Auch hier berichten unsere beiden fassungen in allem wesentlichen übereinstimmend. Nach beiden holt der riese den gegner im walde ein, und zwar abends, als es schon dunkelt. Nach beiden fällt dem gesuchten ritter ein lichtschein auf, der den wald erhellt, und er hört den verfolger nahen an dem lärm, den das zusammenschlagen der rüstungsstücke beim laufen hervorbringt. Der riese erzählt sodann, dass er lange nach Dietrich-Artus umhergereist sei und sein abenteuer unternommen habe im dienste schöner frauen. Er fordert zugleich den gegner zum zweikampf heraus. Der sucht zunächst auszuweichen. Aber es kommt doch schliesslich trotz der nächtlichen finsternis zum kampf.

Von den abweichungen beider texte ist die erste von belang diese: In P findet der riese seinen gegner rastend unter einem baume, in E zu rosse. P dürfte hier das original treuer widerspiegeln. Es ist nicht abzusehen, weshalb Dietrich hier nachts im walde umherreitet. Das ist etwas ganz ungewöhnliches. In der Þs. wird denn diese auffällige tatsache auch ausdrücklich damit motiviert, dass Dietrich in der finsternis besser Ecken zu entgehen hofft (Unger s. 113: *Nv riðr Þiðrekr a bravt at miðri nott sem myrkast var. oc ætlar nv at riða sva vm scoginn. at Ecca verði eigi varr við hann*). Der grund, weshalb der Eckendichter den Berner reiten lässt, ist leicht ersichtlich. Wie ich gleich zeigen werde, kam es

ihm darauf an, Dietrich den kampf möglichst lange hinausschieben zu lassen. Fand nun Ecke seinen gegner auf ebener erde, so hätte er sich die vielen worte sparen und es einfach so machen können, wie es der Chevalier Jayant in P tatsächlich tut: den gegner ohne weiteres angreifen und ihn so zwingen, sich seiner haut zu wehren. Und noch eins. Er machte durch die änderung seine darstellung viel lebendiger und interessanter. Die ganze situation gewann dadurch etwas komisches. Man sieht förmlich den riesen mit gewaltigen schritten neben dem rosse einherschreiten und den reiter um kampf angehen. Was hätte P für einen grund gehabt, diesen entschieden hübschen zug zu beseitigen? Diese änderung beweist, dass der Eckendichter kein sklavischer übersetzer gewesen sein kann, und dass ihm lebendiges anschauungsvermögen und phantasie nicht abging.

Noch weiter entfernen sich die deutsche und die frz. fassung in der herausforderung zum kampf. In P erklärt sich Artus ohne weiteres bereit, den strauss aufzunehmen, und bittet seinen widersacher nur, sich solange zu gedulden, bis er das abenteuer, das er im dienste der dame Flor de Mont unternommen, zu ende geführt habe. Darauf geht jedoch der andere nicht ein und läuft ihn ohne weiteres an. Ganz anders E.[1]) Hier sucht Ecke den Berner auf alle mögliche weise zum kampfe zu verlocken, aber lange ohne erfolg. Zuerst schildert er ihm die trefflichkeit seiner goldglänzenden brünne, die Dietrich durch seine besiegung gewinnen könne. Dieser erklärt, um gold nicht kämpfen zu wollen, lässt sich aber doch endlich bereit finden, am nächsten morgen mit Ecke zu streiten. Allein der riese kann sich bis dahin nicht gedulden. Er singt in hohen tönen den preis seiner wunderherrlichen übrigen waffen. Doch er erzielt damit nur das gegenteil von dem, was er wollte, da Dietrich sich mit dem besitzer einer so trefflichen wehre nun überhaupt nicht einlassen will. Da schilt ihn Ecke schliesslich einen feigling und beschwört ihn bei aller frauen ehre, sein leben zu wagen.

---

[1]) Ueber das verhältnis der fassungen L, d, s in diesem teile und die darin vorgenommenen änderungen und zusätze vgl. Wilmanns a. a. o. 99 ff. 113 ff. und Vogt, Zs. fdph. 25, 13 ff.

Zugleich überlässt er ihm gottes hilfe als vorgabe. Jetzt endlich ist Dietrich kampfbereit und steigt vom rosse.

Es ist oben gezeigt worden, dass das original O ein höfischer roman des 12. jh.'s aus dem Artussagenkreise war. Spiegelte nun E in dem oben erzählten dieses original treuer wider als P, so müssten die unritterliche art und weise, in der der riese seinen gegner zum kampfe zu verlocken sucht, die widerholten zaghaften weigerungen des herausgeforderten aufs höchste befremden. In der blütezeit des rittertums und der ritterlichen standesdichtung galt es durchaus als schimpflich, einen überwundenen der rüstung zu entkleiden, *rêroup* zu begehen. Dietrich ist sich dessen selbst wol bewusst,[1]) und in P bedarf es einer ausdrücklichen aufforderung des Chevalier Jayant, um Artus zum mitnehmen der rüstung zu veranlassen (s. 49, 10 ff.). Es ist also wahrscheinlich, dass dem höfischen original diese waffenanpreisung mit dem beständigen hinweis auf den *rêroup,* den der sieger begehen soll, gefehlt hat. Man hat sie also wol auf die rechnung des Eckendichters zu setzen, um so mehr, als der grund des einschubs zu tage liegt:

Die charakteristik Dietrichs in den mhd. heldenepen ist immer dieselbe. Sanft und friedlich gesinnt, sucht er nie den kampf und meidet ihn nach möglichkeit, wo er ihn findet. Seine langmut steht in geradem gegensatz zu Siegfrieds kampfesfreudigem sinn. Wie er bei Kriemhilds rache sich vom streit fernhält und nur durch die schwersten verluste zur teilnahme bewogen wird, so erscheint er überall. Er ist, sagt Scherer, Lit.-gesch.[8] s. 127, der menschlichste held. Er bedarf der aneiferung, ja des tadels; die stärksten moralischen triebfedern müssen in ihm spielen, ehe er seine ganze kraft entfesselt. An diesem traditionell gewordenen charakter durfte der Eckendichter nicht rütteln. Es musste ihm also darauf

---

[1]) Vgl. L 146, 8: swiech sölch guot nie gewünne,
iedoch sô wil ich wâgen gân
und nemen dir die brünne:
so hân ich rêroup dir genomen.
in weiz war ich vor schanden sol in die welt bekomen.

s 119, 6: Für ich sye (*die brünne*) dann von hinnen
So bin ich jmmermer geschandt.

ankommen, dass Dietrich der herausforderung zum kampfe möglichst lange auswich. Welches mittel lag dazu näher als eine jener beliebten und so wolfeilen waffenschilderungen, in die form einer lockenden herausforderung gekleidet? Ihrer bediente sich der dichter, ohne zu bedenken, dass dies mittel aus dem angeführten grunde nicht passend war.

Auch der schluss des gesprächs zwischen Ecke und Dietrich ist in der deutschen überlieferung nicht einwandsfrei. Vogt, Zs. fdph. 25, 20 ff. hat sich bemüht, eine reinere gestalt zu erschliessen, und er kommt zu dem ergebnis, dass Dietrich im ältesten Eckenliede auf die beschwörung bei aller frauen ehre hin sich zum streite entschlossen habe (vgl. auch oben s. 19 f.). Ein überarbeiter wollte diesen älteren schluss durch einen anderen, geistlich gefärbten ersetzen, nach welchem der Berner sich erst zum kampfe bereit erklärt, nachdem Ecke auf gottes hilfe verzichtet hat; er behielt dann aber doch auch den originalschluss noch bei. Diesen ausführungen Vogts ist unbedingt beizupflichten, um so mehr, als das aufpfropfen eines geistlichen reises nichts auffallendes hat.[1]) Dem ritterlichen sinn des 13. jh.'s, dem das deutsche original E doch angehört, dürfte es auch kaum angemessen erschienen sein, wenn ein held wie Dietrich der stärke seines arms so wenig vertraut und mehr betet als mutig dreinschlägt (man vgl. s. 89. 92. 93. 96. 99. 101. 105). Es lag demnach wol auch nicht im plane des ältesten Eckenliedes, dass nachher die entscheidende wendung im kampfe durch gottes eingreifen herbeigeführt würde. Uebrigens häufen sich geistliche wendungen um so mehr, je jünger die überlieferung ist. L hat noch verhältnismässig die wenigsten, in d und s sind sie bedeutend zahlreicher. In P ist von der hilfe gottes mit keinem worte die rede, und auch nach dem bericht der þs. siegt þiðrekr aus eigener kraft und durch die hilfe seines rosses.[2]) Von gott

[1]) Man denke an das verhältnis des deutschen zum frz. Rolandsliede, des Willehalm zu seiner quelle, u. a. Vgl. auch Beitr. 21, 416 anm. Boeve de Haumtone ed. Stimming, Halle 1899, einl. s. 172.

[2]) Dass þiðrekr eigentlich durch die hilfe seines rosses den sieg über Ecca davon trägt, bezeichnet Edzardi, Germ. 25, 60, wie ich glaube mit recht, als übernahme aus dem Wolfdietrich. Jiriczeks einwendungen (Heldensagen s. 194) sind nicht stichhaltig, denn die hilfe des rosses motiviert die

kommt in der nord. episode überhaupt nichts vor. Die Þs. geht also auch hier wider einmal mit der frz. prosa gegen die deutsche überlieferung zusammen, setzt also eine deutsche vorlage voraus, die älter und reiner ist als L, d und s (vgl. s. 12).

Wenn Dietrich den streit bis zum morgen verschieben will, so ist das nur dem brauche gemäss. Nachts pflegte man nicht zu kämpfen. Ettmüller verweist (Herbstabende und winternächte 2, 181) hübsch auf eine kampfregel der Edda (Reginsm. 25), die ich nach Detter-Heinzels ausg. 1, s. 106 citiere:

Øngr skal gumna — þeir sigr hafa,
í gǫgn uega — er siá kunno
síþ skínandi — hiǫrleiks huatir,
systor mána. — eþa hamalt fylkia.

§ 12. Das schwert Eckesachs.

In der preisrede des riesen über seine waffen nimmt das schwert Eckesachs den breitesten raum ein. In s freilich widmet Ecke ihm auch nicht mehr worte als den übrigen stücken seiner ausrüstung (s 66, 1—10, L 79, 1—6, d 85, 1—6), in L und d hingegen fährt er noch in vier bez. drei weiteren strophen in der geschichte[1]) dieses schwertes fort (L 80—83, d 86—88, vgl. auch d 91. 94). Es erhebt sich die frage: Hat s hier gekürzt oder bietet es das ursprüngliche, d. h. haben L und d hier interpoliert? Wilmanns s. 113. 133 entscheidet sich für die zweite möglichkeit und hält das plus von L und d für eine 'überflüssige weiterung, die aber doch verhältnismässig alt sein kann'. Dagegen sucht Vogt, Zs. fdph. 25, 16 ff. zu erweisen, dass s mit der beschränkung der schwertrede Eckes auf nur eine strophe nicht das ursprüngliche biete, dass also die ausführliche geschichte des schwerts schon in dem ältesten Eckenliede gestanden habe. L habe die verhältnismässig reinste fassung erhalten. Die abweichungen in d 86

---

selbstvorwürfe Dietrichs nach des riesen tode jedenfalls noch weniger als das einfache, menschliche mitgefühl, das dem charakter des Berners, des 'menschlichsten helden', überdies sehr gemäss ist.

[1]) Ueber die darin begegnende erwähnung des königs Ruodlieb und seines sohnes Herbort vgl. Schmeller bei Grimm, Lat. ged. des ma. s. 220 f. Kögel, Lit.-gesch. 1, 2, 402 ff. W. Dorsch, Zur Herbortsage, Leipziger diss. 1902, s. 15 f.

und 88 erklären sich aus einer ungenauen überlieferung von L 80, 81 und 83. Die ursprünglichkeit der schwertgeschichte in E findet Vogt bestätigt durch die Þs., die sie auch hat und gerade hier bis auf einzelheiten genau mit L übereinstimmt. Nur L 83 hat hier keine entsprechung.

Ich zweifle nicht, dass Vogt das richtige getroffen hat. Der dichter des Eckenliedes, nicht ein interpolator hat die schwertsage in das gedicht verflochten. Die folgenden untersuchungen werden das bestätigen.

Wilmanns s. 133 hat fein beobachtet, wie in den erhaltenen deutschen bearbeitungen unter Dietrichs waffenstücken eigentlich die brünne die erste stelle einnimmt; er hält es deshalb für unwahrscheinlich, dass schon im deutschen original das schwert so bedeutsam hervorgetreten sei. Aber ein blick auf die frz. prosa erklärt diese unebenheit zur genüge. Hier stellt der riese allerdings die brünne hoch über all seine anderen waffen und schenkt sie im sterben ausdrücklich seinem überwinder (vgl. auch s. 24); vom schwerte dagegen ist in P kaum die rede. Diese wertschätzung der brünne übernahm der Eckendichter aus dem frz. original, obgleich er eigentlich das schwert aus einem gleich anzuführenden grunde in den vordergrund rücken wollte. Der nord. bearbeiter hat diesen mangel erkannt: bei ihm ist das schwert dann wirklich zur hauptsache geworden.

Dies treffliche schwert nun führt nach einem altgerm. brauch, der ja auch ins afrz. epos übergegangen ist, einen namen:[1]) es heisst in der Þs. (Unger 115, 2) *Eckisahs,* an der entsprechenden stelle der deutschen überlieferung L 80 *ein sahs* (*Einsahs*? Müllenhoff), L 185, d 205 *her Ecken sahs.* Die form *Eckisahs* beweist, dass der berühmten waffe dieser name schon eigen war, ehe Ecke sie bekam. Sie erscheint auch sonst in Dietrichs hand, so als *daz alte sahs* im Biterolf 9269. 12268, im Rosengarten D[2]), in der Þs. cap. 117. 125. 297. 389. 400. 414. 437.

[1]) Vgl. Wackernagel, Die deutschen appellativnamen, Germ. 4, 137 ff. v. Reiffenberg, Chronique rimée de Philippe Mousket (1840), bd. 2, einl. s. 92 ff. Ders., Chevalier au cygne (1846), bd. 1, einl. s. 101 ff. Pio Rajna, Le origini dell' epopea francese (1884) s. 444. W. Grimm HS[2] s. 58 ff. Jiriczek, Heldens. s. 221.

[2]) Vgl. Singer, Anz. fda. 17, 42. Holz, ausg., einl. s. 65.

Es muss aber schon vor dem Eckenliede in der sage eine hervorragende rolle gespielt haben und sehr bekannt[1]) gewesen sein, so dass eine anspielung darauf ohne weiteres verstanden wurde. Das beweist eine stelle der Eneide (v. 5728 ff. Behaghel), wo Vulcan dem helden des gedichts ein gutes schwert sendet,

> dat skarper ende harder was
> dan der dûre Eggesas[2])
> noch der mâre Mimminc
> noch der goede Nagelrinc
> noch Haltecleir noch Durendart.

Nun wird es bei unbefangener betrachtung kaum möglich sein, einen zusammenhang zwischen den namen *Ecke* und *Eckesahs*[3]) zu leugnen. Wie das zeugnis Veldekes beweist, war der name des schwertes schon vor 1186 durchaus bekannt, wogegen für den riesen Ecke vor dem Eckenliede kein zeugnis vorhanden ist. Daraus ergiebt sich mit grosser wahrscheinlichkeit, dass der name des riesen von dem schwerte hergenommen ist, das er führt. Wir haben also hier eine genaue parallele zu dem von Jiriczek s. 220 besprochenen vorgange. Auch hier findet sich jene etymologisierende namengebung wie in der Hilde-Grim-sage. Wie diese melden sollte, auf welche weise Dietrich in den besitz seines helmes Hildegrim kam, so das Eckenlied, wie er sich sein schwert *Eckesahs* gewann. L 185, d 205 heisst die waffe schon *hern Ecken sahs.* Als man sich den namen so umgedeutet hatte, konnte man darauf verfallen, die allgemeine benennung *sahs* als eigennamen gelten zu lassen, wie dies z. t. in den oben beigebrachten stellen der fall ist.

Die im Eckenliede erzählte geschichte des schwertes findet sich sonst nirgends in der deutschen überlieferung. Es gehört aber, wie die angeführte Veldekestelle bezeugt, mit Nagelrinc und Miminc zu den gefeiertsten der zwölf schwerter, die in

---

[1]) Vielleicht schon den Angelsachsen? Zs. fda. 12, 262.

[2]) Grimm, Gramm. 3^2, 439.

[3]) Es ist wol sicher, dass in dieser zusammensetzung *Ecke-* nicht mehr bedeutet als 'schärfe, schneide des schwerts'. Damit falle die mythologisierenden ausdeutungen, die man dem namen *Ecke* gegeben hat, in sich zusammen.

der heldensage öfter erscheinen.[1]) So heisst es im Biterolf 174: *die rede bescheide ich iu: der swerte wâren zwelfiu* etc. Rosengarten D 47, 282 (Holz s. 78. 113): *der vüeret der zwelf swert ein, daz ist Balmunc genant.* Auch im Eckenliede erscheinen diese zwölf schwerter. L 209, 4 heisst es von Eckenot: *sîn swert der zwelve einez was.* An allen diesen stellen geschieht der zwölf schwerter stets in einer weise erwähnung, die ihre kenntnis bei dem leser voraussetzt. Es muss darüber also wol eine bekannte überlieferung gegeben haben, die uns verloren gegangen ist.[2]) Und wahrscheinlich spielte darin auch die geschichte des schwertes Eckesachs eine hervorragende rolle, wenn ihr nicht, was auch möglich wäre, eine besondere sage gewidmet war. Der versuch, sie zu reconstruieren, wäre müssig und würde kaum zu sicheren resultaten führen. Es sei hier nur noch folgendes bemerkt:

W. Grimm, HS. s. 148 hält für wahrscheinlich, dass diese schwertsage angeknüpft habe an drei brüder, deren einer Wieland war. Sie erscheinen in der fassung d des Eckenliedes als *draw gezwerge* (d 85, 3) und heissen im Biterolf 115 ff. *Wielant, Mime* und *Hertrich.* Wielands kunstfertigkeit muss schon früh in der sage gefeiert sein, da er als *Gualant* oft in den frz. chansons de geste begegnet.[3]) So u. a. auch im Fierabras, wo neben ihm wider zwei brüder stehen, was einigermassen an die Biterolfstelle gemahnen könnte.[4]) Von den beiden brüdern nun heisst der eine in dem frz. gedicht[5]) v. 643 nach einer hs. *Aurisas,* nach der andern hs. *Hanisars,* in dem prov. gedicht[6]) v. 1028 *Aurizans,* in der frz. prosaauflösung (Grimm, HS. 43) *Ainsiax,* in den deutschen übersetzungen von 1533[7]) und 1564 *Anisiax.* Hält man neben diese formen den namen von Ecken schwert, wie er in L 80 lautet: *Einsahs* (so nach

---

[1]) Vgl. W. Grimm, HS. s. 147. 254. 280. Wackernagel, Zs. fda. 2, 540 und Germ. 4, 136 ff.

[2]) Vgl. W. Grimm, Rosengarte, einl. s. 5.

[3]) Vgl. G. B. Depping et Fr. Michel, Véland le forgeron, Paris 1833, bes. s. 37—46. 80—95. Rajna, Origini s. 445.

[4]) Vgl. Grimm, HS.² s. 43—45.

[5]) Ed. Kroeber et Servois, Paris 1860, s. 20 f.

[6]) Ed. Immanuel Bekker, Berlin 1829, s. 34.

[7]) Büsching und v. d. Hagen, Buch der liebe s. 158.

Müllenhoffs scharfsinniger conjectur statt des überlieferten *ein sahs*), so liegt es nahe, einen zusammenhang zwischen dieser form und den oben angeführten französischen anzunehmen. Nach einer sehr ansprechenden vermutung des herrn prof. Suchier würden sich alle diese formen in einem alten **Eginsahs* > *Einsahs* (wie *Eginhard* > *Einhard*) vereinigen. Das zweite compositionsglied liegt in den frz. namen lautlich entwickelt vor in *Aurisas*, das erste in *Aïnsiax* (mit zweisilbigem *Aïn*- gleich deutschem *Ein*-), woraus *Ani-*, *Hani-* nur leichte entstellungen sind. Das *-siax* stammt aus dem häufigeren namen *Ansiax* = *Anselm*. Die frz. form des namens wäre also *Ainsas*. Auch in Deutschland wurde das *Ein-* später nicht mehr verstanden und durch das für ein schwert sehr nahe liegende *Ecke-* ersetzt.

In den afrz. **Ainsas* ist also jedenfalls nichts anderes zu sehen als das *Eckesahs* der deutschen sage, wie das schon Depping-Michel (a. a. o. 84 anm. 2) und Wackernagel (Germ. 4, 139) vermuteten, freilich ohne nähere begründung, nicht wie Grimm, HS.² s. 59 es wollte, eine entstellung aus *Alberich*. Vielleicht darf man hierfür auch die übereinstimmung in einem zuge geltend machen, die Grimm für seine ansicht verwertete, die aber noch directer und besser für die eben vorgetragene spricht. An dem von **Ainsas* verfertigten schwerte wird besonders immer der *pommeau d'or bien peint* (prov. *pom d'or mielat*, in der deutschen übersetzung *der güldene knopff*) hervorgehoben, und ebenso wird in der Þs. und im Eckenliede am Eckesachs nachdrücklich der glänzende knopf gerühmt. Die sage von diesem herrlichen schwert ist also jedenfalls auch schon früh nach Frankreich gelangt, dort im laufe der zeit aber arg verstümmelt und in 'unverstandener und unzulänglicher gestalt' wie auf den verf. von d und s, so auch auf den Fierabrasdichter gelangt, der den namen des schwertes für den des schmiedes nahm.

Nicht unerwähnt will ich lassen, dass in der ersten branche des gedichts vom Chevalier au cygne[1]) eine schwertgeschichte erzählt wird, der eine gewisse ähnlichkeit mit der des Eckesachs nicht abzusprechen ist. Die Troiant, so heisst es, hätten

---

[1]) Depping-Michel a. a, o. s. 87. Reiffenberg, Chev. au cygne s. CXLIX.

zwei schwerter dem könige Octavian übergeben. Nachdem diese waffen dann mehrere male den besitzer gewechselt, wurden sie von einem gewissen *Gautier le Truant* gestohlen und zu einem könige gebracht, der ihn reich dafür belohnte und die schwerter später seinen söhnen übergab. Sollte in diesem *Troiant* und in dem schwertdiebstahl nicht vielleicht eine erinnerung an die sage vom Eckesachs vorliegen, das in einem *ze Troige* rinnenden flusse gehärtet und nachher von einem argen diebe gestohlen und dem könig Ruodlieb überbracht wurde und dann auf dessen sohn Herbort überging? Die vermutung war bereits von Ferd. Wolf (Altd. blätter von Haupt und Hoffmann 1, 38) geäussert, seitdem aber vergessen.

§ 13. Der kampf.

I. Kritik der deutschen fassungen.[1]

Der streit Eckes und Dietrichs (L 102—140) zerfällt in zwei deutlich geschiedene teile, einen nachtkampf (L 102—107) und einen tageskampf (L 108—140). In d und s sind diese durch eine nachtruhe der beiden helden geschieden, die in L fehlt. Es fragt sich, welche version das älteste Eckenlied am besten widerspiegelt.

L bietet folgenden gang (102—107): Nachdem Dietrich vom rosse gestiegen ist, bindet er sein tier an einen baum. Ecke ist voller siegeszuversicht, aber Dietrich verweist ihm seine vorlaute freude. Die helden hauen nun gewaltig aufeinander los. Beide wünschen, dass es bald tagen möge. Da fangen die vöglein, die vorboten des kommenden morgens, an zu singen; aber die kämpfenden hören nicht auf ihre weisen. Ihre mattigkeit nötigt sie zu kurzer rast. Doch sogleich setzen sie den streit fort. Jetzt zeigt sich das licht des tages. Dietrich erhält einen gewaltigen schlag durch den schild. Die sonne steigt in das gebirge empor. Dietrich ist ganz ohne schild und muss weichen.

s (76—86) berichtet zunächst dasselbe. Eckes hiebe bringen Dietrich in arge bedrängnis, so dass dieser schliesslich seinen gegner bittet, ihm nachtruhe zu gönnen, da er todmüde sei. Der riese geht darauf ein, und nach einigem mistrauischen weigern legt er sich schliesslich schlafen. Er ruht bis mitternacht, treu von Dietrich bewacht. Dann schläft der Berner unter Eckes hut, der kaum den morgen erwarten kann und den widersacher durch einen fusstritt weckt, als der tag graut. Ein furchtbarer

[1]) Ich habe mehrfach bereits von Wilmanns und Vogt gesagtes zu widerholen und verweise deshalb für diesen paragraphen von vornherein auf Wilmanns s. 118 ff. und Vogt, Zs. fdph. 25, 22 ff.

kampf hebt nun an. Als es hell geworden ist, erhält Dietrich einen gewaltigen schlag durch den schild. Jetzt steigt die sonne ins gebirge empor. Da ist der Berner ganz ohne schild und muss weichen.

Die version d (114—129) hat den wunsch des helden, dass es bald tagen möge, gleichfalls, bringt aber dann die dem bericht von s entsprechende erzählung von Dietrichs und Eckes nachtruhe.

d hat hier offenbar die eine fassung in die andere hineininterpoliert, denn nur so erklärt sich der widerspruch, dass Dietrich erst wünscht, es möge tagen, und dann seinen feind um gewährung der nachtruhe bittet.

Vogt möchte nun von den beiden nur in frage kommenden fassungen L den vorzug geben. Er beruft sich vor allem auf die in s 80 befremdliche willfährigkeit Eckes gegenüber dem Berner, befremdlich, da der riese ja eben vorher noch so dringend auf sofortiger entscheidung bestanden hat. Unpassend ist es auch, dass Dietrich Ecke jetzt wie ein kampfunfähiger um schonung bittet, nachdem er ihm noch eben erst (s 76) erklärt hat, er sei keineswegs fingerzahm oder lahm am leibe. Trotz dieser widersprüche aber ist Wilmanns doch geneigt zu glauben, dass die episode von der nachtruhe 'alt ist und weder auf willkürlicher erfindung beruht noch anderswoher entlehnt ist'. Der bearbeiter von L habe Eckes entgegenkommen gegenüber Dietrichs bitte unpassend gefunden und sich dadurch veranlasst gesehen, die nachtruhe wegzulassen. Freilich eine 'einwandfreie fassung, eine gut zusammenhängende erzählung', wie sie Vogt L zuschreibt, erzielte er m. e. damit noch keineswegs. Der nächtliche kampf nämlich wird in L auf diese weise gar zu schnell abgetan, während der streit am tage unverhältnismässig breit geschildert ist. Wenn es ferner L 103, 5 heisst: *si sprâchen beid 'wan wolte ez tagen'*, so ist in Eckes munde der wunsch nach dem tageslicht sehr auffällig, da er ja eben noch dringend auf sofortigen kampf bestanden und jetzt kaum zu kämpfen angefangen hat. Dieser vers gibt sich sofort als änderung zu erkennen, wenn man die entsprechende strophe der drucke, s 77, vergleicht, wo dieser wunsch fehlt. L fügte ihn ein, um die durch die weglassung der nachtruhe entstandene lücke zu verkitten und den tag nicht gar zu überraschend kommen zu lassen.

In der Þs. fehlt die scene begreiflicherweise, da hier Dietrich um mitternacht aufbricht und gegen morgen mit Ecke

zusammentrifft, und die begegnung auch in ganz anderer weise motiviert wird.

Dass Wilmanns mit feinem gefühle das richtige getroffen hat, wenn er die nachtruhe für das älteste deutsche Eckenlied voraussetzt, beweist die frz. fassung, die sie auch kennt.

II. Der kampf in P (47, 31 — 49, 7).

Der riese lief seinen gegner an und versetzte ihm einen so gewaltigen hieb auf den helm, dass er ihn ganz betäubte; und der papageienritter traf ihn mit solcher macht, dass er ihm begreiflich machte, wie wenig er sein freund und wie fest er entschlossen wäre, seine rechte hand zu verteidigen. Furchtbar war der streit der beiden helden gleich zu anfang. Sie schlugen sich gegenseitig auf helme, panzer und schilde mit schweren, wuchtigen hieben, die hageldicht auf einander folgten. So stritten sie, dass in kürzester zeit jeder wol des anderen hiebe spürte, denn sie kämpften ganz nach den regeln der fechtkunst. Aber der gegner des papageienritters sprang so gewant hin und her, vor und zurück, wie der leopard gegen den rehbock, so dass der angegriffene nicht vor ihm hätte bestehen können, wenn er sich nicht so trefflich zu wehren gewusst hätte, wie es tatsächlich der fall war. So kämpften sie also beim lichte des steines, der sich auf dem helme des riesen befand, bis es mitternacht und später war. Da schlug der papageienritter seinem gegner so tüchtig auf die nasenstange des helms, dass er alles abhieb, was er traf. So fiel auch der stein ins gras und lag da so versteckt, dass die beiden helden ihren kampf bis zum tagesanbruch verschieben mussten. Sie entfernten sich von einander, um sich auszuruhen, aber von schlafen war keine rede; denn wenn sie einschlummern wollten, fürchteten sie, einer möchte den anderen überfallen. So konnten sie denn die ganze nacht kein auge zutun. Als nun der tag graute und die morgenröte sich zeigte, fingen die vöglein im walde an zu singen ...[1]) Da griff der riese den pagageienritter wider an. Und nun gingen sie gegenseitig auf einander los und versetzten sich derartige hiebe, dass der ganze wald widerhallte und dass man sie über eine meile weit hören konnte. So gewaltig kämpften sie, dass der papageienritter glaubte, nie einen blutigeren strauss bestanden zu haben, denn er war wol an mehr als sieben stellen verwundet. Und der streit währte unentschieden fort bis um die neunte stunde. Der papageienritter verwunderte sich sehr, dass er seinem gegner keinen schlag versetzen konnte, der ihn in irgend einer weise verwundete. Er fasste ihn nun scharf ins auge und gab ihm dann aus aller kraft einen hieb auf den schild, der alles zerschlug, was er traf. Dann glitt der hieb ab bis aufs linke knie und schnitt ihm das bein mitsammt dem fusse ab. Der riese fiel vor dem papageienritter zur erde nieder und verursachte beim hinsinken ein getöse, als ob einer der bäume des waldes umgestürzt sei.

---

[1]) Es folgen einige zeilen (48, 20—25), die an die reisegefährten des Artus, bes. den papageien, erinnern sollen, und die ich hier füglich weglassen kann.

III. Das verhältnis der beiden fassungen.

Auch in P also wird der kampf durch eine nachtruhe der helden unterbrochen. Freilich ist diese unterbrechung hier keine freiwillige: das licht, das den streitenden bis dahin geleuchtet, versagt, und die dunkelheit zwingt sie zur ruhe. Sehr glaublich klingt ja nun diese motivierung in P auch nicht. Der karfunkel, der so auf dem helme geleuchtet, dass bei seinem schein wol hundert ritter hätten sehen können (Heuckenkamp s. 46, 7 f.), verschwindet so im grase, dass er nicht widerzufinden ist. Das ist doch sonderbar. Ich kann nicht glauben, dass das original schon diese curiose begründung für das abbrechen des streits gehabt haben soll. Hierin dürften die helden am abend zusammengetroffen sein. Der riesenjüngling wird in seinem ungestüm die zeit nicht haben abwarten können und ohne viele worte zu machen (vgl. o. s. 43), trotzdem es schon dämmerte, den so lange von ihm gesuchten gegner angegriffen und gezwungen haben, sich zu verteidigen. Der hereinbruch der nacht hat dann jedenfalls die helden zu unfreiwilliger rast gezwungen. Vielleicht waren aber die zeitangaben des originals sehr unzulänglich, so dass dieser zusammenhang der ereignisse den lesern nicht scharf zum bewusstsein kam. Darauf scheint auch hinzudeuten, dass von L 69 = d 78 an vorausgesetzt wird, dass es nacht ist, ohne dass vorher in L und d, also wol auch im ältesten Eckenliede ihres hereinbruchs gedacht ist. Nur nach der version s, die ja stets vorhandene unebenheiten zu glätten sucht (darüber Vogt a. a. o. s. 5), ist es abend 43—44, nacht 58. So fühlten sich sowol der bearbeiter von P wie der dichter von E veranlasst, die unterbrechung des kampfes anders, jeder in seiner weise zu motivieren. Dem Eckendichter ist das nur sehr unvollkommen gelungen (vgl. s. 52), so dass sich der bearbeiter von L entschloss, die nachtruhe überhaupt auszuscheiden. Aber auch der verf. von P war in der wahl seiner begründung nicht sehr glücklich. Das motiv des die nacht erhellenden karfunkels fand er ja am wege. Es begegnet in der frz. und deutschen dichtung des ma. ungemein häufig.[1]) Sollte das original

[1]) Vgl. Roman de Thèbes p. p. Constans, anm. zu v. 517. Rajna, Origini s. 446 f. O. Jaenicke, Altdeutsche studien s. 53.

wirklich schon den zug vom heruntergeschlagenen karfunkel gehabt haben, so sähe man nicht ein, weshalb ihn der mhd. dichter hätte fallen lassen sollen. Auch Hildegrim leuchtet ja in der nacht, und nach d 201, 3 hat auch er einen karfunkelstein. Der Eckendichter hätte also nur Dietrichs helm seiner leuchte berauben zu lassen brauchen.

Zu dem motiv der unterbrechung des kampfes durch den hereinbruch der nacht, während der sich die edelmütigen feinde bewachen, bringt Singer, Anz. fda. 27, 323 anm. zwei interessante parallelen aus frz. chansons de geste bei. Die eine findet sich in Galien li Restoré (ed. Stengel, Marburg 1890) Tirade 120 ff., die andere in Ogier le Danois (ed. Barrois, 1842) v. 11590 ff. Zwei ähnlich vornehm denkende gegner sind auch Roland und Olivier im Girard de Viane (ed. Tarbé, Reims 1850, bes. s. 142 ff.) während ihres gewaltigen zweikampfes auf der Rhoneinsel, den unser Uhland so schön übertragen hat.

Als es anfängt zu dämmern, weckt Ecke nach d, s den Berner mit unsanftem fusstritt. Dem höfischen tone des originals ist diese rohheit nicht gemäss, auch dem ältesten Eckenliede traue ich sie nicht zu. Sie ist vielleicht zusatz eines spielmännischen überarbeiters und erinnert an eine situation im jüngeren Sigenot, wo der Berner den riesen schlafend im walde findet und ihn mit einem fusstritt weckt, auch an Þs. cap. 195, wo Viðga in derselben weise mit dem riesen Ætgeirr verfährt.[1]) Ortnit weckt Wolfdietrich (str. 584), indem er ihm mit dem lanzenschaft auf die brust stösst.

In der schilderung des tageskampfes stimmen P und E in folgenden zügen überein: Als der tag graut und die vöglein anfangen zu singen, nehmen die helden den kampf von neuem auf. Ihr streit ist furchtbar wie selten einer. Sie versetzen sich hiebe, dass der ganze wald hallt. Dietrich-Artus glaubt, nie einen blutigeren strauss bestanden zu haben. Lange währt der kampf unentschieden fort, und der angegriffene bleibt durchaus auf die verteidigung beschränkt. Schliesslich aber gelingt es ihm doch, die oberhand zu gewinnen und den gegner zu fällen.

Während P kaum mehr als das eben gesagte bietet, bringt

---

[1]) Vgl. Jiriczek, Deutsche heldensagen s. 216 anm.

E hier ein bis ins einzelne sorgsam ausgeführtes bild, eine der ausführlichsten kampfschilderungen, die die mhd. literatur überhaupt kennt. Sie umfasst annähernd 500 verse. Dass sie dennoch nicht ermüdend wirkt, ist der wol berechneten gliederung des zweikampfs, der reden und gegenreden der streiter zuzuschreiben. Sie ist überaus klar und lebendig. Die einzelnen momente des kampfes treten wirksam und anschaulich hervor. Wir leben mit den kämpfern. Wir fühlen vor allem mit Dietrich die verzweiflung, die entsetzliche angst vor der niederlage. Wir spüren es, wie ihm mit der grösse der gefahr die kräfte zunehmen, bis er *eins löuwen muot gewunnen* hat, so dass Ecke ihn verwundert fragt: *Von wannân ist diu kraft dir komen? du hâst vil sterke ûf dich genomen.* Das interesse des hörers wird stets lebhaft in anspruch genommen und bis zum schluss des riesenkampfes gefesselt.

Es ist schade, dass die frz. prosa uns nicht die mittel an die hand gibt zu erkennen, wie viel von diesen vorzügen dem Eckendichter zuzuschreiben ist, wie viel er schon in seiner quelle vorfand. P hat sich begreiflicherweise gerade hier kurz gefasst und lässt, um sich die beschreibung des ringkampfs zu ersparen, dem riesen einfach ein bein abschlagen, so dass er wie ein baum zur erde stürzt. Dieser schluss beruht vielleicht auf übernahme aus dem Erec, wo der held einen riesen in derselben weise fällt.

Auch die Þs. hat hier stark gekürzt und gestattet keine rückschlüsse auf die vorlage von L, d, s. Dietrich siegt hier durch die hilfe seines rosses Falke (vgl. oben s. 45 anm. 2).

§ 14. Der sieger an des riesen leiche.

I. Das Eckenlied meldet folgendes (L 141—151):

Als Dietrich Ecken überwunden hat, da erfasst ihn tiefes mitleid mit dem jugendlichen helden. Er beklagt es in bewegten worten, dass er ihn habe töten müssen und fürchtet, sein ruhm sei nun für immer dahin. Selbst leichenraub muss er begehen, sind ihm doch die eigenen waffen zerhauen. So entkleidet er Ecke der rüstung. Da sie ihm ein gut stück zu lang ist, schlägt er den unteren teil ab. Dann legt er auch die übrigen waffenstücke Eckes an, versucht das schwert und besteigt dann, noch immer klagend, sein ross. Da[1]) erhebt Ecke auf einmal seine stimme und beschwört

---

[1]) Von hier an nur L.

Dietrich bei seinem mannesmute und aller frauen ehre, umzukehren und ihm das haupt abzuschlagen, denn genesen werde er doch nicht wieder. Dietrich kommt seinem wunsche nach und befestigt den kopf am sattel.

Dieses abgeschlagene haupt wird im weiteren verlauf der erzählung von niemand bemerkt, weder von Fasold, noch von der hilfreichen jungfrau, noch von der verfolgten maid, noch von Eckes verwanten. Auch der vorgang an sich ist widerspruchsvoll. Ecke ist also noch gar nicht tot gewesen, als Dietrich ihn als tot beklagt und ihm die brünne abnimmt? Es ist unerfindlich, warum der sieger nicht gleich dem überwundenen das haupt vom rumpfe trennt, wenn er dessen bedurfte, warum Ecke mit seiner bitte wartet, bis der Berner aufgestiegen ist. Diese widersprüche zusammen mit der beobachtung, dass die str. L 149 f. in d und s keine entsprechung haben, führten Wilmanns s. 98 ff. zu der zweifellos richtigen annahme, dass diese strophen auch dem ältesten deutschen Eckenliede fehlten und erst einem schlusse ihre entstehung verdanken, wonach Dietrich den königinnen auf Jochgrim des riesen haupt vor die füsse wirft, einem schlusse, der in d tatsächlich vorliegt und der für L vorauszusetzen ist. d freilich bringt die enthauptung Eckes sehr unpassend und ungeschickt erst in str. 214. s erzählt den ausgang der geschichte in ganz anderer weise und bedarf dieser enthauptungsscene nicht. Der zug, den kopf des erschlagenen feindes als siegestrophäe mitzunehmen, begegnet schon bei Paulus Diaconus in der erzählung von Kunimunds besiegung durch Alboin (2, 28). Vgl. auch Wolfdietrich ed. Holtzmann str. 812. Chevalier as deus espees ed. Förster s. 248 v. 8010. Lancelot, s. P. Paris, Romans de la table ronde 5, 47 f. 297, wo das haupt am sattelbogen befestigt wird. Im spielmannsgedicht von Salman und Morolf trennt dieser letztere dem entführer Princian den kopf vom rumpfe und wirft ihn, ähnlich wie Dietrich der Seburc, der buhlerischen Salme in den schoss.

II. Die frz. prosa berichtet folgendermassen (L 49, 7—50, 20):

Der papageienritter trat nun so rasch als möglich auf den überwundenen zu, und dieser sagte zu ihm: 'Lieber herr, um gottes willen habt erbarmen! Ihr seid in der tat einer der besten ritter auf der welt. Und deswegen bitte ich euch, den panzer, den ich trage, an euch zu nehmen,

ehe ich sterbe. Ihr müsst nämlich wissen, dass es der trefflichste ist, den ihr je gesehen, denn kein lanzenstoss, kein schwerthieb könnte ihn auch nur im geringsten beschädigen. Er ist so leicht, dass ihn auch ein kleiner knabe den ganzen tag lang tragen könnte. Ihr müsst wissen, dass ihr unten wol ein eine spanne breites stück abhauen könnt, das ich ansetzen liess, als ich den panzer erbeutet hatte, denn er war mir zu kurz. Er wird euch dann, glaube ich, noch immer reichlich lang sein.'

Als der papageienritter seinen ehemaligen feind so sänftlich reden hörte, ergriff ihn mitleid mit ihm. Er fragte ihn nach namen, herkunft und stand. Der andere erwiderte, er sei ein graf, reich begütert und edler geburt. Er besitze wol vierzehn schöne und starke schlösser, mit hab und gut reich gefüllt, mit zahlreichen leuten bemannt. Sein vater sei ein riese gewesen und habe seine mutter vergewaltigt, und sie hätte ihn geheiratet, weil er so tapfer und kühn und von allen bewohnern des landes gefürchtet gewesen sei. 'Und nach ihm heisst man mich den Chevalier Jayant.' Dann fuhr er fort: 'Lieber herr, mein vater lehrte mich eine lebensregel, die ich euch mitteilen will. Er sagte mir, es gebe drei vorschriften in der welt, die jedermann kennen und wissen müsse: die erste ist, seinen heiland zu erkennen; die andere, das gute und böse zu erforschen, das man mit mund und hand anrichten könne, die dritte, sich selbst zu erkennen, Hätte ich mich erkannt, bevor ich aufs geratewol mit euch focht, so hätte ich länger gelebt. Denn ich weiss wol, dass es mit mir zu ende geht. Daher bitte ich euch, mir zu verzeihen, dass ich so ganz ohne grund und recht mit euch gekämpft habe, und bitte euch bei gottes barmherzigkeit mir die beichte abzunehmen, damit gott sich meiner seele erbarme, wenn ich gestorben bin.' So geschah es. Und als er dem papageienritter gebeichtet und seine sünden bekannt hatte, verschied er. Jener aber zog ihm den panzer aus und schnallte ihn aufs pferd hinter den zwerg und betete zu gott, er möge sich der seele des verstorbenen annehmen. Dann bedeckte er ihn mit zweigen und gras der sonne wegen. Er hätte ihn gern bestattet, wenn es ihm möglich gewesen wäre; aber der riese war zu schwer. Dann ritt er mit seinen begleitern weiter.

III. Gemeinsam ist der frz. und deutschen fassung der bedeutsame zug, dass der sieger nicht in grimm und erbitterung, sondern tief traurig und voll innigen mitleids von der leiche des überwundenen scheidet. In beiden weht über der scene ein hauch der wehmut und edlen menschlichkeit, der den leser ausserordentlich sympathisch berührt. P und E stimmen ferner darin überein, dass der sieger die brünne des toten mit sich nimmt. Sie ist ihm aber zu lang. In E trennt er deshalb ein stück davon ab, wozu ihm in P wenigstens geraten wird.

Im Eckenliede legt Dietrich auch Eckes übrige waffenstücke an, da ihm die seinen im kampfe zerhauen sind. Jeden-

falls soll damit die gewalt und die furchtbare wildheit des vorangegangenen kampfes noch einmal nachdrücklich hervorgehoben werden. Auffällig ist, dass das schwert Eckesachs hier so kurz wegkommt. Nur s hat eine längere schwertprobe (s 126 f.). Es scheint auch hieraus hervorzugehen, dass im original auf der brünne der grösste nachdruck gelegen hat, was ich schon oben (s. 47) betonen musste.

Die lange selbstanklage Dietrichs (L 141—146) fehlt in P, ich vermute, auch im original. Der zusatz von E dient deutlich der charakteristik des helden. Diese war ja, wie schon oben (s. 44) bemerkt, durchaus traditionell geworden. Dietrich erscheint überall als der menschlichste recke. Wie ergreifend sein schmerz an der leiche der beiden Helchensöhne und seines bruders (Rabenschl., DHB. 2, s. 884 ff.), wie rührend die klage über den tod seiner mannen im Nibelungenliede (Lachm. 2256 ff. Zarncke s. 354)! Diese menschlichkeit musste auch der Eckendichter hier hervortreten lassen. So dichtete er diese ergreifende totenklage mit ihren grundlosen selbstanschuldigungen, die im wirksamsten contrast stehen zu der kaum verrauchten kampfeswut. Man sieht also auch hier, dass der verfasser von E kein gedankenarmer übersetzer, sondern dass er wol imstande war, zu charakterisieren und poetisch wirksame situationen geschickt auszugestalten. Wenn ihm vielleicht auch eine der oben genannten scenen, vielleicht auch die grosse totenklage Willehalms[1]) an der leiche des Vivianz (Wolfr. Wh. 62, 23 ff.) vorgeschwebt hat, so nimmt ihm das nichts von seinem verdienst.

Noch ein bemerkenswerter unterschied besteht zwischen P und E. In der frz. fassung nennt der riese dem sieger seinen namen und erzählt von seinen besitztümern und seiner herkunft. An der entsprechenden stelle von E findet sich nichts derartiges. Hier bleibt Dietrich mit des gegners namen unbekannt. Nun wird aber später im kampfe mit Fasold vorausgesetzt, dass der Berner weiss, wen er besiegt habe. Schon den alten bearbeitern muss dieser widerspruch aufge-

[1]) Auch Willehalm betrauert besonders den *jungen tôt* seines neffen (Wh. 64, 24 wie Dietrich L 141, 4) und ergeht sich wie Dietrich in grundlosen selbstanklagen (bes. 67, 21 ff.).

fallen sein. Das beweist die curiose idee des redactors d, Dietrich den namen Eckes auf einem ringe lesen zu lassen, den er ihm vom finger zieht (d 181). Es liegt nahe zu glauben, dass das original etwas ähnliches wie P geboten hat, wenn ich auch nicht zu sagen weiss, weshalb E das unterdrückt hat. Diese vermutung lässt sich noch weiter stützen. In s nämlich findet sich, allerdings an einer späteren stelle, eine ganz ähnliche angabe über des riesen herkunft wie in P. Man vgl. P 49, 27: *Le pere du Chevalier Jayant estoit ung jayant qui despucella sa mere a force et elle le preist a mary pour ce qu'il estoit si preus* etc.

s 187, 4 Ein Ritter hiess der Nettinger ...
10 kam in den Wald gegangen
und er beschlieff ein wilde meyd
Die trůg Fasold und Ecken.

P 49, 24—25. Der Chevalier Jayant war *ung conte .... moult gentis* : s 188, 1. *Von der geburt seind sye* (Fasold und Ecke) *hoch.*

Diese übereinstimmung wird kaum auf zufall beruhen. Jedenfalls hat im original eine ähnliche angabe über die herkunft der riesenbrüder gestanden. Das ist um so glaubhafter, als die feen, mit denen Gawain oder andere Artusritter söhne zeugen, zu den stehenden figuren der Artusromane gehören. Wir haben es hier also mit einem alten bretonischen motiv zu tun.

Die drei lebensregeln, die der sterbende Chevalier Jayant seinem besieger mitteilt, dürften kaum dem original entnommen sein. Aehnliche lehrhafte triaden finden sich noch an drei stellen des romans, und zwar in teilen, die sicher nicht aus einer vorlage stammen. Der verf. von P muss also eine vorliebe für diese kunstform gehabt haben (vgl. Heuckenkamp s. LV).

§ 15. Die wundenheilung.

Nachdem Dietrich eine weile geritten ist, gelangt er auf eine aue und findet an einem brunnen unter einer linde eine minnigliche frau schlafend. Er steigt vom ross und weckt sie. Die dame begrüsst ihn mit namen und verbindet ihm, nachdem sie von seinem kampfe näheres gehört, die wunden. Darauf gibt sie ihm eine salbe, die ihn bis zum dritten tage gesund machen würde. Er versichert sie seiner ewigen dankbarkeit und möchte gern ihren namen und ihre heimat wissen. Sie entgegnet, sie heisse frau Babehild. Sie besitze ein schönes land im meere, und fünfhundert

ritterliche dienstmannen folgten ihrem gebot. Sie weissagt dem Berner glückliche fahrt und gibt ihm ihre segenswünsche auf den weg.

So erzählt L 151—160. In d und s findet sich nichts entsprechendes. Deshalb kam Wilmanns (s. 104) auf die vermutung, es liege hier ein späterer einschub vor, zumal, da die episode im widerspruch steht zu dem folgenden abenteuer. Die salbe der frau Babehild nämlich bleibt wirkungslos, so dass Dietrich nachher noch die hilfe des mädchens in anspruch nehmen muss, das er aus Fasolds gewalt befreit. Der widerspruch besteht allerdings, er ist aber, wie ich im nächsten paragraphen zeigen werde, erst durch eine andere interpolation hervorgerufen. Es hindert somit nichts, die str. L 151—160 schon für das älteste Eckenlied vorauszusetzen. Ihr hohes alter wird gesichert durch einen ähnlichen bericht in P. Hier heisst es (s. 50, 21—52, 8):

So reiten sie (Artus und seine begleiter) ganz langsam durch den wald dahin, weil Artus an mehreren stellen verwundet war. Und als sie aus dem wald herauskamen, gelangten sie auf eine wunderschöne aue und erblickten ein schloss, hübsch auf einem stattlichen hügel mitten in der aue gelegen. Sie ritten darauf zu, um wenn möglich da zu herbergen. Sie waren noch nicht weit gekommen, da sahen sie vier fräulein aus dem schlosse hervorreiten und auf sie zueilen. Als sie zu ihnen gelangt waren, begrüsste man sich freundlich, und die damen baten den papageienritter im namen ihrer herrin, er möge doch mit seinen begleitern zur nacht im schlosse herberge nehmen. Er antwortete ihnen, er würde sich ja dort ganz sicher fühlen und gerne bleiben; aber er sei schwer verwundet, da er auf einer abenteuerfahrt begriffen sei. Und die fräulein erwiderten, ihre herrin sei so edel, dass sie sich eher umbringen liesse, ehe sie dulden würde, dass er oder ein anderer gast von ihr schimpf oder schande in ihrem hause erlitte. 'Und wer ist denn eure dame?' fragte der ritter. 'Herr', versetzte eine der jungfräulein, 'unsere herrin ist eine edle gräfin und die einzige ihres geschlechts. Sie hat jährlich wol 300000 mark einkommen, abgesehen von dem getreide und wein, die sie erntet. Sie hat ein gebiet zu eigen, das wol dreissig meilen in der runde hat und reich ist an guten und schönen schlössern. Und weil sie das weiseste, höflichste, schönste, treuste fräulein ist, das je in ihrem lande lebte, so heisst man sie die Franche Pucelle. Herr ritter, kommt nur mit uns und seid sicher, bei unserer seele! dass ihr wol aufgenommen und verpflegt werden sollt. Denn mehr als jede andere dame erweist unsere herrin fahrenden rittern ehre, und sie kennt so viel heilsalben, dass kein arzt nah oder fern mehr kennt.' Darauf sagte der papagei zu seinem ritter: 'Herr, ich rate und bitte euch: leistet der einladung der fräulein folge!' Und der ritter tat es gern, denn wegen des vielen blutes, dass er verloren hatte, war ihm ruhe nötiger als weiterreise.

Und sie ritten nun zusammen auf das schloss zu, und die fräulein blickten immer nach dem papageienritter und seiner dame und lauschten gern den worten des papageis, und eine sagte zur andern: 'Dieser vogel wäre etwas für unsere gebieterin!' Und dann: 'Ob das wol der papageienritter ist?' 'Wol nicht', meinte eine andere, 'denn ein so gewaltiger ritter würde doch nicht so allein reiten.'

So redend zogen sie einher, bis sie in das schloss kamen. Hier angelangt stiegen sie vom pferde und begaben sich in den saal. Was soll ich da noch viele worte machen? Nie wurde ein mann von seiner geliebten oder verwanten besser empfangen als der ritter hier bei der Franche Pucelle. Als sie erfuhr, dass er der papageienritter war, gab sie sich gar viel mühe und machte sich viel sorge, ihn zu pflegen und seine wunden zu heilen, als die beste meisterin weit und breit. So gelang es ihr, ihn nach vierzehn tagen so gesund und heil zu machen, wie er je in seinem leben gewesen war, so dass er seine waffen wider tragen konnte. Als er sich nun genesen fühlte, nahm er von der dame abschied. Er bot ihr seine dienste an und versicherte sie, sobald sie seiner hilfe bedürfe, komme er herbei, und wäre er auch sonst wo. Und die Franche Pucelle dankte ihm dafür und empfahl ihn mit seinen begleitern dem schutze gottes. Er aber ritt von dannen, froh und munter wie einer, den das glück zum sichern hafen führt.

Trotz aller verschiedenheiten im einzelnen ist eine gemeinsame grundlage dieser berichte von P und E (= L) nicht zu verkennen.

Sie zeigen reale gemeinsamkeit in folgendem: Nachdem der sieger die leiche des riesen verlassen hat, reitet er noch eine gute strecke im walde dahin. Er gelangt schliesslich auf eine aue und findet eine hilfsbereite dame. Man heisst sie herrin eines schönen und grossen landes und gar reich und mächtig. Sie ist weise und verständig, wol erfahren in der heilkunst und kennt alle wundersamen salben. Sie freut sich ausserordentlich, den gefeierten helden zu sehen, und verbindet ihm seine wunden. Nach gewisser zeit sind sie heil. Der ritter versichert sie seiner ewigen dankbarkeit und bietet ihr seine dienste an. Dann nimmt er abschied. Sie aber empfiehlt ihn der gnade gottes.

Es ist klar, dass diese gemeinsamen züge bereits im frz. originale gestanden haben müssen, und es fragt sich nur, ob dieses die mehr höfische färbung der episode in P oder die mehr volkstümliche, naturmythische von E gehabt hat. Die erste möglichkeit hat von vornherein mehr für sich, und diese entscheidung wird gesichert, wenn man sich fragt: wie kommt frau Babehild, die fürstin eines schönen landes im meer (L 158, 5),

nach Tirol in die gegend des Nonsbergs? Und warum so allein, da sie doch fünfhundert mächtige ritter zu dienstmannen hat? Hier schimmert der bericht des originals, das die dame als mächtige fürstin schilderte, deutlich durch. Der Eckendichter hat also versucht, der heilkundigen helferin seiner quelle ein der heimischen heldendichtung mehr gemässes, halbmythisches (L 158, 11. 160) aussehen zu geben, ist aber auf halbem wege dabei stehen geblieben, da er sich nicht ganz von seiner vorlage zu befreien wusste. Auch hier also wider das bestreben, den stoff der veränderten sphäre anzupassen. Weshalb d und s die episode ganz unterdrückt haben, wird sich im nächsten paragraphen zeigen.

§ 16. Der kampf mit dem bruder des getöteten riesen.

I. Kritik der deutschen fassungen.

Beim weiterreiten hört Dietrich im walde die klagerufe einer jungfrau, die von einem gewaltigen recken mit hunden gejagt wird. Dietrich nimmt sich ihrer an und berichtet kurz von seinem streite mit dem riesenjüngling. An der rüstung erkennt sie, dass der getötete Ecke, der bruder ihres verfolgers Fasold ist (L 161—63). Währenddes ist der herrlich gerüstete, mit zwei langen zöpfen (nur L, d) gezierte Fasold herangekommen, findet seine hunde gebunden, seine maid auf Dietrichs ross und ist darüber bitter erzürnt. Doch er verschmäht es, mit einem schwerverwundeten zu streiten, rät diesem aber, sich zu entfernen und ein zweites zusammentreffen mit ihm zu meiden. Dietrich reitet mit dem mädchen davon (L 164—170).

Auf des Berners befragen kündet ihm das fräulein, sie wisse nicht, weshalb Fasold, ein reicher könig, sie jage, und rät entschieden von einem kampfe mit ihm ab. Dann holt sie eine kräftige wurzel herbei, die seine wunden heilt und ihm frische kraft gibt. Hierauf legt er sich zum schlafe nieder und sie pflegt seiner bis an den morgen (L 171—176). Da plötzlich hört sie rüden durch den wald auf sie zulaufen, die das nahen Fasolds verkündigen. Wehklagend und weinend sucht sie Dietrich zu wecken, aber lange, lange bemüht sie sich vergeblich. Endlich erwacht herr Dietrich, und zornig springt er auf. Sie nimmt abschied und läuft in grosser furcht davon. Fasold aber holt sie bald ein und will ihr ein leids antun. Sie schreit so laut, dass Dietrich es hört, und sofort eilt er ihr zur hilfe (L 177—182). Es kommt zu einem erbitterten kampfe, in dem Fasold erst mit baumästen, dann mit dem schwerte wild dreinschlägt. Aber bald muss er doch Dietrichs besonnenem heldentum weichen. Nach dem verlust seiner zöpfe ergibt er sich und schwört drei eide, seinem besieger treulich zu dienen (L 183—87 und die maid nicht mehr zu belästigen d 254, s 163).

Auf Fasolds frage, wie sein neuer lehnsherr heisse, gibt sich Dietrich

zu erkennen und erzählt von seinem kampfe mit dem riesenjüngling. Im laufe des gesprächs kommt Fasold zu der erkenntnis, dass der getötete sein bruder ist. Da er Dietrichs brünne unversehrt sieht, so wirft er ihm vor, Ecken auf heimtückische weise umgebracht zu haben. Es kommt darüber zu einem erbitterten wortstreit, der aber bald zum schwerterkampfe wird. Gewaltig schlagen sie auf ihre helme. Aber auch diesmal bleibt Dietrich siegreich. Er fällt den gegner zur erde nieder und würde ihn getötet haben, hätte das fräulein nicht fürbitte eingelegt. So verzeiht ihm der Berner abermals. Die maid aber reitet, ihren retter in gottes hand befehlend, von dannen (L 188—201).

Ein grober widerspruch fällt sofort an dieser erzählung auf und ist schon von Zupitza s. XLVI und Wilmanns s. 136 bemerkt worden: Wie erklärt es sich, dass Fasold, der doch bei der waffnung Eckes zugegen gewesen ist, und der, auch wenn er es nicht wäre, doch wol seines bruders herrliche brünne kennen müsste, wie kommt es, fragt man, dass Fasold diese brünne jetzt, wo Dietrich sie trägt, nicht widererkennt und das erste mal mit dem Berner streitet, ohne es zu wissen, dass er den mörder seines bruders vor sich hat? Wie erkennt dagegen das fräulein diese brünne sofort als die Eckes?

Wilmanns glaubt aus diesem widerspruch schliessen zu dürfen, dass ein selbständiges lied vom kampfe Dietrichs mit Fasold existiert habe, und dass erst ein späterer bearbeiter die dichtungen von Ecke und Fasold zu einem ganzen verbunden habe, wobei er die gerügten inconcinnitäten übersah. Gegen diese annahme spricht ja nun schon die frz. prosa. Aber auch ohne deren zeugnis brauchte man nicht so weit zu gehen. Ist es nicht eigentümlich, dass der verfolger des wilden fräuleins zufällig nun auch Eckes bruder ist? Das gibt entschieden zu denken. Wenn man genauer zusieht, findet man überdies, dass Fasold zuerst ganz anders charakterisiert ist als nachher. Vor und in dem ersten kampfe ist er ein roher, ungeschliffener geselle, droht zu widerholten malen, Dietrich und das mädchen aufzuknüpfen, schlägt mit baumästen drein und *gebârte reht als er den walt wolt loubes âne machen.* Nachdem er dagegen Eckes tod erfahren, benimmt er sich durchaus geziemend und ficht ritterlich mit dem schwert. Auf grund dieser beobachtungen und der angeführten widersprüche dürfte man geneigt sein, für die Fasoldepisode zwei ursprünglich getrennte erzählungen anzunehmen:

1) Die geschichte von dem verfolgten fräulein.

Als Dietrich durch den wald dahinreitet, hört er die klagerufe einer maid, die von hunden gehetzt und von Fasold, einem wilden, gewaltigen recken verfolgt wird. Dietrich nimmt sich ihrer an, überwindet den verfolger nach hartem strauss, schenkt ihm aber auf bitten des fräuleins das leben.

2) Die erzählung von der bruderrache.

Als Dietrich durch den wald dahinreitet, sieht er einen herrlich gerüsteten ritter auf sich zusprengen. Es ist Fasold, der bruder des von ihm getöteten riesenjünglings. An der rüstung Eckes, die der Berner trägt, erkennt er diesen als mörder seines magen und greift ihn sofort mit ungestüm an. Nach wütendem kampfe wird Fasold besiegt und muss seinem überwinder treue geloben.

Wurden diese beiden berichte, deren quellen ich nachher nachweisen werde, verschmolzen, so bekam der riesenbruder die rolle des rohen verfolgers, der das wilde vrouwelîn mit hunden hetzt. Der Fasold des zweiten kampfes ist somit ein ganz anderer als der des ersten. So wird es verständlich, wenn Fasold 1 die rüstung Eckes nicht erkennt.

Dass die aus inneren gründen vollzogene spaltung berechtigt war, wird aufs glücklichste bestätigt durch die frz. prosa, die nur eine der beiden geschichten hat, natürlich die von der bruderrache.

§ 17. Der kampf mit dem bruder des getöteten riesen.

II. Die frz. prosa. — Quelle der Fasoldgeschichte 1.

P erzählt (s. 55, 10 — 53, 10):

Als der papageienritter mit seinen begleitern in den wald eingeritten war, sahen sie von links einen vollständig gerüsteten ritter auf einem schwarzen rosse heransprengen, der so grimmen, hasserfüllten mutes daherritt, dass die erde unter den hufen seines rosses erbebte. Als er den papageienritter erblickte, erkannte er ihn sofort an der dame und dem papagei. Er ritt so schnell als möglich gegen ihn an, um ihm eine lanze in den bauch zu rennen, als ob er sein todfeind wäre.

Als ihn der aber in solcher absicht heransprengen sah, da brachte er sich nicht etwa in sicherheit, sondern wante sich gegen ihn, wie es einem ritter in solcher lage geziemt. Sie trafen sich mit den lanzen so wuchtig auf die schilde, dass sie sich gurte und sattelriemen zerrissen und mit dem sattel zwischen den beinen zur erde kamen. Aber rasch erhoben sie sich wider, griffen zum schwert und schlugen so machtvoll auf einander los, dass jeder ernsthaft um sein leben besorgt war. Sie versetzten sich furcht-

bare hiebe auf ihre Schilde und helme, so dass sie sich arg zurichteten und verwundeten. Dieser mühselige und gefährliche kampf dauerte von früh morgens sechs bis zum sonnenuntergang, ohne dass man hätte merken können, wer von beiden die oberhand gewann. Da endlich schlug der papageienritter seinem gegner mitten auf den helm, und das schwert drang ihm wol drei finger tief in den kopf ein. Der hieb wurde mit solcher kraft geführt, dass der gegner betäubt zu boden fiel und nicht wusste, wo er war. Der papageienritter machte sich über ihn her; der andere aber merkte bald, dass er sich nicht mehr verteidigen konnte. Er flehte seinen überwinder deshalb inständig um schonung an und bat, ihn doch nicht zu töten. Und der sieger fragte ihn, wer er sei und wie er heisse, und jener antwortete: 'Ich bin der bruder dessen, den ihr im walde getötet habt und den man den Chevalier Jayant nannte. Ich heisse Jayant le Doubtez de la Roche Secure.' Als der papageienritter hörte, dass er der bruder dessen war, der ihm so treulich gebeichtet, da hatte er mitleid und vergab ihm sein vergehen um seines bruders willen, den er getötet.

In der frz. prosa liegt tatsächlich der oben aus inneren gründen erschlossene quellenbericht 2 vor. Er ist in sich durchaus widerspruchslos und steht in engster verbindung mit der handlung des ersten hauptteils: der bruder des getöteten fühlt die verpflichtung, für den gefallenen an seinem überwinder rache zu nehmen. Er zieht im kampfe den kürzeren, wird aber um seines bruders willen begnadigt. Von der verfolgten maid ist in P nicht die rede. Damit ist erwiesen, dass im original O die contamination der beiden motive (gehetzte dame — bruderrache) noch nicht vollzogen war. Es bleibt somit die frage offen, ob schon der Eckendichter oder erst ein bearbeiter die verfolgung des wilden fräuleins interpoliert hat. Auch hier können wir eine ziemlich sichere antwort geben: ein späterer bearbeiter.

In der Þs. nämlich fehlt die verfolgung. Diese erzählt ganz ähnlich wie P (Unger s. 118, 12 — 120, 6, cap. 102—103):

Dietrich sieht einen herrlich gewappneten ritter von gewaltigem wuchs auf sich zureiten. Es ist Fasold. Er erkennt die rüstung Eckes und begrüsst den ihm entgegenkommenden als seinen bruder. Als er seines irrtums gewahr wird, schilt er Dietrich einen heimtückischen mörder. Trotzdem dieser ihm nun einen wahrheitsgetreuen bericht des wirklichen sachverhaltes gibt, kommt es zum kampf. Mit einem schlage fällt Fasold seinen gegner zu boden, lässt ihn aber eines gelöbnisses wegen, nie mehr als einen schlag zu tun,[1]) liegen. Durch Dietrichs bitten wird er aber

[1]) Dieser curiose einfall beruht wol auf erfindung des sagaschreibers.

schliesslich doch zur wideraufnahme des streites bewogen. Diesmal bleibt der Berner sieger. Er zwingt Fasold, sich ihm zu ergeben, schont aber sein leben und nimmt ihn zum waffengesellen an.

Diese erzählung entspricht fast genau der frz. fassung. In einem punkte ist sie sogar besser und, wie ich glaube, auch ursprünglicher als P. Nach der Þs. weiss Fasold gar nichts von dem tode des bruders, wie ja auch nach E. Er erkennt nur die rüstung des erschlagenen, und der sieger selbst erzählt ihm die umstände seines todes. Nach P muss Jayant le Doubtez, man weiss nicht wie, den namen des überwinders erfahren und muss auch gehört haben, dass sich in seiner begleitung eine dame, ein zwerg und ein papagei befinden. Wegen dieser unwahrscheinlichkeiten von P glaube ich, dass die nordische fassung durch vermittelung ihrer deutschen vorlage hier das original am besten widerspiegelt. Der verf. von P änderte, um wider einmal an die begleiter des papageienritters zu erinnern, deren ja schon so wie so in der ganzen episode sehr wenig gedacht ist. Abgesehen von diesem punkte stimmen Þs. und P in allem wesentlichen ausgezeichnet zu einander (vgl. s. 12). Die einzige einleuchtende erklärung dieses tatbestandes ist auch hier die, dass der sagaschreiber eine vor L, d, s liegende fassung des Eckenliedes benutzt hat, in der die episode von der verfolgten jungfrau ebenso wenig vorhanden war wie im original und in P.

Uebrigens ist der einschub in L, d, s nicht in gleicher weise geschickt vollzogen. L und s stimmen hier sehr gut überein, wie ja überhaupt L 101—207 näher mit s als mit d verwant ist.[1]) Die gemeinsame vorlage dieser versionen hat versucht, die lücke zwischen der interpolation und dem alten dadurch zu verkitten, dass sie Dietrich seinen gegner auf fürbitten der maid hin begnadigen und diese dann von den helden abschied nehmen lässt (L 200—201). In d fehlt das. Hier verschwindet das mädchen spurlos, ohne dem ritter lebewol und dank zu sagen (d 267 ff.). Hier klafft der spalt zwischen altem und neuem noch scharf auseinander. Die interpolation der Fasoldgeschichte 1 brachte überdies einen groben widerspruch in das alte Eckenlied hinein; eben den, von welchem

[1]) Vgl. Wilmanns s. 104 ff.

bereits oben s. 61 ff. die rede war und den Wilmanns s. 104 gerügt hat. Die verfolgte maid heilt die wunden des Berners, der doch bereits durch die salbe der frau Babehild genesen sein sollte. Der redactor L ist sich dieser schwierigkeit nicht bewusst geworden; die bearbeiter von d und s dagegen haben sie wol bemerkt und dadurch beseitigt, dass sie die wundenheilung durch frau Babehild strichen (vgl. s. 63).

Es erübrigt, noch einige worte über die quelle dieser Fasoldgeschichte 1 zu sagen. Das motiv der verfolgten dame begegnet in den Artusromanen ungemein häufig. Der held der geschichte reitet auf irgend ein abenteuer aus. Da hört er verzweifelte schreie und hilferufe. Er eilt hinzu und erblickt eine dame, die aus irgend einem grunde von einem riesen oder ritter gejagt wird. Er stellt den verfolger zur rede, kämpft mit ihm und besiegt ihn. Dieses epische modell kehrt immer wider.[1]) Nun zeigt aber die episode des Eckenliedes doch im einzelnen eigenartige züge, die es verbieten, sie mit den geschilderten Artusabenteuern auf eine stufe zu stellen. Vor allem hat der verfolger hier etwas dämonenhaftes an sich, das an altheimische vorstellungen von sturmriesen erinnern könnte. Da ist es nun interessant, dass der inhalt der Fasoldgeschichte 1 in seinen wesentlichen momenten in einer mhd. dichtung widerkehrt, die den kampf Dietrichs mit dem Wunderer zum gegenstande hat, und in drei fassungen[2]) auf uns gekommen ist, von denen jedoch keine das original auch nur leidlich widergibt.

Der Wunderer verfolgt schon drei jahre lang eine jungfrau, frau Sälde, die sich weigert, sein weib zu werden, und droht, sie zu fressen. Er erscheint als riese wie Fasold und jagt die maid mit einer meute hunde wie Fasold das wilde vrouwelîn. Der gellende schall eines hornes kündet hier wie

---

[1]) Vgl. z. b. Histoire litt. de la France 30, s. 59. 86. 122. 130. 258 etc. etc.

[2]) Es handelt sich um eine erzählung in reimpaaren, ein gedicht des Dresdener heldenbuches und ein fastnachtsspiel. Ueber das verhältnis dieser drei versionen und ausgaben vgl. Steinmeyer, Zs. fdph. 3, 242. F. Zimmerstädt, Untersuchungen über das gedicht 'Der Wunderer'. Programm des Luisenstädtischen realgymnasiums, Berlin 1888. O. Warnatsch, Die sage vom Wunderer und der Saligen in ihrer litterarischen gestaltung, in der Festschrift des german. vereins in Breslau, Leipzig 1902, s. 177 ff.

da das nahen des verfolgers. Dietrich nimmt sich der gehetzten in beiden fällen an. Wie Fasold, so droht der Wunderer, Dietrich und die maid an eine weide zu knüpfen, wenn der Berner die ihm zukommende beute ihm nicht überliesse. Es kommt zu einem entsetzlichen kampfe, worin der Wunderer wie Fasold äste von den bäumen reist, um den gegner zu erschlagen. Wie Fasold so wird der Wunderer schliesslich vom Berner überwunden.

Die ähnlichkeit dieser situationen fällt ins auge und ist begreiflicherweise früh bemerkt worden. [1]) Die erklärung aber ist sehr verschieden. v. d. Hagen sieht in dem gedicht vom Wunderer nur 'eine widerholung aus dem Ecke'. Liebrecht und Zupitza nehmen an, es sei nur erfunden zur illustration von stellen des Eckenliedes, wo erzählt wird, dass frau Sälde sich Dietrichs stets annimmt (L 10, 6. 160, 11). Der dichter des Wunderers habe erklären wollen, weshalb sie Dietrich begünstigt. Zimmerstädt meint, der Wundererdichter habe seinen stoff aus der lebendigen volkssage [2]) entlehnt, aus der auch der Eckendichter geschöpft habe. Das ist sehr wol denkbar, zumal da dasselbe epische schema in beiden fällen im einzelnen eine recht verschiedene ausgestaltung erfahren hat. Trotzdem bin ich zu einer anderen ansicht über das verhältnis der beiden dichtungen gekommen, einer ansicht, die währenddes auch von Warnatsch s. 191 ähnlich formuliert worden ist: das originalgedicht X, auf welches die drei vorhandenen darstellungen der Wunderersage zurückgehen, ist die quelle der Fasoldepisode 1. Der interpolator der geschichte von Fasold und dem wilden fräulein hat das motiv als ganzes und ausserdem mehrere einzelzüge aus dieser verlorenen dichtung entnommen. Die frühste hs. des Eckenliedes (L) stammt nach Pfeiffer (Zs. fda. 8, 156) aus dem 14. jh. Eine chronologische schwierigkeit würde sich also, auch wenn man das original der Wunderergedichte nicht mit Warnatsch noch in die erste hälfte des 13. jh.'s setzen will, nicht erheben.

---

[1]) J. Grimm, Myth.[4] s. 787. Simrock, Mythologie[6] s. 204. F. Liebrecht, Des Gervasius von Tilbury Otia imperialia, Hannover 1856, s. 204. v. d. Hagen, Heldenbuch 1855, bd. 1. Zupitza, DHB. 5, LI. Zimmerstädt a. a. o. s. 18 ff. Warnatsch a. a. o. s. 186 ff.

[2]) Vgl. Jiriczek, Deutsche heldensagen s. 248.

§ 18. Der ausgang der geschichte.

Nach dem kampfe Dietrichs mit Fasold gehen die fassungen L, d und s des deutschen Eckenliedes völlig auseinander. Es ist bereits oben (s. 14 f.) aus dem wechsel in der charakteristik Eckes der nachweis geführt, dass dieser dritte teil dem ältesten deutschen Eckenliede gefehlt haben muss. In der Þs. findet sich keine spur der hier erzählten vorgänge, ebenso wenig in der frz. fassung P.

Dass diesem widerspruchsvollen wust eine einheitliche quelle zu grunde liege, ist nicht anzunehmen. Wol aber liessen sich zu jedem einzelnen abenteuer parallelen beibringen. Die kämpfe mit den riesenvettern Eckes sind vergröberte widerholungen des motivs der haupthandlung. Von gefahren durch ekelhafte, riesige waldweiber wissen auch Artusromane vielfach zu erzählen.[1] An Ortnits kampf mit Rünze im Wolfdietrich ist ebenfalls zu erinnern. Wenn Fasold Dietrich heimtückisch gerade in dem momente erschlagen will, wo dieser sich zu einem brunnen unter der linde niederbückt (s 233 ff.), so ist das eine offenbare nachbildung der mordscene im Nibelungenliede. Die beiden mit stangen dreinschlagenden bilder (d 312) stammen wol aus den Artusromanen, die ja solche automaten der verschiedensten art kennen. Aehnliche maschinen werden auch im Huon von Bordeaux v. 4719 ff. (ed. Guessard et Grandmaison, Paris 1860, s. 141) beschrieben. Etwas abweichend sind diese statuen in s 244 f. geschildert. Wenn man an einem riemen zieht, stürzen sie um und erschlagen den neugierigen, der davorsteht. Im Lancelot[2] begegnet ein bildwerk mit ganz ähnlicher mechanik, im Bastart de Buillon (ed. Scheler) aus gold gefertigte männer, die *fleaus* in den händen halten zum dreinschlagen, als wächter.

Leider weichen nun auch im schluss der geschichte nicht nur die deutschen versionen, sondern auch die frz. und nord. prosa sämtlich von einander ab. Es ist somit schwer zu entscheiden, ob überhaupt eine der erhaltenen fassungen das

---

[1]) Vgl. Wigalois ed. Benecke 161, 30 ff. Chev. du Papegau 72, 1 ff. Krone 9129 ff. 9340 ff. Seifrid de Ardemont bei Füterer, vgl. Spiller, Zs. fda. 27, 262.

[2]) P. Paris, Romans de la table ronde 3, 155.

original widerspiegelt, und wenn es der fall ist, welche. Immerhin soll der versuch gemacht werden, zu einem ergebnis zu kommen, wenn auch die schlüsse hier der sicherheit entbehren. Ich führe zunächst die verschiedenen fassungen auf.

P (s. 53, 10 — 54, 30):

Als Artus seinem gegner verziehen hat, wird er auf dessen schloss trefflich von ihm bewirtet und verpflegt bis seine wunden geheilt sind. Dann setzt er mit seinen begleitern seine reise fort. Jayant le Doubtez aber reitet nach Estrales. Er gibt vor, die abgehauene hand des papageienritters im auftrage seines schwerverwundeten bruders zu überbringen. Die herzogin hat sich mit ihrem gefolge beim nahen des ritters eingeschlossen. Eine dame streckt daher zur entgegennahme des blutigen pfandes ihre hand durchs fenster. Die schlägt ihr der ritter ab. Diese schändung führt zu einem langen kriege zwischen der herzogin und ihrem beleidiger.

L, d (d 323 ff.):

In L fehlt der schluss, doch darf aus der ungeschickten enthauptungsscene (L 149 ff.) wol gefolgert werden, dass L denselben ausgang gehabt hat wie d, wonach Dietrich nach Jochgrim zur frau Seburc kommt und ihr den kopf des von ihr in den tod gesanten vor die füsse wirft.

s 251 ff.:

Hier begiebt sich der Berner gleichfalls zu der dame und wird von ihr aufs freundlichste bewillkommnet und bewirtet. Sie preist ihn als ihren befreier von den lästigen werbungen des riesen und ist zu jedem dank, selbst dem opfer ihrer freiheit, bereit. Dietrich aber lehnt ihre anerbietungen ab und nimmt beim abschied nur ein ringlein mit einem leuchtenden karfunkel als dank an.

Þs. (Unger s. 117 f.):

Die Þs. setzt den wenigstens beabsichtigten besuch bei der königin schon vor den kampf mit Fasold. Dietrich hofft, dass ihm bei ihr vermählung und alle ehren, auf die Ecke durch seine besiegung anspruch gehabt hätte, zu teil werden würden. Allein als die dame merkt, dass ein anderer als der riese in dessen rüstung zurückkehre, da legt sie trauerkleider an. Ihre burgmannen aber rüsten sich und reiten gegen Dietrich aus, der, um die übermacht zu vermeiden, umkehrt.

Nur darin stimmen also sämtliche behandlungen des stoffes überein, dass die erzählung noch einmal zu der dame zurückkehrt, die die ganze handlung durch die aussendung des riesen in fluss gebracht hat. Das wird also auch im original gestanden haben. Nach den deutschen und nord. fassungen sucht Dietrich sie auf, nach der frz. der bruder des im kampfe gefallenen riesen. Es unterliegt kaum einem zweifel, dass die deutsche überlieferung darin ursprünglicher ist. Der

wunsch der fürstin, Dietrich-Artus zu sehen, wird hier erfüllt. Damit erhält die handlung erst ihre abrundung, ihren notwendigen abschluss. Die änderung von P gegenüber dem original ist dadurch bedingt, dass der papageienritter hier ja auf der fahrt zur Flor de Mont begriffen ist, der er gegen ihren treulosen marschall beistehen soll. Nur gezwungen hat er den streit mit dem Chevalier Jayant und seinem bruder aufgenommen. Jetzt darf er nicht länger verweilen und muss seine reise fortsetzen. Dies bewog den verfasser von P, den Jayant le Doubtez an des papageienritters stelle treten zu lassen. Die wenig noble rache des riesenritters (er schlägt einem unschuldigen fräulein den arm ab) zeigt, wie schon G. Paris (Hist. litt. 30, s. 107) bemerkte, deutlich den umschwung in den anschauungen des ritterlichen zeitalters und fällt sicher dem prosabearbeiter des 14. jh.'s zur last.

Ob der besuch bei der dame fröhlich (s) oder tragisch (L, d) endete, vermag ich nicht mit sicherheit zu entscheiden. Die voraussetzung des schlusses von L, d ist der abgeschlagene kopf Eckes. Da nun die enthauptungsscene dem deutschen original unbekannt war (vgl. s. 57), so liegt es nahe zu glauben, dass hierin die begegnung Dietrichs mit der dame noch nicht in der unfreundlichen weise stattfand wie jetzt in d. Zu demselben ergebnis führt noch eine andere erwägung. Wie ich oben (s. 26 ff.) hoffe bewiesen zu haben, erschien in der einleitung des originals der riese als lästiger freier. Die von ihm verehrte dame liebt nur Gawain. Wenn nun der herrliche held nach besiegung des unwillkommenen bewerbers bei der fürstin einkehr hält, so ist das einzig natürliche, dass sie ihn als ihren befreier begrüsst und ihres ewigen dankes versichert, vielleicht ihm auch süssen minnelohn gewährt. Wenn dieser aus inneren gründen wahrscheinliche schluss nun in der druckredaction des deutschen Eckenliedes tatsächlich vorliegt, so ist nicht abzusehen, weshalb man ihn nicht für das deutsche (E) und das frz. (O) original voraussetzen sollte.

§ 19. Rückblick. Geschichte des stoffes.

Schon eine einfache nebeneinanderstellung des deutschen Eckenliedes und einer episode des frz. prosaromanes vom papageienritter hinsichtlich ihres inhaltes und ihrer compo-

sition führte zu dem ergebnis, dass beide berichte auf ein selbständiges, nicht erhaltenes frz. original zurückgehen, dass also die berufungen des Eckendichters auf eine schriftliche quelle auf wahrheit beruhen. Die deutsche dichtung ist im wesentlichen ein ziemlich treues spiegelbild des wälschen werkes und entschädigt einigermassen für dessen verlust. Ueber seine beschaffenheit und die art der benutzung durch die verfasser von E und P hat die untersuchung interessante aufschlüsse geliefert, die ich der übersichtlichkeit halber in form einer geschichte des stoffes zusammenstellen will.

Das afrz. original war ein gedicht des cycle breton und ist jedenfalls noch im 12. jh. entstanden. Gawain, das ideal des rittertums, war der held der erzählung. Eine gegliederte inhaltsangabe dürfte am ehesten geeignet sein, eine vorstellung von diesem Artusroman zu geben.

A. Einleitung: Des riesen aussendung.

1) Im palast der dame.
   - a) Eine mächtige fürstin ist auf die kunde von den herrlichen taten Gawains sterblich in ihn verliebt, ohne ihn je gesehen zu haben. An ihrem hofe weilt als freier ein riesiger ritter. Um sich seiner zu entledigen, verheisst sie ihm ihre hand, wenn er Gawain besiege. Sie hofft natürlich, dass er bei diesem wagnis den tod finden werde. Er erklärt sich sofort zu dem abenteuer bereit.
   - b) Der ritter rüstet sich mit herrlichen waffen. Dann nimmt er abschied und macht sich zu fuss auf den weg, weil er so gross ist, dass kein ross ihn tragen kann.

2) Der riese auf der suche nach Gawain.
   - a) Er begibt sich an den Artushof und wird von Keie wegen seines auftretens zu fuss verspottet. Doch erhält er auskunft und
   - b) irrt weiter umher, bis
   - c) er den gesuchten abends im walde findet. Durch den lichtschein ihrer waffen werden die helden zusammengeführt.

B. Erster hauptteil: Des riesen kampf mit Gawain.

1) Der riese fordert Gawain zum kampfe heraus. Auf die beschwörung bei allen schönen frauen hin nimmt dieser den streit an.

2) Sie kämpfen gewaltig
   - a) bis zum einbruch der völligen dunkelheit.
   - b) Dann unterbrechen sie ihren strauss,

c) setzen ihn aber beim ersten tagesgrauen fort.
  α) Lange schwankt der kampf hin und her.
  β) Endlich siegt Gawain.

3) Gawain bei dem sterbenden.
  a) Der riese nennt seinem überwinder namen und herkunft, beichtet und stirbt. Gawain ist gerührt.
  b) Er legt des toten brünne an und scheidet von hinnen.

4) Er wird auf einem schlosse von dessen heilkundiger besitzerin bewirtet. Sie pflegt seine wunden. Mit den versicherungen ewiger dankbarkeit reitet er weiter.

C. Zweiter hauptteil: Die misslungene blutrache.

1) Der bruder des getöteten trifft Gawain im walde und erkennt ihn an der rüstung als den mörder des riesen.
2) Es kommt zu einem gewaltigen kampfe, der lange unentschieden bleibt.
3) Endlich siegt Gawain, verzeiht aber dem unterlegenen um seines bruders willen.
4) Er wird von dem überwundenen auf dessen schlosse bewirtet.

D. Schluss.

Gawain reitet zu der dame, die ihn als ihren befreier begrüsst. Heimkehr an den Artushof.

Von diesem gedicht haben sich in der afrz. litteratur mehrfach spuren erhalten. So wurde das eingangsmotiv mit den allgemeinen umrissen des ersten hauptteils als material zu episoden für jüngere Artusromane verwant: für den Livre d'Artus, den Atre perillos, den Chevalier as deus espees. Auch hier liebt eine dame den neffen des Artus, obgleich sie ihn nie gesehen hat. Sie sucht sich von einem an ihrem hofe weilenden lästigen bewerber zu befreien, indem sie die gewinnung ihrer hand an die besiegung Gawains knüpft. Ihr plan gelingt. Der freier fällt bei dem versuche, diesen idealritter zu überwinden.

Den besten niederschlag der verlorenen dichtung findet man dann in der geschilderten episode des prosaromans vom

papageienritter. Dessen verfasser folgte seiner vorlage ziemlich getreu und nahm wesentliche umgestaltungen der fabel nicht vor. Er gab sich auch nicht viel mühe, die geschichte gut mit der haupthandlung seines romans zu verknüpfen. Natürlich hat er im einzelnen stark gekürzt, dem zwecke seines werkes zu liebe, das ein unterhaltungsbuch von möglichst buntem inhalt sein sollte. Hinzugefügt hat er die turniergeschichte am eingang und das motiv des leuchtenden karfunkels, der die nacht erhellt. Umgestaltet hat er nur den schluss der geschichte.

Leider hat uns P nicht die namen von Gawains gegnern noch von der in ihn verliebten dame bewahrt. Es ist dies weiter nicht befremdlich, da fast sämtliche jüngeren Artusromane ihre personen nicht mit namen nennen, sondern sie durch irgend ein attribut bezeichnen (le Jayant, le Desmesuré, la Dame aux Cheveux Blons, Flor de Mont, l'Outredouté etc.).

§ 20. II. Die deutsche und nordische behandlung des stoffes.

Durch das resultat, das ich im vorigen paragraphen in den vordergrund rückte, dürfte die afrz. literatur um einen Gawainroman bereichert worden sein. Nicht geringer ist aber die ausbeute für die geschichte der deutschen dichtung: ich hoffe bewiesen zu haben, dass die quelle des deutschen Eckenliedes ein frz. versroman des cycle breton ist. Wir haben hier also eine ganz eigentümliche literarische erscheinung. Aus einem höfischen frz. roman entnimmt ein deutscher dichter den stoff zu einem volkstümlichen epos in strophenform. Er rückt die erzählung aus dem gebiet der Artusdichtung hinüber in die sphäre des nationalen heldensangs. Die taten Gawains, des idealritters, überträgt er auf Dietrich, die strahlende reckengestalt der süddeutschen heldensage Die notwendige voraussetzung für die möglichkeit dieses literarischen phänomens ist der ungeheure beifall, den das Nibelungenlied fand. Dessen erscheinen weckte das interesse am heimischen heldensang aufs lebhafteste.

Der Eckendichter hat sich im grossen und ganzen seiner aufgabe nicht ungeschickt entledigt. Der charakter seines helden war ihm durch die epische tradition gegeben. An

ihm durfte er nicht rütteln. Das erklärt manche änderung gegenüber seinem original (vgl. s. 44 f. 59). Den schauplatz der geschichte verlegte er nach Tirol, der Artushof wird zu Dietrichs hauptstadt Bern; die rolle des etikettenmeisters Keie übernimmt der alte Hildebrand. Die schilderungen der wald- und gebirgsnatur sind ihm recht gut gelungen und gehören zu dem frischesten, anmutigsten, was die mhd. literatur nach dieser seite hin hervorgebracht hat. Uhland nennt das lied geradezu 'ein treffliches waldstück'. Durch gelegentliche, mehr oder minder geschickte bezugnahme auf ereignisse und gestalten der heldensage suchte der dichter seinen stoff fester mit dieser zu verknüpfen. Die erwähnung einer wunderbaren rüstung gab ihm gelegenheit, an Ortnit zu erinnern und die wechselnden geschicke seiner brünne zu melden. Auch die alte schwertsage vom Eckesachs fügte er ein; er machte die waffe zum eigentum des riesen, der selbst danach den namen Ecke erhielt. Durch dessen überwindung erwirbt es Dietrich. Damit gab der Eckendichter seinem liede eine feste stellung in der poetischen geschichte des Berner recken, eine stellung, die sich etwa charakterisieren lässt durch den titel: 'Gewinnung des Eckesachs'.

Das werk ist uns in seiner ursprünglichen fassung nicht überkommen. Die drei versionen L, d, s zeigen bereits eine gestalt, die auf zahlreiche und bedeutsame wandlungen schliessen lässt, wandlungen, die bei der ungeheuren beliebtheit des gedichts begreiflich sind. Wilmanns' und Vogts studien, die hier einsetzen, haben wertvolle beiträge für die geschichte des deutschen liedes geliefert. Meine untersuchung hat ihre resultate oft bestätigt, gelegentlich gesichert, zuweilen auch modificiert und ergänzt. Von grösseren interpolationen sind namentlich Dietrichs kämpfe mit Eckes gesippen anzuführen, dann die widerholten treulosigkeiten Fasolds, und namentlich auch das motiv der verfolgten maid. Dies ist mit mehreren einzelzügen jedenfalls einem selbständigen gedicht entnommen, auf welches die drei uns überkommenen darstellungen der Wunderersage zurückgehen. Für einen der bearbeiter ist das bestreben charakteristisch, der dichtung durch allerlei änderungen und zusätze ein geistliches gepräge zu geben.

Aus Deutschland gelangte der stoff auch in den norden.

Der verfasser der þiðrekssaga verflocht den inhalt des deutschen Eckenliedes in seine compilation, weil der held der erzählung Dietrich war. Er benutzte jedoch eine vor L, d, s liegende fassung, die dem deutschen original noch sehr nahe stand, vielleicht das original selbst war, die jedenfalls die oben als interpolationen bezeichneten partien noch nicht enthielt. An vielen stellen kürzte der sagaschreiber. Die einleitung unterdrückte er ganz, da er notwendigerweise von Dietrich seinen ausgang nehmen musste. Auch den kampf mit Fasold tat er ziemlich kurz ab. Dagegen übersetzte er die geschichte des schwertes Eckesachs fast wörtlich. Das ist verständlich, da dieses schwert in der saga noch sehr oft in Dietrichs hand erscheint.

Die bedeutung dieses ergebnisses bezüglich der Ecken-episode für die quellenfrage der þs. überhaupt ist bereits oben gewürdigt (vgl. s. 10 f.).

Wenn anders die resultate dieser untersuchung als richtig anerkannt werden, so fallen damit die versuche, das Eckenlied mythisch auszudeuten, in sich zusammen. Es wäre an sich vielleicht unnötig, solcher bemühungen hier noch zu gedenken. Immerhin dürfte es aber doch methodisch wertvoll sein, einmal an einem beispiel zu zeigen, wie willkürlich man oft bei der construction solcher mythen verfahren ist. 'Ueber den mythologischen charakter der gegner Dietrichs in dieser sage kann nicht der geringste zweifel herschen', so erklärt Jiriczek (Heldensagen s. 198), der zuletzt dem problem näher getreten ist, obwol er schon die 'nähere bestimmung der mythologischen art Eckes unsicher und schwierig' findet. Grimm (Myth. 1⁴, 198), Simrock (Myth.⁶ s. 317. 421), Zupitza (DHB. 5, s. XLIV) u. a. sahen in dem riesenjüngling einen meergeist einen abgeblassten Ægir; Uhland (Germ. 6, 347 und Schriften 8, 548), E. H. Meyer (Germ. myth. s. 144), Jiriczek (a. a. o. 200), Sijmons (Paul's Grundr. 3², 698) hielten ihn für einen windriesen, Wilmanns (Altd. studien s. 119 anm.) für einen dämon der dunkelheit und des nebels. Schon die mannigfaltigkeit der ausdeutung lässt auf die schwachheit der gründe schliessen, mit denen jede dieser hypothesen gestützt wurde.

Ueber Fasolds mythische natur war man sich nur deshalb

so einig, weil ein dämon dieses namens ausserhalb des Eckenliedes in einem wettersegen (Grimm, Myth. 3⁴, 494) angerufen wird, den sturm zu entfernen. Aber darf man denn lediglich wegen dieser übereinstimmung den Fasold des liedes zum sturmriesen machen? Die argumente, die man aus dem gedichte selbst für das mythische wesen des riesigen ritters beigebracht hat, halten ernsthafter kritik nicht stand, zumal wenn man bedenkt, dass die verfolgung des wilden fräuleins nicht im ältesten Eckenliede stand. Wolfskehls[1]) constructionen grenzen geradezu ans abenteuerliche. In den langen steifen zöpfen, die Fasold in silbernen kapseln trägt,[2]) sieht er ein symbol der sturm gebärenden wetterwolke, in dem verse *dem wâren schœne vrouwen holt* eine 'erinnerung an die den winddämonen eigene lüsternheit'. Durch noch einige solcher substitutionen gelangt er schliesslich s. 17 dazu, eine wesensverwantschaft Fasolds mit Oðinn zu constatieren.

Die drei königinnen (die dreizahl im liede ist aber erst secundär, vgl. s. 20 f.) hat man mit drei uralten hexen zusammengebracht, die auf dem berge Jochgrim in Tirol hausen und wetter und hagel machen sollen.[3]) Dietrich selbst endlich ist nach der ansicht Uhlands, Grimms, Müllenhoffs, Zupitzas, E. H. Meyers u. a. an die stelle einer gottheit, bei den meisten Thors, getreten. So sehen denn fast alle, die über die frage handelten, in den kämpfen des Eckenliedes den streit einer hilfreichen gottheit gegen schädliche elementarmächte. Einige gelehrte sind noch weiter gegangen und haben einen fortlaufenden mythus[4]) aus den geschehnissen des gedichts zu construieren versucht, der natürlich je nach der auffassung Eckes sehr verschieden ausfiel. Auch Jiriczek erklärt das für unstatthaft, hält aber wenigstens so viel für wahrscheinlich, dass die kämpfe des Eckenliedes ausläufer alter, landschaftlicher Donarmythen sind und mythische gewitterkämpfe

[1]) Germanische werbungssagen 1 (Giessen, Diss. 1893), s. 9 ff.

[2]) Den brauch, dass auch männer zöpfe trugen, weist Schultz, Höf. leben 2², 287 f. durch unwiderlegbare zeugnisse für das 13. jh. nach. Der Eckendichter (oder -bearbeiter?) verwertete hier also eine modefrisur und trug damit nur dem zeitgeschmacke rechnung.

[3]) Zingerle, Germ 1, 121. Jiriczek s. 199.

[4]) Zupitza a. a. o. s. XLIV. Wilmanns s. 119 anm., u. a.

widerspiegeln.[1]) Er glaubt sogar die zeit bestimmen zu können, zu der Dietrich in diese göttersage eintrat und schiebt diesen zeitpunkt bis zum 8. jh. hinauf, obschon directe zeugnisse für eine Eckensage vor dem 13. jh. fehlen.[2]) Kauffmann in seiner recension von Jiriczeks buch (Zs. fdph. 32, 375 f.) betont, es sei möglich, ja notwendig, aus den ags. Walderefragmenten die grundzüge der sage festzustellen.

Man sieht hier einmal deutlich, wie gefährlich es ist, sich bei mythologischen ausdeutungen gar zu weit auf schwankendem boden vorzuwagen, wie vorsichtig man dabei verfahren sollte. Es liegt mir selbstverständlich fern, die von Lachmann und Müllenhoff begründete und ausgebildete methode wissenschaftlicher sagenkritik als solche irgendwie anzugreifen. Aber ebenso energisch muss doch betont werden, dass ein an sich, für einzelne fälle gewiss berechtigtes princip oft arg missbraucht, dass die mythensuche, nicht bloss in unserem falle, im bereich der sagenforschung oft in grotesker weise ausgeübt worden ist und zu grossen irrtümern und geschmacklosigkeiten geführt hat.

---

[1]) Jiriczek s. 202 ff.; vgl. auch Müllenhoff, Zs. fda. 7, 425. Simrock, Myth.[6] 266. 411.

[2]) Sijmons in Pauls Grundr. 3[2], s. 698.

HALLE A/S. OTTO FREIBERG.

ÜBER DIE ZWEI ANGEBLICH 1522 AUFGEFÜHRTEN FASTNACHTSSPIELE NIKLAUS MANUELS.

Für N. Manuels dichtungen sind neuerdings durch den fund von F. Burg[1]), durch die kritische arbeit von A. Kaiser[2]), durch die sprachlich-literarhistorische untersuchung von S. Singer[3]), sowie durch die abhandlung von A. Fluri über den Totentanz[4]) ungeahnte erkenntnisse gewonnen worden. Der Berner dichter, künstler und staatsmann ist dabei um ein poetisches werk reicher geworden, wogegen seine selbständigkeit im dichterischen schaffen, ja auch die verfasserschaft verschiedener ihm bisher zugeschriebener werke ernstlich in frage gestellt ist. Seine persönlichkeit wird indes wenig verlieren, wenn es sich auch zeigen sollte, dass neben seiner künstlerischen und staatlichen wirksamkeit die dichterische weniger umfassend gewesen wäre, als man bisher annahm, und dass sie wesentlich in der geschickten und glücklichen aneignung und ausgestaltung fremder gedanken bestanden hätte. Er erscheint nur um so mehr als ein echter sohn seiner bewegten zeit, dessen menschliche erscheinung in ihrer vielseitigkeit und kraft uns verständlicher wird, wenn seine dichtungen vornehmlich als ausfluss der zeitströmungen erscheinen und damit manches von dem dahinfällt, was seine bisherigen herausgeber[5]) zum lobe des schaffenden dichters gesagt haben.

---

[1]) Dichtungen des Niklaus Manuel: Berner taschenbuch auf 1897, Bern 1896, s. 1—136.

[2]) Die fastnachtspiele von der *Actio de sponsu*, Göttingen 1899.

[3]) Sprache und werke des Niklaus Manuel: Zs. f. hochd. mundarten 2, 5—13.

[4]) Niklaus Manuels Totentanz in bild und wort: Berner taschenbuch auf 1901, Bern 1900, s. 119—266.

[5]) Nach den früheren veröffentlichungen durch Scheurer (1740, benutzt

Im zusammenhang mit ihrer zeit wollen wir hier die beiden ältesten und bekanntesten fastnachtsspiele Niklaus Manuels betrachten, und werden damit auch zu einer andern datierung wenigstens des einen gelangen, als sie bisher üblich war.

Es gilt als ausgemacht, dass Manuel seine reformatorische tendenzdichtung durch die zu fastnacht 1522 aufgeführten fastnachtsspiele von den 'Totenfressern' (oder 'Vom papst und seiner priesterschaft') und 'Von papsts und Christi gegensatz', also durch eine doppelaufführung, eröffnet hat oder vielmehr hat eröffnen lassen, da er selbst seit 31. januar auf dem grossen Mailänder zug der französisch gesinnten eidgenossen begriffen war. Auf herrenfastnacht 1522 ist jenes, auf bauernfastnacht 1522 dieses an der kreuzgasse zu Bern öffentlich gespielt worden, so lautet die überlieferung von bald vier jahrhunderten.

Diese datierung unserer beiden spiele, bez. ihrer aufführung, beruht:

1) auf der bekannten stelle von Valerius Anshelms Berner chronik (neue ausg. bd. 4 [1893], 475), wo im anschluss an den handel mit Jörg Brunner, 29. aug. 1522 (s. unten), erzählt wird (wir führen die stelle genau nach der originalhs. Anshelms, bd. 3, 1280, z. 21 bis 1281, z. 10, an, lediglich mit auflösung der abkürzungen durch cursivschrift):

Spill Eua*n*gelifch*er* fryheit.

Efs fynd ouch difs jars, zů groff*er* | fürdru*n*g Eua*n*gelifch*er* fryheit, | hie zů B*er*n zwey wolgelertte vn*d* | jn wyte Land nutzlich vfsgefpreite | Spil, fürne*m*lich durch den künst | lich*en* Maler Meift*er* Niclauff*en* Ma | nuel gedichtet, vn*d* offenlich an | d*er* krútzgaff*en* gespilet word*en*. || Eins na*m*lich der tott*en*frǻffer[1]), berůrend | alle misbrúch des gantz*en* Babfthůms. | vf d*er* pfaffen vafsnacht. Das and*er* | vo*n* dem gegenfatz des wefens Kr*ifti* Jhe*fu* vn*d* | fynes genǻmt*en* Stathalters des Rǒmfch*en* Babfts. vf die alt*en* vafsnacht. | Hie zwifch*en* vf d*er* Efch*en* mitwoch*en* | ward d*er* Rǒmfch ablas mit dem | bon*en*lied durch alle gaff*en* getragen, vn*d* verfpottet.

---

bei Wirz, Helv. kirchengesch.; Kuhn, Die reformatoren Berns u. a.) und Schneckenburger (1836): K. Grüneisen, Niklaus Manuel, Leben und werke eines malers und dichters, kriegers, staatsmanns und reformators im 16. jh., Stuttgart und Tübingen 1837, und J. Bächtold, Niklaus Manuel (Bibl. älterer schriftwerke der deutsch. Schweiz, herausg. von J. Bächtold und F. Vetter, 2. bd.), Frauenfeld 1878. Vgl. desselben Gesch. d. deutsch. literatur in der Schweiz s. 282—293.

[1]) Wir übersetzen: 'das eine, nämlich das der totenfresser' (gen. pl.), d. h. das von den totenfressern — den hohen und niedern geistlichen

(die letztere erwähnung, vom aschermittwochszug, erscheint bereits, mit der blossen datierung 'nach wenig jahren', zum jahr 1518: 4, 261, hs. bd. 3, 905, s. unten);

2) auf der angabe der sämmtlich ohne nennung eines druckorts erschienenen drucke der beiden spiele von 1524 und 1525 — bei Bächtold B[1]), C, *3[2]), A, *5[3]), mit ausnahme des letzten

— handelnde, was sowol dem inhalt des stückes als dem sprachgebrauch Anshelms und dem titel des vermutlich von Manuel gekannten Gengenbachschen gesprächs besser entspricht, als wenn 'Der totenfresser' für nom. sg. und titel genommen wird, wie bereits Scheurer 1, 145. 2, 231 tut; richtig als gen. scheint es Bächtold CXXXIV aufzufassen. Der zu Biel liegende originale hsl. auszug Berchtolt Hallers aus Anshelm (Burg s. 100), wo *eins daz totenfressen* steht, bietet bereits ein misverständnis der originalhs. Anshelms, wo deutlich *Eins namlich der tottenfråſſer* steht, beide mal mit ausgeschriebenem *er* (das sonst gewöhnlich abgekürzt ist). Auch die abweichung Hallers von seiner vorlage in dem titel des andern spiels: *Ein gegen ſatz deſſ inritens christi vff den palmtag ze hier*uſalem, *vnd des pabsts rit*en hat bei der sonst völligen abhängigkeit Hallers von Anshelm kaum mehr gewicht als eine conjectur, und ebenso wird auf die weglassung des *fürnemlich,* wo von der verfasserschaft die rede ist, kaum viel zu geben sein: diese auslassung bedeutet einfach den ersten schritt auf dem wege, den sodann alle forscher und biographen bis auf Bächtold weiter gegangen sind: den bekannten auf kosten der unbekannten zu bereichern. Die zeitbestimmung lautet hier ebenfalls *in disem jar* [1522], und für den ablassumzug mit dem bohnenlied *vff der escher mittwochen*: die tagesbestimmung 'herrenfastnacht' und 'bauernfastnacht' fehlt wol in Hallers auszug nur der kürze wegen. — Der ausdruck 'totenfresser' wird durch andere zeitgenössische bildungen wie kronenfresser, pfründenfresser u. dgl. sowie durch den der alten ausgabe beigegebenen holzschnitt erläutert von Goedeke, Pamphilus Gengenbach s. 619 f. 515. Der titel 'Vom papst und seiner priesterschaft' ist nur aus der überschrift des ersten Zürcher druckes (mai 1524) und seiner nachdrucke entnommen und kann keinerlei autorität beanspruchen, während 'Die totenfresser' der zu Bern noch 1535 umgehende name des stückes ist. 'Tote freſsen' die pfaffen auch in einem gespräch von 1525 bei Schade 176, 35.

Dass Anshelm oft den gen. pl. auch starker masc. schwach auf *-en* bildet, spricht nicht gegen die auffassung von *der tottenfråſſer* als gen. pl.; in einer titelangabe konnte er sich wol an die bücherdeutsche form statt an die schweizerdeutsche (*-fråsseren*) halten.

[1]) Das zweite der von dieser ausgabe vorhandenen exemplare (Maltzahn, Deutscher bücherschatz 1, no. 1071) — ein blosser torso, da es nur das kleinere spiel (mit alter hsl. nummerierung eines ehemaligen sammelbandes: bl. 504 —511) enthält — befindet sich jetzt auf der Berner stadtbibliothek, in einem sammelbändchen, Rar. 21, das ausserdem enthält: 1) die Narrenbeschwerung

wahrscheinlich lauter Zürcher Froschauer drucke[1]), — ferner des Berner (Apiarius-) druckes von 1540, E[2]), und der undatierten druckortlosen drucke C und H (Froschauer druck und nachdruck), wo überall in den titeln gesagt wird:

das eine (grössere) fastnachtsspiel sei zu Bern von bürgerssöhnen

vff der hern fasnacht inn dem M.D.XXII. iare,

das andere kleinere

vff der alten fasnacht **darnach** (im sondertitel ebenfalls: *vff der alten Fasnacht ... im XXij. jar*)

öffentlich gemacht worden.

Herrenfastnacht oder pfaffenfastnacht fiel im j. 1522 auf den 2., alte oder bauernfastnacht auf den 9. märz[3]), aschermittwoch auf 5. märz.

Statt der angaben der drucke von 1524, 1525, 1540 (sowie G H) hat derjenige von 1529 (D) für die aufführungen nur die datierung: (Bern) *in kurtz verschiner zeit* — dann aber doch beim zweiten spiel: *daselbs vff der alten fasnacht* (!) —; der undatierte druck F, die Köln-Wolfenbüttler handschrift (bez. umarbeitung[4])) von 1577 und die Hamburgische — diese wol

---

(Goedeke, Grundr. 1, 90, in der hsl. vorbemerkung dem N. Manuel zugeschrieben, aber wahrscheinlich baslerischen ursprungs), 2) das Barbeli von N. Manuel (Strassburg, Thiebold Berger), 3) die Totenfresser und Von papsts und Christi gegensatz, gedruckt mai 1524, von N. Manuel (= L, Maltzahn s. 1072. Burg s. 123), worauf 4) abermals unser kleineres spiel folgt. Bl. 504a holzschnitt von: Růde fogelnest | Clewe pflůg. Bl. 511b holzschnitt: Schweizer krieger.

²) Identisch mit C: Burg s. 121.

³) J bei Burg, s. das. s. 121.

¹) Nach Bächtold. Bezweifelt von Burg s. 124, da sie bei Rudolphi nicht erwähnt sind.

²) Das ex. der Berner stadtbibl., AD 49 Inc. 396, enthält hsl. einträge von Daniel Müſslin 1720 und von pfarrer Schärer zu Röthenbach 1728, der das büchlein 'in den händen kleiner kinder gefunden' und der stadtbibl. geschenkt hat. Die seiten sind oben in grossen drucklettern nummeriert. [s. XCII] Berner wappen, rückseite: druckerzeichen des Apiarius.

³) So nach A. Fluri a. a. o. s. 124 (nur steht dort, worauf der verfasser selbst mich brieflich aufmerksam macht, statt 2. märz, 5. märz gedruckt), gegenüber Bächtold XXVIII und CXXX, der den 25. febr. und den 5. märz (sollte wol heissen 4. märz?) als daten ausgerechnet hat.

⁴) Burg s. 129.

in folge von verstümmelung, Burg s. 1. 55 — bieten keinerlei datierung, ebensowenig die undatierten und druckortlosen drucke K (in Strassburg), L (in Bern, s. anm.) und M[1]) (in Berlin, Burg s. 122 f.), ausser dass K die spiele zu Bern *vff der Herren Fafsnacht vor ettlichen Jaren* und *vff der alten Fafsnacht ... vor etlichen jaren ... offentlich gemacht* oder *gespilt* sein lässt.

Der erste Bernische druck mit der bewussten datierung — 1522 für beide fälle — stammt also vom j. 1540. Der nichtschweizerische druck von 1529 tilgt für das grössere spiel diese datierung, die doch, wie in demselben satze die des zweiten (*daselbs vff der alten fasnacht*) zeigt, in seiner vorlage gestanden hat. Vorhanden ist sie für beide spiele in den Zürcher drucken vom mai und vom august 1524 (B C *3) und vom 3. jenner 1525 (A), ebenso in dem druckortlosen 'im jenner' 1525 (*5 = J). Auf eine solche gedruckte datierung aber hat sich Anshelm, der den bez. abschnitt seiner chronik erst um 1535 schrieb[2]), stützen können, wenn ihn damals für die zeit um 1522 sein gedächtnis im stiche liess. Und er hat sich höchstwahrscheinlich darauf gestützt: die mit den ausgaben wörtlich übereinstimmende fassung der datierungen: *vff der hern fafsnacht* — Anshelm, der pfaffenfeind, ändert lediglich *hern* in *pfaffen* um — und *vff der alten fafsnacht* hat Anshelm um 1535, wo es noch keinen Berner druck gab, da in Bern vor 1537 keine druckerei bestand, wol einem jener auswärtigen drucke entnommen, wie er ja auch bemerkt, die beiden spiele seien damals 'in weite lande mit erfolg verbreitet' gewesen und weiterhin (a. a. o. z. 17 f.) nachdrücklich widerholt, es sei in dem evangelischen handel *kum ein bůechle so dik getrukt und so wit gebracht* worden, als das diese spiele enthaltende.

Die mithin in bernischen quellen erst 1535, bez. 1540, belegte angabe einer doppelaufführung zu fastnacht 1522 hat

---

[1]) Nach Burg (s. 124, anm.) ist vielleicht dieses M, oder dann G, die von Cysat im j. 1585/86 als neu bezeichnete ausgabe.

[2]) Anshelm hat, nach vierjähriger abwesenheit von Bern, im j. 1529 den auftrag, seine chronik zu schreiben, erhalten; 1534 schrieb sie sich Berchtolt Haller ab, bis zum j. 1522; die ereignisse von 1524 sind nicht vor 1536 niedergeschrieben (Anshelm, n. ausg. 6, einl. s. XXI f.), kurz vorher also wol die von 1522 und 1523.

gewis schon beim ersten lesen für jeden, der die beiden stücke und die zeitumstände auch nur ein wenig kennt, etwas befremdliches. Also am 2. märz 1522 wird an der kreuzgasse zu Bern, im belebtesten mittel der alten stadt, zwischen rathaus und leutkirche, wo an der strassenkreuzung der obrigkeitliche gerichtsstuhl steht, ein grosses spiel von fast 2000 versen mit gegen 60 sprechenden und vielen hundert stummen personen aufgeführt; am 9. märz darauf gibt es ebenda eine kleine pantomime, d. h. einen doppelten aufzug stummer personen mit musik, wozu zwei bauern ihre 'sprüche' von zusammen rund 200 (in der ältern fassung, derjenigen der Hamburger hs., bloss etwa 150) versen halten — beides von demselben verfasser oder hauptverfasser, der beide male landesabwesend ist. In dem stücke zur herrenfastnacht tritt das ganze geistliche und päpstliche wesen mit all seinen misständen und irrlehren in langen reden und gegenreden auf; acht tage später begnügt sich derselbe dichter und wol auch dieselbe truppe mit den derben ausfällen zweier bauern gegen einige wenige päpstliche und kirchliche misbräuche. Während hier, in dem stück vom 9. märz, zwei ländliche rüpel lediglich auf das weltliche und kriegerische leben des papstes und sodann auf ablässe und wallfahrten schimpfen, wird dort, bei der aufführung vom 2. märz, der kirche und klerisei durch ihre eigenen vertreter vor dem beifalljauchzenden volke das ganze klagenrepertorium und sündenregister des reformationszeitalters vorgeführt: ihre betrügereien durch die lehren vom fegefeuer, vom cölibat, von der schlüsselgewalt, von den geistlichen rechten, von almosen und heiltümern, ihre verachtung des göttlichen und ihre verehrung des blossen menschenwortes, insbesondere aber der einträgliche misbrauch, den die kirche mit den totenmessen und mit den übertretungen des keuschheitsgelübdes der geistlichen treibt.

Ist gegenüber dieser gesalzenen und gepfefferten predigt, die an der herrenfastnacht grösstenteils die mitglieder der geistlichkeit selbst sich selber halten, das bauerngespräch zu dem festzug der bauernfastnacht desselben jahres nicht tatsächlich senf nach der mahlzeit? Ist es Manuel oder den andern Berner reformfreunden zuzutrauen, dass sie in so unkünst-

lerischer und abschwächender weise 'den bauern auf den herrn gesetzt' hätten?

Und das in den märztagen 1522, da in Zürich eben erst durch einige übertreter der fastengebote Zwingli zur eröffnung des kampfes mit der geistlichen obrigkeit veranlasst wird[1]), während in Bern Berchtolt Haller erst im november desselben jahres 'unter hintansetzung päpstlicher und bischöflicher ordnung' entschieden mit der evangelischen predigt hervortrat[2]) und es inzwischen für die feinde des papsttums jedenfalls auch beim scherz die schritte zu wägen galt?

Nun hat man schon lange bemerkt, dass das spiel von der herrenfastnacht, 'Vom papst und seiner priesterschaft', bei Anshelm 'Der totenfresser' betitelt — wir wollen es im folgenden der kürze wegen einfach das 'grössere' spiel nennen im gegensatz zu dem angeblich gleichzeitig entstandenen 'kleineren' spiel, dem bauernfastnachtsspiel 'Von papsts und Christi gegensatz' — also man hat längst bemerkt, dass das grössere spiel in allen vorhandenen drucken begebenheiten als geschehen voraussetzt, die in die zeit nach fastnacht 1522 fallen. Da tritt schon ziemlich im anfang (Bächt. v. 175 ff.), wo nach dem einleitenden leichenzuge die hohen geistlichen die einträglichkeit der totenmessen und der sonstigen kirchlichen einrichtungen preisen, gleich hinter dem papst, dem cardinal und dem bischof, der 'vicari, Joannes Fabler' auf: er beklagt sich, bauern und laien hätten mit hilfe der bibel und der buchdrucker ihm scharf zugesetzt — ihm *den gyren gnaw berupft* —; da er als redner seines bischofs von fremden inseln und landen gesprochen, sei er von groben schlechten handwerksleuten mit der heiligen schrift wie im bade gebürstet und ausgerieben worden. Fabler ist natürlich der bischöflich Constanzische generalvicar Johannes Faber (Schmid, eigentlich Heigerlin, Heierli), der nach dem ersten Zürcher religionsgespräch unterm 10. märz 1523 eine 'Underrichtung' hatte erscheinen lassen, worin er sich rechtfertigte, dass er in Zürich von Kreta, India u. a. gesprochen, und dessen schrift in dem 'Gyrenrupfen' etlicher Zürcher bürger unter dem datum des 1. september 1523 übel zerzaust worden

[1]) Wirz, Helv. kirchengesch. 4, 1, 207 ff. Stähelin, Zwingli 1, 203 ff.
[2]) Anshelm 4, 470. Wirz 4, 2, 380.

war. — Da kommt ferner in unserm grössern stück (864 ff.) vor den päpstlichen thron ein Rhodiser ritter mit verhängtem zügel angesprengt und bittet im namen seines ordensmeisters, der papst möchte zur hilfe gegen die Türken, die seit mitte august Rhodus mit kugeln von zehn spannen umfang beschössen, das für den Türkenzug gesammelte geld verwenden. Die beschiessung von Rhodus durch die Türken geschah tatsächlich seit dem 28. juli 1522 mit kugeln von bisher unerhörter grösse und endete mit der übergabe am 25. december 1522.[1]) Diese stelle kann also nicht vor herbst 1522 geschrieben, bez. in unsere drucktexte von 1524 ff. hineingekommen sein, die über die Zürcher disputation und das Gyrenrupfen nicht vor herbst 1523. In der tat fehlt diese letztere stelle auch noch in der Hamburger hs., die nach Burg eine zwischenstufe zwischen der aufgeführten und der gedruckten fassung darstellt.[2]) Dagegen ist die belagerung von Rhodus, die auch in dieser hs. nicht fehlt, ein unentbehrlicher bestandteil des ganzen stückes, und wir können uns das spiel vom märz 1522 ohne diesen Rhodiser ritter vom august oder september 1522[3]) gar nicht denken. Denn die bisherige annahme, das stück sei damals ohne die scene mit dem Rhodiser gespielt und diese sei erst für die druckbearbeitung hinzugedichtet worden — eine annahme, die allerdings für die andere stelle, die von Faber, zutrifft — ergibt sich aus einer übersicht des ganzen spiels als unhaltbar. Diese scene bildet geradezu das rückgrat des stückes. Wenn wir auch von einer dramatischen handlung im heutigen sinne nicht sprechen können, so zeigt doch das spiel eine deutliche gliederung. Die trostlose schilderung des verkommenen kirchenwesens, die von im ganzen 1945 versen rund (mit abzug der

---

[1]) Schlosser, Weltgeschichte 12, 115.

[2]) In dieser ursprünglicheren fassung ist denn auch der gute anschluss von (Bächt.) 211 (*Hochwirdiger fürst und gnädiger herr* als anrede des bischofs, nicht Fablers) an 174 (rede des bischofs) erhalten, der in den drucken durch einschiebung der rede Fablers unverständig zerstört ist.

[3]) Wenn der ritter 901 sagt: *Die zit sid mitten ougsten har* [1522, wo die belagerung begann] *Die dunkt uns lenger denn ein jar,* so dürfen wir kaum mit Burg s. 130 daraus herauslesen, dass die stelle unbedingt vor august 1523 gedichtet sei, sonst müsste doch auch wol der fall von Rhodus (dec. 1522) erwähnt sein, während es nach 1517 ff. offenbar noch aufrecht steht. Aber einige zeit seit dem beginn der belagerung ist sicher bereits verflossen.

spätern zusätze) 750 einnimmt, wird mit dem kommen des ritters unterbrochen durch den einzigen tatsächlichen vorgang des stückes, die von papst und kaiser verschuldete bedrängnis von Rhodus. Aber die gehoffte wendung tritt nicht ein. Die klagen der bauern, sogar die strafreden der apostelfürsten bleiben ohne eindruck; der papst rüstet sich zu neuen kriegszügen, aber gegen christen und nicht gegen die Türken, wie dies der prädicant in einem schlussgebet beklagt, das gegenüber dem teuflischen verderben der kirche von Christus allein die rettung erhofft.

Das spiel lässt sich in sieben einzelne auftritte zerlegen:

I. (Bächt. 1—752, mit abzug von 175—210. 437—494. 737—750 u. a., was bei Burg noch fehlt). Die totenmessen und die päpstliche hierarchie (die scene ist wie alle späteren am päpstlichen hofe gedacht; ihre sämmtlichen personen sind von anfang an auf der bühne anwesend; auch die beiden apostel des fünften auftritts erscheinen bereits als zuschauer im hintergrunde[1])). Bei gelegenheit des leichenbegängnisses eines reichen bauern, den die leidmänner beklagen, triumphiert der kilchherr mit messner [sigrist], metze und tischdiener über die einträglichkeit der totenmessen und jahrzeiten. Ebenso der auf dem throne sitzende papst, der hierdurch, sowie durch die schlüsselgewalt und die geistlichen rechte, durch ablass und fegefeuer, zu macht und reichtum gekommen ist. Cardinal, 'byſsdschaf' [bischof], propst und decan stimmen ihm bei und preisen das gute leben, das sie mit krieg, jagd und jeglicher hoffart, dem evangelium zuwider, aber des papstes lehre gemäss, führen; der pfarrherr mit metze und caplan, der abt und der prior sammt dem schaffner, der junge mönch, die nonne, die begine und der nollbruder [diese beiden in den drucken umgestellt] spüren dagegen bereits den neuen evangelischen geist im volke und die daherige abnahme ihrer einkünfte, und sind auch teilweise selbst mit ihrem stand zerfallen [dem der mönch flucht] oder

[1]) Scenarische bemerkung zu anfang [nur in den drucken, da der anfang der hs. fehlt]. — Im folgenden sind die wesentlichsten abweichungen der drucke (bez. des textes bei Bächtold) von dem Hamburger text in [ ] vermerkt. Jene geben überdies den sprechenden personen noch eigennamen bei, die in dem Hamburger text, mit ausnahme derjenigen der gardescene (II) und derjenigen des doctors oder prädicanten, noch fehlen.

nützen ihn zu zweifelhaftem gewerbe aus [als weitere geistliche personen sind später — noch nicht in der Hamburger hs. — hinter dem bischof der vicari Fabler und hinter dem abt und schaffner der quästionierer Bonaventura Giler, s. unten, eingeschoben]. Von laien treten sodann auf: der landfahrer, der mit seinen pilgergängen auf 'St. Jacobs strasse' bei den bauern keine unterstützung mehr findet, der kranke hausarme, dem die pfaffen, mönche und nonnen das almosen vorwegnehmen [und der sich nur des himmelreichs tröstet, das den armen verheissen ist], endlich der edelmann, dessen vorfahren ihr gut den pfaffen und mönchen gegeben haben und dessen kinder nun darben müssen, ohne dass ihnen der wolfsgesang der priester hilft [die mit dem fegefeuer sich bereichert haben].

II. (Bächt. 753—863). Die päpstliche garde. Der gardehauptmann sowie die gardeknechte Hans Eberzahn [Zahn], Heini Ankennapf, Ludi Kräuterziger [Benedict Löwenziger] und Dies [Durs] Kalbskopf preisen den papst, der sie aus den frommen spenden der bauern auf kosten der armen reich besoldet und der dem Heini, welcher die kriegsmetze Sibylla Zöppli [hure Sibylla Schieläugli] mit sich führt, sowie dem Dies, einträgliche pfründen und chorherrenstellen gegeben hat, während Ludi ein reicher dorfpfaffe zu werden hofft. Auch der 'schryber' hält auf den papst, dessen geldquellen so mannigfaltig sind, mehr als auf Christus und Petrus.

III. (Bächt. 864—1083). Rhodiser-scene. Von einem posten und dem gardehauptmann eingeführt, erscheint ein Rhodiser ritter und meldet dem papst, wie seit mitte august die Türken Rhodus beschössen, wie sie es einnehmen und sodann Apulien angreifen würden, sofern nicht der papst, der so viel geld für den Türkenzug gesammelt, hilfe bringen werde. Aber dieser, der andere kriege zu führen hat, hat für Rhodus keinen heller übrig.[1]) Der ritter muss mit leeren händen nach Rhodus heimkehren, um dort zu sterben, und ruft auf den papst die himmlische rache herab, die dem antichrist angedroht ist; der Türke aber, auf der scene erscheinend, spottet

---

[1]) Von hier an bis gegen die mitte der apostelscene (V) geht die grosse lücke der Hamburger hs., Burg s. 38/39.

der christenheit, die bereits zu drei vierteilen sein ist und es bald ganz sein wird.

IV. (Bächt. 1084—1387). Bauern-scene. Der doctor Lüpolt [d. L. predicant; später, vor v. 1834, in beiden fassungen: doctor Lüpolt[1]) Schüchnit] flucht dem papst, der, indem er Rhodus preisgibt, sich unwürdig zeigt, auch nur der geringste sauhirt auf erden zu sein, und fragt die herankommenden bauern, ob auch sie von seiner schinderei wüssten. Ihrer sieben treten auf und beklagen sich zunächst über den betrug, der seinerzeit mit dem ablass in der frauencapelle des chors der kirche zu Bern durch den grauen mönch und herrn Heinrich Wölfli getrieben worden ist. Gegen sechshundert jahre lang löse man den ablass, der doch immer noch von der kirche versetzt sei. Diese stütze sich auf die concilien und habe doch einst eine hure zum papst gehabt. Christus habe der obrigkeit gesteuert, nicht den pfaffen, und den armen hirten, bauern und laien sei er zuerst verkündet worden. Die ablasskrämer, die Christi heil um geld verkauft und gott zu einem krämer gemacht hätten, seien schlimmer als diebe; man sollte sie alle ertränken.

V. (Bächt. 1466[2])—1761). Apostel-scene. Petrus kommt mit Paulus aus dem hintergrund, und nachdem er den papst lange durch eine brille betrachtet hat, fragt er einen curtisan, wer der mann sei, den man da wie einen Türken oder heiden auf den achseln trage. Jener wundert sich der frage von seiten des Petrus und nennt den papst den herrn ungezählter fürstentümer, die er, der statthalter Petri, als dessen erbteil besitzen will. Petrus kann sich nicht erinnern, je nach Rom gekommen zu sein; er ist ein armer fischer gewesen und kennt

---

[1]) Die erklärung Burgs s. 100: *Lupolt* = *Lup(priester Bercht)olt* ist ansprechend, obwol vieles in L.'s reden, sowie der doctortitel, auch auf Sebastian Meyer hinweisen könnten.

[2]) Die in allen drucken hier voraufgehende stelle 1388—1465 (kriegerische reden der fünf verschiedenen päpstlichen hauptleute und des papstes) gehört sicher nicht hierher, sondern hinter die kriegerischen reden des papstes, des cardinals und des päpstlichen geschützhauptmanns 1762—1801, an die sie in der Hamburger hs. (Burg s. 48, 1 — 51, 21) ganz richtig (und mit voraussstellung der rede des reisigenhauptmanns, Bächt. 1444—1451) anschliessen.

weder jenen noch sein gesinde. Der curtisan aber, der den alten für gedächtnisschwach hält, belehrt ihn über die macht des papstes, den man mehr fürchtet als den kaiser und als gott selbst und der für geld den himmel zu kaufen gibt; Petrus solle sich nur vor seinem banne hüten. Dieser entsetzt sich über den frevel an gott, den sein angeblicher statthalter begeht; Christus[1]) allein könne uns selig machen. Auch von der schlüsselgewalt, die man, der auskunft des curtisans zufolge, ihm, dem apostel, zuschreibt, weiss er nichts; die schlüssel zum himmel besitzen alle christen zumal. Er fragt nun den Paulus, was er von dieser auskunft des 'pfäffleins' halte, und ob er, Petrus, sich wirklich so weit habe vergessen können, als nachfolger Christi, der ihm einst die füsse gewaschen, der oberste unter allen christen sein zu wollen. Aber Paulus kennt den papst auch nicht; täte er die werke Petri und Christi, so könnte man ihm wol seine ansprüche hingehen lassen. Doch Petrus weiss nichts davon, dass der papst je gepredigt oder sich der armen angenommen hat, und die beiden sind darüber einig, dass er geradezu das widerspiel Christi sei. Sie wollen mit ihm nichts zu tun haben; gott, der keine frühmesse verschläft, wird diese gottesschmach nicht ungestraft lassen.

VI. (Bächt. 1762—1801. 1444—1451. 1388—1443. 1452—1465. [1802—1833]). Musterungs-scene. Der papst beruft die cardinäle zum kriegsrat und ordnet [unbekümmert um die gewalttaten, die jetzt zu Rhodus geschehen mögen] sein heer zum krieg, wofür er aufs frühjahr einen ablass in deutsche lande ausschreiben will. Ein cardinal begrüsst freudig diese aussichten. Es marschieren auf: der geschützhauptmann mit einem mächtigen geschwader [400 geschwadern], der hauptmann der reisigen mit 200 [400] glenen, der hauptmann der stratioten mit 400 [300] mann, die in zehn jahren nie anders als im feld gelegen haben, der hauptmann der pellkaner [Italianer], der dem papst vor langen jahren zu Ravenna, Rimini, Pistoja und in der Venediger schlacht gedient hat, der hauptmann der eidgenossen, die vor langer zeit schon für ihn gegen die Türken auf der Tiber [fehlt in den drucken[2])] ge-

[1]) Hier setzt die Hamburger hs. wieder ein, Burg s. 39.

[2]) In der nachträglichen tilgung dieser stelle vermutet Burg s. 131

stritten haben, endlich der hauptmann der landsknechte, der ihm mit kräftigen flüchen sechshundert alte kriegskatzen mit zerschnittenen knebelbärten zuführt. Der papst heisst seine kriegsleute willkommen und will ihnen einen cardinal schicken, der sie mustert und bezahlt; er gibt ihnen banner und zeichen und heisst sie sich mit wein füllen; der bauer, der die schuhe mit weidenruten bindet, muss ihn bezahlen. [Der oberste hauptmann, cardinal *de Sancte Unfrid,* führt das 80 000 mann starke heer ab, von dem er einen katalog gibt: 500 glene zu ross, 1000 ertschiere, 4000 leichte pferde, 20 000 deutsche und 25 000 welsche fussknechte, 38 kartaunen, 22 schlangen nebst anderem geschütz, 800 bauern mit schaufeln. Der papst entlässt das heer mit seinem segen.]

VII. (Bächt. 1834—1945). Gebet des doctors [Lüpolt Schüchnit]. Herr Jesu Christ, lass uns alle menschenlehre verachten und an deine erlösung und an dein evangelium uns halten statt an des papstes acht und bann und an die zeugnisse der heiden! Könnte ich mit einer axt auf éinen streich die päpstlichen rechte zerscheiten! Das hiesse wahrhaft wider den Türken gestritten. Herr, lass uns auf dich und nicht auf jenen sterblichen madensack vertrauen und verleih uns deinen göttlichen segen!

Man sieht: die Rhodiser scene (III) steht im mittelpunkt des ganzen. Von der schilderung der auf dem totenmessenunfug aufgebauten päpstlichen hierarchie (I) führt die kriegerische gardescene (II), die in den eingangsworten (753 ff.) an jene misbräuche anknüpft, hinüber zum auftreten des Rhodisers (III), der die Türkennot schildert, aber vom papste abgewiesen wird; die klage über die Türkengefahr und die härte des papstes in der rede des doctors leitet die bauernscene (IV), der türkische oder heidnische aufzug des papstes und seine gegen christen gerichteten feldzüge die apostelscene (V) ein;

die berichtigung eines geschichtlichen irrtums. Vielleicht hat bei dem Zürcher drucker zugleich eine kleine kritische eifersucht auf Bern und dessen *Cronicken* mitgewirkt: der in den fünfziger oder sechziger jahren des 15. jh.'s von dem Berner pfarrer Eulogius Kiburger geschriebene tractat 'Vom herkommen der Schwyzer und Oberhasler' (Bächtold, Die Stretlinger chronik LXXXI. 179 f. 185 ff.) ist offenbar hier von Manuel gemeint und benutzt.

die musterungsscene (VI) ist (wenigstens in den drucken, 1769—1773) motiviert mit der gleichgiltigkeit des papstes wegen Rhodus und bildet jedenfalls für den hörer ein ironisches gegenstück dazu; endlich das gebet des doctors (VII) sieht in der vernichtung der päpstlichen rechte den wahren krieg gegen den Türken. Wol ist das ganze stück sehr lose aufgebaut und wirkte wol hauptsächlich durch die verschiedenen teilweise glänzenden aufzüge, die lediglich von dem gedanken der entartung des papsttums zusammengehalten sind, und durch die damit contrastierenden bauern- und apostelgespräche; auch ist nicht bloss die eine und andere stelle sicher erst nachträglich eingesetzt, sondern auch die eine oder andere scene könnte später zugedichtet sein und bei der ersten aufführung noch gefehlt haben: die Rhodiser scene aber sammt den nachfolgenden beziehungen auf den Türken hat so sicher zum ursprünglichen stück gehört wie die apfelschussscene zu jedem Tellenspiel. Sie kann nicht vor dem spätjahr 1522 gedichtet sein; folglich ist auch das ganze stück Manuels unmöglich zu fastnacht 1522 aufgeführt worden.

Diese datierung hat Anshelm bei bereits irrendem gedächtnis aus einem der Zürcher drucke von 1524 ff. entnommen, der hierüber falsch berichtet war und in ziemlich unsorgfältiger weise, jedenfalls ohne mitwirkung, wahrscheinlich ohne ermächtigung Manuels erstellt worden ist. Denn der verfasser des stückes hätte eine so den zusammenhang störende einschiebung wie die zwischen der rede des bischofs und dessen anrede durch den papst vorgenommene (oben s. 87, anm. 2), niemals begehen können, eine einschiebung zudem, worin von Zürcherischen ereignissen und druckschriften des jahres 1523 in einer bei einem volksmässigen Berner fastnachtsspiel undenkbaren weitläufigkeit die rede ist. Er hätte namentlich niemals die ganze reihe von reden päpstlicher hauptleute und des papstes 1388—1465 so ganz an falsche stelle geraten lassen, wie dies in den drucken von 1524 und danach in allen folgenden geschehen ist (oben s. 90, anm. 2). Er hätte gewis auch, wenn er den anfänglich meist nur als typen ihrer stände benannten personen die bühnennamen der drucke gegeben hätte, nicht die anfangs namenlos auftretende *Pfaffenmätz* 35 ff. und 289 ff. mit zwei verschiedenen namen (*Anastasia Fuchsörli, Lucia Schnäbeli*) eingeführt und

ihren *kilchherrn* oder *pfarrer,* der doch wol alle drei mal (16 ff. 27 ff. 259 ff.) dieselbe person ist, zuerst *Herr Ruprecht Meeher* und dann *Mattern Wetterleich* benamset.

Man könnte wol, um die Anshelmische datierung wenigstens für einen teil unseres stückes zu retten, auch annehmen, dieses sei aus einem in seinen echten teilen auf fastnacht 1522 verfassten kleinern spiel von den totenfressern entstanden, das unserer ersten scene entsprach, aber einen andern schluss hatte, und an dieses spiel seien dann beim druck ein oder mehrere ursprünglich ebenfalls selbständige spiele angeschoben worden. In der tat kann man sich z. b. die (noch in den drucken in besonders guten versen verlaufende) apostelscene (V, Bächt. 1466—1761, bez. Burg s. 46, 9) recht wol, verbunden mit einem pantomimischen aufzug des papstes, als ein solches besonderes spiel in der art desjenigen von papsts und Christi gegensatz denken. Ferner könnte in ganz ähnlicher weise die bauernscene (etwa von 1110—1387) ein eigenes bauerngespräch vom ablass mit dem aufzug eines ablasskrämers gewesen sein[1]) und man dürfte vielleicht sogar die bestimmte zweimalige angabe Anshelms von einem spiel und umzug mit dem ablass (dass *hiezwischen* — zwischen dem spiel auf herren- und dem auf bauernfastnacht — *uf der Aeschen mitwochen der Römsch ablas mit dem bonenlied durch alle gassen getragen und verspotet* worden[2])), auf einen an dieses bauernspiel sich anschliessenden

---

[1]) Von den sieben bauern, deren reden den text dieses spiels bilden würden, tragen (in den drucken, während in der hs. die ganze scene in die lücke fällt) fünf ganz ähnliche ihre hantierung und kleidung bezeichnende namen, wie die beiden des kleineren spiels von 1522 sie in den drucken führen (*Růde Vogelnest, Cläywe Pflůg*), nämlich *Nickli Zettmist, Růfli Pflegel, Heini Filzhůt, Zenz* (= *Vincentius,* kirchenheiliger von Bern) *Klepfgeisel, Batt* (= *Beatus,* patron des Oberlandes) *Süwschmer,* wogegen zweie als *Amman von Hanfdorf* und *Amman von Maraschwil* bezeichnet sind: vielleicht liegen darin bestimmte anspielungen, wie auch mit dem *Cläwy Stromäyer* und dem *Růdy Gamper* der hsl. form des kleineren spiels bestimmte persönlichkeiten gemeint sein könnten.

[2]) Oder, wie er sich zum j. 1518 (n. ausg. 4, 261. hs. 3, 905, z. 10—14) ausdrückt: *Aber nach wenig jaren* [nach 1518] *ward vſs dům* | *Ablas, vnd ſynen brieffen vff* der *åſchen|mitwoch ein offen vaſsnacht|ſpyll, vnd mit dem Bonen lied durch alle* | *gaſſen getragen, vnd diſss iſt zů* Bern, | *durchs Euangeliſch liecht, deſs* | *R*[*ömſchen*]. *ablas lectze, vnd ouch, das Got* | *gåb, end geweſen.*

höhnischen umzug mit verspottung von ablassbriefen beziehen, wobei dann für ein kurzes totenfresserspiel das aufführungsdatum von herrenfastnacht 1522 bestehen bleiben könnte. Aber die überlieferung ist zu schlecht, bez. in der hs. zu lückenhaft, als dass wir mit sicherheit ein solches kürzeres totenfresserspiel von 1522 annehmen oder gar herstellen dürften. Sodann spricht Anshelm, der 1522 und 1523 in Bern wohnte, mit aller bestimmtheit — und wahrscheinlich auf grund des Zürcher drucks, den er gesehen hatte — von zwei spielen nebst einem umzug, wovon das erste spiel, das von den totenfressern, 'alle misbräuche des ganzen papsttums' behandelt habe: in der totenmessenscene (I) ist aber z. b. von der kriegslust des papstes noch nicht, sondern nur kurz von der des cardinals die rede. Ferner scheint uns der aufbau unseres stückes als eines ganzen doch (s. oben s. 87 und 92 f.) ein leidlich einheitlicher, um éin ereignis herum gruppierter; eine zusammenschweissung verschiedener spiele von 1522 und 1523 zu einem einzigen, mit einer datierung im titel, die ausserdem als teilweise unrichtig von Bernischer seite hätte beanstandet werden können, dünkt uns für einen Zürcher druck vom mai 1524 auch nicht glaublich; wir werden das grössere stück jedenfalls als ein dem Hamburger schreiber und dem Zürcher drucker vorliegendes einheitliches und in Bern zusammen aufgeführtes zu betrachten haben. Innerhalb dieses spiels aber, und sogar innerhalb der totenfresserscene (I), glauben wir nun, abgesehen von der offenbaren zutat von 1523 über Faber, sowie von der Rhodiserscene, sehr deutliche spuren von Berner und schweizerischen begebenheiten aus dem verlaufe des jahres 1522 zu erblicken, die es schlechterdings nicht erlauben, die datierung Anshelms für unser spiel oder auch nur für einen teil desselben festzuhalten.

Schon Bächtold hat, ohne seinerseits eine folgerung daran zu knüpfen, in v. 445—449, wo die bauern den klosterbettler, der sich 'Unser frauen bruder' nennt, spottend zu seiner reichen schwester weisen, eine anspielung auf einen handel vom j. 1523 erblickt. Die gattin des chronisten Anshelm hatte bei einer badefahrt gesprächsweise behauptet, unsere liebe frau sei eine frau wie sie auch; der gatte ward deshalb, wie er selbst (n. ausg. 5, 26) erzählt, gebüsst (25. nov. 1523) und (6. jan.

1524) an seiner besoldung gekürzt, und die fehlbare behielt den namen Unser frauen schwester. Freilich steht die anspielung auf diese geschichte in der rede des quästionierers, den wir schon aus seinem fehlen in der Hamburger hs. als erst in die drucke eingeschoben erkannt haben und dessen einführung sicher mit misbräuchen zusammenhängt, die sodann durch einen ratsbeschluss vom spätjahr 1524 abgestellt wurden.[1])

Aber einige andere händel des bereits reformatorisch sehr bewegten jahres 1522 sehen wir in unserm stücke, und zwar auch schon in seinen unzweifelhaft echten teilen, sich abspiegeln: den process des Jörg Brunner zu Bern september 1522, ferner die bittschriften Zwinglis und den handel des Urban Wyſs wegen der priesterehe, juli bis november 1522, endlich den commentar Sebastian Meyers von Bern zum hirtenbrief des bischofs von Constanz, spätjahr 1522.

Des Brunner-processes vom august und september 1522 gedenkt Anshelm (4, 471—474) unmittelbar vor der erwähnung der angeblich im märz 1522 zusammen aufgeführten beiden spiele Manuels. Wir kennen den handel genauer aus einem von der hand Berchtolt Hallers mit einleitung, schluss und

---

[1]) Teutsch Missiven-Buch P 301b; 1524, samstag nach Otmari (mir durch herrn staatsarchivar dr. Türler nachgewiesen). Abdruck in v. Stürler, Urkunden der Bernischen kirchenreform 1, 127 f. und in B. Haller, Aus den Bernischen ratsmanualen 1, 191. Schultheiss und rat vernehmen, wie die *queſtionierer und der klöſter vnd kilchen bettler* die leute überlaufen, und zwar mit empfehlung [? das wort fehlt in der hs.] der päpste und bischöfe, die dafür besondern ablass verheissen. Der rat ist der ansicht, *das ſolich ir usgeben gelt vnd gůt weder nutz noch frucht bringt vnd daby ouch der applas, ſo ſinen vrſprung allein us dem liden Chriſti hat, nit verkoufft ſol werden.* Es wird daher befohlen, solche questionierer und bettler abzuweisen (*fürer zů wiſen*) und ihnen weder in noch ausser den kirchen station oder aufenthalt zu gewähren. Zugelassen sollen nur sein die boten und questionierer der barfüsser, der prediger, der heiliggeister und der frauen in der insel zu Bern, ferner die von dem gotteshaus St. Bernhart (Gross-St. Bernhard) und von Ruffach, wenn sie brief und siegel der obern vorweisen. — Zum nov. 1522 ist der hsl. Simlerschen sammlung in Zürich eine druckschrift 'Geben zů Pfortzen am erſten Tag des Chriſtmonat . . . M.D.XXij. Jar' eingeheftet, mit der hsl. bemerkung *Eſt Eraſmj Fabritij* [s. unten] und der überschrift *Ermanung zů den Queſtionieren ab zustellen überflüſſigen kosten.* Als verf. nennt sich im eingang Joannes Schamblin.

bemerkungen versehenen und durch das eigenhändige zeugnis Brunners selbst als zuverlässig bestätigten[1]) berichte im Zürcherischen kirchenarchiv (staatsarchiv E. 2, 3460—3470), wovon die hsl. sammlung Simlers der Zürcher stadtbibliothek (S. mscr. 6) eine abschrift Simlers selbst, J. J. Simlers Sammlung alter und neuer urkunden zur beleuchtung der kirchengeschichte (1758) 1, 2, 461—492 einen abdruck, das Berner staatsarchiv in Zehenders Kirchengeschichten der stadt und republik Bern (c. 1730) 1, 39—60 abermals eine abschrift bieten.[2])

Jörg Brunner von Landsberg in Baiern, helfer des pfarrers und decans von Münsingen, ward im frühsommer 1522 vom rat zum pfarrer der nahen wallfahrtskirche Klein-Hönstetten (jetzt bauernhaus Kleinhöchstetten) gewählt; sein vorgänger Hans Wacker war wegen seiner reden über totengebräuche abgesetzt worden: er hatte gesagt, wer für die in Mailand (wol an der Bicocca 27. april 1522) umgekommenen Schweizer bete, begehe die sünde gegen den heiligen geist.[3]) Brunner hatte schon zu Münsingen in einer predigt vom sonntag Cantate den papst den wahren antichrist genannt. Der grosse zulauf, den er nun als pfarrer in Klein-Höchstetten hatte, veranlasste seinen decan, mit vier anderen pfarrern über Brunners predigten beim rate von Bern klage zu führen und ihn zu bitten, er möchte Brunnern versetzen und dessen präsentation beim bischof verschieben. Er erwirkte ferner einen befehl des bischofs, demgemäss Brunner unverzüglich nach Constanz geschickt werden sollte. Der rat aber veranstaltete mit beschluss vom 27. juni eine eigene untersuchung durch eine commission, die, aus sieben geistlichen und sieben weltlichen mitgliedern bestehend, am 29. august 1522 im Barfüsserkloster, wo der

---

[1]) *Que hic ſcripta ſunt, proteſtor ego Georgius miniſter verbi dei in Cleinen Hechſtetten omnia ſic acta eſſe.* Simler s. 461 f. Zürcher staatsarchiv E. II. 341, s. 3460.

[2]) Vgl. (Scheurer) Bernerisches Mausoleum ... von einem der *S*chweizeri*SCH*en Theologen (Prof. *S*amuel *Sch*eurer, 1740) 1, 150—164. Wirz, Helvet. kirchengeschichte (1814) 4, 2, 402—415. Kuhn, Die reformatoren Berns (1828) s. 249—272. F. Studer im Berner taschenbuch auf 1885, s. 224—250. Die bez. regierungserlasse bei Stürler, Urkunden z. bern. kirchenreform s. 5 f. 94 ff. 103 f.

[3]) Anshelm 4, 472. Scheurer s. 153; bei Haller, Simler und Zehender noch fehlend.

reformfreund dr. Sebastian Meyer als lesemeister wohnte, im beisein einer menge von zuhörern geistlichen und weltlichen standes die klage und verantwortung entgegennahm. Als erster klagepunkt wird aufgeführt und von Brunner verteidigt sein ausspruch: der papst, die cardinäle und die bischöfe seien teufel und wahre antichristen; die priester und mönche, die es mit ihnen hielten, seien reissende wölfe, von denen das volk, statt wie von hirten geweidet, nur gemordet und geschunden würde wie die kälber von den metzgern am osterabend; diese angeblichen hirten seien selbst mit ihren schafen über fünfhundert jahre irre gegangen. Weiter erscheinen in anklage und verteidigung die aussprüche: die messe sei bloss den messelesenden nützlich, aber sonst keinem lebenden oder verstorbenen, und: die für kirchenbauten (zunächst wol von St. Peter in Rom, dann etwa auch von St. Vinzenzen in Bern) gemachten aufnahmen (gelderhebungen durch ablassverkäufe?) seien ein schinden der gläubigen; der lobgesang, den man singe, wenn man die leute zum opfer schicke, sollte nach Brunners meinung ein wolfsgesang heissen; er, Brunner, habe seine ganze theologie aus diesem wolfsgesang gelernt.[1])

Bei dieser verhandlung, die am 29. august nachmittags im Barfüsserkloster bei offenen türen stattfand, war unter den zahlreichen zuhörern sicher auch der maler Niklaus Manuel anwesend. Ihm, der vor wenigen monaten bei Novara und Bicocca mitgekämpft und die niederlage in zornigem liede gerächt hatte, ihm konnte, zumal wenn er vor einem halben jahre das fastnachtsspiel Von papsts und Christi gegensatz hatte aufführen lassen, das schicksal des pfarrers von Klein-Höchstetten nicht gleichgiltig sein, der so mutig den papst und die bischöfe und die einrichtung der totenmessen angriff,

---

[1]) Nach B. Haller (Zürcher original, erst hand eines copisten, von *Et* an hand Hallers selbst): *Item was wir vffnemen an der* [bei Zehender *den*] *kilchen büw ſpricht er wir ſchinden vnd ſprechend ſi ſöllend hår zů gan, ſo neme manſs mit dem lobgeſang vff. meint er mit dem wolfgeſang nemen wirs vff. Et addidit, vnd all ſin Theology hab er gelert vſs dem wolfgſang.* Ebenso (doch ohne die beifügung, die Haller wol aus dem munde Brunners dem schreibertext beigegeben hat: Simler 1, 471, anm. Wirz s. 406, anm.) bei Anshelm: *das mi dem wolfgſang* seiner originalhs. (n. ausg. 4, 473, anm.) ist wol schreibfehler (doch hat Scheurer s. 155: *in dem Lobgeſang, meint Er mit dem Wolffgeſang*; danach Kuhn a. a. o. s. 257: *in den Lobgeſang*).

dessen vorgänger bereits gegen die gebete für die in Italien gefallenen geeifert hatte. Und wir erkennen den eindruck dieser stunde in Manuels grösserem stücke wider, das sich wol eben damals zu formen begann. Da begegnen uns nicht bloss die von Brunner gebrauchten allgemeinen schlagworte der zeit wider, wie die vom papst als dem wahren antichrist[1]) (1029. 1060. 1632; dazu bei Burg s. 46, 6—9 und in den drucken vor v. 49 *Papst, Entchristelo*) oder vom schinden und fressen der schafe, die der papst und der bischof weiden sollten (135 ff. 1026 ff. 1244. 1319. 1360): es kehren auch individuelle ausdrücke wider, die wenigstens der maler Manuel damals am 29. august 1522 zuerst gehört oder doch zuerst mit nachhaltigem eindruck gehört hat. Seit mehr als fünfhundert jahren seien die priester mit ihren zuhörern irre gegangen und hätten diese betrogen, so hatte Brunner laut der anklagerede des decans gepredigt (man hatte das dann zu der behauptung verdreht, seit vier- bis fünfhundert jahren sei niemand selig geworden) — nicht viel zu sechshundert jahren fehle es, dass man den römischen ablass gelöst habe, so lässt Manuel einen seiner bauern klagen (1250 ff.). Der lobgesang, den die priester sängen, wenn sie die gläubigen für die kirchenbauten opfern liessen, sollte ein wolfsgesang heissen, so lautete eine andere eingeklagte rede Brunners — es fehle gar viel dazu, so schilt bei Manuel der edelmann (728 ff.), dass die geistlichen seine kinder, deren erbe sie verzehren, in den himmel brächten mit dem wolfsgesang, den sie sängen. Dieser ausdruck stammt allerdings aus dem titel einer pseudonymen schrift Vadians von 1521, worin das grosse geschrei, das der papst und die päpstler über seine würde verführen, so benannt wird[2]): die anwendung des wortes auf den gesang

---

1) Bei Zwingli mehrfach: Stähelin, H. Zwingli 1, 251. 297. Vgl. Schade, Satiren (v. j. 1525) 184, 22. 191, 12. 14.

2) Die schrift 'Das wolfsgesang' ist zur erklärung der rede Brunners zuerst beigezogen bei G. J. Kuhn in Trechsels Beiträgen z. Gesch. d. schweiz.-reform. kirche 2, 137—140, wornach Studer im Bern. taschenb. 1885, s. 233 ff. Sie ist gedruckt bei O. Schade, Satiren und pasquille aus der reformationszeit 3, 1—35. Als eine 'Vadianische flugschrift', etwa mitte 1521 bei Adam Petri in Basel unter dem namen Judas Nazarei (= Vadian) erschienen, haben sie erst Eduard Kück und Alfred Goetze (Beitr. 28, 236 ff., 1903) erkannt. Aus dem biblischen bilde der zuckenden (= reissenden) wölfe und

bei der lösung des ablasses hat der Berner maler mit dem Berner pfarrer gemein, und diese anwendung musste in Bern besondern eindruck machen, wo vor vier jahren der chronist Anshelm über das 'wölfli', den chorherrn Lupulus, gespottet hatte, der mit dem füchslein Samson die schafe und gänse durch die ablasspredigt zu berücken suche.[1])

Die versammlung vom 29. august scheint sich der tragweite dieser verhandlung voll bewusst gewesen zu sein: Brunner dankte[2]) gleich eingangs gott, dass er ihn gewürdigt, unsern herrn Christum zu verteidigen, und als auf seine verantwortung die gegner stumm blieben, rief der vorsitzende Sebastian vom Stein dem decan mit ironischer anspielung auf das verhör Jesu, Joh. 18, 22, das wort *Respondete pontifici!*[3]) zu. Einem mann wie Manuel konnte die bedeutung des handels nicht entgehen, und das wort Brunners: die weihungen der bischöfe seien fastnachtsspiel und affenspiel und diese liessen ihre larven und fastnachtbutzen in der welt herumlaufen,

---

der wölfe im schafskleid (Schade 4, 30. 34, 22. 19, 28. 10, 36. 21, 14), das auch Manuel in unserem stücke geläufig ist (143 f. 1046 *roubwölfen zän,* 1745 *blůtswolf,* vgl. 1030 *blůtshünd*) und das er auch in seiner wappen- und figurenscheibe mit der umschrift *Inwendig sind sie reiſsende Wölf* angewant zu haben scheint (Scheurer, Maus. 2, 231), ist hier das des wolfsgesangs (Schade 16, 36. 31, 31), wolfsgeschreis (15, 26. 25, 12), wolfsgetöns (24, 11) oder wolfstons (25, 1) entwickelt und auf dem titel auch zeichnerisch ausgeführt (Schade 221. Studer 233), aber nirgends mit anwendung auf den für spendung von opfern in der kirche erhobenen gesang. Dagegen kann die ironische bemerkung Brunners, er habe seine ganze theologie aus dem wolfsgesang gelernt, recht wol auf das so betitelte büchlein Vadians gehen. — Eine berührung Manuels mit Vadian ist auch der ausdruck von der römischen *kiste,* dem schatz der römischen kirche: 1313. 1597; vgl. Vadian bei Schade 11, 16 *zů Chriſto oder kiſten.*

[1]) Anshelm 4, 261.

[2]) Laut eigenhändiger beifügung Hallers zu seinem bericht: *Et addidit, Ich dank ouch gott, das es mir darzů komen iſt, das ich hütt vff diſen tag ſol vnſern lieben herren Criſtum Jeſum verſprechen.*

[3]) Nicht *Antwortet doch, ihr Päpstler!,* wie Wirz (4, 410) und Kuhn (263) nach dem willkürlichen *Respondete pontificii* des gedruckten Simler 480, sowie nach der abschrift im hsl. Simler übersetzen. Hallers eigenhändige bemerkung in seinem bericht, wo von dem allerdings ursprünglich geschriebenen *Reſpondete pontificii* die zwei letzten buchstaben gestrichen sind, sowie Scheurer gaben das richtige. — Christus und Pilatus in unserem stücke 240 f. 1323 ff.

um die menschen zum narren zu halten, konnten wol den satiriker in ihm neu anregen, der bereits in dem kleineren spiel die päpstliche klerisei als *wild fasnachtbutzen* bezeichnet und in dem grössern sie abermals, und nun sprechend, als zerrbilder der wahren kirche auftreten lässt.

Als Jörg Brunner, vom rate beschützt, ruhig auf seiner pfründe blieb und im folgenden jahr bei gelegenheit einer wallfahrt derer von Worb nach Klein-Höchstetten den kirchherrn Peter Wüstener einen ketzer und volksverführer nannte, hob der rat, bei dem Wüstener klagte, die beiderseitig ergangenen beleidigungen gegeneinander auf, 15. juni 1523.[1]) Sollte der name *Kilianus Wüetrich,* den der noch in der Hamburger hs. unseres spiels (vor 1788) einfach als cardinal bezeichnete päpstler im druck vom mai 1524 führt, eine ironische anspielung auf den streitbaren pfarrer Wüstener sein? Auch der decan (vor 231) könnte zu ehren von Brunners gegner, den Münsinger decan, nachträglich den namen *Sebastian Schinddenburen* erhalten haben. — Jedenfalls aber dürfen wir die reformatorischen gedanken, die der Brunner-handel von 1522 in Bern zum tagesgespräche machte, in einzelnen stellen unseres stückes, wie von der 500jährigen verführung des volkes und vom wolfsgesang, widerfinden.

Ebenfalls im laufe des jahres 1522 nun ward in schweizerischen und Berner landen eine besondere reformfrage brennend, wovon im Brunner-handel und auch in dem kleineren stücke Manuels noch gar nicht die rede ist: die frage der priesterehe.

Ulrich Zwingli hatte zu anfang des jahres seine gewissensehe mit Anna Reinhart geschlossen. Erst zwei jahre darauf konnte er sie öffentlich machen; vorerst aber richtete er mit zehn andern geistlichen an seinen bischof zu Constanz die berühmte bittschrift vom 2. juli um aufhebung des cölibatszwanges und widerholte dieses begehren am 13. juli in einer ausführlicheren deutschen zuschrift an die eidgenössischen stände. Hier wird bereits das cölibatsgebot als geldquelle der bischöfe verdächtigt, die für absolutionen von dessen über-

---

[1]) Stürler 1, 103 f., *Mentag Viti et Modesti,* zugleich mit dem ersten reformationsmandat, das allein das evangelium und die *ler Gottes* zu predigen befahl, ebda. 101 ff. Anshelm 5, 22 ff.

tretern jährlich je 2, 3 oder 4 gulden bezögen, was im jahr eine grosse summe ausmache[1]): *es gibt speck in die rofswurst.*[2]) Manuel lässt im grösseren spiel den *Byfsdschäff oder Fryfsdschäff* den papst preisen, der den pfaffen die ehe verboten hat, sodass sich jetzt die laien über die unkeuschheit der geistlichen ärgern (156—170):

Was lyt mir dran? es bringt mir gelt.
Ich lon ims nach: warumm das nit?
So er mir vier rinfch guldy gitt
Alle jar, fo fich ich durch die finger ...
Fünffzehen hundert[3]) guldy bringtz ain jar,
Das gelt kompt von pfaffenhůren har;
Soltind pfaffen eewiber han[4]),
Es wurd uns nit fpeck in d'prâtwürst gen.[5])

Aehnlich sagt weiterhin die pfaffenmetze (291—298), ihr herr müsse dafür, dass sie miteinander leben dürften, dem bischof jetzt jährlich vier gute rheinische gulden darlegen, und wenn sie ein kind gebäre, so habe der bischof wider seinen nutzen davon; sie habe ihm nun in zehn jahren mehr als fünfzig rheinische gulden bar eingebracht. Und der caplan (316—330) beklagt sich über die laien, die den geistlichen aus Paulus die notwendigkeit, eheweiber zu nehmen, beweisen wollen, sintemal nicht jeder die gnade habe, keusch zu bleiben. Auf 7 stellen des Paulus, sowie auf Matthäus 19 stützt auch Zwingli die berechtigung zur ehe für die priester, die sich nicht enthalten können (1. Cor. 7, 8) oder denen die gabe der reinigkeit nicht verliehen ist.[6])

---

[1]) Zwinglis werke von Schuler und Schulthess 1, 39.

[2]) Ebda. 47. In der lateinischen bittschrift, ebda. 1, 17—25, fehlen diese ausführungen.

[3]) Druck: *Zwei tusend.*

[4]) Druck: *nen* (ursprünglicher).

[5]) In gleichem sinn, aber nicht mit bezug auf die unkeuschheit der geistlichen, sagt der papst 774 *es gibt nit speck in die rüeben!*

[6]) Ebenfalls in einer Zwinglischen schrift von 1522, der im august im kloster Oetenbach gehaltenen und unterm 6. september im druck erschienen predigt 'Von der klarheit des wortes gottes', wird der weltliche aufzug der geistlichen fürsten ganz ähnlich geschildert wie in unserm spiel 74 ff. 753 ff. 942 ff. 1388 ff. 1762 ff. und wie im kleinern 63 ff.: (Schuler und Schulthess 1, 72) *Sy mögend jn* [Christum] *ouch nit hören vor jrem pracht der pferden, der dieneren, der mufik, und Io triumphe*; ebenda erscheint

Bald darauf hatte sich auch die eidgenössische tagsatzung und Bern mit der frage der priesterehe zu befassen. Dass Johannes Haller schon im september 1521 sich nach Amsoldingen eine frau geholt, die er in Zürich öffentlich zur kirche geführt, war ihm noch hingegangen, da er sich den schutz des schultheissen dafür hatte zusichern lassen.[2]) Aber im sommer 1522 erklärte der pfarrer Hans Urban Wyſs von Fislisbach in der grafschaft Baden, also in einer der Gemeinen herschaften auf der kanzel unter anderem: er habe eine 'tochter' zur ehe genommen und werde sich, falls den priestern die ehe gestattet würde, öffentlich verheiraten. Der bischof von Constanz verlangte am 1. juli, um seine geistlichen untertanen im gehorsam zu behalten, den beistand der tagsatzung. Diese liess sich durch die fürsprache verschiedener geistlicher und die erlegung einer bürgschaft vorerst noch abhalten, den

---

das damalige geflügelte wort von den hohen pferden, worauf die grossen herren reiten (vgl. Schade, Satiren 182, 17; in der Schweiz — Neftenbach 1525 — : Egli, Actensammlung 808. Jahrb. f. Schw.-gesch. 9, 272), auf die geistlichen fürsten angewant: *Er* [Christus] *mag uf die hohen roſs nit ufhin geſchryen,* wie dies in unserm stück 646 (*Vnd rittend doch ſo hohe pferdt,* vgl. 75 *Ich rit allmal mit tusend pferden, Ein cardinal mit zwei drü hundert,* und 406 *Herr apt, ir ritend mit zwölf pferden,* Hamb. hs. *20 pferden*), und im kleineren 65 (*Mit so grossen mechtigen hochen rossen,* wofür in der Hamburger hs. in der scenarischen bemerkung *in harneſch vnd hochen pferden geritten*) ebenfalls geschieht. — In den 'Schlussreden' Zwinglis vom 19. januar 1513 sodann erscheint die bezeichnung der mönche als *verböggete* (vermummte, verlarvte) *mastſüw* (Schuler und Sch. 1, 324); *mestsüw* u. dgl. heissen sie auch in unserm stück 371. 375. 456. 720. — In dem flugblatt, das Zwingli über die botschaft papst Adrians (ende nov. 1522) an den reichstag zu Nürnberg erliess, sagt er in bezug auf den vom papst betriebenen Türkenzug: das wirksamste wäre, wenn er die bischöfe und cardinäle sieben mal des tages, d. h. ohne unterlass, die mauern und steinernen herzen der Türken mit dem posaunenschall des evangeliums umwandeln hiesse (Schuler und Sch. 3, 81): evangelisch zu handeln und die päpstlichen rechte zu vernichten, wäre der rechte Türkenzug, sagt bei uns Manuel 1903—1907. — Andererseits ward damals (1523? Eidg. abschiede 4, 1 a, 368) auf katholischer seite gegen Zürich als gegen den Türken, den man jetzt in nächster nähe habe, gepredigt. — Nicht berührt ist in unserem stücke der Zürcher fastenstreit vom frühjahr 1522, der Zwinglis erste druckschrift hervorrief, nicht mehr berührt der streit um messe und bilder von der octoberdisputation 1523.

[1]) Scheurer a. a. o. 2, 410. Kuhn a. a. o. s. 390.

priester nach Constanz auszuliefern.[1]) Inzwischen wurden Zwinglis bittschriften für die priesterehe allgemein bekannt; die tagsatzung beriet den fall am 3. und am 23. november, und übergab den pfarrer wegen lästerung der mutter gottes und der heiligen, sowie wegen übertretung des cölibats dem bischof zur bestrafung; Anshelm bemerkt — wie es scheint misbilligend — von Bern sei ritter Bastian zum Stein dabei gewesen. Wyſs war noch während der Zürcher disputation vom 29. januar 1523, wo sich Faber mit der bekehrung des gefangenen brüstete, zu Constanz und später zu Gottlieben in haft; in Zürich höhnte nach schluss des gesprächs der bürgermeister Röist gegen Faber: 'das schwert, damit der pfarrer von Fislisbach zu Constanz erstochen ist, will nicht herfür.' Wol in die zeit der auslieferung des Wyſs selbst geht die rede zurück, die uns Bullinger aus dem volksmunde aufbewahrt zu haben scheint, wenn er zu diesem ersten fall einer verfolgung des evangeliums durch die eidgenossen die bemerkung macht, diese verfolgung sei geschehen *vſs antragen vnd vffſtifften der geiſtlichen: welche zů allen zyten Chriſtum Pilato vnd Herodi fůrſtellend.*

Jedenfalls stützt sich Manuel auch seinerseits auf eine damalige gemeine rede, die auf den fall vom nov. 1522 ganz besonders gut passte, wenn er seinen decan sagen lässt, das evangelium sei schon zu lebzeiten Christi den pfaffen feindlich gewesen:

Darumb ward er Pilato geben,
Das er wider die priester was.[2])

---

[1]) Die verschiedenen nachrichten und darstellungen (Eidg. abschiede 4, 1 a, 247—250. Anshelm 4, 469. 5, 18. Bullinger 1, 79 f. Hottinger, Helv. k.-g. 3, 103. 111 f. Wirz, Helv. k.-g. 4, 1, 314—320) lassen verschiedene datierungen der bez. einzelnen verhandlungen vom sommer 1522 zu; jedenfalls aber war die sache seit anfang juli eine öffentliche geworden. — Dass dieser Hans Urban Wyſs von Fislisbach, später weber und dann wider prädicant zu Eglisau, Stein a. Rh. und a. o., nicht identisch ist mit Urban Wyſs, schulmeister zu Bischofszell und zu Bern, der 1553 die sprüche zu Manuels totentanz malte und mindestens teilweise verfasste (A. Fluri im Berner taschenb. auf 1901, s. 139. 146 ff.), haben neuerdings E. Egli und A. Fluri festgestellt: Archiv des hist. vereins v. Bern (1902) 16, 540 f.

[2]) Die stelle fehlt sammt den zwei vorhergehenden versen (239—242) in der Hamburger hs., ist also vielleicht erst nach der aufführung hinzugekommen.

Und wenn im herbst des folgenden jahres die reformfreunde Wyttenbach, Meyer und Haller wegen ihrer am 'schwätzrad' des inselklosters für die verehelichung der nonnen getanen reden mit einer blossen verwarnung davonkamen[1]; wenn einen monat später frau Anshelm für die bei ihrer verhängnisvollen baderede (oben s. 95 f.) nebenbei gemachte bemerkung, die priesterehe sei rechtmässig, weil Maria von priesterlichem stamme entsprossen sei, nur eine milde strafe erhielt[2]: so haben wir hier widerum bereits die freien ansichten über den cölibatszwang, wie wir sie in Manuels grösserem stück ausgesprochen sehen, wie sie aber im frühjahr 1522, vor der bittschrift Zwinglis und dem Wyſs-handel, noch kaum auf die allgemeine billigung eines Berner fastnachtsspielpublicums hätten rechnen können und wie sie auch nach 1523 eine zeitlang weniger opportun waren, da trotz der bittschrift des capitels von Büren 1524 in den reformfragen, namentlich derjenigen über die priesterehe, eine rückströmung eintrat.

Im laufe des jahres 1522 ist endlich zu Bern eine reformatorische streitschrift entstanden, die sich so vielfach mit dem grössern spiel Manuels berührt, dass eine beeinflussung und zwar des ungelehrten verfassers durch das gelehrte werk oder dessen urheber, zum mindesten eine ungefähr gleichzeitige abfassung, durchaus angenommen werden muss.

Am 2. mai 1522, kurz nach erscheinen von Zwinglis erster druckschrift (Von erkiesen und freiheit der speisen) erliess der bischof von Constanz einen hirtenbrief, worin er klagte, dass zu derselben zeit, da die Türken über die christenheit herfielen, unchristliche lehren, die noch durch den verstorbenen papst Leo verdammt worden seien, von gelehrten und ungelehrten aufgebracht und allerorten besprochen würden. Der brief, der jeden sonn- und feiertag von den kanzeln verlesen werden sollte, erschien lateinisch und deutsch und fiel in dieser gestalt auch dem doctor Sebastian Meyer und den andern freunden Zwinglis zu Bern in die hände. Sie verfassten eine widerlegung, die satz für satz den äusserungen des bischofs ihre eigenen ansichten gegenüberstellte. Nachdem inzwischen Zwingli sich wegen der priesterehe an den bischof und an

[1]) Anshelm 5, 25 f. [2]) Ebda. 26 f.

die eidgenossen gewant und mit jenem im Archeteles (22. aug.) sich auseinandergesetzt hatte, wollten auch die Berner mit ihrer kritik nicht zurückhalten. Meyer schickte das manuscript, auf dem er bereits einen erdichteten druckort angegeben, unterm 11. november an Zwingli mit der bitte, es durchzusehen, zu verbessern und womöglich in Zürich, jedoch, damit man den druckort nicht errate, mit noch unbekannten lettern drucken zu lassen. Das büchlein kam dann, wie es scheint, zu Basel heraus mit angabe eines druckorts Hohenstein.[1]) Wir heben seine hauptgedanken hervor und vergleichen in den anmerkungen die besonders übereinstimmenden stellen von Manuels grösserem spiele.

Die hohen geistlichen, sagen gleich zu anfang die Berner freunde, gäben schweres ärgernis durch das weltliche leben, das sie mit kriegen, jagen und allerlei mutwillen führten.[2]) Nun erhöben sie neuerdings ablassgelder, angeblich um den Türken von Italien abzutreiben[3]), den sie ruhig den könig von Ungarn hätten bedrängen lassen.[4]) Möge man doch die durch ablass und tausenderlei schindereien[5]) gesammelten gelder, die kriegerischen bischöfe und pfaffen, die reichen abteien für den Türkenkrieg brauchen![6]) Der papst treibe heidnisches gepränge[7]); die concilien[8]) und die bischöfe seien nicht vom heiligen geist, sondern von Aristoteles, Thomas, Scotus[9]) regiert. Leute, die diese studiert und auf der hohen schule zu Huttwil gelernt hätten, gölten jetzt als

---

[1]) Vgl. Hottinger, K.-g. 3, 88; ausführlicher Wirz, K.-g. 4, 1, 260—287. Kuhn s. 100—112. Der brief Meyers an Zwingli abschriftlich bei Simler S. mscr. 7 unterm 11. nov. 1522, woselbst bd. 7 das schriftchen selbst eingeheftet ist: *Ernſtliche Ermanung des Fridens ... Hugonis von Landenberg ... mitt Schöner vſslegung vnd erklärung ... nüwlich vſsgangen*; am schluss: *Gedruckt zu Hohensteyn, durch Hanns Fürwitzig,* wozu die neuere hsl. bemerkung: (*zu Zürich bey Froſchauer*).

[2]) Manuel v. 123—130.

[3]) 929 ff. 932 ff. 985 ff. [4]) 964 f.

[5]) S. oben s. 98.

[6]) 934 ff. [7]) 1468 f. [8]) 1276 ff.

[9]) 273 ff. *Wir hand ins bapſts rechtē gleſen*
Vnd Areſtotiles weſen
Thomas Scotus vnd ander mer.
1900 *Des ward der Ariſtotiles hoch gebriſen.*

gelehrte[1]); ablass, messen, sacramente würden verkauft, als ob sie dem herrn Christus abgekauft worden wären[2]); mit terminieren[3]), jahrzeiten, vermächtnissen[4]) werde der gemeine mann geplagt. Das ärgernis, das die hurerei der priester gebe, habe der bischof auf deren beschwerde nicht nur nicht abgestellt durch gestattung der priesterehe, sondern die strafe für ein pfaffenkind von vier[5]) auf fünf gulden erhöht, sodass er jetzt von jährlich 1500 pfaffenkindern seines bistums, statt 6000, 7500 gulden einnehme. Auch die concubinen müssten ihm jährlich abgekauft werden, sogar von solchen, die sich keine hielten. Mit recht nenne man solche bischöfe hurenwirte[6]); aber alle hurenwirte im ganzen bistum zusammen nähmen nicht so viel hurengeld ein wie er.[7]) — Der papst, der sich nachfolger Petri nenne, aber die gläubigen nötige, ihm das, was Christus mit seinem blut erkauft, täglich neu abzukaufen[8]), sei der wahre antichrist.[9]) Fünfhundert jahre lang sei man unter seiner tyrannei gewesen[10]); aber 1500 jahre seien viel länger als 500 und also das evangelium viel älter als des papstes satzungen.[11])

---

[1]) 785 ff. 824 ff. Huttwil ist eines der kleinsten landstädtchen im Berner gebiet. [2]) 1374 f. [3]) 437 ff. [4]) 345 f.

[5]) 158. 292: 4 gulden als busse für eine concubine, wozu noch die für pfaffenkinder hinzukommt: 160 f. 294 f. Von einer neuerlichen erhöhung der letztern busse (im bistum Constanz) ist allerdings bei Manuel (der im bistum Lausanne lebte) noch nicht die rede.

[6]) 171 f. *Alzo bin ich ain furſt vñ gaiſtlicher hirt*
Ia frylich zů gůtem tütſch ain hůrẽ wirt.

Bei Schade, Satiren 189, 25 ff. (v. j. 1525) nennt der (wirkliche) hurenwirt den *biſsſchaf* (*ich solt jagen friſsſchaf*) ebenfalls *hůrenjeger, nit beſser deñ ein hůrenwirt, mein lands hůrenwirt.*

[7]) 301 ff. *Doch gwan min hůren wirt nit ſo vil*
An vns allẽ | das ich glöben wil
Als ich dem biſchoff han můſſen geben.

[8]) 1374 f.

[9]) S. oben s. 99; besonders nachdrücklich in der frühern form, Burg 46, 5—9, wo Petrus die apostelscene mit diesem wort beschliesst (auf Bächt. 1761 folgend): *Dar by wend wirs beliben lon*
Es mag die lenge nit beſton
Wie wol er der alle' hayligeſt gheiſſẽ iſt
So hieſſer billicher der widerCriſt.

[10]) S. oben s. 99. [11]) 1891 ff.

Aller ablass komme von Rom her und doch höre diese quelle nie auf zu fliessen[1]; der papst sei ja ein gott auf erden[2]) und könne so lange und so viel ablass schaffen als er wolle. — Die bischöfe und hohen herren möchten es schliesslich nicht übel nehmen, dass der verfasser ihre ansprüche bekämpfe, die teuflischer hochmut seien und von dem geringsten bauer, dem kleinsten kind als unbiblisch entkräftet werden könnten.[3])

Diese abfertigung eines hirtenbriefes, der im grössern teil des Berner landes allsonntäglich verlesen ward, während an den andern teil — so an Bern selbst — ein gleichlautender hirtenbrief von Lausanne aus ergieng[5]), erschien wol erst gegen ende 1522 im druck; aber sie war die erste kundgebung der reformationsfreunde in Bern und die zusammenfassung ihrer beschwerden gegen die misbräuche des papsttums. Eine ebensolche zusammenfassung war, bereits in den augen der zeitgenossen, das grössere spiel Manuels, während sich das kleinere im wesentlichen mit einer scenischen gegenüberstellung des weltlichen und kriegerischen papstes und des armen und demütigen gottessohnes begnügte. In dem grössern spiel finden wir dieselben gedanken und teilweise dieselben ausdrücke, die in dem reformatorischen Bern unter dem eindruck der Zwinglischen bittschriften, des Brunner- und des Wyſs-handels in der zweiten hälfte des jahres 1522 umgiengen und damals von Sebastian Meyer und seinen freunden in ihrem commentar schriftlich zusammengefasst wurden; wir finden ausserdem in diesem spiel die belagerung von Rhodus vom spätjahr 1522 als kernpunkt des ganzen verwendet.[6])

---

[1]) 1230 ff. 1250 ff. Zum wortlaut des commentars vgl. auch Freidank 148, 4 ff. 151, 23 *alles schatzes vlüzze gânt ze Rôme* u. s. w.

[2]) 842.

[3]) Die bauernscene 1110 ff. In dem unterm 17. sept. 1522 gedruckten widmungsbrief Zwinglis an seine brüder in Toggenburg preist er diese, dass sie dem frommen geschlecht der bauern und arbeiter treu bleiben, und mahnt sie, nicht pfaffentand für gottes wort zu halten. Schuler und Sch. 1, 84. 87. [4]) Wirz 4, 1, 260.

[5]) Wirz a. a. o. s. 287. Die stadt Bern gehörte zum bistum Lausanne, das land rechts von der Aare zu Constanz.

[6]) Die ausserdem noch berührten auswärtigen ereignisse dürften bei näherer untersuchung ebenfalls belege für unsere datierung liefern. Allerdings ist von dem tode cardinal Schinners, sept. 1522, ebensowenig wie von

Es ist zweifellos: nach allen diesen ereignissen und eindrücken, auf die fastnacht 1523 hin, nicht aber auf die fastnacht 1522, hat Niklaus Manuel das spiel von den totenfressern und den misbräuchen des papsttums geschrieben. Die Zürcher ausgabe von 1524 hat das grössere spiel falsch datiert und Anshelm hat sich im j. 1535 dadurch täuschen lassen.

Und es fehlt schliesslich auch nicht ganz an spuren davon, dass man es in Bern und ausserhalb besser wusste als es Froschauer im j. 1524 und als es Anshelm im j. 1535 gewusst hat.

Zunächst enthält die Berner jahrrechnung von 1523 (erste jahreshälfte) folgende angabe[1]): *Denen, ſo das Spill in der Krůtzgaſſen̄ machten̄, geſchänckt XXj tt.*

Die rechnungen von 1522 erwähnen von fastnachtsspielen nichts. Deswegen kann damals ein kleineres spiel — und zwar ebenfalls an der kreuzgasse, wo Manuels kleineres spiel tatsächlich aufgeführt ward — gleichwol gehalten worden sein; aber sicher ist eines dort im j. 1523 gehalten worden, und zwar nur eines, das in der rechnung einfach als 'das spiel in der kreuzgasse' bezeichnet werden konnte und das, vermutlich eben weil es ein grösseres war, von der regierung mit geld unterstützt oder belohnt ward.[2]) Und dieses wird eben

dem des papstes Leo X., 1. dec. 1521, notiz genommen; vielmehr erscheint die kriegspolitik des papstes und insbesondere des cardinals (vgl. 1458 ff. 1788 ff.) als etwas gegebenes und unveränderliches, wie bereits im 'Traum', der ebenfalls nach der wahl Hadrians VI. (9. jan. 1522, der aber erst im august die krönung zu Rom folgte) entstanden ist. Als folge dieser politik ergibt sich die ablehnung der hilfe gegen die Türken, die ja in der tat nicht zu stande kam, wenngleich Hadrian im nov. 1522 auch die Schweizer daran mahnte, worauf Zwingli ganz ähnlich kritisch antwortete wie Manuel und sein doctor Schüchnit, oben s. 103, anm.

[1]) Auf die mich herr A. Fluri freundlichst aufmerksam gemacht hat; vgl. desselben Kulturgeschichtliche mitteilungen aus den Bernischen staatsrechnungen des 16. jh.'s, Bern 1894, s. 39.

[2]) Vor 1523 wurden (nach Fluri a. a. o.) obrigkeitliche spenden für aufführungen zu teil: 1506 (I) *Denen die das Spil der zwölff planeten gemacht hannd, an daſſelb zů Stür 10 Pfd.* (wahrscheinlich bei derselben gelegenheit, da man dem oheim Niklaus Manuels, *Hannsen Appenteker,* 2 pfd. bezahlte *umb vier tortschen* [fackeln] *als die von Zürich in der vaſsnacht hie warenn*); 1514 (I) *Den geſellen, ſo das Spil an der Crützgaſſen hatten 20 Pfd.*; 1515 (I) *Den geſellen, ſo das Spill an der Crützgaſſen*

unser grösseres spiel gewesen sein, mindestens in seinen hauptbestandteilen, wozu neben der totenfresserscene vor allem die Rhodiser- und musterungsscene (und zwar in der ordnung der Hamb. hs.) mit gehörten.

In katholischen streitschriften wird 60 jahre später noch bestimmt behauptet, ein reformatorisches Berner spiel, oder deren zwei, seien in den drucken betrüglicherweise vordatiert worden, als ob sie noch in der katholischen zeit Berns gehalten worden wären. Es geschieht dies durch den Luzerner stadtschreiber Rennwart Cysat in einer antwort der katholischen orte auf den vortrag der vier 'Zwinglischen stetten' vom november 1585, und sodann in einem memorial für die tagsatzung zu Baden vom 9. märz 1586.[1]) Zwar liess Cysat in der letzten redaction seiner antwort vom 22. januar 1586 die stelle von der vordatierung weg; aber etwas wahres war offenbar an dieser beschuldigung, die ein mann wie Cysat

---

hattenn 20 Pfd. und abermals *Den knaben, ſo das Spill an der Crützgaſſen machten 5 Pfd.*; 1516 (I) *Denenn, ſo Spill* [mehrere?] *in der Vaſnacht machtenn, 5 kronen, tůt 14 Pfd. 13 ß. 4 ₰.* — Nach 1523 begegnen (vielleicht in folge des rückschlags, der bald nach dem spiel von 1523 in reformatorischen dingen eintrat) spenden erst wider (nachdem 1531 ein spiel von heidnischer und päpstlicher abgötterei, wie es scheint, ohne solche gehalten worden) 1534, 25. febr., wo den 'lehrknaben' (studenten) zehrung und kosten für ein spiel vom Verlornen sohn bezahlt werden, und seither das ganze jahrhundert durch, eine zeitlang fast jedes jahr, mit beträgen bis auf 100 und 200 pfd. — Es scheint also das dem Manuel zugeschriebene 'Elsli Tragdenknaben', das laut der titelbemerkung zu herrenfastnacht 1530 in Bern wenige wochen vor Manuels tod aufgeführt worden ist, nicht unterstützt worden zu sein, was vielleicht auch gegen seine verfasserschaft spricht; sein 'Ablasskrämer' (1525) ist wol nicht gespielt worden, sein 'gespräch' 'Barbali' (1526) offenbar nicht zur aufführung bestimmt gewesen, ebensowenig wie die 'Krankheit der messe' (1528).

[1]) Bächtold CXXXI f. Burg s. 124 (vgl. Eidg. abschiede 4, 2, 896 ff. 902. 905. 909. 919—940. 927 f.). Cysat erwähnt *die getruckten und hochschmächlichen comedien, so zu Bern gehalten, da die jarzal betrüglicher wis hindersich gestellt, als ob es Beschehen, derwilen sie noch bi uns im waren catholischen glauben vereint waren* und im Memorial *ein schantlich schmachspil, zu Bern offenlich gespilt, jetz von nüwem wider getruckt wider unsre catholische ware religion und geistliche oberkeit. Stat im anfang, es sig im 1522. jar geschehen, so doch Bern erst 6 jar darnach abgefallen; findt aber sich, dass es harnach im 1529. oder 1532. jar geschehen.* Vgl. Basler beitr. zur vaterl. gesch. (1846) 3, 90.

nicht einfach aus der luft griff; nur war es sicher nicht eine vordatierung um 6 bis 10 jahre und auch keine vordatierung in betrüglicher absicht, sondern lediglich ein irrtum des Zürcher druckers von 1524, der über die aufführungszeit der Berner spiele mangelhaft unterrichtet war, auch das grössere spiel wahrscheinlich in sehr zerrütteter form vor sich hatte.

In J. J. Simlers hsl. sammlung von reformationsurkunden (nach Zehenders hsl. Kirchengeschichte 1, 37 f.[1])) ist die aufführung unserer beiden spiele auf fastnacht 1523 angesetzt und wird das grössere als das andere (= zweite) an zweiter stelle aufgeführt.[2]) Wir wissen nicht, woher Simler dieses datum hat, das mit dem vorhergehenden, von ihm nicht mit citierten satze Anshelms streitet, und für das er selbst an einer andern stelle seiner sammlung (S. mscr. 6, einleitung zum

---

[1]) Nicht aber in der gedruckten 'Sammlung alter und neuer urkunden zur beleuchtung der kirchengeschichte, vornehmlich des Schweizer-landes von Johann Jakob Simlern' 1. 2, Zürich 1758, s. 463, anm., wo nach dem titel der ausgabe von 1524 und nach Anshelm die datierung 1522 beibehalten ist. Auch in der hsl. sammlung in der stadtbibliothek zu Zürich habe ich bei der erwähnung der Manuelschen spiele (s. unten s. 112, anm. 1) sowie im febr. und märz 1523 die stelle umsonst gesucht und muss mich an Zehenders abschrift halten.

[2]) Nach Zehender, s. oben s. 97: 'Insonderheit hat er [Niklaus Manuel] das Evangelium beförderet, und das Papstthum verhasst gemacht, durch zwey Comedie-Spiel, offentlich an der Creüzgass annô 1523 auf Fassnacht gehalten, in welchen der Verfasser den Verfall der Kirchen, und dess damaligen geistlichen Standes lebendig abgeschildert und in Verse gebracht. | In dem ersten Spiel hat er vorgestellt den Him̃el weiten Unterscheid, so da ist zwischen dem Wesen und Leben Christi und seiner Aposteln auf Erden, und zwischen der grossprächtigen Aufführung dess Papsts und seiner Clerisey, die doch Christi und seiner Jünger Nachfolger und Statthalter sein wollen.

In dem Andern Spiel stellet er vor die Leiche-Begengniss eines reichen Mannes, über dessen Tod die Clerisej höchstens erfreüet war, als welche unter dem Vorwand der Religion durch einen selbst erdichteten Gottesdienst den Weltlichen suchen Haab und Guth abzuschwäzen, damit sie desto reichlicher im Überfluss, Wollusten und Lastern leben möchten.

Lasset uns vom Erfolg dieser Spielen und dardurch geschafften Frucht hier beysezen, was Valerius Anshelmus, der Aug- und Ohrenzeug dieser Spielen gewesen, davon aufgezeichnet hat. Durch diese wunderliche ... [es folgt die Anshelm-stelle, unten s. 117] ... dieser Spielen |a|

|a| Die vollkom̃ene Geschicht samt den Versen kan nachgele[se]n werden Scheurerus in Vita Nicolai Manuel.'

handel G. Brunners, im druck s. 462 f.), das herkömmliche datum 1522 giebt[1]); aber irgendwoher muss diese abweichende datierung rühren. Sein abschreiber Zehender verweist nebenbei auf Scheurer, der freilich auch die herkömmliche jahreszahl und die herkömmliche reihenfolge bietet, jedoch mit einer bemerkenswerten abweichung.

Bei Scheurer nämlich (Berner. mausoleum 1740, s. oben), der anfangs die datierung Anshelms widergibt, findet sich im verlaufe seines werkes ein eigentümliches schwanken in bezug auf die priorität der beiden spiele. Im leben Sebastian Meyers, Maus. 1, 145 f., sagt er von den 'zweyen Spielen und teutschen Gedichten Manuels: 'Das Erste auf Herren Faſsnacht 1522 war betitelt Der Todten-Fresser'; 'Das andere Spiel wurd gehalten 8. Tag hernach, an der Bauren, oder alten Fast-nacht', worauf wie beim ersten spiel eine inhaltsangabe und sodann ein auszug folgt. Dagegen im Leben Niklaus Manuels 2, 231, wo er, offenbar nach Anshelm, wider von den 'zweyen offentlich zu Bern an der Creutzgaſs gehaltenen Comedi spiehlen' spricht, 'welche von Ihres Zwecks und inhaltenden Materi wegen die Evangelische Freyheits Spiehle genennet werden mögen', gibt er (nach dem Berner druck von 1540) einen auszug 'aus dem anderen Spiel, so auf der Zweyten, nemlich der Herren Faſsnacht, gespielt wurde, der Todten Fresser geheiſsen'[2]) (die hervorhebungen stehen im druck). Die 'herrenfastnacht' ist aus

---

[1]) 'Niclaus Manuel, ... der durch seine Fastnachtspiele, so er in dem benañten 1522 Jahr aufführen lassen, den Pabst und ganze Priesterschaft zum ofentlichen Gelächter vorgestelt hat.' Ebenso in der anmerkung, wo, offenbar als quelle der datierung, der titel der Zürcher ausgabe von 1525, 3. jan. widergegeben wird.

[2]) In den Antiquitates Bernenses des Berner staatsarchivs, die nur eine von Scheurers hand geschriebene vorarbeit zu dessen Mausoleum sind (Rochholz, Eidg. liederchronik s. 377 citiert sie als 'Nachrichten von dem leben Junkers Joh. Niklaus Manuel'; es steht aber bloss Jkr. N. M.), findet sich noch keine andeutung dieses schwankens; die spiele sind dort 2, 59—104 vollständig nach der ausgabe von 1540 ('aus einer copie, die aus einem authentischen mit der stadt Bern ehren wappen gezeichneten exemplar gemacht worden') abgeschrieben. — Im Mausoleum macht Scheurer zu dem kleinern spiele die bemerkung: 'Es hinterliesse diese Vorstellung einen so allgemeinen Eindruck, dass noch heut zu Tag viele Merkmahle in den Fensteren hin und her im Land davon anzutreffen sind.' Ueber die sechs

Anshelm beibehalten, aber — unrichtig — als zweite fastnacht bezeichnet, weil Scheurer jetzt anderswoher (vgl. Simler und Zehender) das grössere stück als das 'andere', d. h. spätere spiel kannte. Diesen widerspruch und diesen irrtum Scheurers hat sein bearbeiter Kuhn (1828) a. a. o. s. 285, anm. bemerkt, gibt aber unbeirrt Anshelms datierung wider. Ebenso Wirz in der Helv. kirchengeschichte (1814) (4, 2, 399). Beide entnehmen ihre proben den texten bei Scheurer. Woher Leu, Helv. lex. (1757) die — geschichtlich durchaus unmögliche — angabe hat, 'Der totenfresser' sei 1519 geschrieben worden, sagt er nicht; für die aufführung folgt er — wie es scheint für beide spiele — der herkömmlichen datierung[1]), die auch in der literaturgeschichte seit den ausgaben Max Schneckenburgers (1836), C. Grüneisens (1837), Jakob Bächtolds (1878) unbestritten gilt.

Wir glauben nachgewiesen zu haben, dass die datierung märz 1522 für die aufführung von Niklaus Manuels grösserem spiel 'Die totenfresser' oder 'Vom papst und seiner priesterschaft' unhaltbar ist und dass dessen abfassung frühestens im spätjahr 1522, dessen aufführung frühestens in der fastnacht 1523, dessen herrichtung und interpolation für den ersten druck vom mai 1524 frühestens ende 1523 stattgefunden hat.

Anlass und stoff lieferten die reformatorischen ereignisse in Bern und der eidgenossenschaft vom sommer 1522: die händel wegen Georg Brunners, wegen der priesterehe und wegen des Constanzer hirtenbriefs, und sodann namentlich die belagerung von Rhodus mitte august bis ende december 1522. Die auf diesen ereignissen aufgebaute erste fassung des stückes ist, bez. war in der (auf Berner papier von 1521—1523 geschriebenen) Hamburger hs. erhalten.[2])

---

im j. 1840 durch den brand der kirche von Boltigen untergegangenen fensterscheiben mit der bez. darstellung s. Bächt. CXXXVIII, anm.

[1]) Leu, Allgemeines Helvetisches, Eydgenöſsisches, Oder Schweitzerisches Lexicon 12,492: [Manuel] hat schon A. 1519. *ein Lust-Spiel,* das unter dem Namen *des Todten-Fressers* wider den Pabst, und das andere A. 1522. *von dem Gegen-Satz zwischen Christo und dem Pabst,* aufgesezt, welche von der Jugend vorgestellt und hernach A. 1525 und 1540 gedruckt worden.

[2]) Sie scheint im zusammenhang mit der aufführung von 1523 entstanden zu sein: einige fehler dürften auf verhörung des gesprochenen oder dictierten wortes zurückgehen: *rübis und stübis* > *fürbas und fürbas,*

Nach der aufführung hinzugekommen ist noch in Bern gegen ende 1523 oder zu anfang 1524 die (in der Hamb. hs. noch nicht erscheinende) person und rede des quästionierers 437—494 mit der anspielung auf den handel der frau Anshelm, der am 25. nov. 1523 und am 6. jan. 1524 vor den rat kam, und mit dem hinweis auf übelstände, die im dec. 1522 in der flugschriftenliteratur bekämpft und sodann auch zu Bern im nov. 1524 durch ratsbeschluss abgestellt werden.[1]

Für den ersten druck, mai 1524, ist sodann noch, wahrscheinlich erst in Zürich, hinzugefügt worden die person und rede des Johannes Fabler, der die gegenkritik seiner kritik vom 10. märz 1523 über die erste Zürcher disputation, das im laufe desselben jahres in Zürich erschienene 'Gyrenrupfen', klagend erwähnt. Der interpolator, der an dieser stelle den zusammenhang unverständig zerstört hat, ist auch für die sinnlose hineinschiebung eines teils der musterungsscene zwischen die bauern- und die apostelscene, sowie namentlich auch für die falsche datierung der aufführung im titel verantwortlich zu machen.

Auf dem machwerk dieses Zürcher bearbeiters von 1524, um das sich Manuel und die Berner offenbar sehr wenig bekümmert haben[2], beruhen alle weitern Zürcher und ander-

---

und besonders 1760 *kein früemess > kein übels!* wogegen an andern stellen doch wol verlesung vorliegt: 566 *buren > bleren.* Häufiger sind jedoch die fälle, wo die hs. gegenüber den drucken die ursprünglicheren worte und verse und die alten, später (in Bern oder eher in Zürich) aus sprachlichen gründen abgeänderten reime bietet: letzteres z. b. 884 f. 1464 f. 1854, während z. b. 309 f. 358 (zu *spitze hölzli* vgl. Schw. id. bei *holz*) der umgekehrte fall vorliegen dürfte, dass dem schreiber der ursprüngliche reim nicht mundgerecht war. Die ganze frage bedarf noch der untersuchung, die durch stud. E. Roggen begonnen ist.

[1]) S. oben s. 96 und anm.

[2]) Vgl. besonders oben s. 87[2]. 90[2]. 93 f. Von der meinung Bächtolds (s. CXXXI), dass die 'überarbeitung zum druck' von 1524 'unbedingt von Manuel allein herrühre' (ähnlich Singer a. a. o. s. 11), dürfte also für unser stück ziemlich das gegenteil wahr sein. Dass er 'die idee zu den beiden fastnachtsspielen mit gleichstrebenden freunden beraten hat', ist vielleicht gegenüber Anshelms ausdruck *fürnemlich durch ... N. M. gedichtet* (vgl. oben s. 82, anm.), der doch wol schon nach der wortstellung nichts anderes bedeuten kann als 'vornehmlich, hauptsächlich, grösstenteils' (nicht aber: in vorzüglicher weise, 'meisterlich', wie Singer a. a. o. s. 11 erklärt), noch

weitigen ausgaben, sowie die Berner ausgabe von 1540 und vorher schon die falsche datierung bei Anshelm.

Um den 1523 gespielten und nicht durch interpolationen entstellten text Manuels zu gewinnen, ist künftig nicht mehr einer der drucke, die uns bisher das spiel in zerrütteter und überarbeiteter gestalt geboten haben, sondern die Hamburger hs. von 1523 zu grunde zu legen und nur, wo sie offenbare fehler bietet und wo sie ihre grosse lücke hat, aus den drucken zu ergänzen. Es bleibt dabei noch zu untersuchen, ob die bauernscene in der hs. nur in folge der lücke fehlt, in die sie hineinfallen würde, oder aber, ob sie in der urform nicht gestanden hat; ob sie vielleicht die einleitung zu dem ablassumzug am aschermittwoch gebildet hat, wovon uns Anshelm berichtet, und erst durch den druck in unser spiel hineingekommen ist. Ebenso bleibt für das kleinere spiel Manuels die datierung einstweilen ungewiss. Entweder ist die angabe der aufführung zur bauernfastnacht 1522 festzuhalten — dann ist das kleine stück in abwesenheit des verfassers, der am 9. märz vor Mailand lag, aufgeführt worden und Anshelm hat im j. 1535, angesichts der datierung im druck und bei unklarer erinnerung, die aufführung oder die aufführungen von herrenfastnacht und aschermittwoch 1523 als diesem stück 1522 unmittelbar vorangegangen sich gedacht und damit ein hysteronproteron begangen, das wir richtig stellen müssen durch datierung des kleineren stücks auf 1522, des grösseren auf 1523. — Oder: auch das kleinere stück ist erst im jahre 1523 aufgeführt worden — dann hat sich, was nach den ereignissen von 1522/23 wol denkbar wäre, an das grosse zu herrenfastnacht mit regierungsunterstützung gehaltene spiel am aschermittwoch der ablassumzug und an der bauernfastnacht der doppelaufzug von papst und Christus angeschlossen, und Anshelm hat auf die autorität des druckes hin die aufführung der beiden ihm vorliegenden bühnenstücke sowie den aschermittwochs-

etwas zu wenig gesagt, wenigstens was unser grösseres spiel betrifft. Das stück war eine gemeinsame angelegenheit der spielenden 'burgerssöhne', von denen vermutlich dieser oder jener zu dem ursprünglich vielleicht einheitlicheren werke Manuels etwas hinzufügte, was dann auch in die handschriften hineinkam; der druck in Zürich dagegen war rein geschäftliche unternehmung des dortigen druckers.

umzug, der nur in seiner erinnerung lebte, von fastnacht 1523 auf fastnacht 1522 zurückgeschoben. Wir halten letztere möglichkeit für die wahrscheinlichere. So wie so hat sich Anshelm täuschen lassen, als er — übrigens erst im anschluss an die ereignisse vom august und september 1522! — die aufführung der Totenfresser in die fastnacht 1522 setzte: die aufführung wenigstens unseres grösseren stückes fällt endgiltig in das jahr 1523.

Mit dieser spätern datierung wird auch die anregung Manuels durch den dialog 'Die totenfresser' von Pamphilus Gengenbach, der nach Gödeke zwischen 1509 und 1522 in Basel druckte und dichtete, wahrscheinlicher: die mehrfachen übereinstimmungen beider dichtungen sowie der titel, den die Manuels nach Anshelm führte, sind als benutzung der älteren dichtung durch die jüngere zu erklären. Doch bleibt das verhältnis der beiden stücke noch genauer zu untersuchen. Ebenso ist eine noch eingehendere vergleichung zwischen dem Hamburger und den gedruckten texten unserer Manuelspiele zum zwecke ihrer verbesserten neuausgabe anzustellen.

Einstweilen ist für unsern Berner dichter in unserer untersuchung zweierlei gewonnen:

1) Durch die beseitigung späterer zusätze und umstellungen auf grund einer sichern datierung ist die ordnung und der zusammenhang seiner ursprünglichen dichtung widerhergestellt worden. Sie erscheint als eine immer noch formlose, aber an verschiedenen stellen nun weit besser geordnete dramatische satire eines dichters, der nur unter der fülle seines stoffes leidet, aber ihn wol zu gruppieren weiss.

2) Durch die einordnung der dichtung in die zeitereignisse wird die tat, die Manuel und seine freunde mit der aufführung der 'Totenfresser' vollbracht haben, verständlicher und verdienstlicher. Sie geht nicht mehr — was man ihr bisher mit verwunderung[1]) als vorzug angerechnet hat — den ersten reformatorischen ereignissen in Bern voran, sondern sie fasst, wie dies dem laien allein zustund, die durch diese ereignisse im volke erzeugte gesinnung in glücklicher volksmässiger form zusammen und greift damit im richtigsten augenblick und mit

[1]) So besonders Kuhn a.a.o. s. 297.

bestem erfolg in die bewegung der geister ein. Es bleibt bei der neuen datierung unseres spiels erst recht das urteil Anshelms über die bedeutung von Manuels dramatischen arbeiten bestehen:

'Durch diese farbenreichen schaustellungen (*wunderliche anschowungen*), deren gleichen bisher (als gotteslästerlich) nie erhört gewesen, ward viel volkes bewegt, christliche freiheit und päpstliche knechtschaft überdenkend zu unterscheiden.' [1])

[1]) Anshelm hs. 3, 1281, z. 11—19 *Durch difs wunderliche vnd vor nie, als | gotzlefterliche, gedachte anfchowungen | ward ein grofs volck bewegt krift | liche fryheit, vnd bdbftliche knecht | fchaft zů bedencken, vnd ze vnderfcheiden. | Es ift ouch jn dem Euangelifchen han | del kum ein bůchle fo dick getruckt, | vnd fo wyt gebracht worden, als difer Spilen.*

BERN, 20. märz 1903. FERDINAND VETTER.

ZUR ALTHOCHDEUTSCHEN LITERATUR.

2. De Heinrico.

Bei den versuchen, die abfassungszeit des gedichtes zu bestimmen, hat man éinem kriterium zu wenig beachtung geschenkt, dem bestande der Cambridger handschrift. Nur H. Meyer hat darauf hingewiesen, dass die historischen stücke dieser handschrift, mit ausnahme des anekdotenhaften Modus Ottinc, in die regierungszeit Heinrichs II. und Konrads II. fallen, ohne jedoch diese beobachtung zu weiteren schlüssen zu benutzen (Nd. jahrb. 1899, 78). Und doch muss diese feste tatsache den ausgangspunkt bilden für die bestimmung der veranlassung und entstehungszeit des gedichtes. Denn unter den preisliedern, welche dem ruhme deutscher könige gewidmet sind, befinden sich ausser einem lied auf die kaiserkrönung Konrads II. (Jaffé, Zs. fda. 14, 461) und einem auf die krönung des jungen Heinrichs III. (no. VI) vor allem die beiden nenien auf den heimgang Heinrichs II. (no. III und IV). Sind aber zwei der historischen lieder diesem von der kirche so hoch gepriesenen und von den geistlichen schriftstellern so vielfach gefeierten herscher gewidmet, so wird von vornherein in erwägung gezogen werden müssen, ob nicht auch das Carmen de Heinrico mit ihm in beziehung zu setzen sei. Und in der tat scheint es geradezu aus den politischen bestrebungen Heinrichs II. herausgewachsen. Nach Ottos III. tode traten neben ihm mehrere bewerber um die krone auf und seine eigenen rechtsansprüche standen auf schwacher grundlage (vgl. Usinger bei Hirsch, Jahrbücher des deutschen reichs unter Heinrich II. bd. 1, 438). Um so mehr war er bestrebt diese zu verstärken, indem er die person des stammvaters der jüngeren linie, seines grossvaters, des herzogs Heinrich I. von Baiern, Ottos des

grossen bruders, ins hellste licht setzen liess. Zu diesem zwecke liess er der älteren lebensbeschreibung der ahnfrau der Ottonen und Heinriche, der Vita Mahthildis antiquior, eine von ganz andern tendenzen getragene jüngere vita entgegenstellen, die zugleich der verherrlichung ihres sohnes und enkels, der herzöge Heinrich I. und II. (des zänkers) von Baiern, das heisst der vorfahren des auftraggebers, dienen musste. Hier gipfelt die politik darin, dass der urgrossmutter Heinrichs die prophezeiung in den mund gelegt wird: '[Speramus autem] hoc nomen non excidere de genere nostro, priusquam aliquis parvulus nepos orietur de ejusdem parvuli semine, qui sublimetur regali dignitate' (cap. 20, Mon. Germ. 4, 296); womit der urenkel gleichsam schon von der stammmutter als zukünftiger herscher proclamiert wird.

Demselben ideengang ist auch das Carmen de Heinrico entsprungen; der entstehungszweck ist der gleiche: dem geschlechte Heinrichs I., Ottos des grossen bruder, gebührt nach dem aussterben der Ottonen die königskrone von rechts wegen. Er war der lieblingssohn der für heilig gehaltenen stammmutter: so begründet die Vita ihr thema; er stand an einfluss dem grossen kaiser gleich, ja er war eigentlich der geistige lenker des reichs: das ist der beweis des liedes.

Der dichter musste für den knapp bemessenen raum seines politischen liedes einen in sich abgeschlossenen vorgang auswählen, an dem er als an einem beispiel jene hervorragende stellung seines helden dartun konnte. Von allen in betracht kommenden ereignissen, die uns in der geschichte der vorgänger des kaisers Heinrich überliefert sind, hat keines mehr concrete züge mit dem gedichte gemein als die versöhnungsscene zwischen Otto I. und seinem bruder Heinrich. Und die sinnfälligen elemente bilden den festen kern in dem traditionellen weiterleben der erzählungsstoffe, nicht die innern vorgänge, die charaktere oder moralischen auffassungen. Wenn es unglaublich scheint, dass die geschichtliche wahrheit, wonach die aussöhnung der brüder nur durch Heinrichs demütigung erkauft wurde, sich zu dem grossartigen erfolg, den das gedicht verkündigt, hätte umwandeln können, so ist daran zu erinnern, dass schon Hrotswith das peinliche in jenem auftritt zu mildern weiss, ja die jüngere Vita Mahthildis ihn ganz verschweigt und überhaupt

Heinrichs freche empörung nur als einen durch zwischenträger angefachten zwist zwischen den brüdern darstellt (cap. 9). Vielleicht ist auch die familientradition im hause der Heinriche (Köpke, Forschungen zur deutschen geschichte 6, 164) im verlauf der sechzig jahre, welche die abfassungszeit des gedichtes von dem vorfall trennen, wirklich so weit gediehen, dass der verfasser in gutem glauben den empfang Heinrichs so ruhmvoll gestalten konnte. Die versicherung allerdings, dass er nichts von den königlichen vorrechten beanspruchte (*praeter quod regale, thes thir Heinrîh ni gerade* 21), klingt wie eine geheime befürchtung, als ob es leute geben könnte, die nicht so ganz ohne berechtigung zweifeln möchten, dass alles so glatt und friedlich abgelaufen (vgl. H. Meyer a. a. o. s. 76). Auch die jüngere Vita Mahthildis weiss nur davon, dass Heinrichs mutter und sehr viele fürsten diesen zum könig wünschten, schweigt aber von seinen eigenen unternehmungen (cap. 6 und 9).

Da man das lied meist als widergabe eines wirklichen geschichtlichen begebnisses, das die gemüter lebhaft beschäftigte, aufgefasst hat, so suchte man zur erklärung ein einzelnes ereignis. Nimmt man es dagegen in erster linie als ein politisches werk, das zudem von zuständen ausgeht, die über ein halbes jahrhundert zurückliegen, dann ist von vornherein die möglichkeit zu berücksichtigen, dass der dichter mehrere ihm passende scenen aus dem leben seines helden aufgenommen hat. Und in der tat scheinen noch andere züge als jene versöhnung in Frankfurt mitzuspielen.

V. 5—8. Widukind berichtet 2, 17: Agina, von Otto als unterhändler zu dem heranrückenden Heinrich abgesant, kehrt zurück mit der botschaft *frater tuus ... salvum te et incolumem magno latoque imperio diu regnare exoptat, tuumque ad servitium demandat se quantocius festinare.* Otto, indem er fragt, ob Heinrich auf krieg oder frieden sinne, sieht hinausschauend ein grosses heer mit aufgerichteten feldzeichen im zug anrücken; dann zu Agina sich wendend, sagt er: *quidnam vult illa multitudo, aut quae est?* u. s. w. Die äussere situation in diesem bericht Widukinds ist die nämliche wie in der zweiten strophe des gedichtes: Heinrich zieht mit einem grossen heer vor Otto; und auch die begründung, welche Agina, der bote, diesem heranziehen Heinrichs in seiner oben angeführten rede gibt (die zweite,

hier nicht berücksichtigte rede kommt für das lied nicht mehr in betracht), klingt wider in den worten des boten im liede. Leider ist gerade die wichtige zeile 8 schwer verständlich oder entstellt. Bei jeglicher erklärung ist so lange als möglich an dem überlieferten text festzuhalten. Und mit diesem kann man hier auskommen. Der infinitiv *fore* ist häufig in dem latein der damaligen zeit, *fore dignum* z. b. begegnet bei Hrotswitha mehrfach (s. v. Winterfeld im register zu s. ausgabe s. 306b). *Dignus* ist gleich ahd. *werd* 'wert, lieb', *wirdîg,* und der lateinische stil des liedes beruht, wie Kögel, LG. 2, 130 gezeigt hat, auf deutschem sprachgeist. Nun kann *dignum* auf 'heer' zu beziehen sein (*dignum fore* ist bei der Hrotswitha nur eine umschreibung für einfaches *dignum, ze sîne* entweder = *ze sehanne* oder = *ze siune, ze siuni* zu got. *siuns,* as. *siun*), wonach zu übersetzen wäre: er bringt ein heer, wert für dich, dass du es selbst ansehest (vgl. Priebsch, Deutsche handschriften in England 1, 26), würdig deines anblicks. Aber es ist nicht zu verkennen, dass eine solch einfache behauptung (= ein grosses heer) damit recht schleppend ausgedrückt wäre, und darum ist wol eine andere auslegung vorzuziehen, nämlich *dignum* auf *Heinrich* zu deuten (vgl. Kögel a. a. o. s. 133), wobei die beiden lateinischen vershälften von 7 und 8 unter sich enger zusammen gehören und andrerseits ebenso die beiden deutschen, ähnlich wie in v. 25 und 26: hier ist Heinrich, er bringt ein königliches heer, um dir wert zu sein (lieb zu werden), dir selbst vor dein angesicht. Dabei ist an die stelle bei Otfrid an Hartm. v. 56 zu erinnern *wio Noe ... ward druhtine wirthic,* das eine widergabe ist von Gen. 6, 8 *Noe invenit gratiam coram domino,* sodass man *dignum tibi fore* als [er kommt] 'deine huld zu erwerben' fassen kann. Das würde zu der im liede geschilderten sachlage passen — deshalb hat er ein 'königliches' heer mitgebracht, um dir zu huldigen u. s. w. — und zugleich zu jenen worten des Agina *tuumque ad servitium demandat se quantocius festinare. Kuniglîch* (vgl. Steinmeyer, Berliner jahresbericht 1898, s. 75) kann das heer genannt werden in dem sinne wie Widukind kurz vorher, 2, 15, von Heinrichs freigebigkeit sagt: *cumque esset magnus ac potens, majestate et potestate regali plurimis plurima donat.*

Ambo vos aequivoci v. 13. In der jüngern Vita Mahthildis steht neben der leuchtenden gestalt des ersten Heinrich gleichsam in miniatur das liebreizende bild seines knaben, des spätern Heinrichs II., genannt der zänker. Er ist der lieblingsenkel der alten königin, ihm gilt die verheissung, dass einst ein nachkomme die krone des reichs tragen werde, — von dem jungen Otto, dem echten erben, der daneben steht, ist weiter gar nicht die rede. Denselben kunstgriff nun, den sohn Heinrichs I. und vater des spätern kaisers Heinrich II. in die verherrlichung des geschlechts mit einzubeziehen, benutzt das gedicht in den begrüssungsworten Ottos *ambo vos aequivoci ... willicumo sîd gî mî* (vgl. Joseph, Zs. fda. 42, 215). Es ist nur eine andeutung, aber bei dem gedrängten raume konnte im liede nicht weiter auf die person des zweiten Heinrich eingegangen werden; diejenigen, für welche es bestimmt war, konnten sich wol denken, wer unter dem *aequivocus* Heinrichs I. zu verstehen sei. — Mit unrecht schliesst Kögel, Gesch. d. d. literatur 2, 360, aus Ruodlieb 5, 203 (Seiler), dass der begleiter Heinrichs nicht auch Heinrich geheissen haben müsse, indem er *aequivocus* übersetzt mit 'einer der die gleiche würde hat, dem stande nach gleich ist', denn *aequivocus* bedeutet auch dort, dass beide herscher in der tat denselben namen trugen, nämlich *rex* genannt wurden, was der zusammenhang ergibt: *munera dum vidit ea rex* (der grössere könig) *multumque probavit, dixit ad ęquivocum* (zum kleineren könig); es ist lediglich eine zu dem geschraubten stil des romans gehörende variierende umschreibung. Den festgiltigen begriff des wortes gibt Notker in den Kategorien 1, 1 (Piper 1, 367): *Aequivoca dicuntur, quorum nomen solum commune est: Tíe sínt kenámmen, déro námo écchert kemeíne únde gelîh íst* u. s. w., (zeile 23) *Johannes únde áber Johannes sínt kenámmen .i. habent kelîchen námen.* In der lateinischen literatur jener zeit wird *aequivocus* besonders von Otto II. gesagt, als sein vater Otto I. ihn zum könig krönen liess, s. Köpke-Dümmler, Otto der grosse s. 322, anm. 3. Hrotswitha, Primordia s. 77, oder von herzog Heinrich I., Ottos bruder, neben seinem vater könig Heinrich I., *proles et aequivocus noster,* Köpke, Forschungen z. d. gesch. 6, 165.

Auf die darstellung von dem grossen einfluss, den Heinrich auf die regierungsgeschäfte gewonnen, v. 20—24, scheint die

mächtige persönlichkeit Brunos, des kanzlers und erzcappellans, eingewirkt zu haben (Joseph a. a. o. s. 211), vgl. besonders Ruotgers leben Brunos cap. 20.

V. 25—27. Den schluss des gedichtes bildet die versicherung, dass Heinrich besonders den *nobilibus ac liberis* gegenüber das recht beobachtet habe: ebenso schliesst Heinrichs II. rede an die in Merseburg versammelten edeln, am 25. juli 1002, nach Thietmars überlieferung bd. 5, cap. 9 (Mon. Germ. 3, 795) *Legem igitur vestram non in aliquo corrumpere set vita comite malo clementer in omnibus adimplere et vestrae rationabili voluntati, in quantum valeo, ubique animum adhibere.* Es ist wol nicht zufällig, dass dieselben grundsätze, nämlich das recht nicht anzutasten, durch welche sich Heinrich II. den Sachsen hier empfiehlt, in dem gedicht auch seinem grossvater Heinrich I. beigelegt werden: in der handlungsweise des grossvaters, der den *nobilibus ac liberis allero rehto gilîch* wahrte, sind zugleich die edeln absichten, die den enkel beseelen, vorgebildet. Die schlussstrophe des gedichtes gewinnt unter dieser voraussetzung wesentlich an bedeutung, denn sie bildet, so aufgefasst, eine wirksame pointe, gerade wie jenes versprechen Heinrichs II., das sächsische stammesrecht nicht anzutasten, als abschluss der rede bei Thietmar wol berechnet ist als wirksamstes mittel, die Sachsen zu gewinnen.

Demnach baut sich das gedicht aus folgenden verschiedenen bestandteilen auf: 1) str. 1 = v. 1—4 einleitung; 2) str. 2 = v. 5—8 botschaft des Agina; 3) str. 3—5 = v. 9—17 kern des erzählungsstoffes: die versöhnung in Frankfurt; 4) str. 6—7 = v. 18—24 erhebung Heinrichs zum obersten ratgeber, im anschluss an ähnliche mitteilungen früherer geschichtsschreiber, vielleicht unter beiziehung der tätigkeit erzbischof Brunos; 5) str. 8 = v. 25—27 schlusspointe, das rechtsgefühl Heinrichs, in übereinstimmung mit dem abschluss der rede Heinrichs II. bei Thietmar. Den mittelpunkt also bildet die weihnachtsscene in Frankfurt, darum gruppieren sich die andern motive. Aus jener stammt die begegnung der brüder mit dem freundlichen empfang und der kirchgang, aus der Aginageschichte der bote mit der meldung der ankunft Heinrichs und seines grossen heeres, sowie der anfängliche schauplatz der handlung, den nicht die kirche bildet wie beim Frankfurter weihnachtsfest,

sondern die hofhaltung Ottos mit dem aufmarsch der beiderseitigen heere. Darauf, von v. 19 an, folgen dann die politischen erörterungen, die aus dem rahmen des bis dahin anschaulich gezeichneten bildes heraustreten.

Von lebendiger volksüberlieferung ist in dem gedichte wenig zu verspüren und die echt sagenhaften züge sind stark verwischt, wenn sich auch die darstellung nach volkstümlichen mustern richtet (vgl. Kögel, LG. a.a.o. und Seemüller, Festgabe für Heinzel s. 349). Es sind zwar momente aus der geschichte ausgewählt, die bei kräftiger herausarbeitung ergreifend wirken konnten, die auch wol in volksliedern besungen worden waren — der ethische kern in der Aginaepisode ist echt germanisch die treue, das halten des gegebenen versprechens, und seine rede schliesst ausdrucksvoll *modo ut ipse juravi veni* — aber sie sind nicht in poetische stimmung getaucht, denn es mangelt vor allem an innerer bewegung und den tatsachen ist zu wenig gefühlswert beigemischt. Ueber dem ganzen liegt ein kühler hofton; die begegnung der fürstlichen brüder ist als ein politisches geschäft behandelt. Der abstand gegenüber einer dichterischen erfassung des stoffes wird besonders deutlich, wenn man die darstellung der Hrotswitha in den Gestis Ottonis daneben hält (Mon. Germ. 4, 325, v. 4 ff. v. Winterfeld s. 214, v. 348 ff. MSD. 2^3, 102): da ist eine fülle von effecten, die das herz der hörer mit rührung ergreifen mussten, und hier waren ansätze zur volkstümlichen sagenbildung geboten. Diese auffassung des historischen ereignisses hat sich denn auch wirklich lebenskräftig gezeigt, so dass sie in die sage vom herzog Ernst übergieng und das muster abgab für die versöhnung zwischen Ernst und seinem stiefvater Otto (besonders in der lateinischen prosa, Zs. fda. 7, 245—249 und im deutschen volksbuch, Bartsch s. 296 ff.), vgl. Dümmler, Otto der grosse s. 120, anm. 4 und Zs. fda. 14, 269.

Wenn das gedicht politisch stimmung machen sollte, so ist weiter zu fragen, für wen es berechnet war. In betracht kommen können nur jene stämme, die der wahl Heinrichs II. schwierigkeiten bereiteten. Auszuschliessen von diesen sind wider die Alemannen, da sie gleich von anfang an eine so feindselige haltung annahmen, dass durch blosse literarische mittel bei ihnen nichts auszurichten war. So bleiben die

Niederlothringer, die er erst durch seinen besuch in Aachen am 8. sept. 1002 auf seine seite zu ziehen vermochte, vor allem aber die Sachsen. Und an diese wird wol das gedicht gerichtet sein, denn auch die Vita Mahthildis posterior, in Nordhausen abgefasst, war gewis zunächst für diese berechnet. Auch passt es gut zu der bei ihnen herschenden stimmung, denn sie waren zwar nicht ausgesprochene gegner Heinrichs, aber doch misvergnügt, weil er ohne ihr wissen in Mainz gesalbt worden war (Thietmar 5, 2. Giesebrecht, Gesch. d. d. kaiserzeit 2[4], 23 und anm. s. 592. Hirsch, Jahrbücher 1, 121 f.). Mit der auffassung von Ottos persönlichkeit als 'unseres erhabenen kaisers' (*ther unsar keisar guodo*) ist der verehrung ihres grossen herschers rechnung getragen.

Mit diesem punkt hätte die frage nach dem dialekt des gedichtes einzusetzen. Ist es für die Sachsen verfasst, so läge es am nächsten, mit Seelmann, Nd. jahrb. 1886, s. 84 f. 1897, s. 99 ff. und H. Meyer ebda. 1897, s. 81 ff. das original für altsächsisch zu erklären. Aber die sächsische herkunft ist durch den einzigen dativ *mî* nur sehr mangelhaft beglaubigt. Dazu ist noch folgende möglichkeit in erwägung zu ziehen, wodurch die beweiskraft selbst dieser form für die dialektbestimmung des g a n z e n gedichtes in frage gestellt wird: *mî* (und *gî,* dieses im versinnern) stehen in jener empfangsrede, die Otto I. in den mund gelegt wird. Dessen sprache aber war natürlich die altsächsische und es ist nicht ausgeschlossen, dass der dichter, wes stammes er auch war, die mundartlichen worte absichtlich in realistischem sinne zur individualisierung der darstellung verwendete. Wenn es zur einwirkung auf die Sachsen bestimmt war, so lag eine hereinziehung ihrer sprache, wo sie sich wie hier günstig anbringen liess, nicht fern, zumal im munde ihres verehrten kaisers, dessen worte noch ganz besonders bedeutsam ins gehör fallen mussten. Dass man in jener zeit auf den unterschied der dialekte achtete, beweisen jene von Dümmler a. a. o. s. 515 angeführten stellen, wo gerade von Otto I. gesagt wird *imperator ore jucundo saxonizans dicit* (Arnolds leben S. Emerams cap. 7) und *quia Romani ejus loquelam propriam, hoc est Saxonicam, intellegere nequibant* (Liutbrand cap. 11); vgl. auch Eckeharts Casus S. Galli 16, 130.

Die handschriftliche überlieferung des textes trägt, von

dem *mî gî* abgesehen, am ehesten mittelfränkischen oder nordrheinfränkischen charakter (Kögel, LG. 2, 127 ff. Braune, Ahd. lesebuch s. VIII). Man kann es nun auffallend finden, dass ein politisches lied, das einfluss auf die Sachsen gewinnen sollte, nicht auch in ihrer sprache abgefasst worden wäre. Aber dagegen ist zu erwidern, dass dieser stark mitteldeutsch gefärbte dialekt den Sachsen wol verständlich gewesen sein muss, und dass die Vita Mahthildis post., die ja ausgesprochen politische zwecke verfolgte, ganz lateinisch abgefasst war. Uebrigens konnten die deutschen zeilen des gedichtes, wenn es in einer anderssprachigen gegend vorgetragen wurde, auch in die betreffende mundart umgesetzt werden, besonders da es auf die genauigkeit der reime ja nicht so sehr ankam als z. b. im mittelhochdeutschen.

Auch auf grund der künstlerischen form wird man das gedicht eher ins 11. jh. oder ans ende des 10. jh.'s als früher hinauf setzen müssen. Denn diese mischpoesie ist uns erst aus dem 11. jh. bekannt. Damals war Notker an der arbeit, die deutsche sprache zu einem wissenschaftlichen idiom zu erheben und sie für dialektisches denken gefüge zu machen, und selbst den clerikern klang sie für ihre leichten liebesscherze nicht mehr zu rauh, um in ein und demselben gedichte neben die lateinische zu treten. Unser gedicht bildet mit dem gespräch zwischen cleriker und nonne und dem liebesgruss im Ruodlieb den überrest einer einst gewis reich gepflegten dichtungsgattung, die dann etwa anderthalb jahrhunderte später in der vagantendichtung zu neuer blüte gelangte.

HEIDELBERG. G. EHRISMANN.

ÜBER DEN REIMGEBRAUCH IN BRUDER PHILIPPS MARIENLEBEN.

Ueber die heimat des dichters, dessen werk hier untersucht werden soll, sind sehr verschiedene ansichten ausgesprochen worden. Der herausgeber Rückert erklärte ihn für einen Oesterreicher, indem er sich auf die angabe der Pommersfelder hs. berief: *in dem orden von Carthûs geschriben hân ich in dem hûs ze Seitz ditz selbe büechelîn.* Dagegen nahmen ihn die meisten, die sich überhaupt mit ihm beschäftigten, für Mitteldeutschland in anspruch; so schon W. Grimm und Wackernagel (vgl. Geschichte der deutschen literatur [1]162 = [2]204); dann Fr. Pfeiffer, Nicolaus von Jeroschin einl. s. 15, anm. und Bartsch, Erlösung einl. s. 32. 33. Letzterer hat ihn in Kobersteins Grundriss 1[5], 306, anm. 33 dem nordosten zugewiesen. Dieser ansicht schlossen sich an v. Bahder, Ueber ein vocalisches problem im mitteldeutschen s. 43, und weniger bestimmt Weinhold, Mhd. gr.[2] s. 138.

Den versuch einer ganz andern localisierung machte J. Haupt (Sitzungsberichte der Wiener akademie, phil.-hist. kl. 1871, bd. 68, 157 ff. speciell 174. 175). Aus einer zusammenstellung der ungenauen reime und einem vergleich mit denen des Karlmeinet glaubte er den schluss ziehen zu dürfen, dass man es mit einem niederländischen werk zu tun habe. Indessen hat seine ansicht ebenso wenig anklang gefunden, als ihrer zeit diejenige Rückerts.

Die neuere forschung nimmt jedoch nicht mehr den nordosten Deutschlands, insbesondere das ordensland, als heimat Philipps an, sondern vielmehr den westen. Edw. Schröder nennt ihn in der Allgemeinen deutschen biographie 26, 71 f. 'einen Rheinländer, der mittelfränkisch, nicht niederfränkisch sprach'. Zwierzina (Zs. fda. 44, 395. 45, 84) macht ebenfalls aus ihm einen Mittelfranken, Vogt (Pauls Grundr. 2[2], 295) allgemeiner einen

Westmitteldeutschen. Herr prof. Sievers, dem ich die anregung zu dieser arbeit verdanke, hatte seinerseits auf die gegend von Nassau geschlossen.

Aehnliche schwierigkeiten macht die bestimmung der entstehungszeit. Nach Rückert gehört das gedicht noch in die zweite hälfte des 13. jh.'s., und ihm scheint Bartsch in Kobersteins Grundriss a. a. o. beizustimmen, der sogar die Pommersfelder hs. in jene zeit hinaufrücken will (vgl. dessen einl. z. Erlösung s. 32; dagegen Rückert s. 277). Dagegen stimmen alle andern forscher, Wackernagel, Pfeiffer (a. a. o. s. 30), Schröder, Vogt darin überein, ungefähr die erste hälfte des 14. jh.'s als zeit der entstehung anzunehmen.

Ebenso hat auf der andern seite keiner ausser J. Haupt die angabe der Pommersfelder hs. bestritten, nach der das werk in Seitz entstanden wäre, und dies ist nicht unwesentlich, da manche lautliche erscheinung erst durch diesen umstand eine befriedigende erklärung findet.

Die grosse verschiedenheit, die die ansichten der genannten gelehrten besonders in der heimatfrage aufweisen, lässt eine genauere untersuchung sehr wol als berechtigt erscheinen. Dabei wird man sich aber hauptsächlich auf die reime stützen müssen, denn die überlieferung ist weder gut noch sicher; die vorhandenen mitteldeutschen hss. gehen, soweit ersichtlich, auf eine bairische vorlage zurück, deren dialekt dem des dichters jedenfalls nicht nahe stand. Andrerseits bietet Rückerts text, nach Schröders beurteilung, nur 'eine verfehlte umschrift in ein normalisiertes oberdeutsch'. Es kann also nur durch prüfung des gesammten reimmaterials eine entscheidung über die engere heimat des dichters herbeigeführt werden.

Nach den ausführungen von C. Kraus[1]) und Zwierzina[2]) über die ansätze zu einer mhd. gemeinsprache dürfte aber auch Philipps verhalten gegenüber der eigenen sowie der fremden mundart einiges interesse gewähren. Während die höfischen dichter und ihre nachahmer das mundartliche ge-

---

[1]) Heinrich von Veldeke und die mhd. dichtersprache, Halle 1899, insbes. s. 170 ff.

[2]) Beobachtungen zum reimgebrauch Hartmanns und Wolframs, in der Festschrift für Heinzel (Halle 1898) s. 432 ff. Vgl. auch dessen Mhd. studien in der Zs. fda. bd. 44 und 45.

flissentlich aus dem reim entfernen, gebraucht unser dichter ganz ungescheut formen, die seinem dialekt eigentümlich sind, oder er greift auch zu fremden dialekticismen, um reime zu gewinnen. Er darf also als ein beispiel für eine ganz andere, kunstlosere und mehr volksmässige technik gelten.

Fernerhin wird die zusammenstellung, wie ich hoffe, als materialergänzung für manche der von Zwierzina angestellten beobachtungen oder für zukünftige ähnliche gesammtuntersuchungen einige dienste leisten können. Doch muss eins hier vorausgeschickt werden. Philipp bleibt, auch wenn man ihm alle mundartlichen eigentümlichkeiten zu gute rechnet, ein zu nachlässiger dichter, als dass man auf grund seines reimgebrauchs ganz sichere rückschlüsse ziehen könnte. Nur wo andere zeugnisse dialektverwanter genau reimender dichter vorhanden sind, darf er mit zur entscheidung herangezogen werden.

Dieser umstand ist es auch, der die methode und form der vorliegenden untersuchung bestimmt hat. Die art und weise, wie Kraus und Zwierzina die zahlenverhältnisse verwerten, wie sie das häufigere oder seltenere vorkommen eines wortes, sein gänzliches fehlen oder das formelhafte der bindungen je nach umständen deuten, ist für mich überall vorbildlich gewesen. Aber auf die feineren unterschiede, die sie durch die angewante methode zu ermitteln verstanden haben, musste hier oft verzichtet werden; insbesondere schienen mir schlüsse ex absentia nicht am platz, insofern wenigstens, als von einem bewussten meiden von seiten des dichters sehr selten die rede sein dürfte. Bei berücksichtigung der zahlen habe ich auch nur grössere schwankungen für beweisend erachtet. Sonst beschränkte ich mich auf die wirklich beweisenden reime, was bei deren fülle auch aus praktischen gründen geboten schien. Nach dem vorgang von Kraus, Zwierzina und andern citiere ich nur die zahl der ersten zeile des reimpaares, unbekümmert darum, ob das erste oder zweite reimwort gerade besprochen wird. Die belege gebe ich in ihrer gewöhnlichen mhd. form an. Da dies auch in der ausgabe Rückerts der fall ist, so war es praktisch am bequemsten, und es fällt damit der dialektische charakter des reimgebrauchs um so mehr in die augen. Eine andere eigentümlichkeit noch muss hier

erwähnung finden. Das gedicht weist zahlreiche stellen auf, in denen meist 4, manchmal 6 oder 8 zeilen hindurch gleiche reime vorkommen. Da die gleichheit offenbar beabsichtigt war, habe ich diese durchgereimten stellen mit verwertet; ich gebe dann stets die zahlen der ersten und letzten zeile an.

A. Lautlehre.

I. Vocalismus.

§ 1. Quantitätsveränderungen.

Die quantitätsverhältnisse entsprechen in vielen fällen nicht mehr der mhd. norm. Bindung von länge und kürze, sowol in offener wie in geschlossener silbe, gehört zu den häufigsten erscheinungen bei Philipp. Es ist zwar daraus nicht ohne weiteres auf gleichheit der quantität in den betreffenden fällen zu schliessen (vgl. Zwierzina, Zs. fda. 45, 68, anm. 2, der annimmt, die mhd. dichter hätten überhaupt nur die qualitäten streng geschieden[1])). Die häufigkeit der erscheinung aber[2]), und der stand der nhd. sprache und der heutigen mundarten deuten darauf, dass es sich hier nicht bloss um reimgebrauch, sondern auch um sprachliche eigentümlichkeit handelt. Die einschlägigen bindungen bei Philipp behandle ich jedesmal bei den einzelnen vocalen. Da die meisten auch qualitativ unrein sind, würden sie sonst eine zweite besprechung an anderer stelle erfordern. Hier also zunächst nur eine zusammenstellung:

Dehnung wird anzunehmen sein:

1) in offener silbe sehr häufig; vgl. unter *a, e, i, o, u,*
2) in geschlossener silbe vor *r, rt*; vgl. unter *a, o, e,*
3) „ „ „ „ *l*; vgl. unter *a, i,*
4) „ „ „ „ *n*; vgl. unter *a, i, o, u,*
5) „ „ „ „ *t*; vgl. unter *a, o.*

Kürzung ist anzunehmen:

6) vor *ht*; vgl. unter *â, æ, ie, uo,*
7) vor *ch*; vgl. unter *î.*

---

[1]) Jetzt auch Beitr. 28, 437 ff.

[2]) Sammlungen bei Kummer, Wildonie s. 198 und Khull, Der Kreuziger des Joh. v. Frankenstein s. 403, anm.

§ 2. Umlaut.

Umlaut bei *â, a* ist durch zahlreiche reime zu belegen, da Philipp die verschiedenen *e*-laute mit einander bindet (vgl. die beispiele s. 134 ff.).

Eine ausnahme bilden nur die auch sonst öfters vorkommenden *offenbâre* (adj.) : *wâren* 6598. 9168 (kein *offenbære* daneben) und *swâr* : *jâr* 5644; *swâre* : *bâre* 9406 (*swære* als adj. und adv. sehr häufig). Ausserdem erscheint das sonst nicht belegte adj. *smâch* : *nâch* 6198; als subst. ist es bezeugt in *smâch* : *nâch* 6864, : *dâ* 129. Noch zu erwähnen ist der reim *wäschen* : *gesëȥȥen* 3036. Da der durch *sch* bewirkte umlaut nach Paul, Mhd. gr. § 40, anm. 10 dem alem. und südfränk. eigen ist, dürfte sein erscheinen hier wichtig für die localisierung des gedichts sein.

Verwickelter gestalten sich die verhältnisse bei den übrigen vocalen *ô, u, uo.*

Für durchführung des umlauts sprechen entschieden bindungen wie *rücke* : *dicke* 3838; *ervüllen* : *willen* 5336; *zühten* : *siten* 5004. Sonst reimt nur *rücke* : *stücke* 3354, : *lucken* 6854. 7392. 7420, wo die nebenform *lücke* einzusetzen ist, *sie ervüllen* : *sie swüllen* 6290; *zühten* : *liuhten* 574. 682, und ebenso reimen bei den übrigen typen auf *u* und den andern vocalen meist nur umgelautete formen auf einander.

Wenn eine gleiche anzahl reimwörter ohne umlaut daneben bestand wie beim typus *-uote* (7 reimwörter in 8 bindungen gegen 8 auf *-üete* in 14 bindungen), lässt sich die strenge scheidung nur durch rücksicht auf den umlaut erklären. Es finden sich aber nicht allzu seltene fälle, wo umgelauteter vocal mit unumgelautetem gebunden wird:

ô: *schœne* : *krône* 2360. 2368. 8916. 9724, ausserdem im vierreim auf *krône*: *dem lône* : *dem trône* 1578—81; *er hœre* : *ôre* 4092; *nœten* : *die tôten* 8770[1]); *deo* : *in der hœhe* 2216.

û: *urkünde* : *begunde* 2466; *sünde* : *vunden* (part.) 2400; *sünden* : *stunden* 8848, : *die, den wunden* 3040. 4416. 7382. 7770.[2])

Beim conj. praet. ist umgelauteter wie umlautloser vocal in gleicher weise möglich. Es reimen nämlich *kunde* : *munde* 7572; *kunden* : *begunden* (ind.) 6320; auf der andern seite *kunde* : *urkünde* 1518; *vunden* : *sünden* 8164. Wie man sich auch entscheiden mag, für oder gegen umlaut, bindung von *ü* mit *u* ist jedenfalls sicher. Das gleiche gilt von *sie künnen* : *gewunnen* (part.) 2166 neben *künnen* : *günnen* 10108; *ich künne* : *daȥ künne* 5164. Noch zu erwähnen sind in diesem abschnitt *würde* : *worte* 8834; *würden* : *worten* 9116.[3])

---

[1]) Neben *der nœte* : *er tœte* 7070; *nœten* : *tœten* 6300. 7864.

[2]) *sünde(n)* : *urkünde* : *ich künde* : *künden* 6 m.

[3]) *du, er würde, sie würden* auf *gebürte* 13 m.

Eine sichere bindung *uo* : *üe* fehlt. Rückert erzielte aber hier genauigkeit nur durch ansetzung von doppelformen, die schwerlich alle dem dichter angemessen waren. *Ungefuogen* (: *sluogen* 7242) und *daz gemuote* (: *tôde* 5248) sind als nebenformen zu (*un-*) *gevüege* (: *slüege, trüege* 4 m.) und *gemüete* (: *güete, er hüete* 3 m.) allerdings mehrfach belegt. Ein pl. *kruoc* (: *genuoc* 5416) hingegen ist nirgends bezeugt, und da die hss. *krüege* : *genuoge* bieten, wird diese lesart anzusetzen sein oder eher noch *krüege* : *wîn genuogen*. So ist mir auch *die kôr* : *dem tor* 9590 neben *die kœre* : *hœre* (imp.) 9220 verdächtig. Philipp hat übrigens selten apokope. Ich vermute also, dass hier ebenfalls *kœre* : *tore* gestanden hat.

Aus dem gesagten geht hervor, dass Ph. zwar den umlaut kannte, wie für seine zeit von vornherein vorauszusetzen war, dass er ihn aber manchmal im reim unberücksichtigt gelassen hat. In diesem punkte stimmt er mit vielen md. dichtern überein, für deren reimgebrauch dies geradezu charakteristisch ist.

Einzelne vocale.

§ 3. *â, a.*

â, a entspricht im allgemeinen dem mhd. *â, a.*

wal, die md. form für *wol,* kommt nur in *trüebesal* : *wol* 53 vor, gegenüber *wol* : *vol* 5 m., *sol* : *vol* 3 m. und 7 indifferenten bindungen *wol* : *sol.* Ebenfalls nur *solt* : *holt* 1644, : *schult* 2148. Die form mit *a,* die Ph. wol zukam, tritt also entschieden hinter der oberd. form zurück.

Die verdumpfung von *â* zu *ô,* im späteren mhd. sehr häufig (vgl. Weinhold § 88 und 90), liegt vielleicht vor in

dâ : *zwô* 7342. 7802. 8406; *Magdalênâ* : *zwô* 8062. Hier ist jedoch die md. nebenform *zwâ* wahrscheinlicher. Sicher ist *ô* für *â* in *getân* : *lôn* 5344. Durch verdunklung von *a* vor nasal werden auch zu erklären sein *man* : *Simeon* 2680, : *Simon* 7190. 8610; *Johan* : *sun* 4214; *namen* : *genomen* 363.[1])

Einer andern beurteilung unterliegen *varn* : *geborn* 3498; *gevarn* : *geborn* 3576; *wart* : *wort* 4104. 4414. 4622. 5542. 8950. Solche reime müssen als *ar* : *ar* gefasst werden und sind besonders den bairisch-österreichischen dichtern eigen (vgl. Weinhold § 60. Michels § 139). Doch finden sie sich z. b. auch im Orendel (ausg. von Berger, einl. s. 50). Kehrein, Volkssprache und volkssitte in Nassau 1, 4 bezeugt die aussprache des *o* als *a* vor *r* für den nördlichen teil seines gebietes. Wir werden also nicht nötig haben, hier österreichischen einfluss anzu-

[1]) Ein ähnlicher reim Junk. und Heinr. 1336.

nehmen; jedenfalls kam er nur der mundartlichen neigung entgegen. Anders sind die reime bei Joh. v. Frankenstein (Khull, Ueber die sprache des Joh. v. Fr., progr., Graz 1880, s. 15), in denen nach ausweis des heutigen schlesischen *a* zu *o* geworden ist.

Dehnung des *a* ist öfters zu belegen:

vor *r* sind die fälle nicht zahlreich: *dar* : *jâr* 5752; *gar* : *jâr* 4928; *rôsenvar* : *hâr* 5012; *ervarn* : *wâr* 9072. Die dehnung ist aber gerade hier allgemein (vgl. sowie für das folgende Ritzert, Beitr. 23, 131 ff., speciell 220. Michels § 138. Weinhold § 24 und 32).

vor *l*: *smal* : *mâl* 5016. 5062.

vor *n*: *an* : *ân* 8370, : *hân* 7232. 9148; *dan* : *gân* 1074; *man* : *ân* 7 m., : *ich hân* 4 m., : *wir hân* 6704, : *stân* 3432, : *getân* 8 m., : *wân* 1874, : *enphân* 259, : *erslahen* 6802; *gewan* : *ân* 2028. 8438, : *erlân* (part.) 3168, : *sân* 8754. Es kommen noch hinzu vor *m*: *lobesam* : *getân* 3436; *wunnesam* : *getân* 822. Summe 34 bindungen. Dem gegenüber stehen nun 43 reime *an* : *an* und 3 *an* : *am*, auf der andern seite 33 *ân* : *ân*, 8 *ân* : *âhen*, 7 *ân* : *ahen* und 14 sicher einsilbige *âhen* : *ahen*, im ganzen also 62 bindungen. Dieses verhältnis kann nur durch annahme einer dehnung seine erklärung finden.

Dasselbe gilt vor *t*. Die fälle sind: *rosenblat* : *stât* 860; *stat* : *er hât* 4690. 7194. 9450. 9742, : *ir hât* 6008, : *rât* 8 m.; *trat* : *grât* 431. Dagegen findet sich *at* : *at* 9 m., *ât* : *ât* 17 m. im reim. Auch hier kann demnach die dehnung nicht zweifelhaft sein. In der schriftsprache ist sie zwar nur z. t. durchgedrungen, und ebenso bieten die verhältnisse in den mundarten die grösste mannigfaltigkeit, aber gerade auf wmd. gebiet ist sie ziemlich verbreitet, vor allem im mfrk. (vgl. Ritzert a. a. o. s. 188).

In offener silbe ist die ursprüngliche kürze sehr oft verloren gegangen:

haben : *gâben* 3600; *laben* : *gâben* 782; *tage* : *mâge* 2430; *sagen* : *vrâgen* 6360. 6594; *namen* : *kâmen* 3278, : *nâmen* 8878; *zesamen* : *kâmen* 9254, : *nâmen* 7218; *(ge-)varen* (inf. und part.) : *wâren* 10 m.

Kürzung des *â* vor *ht* wird vorliegen in

gedâht : *naht* 958. 7840; *vollebrâht* : *naht* 1968. 2396. 6444. 7862; *brâhte* : *machte* 9018; *gedâhte* : *machte* 8556; *brâhten* : *slahte* 3502. 3578, : *lahten* 2676, und im ungenauen reim *andâht* : *sprach* 762. Ueber diese weitverbreitete erscheinung vgl. Paul § 19. Michels § 144. Weinhold § 32.

Weniger klar ist es, ob die folgenden fälle: *hânt* : *bekant* 4918, : *schâfgewant* 6208; *hâst* : *was* 10002, : *daȥ* 6680, : *haȥ* 6536 kürzung vor doppelconsonanz darstellen. Sie könnten leicht durch reimnot erklärt werden, da sonst kein *âst* und kein *ânt* zu belegen sind (wegen *hâst* = *hâs* vgl. übrigens Weinhold § 394).

Ueber das *a* in fremden eigennamen ist wenig zu bemerken. Im auslaut wird es nur lang gebunden.

Johan reimt einmal auf *sân*, sonst 5 m. auf *-an, Josaphat* 2 m. auf *stat, Pylat* dagegen nur auf *hât, missetât, rât.* Wegen der eben besprochenen dehnungen haben aber diese geringen schwankungen keine bedeutung.

§ 4. *e*-laute.

Zu diesem abschnitt sind insbesondere die ausführungen von Zwierzina, Zs. fda. 44, 251 ff., speciell 295 ff. zu vergleichen. Im gegensatz zu den dort angeführten md. dichtern, welche zwar nicht immer die verschiedene quantität, so doch fast ausnahmslos die verschiedene qualität berücksichtigen, wirft Philipp alle *e*-laute vollständig durcheinander.

œ : *ê* ist ausserordentlich häufig, besonders vor *r*:

er gebœre : *hêre* 1934; *mœre* (adj. und subst.) : *lêre* 5 m.; *bîhtegœre* : *hêre* 10014; *Rômœre* : *lêre* 6310; *trügenœre* : *lêre* 7114; *zouberœre* : *lêre* 4680; *swœre* : *hêre* 7514, : *lêre* 3214. 8208. 8246. 9042, : *mêre* 3560, : *sêre* 111. 4430. 7564; *du wœre* : *lêre* 5104; *er wœre* : *êre* 6 m., : *hêre* 5 m., : *lêre* 16 m., : *mêre* 5158. 8912, : *widerkêre* 4792, : *sêre* 4274. 8138, : *gêren* 4464,[1]) : *kêren* 3114, : *verkêren* 3926; *wœren* : *lêre* 4750. 4930, : *êren* (dat. pl.) 1516. 2306, : *kêren* 1842. 3416. 3442; *beswœren* : *êren* 1366; *swœren* : *verkêren* 159; *trügenœren* : *verkêren* 9050; *beswœrent* : *verkêrent* 4742; *beswœrte* : *êrte* 640; *beswœrt* : *gesêrt* 3102; *vermœrte* : *kêrte* 670.

Dazu kommen reime auf *hêrre, hêrren,* die ich wegen späterer besprechung gesondert anführe:

hêrre : *dienœre* 5626, : *mœre* 940. 3300. 5200. 5328, : *swœre* (adj.) 1904. 5098. 5706, : *swœre* (subst.) 14 m., : *du wœre* 4842. 7014. 7652, : *er wœre* 22 m.; *hêrren* : *scephœre* 2068. 3262, : *swœre* 7820; ferner im vierreim: *hêrre swœre* : *sêre* : *rihtœre* 7092—95; *beswœren* : *mœren* : *hêrren* : *lêren* 1892—95 und im achterreim: *lêre* : *kêren* : *wœren* : *ungewœre* : *mêre* : *êre* : *kêren hêrren* 3800—07. Im ganzen sind es 126 bindungen, die durchgereimten stellen nur einmal gerechnet.

Vor andern consonanten als *r* finden sich wenige belege:

sœhe : *ê* 4186. 4250; *sie sœhen* : *gên* 3710; *ich wœne* : *zwêne* 5848; *stœte* : *prophête* 9650.

Dies spricht jedoch nicht gegen die annahme uneingeschränkter bindung von *ê* und *œ,* da in diesen fällen nur wenige reimwörter, öfters nur solche einer art, zur verfügung standen. Im vergleich zu den reinen bindungen *œhe* : *œhe* 2; *œn* : *œn* 1; *œre* : *œre* 32; *œte* : *œte* 7 (sämmtlich auf *hœte,* praet.

[1]) Hier schreibt Rückert *wœr* : *gêr*. In der bedeutung 'rockschoss' ist aber das wort stets sw. (vgl. Paul § 130, anm. 3) und diese sw. form bieten auch die hss.

ind. und conj.); für *ê*: *ê* : *ê* 55[1]); *ên* : *ên* 12 (*gên, stên* und comp.), *êre(n)* : *êre(n)* 15, : *hêrre(n)* 19[2]); *êrent* : *êrent* 2; *êrt* : *êrt* 4; *êrte* : *êrte* 10; *ête(n)* : *ête(n)* 5[3]) zeigt die obige zusammenstellung deutlich, dass Philipp keinerlei rücksicht auf die verschiedenheit der laute genommen hat, wenn eine solche in seiner mundart vorhanden war. Einen schluss auf diese zu ziehen gestattet uns die tatsache nicht. Vielmehr handelt es sich, wie Helm, Beitr. 24, 150 richtig hervorhebt, bloss um reimgebrauch. Nur so viel dürfen wir daraus entnehmen, dass die laute nicht sehr auseinander giengen, sonst hätte Philipp solche reime nicht so massenhaft angewant.

Einer ähnlichen behandlung unterliegen *ë* und *ẹ*. Ich verzeichne zuerst der vollständigkeit halber die reime von wörtern, die man früher mit *ë* statt mit *ẹ* anzusetzen pflegte:

wëlle : *gesẹllen* 4748; *wëste* : *bẹste* 662. 8836, : *gẹste* 5406, : *vẹste* 2312, : *gẹsten* 3450. Selbstverständlich reimt auch *ä* jüngeren umlauts auf *ë*: *geslähte* : *knëhte* 1172, : *rëhte* 7 m.; *geslähten* : *rëhte* 527 gegenüber 3 *ëhte* : *ëhte*.

Einmal findet sich auch *ë* mit schwächungs-*e* gebunden in *slëht* : *kriuseleht* 5014.

Auf fremdes *e* reimt *ẹ* in *castelle* : *gesẹllen* 1544; *Oriente* : *ẹnde* 4310; *ë* in *dës*: *Dominaciones* 9718; *Herodes* 4 m., : *Johannes* 9066, : *Virtutes* 9692, : *Potestates* 9674.

Reime von *ẹ* : *ë* sind dann:

(er-)hẹben : *klëben* 7292, : *lëben* (subst. und inf.) 1056. 5354. 5456. 6914. 6980. 8598 neben 58 bindungen von *lëben, klëben, gëben, strëben* und comp. in sich. *(ge-)lẹgen* : *sëgen* 97. 1118. 4446. 4660. 5858. 9454; *engẹgen* : *sëgen* 2592 neben 4 *-ëge(n)* : *-ëge(n)*. — *mẹrken* : *wërken* 6196. — *hẹr* : *hër* 3382. 6554. 9228, : *spër* 6502 gegen *hẹr* : *mẹr* 3378. 9712. — *vẹrt* : *wërt* (adj.) 3786. 9600; *gewẹrt* : *swërt* 3030, : *unwërt* 3422 gegen *wërt* : *gërt* 95, : *gegërt* 9700. — *gevẹrte* : *ërde* 6518; *bẹrte* : *ërde* 4118; *wẹrte* : *ërde* 2892; *gẹrte* : *wërde* 1126; *gẹrten* : *wërde* 1244, : *ërden* 9782, : *wërden* 1110. 1138. 1144. 1166. Dem gegenüber stehen nun, ausser *hẹrte* : *wegevẹrte* 2510, zahlreichere *ërte* : *ërte*, *ërte* : *ërde* etc.: *gërte* : *gewërte* 4238, : *wërden* 2832; *ërde* : *er wërde* 4078. 1434. 6806, : *der wërde* 7336, : *unwërde* 7222. 9400;

---

[1]) Viele fremdwörter: *Moysê, Galilê, Pharisê, Jessê, Salomê, Cleophê* etc.

[2]) Diese reime führe ich wider in extenso an, da sie für die entscheidung zwischen *hêrre* und *hêre* in betracht kommen: *hêrre* : *êre* 213. 1400. 2052. 6240, : *lêre* 5830, : *mêre* 5292. 5312. 5410, : *sêre* 4604. 6016. 6904. 7346, : *êren* 5714; *hêrren* : *êren* 1752. 4966, : *êren* (inf.) 2558, : *kêren* 8382, : *lêren* 1894.

[3]) Widerum *prophête(n)* und zwar im reim auf *hête, hêten* (vgl. unten die flexionslehre).

er wërde : *unwërde* 8272; *wërde* : *wërden* 900; *unwërde* : *wërden* 6118; *ërden* : *den wërden* 938 und 34 *ërden* : *wërden.*

Die häufigkeit der letzteren erscheinung erklärt sich leicht aus der zahl und der natur der reimwörter: macht ja das formelhafte *wërden* : *uf der ërden* den grössten teil dieser reime aus.

Vor *t, d* finden sich *rẹde* : *gebëte* 1560, : *hëte* 5194. 6692. 9138, : *(ge-) tete* 25 m; *rẹden* (inf. und dat. pl.) : *trëten* 3676, : *zetrëten* 4154. 4598.

Die form *hëte* nehme ich an wegen der reime *hëte* : *anebëte* 2294, : *gebëte* 6460. 8312. 8748. 8900 und weil sie ja allgemein giltig ist. Mit *ẹ* setzen sie an Ehrismann, Beitr. 22, 299, anm. und Michels § 227, 2; vgl. dagegen Zwierzina, Zs. fda. 44, 113. *tëte* reimt, ausser in den obigen bindungen, noch auf *gebëte* 6484, : *hëte* 5552. 5802. 6048. 7282. 7818. Hier wäre eher auch *tẹte* möglich, da sich bei andern dichtern schwanken zeigt (vgl. Zwierzina a. a. o.). Die häufigkeit der bindung auf *rẹde* darf jedoch nicht als beweis dafür angesehen werden, weil sie auf rechnung der formelhaften wendung *die rede ... die er getete* kommt.

hẹtte, die besonders md. form, über welche Zwierzina a. a. o. s. 109, anm. handelt, ist möglich, doch keineswegs sicher, weil Ph. auch *tt* : *t* bindet (vgl. § 14) in *heten* : *rẹtten* (prät. *rẹden*) 6180 neben *heten* : *anebëtten* 3248. 3634. 5490 und *bëtten* : *rẹtten* 1946. In jedem falle würden aber sichere bindungen *ẹ* : *ë* vorliegen. *ẹ* : *ẹ* findet sich nur in *rẹde* : *stẹte* 3132.

Damit sind die bindungen der kurzen *e*-laute auf einander erschöpft. Bindung ungleicher quantitäten ist auch sehr häufig und oft mit qualitativer ungenauigkeit verbunden.

Nicht zu beanstanden sind *krœn* : *geschëhen* 6424; *jëhen* : *gesëhen* : *krœn* : *geschëhen* 6686—89; *jœhen* : *gesëhen* 2548, wo nach ausfall des *h* durch zusammenziehung länge entstanden ist.

phlœge : *wëge* 4922; *widerzœme* : *dëme* 10096; *wœre* : *hëre* 4688; *wœren* : *gewëren* 2322; *beswœrt* : *wërt* 2660, : *gewërt* 1928; *stœte* : *gebëte* 738. 1856. 8460. 10118, : *tëte* 9004 enthalten vocale ähnlichen klanges und erklären sich durch dehnung in offener silbe und vor *rt* (vgl. Ritzert, Beitr. 23, 218. 221, auch Michels § 138, 2 b); durch kürzung vor *ht*: *brœhte* : *knëhte* 1238.

Ebenso sind zu beurteilen *sêle* : *quẹlen* 5230; *mêre* : *hẹre* 5570; *kêren* : *mẹre* : *hêrre* : *mẹre* 3206—9; *kêrten* : *gevẹrten* 2630. 2896.

Neben diese stellen sich aber eine gleiche anzahl reime *œ* : *ẹ* und *ê* : *ë,* nämlich:

wœre : *mẹre* 3128[1]); *du gebœre* : *daz hẹre* 9792; *stœte* : *rẹtte* 6488; *sœte* : *stẹte* 4476. — *sêle* : *bevële* 9350[2]); *lêr* : *dër* 9154; *êr* : *gër* 10102; *verkêrt* : *wërt* 6736; *kêrte* : *ërde* 6172; *êrten* : *wërden* 2018, endlich : *wœre* : *hêrre* : *sêre* : *spëre* 8640—43.

---

[1]) Rückert *wœr* : *mer*; hss. wie oben.

[2]) So wird nach Rückerts vorschlag zu lesen sein, nicht *bevil,* wie er in den text setzt.

Dazu kommen noch die reime mit contractions-*ê* aus *ëhe* 58, vgl. § 13.

Aus der zusammenstellung geht also wider hervor, dass kein unterschied in der behandlung der reinen und unreinen bindungen besteht.

Hier ist wol auch der ort, auf die form von *hêrre* bei Philipp des näheren einzugehen.

Ausser den zahlreichen *hêrre* : *-œre,* : *-êre,* die vorhin erwähnt wurden, und den eben angeführten reimen auf *ęre, ëre* gehören noch hierher *herre* : *vërre* 2450. 5834; *herre* : *hëre* 3446. 9280[1]; *hern* : *swęrn* 7838. Die zwei fälle *hërre* : *vërre* charakterisieren sich leicht der übermächtigen zahl der andern bindungen gegenüber (ca. 70) als literarische, dem obd. reimgebrauch entlehnte bindungen. Nie reimt *hërre* auf das auch bezeugte *stërre,* was allerdings noch anders gedeutet werden kann. Der reim *morgenstërn* : *gërn* 9628 (= vielleicht *stërne* : *gërne*) legt nämlich die vermutung nahe, dass auch *vërre* : *-stërre* 576. 684. 3468. 3568, : *stërren* 2266, als *vërne* : *stërne,* wie md. üblich, zu fassen ist. Dann wäre nicht nur *hërre,* sondern die ganze bindung entlehnt. Indessen ist auch doppelform für *stërre* möglich.

Eine andere frage ist, ob Ph. *hêrre* oder *hêre* gesprochen hat. Bindung von *rr* auf einfaches *r,* wie sie Zwierzina, Zs. fda. 45, 19 ff. in diesem worte für einige dichter nachweist, wäre auch für Ph. denkbar und aus der reimnot leicht zu erklären; doch lässt sie sich nirgends bezeugen, und die grosse zahl der fälle macht es wahrscheinlicher, dass hier die md. form *hêre* vorliegt (vgl. Paul § 19, anm. 2, belege bei Weinhold § 102). Ebenso nehme ich sie in anspruch in *hêre* : *hëre* und *hêrn* : *swęrn,* das besser als *hêren* : *swęren* gelesen wird.

Fremdes *e* in eigennamen wird natürlich auch auf jedes *e* gereimt.

In betracht kommen vor allem *Nazareth* und *Elyzabeth. Galilê, Moysê, Pharisê* etc. reimen fast ausnahmslos auf *ê,* wie ja bei der grossen zahl der reimwörter nicht anders zu erwarten ist, ein paar mal auch auf contrahiertes *ëhe(n)* (vgl. § 13). Dagegen *Nazareth* : *stêt* 2728. 4628, : *stęt* 4664. 5718; *Elyzabeth* : *bët* 4226 und *Nazareth* : *het* 3880. 6138; *Elyzabeth* : *het* 1730, wo der vocal unbestimmt ist. Rückert setzt das eine mal *hët,* das andere mal *hêt* ein.

Auch das schwächungs-*e* wird verschieden gebraucht.

Als *e* erscheint es in den übrigens recht mangelhaften reimen *sêl* : *gmahel* 1708; *sëhen* (= *sên*) : *hâhen* 7484.[2]) 7622. 7680. Als *i* erscheint es in *tiefel* : *wil* 5186, : *viel* 5560; *tûsent* : *kint* 5870. 5932, : *sint* 5572; *Pêter* : *mir* 5950. Auf die gleiche klangfarbe deuten die reime hin, in denen es mit dem abgeschwächten *i* des suffixes *-în* gebunden wird (vgl. s. 139).

---

[1]) Rückert 9280 *herr* : *her,* während er 3446 in der angegebenen form belässt.

[2]) Rückert ändert hier mit G? in *sên* : *stên.*

Reime von *e* : *i*.

Die md. berührung zwischen *ę*, *ë* und *i* lässt sich in unserm gedicht mehrfach belegen.

gesëht : *niht* 8146 und *vliehet* : *geschiht* : *niht* : *gesëht* 6400—03 erklären sich wol besser als *gesiet* : *niet* (vgl. § 10).

Sichere belege dieses vorgangs sind dagegen:

Für *ë*: *nëme* : *ime* 7096; *swërt* : *wirt* 6550; *wëter* : *wider* 3228; *ëzzen* : *vischen* 5872. 5924.

Für *ę*: *ellende* : *kinde* 4182; *ende* : *kinde* 7330, : *vinde* 7056; *ich ende* : *kinde* 7480. 7490; *hende* : *kinde* 7386. 7418; *henden* : *binden* 6816; *lenden* : *binden* 7206 [*umbehenge* : *volbringen* 706; *menget* : *bringet* 1606?]; (*ge*-)*denken* : *versinken* 3332, : *trinken* 8722; *entwenken* : *trinken* 6472; *genennet* (part.) : *rinnet* 2256; *ergetzen* : *sitzen* 9996. Möglicherweise sind hinzuzufügen die handschriftlichen *phrengent* : *twingent* 6222; *anegenge* : *dienærinne* 1612, : *gewinne* 5108, : *küneginne* 9644 (Rückert *twengent, aneginne*).

Es wird sogar *ê* mit *i* gebunden, jedoch nur in fremden eigennamen.

Betlehem : *im* 2542; *Jerusalem* : *im* 1108. 6130. 6448. 8850, : *Joachim* 83. 257. 395. 427. 505, : *hin* 2526. 4770; *Nazareth* : *mit* 5600 (über ähnliches bei Jeroschin vgl. Michels § 142, anm. 1. Andere reime von *ę* : *i* im Md. schachbuch, s. Sievers, Zs. fda. 17, 386).

Lautlich noch weniger gerechtfertigt erscheint der reim *kœme* : *ime* 1302; doch verweist hier Rückert selbst auf die parallelen im gedicht Der junker und der treue Heinrich (ausg. von Kinzel, einl. s. 18), das er natürlich für österreichisch ansieht.

§ 5. *î*, *i*.

Das kurze *i*, das sich einerseits, wie eben dargelegt, nahe mit *e* berührt, weist andrerseits einige reime mit *î* auf, welche wol auf dehnung beruhen:

In offener silbe: *spile* : *kurzewîle* 3716; *zîten* : *site* 5078; in geschlossener silbe: *vil* : *wîl* 135. 8404, : *kurzewîl* 988. 4964.

Vor *n* häufig: *bin* : *kindelîn* 2062, : *mîn* 5246, : *sîn* 1688; *hin* : *sîn* 5434. 8112; *in* (eum) : *în* 6782, : *schîn* 3738; *in* (eis) : *în* 3602. 6220; : *sîn* 6244, : *stückelîn* 5938; *sin* : *sîn* 6694; *swîn* : *in* (eum) : *swîn* : *sîn* 5580—5583; *mîn* : *sîn* : *hin* : *in* (eis) 8612—15; *im* : *în* 8644.

Um die dehnung zu erweisen, würden diese 15 fälle nicht genügen, der überzahl der reime *în* : *în* (ca. 150) gegenüber, wenn nicht gerade die masse der hier vorhandenen wörter und die seltenheit der wörter auf *in* (20 m. in sich gereimt) das misverhältnis erklärte.

In *Cherubin* : *în* 9770; *Seraphin* : *în* 9794 ist ohne weiteres *î* zu schreiben, da sie sonst nicht reimen. Fremdes *i* im auslaut wird ebenfalls nur mit *î* gebunden, nämlich *bî* : *archangeli* 9632, : *apostoli* 5384, : *Jacobi* 4760, : *rabi* 6534, : *Jethsemani* 6450.

Verkürzung des *î* hat vielleicht stattgefunden

vor *st* und *ȥ* in *sîst* : *Crist* 6628 (daneben *sîs* : *vlîȥ* 916) und *bîȥet* : *iȥȥet* 8186, die sich aber leicht als ungenaue bindungen erklären. Unrein ist jedenfalls *zît* : *siht* 2066, vielleicht als *zît* : *er siet* zu fassen. Schwächung zu *i* oder besser zu der unbestimmten qualität des schwachen *e* hat das *î* des suffixes *-în* erfahren: *steinin* : *weinen* 7604; *vleischin* : *geheiȥen* 357; *viurin* : *vuoren* 2884.

Neben diesen vereinzelten erscheinungen steht aber auch durchgängige verkürzung des *î* vor *ch* für Philipp fest. Dies hat schon Zwierzina, gelegentlich seiner erörterungen über *gelîch* Zs. fda. 45, 81 ff. speciell 84 ausgesprochen, und er hat Ph. danach zu einer gruppe wmd. dichter gestellt, die ebenfalls alle *-îch* verkürzen (Erlös., Elis., Marien himmelfahrt, Tristan als mönch, vielleicht auch Herb. und Otte). Die ansicht, die er aus den kurzen andeutungen Helms, Beitr. 24, 152, anm. 1 gewonnen hat, lässt sich durch grosses material erhärten.

Die bindungen *îch* : *ich* halten den *îch* : *îch* durchaus die wage, obwol eine viel grössere anzahl reimwörter auf *îch, lîch* vorhanden war. Für die kürze kommen in betracht *ich* : *mich* : *dich* : *sich*, welche 61 m. auf einander reimen, dazu noch *brich* : *mich* 7478; *phorzich* : *sich* 3288. Für die länge *rîch* (adj.), *himelrîch, gelîch* und die zahlreichen composita auf *-lîch*. Zu unterscheiden ist bei diesen zwischen adj. und adv., da die meisten dichter verschiedene formen je nach der grammatischen function anwenden. Auch nimmt *gelîch* manchmal eine sonderstellung ein. Mit *ich* werden nun gebunden *rîch* (adj.) 1 m., *himelrîch* 42 m., *gelîch* (adj.) 3 m., *gelîch* (adv.) 2 m., adjectiva auf *-lîch* 16 m., adverbia auf *-lîch* 16 m. Dazu kommen 14 fälle, wo *îch* mit *ich* im vierreim gebunden wird. Summe 94 fälle. Es kann demnach nicht zweifelhaft sein, dass hier kürze des *i* vorliegt, und ebenso wird kürze in bindungen *îch* : *îch* anzunehmen sein, sofern wenigstens das eine reimwort das flexionslose adj. darstellt.[1]) Unsicher sind nur die fälle, in denen adverbia im reim auf andere adverbia oder auf möglicherweise flectierte formen auftreten, weil hier neben der kurzform mit *i* die volle form *îche*, bez. *îchen* möglich ist. So setzt Rückert *gelîche, -lîche* im reim auf *himelrîche* 12 m., : *dem rîche* 9574, : *diu künecrîche* 2300, : *rîche* (adj.) 55. 3064, : *diu wunneclîche* 9598; *lîche* : *lîche* 10 m. Für *-lîchen* sprechen nur *gelîche* : *den rîchen* 479[2]); *minneclîche* : *strîchen* 2990, die aber nicht

[1]) Circa 40 fälle; solche wo auch *îche* : *îche* möglich ist, nur 20.

[2]) Nach Zwierzina, Beitr. 28, 447 jedoch kein *gelîchen* neben *gelîche* nachweislich, also ein sicherer reim *en* : *e*.

sehr beweiskräftig sind, weil Ph. das auslautende *n* sehr oft nicht berücksichtigt.

Erschwert wird die lösung der frage durch die versart des gedichtes. Natürlich hat Ph. die volle form des adv. gekannt; die wenigen sicheren belege unter den oben angegebenen genügen zum beweis. Wann sie aber anzusetzen ist, ist kaum mit bestimmtheit zu ermitteln, da Ph. zeilen mit 4 hebungen bei stumpfem wie bei klingendem ausgang anwendet. Wenn es statthaft ist, nach der analogie der andern dichter dieser gruppe zu schliessen, so hat er ohne unterschied bald die kürzere bald die längere form und diese wol als *-lîche* gebraucht (vgl. Zwierzina a. a. o.).

So setze ich auch *esterich* : *reineclich* 536 mit kürze, *esterîche* : *lesterlîche* 3404 und *esterîche* : *lesterlîche* : *jœmerlîche* : *al gelîche* 3366—69 mit länge des *i* an.

Hieran möchte ich noch einiges über die verwendung des suffixes *-inne, -în, -in* in unserm gedicht anschliessen.

Von diesen drei formen erscheint *-in* gar nicht, *-în* 1 mal unter den 150 bindungen dieses typus: *künegîn* : *mîn* 10064; *-inne* dagegen in zahlreichen fällen: *küneginne* : *aneginne* 9644[1]), : *ich beginne* 692, : *die minne* 604, : *dem sinne* 688; *dienœrinne* : *aneginne* 1612, : *der minne* 1780; *sündœrinne* : *die minne* 7922; *küneginne* : *lœsœrinne* : *sinne* : *beginne* : *inne* : *gewinne* : *minne* : *meisterinne* 1—8. Ausserdem 10 indifferente bindungen. Es ist somit ohne weiteres klar, dass nur *inne* die Ph. zukommende form ist (für die übrigen md. dichter vgl. Zwierzina, Zs. fda. 45, 77).

In allen bisher besprochenen reimen ist *î*, wie gewöhnlich mhd., monophthong, und so auch in den zahlreichen reinen bindungen.

Es finden sich jedoch daneben fälle, die auf einen andern lautwert hindeuten:

enzwei : *dâbî* 3346; *leide* : *ich lîde* 7444; *scheiden* : *lîden* 7552; *gescheiden* : *lîden* 7040; *du scheidest* : *du lîdest* 7476; *erschein* : *sîn* 8152, : *schîn* 9324; *zwein* : *sîn* 6078; *einen* : *schînen* 3504; *beleip* : *lîp* 1700. 1716; *geist* : *wîst* 8258; *bereit* : *zît* 6348; *kristenheit* : *zît* 4904; *gemeit* : *hôchgezît* 9962; *weiten* : *sîten* 6852. 7396. 7422.

Diese reime lassen sich wol nur durch diphthongierung erklären. Da jedoch diese diphthongierung erst relativ spät ins md. eindringt[2]) und für unsern dichter gar nicht voraus-

---

[1]) Oder *anegenge,* vgl. s. 138.

[2]) Weinhold § 108. v. Bahder, Ueber ein vocalisches problem im md. s. 31. 32.

zusetzen ist, sind wir wider genötigt, entlehnung aus einer fremden mundart anzunehmen. Am nächsten liegt natürlich die annahme von beeinflussung durch den österreichischen dialekt, der sehr früh diese diphthongen entwickelte. Die art und die ausdehnung dieses vorgangs bedarf aber einer näheren besprechung. Hier sei wider, wie so oft in diesen untersuchungen, auf Zwierzina verwiesen, der Zs. fda. 44, 380—397 die verhältnisse auf österreichischem gebiet dargelegt und auch unsere bindungen erörtert hat. Nach seinen ausführungen erlauben sich dichter dieses sprachgebiets ihr mundartliches *ei* für *î* nur auf fremdes *ei* oder das aus *ęgi* entstandene *ei* in *leit,* manchmal *treit* und *jeit,* nie auf altes *ei* (= für sie *ai*) zu reimen. Das letztere gestatten sich nur Enikel, und in einigen ganz vereinzelten bindungen, Hadamar v. Laber und Oswald v. Wolkenstein. Wenn wir daraufhin die reime Ph.'s ansehen, so finden wir überall *î* mit altem *ei* gebunden. Directe entlehnung österreichischer bindungen ist also nicht möglich. Es wird vielmehr die erklärung Zwierzinas zutreffen. Der dichter hörte, was er als *î* sprach, so aussprechen, wie er selbst *ei* sprach, und so setzte er beide laute gleich und reimte sie auf einander. Ich nehme um so weniger anstand, diese erklärung als richtig anzuerkennen, als wir sie auch später bei der besprechung weiterer auffälliger erscheinungen werden heranziehen müssen. Dass die fraglichen fälle nicht rein lautlicher natur sind, sondern eben durch vermischung entstanden, zeigen am besten die zwei noch hieher gehörigen reime *geist* : *ist* 4852. 8176, wo diphthongierung vollständig ausgeschlossen ist.

Dasselbe verhalten wie Ph. zeigt Joh. v. Frankenstein, der als Schlesier *ei* für *î* nicht sprach, aber um 1300 in Wien dichtete (vgl. Khull, Ueber d. sprache des J. v. Fr. s. 15. 16. Weinhold s. 105).

§ 6. *ô, o.*

ô, o entspricht natürlich meist gemeinmhd. *ô, o.* Ueber berührungen mit *u* vgl. unten. Verschiebung der quantität durch dehnung hat stattgefunden:

In offener silbe: *komen* : *sie kômen* 4666; *genomen* : *sie (er-) kômen* 8076. 8574; *krône* : *kone* : *lône* : *krône* 10010—13; *gote* : *tôde* 8054.

Vor *r, rt*: *dem tor* : *dem kôr* 9612; *vor* : *dem kôr* 9768; *worte* : *(ge-) hôrte* 664. 4812. 9010; *worten* : *hôrten* 4394; *die vorhte* : *hôrte* 2290. 6948;

erworhte : *hôrte* 2534; *sie vorhten* : *(ge-)hôrten* 4362. 4572; *den vorhten* : *(ge-)hôrten* 3326. 6514; im vierreim *worten* : *worden* : *hôrten* : *worden* 1704—07.

Vor *t*: *got* : *gebôt* 2742. 2838. 2894. 9504, : *brôt* 5856. 8466. 8744. 9666. 9790, : *nôt* 5146, : *tôt* 2398. 2682. 2706. 5702; *gebot* : *tôt* 6470; *spot* : *rôt* 6862. 8576; *nôt* : *gebot* : *sabaot* : *got* 4536—39.

Im letzten falle scheint mir die dehnung aus der zahl der belege hervorzugehen. Diesen 18 bindungen entspricht eine ungefähr gleiche anzahl von reimen *ot* : *ot* (20), während allerdings die reime *ôt* : *ôt* viel häufiger auftreten (75 m.), was sich aus der verwendbarkeit der vorhandenen wörter erklärt.[1]) Ueber die mundartlichen verhältnisse vgl. das s. 133 gesagte.[2])

Zu erwähnen ist noch der reim *gesamenôt* : *rôt* 5042, in dem sich das alte flexions-*ô* erhalten hat.

An eigennamen gehören hieher:

die auf *o*: *Pharao, Lybano, Jericho,* die stets auf länge reimen; ferner *Salomon* : *dôn* 984, flectiert *Salomone* : *trône* 9646 und *Herod* : *erbôt* 6748. 6762. 8546, das öfter als *Herodes* vorkommt und dann bald auf *tôde* 2754, : *tôdes* 3724, bald und zwar häufiger auf *des* (vgl. s. 135) gereimt wird.

Reime von *o* : *u*.

Beispiele für bindung von *o* und *u*, die im md. sehr verbreitet ist (vgl. Michels § 142), sind besonders vor *l*, *r* + cons. und vor nasal häufig:

du solt : *die schult* 2148; *solde* : *schulde* 7882. 8786; *wolde* : *schulde* 8552; *wolten* : *vulten* 2856; *kom* : *Capharnaum* 5940; *komen* (inf.) : *vrume(n)* 7 m.; *komen* (part.) : *vrumen* 6 m.; *genomen* : *vrumen* 8860; *kone* : *sune* 9920; *worte* : *wurde* 8834; *worten* : *wurden* 8128. 9116.

ô : *u*: *persôn* : *sun* 9972; *hôrten* : *wurden* 796. 4986; *trôste* : *kuste* 3198.
o : *û*: *komen* (part.) : *rûmen* 3274.

Der lautwert wird meist *o* sein, vgl. v. Bahder, Grundlagen des nhd. lautsystems s. 187. Doch kommen auch nebenformen in betracht. So wird sicher *kumen* im reim auf *rûmen* anzusetzen sein; ebenso *son* im reim auf *persôn* (vgl. darüber Michels a. a. o. anm. 1). Durch dehnung erklären sich die reime auf *hôrten*. Auffällig bleiben aber *worte* : *wurde* 8834; *worten* : *wurden* 9116, da *wurde* u. s. w. conjunctive sind und also wol umlaut aufweisen. *trôste* : *kuste* ist sicher eine ungenaue bindung.

---

[1]) *nôt* : *tôt* allein schon 54 bindungen.

[2]) *slŏz* (über dessen *o* vgl. Zwierzina, Beitr. 28, 427 ff.) kommt nur in *slôz* : *grôz* 2116 vor.

Auslautendes *ŭ* reimt auf *ô* in

nu : *dô* 6606. 7676. 7868[1]) und in *Jesu* : *alsô* 3660. Sonst nur *du* : *nu* (13 m.), *Jesu* : *du* : *nu* (14 m.).

§ 7. *û, u.*

û ist in den wenigen vorkommenden bindungen stets monophthong.

Mit kurzem *u* wird es gebunden in *ûf* : *kluft* 7246, : *vruht* 2830. Es liegt hier die md. form mit kürze vor (vgl. Weinhold § 122. Zwierzina, Zs. fda. 45, 67 ff.). Ferner *tempelhûs* : *alsus* 521. Sonst reimen sowol *hûs* (16 m.) und *ûʒ* (15 m.), als *alsus, sus* (11 m.) nur auf die endung *-us* in lat. eigennamen. Da solche wörter meist anceps gebraucht werden, kann die vereinzelte bindung *alsus* : *hûs* nicht für länge des *u* entscheiden.

sun reimt auf lat. *-um*: *sun* : *Jesum* 5 m., : *Naum* 5520. 5522, : *Kapharnaum* 5596. Mit sich wird lat. *-um* gebunden nur in *evangelium* : *Diversorium* 1998; *Jesum* : *Nazarenum* 6510.

Zum schluss einiges über die flexion von *Jesus*. Die 32 belege auf *-us* enthalten alle den nom., ausser 8958. 9262, die genitive sind. Die fälle *Jesu* : *nu* : *du* (vgl. vorigen abschn.) bringen alle den dat. oder den voc. Wegen des acc. *Jesum* vgl. oben. Es ergibt sich also folgendes paradigma: nom. *Jesus*, gen. *Jesus*, dat. *Jesu*, acc. *Jesum*, voc. *Jesu*. Daneben ein gen. *Jesu* in dem schon erwähnten *Jesu* : *alsô*.

§ 8. *ei.*

ei ist meist = mhd. *ei*. Ueber die merkwürdigen bindungen mit *î* ist schon oben s. 140 gehandelt worden.

ei contrahiert aus *ęgi* liegt vor in

meit : *bereit* 3986; *meide* : *leide* 3308, : *leite* (praet. *legen*) 9464; *geleit* : *breit* 8794, : *gebreit* 8814, : *leit* (subst.) 3060, : *geseit* 2208. 2242; *leite* : *beite* 445, : *neigte* 2840; *leiten* : *beiten* 9360, : *bereiten* 3022. 9488, : *breiten* 9368; *heite* (praet. *haben*) : *beite* 5598; *geseit* : *er heit* 3464.

Zur beurteilung dieser reime müssen wir wider die anhaltspunkte bei Zwierzina holen, Zs. fda. 44, 347 ff., doch vgl. auch die früheren ausführungen von Fischer, Zur geschichte des mhd., Tübingen 1889. Nach Zwierzina lässt sich folgendes im gebrauch dieser formen auf den verschiedenen sprachgebieten feststellen:

Md. dichter[2]) kennen flectiertes *meide*, aber kein *meit*; *geleit* häufig, *leite* weniger, *treit* auch oft, dagegen kein *seit*, oder nur ausnahmsweise

[1]) Rückert *nuo* : *dô*; wol eher *nuo* : *duo*. Für *du, nu* bieten die wmd. dialekte formen, die auf mhd. *du, dû, duo, nu, nû, nuo* zurückweisen.

[2]) Hauptsächlich wmd. Bei omd. dichtern ist bald ähnlicher reim-

und so, dass es an häufigkeit stets hinter den *geleit* und *treit* zurücksteht. Für einige, wie Herbort, kommen noch hinzu *gein, engeine* und *beweit.*

Alemannische dichter weisen im reim weder *meit* noch *meide,* aber *geleit, leite, treit* und besonders zahlreich *seit* auf. Bairisch-österreichische dichter kennen *meit, meide, seit, kleit, gekleit, verzeit* etc., welche sie im reim auf altes *ei* verwenden, *leit, geleit, eide,* das sie nur auf *î* oder fremdes *ei,* einige daneben auch, doch selten, auf altes *ei* reimen; *treit, jeit,* welche bald wie die ersten, bald wie die letzteren gebraucht werden.

Hiernach ist Philipps stellung leicht zu bestimmen. Das bairische *meit* kommt ja einmal vor, weist sich aber durch dieses vereinzelte erscheinen sogleich als entlehnt aus. An reimmöglichkeiten mit altem *ei* hätte es nicht gefehlt: *arbeit, bereit, breit, gebreit, leit* (adj., subst. und praet. *lîden*), *gemeit, streit, kleit, seit* und etwa 20 composita mit *-heit* und *-keit,* welche zusammen in 68 bindungen erscheinen. Dagegen beweist die ausnahmslose bindung mit *sagt, gesagt* (23 m.), *geklagt* 8538, *verjagt* 9034, zwingender noch *magt* : *naht* 9832 und *maget* : *sagent* 3478 für *magt* bez. *maget* als die form unseres dichters. Der zweimalige dat. *meide* ist nach Zwierzina dem dialekte des dichters durchaus angemessen. Gewöhnlich braucht er dafür die einsilbige form *magt* (1140. 2022. 2230. 2336. 3478. 9088). Das häufigere *geleit, leite, leiten* ist gleichfalls unbedenklich. Daneben erscheint einmal die echt md. form *lahten* (: *brâhten* 2676). *geseit* im reim auf *geleit* wird eben nur um des letzteren willen gewählt worden und dem dichter ursprünglich fremd sein. Es stellt sich also unser gedicht vollkommen zu der ersten von Zwierzina aufgestellten gruppe, derjenigen der md. dichter, die am wenigsten contrahierte formen aufweisen (Fischers gruppe II). Es erscheint kein *gein, engeine,* obwol 8 reimmöglichkeiten für *-ein* und sogar 94 für *-eine* vorhanden waren.

Auffällig bleiben bei diesem resultat die contrahierten formen von *haben.* Zwierzina a. a. o. s. 366 weiss sie nur bei Ulrich von Türheim nachzuweisen. Paul § 180, anm. 1 nennt sie alem.; ebenso Michels § 227, anm. Ich glaube, dass im ersten falle mit den hss. *beite* : *hete* zu lesen ist. Wir hätten dann eine parallele zu den unten besprochenen reimen *ei* : *ê* : *e.* Für *heit* : *geseit* (hss. *gesagt*) muss entweder *hât* : *gesagt* mit überschiessendem *g,* wie noch ein paar mal bei Ph., oder besser die contraction über *g* zu *â* angenommen werden, welche Weinhold § 33 für Orendel, Junk. und Heinr. und andre belegt.

Es erübrigt noch, einer anzahl fälle zu gedenken, in denen *ei* als monophthong gebraucht wird, nämlich

ei : *æ*: *heilic* : *sælic* 9764; *geheiligt* : *gesæligt* 1760; *treit* : *genæt* 3644.
ei : *ê*: *meil* : *Gabriel* 1840, : *sêl* 1220. 1570; *heim* : *Betlehem* 1510.

---

gebrauch (Hesler, Pass., Md. schachb.), bald anschluss an die Baiern und Oesterreicher zu beobachten.

1802. 1940, : *Jerusalem* 13 m.[1]); *bein* : *gên* 8408; *reine* : *Magdalene* 7090; *einen* : *Magdalenen* 5974; *weinen* : *Magdalenen* 7080; *arebeit* : *Nazareth* 5694; *leit* : *Nazareth* 4704; *treit* : *Elyzabeth* 1678.

ei : *e*: *meil* : *sinewel* 862. 5046; *meister* : *swester* 5798. 7804. 7914. 7940; *geheizen* : *gesezzen* 5972.

Für die ersten reime kommt sowol eine alte form *helic* mit kürze, als auch eine gelegentliche neubildung *seilic* eventuell in betracht. Vgl. Ehrismann, Beitr. 22, 293 ff. Das zeitwort hätte sich dann an das nomen angelehnt. *treit* : *genæt* sucht Rückert durch den ansatz *treget* : *geneget* zu entfernen; *treget* ist aber unbelegt und würde den andern reim *treit* : *Elyzabeth* nicht verbessern. Da übrigens nach dem obengesagten *treit* für Philipp vorauszusetzen ist, liegt kein grund vor, von dem gegebenen abzuweichen. In den übrigen bindungen begegnet die auffällige tatsache, dass das reimwort auf *ê* fast ausnahmslos von einem fremden eigennamen gebildet wird. Eine erklärung findet dies in der seltenheit anderer reimwörter in den fraglichen typen; wo solche wörter vorhanden waren (*sêl, gên* und die wörter auf *e*), finden sie sich auch im reim auf *ei*.

Die lautliche grundlage sämmtlicher bindungen ist in der verengung zu *ê* zu suchen, die im md. jetzt sehr verbreitet ist (vgl. Behaghel, Pauls Grundr. 1², 703). In mhd. zeit erscheint sie sehr selten im reim (Weinhold § 98), um so häufiger aber in der schrift, und sicher war sie in den mundarten vorhanden. Es kann uns somit nicht wunder nehmen, dass gerade bei Ph., der ja den eigentümlichkeiten der eigenen wie denen fremder mundarten so grossen einfluss bei sich einräumt, der vorgang am häufigsten zu belegen ist.

§ 9. *iu* und *ou*.

Der laut *iu* kommt in einer reihe merkwürdiger bindungen vor. Dass er nicht überall schlankweg = *û* anzusetzen ist, wie dies allerdings für manche md. denkmäler berechtigt ist, zeigen reime wie *liuten* : *zîten* 5466; *liuhten* : *zühten* 574. 682; *riudic* : *miselsühtic* 5494. In den letztern ist *u* mit nichtbeachtung des umlauts zwar möglich, doch nicht wahrscheinlich.

vriunt reimt in *vriunt* : *kint* 4054. 7148; *vriunden* : *vinden* 4796 einer-

[1]) *heim* : *Joachim* 303. 325. 411 ist wol auch eher zu diesen reimen als zum reim *geist* : *ist* s. 141 zu stellen.

seits, *vriunt* : *enzunt* 1408 andrerseits. *enzündt*, also volle form mit umlaut und nachträglicher synkope des *e*, mit Rückert zu schreiben, scheint nicht ratsam, da Ph. sonst nur part. mit rückumlaut kennt und synkope meidet. Dasselbe verhalten zeigt ja auch das Md. schachbuch (vgl. Sievers, Zs. fda. 17, 387—88); die übrigen md. dichter reimen entweder *vriunt* : *-unt* oder *vriunde(n)* : *-ünde(n)*. Vgl. Weinhold § 130.

Vor *r* finden sich *viur* : *sûr* 6580; *viur* : *vuor* 8318; *viurin* : *vuoren* 2884; *stiuren* : *vüeren* 3680.

Schwer ist hier die beurteilung. Ein anderer lautwert als *û* für *viur* lässt sich nicht wol denken. Auf *û* binden es, allerdings meist in der fraglichen reimformel *viur* : *sûr* Str. Alex. 5 m. Erlös. 2331. Hesler, Evang. Nicodemi 2019. Brandan 52. Auch sonst ist *iu* : *û* vor *r* häufig. Auf *û* weisen auch die mundarten, die nicht den *iu* entsprechenden laut zeigen (vgl. *fauer* bei Wrede, Anz. fda. 22, 103). Die reime auf *vuor(en)* müssten also als reime *ûr-* : *uor-* oder, da *uo* vor *r* meist als *ô* auftritt, *ûr* : *ôr* gefasst werden. Für *vüeren* käme dazu wegfall des umlauts, doch ist fraglich, ob in diesem reimpaar nicht tatsächlich *iu* : *üe* reimen.[1])

Andere schwierigkeiten macht *iuch* : *ouch* 4780. Weinhold s. 105, anm. stellt diesen reim auf eine linie mit den diphthongierten *î* : *ei*. Es müsste dann wider, ähnlich wie bei Joh. v. Frankenstein (Khull, Ueber die spr. des J. v. Fr. progr. s. 16), einfluss der bair.-österr. lautgebung angenommen werden, der sich sogar auf das md. *ûch* erstreckt hätte. Wahrscheinlicher aber weist diese bindung auf das heutige wmd. *auch* hin, und ist zu den reimen *iuw-* : *ouw-* zu stellen, welche ich gleich verzeichne:

niuwe : *vrouwe* 3670; *(un-)triuwe* : *vrouwe* 4576. 7540, : *ich schouwe* 3178, : *vrouwen* : 4072. 7558; *riuwe* : *schouwe* 7414; *getriuwe* : *vrouwen* 1890; *riuwen* : *vrouwen* 7340; *triuwen* : *vrouwen* 1364. 1468. 5356. 5448. 5650. 8248 und im vierreim *gehouwen* : *vrouwen* : *schouwen* : *triuwen* 5808 —5811. Diesen gleichzusetzen ist *triuwen* : *vreuwen* 10000, da hier wie in *schouwen* : *vreuwen* 6434. 8282. 9336 die alte lautgesetzliche form *vrouwen* erhalten ist (Michels § 74d).

Wir haben es hier mit sehr charakteristischen bindungen zu tun. Busch, Zs. f. deutsche phil. 10, 290 f. erklärt sie für nfränk.; im mfrk. will er sie höchstens nördlich von Cöln zu-

[1]) Dieselbe bindung Eracl. vorr. 131. Alsfelder sp. 796. Auf jenem wmd. gebiet ist sowol *iu* als *üe* zu *oi* geworden.

lassen. Dagegen bringt Weinhold § 133 belege, ausser für jenen nördlichen teil, noch für moselfrk. und wmd. dichter: zahlreichere für den Orendel und Junk. und Heinr., deren übereinstimmungen mit unserm gedicht schon hervorgehoben wurden, je einen für den Alex., Hûsen, Herbort, Eraclius, sogar Morungen. Auf dasselbe wmd. gebiet sind die heutigen *faur, naut, auch* für *feuer, nichts, euch* beschränkt (die einzelnen sehr abweichenden grenzen bei Wrede, Anz. fda. 19, 207. 22, 103 und im Sprachatlas, bl. 28).[1])

Bei den eigentlichen ripuarischen dichtern, Hagen, Wernher v. Niederrhein, in den Marienliedern, sogar im Wilden mann erscheinen ähnliche bindungen gar nicht; auch nicht bei den übrigen Mitteldeutschen: diese reimen bloss *iuw-* : *ûw-*. Wir dürfen also das auftreten von *ouw-* für *iuw-* als ein sicheres zeichen wmd., genauer moselfrk. oder hessischer herkunft ansehen, und werden dies folglich für die localisierung verwerten.[2])

Hieran schliesse ich noch die zwei einzigen belege für verengung des *ou,* welche das gedicht aufweist: *boume* : *cynamôme* 9762; *loup* : *lop* 6144. Abgesehen von diesen zwei bindungen und den eben besprochenen auf *-iuw-* entspricht *ou* überall dem mhd. *ou.*

§ 10. *ie.*

Vgl. hier v. Bahder, Ueber ein vocalisches problem des md., speciell s. 43 ff., ferner Behaghel, Lit.-bl. 1880, s. 437 ff. Michels § 146. Zwierzina, Zs. fda. 44, 402 ff. 45, 67 ff. und anm.

Philipp zeigt einen sehr schwankenden gebrauch; er reimt *ie* auf:

---

[1]) *hiute* nur in *hiute* : *liute* 10 m., also mit umlaut, nicht dem heutigen *haut* entsprechend gebraucht.

[2]) Die reime beruhen wol auf übergang des *iu* in *û* und frühzeitiger diphthongierung vor *w.* Gerade vor diesem cons. findet sich diphthongierung auch in ma., die sonst *û* rein erhalten (vgl. Salzmann, Hersfelder ma. diss. Marburg 1888, s. 39. 43). Der resultierende laut braucht aber nicht dem alten *ou* vollkommen gleich gewesen zu sein, vielmehr unterscheidet er sich noch heute von diesem. Im übrigen werden diese formen ohne umlaut, die früher auf dem besprochenen gebiet wol herschend gewesen sind, unausgesetzt durch einfluss der analogie und der schriftsprache zurückgedrängt (vgl. Wrede bei besprechung von *fauer* a. a. o.). Die ma. schwanken meist, je nach dem wort, zwischen umlaut und unumgelauteten formen; so der Naunheimer dialekt, Leidolf s. 23, *nau, haud* neben *droi, roi* etc.; Birkenfelder ma. bei Baldes, Birkenf. progr. 1895, s. 27, *hōud* und *hēid, nōu* und *nēi* etc.

ê: *vliehen* : *begên* 2404; *schiere* : *hêrre* 8978; *disputieren* : *lêren* 4816; *zieren* : *mêren* 9726; *zierte* : *êrte* 65.

î: *liebe* : *lîbe* 365. 385. 5806. 8268; *liep* : *lîp* 4266, : *wîp* 5452; *jubilieren* : *lîren* 9956. 9846.

i: *siech* : *sich* 5500. 5510; *viel* : *tiefil* 5560; *vielen* : *spilen* 4648; *behielten* : *spilten* 4134; *tier* : *ir* 4722; *nieten* : *siten* 3724; (*be-*)*schieden* : *riten* 2562, : *ûzgeriten* 2552.

Nicht hierher gehören dagegen

vliehen : *vihes* 5592, das nach ausfall des *h* nur in der endconsonanz ungenau bleibt, ferner der vierreim *vliehet* : *geschiht* : *niht* : *geseht* 6400—6403, wo einerseits contractions-*ie* aus *ihe, ëhe* (vgl. Weinhold § 153), andrerseits *niet* anzusetzen ist. *niet* ist belegt im reim auf *schiet* 3094. 7036, : *schriet* 4284; *niht* im reim auf *angesiht* 4 m., : *gesiht* 8898, : *bœsewiht* 4516, : *enwiht* 4292, : *iht* 1818, : *geschiht* (subst.) 1036. 8102. *niht* : *eȥ geschiht* (6 m.) ist zweideutig. Beide formen, *niet* und *niht*, dazu noch das oberd. *nieht*, können vorliegen in den reimen *lieht* (adj. subst.) : *niht* 840. 1426. 1586. 2520. 3506. 9830. Am wahrscheinlichsten ist mir *liht* mit kürzung vor *ht*.

Auszuscheiden wären auch die reime von *ie* : *î*, *ie* : *i* vor *r* und *l*, da sich hier möglicherweise ein übergangslaut entwickelt hat (vgl. v. Bahder a. a. o. s. 35).

Im übrigen ist zu bemerken, dass Hesler ganz dasselbe verhalten zeigt wie Philipp; er reimt *ie* auf *ê, î, i,* obwol in beschränkterem masse (Helm, Ev. Nicod., einl. s. 54). Auf diese analogie hatte sich v. Bahder gestützt, um Ph. zu den ostdeutschen dichtern zu rechnen. Die annahme wird aber hinfällig, wenn man mit Helm Hesler für einen Niederdeutschen erklärt, der md. schrieb, und die auffälligen bindungen also als spuren der ursprünglichen ma. betrachtet. Tatsächlich liegen die verhältnisse so: reime *ie* : *ê* finden sich bei keinem Ostmitteldeutschen[1]), mehrfach belegt sogar nur bei Mittelfranken (vgl. Weinhold § 135, für Junk. und Heinr. noch die ausg. von Kinzel, einl. s. 18). Bindung mit *î* ist überall selten, am ehesten noch vor *ch* und *t* vorkommend. Bindung mit *i* dagegen ist sehr häufig; die meisten dichter, welche *ie* nicht ausschliesslich auf sich reimen, binden es nur mit kürze des *i* (belege bei Weinhold § 134).

Für unsern dichter ergibt sich daraus, dass die reime *ie* : *î* am unreinsten waren, vielleicht nur durch die bequeme ver-

---

[1]) Der beleg bei Frauenlob *vlêt* : *gêt* erweist sich ja durch das *t* als entlehnung aus dem nd.

wendung der reimwörter *lîp* und *wîp* veranlasst. Von den zwei andern lautwerten dürfte aber seiner ma. am ehesten der des *ê* zukommen, denn es ist nicht einzusehen, wie er sonst auf diese bindungen hätte verfallen können, und dies führt uns, wie schon gesagt, wider nach dem westen, Nordhessen, Mittelfranken, wo dieses *ê* für *ie* noch heute vorhanden oder als frühere stufe der jetzigen laute vorauszusetzen ist (vgl. Michels § 146, anm. 2).

§ 11. *uo.*

Vgl. die zu anfang des vorigen abschnitts erwähnte literatur. Die behandlung des *uo* ist der des *ie* vollkommen gleich.

Im auslaut reimt es meist auf *ô*; neben *zuo* : *tuo* 4318, : *ich tuo* (conj.) 6714, : *vruo* 9510, : *tuon* 1052, : *wir tuon* 4584 stehen *vruo* : *dô* 2864. 8048; *zuo* : *dô* 34 m., : *alsô* 720. 7506, : *zôch* 4328; *hantschuohe* : *alsô* 3642. In solchen fällen statuiert man gewöhnlich eine nebenform *duo*; die reime auf *alsô, zôch* machen aber einen lautwert *ô* für *uo* wahrscheinlicher.

Auf *ô* reimen noch *vuor* : *kôr* 9630. 9672. 9694. 9716; *vuorte* : *zestôrte* 7958; *zevuort* : *(ze-, ge-) stôrt* 6308. 7748. 9046; *bluot* : *rôt* 6846. 7380. 7772, : *tôt* 6954; *guot* : *enbôt* 6958, : *tôt* 9306; *gemuote* : *tôde* 5248; *er huote* : *Herôde* 6750; *wuohs* : *grôȥ* 4046. 4894; *wuosch* : *gôȥ* 6950.

Auf *û*: *vuoren* : *schûren* 3226; *bluot* : *hût* 6834. 8566, wozu noch die reime auf *viur* kämen. *erhuop* : *uf* 4162 gehört nach s. 143 zu den folgenden.

Auf *o, u*: *genuoc* : *roc* 3654; *truoc* : *genuoc* : *roc* : *truoc* 5074—77; *muoter* : *tohter* 4256; *sluogen* : *zugen* 5 m.; *schuole* : *bevulhen* 3990; *magetuom* : *briutegum* 1336. 1354. 1404. 5636, : *ich kum* (conj.) 1388, : *sun* 2176; *bluome* : *briutegumen* 9638; *magetuome* : *kumen* (inf.) 2118; *siechtuome* : *kumen* (inf.) 9002; *bluomen* : *kumen* (inf. part.) 8682. 9786. 10026; *muomen* : *kumen* (inf.) 1742. 4202; *tuon, ich tuon, wir tuon* : *sun* 27 m.: *tuont* : *kunt* 6250; *stuonden* : *kunden* 1952, : *stunde* 2378; *vervluoht* : *vruht* 1034; *huoten* : *gebuten* 9356.[1])

Es wären die bemerkungen im vorigen abschnitt hier zu widerholen. Die seltenheit der bindungen mit *û* wird kaum auf der geringen zahl der vorhandenen reimwörter beruhen, vielmehr lassen die im gegensatz dazu so zahlreichen reime *uo* : *ô* : *o* : *u* auf eine qualität des *uo* schliessen, welche dem *o* sehr nahe kam, vielleicht nur etwas geschlossener war. Wie *ê* für *ie* eignet dieser *o*-laut den wmd. dialekten, vor allem dem mfrk., nw. hess. und er zeigt sich nur in werken, die

---

[1]) Rückert bald *kumen,* bald *komen.* Mit ähnlichem wechsel erscheint, ausser in den oben angegebenen bindungen, *briutegom* : *kom* 5716; *briutegomen* : *genomen* 1008; *briutegum* : *sun* 4198.

diesen gegenden entstammen: Rother, Alex., Orendel, Herbort (bei diesem beschränkt, vgl. Behaghel a. a. o.). Bei den übrigen md. dichtern reimen nur *uo* : *u* oder seltener *uo* : *û* (belege bei Weinhold s. 140. 141). Eine vollkommene parallele hat wider Hesler (Helm, Ev. Nicod., einl. s. 47). Doch sind die einzelnen reime bei Ph. manchmal anders zu beurteilen: *vruht* : *vervluoht* wird zwar wol durch verkürzung vor *ht* zu erklären sein (daneben *versuohte* : *muote* 6462); ob aber auch verkürzung vor *m* (mit Helm a. a. o.) und vor *t* (Behaghel, Lit.-bl. a. a. o.) für unser gedicht angenommen werden darf, scheint mir zweifelhaft: vor *m* zeigt sich verkürzung in manchen dialekten in *bluome,* aber nur in diesem, und es ist ebensowol dehnung in offener silbe möglich.[1])

Ich erwähne noch, um vollständig zu sein, die sehr ungenaue bindung *muoter* : *mit ir* 1526, womit die darstellung des vocalismus erschöpft ist.

II. Consonantismus.

§ 12. Labiale.

Diese gruppe enthält natürlich fast nur neutrale bindungen; um so wichtiger sind die wenigen beweisenden reimpaare, aus denen sich folgendes entnehmen lässt:

mb wird zu *mm* assimiliert:

gezimber : *nimmer* 2316; *gestümbelt* : *zedrümelt* 3352. Nichtbeweisend sind *swam* : *nam* 7566; *swamme* : *stamme* 7574, weil das ahd. einen stamm auf *mm* neben dem auf *mb* kennt.

b ist spirans.

Inlautend wird es mit altem *f* gebunden: *lebe* (imp.) : *neve* 9176; *geben* : *dem neven* 9194; auslautend mit *f* aus germ. *p*: *(ver-)treip* : *(er-)greif* 3608. 6170; *(er-)huop* : *ruof* 3292. 3396. 4554. 7888. 8920. 9378, : *schuof* 9258, : *uf* 4162. Die letzteren bindungen sind besonders wichtig, denn während im inlaut, seltener im auslaut, in ganz Mitteldeutschland *b* auf germ. *f* gereimt wird (belege bei Weinhold § 162. 163. 176; zur auffassung vgl. Michels § 159 und anm. 1 und 2), kommen reime auf ausl. *f* aus *p* nur auf mfrk. gebiet vor.[2]) Nur dort, zwischen den grenzen des unverschobenen

---

[1]) Hertel, Salzunger ma. § 26 *blumme,* Salzmann, Hersfelder ma. s. 40 *plum,* Heilig, Ma. des Taubergrundes § 188, anm. *blum,* Leidolf, Naunheimer ma. s. 28 *blŏm*; im Siegerländ. dagegen nach Heinzerling *blôm.*

[2]) Der von Weinhold und Michels angeführte reim *lieb* : *tieb* Pass. H. 92, 7 = *lief* : *tief,* nicht *liep* : *tief,* wie Michels angibt.

germ. *p* und des ausl. *f* für germ. *b*, sind diese bindungen möglich (vgl. Weinhold § 177. Michels a. a. o. anm. 3; wegen der heutigen grenzen Nörrenberg, Beitr. 9, 386 ff. Wrede, Anz. fda. 21, 282 *bleif* / *bleip*).

Für verschiebung des germ. *p* zeugen

schrift : *sie trift* 4864; *bischof* : *hof* 6578.

ht aus *ft* ist vielleicht belegt in

schrift : *niht* 4858, doch ist auch hier ein unreiner reim sehr wol möglich.

w fällt aus, wie häufig, in *spîwen* : *Marîen* 8588.

§ 13. Gutturale.

Germ. *k* ist durchaus verschoben. Es erscheint im auslaut mit germ. *h* und germ. *g* gebunden, welches letztere nach md. weise spirantisch gesprochen wurde und ebenfalls auf *h* reimt. Ich gebe die belege für alle drei arten der bindung zugleich an.

k : *h*: *sprach* : *geschach* 2138. 2198. 5152, : (*ge-*, *be-*, *er-*) *sach* 277. 291 u. ö. 31 m., : *jach* 932. 4624; *ungemach* : *geschach* 9 m., : *sach* 10 m.; (*ze-*) *brach* : *geschach* 4426, : *gesach* 2848; *stach* : *sach* 7400. Summe 58 fälle.

k : *g*: *sprach* : (*ge-*, *er-*) *lac* 7 m., : *mac* 3 m., : *phlac* 3 m., : *tac* 3 m.; *ungemach* : *lac* 1880, : *mac* 970. 8704, : *slac* 6586, : *tac* 5 m.; *gemach* : *tac* 3000; *zebrach* : *lac* 4346; *seic* : *bleich* 926; *kriec* : *siech* 944; *genuoc* : *altertuoch* 8760; *truoc* : *buoch* 8798; *gedultic* : *sich* 676; *unschuldic* : *mich* 4408, : *ich* 6952. Summe 35 fälle.

g : *h*: *lac* : *sach* 7 m., : *geschach* 8 m.; *phlac* : *sach* 10 m., : *geschach* 1198. 3254; *slac* : *geschach* 8314. 8410. 9316: *tac* : *sach* 2254. 6086. 8852; : *geschach* 5 m. Im ganzen sind es 39 bindungen. Ausserdem finden sich sehr oft alle drei laute im sechs- oder vierreim gebunden, so 8654—59. 2778—2781. 2690—93. 8490—93. 9286—89. 9924—27.

Die fülle dieser belege, denen sich für *k* nur 10[1]), für *h* 13, für *g* 30 reine bindungen an die seite stellen lassen, zeigt deutlich den ausgesprochen md. charakter des reimgebrauchs Philipps (vgl. Weinhold § 237). Genauere abgrenzung ist hier nicht möglich, obgleich durchaus nicht alle md. dichter diese eigentümlichkeit aufweisen; es wird sich aber bei ihnen oft mehr um anlehnung an den obd. gebrauch, als um dialektische unterschiede handeln.

Mit diesem md. reimgebrauch sind jedoch andere reime schwer in einklang zu bringen, in denen das eine wort ursprünglich auf *ck* ausgieng:

---

[1]) Die reime auf *îch* und *ich* sind nicht mitgezählt, da beinahe keine reimwörter auf *c* oder *h* vorhanden waren.

erschrac : *lac* 7004, : *sprach* 8080, : *-sach* 2268. 2982. 3402. 3434. 4286. 6690, : *geschach* 1810; im vierreim *sach* : *erschrac* : *lac* : *sach* 7276 —7279; *bach* : *erschrac* : *sprach* : *bach* 3854—57; ferner *roc* : *genuoc* 3654 und *truoc* : *genuoc* : *roc* : *truoc* 5074—77.

Aehnliches kenne ich nur bei Hûsen, der gewöhnlich ausl. *g* auf *ch* reimt, aber MF. 48, 13 ff. *mac, slac, tac* mit *erschrac* bindet. Bartsch (Deutsche liederdichter[4] s. 30. 156) setzt dafür *erschrach* ein; mir scheint, dass Hûsen einfach die ganze strophe nach obd. weise gereimt hat, um passende bindungen für *erschrac* zu gewinnen. Bei Ph. jedoch widersprechen die meisten bindungen sowol obd. als md. reimgebrauch: *erschrac* : *sach* kann in keinem dialekt als genau gelten. Die einzige erklärung scheint mir die schon für die reime *ei* : *î* angewante: die fremde aussprache seiner umgebung hatte bei Ph. verwirrung hervorgerufen.

Nach *n* ist *k* natürlich verschlusslaut und reimt hier mit *g*, das ebenfalls als tenuis erscheint:

tranc : *twanc* 7578; *gedanc* : *lanc* 6242, : *sanc* (subst.) 7646, : *sanc* (praet. *singen*) 8728; *blanc* : *lanc* 830. 868. 5058. 8790; *junc* : *trunc* 8718. Reime *int* : *inc* siehe s. 156.

wirken : *kirchen* 702. 712. 8758 kann nur als ungenau betrachtet werden.

ht wird mit *cht* gebunden:

er traht : *er macht* 6946; *trahte* : *machte* 3638; *trahten* : *machten* 5878; *sie strahten* : *krachten* 8626; *brâhte* : *machte* 9018; *gedâhte* : *machte* 8556.

Spirantische aussprache des *g*, wie im auslaut, so auch im inlaut, wird durch folgende reime vorausgesetzt:

magt : *naht* 9832; *klagten* : *lachten* 1956; *ligt* : *niht* 4090 (letzteres vielleicht als *lît* : *niet* auszuscheiden, da sonst nur *hochzît* : *lît* 79 vorkommt).

Contraction über *g* ist schon s. 143 f. erwähnt worden.

Ausserdem findet sich ein überschiessendes *g* in *(er-)zeigte* : *kiuschekeite* 1276, : *leite* 2566; *neigte* : *leite* 2840; *geheilegt* : *gebreitet* 1786, wo vielleicht eher ungenauigkeit als schwund des *g* anzunehmen ist.

In *sâhen* : *lâgen* 61. 2898. 3340. 3364. 4654, : *phlâgen* 532. 2102. 2194. 2446. 2942. 9616, : *vrâgen* 6604 wird die md. nebenform *sâgen* anzusetzen sein, ebenso in *sâhen* : *erschrâken* 1558, welches auf der gleichen verwechselung wie *erschrac* : *sach* beruhen dürfte.

Schwund des *h* ist äusserst häufig; er erfolgt:

1) Im auslaut nach langem vocal: *nâch* : *dâ* 12 m., : *Magdalenâ* 8106, *wâ* 5276, : *getân* 2046; *smâch* : *dâ* 129; *hôch* : *alsô* 3244, : *(un-)vrô* 2796. 3726. 7376; *zôch* : *alsô* 423. 652. 4322. 8664, : *unvrô* 141, : *zuo* 4328.

2) Zwischen vocalen: *hâhen* : *sân* 6772, : *getân* 6776. 6910. 6922; *vâhen* : *hân* 4498, : *gân* 4472, : *getân* 1598, : *lân* 459. 9198, : *man* 259;

sie sâhen : *stân* 8294; *hâhet* : *lât* 7304; *smâhet* : *er hât* 6286; *slahen* : *ergân* 2504, : *hân* 6610. 6886, : *understân* 4568, : *getân* 6066. 6818, : *man* 6802; *trahen* : *getân* 6698, wol ebenso *slahen* : *vâhen* 2638 etc. 8 m., : *hâhen* 5 m., : *sie sâhen* 7214 und *vâhen* : *slahen* : *hâhen* : *smâhen* 6120—23; *er sæhe* : *ê* 4186. 4250; *sie sæhen* : *gên* 3710; *eȥ geschëhe* : *gê* 4 m., : *gên* 6104; *er sëhe* : *gên* 8808, im vierreim *mê* : *wê* : *mê* : *ich sëhe* (ind.) 7176—79; *geschëhen* (inf. part.) : *kræn* 6424. 6688, : *gên* 16 m., : *stên* 7 m., : *wê* 3330. 3370; (*ge-*)*sëhen* : *gên* 4 m., : *stên* 10 m., : *Galilê* 8090. 8114, : *Pharisê* 6154; (*ge-, ver-*)*jëhen* : *stên* 6646. 7852, : *ê* 1448, dazu noch *sie jæhen* : *gesëhen* 2548; *sëhet* : *gêt* 8140; *sie jëhent* : *sie verstênt* 4862; (*ge-*)*sëhende* : *gênde* 5476. 6140. 9008. 9468; *gezîhen* : *Marîen* 1522; *er verlîhe* : *Marîen* 1088; *vîhe* : *die* 6166, : *hie* 3002, : *lie* 139. 2792, : *nie* 3794, : *enphie* 275. 3252; *geziehen* : *nie* 4314; *vliehen* : *begên* 2404, : *vîhes* 5592; *hantschuohe* : *alsô* 3642; *deo* : *in der hœhe* 2216.

3) Nach liquida: *bevalch* : *stal* 6330; *ich bevilhe* : *sêle* 9350[1]); *bevolhen* : *verholn* 2966; *sie bevulhen* : *schuole* 3990; *die vorhte* : *hôrte* 2290. 6948; *den vorhten* : *hôrten* 3326. 6514; *er vorhte* : *worte* 7832, : *hôrte* 2534; *sie vorhten* : *hôrten* 4362. 4572; *gewurht* : *gegurt* 8804.

4) Ueber den schwund des *h* in *nieht* vgl. s. 148. Ausserdem finden sich einige reime mit überschiessendem *h*: *versuohte* : *muote* 6462; *tohter* : *muoter* 4256; *zühten* : *siten* 5004; *miselsühtic* : *riudic* 5494, welche eher durch ungenauigkeit als durch ausfall des *h* zu erklären sind.

5) In *hs* wird *h* assimiliert: *vlahs* : *daȥ* 700; *wuohs* : *vuoȥ* 3656. 5814, : *grôȥ* 4046. 4894; *wuohsen* : *wuoschen* 3050.

In der mehrzahl der erwähnten fälle ist schwund des *h* allgemein md., z. t. obd. Reduction von *rht* zu *rt* und *hs* zu *ss, s* bezeichnet Michels § 117, anm. 2 und § 174 als nw. mitteldeutsch und hessisch; Weinhold § 209. 244 hat auch nur belege aus diesen gegenden. Für Hesler vgl. Helm, Ev. Nicod., einl. s. 50. 51 (die heutige grenze für *hs/ss* bei Wrede unter *wachsen,* Anz. fda. 21, 261).

§ 14. Dentale.

Merkwürdigerweise weist das gedicht gar keine unverschobenen *t* auf, auch nicht in *dat, wat* etc., wie zu erwarten wäre. Es wird vielmehr *ȥ* aus *t* massenhaft mit *s* gebunden:

daȥ : *was* 51 m., : *genas* 2616, : *Thomas* 9564; *aȥ* : *was* 778. 1996. 5154; *baȥ* : *was* 866. 4938. 5050. 7708; *haȥ* : *was* 642. 8028; *saȥ* : *was* 9 m., : *las* 4818, : *gras* 2812; *vaȥ* : *was* 4 m.; *vergaȥ* : *was* 4 m., : *las* 764. Dazu kämen noch 7 fälle im vierreim; also im ganzen 89 *-aȥ* : *-as*, wovon 57 *daȥ* enthalten. Daneben reimt *daȥ* : *waȥ* 2 m. (zugleich die einzigen bindungen für *waȥ*), *daȥ* : *-aȥ* 15 m., andere *-aȥ* : *-aȥ* 9 m.; *-as* : *-as* kommt in 33 reimpaaren vor. Dieses zahlenverhältnis spricht von selbst,

[1]) So hss.; in *bevële* zu ändern, vgl. s. 136, anm. 2.

und genügt, um uneingeschränkte bindung von *ʒ* : *s* zu sichern. Es lassen sich dafür noch folgende reime anführen: *daʒ* : *du hâs*(*t*) 6680; *haʒ* : *hâs*(*t*) 6536; *lâsen* : *sâʒen* 4810; *vlîʒ* : *sîs* 916; *er vlôs* : *er genôʒ* 4550; *wîselôs* : *blôʒ* 7464; *ûʒ* : *hûs* 13 m., : *-us* 15 m.; *heiʒt* : *geist* 5122; *ir wiʒʒt* : *ist* 1064. Ebenso nur *sasten* (: *rasten* 3266), nicht *sazte* oder *satte,* im einzigen einschlägigen reimbelege.

Auf diese erscheinung, die nach allem was wir bis jetzt festgestellt haben, höchst auffällig ist, wird noch später im zusammenhang zurückzukommen sein.

t aus *d* wird überall mit *d* aus *þ* gebunden: 1) intervocalisch nach langem wie kurzem vocal, hierin widerum dem wmd. gebrauch entsprechend (vgl. Michels § 123, anm. 1. § 152, d; belege bei Weinhold § 188):

schate : *entladen* 2802; *waten* : *geschaden* 3858; *drâte* : *genâde* 5 m.; *râte* : *genâde* 211; *bâten* : *genâden* 1158; *gebete* : *rede* 1560; *hete* : *rede* 3 m.; *stete* : *rede* 3132; *tete* : *rede* 27 m.; (*ze-*)*treten* : *reden* 3 m.; *weter* : *dweder* 3792, : *wider* 3228; *breite* : *heide* 2938. 3828. 4630; *beite* (imp.) : *leide* 7132; *leite* (praet. *legen*) : *meide* 9464; *geleite* : *heide* 2518. 2794, : *tageweide* 3222, : *scheiden* 2704; (*be-*)*leiten* : *beiden* 6280, : *gescheiden* 8362. 9384; *beiten* : *heiden* 7182, : *gescheiden* 7 m.; *bereiten* : *gescheiden* 8982; *zîten* : *lîden* 6 m., : *sîden* 5 m., : *vermîden* 481; *rîten* : *sîden* 2596; *mite* : *vride* 2218. 2320. 3220. 5794; *site* : *vride* 1484; *siten* : *lider* 5070; *gestriten* : *vride* 3384; *riten* : *schieden* 2562; *ûʒgeriten* : *beschieden* 2552; *rieten* : *schieden* 6160; *gote* : *tôde* 8054; *buten* : *juden* 15 m.; *muoter* : *bruoder* 5 m.; *gemuote* : *tôde* 5248; *huote* (praet. *hüeten*) : *Herode* 6750; *güete* : *müede* 3830. 5680.

2) Nach *n* wie gemeinmhd.

Belege sind kaum nötig; vgl. etwa die reime *ente* : *inde* s. 138, *sünte* : *-ünde* s. 131, anm. 2. Nach *l* ist die erweichung nicht so allgemein. Sofern reimwörter vorhanden waren, bindet Ph. unterschiedslos *t* : *d*: *scheltent* : *meldent* 10106; *milte* : *bilde* 680. 4992; *solte* : *golde* 722, : *schulde* 7882. 8786; *wolte* : *schulde* 8552.

3) Nach *r*:

gerte : *werden* 2832; *gerte* : *werde* (adj.) 1126; *geverte* : *erde* 6518; *berte* : *erde* 4118; *werte* : *erde* 2892; *gerten* : *werde* (adj.) 1244, : *erden* 9782, : *werden* 1110. 1138. 1144. 1166; *kêrte* : *erde* 6172; *êrten* : *werden* 2018; *wirte* : *wirde* 4058; *worten* : *worden* 13 m., : *wurden* 8128. 9116; *worte* : *wurde* 8834; *hôrten* : *wurden* 796. 4986; *gebürte* : *würde* 12 m., : *würden* 2016; *worten* : *worden* : *hôrten* : *worden* 1704—07.

Verschiebung von *rd* zu *rt* ist fast allgemein mhd.; nach den ausführungen von Sievers, Oxforder Benedictinerregel, einl. s. 16 ff. und John Meier, einl. zur Jolande s. 7 ff. fehlt sie nur

im ripuarischen.[1]) Es könnten uns also die erwähnten bindungen veranlassen, Philipps heimat ziemlich weit nach norden zu rücken. Doch bleibt die möglichkeit offen, dass es sich bloss um reimgebrauch handelt, vgl. die vereinzelten belege für Ludw. kreuzfahrt, Kinzel, Zs. fdph. 8, für Junk. und Heinrich, einl. s. 22, für obd. dichter Weinhold § 185.

t aus *dt, tt* wird gleich *t* behandelt; es reimt auf *t,* seltener auf *d,* was sich jedoch meist aus mangel an passenden wörtern erklären wird.

rete (praet. *reden*) : *stæte* 6488 (vgl. ausserdem die reime auf *heten* s. 136); *er beite* (praet.) : *leite* (praet. *legen*) 445; *sie leiten* (praet. *legen*) : *sie beiten* (praet.) 9360, : *breiten* (praet.) 9368, : *bereiten* (praet.) 3022. 9488; *sante* : *lante(n)* 9 m.; *santen* : *manten* 5980, : *lanten* 8930, : *schanten* 8550; *kunte* (praet. *künden*) : *begunde* 2492; *sie warten* (praet. *warten*) : *Marthen* 6080; *enmitten* : *mite* 8136.

Im auslaut steht natürlich überall die tenuis, und es werden *d, t, tt* durchgängig mit einander gebunden. Die erscheinung ist allgemein und erfordert keine belege.

Abfall des auslautenden *t* findet statt in

andâht : *sprach* 762; *besunder* : *hundert* 5574; *uf* : *kluft* 7246, : *vruht* 2830. Ueber *hâs(t), leides(t), brechen(t)* vgl. § 22. 24, 5. Ungenau sind *geiste* : *vleische* 1702; *(ge-)leisten* : *(ent-, ge-)heiȝen* 1076. 1338. 1788. Vgl. übrigens Weinhold § 200.

Im anschluss hieran möchte ich noch über die bindungen von *sch* einiges bemerken. Es erscheint sehr oft mit *s, ȝ, ȝȝ* gebunden:

valsch : *hals* 8532; *mischten* : *evangelisten* 10018; *busch* : *Ysopus* 7568; *gevriesch* : *lieȝ* 1078; *wuosch* : *gôȝ* 6950; *wäschen* : *geseȝȝen* 3036; *vischen* : *eȝȝen* 5872. 5924; *vleischin* : *geheiȝen* 357; *vreischen* : *geheiȝen* 1456; *gevreischet* : *geheiȝet* 6906; *wuoschen* : *wuohsen* 3050.

Vereinzelte reimbelege für diesen vorgang s. bei Weinhold § 210. Es sind nur westliche gebiete daran beteiligt, in denen auch die schreibung *s* für *sch* oft zu belegen ist (Weinhold a. a. o. Michels § 29, 5. John Meier, einl. zur Jolande s. 15. 50).

§ 15. Liquidae.

Nach langem vocal ist *r* durchweg abgefallen in *mêr, êr, dâr, wâr, hier.*

---

[1]) Michels § 123, anm. 1 nimmt dagegen auch für das moselfrk. unverschobenes *t* an, wol irriger weise.

(Für obd. *sâ* steht stets *sân* : *hân* 6616. 8188, : *getân* 5786. 7728, : *hâhen* 6772, : *vâhen* 4498). *ê* und *mê* reimen 2 m. auf einander, sonst nur auf *ê*: *ê* : *ê* (lex) 1502, : *Galilê* 5602. 6440, : *Pharisê* 401. 6058; *mê* : *Cleophê* 7024, : *Galilê* 4260, : *wê* 4 m., : *schrê* 7814. Für *mêre* vgl. die beispiele s. 134 ff. (auf *-œre, hêrre* etc.). Es erscheint nur *hie* : *vihe* 3002, : *anevie* 5084, kein *hier* daneben, obwol die reimmöglichkeiten nicht fehlten. Ebenso nur *dâ, wâ,* vgl. die beispiele für abfall des ausl. *h* s. 152.

§ 16. Nasale.

Reime von ausl. *nt* : *nc,* inl. *-ng-* : *-nd-, -ng-* : *-nn-, -nd-* : *-nn-,* wie sie Weinhold § 219 für den Rother, Orendel, Wernh. vom Niederrh., auch Herbort und Hûsen anführt, finden sich mehrfach in unserm gedicht:

kint : *dinc* 105. 4138, : *bertinc* 3318; *sint* : *dinc* 4924; *schrinden* : *dringen* 8562; *begunden* : *sprungen* 4338; *gebunden* : *dwungen* 6858.

bringen : *gewinnen* 1030, wozu noch die handschriftlichen *anegenge* : *dienœrinne* etc. (vgl. s. 138) zu ziehen wären, in denen Rückert *aneginne* einsetzt.

begunden : *gewunnen* 9618. Im ganz analogen fall 71 setzt Rückert das sonst bei Ph. nicht bezeugte *begunnen* ein.

Im übrigen sind ähnliche bindungen auch bei bair. dichtern häufig (vgl. Michels § 164 und anm. Weinhold § 216), und auch im md. erscheinen sie nicht auf unser gebiet beschränkt, doch sind sie dort am häufigsten.[1])

m und *n* werden im auslaut oft gebunden:

kam : *gewan* 7008, : *man* 1242; *nam* : *ran* 4466; *lobesam* : *getân* 3436; *wunnesam* : *getân* 822; *im* : *în* 8644, : *hin* 6010; *vernim* : *in* (eum) 4086; *Joachim* : *hin* 218, : *in* 453. 465, : *sin* 29; *Betlehem* : *Cleophen* 1178; *Jerusalem* : *stên* 269, : *gegên* 8414, : *Pharisên* 6052, : *hin* 2526. 4770; *heim* : *enein* 2506; *sun* : *briutegum* 4198, : *Jesum* 5 m., : *Naum* 5522. 5520, : *Capharnaum* 5596; *magetuom* : *tuon* 1044. 1464, : *sun* 2176.

Ebenso vor *t* in

samt : *gewant* 550. 6644. 7196, : *(ze-)hant* 6868. 9720. 9850. 9860, : *gesant* 6032. 9276. 10016; *schamt* : *gemant* 2402; *kumt* : *kunt* 10094.

Einmal im inlaut in *komen* : *konen* 3890.

---

[1]) Die reime sind nach ausweis der maa. nicht alle gleich zu beurteilen, denn während *nd, ng* im inlaut in den gutturalen nasal zusammengefallen sind, bleiben sie im auslaut meist als *vk* und *nt* getrennt, vgl. Salzmann, Hersfelder ma. s. 64. Hertel, Salzunger ma. § 12. 16. 35. Nur im ripuarischen sind nach Busch, Zs. fdph. 10, 315 die reime auch im auslaut vollkommen rein.

Ueberschiessendes *n*, das sich nur aus ungenauigkeit erklärt, findet sich in

maget : *sie sagent* 3478; *geviengen* : *vliegen* 4170; *uns* : *Epiphanius* 8500, : *Marcus* 5886.

Im auslaut findet sich solches *n* massenhaft, und verlangt deshalb eine eingehende besprechung. Abfall des ausl. *n* hat sich bekanntlich unter wesentlich verschiedenen bedingungen auf den einzelnen gebieten vollzogen. Von alters her ist er zu constatieren: 1) im inf. in Thüringen und den angrenzenden teilen von Hessen und Ostfranken; — 2) im part. praet. in einem hauptsächlich das rheinpfälzische und moselfrk. umfassenden gebiet. Jüngeren datums, obwol in ihren anfängen bis in die mhd. zeit zurückreichend, sind — 3) der schwund des *n* nach nasal (auch *nd, ng, mb*) im bairischen, und — 4) der allgemeine abfall des ausl. *n* in Mitteldeutschland östlich des Rheins und in Südschlesien (näheres bei Behaghel, Pauls Grundr. 1^2 § 100, vgl. auch Michels § 173 und John Meier, einl. z. Jolande s. 51 ff.).

In unserm gedicht nun zeigt sich gar kein unterschied in der behandlung der verschiedenen kategorien. Ich führe die beispiele für jede gesondert an, und zwar zunächst nur die sichern fälle; die übrigen kommen unten zur besprechung.

Reime mit überschiessendem *n* im infinitiv sind:

widersagen : *tage* 1072; *trahten* : *slahte* 1640. 4372; *machen* : *die sache* 2318; *swachen* : *ungemache* 1486; (*ge-*)*vallen* : *alle* 353. 4706; (*er-*)*varn* : *dar* 3130. 3212. 7988, : *wâr* 9072; *spannen* : *dem manne* 1288; (*ver-*)*kêren* : *er wære* 3114. 3926, : *lêre* 3800. 6706; *gên* : *geschehe* 6104, : *sehe* 8808; *geschehen* : *sehe* 5334, : *wê* 3330. 3370; *jehen* : *ê* 1448; *sehen* : *Galilê* 8090. 8114; *quelen* : *sêle* 5230; *senden* : *ellende* 161; *verderben* : *er sterbe* 6318; *werden* : *er gerte* 2832, : *werde* (adj.) 900, : *unwerde* (adv.) 6118; *scheiden* : *dem geleite* 2704; *volbringen* : *umbehenge* 706; *gewinnen* : *küneginne* 9780; *schrîen* : *Marîe* 1380. 3154; *blîben* : *dem wîbe* 3080; *îlen* : *die wîle* 2648; *schouwen* : *die vrouwe* 5320; *künden* : *diu sünde* 2386; *komen* : *der vrume* 2944, : *magetuome* 2118, : *siechtuome* 9002; *tuon* : *zuo* 1052; (*be-*)*hüeten* : *güete* 1432. 3184, : *ungemüete* 1360. 1476. Summe 47 fälle. Dazu noch 2 im vierreim *ich gëbe* (conj.) : *leben geben* : *widerstreben* 1444—47 und in dem schon s. 134 angeführten achterreim 3800—07. In denselben reimtypen wird der infinitiv ca. 110 mal mit sicherem *n* gebunden, in sich, also neutral, ca. 100 mal.

Ueberschiessendes *n* im part. praet.:

gevallen : *alle* 3316. 3338. 3360. 3452. 3524; (*enp-*, *be-*)*vangen* : *gesange*

2620, : *lange* 1680; *getân* : *nâ* 2046; *gelâʒen* : *diu, der mâʒe* 4278. 4326; *bewollen* : *volle* 2122; (*ge-, en-*) *boten* : *gote* 1564. 1728. 2296; *gebunden* : *kunde* 1080; *vunden* : *der sünde* 2400, : *der stunde* 4206. Summe 17 fälle. In denselben reimtypen ca. 50 mal auf *n* gereimt, ausserdem 50 mal auf den inf. und 30 mal auf sich.

Ueberschiessendes *n* im dat. pl.:

allen : *gevalle* (3. sg. conj.) 918. 3532, : *dem schalle* 1888; *landen* : *sande* 2298. 9260; *êren* : *der hêrre* 5714; *geslähten* : *rehte* 527; *henden* : *ellende* 4234, : *ende* 4310; *gesten* : *weste* 3450; *smerzen* : *daʒ herze* 5216. 7434; *sinnen* : *diu küneginne* 1574; *dingen* : *jüngelinge* 4948; *wîben* : *lîbe* 351. 1762; *riuwen* : *der getriuwe* 4828. Summe 17 fälle; mit *n* (im dat. pl. inf. part. praet. etc.) ungefähr 50 bindungen.

In den obliquen casus sw. nomina:

Masc. acc. sg. *hêrren* : *schephære* 2068. 3262, : *der swære* 7820; *willen* : *stille* 6754. 7168; *gedingen* : *jüngelinge* 898. 1142; *boten* : *gote* 1098. — Gen. sg. *sâmen* : *Abrahâme* 1790. — Dat. sg. *gêren* : *wære* 4464; *wolken* : *dem volke* 9826.[1]) — Nom. pl. *gesellen* : *dem castelle* 1544, : *er welle* 4748.

Fem. acc. sg. *gerten* : *der werde* 1244; *sîden* : *daʒ gesmîde* 698; *vrouwen* : *getriuwe* 1890, : *die, der triuwe* 4072. 7558; *Marîen* : *drî* 2972, : *vrî* 1876, : *verlîhe* 1088. — Nom. pl. *bluomen* : *magetuome* : *bluomen* : *witwentuome* 10006—09.

Ausserdem erscheint ein solches *n* in

schîn : *sî* (conj.) 960, im acc. sg. der pron. indef. *deheinen* : *aleine* 5708; *enkeinen* : *algemeine* 1200. 6902 und in *enmiten* : *mite* 8136.

In der verbalflexion sind zu verzeichnen:

1. pers. pl. *wir varn* : *widervar* (3. sg. conj.) 3126; *lâʒen* (conj.) : *diu strâʒe* 3112.[2]) — 3. pers. pl. *erkanden* : *lande* 2448; *wâren* : *offenbâre* 6598. 9168; *kœmen* : *er nœme* 1508; *wœren* : *die lêre* 4750. 4930; *solten* : *wolte* 1094. 3284; *wolten* : *solte* 2968; *würden* : *gebürte* 2016; *bevulhen* : *schuole* 3990; *sluogen* : *ungefuoge* (adv.) 6874; *stuonden* : *der stunde* 2378. Summe 16 fälle. Zusammen sind es mehr als 120 sichere fälle.

Dagegen wird in *von danne* : *Annen* 225, : *Johannen* 4975. 8400 die form *dannen* anzusetzen sein; anstatt *mich vil arme* (: *erbarmen* 7302) und *die sînen* (: *mîne* 5236) *armen* und *sîne* nach Paul § 226, 6 und 7. Zeile 2266 ist vielleicht *die sterren* : *verren* zu lesen, ebenso *innen* : *sinnen* 3518, obwol sonst *verre* (5 m.) und *inne* (3 m.) bezeugt sind.

Dann bleiben noch eine anzahl reime, in denen durch ansetzung schwacher oder starker flexion gegen den gewöhnlichen

---

[1]) Oder eher st. dat. ohne *e*, da Ph. sonst nur *daʒ wolken* kennt, also abfall des *n* nach apokope.

[2]) Ausgefallen *wir tuon* (conj.) : *zuo* 4584.

gebrauch die ungenauigkeit beseitigt werden kann. Ich stelle sie hier, der darstellung der flexionslehre vorgreifend, zusammen, obwol die annahme eines solchen flexionswechsels in anbetracht der eben dargelegten verhältnisse sehr fraglich erscheint. Fast alle hierher gehörigen wörter kommen auch, meist in zahlreicheren bindungen, in der gewöhnlichen flexionsform vor; ich habe sie dann mit einem stern versehen.

Starke statt schwache flexion ist möglich in

Masc. *smerzen* (acc. dat.) : *herze* 5266. 7158. 7702; **vrumen* (dat.) : *er kume* 6808[1]); **brunnen* (acc. dat.) : *diu sunne* 1556. 3834; **genôzen* (nom. pl.) : *grôze* (acc. pl. ntr.) 9094. — Fem. *swarten* (acc.) : *harte* 8580; **gerten* : *der werde* 1244; **erden* (acc. dat.) : *berte* 4118, : *werte* 2892, : *unwerde* 7222. 9400, : *werde* (adj.) 7336, : *kêrte* 6172, : *geverte* 6518, : *er werde* 1434. 4078. 6806[2]); *lucken* : *rücke* vgl. s. 131; **zungen* (dat. gen.) : *junge* vgl. s. 163.

Schwache form wäre anzusetzen in

Masc. *schate* (dat.) : *entladen* 2802; **vride* (acc.) : *gestriten* 3384; **site* (acc.) : *zîten* 5078.[3]) — Fem. *schame* (acc.) : *zesamen* 7238; *arche* (dat.) : *den patriarchen* 9732; **bâre* (dat.) : *wâren* 9476; *helle* (dat.) : *gesellen* (dat. sg. nom. d. pl.) 1600. 3314. 4676. 5240. 5576. 7954; **minne* (acc. gen. dat.) : *gewinnen* 195. 209. 309. 323. 3552. 9934, : *sinnen* 568. 10042; *schôze* (dat.) : *stôzen* 2810; **samenunge* (dat.) : *jungen* (dat. pl.) 696, : *sie sungen* 9744 (zu vergleichen sind Weinholds sammlungen § 459. 461 und die einzelnen wörter in Lexers Mhd. wb.).

Die ganze endung fällt ab in *dem namen* : *nam* 5374; *samen* : *nam* 1836; *dem briutegumen* : *magetuom* 1336.

Aus der zusammenstellung der reime *e* : *en* und den angegebenen zahlen geht wol deutlich hervor, dass in jeder wortkategorie der abfall des *n* in ungefähr gleichem masse erfolgt ist. Wenn die infinitive zahlreichere belege bieten, so liegt das an der fülle der reimwörter: die proportion zwischen den ungenauen und den reinen, beweisenden wie neutralen bindungen bleibt ziemlich dieselbe (50 : 110 : 100, 17 : 50 : 30 etc.). Es liegt nahe, diesem reimgebrauch sprachliche bedeutung beizulegen, und sowol der umfang wie die bedingungen der erscheinung würden zu den s. 157 unter 4) angeführten verhältnissen vollständig stimmen. Gleichwol wage ich es nicht, das andere für uns in betracht kommende gebiet, das

---

[1]) sw. 13 m.

[2]) sw. 36 m. Die meisten dichter gebrauchen aber beide formen.

[3]) *vride* st. 4 m., *site* 9 m.

moselfrk., aus diesem grunde auszuschliessen, denn der reimgebrauch kann gerade in einem solchen falle doch allzu leicht noch durch andere als sprachliche rücksichten beeinflusst worden sein; um nur ein beispiel anzuführen, der Orendel, den man gewöhnlich in Trier, mitten im gebiet der part. praet. ohne *n* localisiert, weist nach Berger (einl. zu seiner ausgabe s. 53. 54) 115 reime *e* : *en* auf; von diesen 115 belegen aber entfallen 30 auf den inf. und nur 8 auf das part. praet.

§ 17. Consonantisch ungenaue reime.

Ich stelle hier noch die consonantisch ungenauen reime zusammen, die im laufe der untersuchung noch nicht erwähnt und besprochen wurden. Wegen überschiessender *g* vgl. s. 152, wegen *n* s. 157 ff., wegen *h* s. 153, wegen *t* in der gruppe *st* und im auslaut s. 155.

Ungenauigkeit findet sich im auslaut zweisilbiger reime:

gegangen : *mangel* 5904; *vunden* : *wunder* 2110. 8050; *muoter* : *sie huoten* 1724, : *die huote* 2082; *siten* : *lider* 5070; *mite* : *sites* 519.

Im auslaut einsilbiger reime:

ergap : *sprach* 1686; *greif* : *streich* 3200. 4656; *loup* : *ouch* 1252; *ruof* : *sluoc* 4168; *uf* : *vruh(t)* 2830; *roc* : *spot* 6764. 8548; *luoc* : *stuont* 1982; *gestalt* : *lanc* 5030; *vliehen* : *vihes* 5592.[1])

Im innern der reime:

grabe : *tage* 5258; *gelouben* : *verlougen* 7860; *du überhüebe* : *du trüege* 5674; *gâben* : *nâmen* 8600; *loube* : *boume* 3258; *gâben* : *jâhen* 2578; *phlâgen* : *genâmen* 1500; *phlâgen* : *bevâl(h)en* 694; *phlâgen* : *wâren* 4950; *sâhen* : *kâmen* 1538. 1866. 2564. 3852. 4492. 4806; *bevâl(h)en* : *wâren* 507; *geheiligt* : *gereinigt* 367; *geheiligt* : *gebreitet* 1786; *liefen* : *lieȝen* 2220; *überladent* : *entragent* 6212; *gadem* : *zesamen* 1628.

Bemerkenswert ist, dass in allen diesen bindungen vollkommene reinheit des vocalismus herscht.

---

[1]) Vielleicht *vlien* : *huoten ir vie.* Lexer, Mhd. wb. 1, 1375 hat einige beispiele für *hüeten* mit acc.

B. Flexionslehre.

Declination.

§ 18. Substantivum.

Masculina und neutra.

Im dativ der starken masc. und neutra ist apokope des *e* nicht häufig nachzuweisen:

(*dem sê* : *Galilê* 5588. 5888); *dem barn* : *gevarn* 3362 neben neutralem *dem barn* : *dem garn* 3646; *dem leben* : *geben* 6254; *dem angesiht* : *niht* 4946. 6182. 7872; *dem spil* : *vil* 4454. 9772 neben *dem spile* : *kurzewîle* 3716; *dem lîp* : *daz wîp* 7842, : *liep* 4266 gegen *dem lîbe* : *belîbe* 9572, : *der wîbe* 5 m., : *den wîben* 351. 1762; *dem himelrîch* 35 m. auf *ìch*, 10 m. auf sicher verkürztes *îch* gereimt (vgl. auch s. 139 f.); *dem schîn* : *mîn* 7632; *dem kindelîn* : *sîn* 5 m.; *dem tôt* : *bôt* 2644. 2738. 5664, : *die, der nôt* 7854. 7986. 8510. 9426[1]) neben *dem tôde* : *Herodes* 2754, : *daz gemuote* 5248, : *gote* (dat.) 8054; *dem zorn* : *verlorn* 4434; *dem spot* : *rôt* 8576; *dem schôz* : *beslôz* 1694. 2486, : *vlôz* 3188; *dem viur* : *sûr* 6580.

In den neutralen *dem teil* : *dem heil* 67; *dem wort* : *dem ort* 1150; *got* (dat.) : *dem gebot* 9 m. sind nach der lesart von P *teile* : *heile* und den allein bezeugten dativen *gote* (: *der bote, den boten,* [*ge-, en-*] *boten, tôde* 7 m.)[2]) und *worte* (: *vorhte, gehôrte* 3 m.) formen mit *e* wahrscheinlich.

Der dat. von *hûs* bleibt durchaus einsilbig (15 m. belegt in den s. 143 angeführten reimen auf *ûz, -us*).

Neben *Christe* : *wiste* 5784. 5880 erscheint einmal *Jesus Christ* : *ist* 9126; die reime auf *der evangelist* 6370. 7524 beweisen dagegen eher für flectierte form, da das wort sonst nur sw. (*die evangelisten* : *mischten* 10018) belegt ist.

Von *man* lautet der dat. stets *manne* (: *Anne* 4 m., : *Johanne* 4 m., : *banne* 6214, : *danne* 4 m., : *spannen* 1288). Nom. acc. pl. dagegen stets *man* (: *an* 1060. 7308. 8204, : *gewan* 7616, : *dan* 5226, : *ân* 1104, : *hân* 9112).

Von den übrigen wörtern kommen nur dative mit *e* vor (177 fälle), die ich natürlich nicht anführe.

Flexionslose nom. pl. masc. finden sich nur zwei:

die drî persôn : *sun* 9972; *die bœsewiht* : *niht* 4516. Ueber *die kruoc* : *genuoc*; *die kôr* : *dem tor* vgl. s. 132. *die vriunt* (: *diu kint* 7148) ist die alte consonantische form.

Bei den neutris ist nom. pl. auf *e* nur in *diu lide* : *du lite* 5678 zu belegen;

auf *-er* nur in *diu lider* : *wider* 3014. 5478. 9014, : *den siten* 5070 (neben dem erwähnten *diu lide*).

---

[1]) Dieses wort im sg. nur in der einsilbigen form vorkommend.

[2]) *got, gebot* sonst auf sich oder *-ôt, -ot* 29 m. gereimt, darunter kein dativ.

Apokope des *-e* im gen. pl. zeigen

der kindelîn : daȥ wîerlîn 4510; *der swîn : in* (eum) : *sîn : diu swîn* 5580—83.

Endungsloser dat. pl.: *den stückelîn : in* (eis) 5938.

Feminina.

Im dat. gen. sg. der *i*-klasse herscht meist die umlautslose kurze form vor. Ich führe also nur die belege für die längere form an, aber wo beide vorhanden, beide neben einander:

meide : leide, : leite neben *der magt : sagt* (vgl. s. 144); *der wegeverte : herte* 2510; *der (zuo-)vart : wart* 1852. 2532. 2634, : *gewart* 9592; *der stete : er sæte* 4476, : *rede* 3132; *der stet : Nazareth* 4664. 5718; *der stat : bat* 8198. 8828. 9542, : *rat* 2362, : *zetrat* 4548, : *rât* 7 m., : *Josaphat* 9358. 9480; *der kiuschekeite : erzeigte* 1276; *-heit* (dat. gen.) : *bereit* 5 m.[1]), : *leit* (adj.) 10044, : *er leit* 7348, : *-heit* (acc. nom.) 9 m.; *gebürte : würde,* : *würden* 13 m.; dieselbe form wird wol mit den hss. JH im neutralen *der geburt : der geburt* 2044 anzusetzen sein.

Von *tugent* : *jugent* werden gen. dat. auf nom. acc. gereimt 339. 2732. 3914. 5642. 9822.

Der dat. von *naht* erscheint nur einsilbig: *der naht : der magt* 9832, : *gedâht* 7840, : *vollebrâht* 2396. 7862.

Von *hant* sind umlautslose und umgelautete formen belegt: *der hant : gewant* 6 m., : *den, der heilant* 3844. 4840, : *gesant* 780 (stets natürlich in *zehant*); *der hande* (gen. pl.) : *dem lande* 966. 1002; *den handen : verstanden* 3948; *die hende : daȥ, dem ende* 6 m., : *behende* 874. 5060, : *der wende* 3350, : *dem kinde* 7386. 7418; *der hende* (gen. pl.) : *ellende* 5688; *den henden : den wenden* 3684, : *dem ellende* 4234, : *daȥ ende* 4310, : *binden* 6816.

schult kommt als *i*-stamm neben *schulde* vor: *die schult : diu ungedult* 4352, : *du solt* 2148; *die schulde : diu hulde* 1926. 7878. 10074, : *solde* 7882. 8786, : *wolde* 8552.

Bei den *â*-stämmen ist zu erwähnen häufiges *stunt* in adverbialen redensarten:

an der stunt, in dirre stunt, tûsent stunt u. a. m., im reim auf *die gesunt, gesunt, kunt, wunt, munt* etc. 26 m. belegt, neben *die stunde : begunde* 2550; *der stunde : vunden* 8096. 4206. In *maneger slaht : der aht* 523. 992. 998 ist nach *slahte : trahten* 1640. 4372, : *brâhten* 3502. 3578 vielleicht *e* einzusetzen. *wîse* ist nur in *die wîse, nâch der wîse : spîse* 774. 6350 belegt.

Apokope des *e* s. unten § 25. Ueber möglichen wechsel zwischen st. und sw. flexion beim masculinum und femininum vgl. den vorigen abschnitt s. 158 ff.

---

[1]) Nicht streng beweisend, da *bereite* möglich ist, obwol sonst in unserm gedicht nicht belegt.

§ 19. Adjectivum.

Auf ersatz der endung *-iu* durch *e* im nom. sg. fem. und nom. acc. pl. neutr. deuten:

2408 *unreiner wart nie sünde enkeine* (: *unreine* unfl.); 9094 (*wir*) *hœren grôȥe* (: *genôȥen*) *wunder unde zeichen sagen*; ebenso vermutlich *dîn sêle ist aller gnâden volle* (: *wolle*) 9670, da hier sw. form nicht wahrscheinlich ist (vgl. jedoch Weinhold § 522 und die beispiele unten).

Dieser umstand macht auch die beurteilung mancher unten zu erwähnenden belege unsicher.

Was den syntaktischen gebrauch betrifft, so kommt das prädicative adj. natürlich meist flexionslos vor; in einigen fällen wird es aber flectiert:

Stark: 2122 *ir brüste wâren volle* (: *bewollen*); 511 *der zwelf megde die kiusche und junge* (: *der samenunge*).

Schwach flectiert: 415 *lernte eȥ huoten sîner zunge* | *alsô kint und alsô junge*; 3704 (*daȥ eȥ*) *alsô kindesch und sô junge* | *ganze rede mit sîner zunge*; 4686 (*daȥ eȥ*) *als kindesch und als junge* | *möhte haben die lernunge* falls man hier nicht lieber ungenauigkeit annehmen will. Rückert schreibt bald *junge,* bald *jungeȥ,* meist gegen die hss., welche ebenfalls schwanken.

Das attributive adj. nach dem bestimmten artikel wird stark flectiert in

952 *der junger* (: *hunger*); 3108 *der reine und ouch der guoter* (: *muoter*); 2594 *der muoter, der vil reiner und der guoter*; 4976 *ze sîner muoter ... der vil guoter* (dat. fem.).

In allen diesen fällen, ausser 952, setzt Rückert die sw. form ein. Doch wird die annahme eines stark flectierten adj. in den beiden letzterwähnten reimen einmal durch die schreibung in P gestützt, andrerseits durch den umstand, dass das mfrk., nach Braune, Beitr. 1, 14, im gen. dat. fem. nach dem bestimmten artikel nur die st. form des adj. kennt. Auch findet sich in unserm gedicht gar kein beleg für sw. form in diesen casus.

Nachgestellt wird das adj. ebenfalls stark und schwach flectiert.

Stark: 6584. 8518 (*sie sluogen in*) ... *die naht lange* (: *wange*); 7242 *einen nagel ungefuogen* (: *sie sluogen*); 938 (*einen man*) ... *alsô edeln und alsô werden* (: *ûf der erden*); 7224. 8622 *Jesum alsô nacten* (: *sie stracten*); 7466 *ich finde nu nieman sô getriuwen* (: *den riuwen*), desgleichen wol 2938. 3828 *durch manege wüeste breite* (: *heide*), denn hier dürfte *breite* eher adj. als subst. sein.

Schwach flectiert: *diu magt werde* (: *diu gerte*) 1126, (: *werden*) 900[1]); *diu magt junge* (: *mit ir zungen*) 1020; *von disem kinde jungen* (: *mit dîner zungen*) 3542.

In der anrede wird natürlich die sw. form vorgezogen: *mîn kint vil iebe* (: *lîbe*) 8268; *tohter, maget vrîe* (: *Marîe*) 9900.

§ 20. Adverbium.

Neben den gewöhnlichen adv. auf *-e* begegnen einige endungslose formen:

offenbâr : *wâr* 3540 neben *offenbâre* : *dem jâre* 3512; *reht* : *der kneht* 4298. 6670 neben (*un*)*rehte* : *dem knehte* 4276. 9040; *schier* : *vier* 594. 2902. 4308 neben *schiere* : *hêrre* 8978; *verholn* : *bevolhen* 2966. In *gern* : *morgenstern* 9628 neben *gerne* : *ich gelerne* 4038 kann ebensowol *gerne* : *sterne* angesetzt werden.

§ 21. Pronomen.

Personalpronomina.

wir, ir, dir, mir reimen meist unter einander (57 m.); daneben finden sich aber auch *ir* : *tier* 4722; *mir* : *Pêtir* 5950; *dir* : *ir* (dat. fem.) 227. 1440, welche die form mit *r* sicher stellen; *mî, wî, dî, î* sind gar nicht im reim bezeugt.

Der dat. der 2. pers. pl. lautet *iuch* (: *ouch* 4780).

In *uns* : *Marcus* 5886, : *Epiphanius* 8500 liegt nicht eine sonst im md. nicht belegte form *us* vor, sondern wol bloss ungenauigkeit: reime auf *-uns, -unst* oder ähnliches waren nicht vorhanden.

In der 3. pers. sg. sind weder *er* noch *he* belegt; gen. stets *sîn* (: *kindelîn, sîn* [esse] 4 m.). Als dativform vermute ich *ime* im reim auf *er kœme* 1302, : *er neme* 7096.[2]) Sonst ist nur *im* zu belegen (: *Joachim, vernim, hin, în, Betlehem, Jerusalem* 8 m.); acc. *in* (: *gewin, hin, sin, Joachim, vernim, în, schîn* 11 m.).

Nom. sg. fem. lautet *sî* (: *owî* 7156), ebenso der acc. *sî* : *bî* 10 m., und der nom. acc. pl. aller drei genera *sî* : *bî* 8 m., : *drî* 2502. 2600. 8174, : *sî* (3. conj.) 4856. 5290, : *vrî* 5244. 5952. 8324. Formen auf *ie* oder *i* kommen nicht vor.

Der dat. pl. heisst *in* (: *hin* 4 m., : *sin* 4 m., : *Joachim* 453, : *în* 3602. 6220, : *sie sîn* 6244, : *den stückelîn* 5938).

Demonstrativa.

Zu bemerken ist nur die erhaltung des *e* in *deme* : *widerzœme* 10096, wol auch in *dere* (dat. sg. fem.) : *lêre* 9154 (Rückert *der* : *lêr*). Ueber *daȥ* statt des zu erwartenden *dat* vgl. s. 153 f.).

---

[1]) Hier ist auch nach dem oben gesagten st. form mit *-e* statt *-iu* möglich.

[2]) Rückert *kœm, nem.*

Conjugation.

§ 22. Die endungen.

Folgendes ist zu bemerken:

Die endung *-en, -n* in der 1. pers. sg. ind. praes. kommt (ausser natürlich in *hân, stên, tuon*) nur äusserst selten vor:

ich sage : *daz klagen* 6000; *ich bewar* : *varn* 2998; *ich lebe* : *gegeben* 1010. Bei der häufigkeit der reime *e* : *en* sind diese fälle nicht einmal beweisend.

Für die 2. sg. wird die endung *s* bezeugt durch

du scheidest : *leides* 6100; ebenso *hâs* vgl. § 25, 5, dagegen immer *bist* (: *Christ, vrist, ist*) und sogar im conj. *du sîst* : *Christ* 6628 neben *du sîs* : *vlîz* 916.

Die 2. pl. zeigt, soweit sie im reim erscheint, nur die endung *-et, -t*:

ir vart (conj.) : *bewart* (part.) 2636; *ir hât, ir lât*, vgl. s. 166. 167; *ir smâhet* : *er hât* 6286; *ir wizz(e)t* : *er ist* 1064; : *er izzet* 6364; *ir sît* : *zît* 6396. 8390. 9290.

3. pl. Die form ohne *t* ist belegt in

sie brechent : *sprechen* (inf.) 3700; auf erhaltung des *t* dagegen deutet *sie sagent* : *der maget* 3478; so auch nur *hânt, tuont, sint*, vgl. unten.

In der 2. sg. imp. haben die st. verba noch keine formen mit *e*:

errât : *er hât* 6660. 8528; *vernim* : *Joachim* 91. 185; *tuo* : *zuo* 4318; *brich* : *mich* 7478.

Im praet. sind 1. 3. sg. auf *-e*, 2. sg. auf *-s, -st* nicht zu belegen.

Ueber abfall des *-n* im inf. und part. praet. vgl. s. 157. 158. Der flectierte inf. zeigt nur die endung *-en*:

ze tragen : *den tagen* 5080; *ze rasten* : *sie vasten* 1986; *ze heben* : *daz leben* 5354; *ze ezzen* : *vischen* 5872; *ze wirken* : *der kirchen* 8758.

§ 23. Vocalismus des stammes.

Im praesens ist eindringen des vocals der pluralformen in die einzahl nur je einmal bei den st. verbis der 3. und 5. klasse belegt: *ich sehe* : *mê* 7178; *ich bevele* : *sêle* 9350.

schrîen erscheint im praet. nur als *schrê* (: *gê* 6036, : *mê* 7814, : *owê* 8 m.); *spîen* dagegen wird nur schwach flectiert: *spîten* : *verphîten* 6872; *gespît* : *verphît* 8524.

bevelhen hat neben *bevulhen* (: *schuole* 3990) eine präteritalform *bevâlen*

(: *phlâgen* 694, : *wâren* 507). *phlegen* hat als part. praet. nur *gephlogen* (: *gezogen* 383).[1])

Bei *beginnen* tritt *began* (: *gewan*, : *man* 3 m.) weit hinter *begunde* zurück (19 m.), obwol etwa 80 reimmöglichkeiten vorhanden waren.

Bei den schwachen verbis ist rückumlaut im praet. und part. regel:

strahten : *krachten* 8626; *stracten* : *nacten* 7224. 8622; *sande(n)* : *lande, landen, schanden, manten* 12 m., vgl. s. 155; *erkande* : *lande* 8342, : *gewande* 8784; *erkanden* : *landen* 2498. 3508. 3570, : *schanden* 113, : *dem lande* 2448; *sasten* : *rasten* (inf.) 3266; *lahten* : *brâhten* 2676; *trôste* : *kuste* 3198; *hôrte* : *worte, wurde, vorhte* vgl. s. 141 f.; *kunde* (praet. *künden*) : *begunde* 2492; *vulten* : *wolten* 2856; *behuot* (3. praet. *hüeten*) : *der vluot* 9734; *huote* : *guote* 656, : *Herode* 6750; *huoten* : *muoter* 1724, : *gebuten* 9356; *muote* (conj. praet. *müejen*) : *versuohte* 6462.

gezalt : *alt* 393. 2478. 2668. 4762; *gestalt* : *alt* 942. 4902. 5724, : *manicfalt* 167. 5064. 8696; *bekant, erkant, genant, gesant, gewant* auf *lant, gewant, hant, vant, zehant, heilant* 45 m.; *(ver-, ge-) spart* : *bewart* 8132, : *wart* 8040. 9668. 9890; *(ge-, ze-) zart* : *wart* 5 m.; *erlôst* : *der trôst* 11 m.; *gegurt* : *gewurht* 8804; *behuot* : *muot* 5632.

Ohne rückumlaut erscheinen nur

vermœrte : *kêrte* 670[2]); *beswœrte* : *êrte* 640; *beswœrt* : *gesêrt* 3102, : *wert* 2660, : *gewert* 1928; *sœte* : *stete* 4476; *genennet* : *rinnet* 2256.

§ 24. Einzelne verba.

1) *vâhen.*

Der inf. kommt nur contrahiert vor, vgl. die beispiele für schwund des *h* s. 152 f. Das praet. zeigt kurze und volle form: *(ane-, enp-) vie* : *hie* (hic) 5084, : *vihe* 275. 3252, ausserdem 11 neutrale reime auf *gie*; daneben *vienc* : *gienc* 55 m., *vienc* : *hienc* 4 m. Da bei *hâhen* keine nebenform *hie* vorkommt, vielmehr das praet. stets auf *vienc* und *gienc* reimt, sind die letzteren bindungen beweisend. — Part. praet. *(be-, enp-, ge-) vangen* : *wangen* 5052. 7424, : *gesange* 2620, : *lange* 1680, : *gangen* 18 m.; auch diese beweisen, da kein *gegân* bezeugt ist.

2) *lâȥen* hat durchgängig doppelformen.

Inf. *lâȥen* : *sâȥen* 1550. 9506, : *strâȥen* 6 m., : *mâȥen* 5018; *(er-) lân* : *hân* 4174, : *getân* 4596. 9030, : *enphân* 459. 9198. — Praes. *sie verwâȥent* : *sie lâȥent* 6218; *wir lâȥen* (conj.) : *strâȥe* 3112; *lât* (imp.) : *er stât* 6560; *ir lât* (conj.) : *ir hâhet* 7304. — Part. praet. *gelâȥen* : *verwâȥen* 7844. 9048, : *sâȥen* 4262, : *mâȥe* 4278. 4326; *erlân* : *gewan* 3168. —

---

[1]) Bei *geschehen* erscheint kein sw. part. *geschiet*, nur *geschehen* 10 m. unter den s. 153 erwähnten reimen belegt.

[2]) *kêrte, lêrte, gekêrt, gelêrt* nur auf *e* gereimt.

Praet. *liez* : *hiez* 15 m., : *gevriesch* 1078; *lie* : *vihe* 139. 2792, : *gie* 1614. 4972. 5440. 5614. — Die volle form *lâzen, gelâzen* wird stets in prägnanter bedeutung gebraucht.

3) *komen.*

Im inf. und part, praet. ist keine entscheidung zwischen *komen* und *kumen* möglich. Vielleicht hat Philipp beide formen gebraucht. Für *o* sprechen die reime auf *genomen* (13), : *konen* 3890, : *kômen* (vgl. unten); für *u* siehe die reime auf *vrumen, -uomen,* insbesondere *rûmen* s. 142. 149. — Von praes.-formen sind bezeugt: *er kumt* : *kunt* 10094; *ich kum* (conj.) : *magetuom* 1388; *er kume* : *vrumen* 6808. — Im praet. erscheint *o* in *kom* : *briutegom* 5716, : *Capharnaum* 5940; (*er-*) *kômen* : *komen* 4666, : *genomen* 8076. 8574. Meist herscht jedoch *a* vor: *kam* : *lam* 2136. 9416, : *nam* (48 m.), : *gewan* 7008, : *man* 1242; (*er-*)*kâmen* : *-nâmen* 32 m., : *sâhen* 6 m., : *namen,* : *samen* vgl. s. 133. Im conj. nur *kœme* : *nœme, kœmen* : *nœmen* 26 m.

4) *gân* und *stân.*

â- und *ê*-formen neben einander: inf. *gân* : *hân* 4032, : *bevân* 4472, : *slahen* 2504, : *dan* 1074, : *man* 6974; *gên* : *Jerusalem* 8414, : *sœhen* 3710, : *geschehe, geschehen, sehe, sehen* 22 m.; *stân* : *sâhen* 8294, : *man* 3432; : *stên* : *Jerusalem* 269, : *geschehen, gejehen, sehen, gesehen* 16 m.; dazu noch 1 *stân* : *gân* und 12 *stên* : *gên.* — *gên* : *vliehen* 2404; *gên* : *bein* 8408 könnten die formen *gien* und *gein* zulassen, sind aber eher durch annahme von *ê* für *ie* und *ei* zu erklären (vgl. s. 145. 148). — Praes. *er stât* : *rât* 1412, : *hât* 7202. 9652, : *lât* 6560, : *blat* 860; *ich* (*er-*) *stên* : *sehen* 5252. 5274; *er stêt* : *Nazareth* 2728. 4628; *wir stên* : *verjehen* 6646; *sie verstênt* : *sie jehent* 4862. — Conj. *er gê* : *ez geschehe* 4 m. — Imp. *gê* : *schrê* 6036; *gêt* : *sehet* 8140. — Part. praes. *gênde* : (*ge-*) *sehende* 4 m.

Die mfrk. *geit, steit* kommen nicht vor.

Das praet. von *gân* ist belegt als *gie* im reim auf *lie* (vgl. oben) und in 11 neutralen bindungen auf *vie.* Sonst nur *gienc* : *vienc* 55 m., : *hienc* 4 m.

Im part. praet. erscheint kein *gegân, gestân,* nur *gegangen* : *mangel* 5904, : (*be-, enp-, ge-*) *vangen* 18 m., vgl. oben; (*ver-, er-*) *standen* : *banden* 8084, : *handen* 3948 und im vierreim *landen* : *erstanden* : *banden* : *erstanden* 7972—75.

5) *haben.*

Die volle form ist selten: inf. *haben* : *begraben* 9234, : *laben* 2788. 2834. 2854, : *gâben* 3600. — Conj. *sie haben* : *sie schaben* 10100. — Contrahierte formen: inf. *hân* : *ân* 7454. 7626, : *gân* 4032, : *getân* 4300, : *lân* 4174, : *an* 7232. 9148. — 1. sg. *ich hân* : *ân* 5 m., : *getân* 4 m., : *sân* 8188, : *wân* 4272, : *slahen* 6610. 6886, : *man* 5 m. — 2. sg. *hâs* : *was* 10002, : *daz* 6680, : *haz* 6536. Ueber diese form ohne *t* vgl. Weinhold § 394. — 3. sg. *hât* : *missetât* 6884. 9888, : *Pilât* 6730. 6908, : *rât* 5 m., : *errât* 6660. 8528, : *stât* vgl. oben, : *unvlât* 2182, : *ir smâhet* 6286, : *magnificat* 1776, : *stat* 4 m. — 1. pl. *hân* : *sân* 6616, : *man* 6704. — 2. pl. *hât* : *Pilât* 6898, : *rât* 1084, : *stat* 6008. — 3. pl. *hânt* : *bekant* 4918, : *gewant* 6208.

Die entscheidung über die formen des praet. wird durch Philipps schwankenden reimgebrauch sehr erschwert und bleibt deshalb unsicher. Es reimt:

hâten : *arzâten* 5758, nur dies eine mal und zwar schlecht bezeugt; *du hæte* : *stæte* 9820; *er hæte* (ind.) : *die næte* 3648, : *stæte* 1532. 1990. 8818. 9620; *sie hæten* (ind.) : *sie tæten* 6158; *er hæte* (conj.) : *stæte* 8868. Diese form, die Zwierzina, Zs. fda. 44, 294 und 403 als rheinisch bezeichnet, wird jedenfalls unserm dichter gemäss gewesen sein; für *æ* sprechen auch alle belege für *hete* bei Weinhold § 394. Dieselbe form ist vielleicht anzunehmen im reim auf *prophête* 5877, : *prophêten* 4258. 4962. 6032. 10020. Rückert schreibt *hête*.

In *het* (conj.) : *Nazareth* 6138, : *Elyzabeth* 1730; *het* (ind.) : *Nazareth* 3880 kann auf grund des reimgebrauchs nicht entschieden werden, ob das bair. *hêt* oder ob *hët* vorliegt. Das allgemein vorkommende *hëte* ist bezeugt im reim auf *gebëte, tëte*, vgl. s. 136, als conj. 6460. Möglicherweise ist daneben noch ein *hette, hetten* (vgl. s. 136) anzusetzen. *heite* dagegen rührt nur von Rückert her (vgl. s. 144).

6) *wesen, sîn.*

Beide formen kommen im inf. vor: *wësen* 11 m. auf *(ge-)lesen, genesen, sîn* auf *sîn* (ejus), *kindelîn, brievelîn, dîn, mîn, schîn, bin, sin, hin* 45 m.

Das part. praet. ist nur als *gewesen* belegt (11 m. auf *[ge-] lesen, genesen*).

Die 2. sg. praes. hat stets *t*, vgl. s. 165, ebenso die 3. sg.: *ist* : *Christ* 18 m., : *vrist* 4 m, : *list* 4698, : *geist* 4852. 8176. Die 3. pl. heisst *sint* (: *kint* 33 m., : *er vint, blint, tusint* 6 m.).

7) *tuon.*

Das praes. weist nur *uo*-formen auf; die mfrk. *deist, deit* fehlen gänzlich, obwol viel mehr reimmöglichkeiten vorhanden waren als etwa für *tuot*: *ich tuon* : *magetuom* 1464, : *sun* 9 m.; *er (ge-) tuot* : *guot* 1068. 4734, : *daz guot* 4056, : *muot* 1470; *sie tuont* : *kunt* 6250. — Conj. *ich tuo* : *zuo* 6714; *wir tuon* : *sun* 2 m.; *sie tuon* : *zuo* 4584. — Imp. *tuo* : *zuo* 4318; *tuot* : *guot* 6014.

Im praet. erscheint im sg. *tete* (: *hete, gebete, rede* vgl. s. 136), im pl. *tâten* (: *gerâten* 1878, : *verrâten* 2658). — Conj. *tæten* : *hæten* 6158.

8) *wiȥȥen*

hat als praet.-formen *weste* : *beste* 662. 8836, : *geste* 5406, : *veste* 2312, : *gesten* 3450; *wiste* : *Christe* 5784. 5880, beides häufig bei rheinischen dichtern, vgl. Zwierzina, Zs. fda. 44, 95. *wisse* : *gewisse* 1114 dagegen ist wol praes. conj., also *wiȥȥe*.

§ 25. Apokope und synkope.

Mit synkope des stummen *e* bilden ihr praet. und part. praet. alle langstämmigen schwachen verba. Ausser den beispielen für rückumlaut oben s. 166 vgl. folgende belege:

machte(n) : *ertrahte* (praet.) 3638, : *trahten* (praet.) 5878, : *brâhte* 9018, : *gedâhte* 8556, : *lachte(n)* 4 m.; *lachte* : *erwachte* 3190; *lachten* : *klagten* 1956; *warten* : *Marthen* 6080; *vasten* (praet. *vaʒʒen*) : *rasten* (inf.) 1986; *beite* (praet.) : *leite* (praet. *legen*) 445, : *hete* 5598; *leiten* (praet. *legen*) : *beiten* (praet.) 9360, : *bereiten* (praet.) 3022. 9488, : *breiten* (praet.) 9368; *erzeigte* : *kiuschekeite* 1276, : *leite* (praet. *legen*) 2566; *neigte* : *leite* (*legen*) 2840; *nieten* : *den siten* 3724; *kêrte(n)* : *erde* 6172, : *geverten* 2630. 2896; *êrten* : *werden* 2018; *verwunden* (praet.) : *gebunden* 8578; *behaft* : *kraft* 7900. 8182. 9022; *gewart* (part. *warten*) : *zuovart* 9592, : *wart* 8592; *beswœrt* : *wert* (adj.) 2660; *verkêrt* : *wert* (adj.) 6736; *gebreit* : *geleit* (part. *legen*) 8814, daneben aber auch einmal *gebreitet* : *geheilegt* 1786; *verwunt* : *unkunt* 3970; *gewunt* : *stunt* 3026; *vervluoht* *vruht* 1034.

Synkope ist ebenso regel im praet. der schwachen kurzsilbigen verba, deren stamm auf *t* ausgeht, vgl. *reten, anebeten* s. 136.

Ferner findet synkope statt, gemäss dem mhd. gebrauch, nach liquida, wenn kurzer vocal vorausgeht:

varn, gevarn : *barn* 7 m.; *vart* (imp.) : *die vart* 3224; *bewart* : *hôchvart* 8810, : *verspart* 8132, : *wart* 5638; *gegert* : *wert* (adj.) 9700; *gewert* : *swert* 3030, : *unwert* 3422; *er gert* : *wert* 95; *er vert* : *wert* 3786. 9600; *verlorn* : *zorn* 5 m.

Nach *m, n* vor *t*: *gemant* : *lant* 5670; *samt* : *gewant* 550. 6644. 7196, : *hant* 4 m., : *gesant* 3 m.; *erkumt* : *kunt* 10094; *santen* : *manten* 5980.

Mit synkope gebraucht Ph. auch *er vint* (: *sint*) und *er wirt* (: *gebirt, schirt, wirt* 6 m.); ähnlich *er traht* : *macht* 6946. Ueber die mhd. regel hinaus gehen die fälle *er heiʒt* : *geist* 5122; *er wîst* : *geist* 8258; *ir wiʒʒt* : *ist* 1064.

Bewahrung des *e* auch nach liquida und kurzem vocal zeigt sich dagegen in den s. 133 angeführten reimen *gevaren, varen* : *wâren,* vermutlich auch in *hêren* : *sweren* 7838, *wœren* : *geweren* 2322.[1]) Aehnlich *maget* : *sagent* neben *magt* : *naht.*

Apokope des ausl. *-e* erfolgt nach mhd. weise nach *r, l* bei vorausgehendem kurzen vocal; ausserdem bei einer anzahl starker masc. und neutr. im dat. und ein paar mal im nom. pl., vgl. s. 161 f.; ferner vereinzelt in der declination und verbalflexion bei überwiegender beibehaltung des *e*:

sêl : *meil* 1220. 1570, : *gmahel* 1708; (*kurze-*) *wîl* : *vil* 4 m.[2]); *der bet* : *Elyzabeth* 4226; *der stet* : *Nazareth* 4664. 5718; *der briutegum* : *kom* 5716, : *magetuom* 3 m.; *du lit* : *diu lit* (oder *du lite* : *diu lide*?) 5678;

---

[1]) Rückert *hern* : *swern, wœrn* : *gewern.*

[2]) Auch *vile* möglich, vgl. Lexer, Mhd. wb. 3, 348.

verberc (3. sg. conj.) : *berc* 5882[1]); *begunt* : *kunt* 5430; *er behuot* (3. sg. praet.) : *der vluot* 9734; *kum* (1. conj.) : *magetuom* 1388. In *briutegum* (acc. dat.) : *sun* 4198, : *magetuom* 1336; *namen* : *nam* 5374; *samen* : *nam* 1836 verbindet sich die apokope mit schwund des *n*. *lêr* : *der* 9154; *die êr* : *ich gër* 10102; *kœm, nem* : *im* (vgl. s. 164) lassen ebensowol *dere, gere, ime* zu. Ohne *-e* erscheint stets *ân* (auf *hân, getân, an, man, gewan* 22 m. gereimt). *an, hin* in adverbialem gebrauch und *wol* sind nur in der kurzen form vorhanden; dagegen nur *abe* : *dem grabe* (3 m.) und überwiegend *mite* (15 m.) neben einmaligem *mit* : *Nazareth* 5600.

Beibehalten ist stummes *-e* nach *r* in

daz here : *du gebœre* 9792, : *mêre* 5570; *mere* : *wœre* 3128[2]); *kêren* : *mere* : *hêrre* : *mere* 3206—9; *here* (hic) : *hêrre* 3446. 9280, : *wœre* 4688 neben neutralem *hẹr* : *mẹr* : *hër* 5 m. und *dem her* : *den sper* 6502.

Anhängung eines unechten *-e* nur einmal in *wœre* : *hêrre* : *sêre* : *den spere* 8640—43.

§ 26. Die heimat Philipps.

Es bleibt uns jetzt übrig, auf grund der dargelegten verhältnisse die heimat des dichters zu bestimmen. Die aufgestellten hypothesen habe ich in der einleitung erwähnt, aber schon im laufe der untersuchung wurde auf manches hingewiesen, das zur localisierung in Mittelfranken zwingt. Damit fallen auch die anderen vermutungen weg. Im übrigen bedürfte die ansicht J. Haupts kaum der widerlegung: ein werk wie dasjenige Philipps, das die ganze lautverschiebung aufweist, kann unmöglich in die Niederlande gehören. Ebenso steht es mit der ansicht Rückerts, wenn auch parallelen zu mancher der eigentümlichkeiten unseres gedichts sich in südösterreichischen werken nachweisen lassen (*uo* : *u* vor *ht, hs, icht* : *iht, iel* : *il, ier* : *ir, uor* : *ur, tuon* : *sun, stuonden* : *-unden,* ferner *ac* : *ach, t* : *d* nach langem vocal, *ar* : *or,* auch *iuwen* : *ouwen,* vgl. Busch, Zs. fdph. 10, 290, um vom entlehnten *ei* : *î* abzusehen). Solche fälle sind aber immer nur als einzelerscheinungen zu belegen: nie wird man, wie es hier der fall ist, alle in einem gedicht vereinigt finden, und es bleiben dann noch genug bindungen übrig, die sich nur als ungenauigkeiten

[1]) Oder ist das handschriftliche *verbarc* beizubehalten? *a* für *e* vor *r* ist häufig in Nassau, vgl. Kehrein, Volksspr. in Nassau 1, 3. Dagegen spricht nur das vereinzelte vorkommen.

[2]) So hss.; Rückert *wœr* : *mer*.

auffassen liessen, meist gerade solche, welche für das mfrk. charakteristisch sind: *uo* : *ô*, *ie* : *ê*, *f* : *b*, *hs* : *s*, *sch* : *s*, *vorhte* : *worte*, *ouch* : *iuch*. Die letzteren fälle sprechen zugleich deutlich gegen die frühere annahme ostdeutscher herkunft für unsern dichter. Es fragt sich also nur, ob wir auf mfrk. gebiet die heimat Philipps durch engere grenzen bestimmen können, und dies lässt sich, wie ich glaube, leicht durchführen, wenn wir die heutigen verhältnisse berücksichtigen. Zunächst weist das vorkommen von *weschen* und der ausschliessliche gebrauch von *geschên* statt *geschiet* als participialform auf den südlichen teil des gebietes hin. Einen bestimmteren anhaltspunkt gibt uns aber die verwendung von *uf* (auf *kluft, vruht, erhuop* = *erhôf*) an die hand. Demnach fallen für uns als *up*-gebiete ausser betracht das ripuarische und der grösste teil des moselfrk. nördlich der Mosel und einer linie Andernach-Freudenberg.[1]) Ebenso sind auszuschliessen nach s. 168 die *deit*-gebiete[2]), das heisst, da deren südgrenze bis Boppard im allgemeinen zu der *f* / *b*-linie[3]) stimmt, das ganze linksrheinische gebiet. Der südlichste teil, der allein für uns in betracht käme, weist übrigens *ī* und *ū*, nicht *ē* und *ō*, für *ie*, *uo* auf. Es bleibt also nur der rechtsrheinische, hauptsächlich nassauische landstrich. Hier zieht sich die *deit*/*dūt*, *dout*-linie, nachdem sie auf dem linken ufer dem Rhein bis Neuwied gefolgt ist, in nordöstlicher richtung an Hachenburg (*deit*) vorbei bis zur siegerländischen grenze. Zwischen dieser linie und der *f*/*b*-linie[3]) muss die heimat unsers dichters liegen. Enger noch wird die begrenzung, wenn wir die wörter mit *au* für *iu* heranziehen. Wichtig ist vor allem der reim *iuch* : *ouch*. Die *auch*-linie (Sprach-atl. bl. 29) verläuft rechtsrheinisch, von Braubach ab, direct nach norden zu, indem sie Montabaur und Hachen-

---

[1]) Die genaue heutige grenze in Wenkers Sprachatlas bl. 2, mit der nach Buschs ausführungen Zs. fdph. 10, 295 ff. die verhältnisse in mhd. zeit ungefähr übereinstimmen.

[2]) Diese grenze entnehme ich einer beilage zu prof. Sievers' colleg über germanische grammatik, die mir in liebenswürdiger weise zur verfügung gestellt wurde.

[3]) Grenze Sprachatlas bl. 2; für den linksrheinischen teil vgl. auch Baldes, Birk. ma. s. 6, nach dessen angaben die ausl. *w* im atlas als *b* z fassen sind.

burg (*uch*) hart berührt.[1]) Im norden des zwischen den linien *auch/uch* und *f/b* übrig bleibenden schmalen streifens finden sich noch jetzt die *ē, ō* für *ie, uo* und *ei, ou*[2]), die *ar* für *or*, die wir im gedicht constatierten; in nächster nähe verläuft auch die grenze *rt/rd* (vgl. s. 154 f.). Dort wird also wol unser dichter zu hause sein und auf die verworrenen sprachverhältnisse, die in jenem grenzdistrict und allgemeiner im ganzen gebiet an der unteren Lahn herschen mussten, lässt sich am bequemsten der gemischte charakter von Philipps sprache zurückführen.

Diese localisierung ist auch für die erklärung der auffälligen *daȝ* statt *dat* nicht ohne bedeutung. Schon oben s. 153 f. habe ich auf die schwierigkeit hingewiesen, welche uns diese form bereitet. Die *dat/das*-linie schliesst alle bisher erwähnten linien (auch *f/b, rf/rb*, z. teil *s/hs*) ein und erscheint als die südlichste und zugleich constanteste grenze des mfrk. gegen das rheinfrk. So dürften wir mit bestimmtheit erwarten, dass in einem werke, das sonst alle wesentlichen merkmale des mfrk. trägt, auch *dat* häufig erschiene. Statt dessen findet sich nur *daȝ*, und zwar mehr als 70 mal sicher belegt. Dieser tatbestand kann nur durch fremden einfluss erklärt werden. Den weg zeigt uns das verhalten einiger anderen moselfrk. gedichte, Orendel, Alexander, Junk. und Heinr., auch Rother. Der letztere hat nur ein *dat* im reim, vgl. Edzardi, Untersuchungen über könig Rother s. 22; der Alex. nach Kinzel, Hallesche beiträge zur deutschen philologie s. 52 ein *dat* neben 8 *daȝ*; der Orendel keins, dagegen *daȝ* auf *s, st* 6 mal gereimt (vgl. Berger, einl. s. 52. 53). Für Junk. und Heinr. vermutet Kinzel (einl. s. 26. 27) an zwei, drei stellen mit ziemlicher wahrscheinlichkeit *dat*. Daneben erscheint aber *daȝ* 4 mal sicher auf *s* gereimt. Hierzu kämen für alle vier werke die nicht angegebenen bindungen auf *ȝ*. Offenbar also haben diese moselfrk. dichter ihre heimatliche form, deren stark dialektischen charakter sie wol kannten, nicht gern im reim ge-

---

[1]) Die s. 147, anm. erwähnte allmähliche verdrängung kann hier nicht in betracht kommen, da nördlich der *auch*-gebiete hier das ebenso dialektische *uch* herscht. Die vordringende form ist *eich*.

[2]) Im übrigen gebiet *ei* > *â*, *ou* > *â*, was sich mit früherer verengung zu *ē* und *ō* nicht verträgt (vgl. v. Bahder, Germ. 23, 202 ff.).

braucht und lieber das gemeinmhd. *daʒ* entlehnt. Die hohe zahl der belege bei Philipp und das vollständige fehlen von *dat* beruht vielleicht auf dem unmittelbaren einfluss der obd. umgebung, der ja auch für einige der anderen werke (so Rother) anzunehmen ist; vielleicht darf beides jedoch auch auf den umstand zurückgeführt werden, dass Ph. eben hart an der grenze der *dat* und *daʒ* sass, wie das bei der angenommenen localisierung der fall sein würde.

Wie schon in der einleitung angedeutet wurde, sind die vielen eigentümlichkeiten, welche uns eine genaue bestimmung der heimat ermöglichten, zugleich für Philipps standpunkt als dichter charakteristisch. Bei den höfischen dichtern und ihren nachahmern, selbst bei reimern dritten ranges, ist stets das bestreben bemerkbar, alles grobmundartliche im reime zu vermeiden, alles fremde nur dann aufzunehmen, wenn es gegen die eigene mundart nicht empfindlich verstösst. Die wenigen ausnahmen sind literarische reime, oft überlieferte und weitverbreitete bindungen, deren sich die berühmten muster bedient haben. Wie schwer lässt sich etwa die heimat des Strickers, der doch nicht zu den kunstvollen dichtern gehört, aus den reimen erkennen! Man muss sich hier mit leisen anzeichen, mit erscheinungen allgemeinster art begnügen. Ganz anders ist das verhalten Philipps. Er hat zwar auch einige literarische reime, aber in der reimnot greift er mit vorliebe zu den gröbsten dialektischen formen und scheut sich nicht, sogar fremde aufzunehmen (wie *ei* : *î*), und wenn er ein dialektisches reimwort aufgibt, so ersetzt er es gleich durch eine entlehnte form. In diesem punkte steht er jedoch nicht allein. Für noch manchen kunstlosen dichter waren die bevorzugung des eigenen dialekts und die aufnahme und vermischung fremdmundartlicher eigentümlichkeiten bequeme mittel, reime zu gewinnen. Wir hatten es oben für einen zweiten geistlichen autor, Joh. v. Frankenstein, in ganz analogem falle zu constatieren. Ueber die technik der volkstümlichen epen bemerkt Vogt (Salomon und Markolf einl. s. 105) ähnliches, und die zeugnisse liessen sich wol vermehren. Es war dies, neben der negativen angleichung der mhd. dichtersprachen, ein positives element, das zur bildung einer gemeinsprache hätte dienen können, wenn nicht bloss kunstlose dichter es zugelassen hätten.

Für unsern dichter ist vielleicht daraus noch ein chronologisches argument zu ziehen, denn das hervortreten des mundartlichen elements deutet schon auf den verfall der mhd. reimkunst und spricht eher für das 14. als für das 13. jh. Vor allem aber stimmt es zu dem gesammtcharakter von Philipps werk, zu der dürftigkeit der sprache, die schon Pfeiffer hervorgehoben hat, zu der armut an reimwörtern und der beständigen widerholung der gleichen reimformeln. Philipp gehört ganz und gar zu derjenigen klasse von dichtern, die nur um ihrer sprache willen beachtung verdienen.

LEIPZIG. ALFRED JUVET.

VOCALBALANCE IM ALTFRIESISCHEN.

In diesem aufsatze hoffe ich nachweisen zu können, dass die endungsvocale *i* : *e*, *u* : *o* in den ältesten altfries. denkmälern (Rüstringer urkunden) nach ganz bestimmten regeln wechseln, und dass die hauptregeln für diesen wechsel sehr nahe mit den regeln übereinstimmen, nach denen sich der wechsel genannter endungsvocale in den altnord. sprachen, besonders im altschwed. vollzieht. Ich will daher zunächst kurz über den gebrauch der endungsvocale *i* : *e*, *u* : *o* im altschwed. und in den andern altnord. sprachen handeln.

Ich habe in meinen Studier öfver fornsvensk ljudlära 1 (1882), 172 ff. 2 (1886), 243 ff. gelegenheit gehabt zu zeigen, dass diese endungsvocale in der altschwed. reichssprache (1350—1500) nach folgender regel wechseln: 'unmittelbar nach einer kurzen wurzelsilbe werden *i*, *u* angewant, im übrigen *e*, *o* (die endungsvocale *e*, *o* treten folglich ein in silben nach langer wurzelsilbe, sowie in silben, die von der wurzelsilbe durch eine zwischensilbe getrennt sind)'. Nach dieser regel steht somit:

i z. b. in den kurzsilbigen wörtern *guþi* (dat. sg. von *guþ* 'gott'), *vari* (conj. praes. von *vara* 'sein' = isl. *veri*) und *faþir* 'vater'.

e dagegen z. b. in den langsilbigen wörtern *hūse* (dat. sg. von *hūs* 'haus'), *vāre* (conj. praet. von *vara* 'sein' = isl. *vǽri*), *mykle* 'der grosse', *mōþer* 'mutter'[1]) und auch in den dreisilbigen *louaþe* (praet. 'lobte'), *gǝmare* 'hüter'.

Weiterhin wird *u* angewant z. b. in den kurzsilbigen

[1]) Nur wenige hss. wenden *e* in geschlossener silbe unmittelbar nach langer wurzelsilbe und in geschlossenen silben, die von der wurzelsilbe durch eine zwischensilbe getrennt sind, an. In den meisten schriften findet man mithin z. b. *mōþir* etc.

wörtern *gatu* (cas. obl. von *gata* 'strasse'), *saghu* (cas. obl. von *sagha* 'erzählung'), — pl. *gatur* 'strassen', *faþur* (cas. obl. von *faþir* 'vater').

Dagegen tritt *o* ein z. b. bei den langsilbigen wörtern *gāto* (cas. obl. von *gāta* 'rätsel'), *sāgho* (3. pl. praet. des verbums *sēa* 'sehen'), — *gātor* pl. 'rätsel', *mōþor* (cas. obl. von *mōþer* 'mutter'), — ebenso wie in den dreisilbigen *kallaþo* (3. pl. praet. von *kalla* 'rufen'), *talaþo* (3. pl. praet. von *tala* 'sprechen') etc.

Diese erscheinung wird bekanntlich vocalbalance genannt, und spuren hiervon finden sich noch in mehreren schwed. mundarten.

Wie ich Fornsv. ljudlära 2, 340 ff. und Die alt- und neuschwed. accentuierung (QF. 87) s. 91 ff. gezeigt habe, stehen die gesetze der vocalbalance in ursächlichem zusammenhange mit der accentuierung.

In gemeinnord. zeit wurden als endungsvocale *i* und *u* verwendet, was teils aus nord. namen in altengl. quellen (*Tofi*, *Boui* etc., Sievers, Beitr. 12, 484) hervorgeht, teils daraus, dass viele runeninschriften, welche verschiedene runenzeichen für die vocale *i* : *e*, bez. *u* : *o* zu verwenden pflegen, die vocale *i* und *u* (nicht *e* und *o*) als endungsvocale verwenden.[1])

Nun ruhte in gemeinnord. zeit ein relativ starker accent (starker levis[2])) auf der zweiten silbe kurzsilbiger wörter, z. b. auf der ultima von *guþi, gatu.* Die zweite silbe langsilbiger wörter hatte hingegen einen schwächeren accent (schwachen levis), z. b. die ultima von *hūsi* (> *hūse*), *gātu*

---

[1]) Dieses hoffe ich gelegentlich in anderem zusammenhange klarlegen zu können.

[2]) Ich verwende folgende accent-terminologie (vgl. Die alt- und neuschwed. accent. QF. 87): A) fortis (exspiratorischer hauptaccent): z. b. auf der paenultima von isl. aschw. *kalla* 'rufen'. — B) semifortis (exspiratorischer halbaccent): z. b. auf der paenultima von isl. aschw. *sámankàlla* 'zusammenrufen'. — C) infortis (exspiratorischer nebenaccent): 1) starker levis: z. b. auf der ultima von isl. aschw. *tăla* 'reden' mit kurzer wurzelsilbe; — 2) schwacher levis, z. b. auf der ultima von isl. aschw. *kalla* 'rufen' mit langer wurzelsilbe; — 3) levior: z. b. auf der ultima von nschw. *pojkarna* 'die buben'; — 4) levissimus: z. b. auf der ultima von isl. aschw. nschw. *talet* 'die rede'. Eine silbe mit levissimus wird im allgemeinen (wenig zweckmässig) als 'ganz unbetont' bezeichnet. Der levior wird in diesem aufsatz kaum erwähnt.

(> *gāto*), und die dritte silbe des praet. *louaþi* (> *louaþe*), *talaþu* (> *talaþo*) einen noch schwächeren accent (levissimus). Vgl. Alt- und neuschwed. accent. s. 95 f.

Nur der starke levis erhielt die älteren endungsvocale *i, u* (*gŭþi, gătu*). In silben mit schwächerem accent (schwachem levis oder levissimus) giengen *i, u* in *e, o* über (*hūsi* > *hūse, gātu* > *gāto*).

Diese ausführungen lassen es als selbstverständlich erscheinen, dass die älteren endungsvocale *i, u* gleichfalls in silben mit einem accent erscheinen, der stärker ist als starker levis. Hierauf beruht es z. b., dass formell zusammengesetzte wörter *i, u* in einer silbe mit semifortis beibehalten, z. b. die wörter auf *-ing,* wie *drotning* 'königin', *kærling* 'altes weib' etc.; die wörter auf *-ind,* wie *fæghrind* 'schönheit'; die wörter auf *-isk,* wie *Þyþisker* 'Deutscher'; ebenso die wörter auf *-ung,* wie *fiarþungr* 'viertel' etc., und die wörter auf *-und,* wie *attunde* 'der achte'.

Diese wörter mit semifortis auf der zweiten silbe behalten also das *i* bez. *u* bei trotz der langen wurzelsilbe.

Andrerseits findet sich jedoch auch in silben unmittelbar nach einer kurzen wurzelsilbe eine entwicklung von *i* > *e, u* > *o,* wenn nämlich die in frage stehende silbe einen levissimus (keinen starken levis) aufweist. Hierdurch erklärt sich z. b. *nærvăro* von älterem *nærvăru* (cas. obl. von *nærvăra* 'gegenwart'). Man accentuierte nämlich *nǽrvàru* (> *nǽrvàro*) mit fortis auf der ersten, semifortis auf der zweiten und levissimus auf der dritten silbe. Es wäre anzuziehen, dass im nhd. die ultima von *tage* einen stärkeren accent als die ultima von *landtag*(*e*) hat etc. (Behaghel, Die deutsche sprache[1] s. 159). Hierin hat es auch seinen grund, dass kurzsilbige wörter, die im satzzusammenhang oft relativ unaccentuiert ('ganz unbetont' sind, wie man oft sagt), häufig die endungsvocale *e, o* (anstatt *i, u*) bekommen, z. b. *fori* > *fore* 'für', *æru* > *æro* 'sind', da beide silben in *fore* und *æro* den levissimus trugen.

Man kann somit das balancegesetz auch (und in der tat exacter) folgendermassen formulieren: 'die älteren endungsvocale *i, u* werden beibehalten in silben mit starkem levis (oder stärkerem accent), gehen aber in *e, o* über in silben mit schwächerem accent als starkem levis.'

Während diese regel wenigstens in den meisten schwed. gegenden durchgeführt erscheint, sind auf westnord. sprachgebiet bisher nur schwache spuren davon beobachtet worden. So bemerkt Finnur Jónsson in seiner ausgabe der Egils saga s. VIII, dass in AM 132 die endung *-er* hauptsächlich in zweisilbigen wörtern mit langer wurzelsilbe sowie in mehrsilbigen wörtern gebraucht wird (*gamler* 'alte', *gaufgazter* 'die angesehensten' etc.), weniger häufig in zweisilbigen mit kurzer wurzelsilbe. Inzwischen hat der genannte gelehrte mir jedoch privatim mitgeteilt, dass er in der einen hs. der Fagrskinna die vocalbalance für *i* : *u*, *e* : *o* vollständig durchgeführt gefunden hat.

Charakteristisch für (sehr viele) anorw. hss. ist andererseits die vocalharmonie, nämlich dass die endungsvocale *i* : *e*, *u* : *o* in ihrem wechsel von der qualität des vocals der vorhergehenden silbe abhängig sind. Auf die vocalharmonie stossen wir gleichfalls in gewissen (vorzugsweise altwestgöt.) schwed. urkunden, sowie in dem adän. Schonischen gesetz. In hinsicht auf das afries. bemerke ich hier nur, dass nach der an. vocalharmonie die endungsvocale *e*, *o* nach einer silbe mit *ĕ*, *ŏ* angewant werden, z. b. anorw. *drepenn* 'getötet', *vegom* 'wegen', *létom* 'liessen', *tōko* 'nahmen'.[1])

Ich gehe nunmehr zum afries. über.

Die älteste auf uns gekommene quelle des afries. repräsentieren wie bekannt die Rüstringer texte, die wahrscheinlich dem ende des 13. jh.'s angehören und in der westlich der Weser gesprochenen alten mundart abgefasst sind. In seinem erst ganz kürzlich herausgegebenen Altfriesischen lesebuch hat Heuser direct nach der hs. 'Die XVII küren', 'Die XXIV landrechte', 'Rüstringer rechtssatzungen', 'Die Rüstringer priesterbussen', 'Das Rüstringer sendrecht' und 'Vom jüngsten gerichte', zusammen 30 seiten, aufs neue herausgegeben. Eine durchforschung dieser texte hat mich zu folgendem ergebnis geführt.[2]) Ich citiere stets seite und zeile nach der Heuserschen ausgabe.

---

[1]) Vgl. über die vocalharmonie im anorw. R. v. Liliencron, Zs. fda. 7, 568 ff. Keyser und Unger, Ólafs saga hins helga (1849) s. IX. Hægstad, Gamalt Trøndermaal s. 78 ff.; für das aschw. Kock, Fsv. ljudlära 1, 144 ff.; für das adän. Sievers, Beitr. 12, 482 und besonders auch Kock, Arkiv, n. f. 1, 79 ff.

[2]) Heuser hat s. 36 f. auf eine gewisse regelmässigkeit im gebrauch der

Die hauptregel für den endungsvocal *i* : *e*, *u* : *o* ist ganz und gar dieselbe wie die für die nord. (aschw.) vocalbalance. Demzufolge wird *i*, *u* unmittelbar nach *kurzer* wurzelsilbe angewant, im übrigen *e*, *o* (die also unmittelbar nach *langer* wurzelsilbe stehen und ebenso in silben, die von der wurzelsilbe durch eine zwischensilbe getrennt sind). Ueber gewisse ständige ausnahmen von dieser regel werde ich gleich unten reden.

Nach dem balancegesetz findet sich *i* unmittelbar nach kurzer wurzelsilbe in *godi* (dat. sg. von *god*) 60, 9. 67, 19. 67, 21 etc., *godis* (gen. sg. von *god*) 39, 2. 40, 14 etc. (sehr oft), *skipis* 58, 18, *nigi* 40, 24, *wili* 41, 33. 46, 5. 46, 25 etc. (oft), *kumi* 43, 5. 45, 23, *hiri* (von *hiu*) 43, 13. 45, 14. 45, 15 etc., *hini* 39, 16. 39, 29. 43, 30 etc. (sehr oft), *witi* 44, 6, *wetir* 45, 7. 61, 8. 61, 16 etc., *wetiron* 68, 7, *withir* 45, 7. 45, 8 bis etc., *fidiria* 46, 26, *clagire* 48, 14, *thrimine* 43, 13, *meni* 46, 2, *eferin* 46, 16, *megitha* 43, 8, *mugi* 50, 2. 51, 3, *fari* 51, 5, 52, 27, *efremid* 51, 7, *houi* 51, 30, *hiri* 54, 13, *eskipin* 54, 25, *neli* 54, 28, *swilith* 55, 4, *mithi* 55, 11. 55, 13 etc., *fili* 55, 15, *fidiran-sunu* 56, 5, *gripi* 59, 16, *stidi* 59, 23. 68, 24, *fori* 62, 14 bis etc. (oft), *skipi* 61, 7, *ekimin* 61, 20. 61, 23, *eskriuin* 62, 34. 63, 31. 67, 30, *lemid* 62, 13. 62, 22. 62, 27, *elemid* 62, 19, *ouir* 63, 21. 63, 22, *clagi* 53, 28, 66, 28, *cumi* 67, 8. 67, 9, *kumi* 49, 31, *spiri* 69, 1, *itsile* (dat. von *itsil* 'sporn', wo *ts* die assibilierung ausdrückt) 48, 11. 48, 20, *to-semine* 68, 7, *alsemin* 63, 16. 68, 15.

hiri-ferd 41, 24, *hiri-fretho* 42, 11, *hiri-gongar* 42, 26, 45, 22, *hiri-fona* 54, 12, *hiri benda* 60, 30, *ililenda* 43, 4, *withir-ielde* 43, 13, *fidiran-sunu* 56, 5, *godis-hus* 64, 27. 66, 7. 66, 20 etc. (sehr oft in versch. casus), *fori-brangat* 61, 20, *ouir-bulgena* 62, 4. Zu beachten sind gleichfalls noch *Wepilinge* 41, 26, *godilik* 52, 25.

ur-gripin 40, 17, *north-hiri* 41, 32, *orloui* 43, 24. 59, 4. 60, 2 etc., *urfari* 45, 18, *bifari* 56, 32, *ofnimi* 50, 6, *ther-fori* 63, 5, *ther-mithi* 41, 20, *herskipi* 55, 20, *stherek-houi* 67, 15.

Wörter mit *e* in der wurzelsilbe bilden oft eine ausnahme

---

endungsvocale *i* : *e* und *u* : *o* hingewiesen, ohne jedoch die hauptregel für deren anwendung entdeckt zu haben. Er scheint das ganze (unrichtig) als vocalharmonie aufzufassen, während vocalharmonie oder eine vocalharmonische tendenz sich nur in kurzsilblern mit *e* (und *o*) in der wurzelsilbe findet.

von dieser regel (jedoch nicht immer). Während der endungsvocal *i* in den oben genannten *wetir, meni, eferin, lemid, elemid, efremid, neli, alsemin, to-semine, megitha* steht, findet sich dagegen *e* als endungsvocal z. b. in *thene* 39, 2 (*wit-thene* 41, 5) etc. (sehr oft), *slekes* 39, 9. 39, 10, *tele* 39, 17 etc., *esweren* 39,20. 39, 25, *eskepen* 68, 19, *hede* 68, 20 etc., *dede* 64, 3 etc., *sthereka* 65,28. 67,14 etc., *kere* 43,32, 44,4, *ur-stelen* 50,10, *etheles* 51,26, *ebreken* 59, 10, *sletelon* 60, 8, *steue* 63, 6 u. a. Hier haben wir es mit der tendenz zu einer vocalharmonie zu tun, die mit der im an. zusammenzustellen ist (vgl. oben s. 178).

Neben *hini* acc. sg. von *hi* 'er' findet sich in den Rüstringer texten auch die form *hine* z. b. 41, 1. 49, 11. 52, 20 (andere beispiele von *hine* und ebenso von *hini* in Richthofens Wb.). Bisweilen hat es den anschein, als habe *hine* durch contamination von *hi hine* aufnahme gefunden, wie Richthofen ganz richtig hervorhebt.

Das auslautende *-e* in *hine* èrklärt sich auf ganz dieselbe weise wie das auslautende *-e* im aschw. *fŏre* 'für' (neben *fŏri* vgl. oben s. 177). In folge seiner bedeutung war nämlich *hini* sehr oft im satzzusammenhange 'ganz unbetont' (levissimus auf beiden silben) und gieng daher in *hine* über.

Andere ausnahmen von der regel habe ich nicht notiert, denn als ausnahme kann man nicht rechnen gen. *wiges* 55, 5 oder dat. *wie* 43, 33 (von *wī, wei* 'weg'), und natürlich auch nicht *iuen* neben *iuin* (*iuenes* 44, 1, *e-iuenad* 68, 18, *juen-ethon* 39, 30, *iuen-godene* 46, 32 etc.), denn *e* ist hier lediglich parasitischer vocal (vgl. got. *ibns* etc.). *kome* 61, 1, *come* 61, 4 sind, wie bereits van Helten in seiner Altostfries. gramm. s. 210β bemerkt, conj. praet. (demnach *kōme*).

Die beispiele für den letzten teil der hauptregel (dass *e* unmittelbar nach langer wurzelsilbe eintritt und ebenso in silben verwant wird, die von der wurzelsilbe durch eine zwischensilbe getrennt sind) sind überaus zahlreich und begegnen einem oft auf jeder seite; ich führe nur einige wenige beispiele aus dem stücke 'Vom jüngsten gericht' an, das nur etwas mehr als den raum einer seite beansprucht:

alle, mure, stene, age, stifne, dawe, use, nede, ene, liode, hille, sine, wralde, criose, slachte, thornena crona, bi-fangen, drochten, sinnes, domes-di.

fiftine, likere, otheres, skipnese, irth-biuinge, otherne, benete, himule, espene laf, tholade.

Eine ausnahme von dieser regel bilden, wie im aschw., verschiedene formell zusammengesetzte wörter, nämlich wörter mit semifortis auf der betreffenden silbe, wie die auf

-ing, z. b. *panning* 39, 29. 59, 12. 59, 23 etc. (versch. casus), *thredkniling,* 39, 27. 47, 6 etc. (versch. casus), *ned-skininge* 45, 1. 45,4 etc. (versch. casus), *Wepilinge* 41,26, *Ethelinga* 54,5, *skilling* 59, 22. 62, 16. 63, 8 etc. (versch. cas.), *homolinge* 61, 11 etc. Wörter mit kurzer wurzelsilbe haben natürlich gleichfalls *-ing,* z. b. *kining, kyning* 38, 5 etc., *irth-biuinge* 68, 16. Der vocal *i* bleibt in dieser endung auch, wenn sie in der form *-ig* auftritt, z. b. *thred-knilig* 47, 16, *husig* 56, 20, *pannig* 39, 11. 67, 10; natürlich heisst es gleichfalls *kinig, kynig* 40, 23 etc., *kinigrike* 46, 17.

-tich, z. b. *twintich* 43, 12. 60, 26, *thritich* 59, 22. 59, 26, *fiuwertich* 62,16, *sextich* 62,20, *siuguntich* 59,11, *achtantich* 62,24 etc.

-ich, -ig [1]), z. b. *plichtig* 55, 5, *enich* 64, 9. 65, 27. 67, 4, *weldich* 41, 6. 65, 12, *blodich* 66, 5, *skeldich* 40, 18, 40, 32, *eniga* 64,9, *enigene* 66,18, *enigere* 65,27, *heligana* 59,7, *heligon* 67,22. 68,31, *heliga* 66, 32. 67, 1, *blodiga* 68, 11, *un-skeldiges* 60, 22. Doch kommt *-ech, -eg* auch recht oft vor, z. b. *unskeldech* 49, 18, *weldega* 41, 13, *weldegath* 46, 22, *iechtega* 56, 31, *helegon* 57, 2, *helegana* 57, 21. 63, 22, *helega* 63, 25.

-isk, -iska, z. b. *rumiska* 58, 27, *agripiniska* 39, 4. 59, 12, *manniska* 68, 8. 68, 20. Doch findet sich sehr oft *frisesk* 53, 18. 53, 20. 53, 22 etc., *mansesk-lik* 69, 3 (statt *mannesk-lik*). [etc.

Natürlich heisst es auch *twilif* 61, 22. 62, 1 etc., *twilifta* 67, 2

Neben *welik* 59, 17 und *ia-hwelik* 68, 22 findet sich *sahwelek* 65, 3.

Dass das lange *i* in *fiuwertine* 63,28, *fiftine* 59,26, *thredtinda* 68, 25, *fiuwertinda* 68, 26, *fiftinda* 68, 27 etc. erhalten bleibt, ist selbstverständlich.

Nur ganz sporadisch findet sich einige mal *i* (statt *e*) unmittelbar vor *s* in lang- und mehrsilbigen wörtern, und zwar

---

[1]) Da das heutige wangeroogische langes *i* in dieser endung hat (*nœrîȥ* 'geizig' etc. Siebs in Pauls Grundr. 1², 1246, § 84, 1), war das *i* wol auch im alten Rüstringer dialekt lang.

besonders, wenn die vorhergehende silbe einen *i*-laut hat: *kindis* 43, 3. 45, 14. 46, 24, *kindis-kind* 47, 1. 49, 27, *kiningis* 44, 4, *thredknilingis* 47, 6. 47, 11. 47, 15, *Hiddisekre* 41, 28, *sinis* 46, 24, *enis* 43, 9, *monnis* 43, 9. 47, 1, *hundis* 48, 11, *berdis* 61, 11, *wordi*[*s*] 48, 3. Auch diese verwendung des endungsvocals *i* ist mit der vocalisation in einigen dialekten der älteren nord. sprachen zu vergleichen. Im dän. der reformationszeit wird in der regel *e* als endungsvocal verwant; vor *s* steht aber *i*, z. b. *angre* 'reuen', *synder* 'sünder', *hannem* 'ihm', aber *deris* 'ihrer', 'ihr', *dragis* 'gezogen werden' etc. (Kock, Arkiv n. f. 1, 86 f.). Im aschw. Södermannalag findet sich bisweilen unmittelbar vor *s* ein *i* statt eines aus *a* geschwächten *æ* (*e*), z. b. *delis, dømis, synis* etc. (Kock, Arkiv n. f. 4, 387 f.). Im späteren aschw. geht in einer geschlossenen silbe mit levis *i* vor *r, n* in *e* über (*snillin* > *snillen* etc.), bleibt aber vor *s* (und *t*) gern erhalten: *snillis, læris* etc. (Kock, Fornsv. ljudlära 2, 272).

Andere ausnahmen von der regel sind überaus selten. *wicht godis* 57, 7 steht deutlich an stelle von *wicht goldis* (so z. b. 57, 30). *modiran-sunu* 56, 6 'sohn der mutterschwester' hat in der zweiten silbe nach analogie von *fidiran-sunu* 56, 5 *i* erhalten. Hiermit ist zu vergleichen, dass in aschw. hss. mit vocalbalance *faþir* 'vater' die form *faþer* angenommen hat durch einwirkung von *mōþer* 'mutter', *brōþer* 'bruder' etc. (Kock, Fsv. ljudlära 2, 249). *umbi-burar* 'umwohner' 53, 2 anstatt *umbe-* hat vielleicht seinen grund in einer einwirkung von seiten der präposition *bī* (*be*) 'bei'. *oni* 'ohne' 51, 31. 51, 32 hat *-i*. In seiner Aostfr. gramm. s. 51 spricht van Helten die ansicht aus, dass 'die neben *ône* F 30 (ahd. *âno*) begegnende form *ôni* R[1] wol auf anlehnung an die negation *ni* beruhe.' Ich glaube eher, dass ausser *ôni* eine nebenform *ŏni* vorhanden gewesen ist, deren vocal in relativ unbetonter stellung verkürzt worden war. Wenn *ŏni* also späterhin den fortis (hauptaccent) erhielt, war die vocalisation mit *-i* regelrecht. Ein *i*-laut findet sich ferner in *aldirmon* 57, 5, *dik-aldir-mon* 58, 4, *aldir-monnes* 56, 8, *aldirmonne* 57, 3; diese benennung einer art von beamten ist, wie ich vermute, sehr wahrscheinlich von irgend einer anderen mundart oder sprache übernommen worden.[1])

[1]) *weþin* 42, 5 gehört eigentlich nicht hierher, da *i* hier parasitischer

Besonders deutlich veranschaulichen die vocalbalance wörter wie *fŏri* 'für' (beispiele oben) mit *-i*, aber *fōre* 40, 4 (praet. von *fara*) mit *-e* in der ultima; *gŏdis* (gen. von *gŏd* 'gott'; beispiele oben) mit *-i*, aber *gōdes* 50, 9 (gen. von *gōd* 'gut') mit *-e* in der ultima.

Es liegt klar auf der hand, dass die vocalbalance *i* : *e* besonders wichtig dafür ist, in zweifelhaften fällen die quantität der wurzelsilbe zu bestimmen. So ist Heuser in seinem glossar zweifelhaft, ob *godilik* 52, 25 mit 'gut, zweckmässig' (ags. *ʒōdlic*) oder mit 'gott angemessen' (vgl. *gŏd* 'gott') zu übersetzen sei; die vocalbalance belehrt uns, dass das wort zu *gŏd* 'gott' zu stellen ist.

Die etymologie des wortes *edila* 'urgrossvater' 51, 20, gen. *ediles* 40, 10. 46, 32. 47, 1. 47, 5 ist strittig und dunkel. Kern hat in den Taalk. bijdr. 2, 199 f. versucht, das wort als das substantivierte adjectiv *ethele* zu erklären, wogegen van Helten, Beitr. 14, 239 mit recht einwendet, dass *edila* in den hss. R und B, wo die schreibung *d* für *th* gänzlich unbekannt ist, immer mit *d* begegnet, während *ethele th* aufweist. van Helten selbst bringt *edila* zusammen mit dem ahd. namen *Uota*, mhd. *Uote*, der nach Grimm so viel wie 'proavia' bedeuten soll. Diese etymologie setzt jedoch für *edila* eine lange wurzelsilbe voraus (**ēdila*); da aber die vocalbalance zeigt, dass der in frage stehende *e*-laut kurz ist, kann die erklärung nicht richtig sein.

Nach dem balancegesetz für *u* : *o* findet sich *u* unmittelbar nach k u r z e r wurzelsilbe in

skilun 39, 33. 40, 1. 43, 19 etc., *skilu*(-)*wi* 41, 11. 41, 29, *muguwi* 41, 31, *mugun* 43, 15. 43, 18, *hauun* 44, 23, *mugu* 40, 2, *sinuth* 64, 31. 65, 10, *synuth* 65, 25, *synuthe* 44, 13. 66, 13 etc., *sinuthia* 65, 1, *sikur* 48, 5 etc., *sikurade* 41, 1, *sumures* 55, 6, *himule* 68, 25, *egadurad* 68, 23, *sunu* 56, 4, *skipu* 58, 18, *sigun* 60, 26. 62, 14. 62, 16 etc. (sehr oft) und *siugun* (*sivgun*) 39, 4. 59, 12. 59, 30 etc., *sigunde* 59, 27 und *sivgunde* 40, 21, *siuguntich*

---

vocal ist (vgl. van Helten, Aostfr. gramm. s. 53); ebenso nicht *ierdik* 55, 2 (= *ierda ek*; *ek* 'jeder'), *monnik* 55, 23. 55, 24 (= *monna ek*) und *allera dist(h)ik* 54, 16. 54, 23 ('alltäglich' van Helten, Beitr. 14, 236 f.), da sie ja juxtapositionen sind. Nach van Heltens ausführungen Aostfr. gramm. s. 197 hat *-ek* in diesen wörtern durch den einfluss von *iahwelik i* bekommen, was ja ganz plausibel erscheint.

39, 8 etc., *sivguntiga* 39, 3, *nigun* 64, 32. 64, 33. 65, 31 etc. und *niugun* 61, 24. 63, 27, *niugunda* 68, 16, *niugunde* 47, 20, *durun* 65, 31. 65, 33. 66, 1 etc.

wapuldepene 49, 18. 61, 14, *waluberon* 39, 26. 42, 3, *walubora* 48, 30, *balumon* 43, 3, *himulrike* 59, 1. 67, 21. 67, 25, *Wisura* 41, 26, *sinuth-kost* 65, 14; — auch *pilugrimon* 66, 12.

thing-stapule 43, 26, *dik-stathul* 55, 11, *fidiran-sunu* 56, 5, *modiran-sunu* 56, 6, *emes-sunu* 56, 6, *fethan-sunu* 56, 7, *algadur* 59, 27. 61, 17, *al-gadur* 68, 13; — auch *ioldskipun* 53, 22 (nach Heuser statt *ilodskipun*).

Eine allgemeine ausnahme von der hauptregel bilden die kurzsilbigen wörter mit *e, o* in der wurzelsilbe. Diese bekommen nämlich in der zweiten silbe *o* (nicht *u*), z. b. *fretho* 39, 1. 39, 2. 42, 1 etc. (oft), *menote* 39, 6, *menotere* 56, 32, *letore* 64, 33, *tegotha* 40, 26, *felo* 40, 30, *degon* 46, 23, *skeron* 61, 24, *weron* 52, 30, *fremo* 47, 24, *selouere* 59, 32, *feroste* 61, 12, *waluberon* 42, 3. 39, 26, *fretho-pannig* 41, 9.

bodon 42, 4. 66, 13, *ologad* 60, 7, *homolinge* 61, 11.

Der ultimavocal *o* in *thuron* 41, 24 (von *thurva* 'dürfen') beruht vielleicht darauf, dass die form früher *thurvon* (mit langer wurzelsilbe) geheissen hat (über den verlust des *v* vgl. Siebs in Pauls Grundr. 1, 1268, § 112, 4). Doch kann der *o*-laut auch seine erklärung darin finden, dass das betreffende wort im satzzusammenhang oft relativ unbetont war; zu vergleichen wäre die entwicklung von aschw. *æru* > *æro* 'sind' und von *hini* > *hine* 'ihn' (oben s. 177. 180). Der ortsname *Sinkfalon* 41, 28 hat *o* in der ultima in übereinstimmung mit aschw. wörtern wie etwa *nærvaro* 'gegenwart' und hatte wie *nǽrvàru* (> *nǽrvàro*) fortis auf der ersten, semifortis auf der zweiten und levissimus auf der dritten silbe (vgl. oben s. 177).

In dem ausdrucke *bi libbanda liuon and bi on-festa lithon* 58, 1 bildet *lithon* mit *o* (von *lith* 'glied') eine vereinzelte ausnahme; es hat auf analogischem wege das *e* von dem voraufgehenden parallelworte *līuon* übernommen.

Beispiele von wörtern, die gemäss dem balancegesetz für *u* : *o* regelmässig *o* als endungsvocal erhalten, sind besonders zahlreich und finden sich auf jeder seite (d. h. also beispiele von wörtern mit dem endungsvocal *o* unmittelbar nach langer wurzelsilbe und in silben, die von der wurzelsilbe durch eine

zwischensilbe getrennt sind). Ich führe nur einige beispiele aus dem stücke 'Vom jüngsten gericht' und einige wenige andere an:

bokon, erosta, bergon, gerso, clathon, anglon, neylon, athom 43, 2, *firor* 41, 25, *agon* 41, 9, *heroch* 64, 12, *erost* 64, 21, *hagosta* 66, 3, *ongosta, misdedoge* 64, 16.

wetiron, otheron, heligon, heligona 40, 19, *panningon* 39, 4.

Ebenso wie im aschw. (vgl. oben s. 177) haben formelle composita mit semifortis auf der betreffenden silbe *u* statt des nach dem gesetze der vocalbalance erforderlichen *o*, so z. b.

wörter auf *-ung* wie *fiardunga* 57, 3. 65, 31. 66, 1 etc.; doch *sellonge* 'verkauf' 42, 25. 45, 21 mit *o*. Diese vocalisation des letztgenannten wortes hat wol ihren grund darin, dass die wurzelsilbe *e* enthält, und wir haben es demnach mit einer tendenz nach vocalharmonischer seite hin zu tun. Auch in aschw. texten mit vocalharmonie für *u* : *o* findet sich der vocal *o* in dieser ableitungsendung, z. b. in *folkongær* (name), jedoch *fiærðungær* 'viertel; (vgl. Kock, Fornsv. ljudlära 1, 148).

withume 'geweihter ort' 57, 11. 57, 14. 65, 29 etc.

harsum 'gehorsam' 67, 19.[1])

Der *u*-laut in *achtunda* 66, 6. 68, 14, *achtunda-half* 60, 29 kann analogisch von *sigunda, nigunda* übernommen worden sein. Da aber im an. wörter auf *-unde* (wie aschw. *āttunde* '8te', *nīunde* '9te', *tīunde* '10te', isl. *níunde, tíunde*) semifortis auf der paenultima tragen und deshalb in aschw. texten mit vocalbalance *u* statt *o* verwenden (vgl. Kock, Fornsv. ljudlära 2, 367. Alt- und nschw. accent. s. 162), so ist es auch möglich, dass der semifortis auf der paenultima des afries. *achtunda* lag.

Wörter vom typus des dat. *thrium* etc. wurden nach Heusers annahme *thrįūm* etc. ausgesprochen oder hatten wenigstens einen schwebenden diphthong.

Die vocalbalance für *u* : *o* kann natürlich ebenfalls wichtige aufschlüsse über zweifelhafte vocalquantitäten geben. So hat man z. b. viel darüber gestritten, ob der *i*-laut im volksnamen der Friesen (*Frisa, frisesk*) lang oder kurz sei, eine

---

[1]) Der superlativ *thi minnusta* hat bei Richthofen 95, 36 *u* in der paenultima (vgl. aber *hagosta, ongosta* gleich oben). Wahrscheinlich hat auch diese endung facultativ den semifortis tragen können. Anzuziehen wäre hier, dass sich in aschw. texten mit vocalbalance *piænist* (statt *piænest*) findet, weil eben die endung *-ist* im aschw. semifortis hatte (vgl. oben s. 177).

frage, die auch bei der etymologischen erklärung des wortes eine rolle spielt. Sievers hat Beitr. 10, 272. 500 hervorgehoben, dass sowol aus dem ags. *Frísan* als auch aus dem isl. *Frísir* (in versen wie *vísi margra Frísa*) die länge des *i*-lautes hervorgehe. Nach Siebs in Pauls Grundr. 1², 1153 soll dagegen der *i*-laut ursprünglich kurz gewesen sein, und derselben ansicht sind einige andere forscher. Es ist aber völlig sichergestellt, dass sich das wort in den ältesten uns überkommenen afries. (Rüstringer) texten als *Frīsa* mit langem *i* darstellt. Dies ergibt sich nämlich ganz unzweideutig aus der vocalisation mit *o* (nicht *u*) in der zweiten silbe: *Frison* 39, 6. 45, 12. 67, 20, *Frisona* 38, 2. 41, 21. 43, 31. 44, 4. 44, 21. 46, 7. 47, 19. 51, 28 etc. Diese annahme wird gestützt durch die entwicklung von *frisisk* > *frisesk* (oben s. 181), die bei kurzer wurzelsilbe nicht eingetreten sein würde.

Nunmehr drängt sich natürlich auch die frage auf: worauf beruht die afries. vocalbalance? und weiterhin möchte man fragen: welches von den beiden verschiedenen principien (vocalbalance oder vocalharmonie), nach denen im afries. (in den Rüstringer texten) die anwendung der endungsvocale *i* : *e*, *u* : *o* geregelt ist, ist das ältere?

Die antwort auf die erste frage ist in mancher hinsicht bereits oben gegeben worden, doch möchte ich hier noch etwas näher auf das thema eingehen.

Der oben angestellte vergleich zwischen der vocalbalance im an. (speciell im aschw.) einerseits und derselben erscheinung im afries. andererseits dürfte gezeigt haben, dass der parallelismus so gut wie vollständig ist. Nun tut die sprachgeschichte unwiderleglich dar, dass verwante sprachen bisweilen auf verschiedene weise gleichartige formen zur entwicklung bringen können. Wenn aber die gleichheit durchgehends so ausgesprochen ist wie im vorliegenden falle zwischen aschw. und afries., und zumal wenn es sich um einen für eine sprache so wesentlichen charakteristischen zug handelt, wie es das immerfort widerholte auftreten der endungsvocale *i* : *e*, *u* : *o* in hundert und aber hundert wörtern ist, so unterliegt es für mich keinem zweifel, dass ein und derselbe factor im afries. wie im aschw. (in den an. sprachen) beim zustandekommen der vocalbalance wirksam gewesen ist.

Wie bereits erwähnt, verwante die gemeinnord. sprache während einer im wesentlichen vorliterarischen periode als endungsvocale in infortis-silben *i* (z. b. dat. sg. *guþi* 'gotte', *hūsi* 'hause') und *u* (z. b. cas. obl. *gatu* 'strasse', *gātu* 'rätsel') ohne rücksicht darauf, aus welchen älteren lauten diese endungsvocale *i* und *u* sich herleiteten. Nun hat sich z. b. der urnord. dat. sg. **hūsē* im gemeinnord. zu *hūsi* entwickelt, das in der folge nach dem gesetze der vocalbalance in *hūsĕ* übergieng, während aus dem urnord. nom. pl. **tīðīʀ* 'zeiten' in gemeinnord. zeit *tīðiʀ* und späterhin nach ebengenanntem gesetze *tīþer* geworden ist.

Da die oben (s. 176) behandelte gemeinnord. accentuierung die vocalbalance zur folge hatte, so behielten die kurzsilbigen *guþi* 'gotte', *gatu* 'strasse' mit starkem levis auf der ultima *i, u* bei, dagegen traten bei den langsilbigen *hūsi* 'hause', *gātu* 'rätsel' mit schwachem levis wie bei den dreisilbigen *lowaþi* 'versprach', *talaþu* 'sprachen' mit levissimus auf der ultima *-e* bez. *-o* ein (> *hūse,* > *gāto,* > *lowaþe,* > *talaþo*).

Zu einer gewissen zeit müssen die verhältnisse beim afries. im wesentlichen dieselben gewesen sein.

In einer verhältnismässig weit zurück liegenden periode standen im afries. die endungsvocale *ĭ* : *ĕ*, *ŭ* : *ŏ* im wechsel, der seinen grund in ihrer entwicklung aus verschiedenartigen urgermanischen lauten hatte. Darauf folgte eine periode, wo (ohne rücksicht auf ihren ursprung) *ĭ* : *ĕ* in infortis-silben in einen *i*-laut und *ŭ* : *ŏ* (gleichfalls ohne rücksicht auf ihren ursprung) in einen *u*-laut[1]) zusammenfielen.

Während dieser zeit gieng z. b. *-ĕ* im dat. sg. in *-i* über in *godi* (von *god* 'gott') und in *hūsi* (von *hūs* 'haus') und fernerhin z. b. *o* in dem lehnwort *synodus* in *u* (*sinuth* in den Rüstringer texten); doch blieb z. b. das westgerm. *-u* im nom. acc. pl. der neutralen *a*-stämme erhalten: *skipu* 'schiffe', **grasu* (**gersu*) 'gräser'. Dann begann das gesetz der vocalbalance in wirksamkeit zu treten, das im afries. die folge einer accentuierungsmethode gewesen sein muss, die im wesentlichen

[1]) Doch will ich nicht gerade die möglichkeit, sogar nicht einmal die wahrscheinlichkeit bestreiten, dass ausnahmsweise unter ganz besonderen umständen in irgend einer form zu dieser zeit ein älterer endungsvocal *ĕ* oder *ŏ* hätte erhalten bleiben können.

mit der gerade zuvor behandelten gemeinnordischen übereinstimmte. Es conservierte zunächst in den kurzsilbigen wörtern *godi* und *skipu*, die beide starken levis auf der ultima trugen, die endungsvocale *i* und *u*, wogegen bei den langsilbigen **hūsi* und **gersu* mit schwachem levis auf der ultima *-e* bez. *-o* eintraten (> *hūse*, > *gerso*).

In dreisilbigen kurzsilblern wie z. b. in dat. sg. **himuli* 'himmel', dat. pl. **wetirun* (von *wetir* 'wasser') ruhte ein starker levis auf der zweiten und ein levissimus auf der dritten silbe. Dreisilbige langsilbler wie z. b. dat. sg. **ōviri* 'ufer', dat. sg. **ōthirun* (von *ōther* 'der andere') hatten sowol auf der zweiten wie auf der dritten silbe einen accent, der schwächer als der starke levis war. Am ehesten ist wol anzunehmen, dass sie schwachen levis auf der zweiten und levissimus auf der dritten silbe hatten, wie die entsprechenden wörter im gemeinnordischen. Nach dem gesetz der vocalbalance gieng nun die entwicklung dieser worte folgendermassen vor sich: **himuli*, **wetirun* mit starkem levis auf der paenultima und levissimus auf der ultima wurden zu *himule*, *wetiron*; **ōviri*, **ōthirun* mit einem schwächeren accent als starkem levis auf der zweiten und dritten silbe dagegen zu *ōvere*, *ōtheron*.[1])

[1]) Auch in anderer hinsicht vermag die schwed. accentuierung erhellend auf die afries. accent- und lautverhältnisse zu wirken. Heuser hebt in seinem Elementarbuch s. 18, § 33 hervor, dass man im afries. einen ziemlich regelmässigen wechsel *kinig* 'könig', aber *kininga(r)*, *pannig* 'pfennig', aber *panninga(r)*, *Riostrig*, aber *Riostringa*, *skillig* 'schilling', aber *skillingar* verzeichnen könne; er unterlässt es jedoch, eine erklärung dafür zu geben.

Ich möchte diese erscheinung mit der accentuierung in zusammenhang bringen. In den an. sprachen konnten (zum wenigsten viele) wörter auf *-ing* facultativ fortis auf dieser endung haben, z. b. isl. *pe(n)ningr* 'pfennig', *te(n)ningr* 'würfel' (Kock, Alt- und neuschw. accent. s. 225). Nun ist es eine allgemeine regel für wörter von diesem und ähnlichem typus, dass sie je lieber fortis auf der zweiten silbe haben, je länger sie sind. Nach bestimmten angaben aus der zeit von 1700 accentuierte man damals in Schweden *hedníngarna* 'die heiden' (und *hédningarna*), *konúngarna* 'die könige' (und *kónungarna*), aber ausschliesslich *hédningar* 'heiden', *hédningen* 'der heide' etc.; vgl. nschw. noch *konúngslig* 'königlich', aber *kónung* 'könig' (ib. s. 185).

In übereinstimmung hiermit accentuierte man während eines bestimmten zeitraums im afries. *panníngar*, aber *pánni(n)g* etc., oder wenigstens trug das dreisilbige *panningar* einen stärkeren accent auf der zweiten

Die argumente für eine accentuierung dieser art im ältesten friesisch, nach der also auf die zweite silbe in kurzsilbigen wörtern ein stärkerer nebenaccent fiel als auf die zweite silbe langsilbiger, findet eine stütze sowol in der urwestgerm. accentuierung, als auch in den lautverhältnissen der modernen fries. mundart von der insel Wangeroog, die (dem wesentlichen nach wenigstens) von dem dialekt des afries. abstammt, den die Rüstringer texte repräsentieren.

Wie bekannt haben westgerm. auslautende *-i* und *-u* eine verschiedene behandlung in den westgerm. sprachen erfahren, jenachdem sie unmittelbar auf eine kurze oder lange wurzelsilbe folgten; in kurzsilbigen wörtern blieben sie nämlich erhalten, in langsilbigen schwanden sie (vgl. die untersuchungen von Sievers Beitr. 4 und 5), z. b. ags. *wini*, aber *wyrm* (< **wurmi*), afries. *stidi* (< **staði*), aber *dēl* (< **daili*); ags. *sunu*, aber *hǫnd* (< **handu*), afries. *sunu*, aber *hond* (< **handu*). Dies beweist bekanntlich, dass ein stärkerer accent auf der zweiten silbe von **staði* etc. ruhte als auf der zweiten von **daili* etc. Es ist daher ganz natürlich, dass, obwol der *i*-laut im dat. *godi* wie im dat. *hūsi* nicht verloren gegangen ist (er hatte ja doch einen ganz anderen ursprung als der *i*-laut in **staði* und **daili*), die ultima von *godi* einen stärkeren accent aufwies als diejenige von *hūsi* > *hūse*.

Für den dialekt von Wangeroog gilt die regel, dass der afries. endungsvocal *-a* schwindet ausser nach (wangeroogischem) kurzem vocal der stammsilbe[1]); in derartigen wörtern entspricht dem afries. *-a* ein *ə*, z. b. afries. *hona* 'hahn' > wang. *hunə*, afries. *hasa* 'hase' > wang. *hazə*, — aber afries. *mône* 'mond' > wang. *môᵘn*, afries. *thûma* 'daumen' > wang. *þûm*. Da also die langsilbigen wörter das auslautende afries. *-a* ganz

silbe als das zweisilbige *panni(n)g*; eben diese verschiedene accentuierung ist es, die die doppelformen *panningar* : *pannig* schuf. Für diese frage ist es natürlich gleichgiltig, ob die formen auf *-ig* lautgesetzlich nur in der endung *-ning* (durch dissimilation) entwickelt und hernach auf analogischem wege auf worte von der art wie *Riostrig* übertragen wurden, oder ob sie sich in wörtern dieses typus ebenfalls lautgesetzlich herausbildeten.

[1]) Die tatsächlichen angaben über den modernen w dialekt habe ich aus Siebs' ausführungen, Pauls Grundr. 1², 1237 ff.

und gar abgeworfen haben, während es in den kurzsilbigen nur zu *ə* reduciert erscheint, so ist es evident, dass die kurzsilbigen wörter *hona, hasa* etc. in der etwas älteren sprache (d. h. in dem von den Rüstringer texten repräsentierten afries.) einen stärkeren accent auf der ultima hatten als die langsilbigen *mône, thûma.*

Hiermit kann verglichen werden, dass in einigen aschw. dialekten (nicht in der aschw. reichssprache) eine vocalbalance (nicht nur für *i* : *e*, *u* : *o*, sondern auch) für *a* : *æ* (richtiger *ă* : *ǣ*) existiert, z. b. *liva* 'leben' : (*brista* >) *bristæ* 'bersten' (K. H. Karlsson und Kock bei Kock, Fsv. ljudlära 2, 311 ff. und Alt- und neuschw. accent. s. 92 f.). Diese vocalbalance (*a* : *æ*) wird reflectiert in einer menge nordschwedischer mundarten und in dem idiom der schwedisch redenden bevölkerung Finnlands, die alle den endungsvocal *a*, den das an. aufwies, in kurzsilbigen wörtern beibehalten haben, während sie ihn in den entsprechenden langsilbigen abstiessen. Diese erscheinung zeigt sich z. b. in den mundarten von Ormsö und Nukkö (an der küste von Estland), wo z. b. aschw. *drǣpa* 'totschlagen' etc. erhalten, dagegen *brinna* 'brennen' in *brinn* übergegangen ist. Aschw. *băka* 'backen', *falla* 'fallen' heissen in der Houtskär-mundart (Finnland) *baka*, aber *fall* etc. Neben diesem reflex der vocalbalance *a* : *æ* hat dieselbe mundart gleichfalls die vocalbalance *u* : *o* bewahrt, z. b. in *hakur* 'kinne' (aschw. pl. *hakur*) : *tjeldor* 'quellen' (aschw. pl. *kældor*; Alt- und nschw. accent. s. 97).

Selbstverständlich ist das wangeroogische *hunə* : *þûm* gleichfalls als reflex einer vocalbalance aufzufassen.

Mir ist der wangeroogische dialekt nur durch einige notizen bei Siebs (in Pauls Grundr. 1²) bekannt. Hiernach zu schliessen hat aber dieser die endungsvocale *i*, *u* fast nur in einigen wörtern mit ursprünglich kurzer wurzelsilbe bewahrt. So findet sich z. b. im wang. der *i*-laut in *stíðî* (Rüstr. *stidi* 'stätte'), in part. pass. wie *îtîn* 'gegessen', *lîdîn* 'gelitten', *rîdîn* 'geritten', *wîkîn* 'gewichen' etc. Der endungsvocal *u* findet sich in ursprünglich kurzsilbigen wörtern wie in den pluralformen[1]) *sxŷpû* (Rüstr. *skipu*), *ʒlýʒû* 'gläser', *ʒrýwû* 'gräber', *fýtû* 'schüs-

[1]) Vgl. Heuser a. a. o. s. 24, anm.

seln' etc. (aber auch in dem langsilbigen *hûzû* 'häuser'). Es verdiente an ort und stelle von einem kenner des neufries. untersucht zu werden, inwieweit spuren der alten vocalbalance im wang. erhalten sind, und inwieweit die endungsvocale *i, u* in diesem dialekte analogisch auch auf langsilbige wörter übergegangen sind.

Im aschw. hatten formell zusammengesetzte wörter wie etwa *gúþilìker* 'gottesfürchtig' fortis auf der ersten, semifortis auf der dritten und levissimus auf der zweiten wie auf der vierten silbe (vgl. die betonung des nhd. *góttesfùrchtig*); wörter derselben klasse vom typus *nǽrvàra* (cas. obl. *nǽrvàru* 'gegenwart') trugen fortis auf der ersten, semifortis auf der zweiten und levissimus auf der dritten silbe (vgl. die betonung des nhd. *lándtàge*).

Die formell zusammengesetzten wörter im afries. wie etwa *himul-rīke, north-hiri* hatten, wie mit sicherheit anzunehmen ist, eine ganz entsprechende accentuierung. Wenn nichtsdestoweniger *himul-rīke u* (statt *o*) in der zweiten silbe aufweist und *north-hiri i* (statt *e*) in der ultima, so beruht dies natürlich darauf, dass dieser art composita die vocalisation der betreffenden simplicia beizubehalten pflegen (*himul, hiri*; doch haben ausnahmsweise solche composita auch die lautgesetzliche form durchgeführt, vgl. oben s. 184 *Sinkfalon*). Die geschilderten verhältnisse hatten zur folge, dass sich nach und nach für das sprachbewusstsein jene regel herausbildete, dergemäss (ohne rücksicht auf die betonung) nach kurzer wurzelsilbe *i* und *u* (nicht *e* und *o*) eintreten sollten; hierdurch wird es auch ohne weiteres klar, warum wörter wie *ililenda, herskipi* (s. 179) und sogar das fremdwort *pilugrimon* (s. 184) dem balancegesetz folgen, obwol sich simplicia wie **ili, *skipi, *pilu* nicht finden. Anzuziehen ist hier auch die tatsache, dass im aschw. die vocalbalance auch für die ultima solcher wörter zur anwendung kommt wie etwa *sællaskapi* (dat. sg. von *sællaskap* 'gesellschaft', Kock, Fsv. ljudl. 2, 346).

Ich vermute, dass die vocalbalance im afries. älter ist als die vocalharmonie, so zwar, dass während einer sprachperiode, die nur wenig hinter der von den uns überkommenen Rüstringer texten repräsentierten zeit zurückliegt, durchgehends vocalbalance gang und gäbe war. Später machte sich dann, wenn

auch nur in geringem masse, vocalharmonie geltend. Was die endungsvocale *i* : *e* anbetrifft, so findet sich die vocalharmonie lediglich in wörtern mit *e* in der wurzelsilbe (*tele* etc.), und dies nicht einmal überall (*wetir* etc.[1])). In einklang hiermit steht ja auch die vocalisation in wörtern vom typus *sleith* 60, 13. 62, 5 etc. 'schlägt' (< **slahith*), *slein* 62, 31 'geschlagen' (< **slagin*) etc. Die entwicklung vollzog sich auf dem wege **slahith* > **slehith* > *sleith* und **slagin* > **slegin* > **slejin* > *slein*. Daraus wird es wahrscheinlich, dass sich ein *i*- (nicht ein *e*-) laut in der ultima solcher wörter fand, als *h*, *j* verloren giengen.

Die hier nachgewiesene grosse ähnlichkeit zwischen accentuierung und vocalisation der infortissilben in den an. sprachen einerseits und dem westgerm. andererseits scheinen mir von besonderem interesse zu sein. Sie zeigt nämlich, wie verwante sprachen, die sich aber doch von einander getrennt haben, unter wesentlich gleichen verhältnissen sich wesentlich gleichartig entwickeln.

Ich für meinen teil bin in der tat nicht im zweifel darüber, dass sich zum mindesten spuren der für die an. und afries. sprache erwiesenen vocalbalance *i* : *e*, *u* : *o* auch anderswo auf westgerm. sprachgebiet finden (am ehesten wol im ags.).

Da diese vocalbalance sowol im westnord. und aschw. als auch im afries. nachgewiesen ist, ist es a priori sehr wahrscheinlich, dass sie sich auch in (wenigstens einigen gegenden von) Dänemark gefunden hat. Dies ist aber noch nicht nachgewiesen und was die sprache in Jütland und auf Seeland anbetrifft, so ist der nachweis besonders schwierig; denn in den auf uns gekommenen altjütl. und altseeländ. gesetzeshandschriften sind die älteren vollen endungsvocale *a*, *i*, *u* gewöhnlich in dem endungsvocal *æ* zusammengefallen (isl. *tala* : adän. *talæ* 'sprechen', isl. *bóndi* : adän. *bondæ* 'bauer', isl. *gatu* : adän. *gatæ* (cas. obl. von *gata* 'strasse').[2])

---

[1]) Vielleicht lässt sich erweisen, warum bestimmte wörter mit *e* in der wurzelsilbe *e*-laut und andere widerum *i*-laut in der endung haben.

[2]) Da sich eine so grosse übereinstimmung zwischen dem an. und dem afries. findet, so liegt die frage nahe: ist diese übereinstimmung noch

Als das hauptergebnis dieser untersuchung glaube ich folgendes herausstellen zu können:

Während einer sprachperiode, die nur wenig hinter der zeit zurückliegt, die die uns überkommenen Rüstringer texte repräsentieren, hat das afries. (ohne rücksicht auf etymologischen ursprung) als endungsvocale in infortissilben *i* und *u* verwant.

In folge der oben auf s. 186 ff. nachgewiesenen accentuierungsmethode, die im wesentlichen mit der gemeinnord. im einklang stand, trat späterhin eine differenzierung nach dem gesetz der vocalbalance ein, so dass *i, u* in den Rüstringer texten unmittelbar nach kurzer wurzelsilbe zur anwendung kamen und andernfalls *e, o*.

Indessen hatte eine vocalharmonische tendenz die folge, dass auch unmittelbar nach kurzer wurzelsilbe oft *e* eintrat, wenn die wurzelsilbe einen *e*-laut und ebenso *o*, wenn sie einen *e*- oder *o*-laut aufwies.

---

grösser gewesen, so dass das afries. (oder überhaupt die westgerm. sprachen) zwei accentuierungssysteme gehabt haben (die accent. 1 und 2), wie es der fall war in der gemeinnord. sprache, und wie es noch heutzutage der fall ist in den modernen nord. sprachen (schw., norw,, dän.)? Ich wage diese frage nicht zu entscheiden; doch dürfte sie sehr beachtenswert sein.

Nachdem das obige schon geschrieben war, sehe ich, dass sich eine (wenn auch nur sehr schwache) spur der vocalbalance *i* : *e* im ahd. findet. Paul hat in den Beitr. 6, 155 hervorgehoben, dass kurzsilbige comparative (*beziro, furiro*) bei Otfrid und z. t. auch in anderen fränk. quellen *i* in der zweiten silbe verwenden, während die langsilbigen comparative (*altero, argero, iungero* etc.) oft *e* in der zweiten silbe haben. Wenn ich Paul richtig verstanden habe, ist er der meinung, dass *altero* etc. aus ält. **altro* etc. entstanden, und dass *e* in *altero* also ein svarabhaktivocal sei. Dies ist gewis nicht richtig, sondern (vgl. F. de S. in der Revue critique 16 [1883], 297) wir haben hier eine spur der vocalbalance.

LUND, im mai 1903. AXEL KOCK.

HANSA.

In der festschrift des Germanistischen vereins in Breslau 1902 s. 42 ff. hat K. Schaube eingehend gehandelt über den gebrauch von *hansa* in den urkunden des mittelalters. Ich stelle seine resultate zum teil mit seinen eigenen worten kurz zusammen.

1) '*hansa* (*hanse, hense, hanze*) erscheint in den urkunden des mittelalters seit 1127 und wird zuerst in der bedeutung handelsabgabe gebraucht[1]); diese abgabe ist jedoch nicht eine an eine kaufmännische genossenschaft, die als *hansa* bezeichnet worden wäre, zu zahlende abgabe.' In der bedeutung 'abgabe' ist das wort durch alle jahrhunderte des mittelalters verbreitet und wird so auch in Frankreich und England verwendet. Nirgends aber 'heissen die genossenschaften, die für die erhebung der abgabe in frage kommen, *hansen*'.

2) Schon früh wird die bezeichnung *hansa* übertragen auf das durch die zahlung der *hanse* erworbene handelsrecht.

3) Das verbum *hansen*, frz. *hancer* bedeutet ursprünglich nicht 'in eine als *hansa* bezeichnete genossenschaft aufnehmen', sondern eine abgabe leisten, gegen zahlung der *hanse* ein (handels-)recht erhalten oder auch verleihen. Hansebrüder sind die genossen des hanserechts.

4) Mit der bedeutung von *hanse* = 'handelsabgabe, handelsrecht' stimmt es überein, wenn der mit erhebung dieser abgabe und mit wahrung des handelsrechts betraute beamte als *hansgraf* bezeichnet wird. Er ist nachweislich in der überwiegenden mehrzahl aller fälle nicht vorsteher einer als *hansa* bezeichneten genossenschaft.

---

[1]) Vgl. *hansam persolvere* priv. für St. Omer 1127, gildestatut von Mecheln 1276; *hansam exigere* priv. für Sandeshoven 1168, für Biervliet 1183, für Damme 1180; *die hanze gelden* Antwerpen 1308; *liber a hansa et theloneo* Bremen 1181, Lübeck 1188.

5) Um die mitte des 13. jh.'s erst wird die genossenschaft der nach England handel treibenden kaufleute flandrischer städte als *hansa* bezeichnet. Etwa gleichzeitig begegnet *hansa* in der bedeutung 'genossenschaft' in St. Omer, wo aber früher die kaufmannsgenossenschaft nur *gilde* hiess, während *hansa* eine abgabe bedeutete.

Also: *hansa* ist ursprünglich die bezeichnung einer abgabe; erst später wird sie übertragen auf die genossenschaft, in die man durch zahlung der *hansa* aufnahme findet. Dass dies das wirkliche verhältnis war, kann nach dem reichen von Schaube beigebrachten urkundenmaterial nicht bezweifelt werden, wenn dies ergebnis auch mit allem in widerspruch steht, was wir bisher von *hansa* wussten und annahmen. Jedenfalls trifft es sich sehr merkwürdig, dass gerade der begriff als der abgeleitete erscheint, den man bisher als den ursprünglichen betrachtete, nicht etwa aufs geratewol, sondern gestützt auf das wichtige zeugnis von got. *hansa* (Joh. 18, 3. 12. Marc. 15, 16. Luc. 6, 17), ahd. *hansa* (Tatian Matth. 27, 27; Schmeller 2, 216 bleibt es zweifelhaft, ob der name wirklich schon aus ahd. zeit belegt ist), ags. *hós* (Beowulf 924), finn. *kansa* (Thomsen s. 140), für die alle die bedeutung 'menge von menschen, volk, genossenschaft' zweifellos feststeht.

Die hier vorliegende schwierigkeit ist nicht gering. Schaube scheint es ihrethalben für nötig zu halten, das mittelalterliche *hansa* von jenen älteren worten völlig zu trennen. In der tat bleibt ein anderer weg kaum übrig, wenn wir an der von Osthoff, Beitr. 13, 425 ff. aufgestellten etymologie für *hansa* $<$ **condita* festhalten wollen. Diese etymologie ist aber, obwol lautlich vollständig in ordnung[1]), doch viel zu verwickelt, um überzeugend zu sein[2]); wenn wir eine einfachere finden, werden wir jene unbedenklich aufgeben dürfen. Ich glaube nun, dass die durch Schaubes untersuchung als alt gesicherte bedeutung *hansa* = 'abgabe' uns den weg zu einer anderen etymologie zeigt, die sämmtliche schwierigkeiten aus dem wege räumt.

---

[1]) Dass dagegen die von Bugge, Beitr. 12, 418 aufgestellte etymologie auf lautliche bedenken stösst, zeigt Osthoff a. a. o. s. 428.

[2]) Auch Uhlenbeck, Etym. wb. des got. s. 69 lehnt sie ab. — Andere etymologien, von denen jedoch keine brauchbar ist, sind zusammengestellt im Ostfries. wb. 2, 34.

Ich fasse *hansa,* germ. **χansō* nicht wie Bugge und Osthoff als ein compositum, dessen erster bestandteil ein altes *cum* ist, sondern als ein simplex, einen fem. *ā*-stamm von einer indog. wurzel *ḱens,* die uns noch vorliegt in lat. *cens|ēre, census* (< **censtus*), osk. *an-censto, censtom-en,* ind. *śaṅsati* u. s. w. Vgl. Brugmann, Gramm. 1, 238. Dem lat. *censēre* entspricht, abgesehen vom ablaut, genau germ. **hansēn.*

Die bedeutung dieser wurzel muss ursprünglich etwa 'abschätzen, wert oder menge eines dinges bestimmen' gewesen sein; im lat. hat sich dieser begriff erhalten, im ind. ist daraus 'wertschätzen, preisen' entwickelt. Für das substantivum germ. **χansō* erhalten wir als ursprüngliche bedeutung darnach: 'die abschätzung oder auch das durch die abschätzung ermittelte mass, der wert oder die menge eines dinges.' Von hier aus konnten sich die uns in historischer zeit begegnenden bedeutungen des wortes leicht entwickeln, also 1) die bedeutung 'menge von menschen, schar, volk', die im grössten teil des germ. sprachgebiets (got. nord. hd. und ags.) sich schon früh ergeben hat; — 2) die bedeutung 'menge von geld, preis, abgabe', die aber offenbar ursprünglich auf das niederfränkische und auf teile des niedersächsischen beschränkt war. Die ursprüngliche bedeutung scheint mir auch noch in fries. *hansîg* zu grunde zu liegen, das durchaus nicht eine junge ableitung von *hanse* sein muss, sondern sehr wol ein altes adjectiv 'gross an wert, wichtig' sein kann.

Kehren wir nun zu dem punkt zurück, von dem wir ausgegangen sind, so müssen wir feststellen, dass es unter den vorliegenden sprachlichen verhältnissen natürlich zweifelhaft sein muss, ob die für das nfrk. gebiet festgestellte übertragung der bezeichnung *hansa* von der abgabe auf eine genossenschaft wirklich ein so spontaner vorgang gewesen ist, wie Schaube annimmt. An sich ist eine solche bedeutungsübertragung wol denkbar. Möglich wäre aber doch, dass hier oberdeutscher einfluss im spiel gewesen ist, durch den die in Oberdeutschland herschende bedeutung des wortes zur geltung gebracht wurde.

GIESSEN, 28. juli 1903. KARL HELM.

ZUM REIMGEBRAUCH RUDOLFS VON EMS.

Unter der vorbereitung einer neuen auflage von M. Haupts edition des Guten Gerhard habe ich in den letzten jahren den Wilhelm von Orlens nach dem Wasserburger codex in Donaueschingen, den Alexander im Cgm. 203 und die Weltchronik des Pal. germ. 327 gelesen. Mein ziel war dabei nicht etwa eine eigene arbeit in der art der von Junk in diesen Beitr. 27, 446 ff. gelieferten — die mir ja zunächst noch nicht vorlag —, ich habe auch nicht auf alle erscheinungen geachtet, die von Junk und dann von Zwierzina in seinen wertvollen nachträgen Beitr. 28, 425 ff. erörtert worden sind, zumal ich von der kritik des Guten Gerhard her eine ganze reihe von eigensten zweifeln mitbrachte, die über die reimtechnik vielfach hinausgiengen. Indem ich aber meine ausgabe eben für den druck rüste, scheint es mir nützlich, das eine und andere, was ich namentlich zur bestätigung von ansätzen und zur beantwortung von fragen Zwierzinas beitragen kann, hier zu veröffentlichen, um die zersplitterung nicht ohne not zu steigern. Von irgend welcher vollständigkeit kann natürlich bei meinen lesefrüchten nicht die rede sein. Es ist geradezu beschämend für die deutsche philologie, dass wir von den drei umfangreichsten werken Rudolfs noch keine ausgaben besitzen und keine aussicht haben, sie sobald von berufener seite zu erhalten. Sobald die sämmtlichen texte erst gedruckt vorliegen, muss die ganze arbeit noch einmal aufgenommen werden, weniger um die chronologie festzulegen (denn dass der Wilhelm vor den Alexander gehört, wird sich auch ohnedies leicht erweisen lassen), als um die abnahme der kunst in der Weltchronik zu erweisen. Was man bei Walther und Wolfram bisher nicht gewagt hat, wol weil es zu schwierig — und dem einen und andern vielleicht gar ketzerisch — schien, drängt sich bei Rudolf besonders in

der Weltchronik, wo direct ein verfall, eine verrohung zu tage tritt, so verlockend auf, dass ich keine sorge um die lösung dieser aufgabe habe — wenn nur erst die editionen da sind.

Meine kleinen funde werde ich am besten als noten zu dem artikel von Zwierzina, Beitr. 28 aufreihen.

S. 428 oben. Die subst. *schôz* und *slôz* werden durchgehends von *grôz, blôz, stôz* und den praet. *schôz, gôz, genôz* geschieden; sie reimen unter sich Al. 7d (*minnen*) *schôz* : (*zungen*) *slôz*.

S. 429 oben. Die belege für *schilde* : *gevilde* sind sehr zahlreich: z. b. WvO. 3b. 7a. 37a, aber andererseits reimt auch *schilte*(*n*) : *bevilte* Al. 46d. Wchr. 195c; : *spilte*(*n*) Wchr. 195c; : *milte* WvO. 43a. Wchr. 201a. Die unsicherheit geht also weiter, führt aber nicht zu einem vollständigen zusammenfall von *t* und *d*, da reime von *milte, schilte* auf *bilde, wilde* ganz zu fehlen scheinen.

S. 429 unten. Für die 2. p. pl. praes. auf *-ent* habe ich in allen 93000 versen Rudolfs keinen beleg gefunden. Zw. führt zunächst gGerh. 31 an, was sich beim nachschlagen der stelle als ein lapsus erweist (*swenne ir* [dativ!] *die zu guote jehent*), und dann Barl. 226, 3, wo ein wunderlicher misgriff Pfeiffers vorliegt, wunderlich besonders deshalb, weil Pfeiffer selbst in den Münch. gel. anz. bd. 14 (1842 I), sp. 573 die stelle als das einzige zeugnis für die form auf *-ent* bei Rudolf bezeichnet hat. Das subject nämlich, welches 226, 4 durch *sie* (richtiger *si*) widergegeben wird, ist ganz unzweifelhaft *diu kristenheit* 225, 35, und also muss geschrieben werden:

ob ir hiute alsô gesiget,
daz si sigelôs geliget.

S. 432. Zwierzinas beobachtung, dass der ind. und conj. des praet. von *müezen* im gGerh. und Barl. (wo wenigstens für *müeste* : *wüeste* gute gelegenheit gewesen wäre) fehlen, lässt sich auch noch auf den WvO. ausdehnen. Ich halte daran fest, dass dieses fehlen für Rudolfs sprache die formen *muose, müese* erweist, für die es ihm an bindungswörtern fehlte. Weiterhin aber hat er sich offenbar entschlossen, die bequemere form der literatursprache zu acceptieren: ich habe mir notiert *wüesten* : *müesten* Al. 95b und *wüeste* : *müeste* Wchr. 63b. 71d. 147d. 149d.

S. 436. Zwierzinas scharfsinnige beobachtungen über das fehlen von *gegen* (für Rudolf *gägen*) und *legen* (für Rudolf *leggen*) im reim habe ich auch für die ungedruckten werke bestätigt gefunden. Für die präposition *gegen,* die natürlich für den reim ausfällt, muss im versinnern auch die einsilbige form (*gen*) zugelassen werden. — Von *legen* habe ich freilich in WvO. 55b einen scheinbeleg angetroffen:

muoste heben unde legen,
si mohte niender sich geregen.

Das excerpt ist leider ohne kenntnis der ausführungen Zwierzinas gemacht, sodass ich über den zusammenhang keine genauere auskunft geben kann: ich glaube jetzt, dass statt der (oft recht unsaubern) überlieferung der Donaueschinger hs. zu lesen ist *heben unde wegen.* — Dass *regen* und *wegen* die einzigen reimwörter dieses typus bei Rudolf sind, habe auch ich bestätigt gefunden, vgl. *regten* : *wegten* Wchr. 51d. 119c.

S. 438. *worten* : *hôrten* ist ein ziemlich häufiger reim, z. b. WvO. 4c. 16c. 41c. 79b. Wchr. 130b.

S. 439 unten. Ich erinnere mich nur des dat. *werde,* besonders in der häufigen anwendung *mit* oder *nâch*... *werde*; dieses masc. *wërt* darf aber überhaupt nicht als eine doppelform oder concurrenzform zu dem fem. *wirde* angesehen werden. — *gir* ist im reim auf *mir, ir, dir* sehr oft bezeugt (Al. 138a. 177d. Wchr. 42d u.s.w.), eines *gër* : erinnere ich mich nicht.

S. 444. Zu dem von Zw. citierten *geslähte* : *ähte* der Wchr. tritt ein weiterer reim Wchr. 204c *geslähten* : *daz sie sehen mähten.* Er ist höchst bemerkenswert. Man kann aus Junk s. 485 ersehen, dass Rudolf (und dies trifft auch für die ungedruckten werke zu) für das praet. von *mugen* nur den ind. *mohte,* den conj. *möhte* kennt, entsprechend seinem conj. praes. *müge*; er hat also hier, als er dem reim nicht ausweichen konnte, zu einer form seine zuflucht genommen, die er sonst verschmähte, sei es dass sie ihm archaisch oder mundartlich fremd erschien.

S. 444. Es bleibt auch nach meiner in diesem punkte sehr achtsamen lectüre der grossen werke Rudolfs dabei, dass der dichter *pfert, pferde* niemals im reim braucht, also *pfärt* gesprochen haben muss.

S. 449. Da Zwierzina das fehlen eines reimes *niemer* : *iemer* bemerkenswert findet, constatiere ich die fälle WvO. 78b. Al. 194a. Wchr. 145c, aber keineswegs als die einzigen. Und was das verhältnis von *nieman* und *niemen* angeht, glaube ich ganz allgemein bemerken zu dürfen, dass der ersteren form auch im versinnern fast stets die betonung *niemán* zukommt: sie ist also aufzulösen, und dies *nie mán* 'niemals ein mensch' ist von *niemen* 'nemo' in der bedeutung und anwendung entschieden nüanciert; es ist fast immer subject zu einem präteritalsatz *daz nie man gesah* und ähnlich.

GÖTTINGEN. EDWARD SCHRÖDER.

Berichtigung.

Oben s. 102 z. 2 f. l. *'rofswürst'* für *'rofswurst'* und z. 5 v. u. 'erschienenen' für 'erschienen'.

DER
GERMANISCHE OPTATIV IM SATZGEFUGE.

In dem folgenden aufsatz ist benutzt worden:

Gotisch: Vulfila oder die gotische bibel mit dem entsprechenden griechischen text und mit kritischem und erklärendem commentar nebst dem kalender, der Skeireins und den gotischen urkunden herausgegeben von Ernst Bernhardt, Halle 1875. Von hilfsmitteln sind mir besonders nützlich gewesen das Gothische glossar von Ernst Schulze, Magdeburg o. j., und die Syntaxis složených vět v gotštině sepsal dr. V. E. Mourek, Prag 1893. Doch könnte ich in diesem werke manches übersehen haben, da ich bei dem gänzlichen mangel an indices und der mir unbequemen anordnung oft nicht fand, was ich suchte.

Altnordisch und zwar a) altisländisch: Die lieder der Edda herausgegeben und erklärt von B. Sijmons und Vollständiges wörterbuch zu den liedern der Edda von Hugo Gering, Halle 1888 und 1901. Dazu Die Edda übersetzt und erläutert von Hugo Gering, Leipzig und Wien o. j. Ferner Die prosaische Edda im auszuge nebst Völsunga-saga und Nornagests-tháttr mit ausführlichem glossar herausgegeben von Ernst Wilken, Paderborn 1877. Als grammatische hilfsmittel dienten mir hauptsächlich das Altisländische elementarbuch von Ferd. Holthausen, Weimar 1895, und die aufsätze von Nygaard im Arkiv for nordisk filologi 1—3, Christiania 1883 ff. — b) Altschwedisch: Corpus juris Sueo-Gothorum antiqui, samling af Sweriges gamla lagar utgifven af *D.* H. S. Collin och *D.* C. J. Schlyter, Stockholm 1827 ff. und zwar wesentlich bd. 1 (Westgöta-lagen) und bd. 7 (Gotlands-lagen utgifven af D. C. J. Schlyter, Lund 1852, dessen sprache altgutnisch ist). Dazu das Altschwedische lesebuch mit anmerkungen und glossar von Adolf Noreen, Halle 1892—94.

Angelsächsisch: Beóvulf mit ausführlichem glossar herausgegeben von Moritz Heyne, 3. auflage, Paderborn 1873; Bibliothek der angelsächsischen poesie in kritisch bearbeiteten texten und mit vollständigem glossar herausgegeben von C. W. M. Grein, Göttingen 1857 ff. Für die prosa H. Sweet, Gregory's Pastoral Care, London 1871 (vgl. Ueber den gebrauch des conjunctivs in Alfreds altenglischer übersetzung von Gregor's Cura Pastoralis von dr. Wilhelm Fleischhauer, Erlangen 1885).

Altsächsisch: Heliand herausgegeben von Eduard Sievers, Halle 1878, nebst dem glossar von Heynes ausgabe, Paderborn 1866. Von der Heliandsyntax von Behaghel gilt dasselbe wie von Moureks schrift über das gotische. Nützlicher war mir: Die modi im Heliand von Otto Behaghel, Paderborn 1876.

Althochdeutsch: Der althochdeutsche Isidor mit einleitung, grammatischer darstellung und einem ausführlichen glossar herausgegeben von George A. Hench, Strassburg 1893; Tatian lateinisch und altdeutsch mit ausführlichem glossar herausgegeben von Eduard Sievers, Paderborn 1892; Otfrids von Weissenburg evangelienbuch, text, einleitung, grammatik, metrik, glossar von dr. Johann Kelle, Regensburg 1856. Kelles glossar habe ich besonders zu rühmen.

Die sonstigen hilfsmittel und die wichtigeren abkürzungen sind am schluss des aufsatzes verzeichnet.

Die angegebene literatur, geringfügig im verhältnis zur masse des vorhandenen, wird wie ich hoffe für meine absicht genügen, welche dahin geht, auf einem bestimmten gebiete durch vergleichung des in den verschiedenen dialekten vorliegenden die urgermanischen zustände zu erschliessen und damit eine grundlage für die behandlung der einzelnen dialekte zu gewinnen. Die schwierigkeiten eines solchen verfahrens sind mir nicht unbekannt. Der begriff einer ursprache ist nicht genau bestimmbar, denn man kann darunter sowol eine in sich gleichmässige als eine abgestufte einheit verstehen. Und ferner: man kann nicht immer wissen, ob die gleichheit von erscheinungen wirklich auf urgemeinschaft oder ob sie vielleicht auf historischem zufall beruht. Ich kann indessen nicht finden, dass derartige schwierigkeiten, die man theoretisch noch weiter ausmalen kann, im vorliegenden falle praktisch ins gewicht fallen.

Ehe ich ins einzelne gehe, habe ich einige bemerkungen vorherzuschicken über das verhältnis des germanischen optativs zum indogermanischen, die bedeutung des optativs, die abgrenzung und anordnung des stoffes.

1) Der germanische modus, den ich hier behandeln will, ist lautlich eine fortsetzung des indogermanischen optativs. Ob auch etwas von der conjunctivischen formation in ihm enthalten ist, läſst sich mit sicherheit nicht entscheiden. Dagegen bin ich der ansicht, dass ein teil der anwendung auf den conjunctiv zurückgeht. Er lässt sich aber nicht mit genauigkeit absondern, so dass ich mich veranlasst sehe, den germanischen modus als eine einheit zu behandeln, die sich nicht weiter auflösen lässt. Was das verhältnis des optativs zu den tempora betrifft, so ist der optativ des praesens eine unmittelbare fortsetzung des indogermanischen optativ (bez. conjunctiv) praesentis. Anders steht es mit dem optativ des perfectums. Er ist zwar lautlich eine fortsetzung des indogermanischen modus, seine anwendungstypen aber, abgesehen von den praeteritopraesentia, sind neubildungen, welche auf nachahmung des präsentischen optativs beruhen.

2) Die bedeutung des optativs tritt uns nicht als eine gegebene einheit entgegen, es finden sich vielmehr lediglich gewisse anwendungstypen vor, welche unleugbar einander nahe liegen. Inwieweit wir berechtigt oder verpflichtet sind, hinter den typen eine einheit zu suchen, darüber will ich hier nicht handeln, begnüge mich vielmehr auf dasjenige zu verweisen, was ich mit beziehung auf E. P. Morris, On principles and methods in latin syntax, New-York and London 1901, in den Neuen jahrbüchern für das klassische altertum 1902, 9, 317 ff. auseinandergesetzt habe.

3) Es war meine hauptabsicht, einen vorstoss in das gebiet des germanischen satzgefüges zu unternehmen, ein gebiet also, auf dem zwar im einzelnen viel gearbeitet, eine vergleichende darstellung aber noch nicht versucht worden ist. Es schien mir praktisch, zunächst diejenige masse auszuwählen, welche sich um den optativ gruppieren lässt, die indicativischen typen aber nur im vorübergehen mit zu behandeln. Indessen sollte auch für diesen ausschnitt vollständigkeit nicht erstrebt werden. So habe ich mich z. b. entschlossen, die relativsätze

auszuschliessen, weil ich gern erst die meinung sachkundiger über das vernehmen wollte, was ich in dieser hinsicht im dritten bande meiner Vergleichenden syntax vorgetragen habe. Nur bei *þatei* glaubte ich darauf eingehen zu sollen, weil ich einiges zur verbesserung meiner bisherigen anschauung beizubringen hatte. Andererseits bin ich insofern über das gebiet des mehrfachen satzes hinausgegangen, als ich einiges über den optativ in hauptsätzen bemerkt habe, was zum verständnis des spätern notwendig schien. Bei der anordnung liess sich ein einheitliches princip nicht durchführen. Geht man allein von der äusseren satzgestalt aus, so reisst man gelegentlich zusammengehöriges auseinander, z. b. die irrealen bedingungssätze mit conjunctionen und die ganz gleich gebrauchten parataktischen gebilde; legt man nur die bedeutungskategorien zu grunde, so wird man der entwickelung gewisser conjunctionen, die in sätzen von verschiedener bedeutung erscheinen, z. b. *dass*, nicht gerecht. Es musste also bei der einteilung eine mischung der gesichtspunkte stattfinden. Es werden behandelt: I) der optativ in hauptsätzen; — II) die sätze mit *ei* und *dass*; — III) die abhängigen fragesätze; — IV) die bedingungssätze mit conjunctionen und parataktisch (dabei auch die sogenannten exceptivsätze); — V) die sätze mit *swe* (*sō*) und die altnordischen mit *sem*, *sum*; — VI) *þan* und verwantes, darunter auch *ehe denn* und *ehe*; — VII) concessivsätze.

I.
Der optativ in hauptsätzen.

Ich erwähne nur einiges, nämlich

1) den potentialen optativ in nichtfragesätzen. In präsentischem sinne lässt sich als urgermanisch nur der optativ von *wollen* erschliessen, vgl. got. *wiljau*, woneben ein indicativ nicht vorhanden ist, und aisl. *vilja*, das in der älteren dichtersprache potential vorkommt (Nygaard 1, 132 anm.), daneben *vil*. Was aus anderen dialekten angeführt wird, ist vereinzelt oder für mich nicht überzeugend. Zu dem, was Schirmer, Ueber den syntaktischen gebrauch des optativs im gotischen (Marburg 1874, diss.) s. 10 anführt, ist zu bemerken, dass die optative das griechische futurum widergeben (Röm. 12,19 steht *ἀποδώσω*

wenigstens daneben), und also wol selbst nicht potential, sondern futurisch empfunden sind. Was unter Skeir. 3 d verstanden ist, weiss ich nicht. 2. Cor. 3, 12 heisst *brukjaima* doch wol 'lasst uns brauchen'. Die beiden stellen, welche Nader, Anglia 10, 557 aus dem Beowulf anführt, dürften concessiv gemeint sein. Im ahd. des Otfrid findet sich bisweilen *wāne* 'ich möchte glauben' ohne fühlbaren unterschied gegen *wāniu* (vgl. Erdmann 1, 18), dagegen ist die potentiale auffassung von *ni sī* Otfr. 1, 1, 85 nicht sicher (vgl. Erdmann z. d. st.). Vielleicht lassen sich einzelne stellen finden, in denen die potentiale auffassung die natürliche ist, aber ein typus hat sich nirgends ausgebildet.

Dagegen kommt der optativ des praeteritums in allen dialekten vor. Aus dem gotischen halte ich für einen sicheren beleg nur *maht wesi auk þata balsan frabugjan* ἠδύνατο γὰρ τοῦτο τὸ μύρον πραθῆναι Marc. 14, 5, also mit präteritaler zeitlage. Im altisländischen (Nygaard 1, 130 ff.) finden sich beide zeitlagen, präsentisch z. b. *vildim vēr til yþar fara* 'wir möchten zu euch reisen' Mork. 93, 25; *vera mætti svā sem þēr segit* 'es könnte wol so sein, wie ihr sagt' Heimskr. 619, 30. Mit präteritaler: *liþs þīns værak þā þurfe* 'deines gefolges hätte ich da wol bedurft' Hrbl. 94. Ueber das altschwedische s. Ahlén, Om verbets syntax i den äldre fornsvenskan, Örebo 1883, s. 5; über das angelsächsische, bei dem sich freilich die indicativ- und optativformen nicht immer unterscheiden, so dass die auffassung der einzelnen stellen oft zweifelhaft bleibt, s. Nader, Anglia 10, 557 und Wülfing s. 67. Aus dem Heliand führe ich an bei präsentischer lage: *huat thu mahtis man uuesan iungro fan Galilea* 'du könntest einer sein, bist gewis einer' 4957; *than* (bei dem jüngsten gerichte) *uueldi gerno gihuie uuesan allaro manno gihuilic menes tuomig* 'dann würde jeder gern von sünde frei sein' 2615; *bithiu ni scoldi hruomian man te suitho fan im selbon* 'darum sollte sich nicht rühmen' 5046; *us uuari thes firiuuit mikil te uuitanne* 'wir wären sehr neugierig zu wissen' 4607. Mit präteritaler lage: *mid thius scoldis thu us hindag er gebon endi gomean, than is allaro gumono gihuilic githigidi te thanke* 'mit diesem hättest du uns ehre geben und bewirten sollen, dann hätte es jeder zu danke empfangen' 2064. Ueber das hochdeutsche s. Erdmann, Grundzüge 1, 124 ff. In allen dialekten ist das überwiegen der hilfszeit-

wörter *wollen, können* u. dgl. auffallend. Der typus, um den es sich hier handelt, ist nicht indogermanisch, also im germanischen entstanden. Wie das geschehen sei, lässt sich wol auch noch mit wahrscheinlichkeit zeigen. Der sinn der angeführten sätze liegt überall dem der nachsätze von bedingungssätzen nahe. Oft lässt sich, wie jeder empfindet, der die sache in einer einzelsprache untersucht, ein unterschied überhaupt nicht entdecken. Ich glaube also (was ja auch wol die gewöhnliche annahme ist), dass der vorliegende typus aus bedingungsperioden, deren vordersatz verschwiegen wurde, herzuleiten ist. Die häufige anwendung gewisser hilfszeitwörter erklärt sich, wenn man bedenkt, wie unendlich oft wir in die lage kommen anzuerkennen, dass unser wollen und können von gewissen ausser uns liegenden bedingungen abhängig ist. Es liegt also in diesem typus einer jener fälle vor, wo eine gewisse art des einfachen satzes jünger ist als das satzgefüge.

2) Der optativ in fragesätzen liegt in doppeltem gebrauch vor, insofern entweder nach dem gefragt wird, was sein soll, oder nach dem, was sein kann. Die erstere ausdrucksweise findet sich im got., z. b. *ƕa qiþau?* 'was soll ich sagen' (vgl. Bernhardt, Zs. fdph. 8, 10). Ob in anderen dialekten sichere belege vorhanden sind, weiss ich nicht. Im aisl. ist *hvī of segjak þēr mikinn mōþtrega* Skm. 4 doppelter auffassung fähig. Fasst man *hvī* mit Gering im Wörterbuch als 'warum', so hat man zu übersetzen: 'warum soll ich dir den grossen kummer sagen?'; fasst man aber *hvī* als 'wie', so ist der optativ potential aufzufassen. Das geschieht in Gerings übersetzung: 'wie kann ich, o knabe, den kummer dir sagen?' Aehnlich liegt es mit Skm. 43 und andern von Nygaard 1, 129 angeführten stellen. Die zweite, also die potentiale auffassung, ist die natürliche im gotischen (dem griechischen indicativ des praesens oder futurums entsprechend), z. b. *ƕa sijai þata waurd?* *ἐστίν* Joh. 7, 36; *ƕaiwa sijai þata?* *ἔσται* Luc. 1, 34. Auch präterital, z. b. *ƕan þuk sehvum gredagana jan ni andbahtidedeima þus?* *πότε σε εἴδομεν καὶ οὐ διηκονήσαμέν σοι* Matth. 25, 44. Ebenso im aisl., woraus Nygaard 1, 130 fälle beibringt wie: *hvī megi svā vera* 'wie kann es so sein?' Mork. 97, 17; *hverr sē meiri þjōfr en þū* 'wer kann ein grösserer dieb sein als du?' Mork. 176, 13; präter. *hverr væri dauþdaginn betri en deyja fyr guþs kristni*

'welcher wäre der bessere todestag als für gottes christenheit zu sterben?' Mork. 197, 31. Ags. *hwæt īow ǣfre þȳ bet bīo oððe þince* 'was kann auch je besser sein oder scheinen?' Metra 10, 65. As. *huanan scoldi im sulik giwit cuman* 'woher sollte ihm solche kenntnis kommen?' Hel. 2656. Ahd. vgl. Erdmann, Grundzüge 127. Im urgermanischen dürften also beide typen vorhanden gewesen sein.

II.

Die sätze mit *ei* und *dass.*

A. Das verhältnis von *ei* und *þatei.*

Es handelt sich zunächst darum, das geschichtliche verhältnis zwischen got. *ei* einerseits und *þatei* und den übrigen formen der conjunction *dass* andererseits festzustellen. Das habe ich Vgl. synt. 3 versucht, indem ich *ei,* wie es schon von anderen geschehen war, an das indogermanische relativum *i̯o-* anknüpfte. Es hat niemals jemand entgehen können, dass eine solche combination der natur der sache nach unsicher sein muss. Ich sehe deshalb hier von ihr ab und beschränke mich lediglich auf das germanische. Dieses aber lehrt das folgende. Ags. *þæt,* afr. *thet,* as. *that,* ahd. *thaz* zeigen eine solche übereinstimmung ihrer anwendung, dass es unnatürlich wäre, für jede der genannten conjunctionen besonderen ursprung anzunehmen. Man wird also zu der ansicht gedrängt, dass im westgermanischen eine conjunction *þat* vorhanden war. Im altnordischen entspricht nicht *þat,* sondern *at* (aisl. *at,* aschw. *æt*). Ich bin mit A. Kock, Arkiv 11, 117 ff. der meinung, dass *at* aus *þat* hervorgegangen ist, und stimme ihm in bezug auf die gründe des wegfalls des *þ* wenigstens teilweise zu. Kock ist der ansicht, dass *þat* darum zu *at* habe werden können, weil es sich oft an wörter, die auf einen *t*-laut ausgiengen, unmittelbar anschloss, z. b. vornord. **sagiþ þat* 'er sagt dass', wobei dann die beiden grenzconsonanten verschmolzen und für das sprachgefühl sich *at* ablöste. Ich würde das für wahrscheinlich halten, wenn es sich nur um *at* handelte. Es kommt aber, wie nnten gezeigt werden wird, auch noch aisl. *enn, en, an* nebst den entsprechenden altschwedischen formen in betracht, welche nicht so leicht gelegenheit hatten, hinter einer

auf *þ* endigenden form zu stehen. Beide partikeln gleichen sich aber darin, dass sie schwachtonig sein können, und sich dann an vorhergehende wörter anlehnen. In der schwachtonigkeit dürfte also der grund für den wegfall des *þ* zu suchen sein. Ich bin nicht im stande, diese annahme physiologisch genauer zu begründen. Die syntaktischen gründe aber für die zusammengehörigkeit scheinen mir überwältigend. Im gotischen entspricht dem gebrauche nach *ei* und *þatei.* Schlüsse auf das urgermanische lassen sich erst ziehen, wenn man sich über das verhältnis von *ei* und *þatei* innerhalb des gotischen klar geworden ist, das ich denn auch zunächst darstelle.

Ei findet sich nach zeitbegriffen und *haidus,* wobei es übrigens noch kaum als wirkliche conjunction anzusehen ist (Vgl. synt. 3, 349). *þatei* findet sich in dieser verwendung nie. Ich handle darüber unten unter II, B, 8.

Ferner herscht *ei* in den sogenannten finalen optativsätzen, welche die absicht enthalten, durch die das subject des hauptsatzes bei der vollziehung der handlung des hauptsatzes geleitet wird. Beispiele (vgl. Mourek s. 213): *swaswe þai liutans taujand, ei hauhjaindau* ὥσπερ οἱ ὑποκριταὶ ποιοῦσιν, ὅπως δοξασθῶσιν Matth. 6, 2; *anþarana parakletu gibiþ izwis, ei sijai miþ izwis du aiwa* ἄλλον παράκλητον δώσει ὑμῖν, ἵνα μένῃ μεθ' ὑμῶν εἰς τὸν αἰῶνα Joh. 14, 16; *galeikaida mis meljan, ei gakunnais* ἔδοξέ μοι γράφειν, ἵνα ἐπιγνῷς Luc. 1, 3; *allans þans ubil habandans gahailida, ei usfullnodedi þata gamelido* πάντας τοὺς κακῶς ἔχοντας ἐθεράπευσεν, ὅπως πληρωθῇ τὸ ῥηθέν Matth. 8, 16. 17; *afslaham ina, ei uns wairþai þata arbi* ἀποκτείνωμεν αὐτόν, ἵνα ἡμῶν γένηται ἡ κληρονομία Luc. 20, 14. Nicht selten steht im hauptsatz ein imperativ, z. b. *atbairiþ mis skatt, ei gasaihvau* φέρετέ μοι δηνάριον ἵνα ἴδω Marc. 12, 15. In diesem falle liegt die absicht ursprünglich in einer persönlichkeit, die nicht das hauptsatzsubject ist, sie wird diesem aber doch durch die ergangene aufforderung sozusagen einverleibt. Aus den absichtssätzen haben sich inhaltssätze entwickelt, bei denen wir *ei* nicht durch *damit,* sondern durch *dass* übersetzen, z. b. *baþ ina ei þo unhulþon uswaurpi* ἠρώτα αὐτὸν ἵνα τὸ δαιμόνιον ἐκβάλῃ Marc. 7, 26. An derartigen verben, welche man zielstrebige nennen könnte, finden sich im gotischen: *bandwjan* 'durch zeichen auffordern' Luc. 5, 7, während *b.* in

der bedeutung 'durch zeichen mitteilen' Luc. 20, 37 *þatei* mit ind. nach sich hat; *andbeitan* 'scheltend verbieten': *filu andbait ins ei ina ni gaswikunþidedeina* πολλὰ ἐπετίμα αὐτοῖς ἵνα μὴ φανερὸν αὐτὸν ποιήσωσιν Marc. 3, 12 (könnte allenfalls auch rein final aufgefasst werden); *bidjan* 'bitten'; *anabiudan* 'befehlen' und *faurbiudan* 'verbieten' (dazu *ni letan* 'nicht erlauben' Marc. 11, 16); *gameljan* 'schreibend auffordern' Luc. 20, 28 und Marc. 12, 19, wo noch ein die rede einleitendes *þatei* voraufgeht (*gameljan* 'schreibend mitteilen' hat *þatei* mit ind.); *merjan* 'predigend auffordern' Marc. 6,12; *qiþan* 'befehlen' (*qiþan* 'sagen' hat *þatei* mit ind. oder opt.); *biswaran* 'beschwörend auffordern' 1. Thess. 5, 27; *wiljan* und *ist wilja* 'wollen', *munan* 'nach etwas streben, auf etwas sinnen': *munaidedun ei usqemeina* ἐβουλεύσαντο ἵνα ἀποκτείνωσιν Joh. 12, 10; *sokjan* 'nach etwas streben': *sokjandans ei garaihtai domjaindau* ζητοῦντες δικαιωθῆναι Gal. 2, 17; *saihvan* 'zusehen, dafür sorgen'; *taujan* 'bewirken, dafür sorgen': *taujaiþ ei ussiggwaidau* ποιήσατε ἵνα ἀναγνωσθῇ Col. 4, 16; *gataujan*: *niu mahta gataujan ei jah sa ni gadauþnodedi* οὐκ ἠδύνατο ποιῆσαι ἵνα καὶ οὗτος μὴ ἀποθάνῃ Joh. 11, 37. Weniger deutlich tritt der gedanke der absicht bei folgenden verben hervor: *þaurban* 'bedürfen'; *ganah* 'es genügt': *ganah siponi ei wairþai* ἀρκετὸν τῷ μαθητῇ ἵνα γένηται Matth. 10, 25; *galeikan* 'gefallen', 1. Thess. 3, 1; *fragiban* 'gewähren': *fragif ugkis ei sitaiwa* δὸς ἡμῖν ἵνα καθίσωμεν Marc. 10, 37. An die verba lehnen sich, wie schon unter *wiljan* bemerkt wurde, nominale wörter oder wendungen von gleicher oder ähnlicher bedeutung, so *anabusns* 'gebot' Joh. 13, 34; 15, 12, *ni im wairþs* 'ich bin nicht würdig', *goþ ist* 'es ist gut', *batizo ist* 'es ist besser', *mis in minnistin ist* 'mir ist es ein geringes, es kommt mir nicht darauf an' 1. Cor. 4, 3; *þat ist waurstw guþs ei galaubjaiþ* τοῦτό ἐστιν τὸ ἔργον τοῦ θεοῦ Joh. 6, 29; *is biuhti izwis ei ainana izwis fraletau* ἔστιν συνήθεια ὑμῖν ἵνα ἕνα ὑμῖν ἀπολύσω Joh. 18, 39. Ein sich an den inhalt eines substantivums anlehnender zweckgedanke tritt auch hervor in *soh þan ist so aiweino libains ei kunneina þuk ainana guþ* αὕτη δέ ἐστιν ἡ αἰώνιος ζωὴ ἵνα γινώσκουσιν Joh. 17, 3. Hinter dieser gruppe von verben oder nominalen ausdrücken findet sich *þatei* nie in demselben sinne wie *ei* ausser in *fragibands im þatei sunjus þiudangardjos wairþaina* 'donans iis

ut filii regni fiant' Sk. 3c, worin (wie hier vorgreifend bemerkt sein mag) ein vorläufer der ausbreitung von *þatei* zu erkennen ist, die sich in den übrigen dialekten auf kosten von *ei* vollzogen hat.

Anders verhält es sich in den nun zu erwähnenden sätzen. Sie enthalten nicht wie die eben erwähnten einen volitiven, sondern einen potentialen optativ, an dessen stelle oft der indicativ auftritt. Als conjunction erscheinen *ei* und *þatei*. Ich begnüge mich im allgemeinen mit blosser namhaftmachung der betreffenden verba, da die näheren nachweise später (s. unter B, 3) folgen werden.

Es gehören hierher die verba des wähnens *wenjan, hugjan, þugkjan,* deren natürliche construction *ei* mit dem optativ ist. Bei *wenjan* findet sich, wie unten gezeigt werden wird, in einem besonders liegenden falle *ei* mit ind., bei *hugjan* zweimal *þatei* mit opt., ohne dass man gegenüber dem einmal vorliegenden *ei* mit opt. einen unterschied merkte. Daran schliessen sich die verba des glaubens, welche *ei* und *þatei* mit ind. und opt. aufweisen, von denen (*ga*)*trauan* und *galaubjan* unten behandelt sind. Gelegentlich sieht man, warum *ei* nicht durch *þatei* ersetzt wurde, so in *gatrauam in izwis ei þatei anabudum jah taujiþ* 2. Thess. 3, 4. Dazu kommen noch zwei verba, die unten nicht behandelt sind, nämlich *ahjan* mit *þatei* und opt. Matth. 10, 34 und *munan* mit *ei* und *þatei* mit opt. Joh. 13, 29 (das unten behandelte *gamunan* 'sich erinnern' hat stets *þatei* mit ind.). An 'wähnen' und 'glauben' schliesse ich 'sich wundern' und 'sich freuen': *sildaleikjan* hat *ei* mit ind., *sildaleik ist* Joh. 9, 30 *þatei* mit ind.; *faginon* hat nach sich *ei* mit ind. Joh. 14, 28, *ei* mit ind. locker oder fest angefügt an *þamma* oder *þaim* Luc. 10, 20 (*swe þauh þamma ni faginoþ ei þai ahmans izwis ufhausjand, iþ faginod in þammei namna izwara gamelida sind in himinam*). Col. 1, 24. Das Joh. 11, 15 folgende *ei* mit opt. ist sicher, das gleiche *ei* nach *faheþs* Phil. 2, 2 wol auch final zu fassen. Bei *sifan* in *sifaida ei gasehvi* ἠγαλλιάσατο ἵνα ἴδῃ Joh. 8, 56 dürfte der futurische charakter der aussage und das vorbild des griechischen die wahl des modus herbeigeführt haben. Die herschaft des *ei* (nicht *þatei*) bei *faginon* erklärt sich wol aus dem umstande, dass *þammei* (*þamma ei*) dem *þatei* den platz streitig machte.

Es folgen nun diejenigen verba, welche regelmässig *þatei* mit dem ind. haben, *ei* nur selten und den opt. nur im falle der indirecten rede. Dahin gehört zunächst die gruppe 'wissen, sich erinnern, hören, sehen, erfahren'. Unten sind behandelt *witan* (*ei* mit ind. und opt., *þatei* mit ind.), *kunnan* (*ei* und *þatei* mit ind., *þatei* mit opt.), *gamunan* (*þatei* mit ind.), *hausjan* (*þatei* mit ind. und opt., *ei* mit opt.), *saiƕan* und *gasaiƕan* (*þatei* mit ind.), *finþan* (*þatei* mit ind.), *gafraihnan* (*þatei* mit ind). Dazu kommen noch mit *þatei* und ind. *domjan* 'urteilen', *fraþjan* 'verstehen', *gaumjan* 'wahrnehmen, merken auf', *andniman* 'aufnehmen, erfahren'.

Die letzte klasse wird gebildet durch die verba der mitteilung. Von diesen hat *ei* mit ind. *ataugjan* 'zeigen' Sk. 3 a, ebenso *atgiban* 'überliefern' in *atgaf auk izwis in frumistjam, þatei andnam ei Xristus gaswalt παρέδωκα γὰρ ὑμῖν ἐν πρώτοις ὃ καὶ παρέλαβον, ὅτι Χριστὸς 'πέθανεν* 1. Cor. 15, 3, wo *þatei,* welches zu erwarten war, nicht gesetzt ist, weil das relative *þatei* unmittelbar vorhergeht (freilich war die vermeidung eines solchen gleichklanges nur naheliegend, nicht notwendig, vgl. 1. Cor. 11, 23); *gaswikunþjan* 'offenbar machen' in *gaswikunþjands ei ni afwandida sik* 'manifestans se non defecisse' Sk. 2 a, dagegen *swikunþai þatei siuþ φανερούμενοι ὅτι ἐστέ* 2. Cor. 3, 3; *ei* mit opt. *andhafjan frawrohjan* und *galiugan* (s. unten); *ei* mit ind. und *þatei* mit ind. und opt. hat *qiþan* (s. unten); die übrigen verba der mitteilung haben nur *þatei* mit ind., nämlich *fauraqiþan* 'wahrsagen', *rodjan* 'reden', *swaran* 'schwören', *garaginon* 'rat gebend erklären' Joh. 18, 14, *weitwodjan* 'bezeugen' (dagegen *aþþan ik weitwod guþ anahaita ei ni qam* 2. Cor. 1, 23, vgl. auch Gal. 1, 20), *gateihan* 'anzeigen', *bandwjan* 'andeuten' (aber *ei* mit opt. im sinne von 'durch zeichen auffordern'), *laisjan* 'lehren' (dagegen zielstrebig *uslaisidai sijuþ ei aflagjaiþ ἐμάθετε ἀποθέσθαι* Eph. 4, 21), *gameljan* 'schreiben' (aber 'schreibend auffordern' *ei* mit opt.), *andhaitan* 'bekennen', endlich mit gegenteiligem sinn *gafulgin ist* 'es ist verborgen'.

Es fehlt nun von verben noch *wairþan,* an das sich ein satz mit *ei* anschliessen kann (s. unten), und die consecutiv- und causalsätze, welche an die finalsätze hätten angeschlossen werden können, in meiner unten folgenden vergleichenden

darstellung aber an das ende gesetzt worden sind, weil sich ein fester typus für sie im got. nicht ausgebildet hat.[1])

Soweit die tatsachen, die sich wie folgt zusammenfassen und verwerten lassen:

1) Auf dem gebiet, welches sowol *ei* wie *þatei* aufweist, lässt sich beobachten, dass *ei* mit dem optativ um so mehr vorherscht, je stärker in der aussage das element der unsicherheit ist, *þatei* mit dem indicativ aber um so mehr, je stärker die tatsächlichkeit des mitgeteilten empfunden wird. Doch lässt sich eine genaue grenzlinie nicht ziehen. Man empfängt vielmehr den eindruck, dass die entwickelung im flusse ist. *þatei* ist im vordringen gegenüber *ei* begriffen.

2) Die art, wie *þatei* entstanden ist, kann man sich (was schon von andern bemerkt worden, von mir Vgl. synt. 3, 376 aber übersehen worden ist) an *þizei* und *þammei* verdeutlichen. In *niu kara þuk þizei fraqistnam?* *οὐ μέλλει σοι ὅτι ἀπολλύμεθα* Marc. 4, 38 gehört *þis* klärlich zum hauptsatz, ebenso in *faginoþ miþ mis þammei, bigat lamb mein* *συγχάρητε μοι ὅτι εὗρον τὸ πρόβατόν μου* Luc. 15, 6 und in den anderen fällen, welche Schulze, Gl. 370[a] b anführt. Es ist klar, dass in derselben weise *þatei* aus dem accusativ *þata* plus *ei* zu erklären ist in sätzen wie *gahausjands þatei Iesus sa Nazoraius ist* Marc. 10, 47, aus dem nominativ in sätzen wie *ƕa ist þatei* ('was ist das dass') *miþ motarjam matjiþ* Marc. 2, 16, und dass in solchen sätzen *þata* ursprünglich am ende des hauptsatzes stand. Es ist aber wol zu beachten, worauf auch Klinghardt s. 179 bereits hingewiesen hat, dass *þatei* im got. schon erstarrt ist, so dass es z. b. auf *bidjan* und *gamunan* folgt, wo man nach der casusconstruction dieser verba *þizei* zu erwarten hätte. Es sei noch hinzugefügt, dass die erstarrung sich auch aus der setzung eines hinweisenden *þata* im hauptsatz erschliessen lässt, wie z. b. in *domjandans þata þatei gaswalt* *κρίναντες τοῦτο ὅτι ἀπέθανεν* 2. Cor. 5, 15, eine ausdrucksweise, die ja auch in den anderen dialekten, besonders häufig aber im altisländischen, vorliegt.

---

[1]) Manche stelle ist absichtlich übergangen, z. b. Joh. 8, 22. 15, 13. 2. Cor. 1, 18, auch *let ei saiƕam* u. ähnl. Gelegentlich beruht ein optativ auf assimilation, z. b. Joh. 8, 55.

3) Aus der entstehung von *þatei* erklärt sich auch das vorwiegen des indicativs bei *þatei.* Gerade die zahlreichen und häufig gebrauchten verba wie *wissen, hören, sehen, sagen* u.s.w., welche der natur ihrer bedeutung nach mit dem accusativischen object verbunden werden, sind auch zugleich so geartet, dass der inhalt der an sie angeknüpften aussage als tatsächlich erscheint.

Hiernach lässt sich nun auch der schluss auf das urgermanische ziehen, der oben s. 208 noch zurückgeschoben wurde. Es hat sich gezeigt, dass *ei* im gotischen älter war als *þatei.* Ferner steht fest, dass das nordisch-westgermanische **þat* in seinem gebrauch dem von *ei* plus *þatei* entspricht. Daraus ist zu folgern, dass der gotische zustand im wesentlichen schon urgermanisch war, dass also die entwickelung von *þatei,* die ich am gotischen veranschaulicht habe, in die urgermanische zeit zu verlegen ist. Für den urgermanischen charakter eines relativischen *ī* spricht übrigens auch die ahd. glosse *deri qui* (Vgl. synt. 3, 365). Es fragt sich nur noch, warum das *ī* in den aussergotischen dialekten verloren gegangen ist. Ich halte für wahrscheinlich, dass das vorbild des relativpronomens einwirkte, welches meiner ansicht nach sich im germanischen ebenso entwickelte wie im griechischen der stamm *το-*, also von anfang an dem zweiten satze angehörte, sich dann aber mit dem alten relativum *ei* verbinden konnte, so dass ein relativisches *sa* und *saei* neben einander standen. Danach dürfte sich neben dem älteren *þatei* ein *þat*(*a*) entwickelt haben. Wer meiner hypothese über die entstehung des relativpronomens nicht zustimmt, sondern auch dieses aus dem hauptsatze ableitet, wird sich nach einer anderen erklärung für den wegfall des *ī* umsehen müssen. Diese mögliche verschiedenheit der ansichten in einem punkte kann aber die sicherheit des schlusses auf die zustände des urgermanischen nicht beeinträchtigen, zu dem die syntaktische erwägung hindrängt.

B. Vergleichende darstellung der *dass*-sätze.

Aus dem bisherigen hat sich bereits die notwendige anordnung des folgenden ergeben. Es kommen zur darstellung

1) die finalsätze,

2) inhaltssätze nach zielstrebigen verben,
3) sätze nach verben des wähnens,
4) sätze nach den verben *trauen* und *glauben,*
5) sätze nach den verben *wissen, können, sich erinnern, hören, sehen, finden, fragen,*
6) sätze nach den verben des *sagens* nebst den zugehörigen parataktischen gebilden und bemerkungen über die abhängige rede,
7) sätze nach den verben des geschehens.

Danach wird anhangsweise einiges über die typen bemerkt, von denen sich nicht mit einiger sicherheit ausmachen lässt, ob und inwieweit sie etwa schon dem urgermanischen angehören, nämlich

8) sätze im anschluss an nomina,
9) consecutivsätze,
10) causalsätze.

1) Finalsätze.

Belege aus dem gotischen sind oben s. 208 angeführt. In den übrigen sätzen erscheint *dass* durchaus dem gotischen *ei* entsprechend.

2) Inhaltssätze nach zielstrebigen verben.

Got. *wiljan*: *wiljau ei mis gibais θέλω ἵνα μοι δῷς* Marc. 6,25; *hva wileis ei taujau þus? τί θέλεις ποιήσω σοι* Marc.10,51; — aisl. *ok vilda ek at þeir vissi* 'ich wollte dass sie wüssten' Völs. 176, 27; *þat vil engi maþr at vit samt seem* 'das will niemand, dass wir zusammen seien' Skm. 7; — ags. *hālig ȝod wolde þæt ȝeseted wurde* 'der heilige gott wollte, dass gesetzt würde' Gen. 99; — as. *sia weldun that hie it antquathi* 'sie wollten, dass er es verneinte' Hel. 3815; — ahd. *mit waru wilit ther gotes geist thaz man inan beto* 'mit wahrheit will der geist gottes, dass man ihn anbete' Otfr. 2, 14, 72. Vgl. aisl. *vilnask,* ags. *wilnian* und substantivische ausdrücke wie got. *jah aufto ni was wilja ei nu qemi καὶ πάντως οὐκ ἦν θέλημα ἵνα νῦν ἔλθῃ* 1. Cor. 16, 12.

Got. *bidjan*: *bidjandans ei gasaihvaima δεόμενοι εἰς τὸ ἰδεῖν* 1. Thess. 3, 10; — aisl. *biþk þik at þū Heþne hvīlo gørver* 'ich bitte dich, dass du H. das bett bereitest' HHv. 41, 3; — ags.

ic þē lanȝe bæd þæt þū lēte 'ich bat dich lange, dass du lassen möchtest' Beow. 1995; — as. *bad that hie im that gisagdi* 'bat, dass er ihm das sagen möchte' Hel. 5084; — ahd. *er bat thaz druhtin fuari* 'er bat, dass der herr fahren möchte' Otfr. 3, 11, 5.

Got. *biudan* mit präp.: *anabauþ im ei mann ni qeþeina* διεστείλατο αὐτοῖς ἵνα μηδενὶ εἴπωσιν Marc. 7, 36. — ags. *hēt þē ȝod bēodan þæt þē burȝe þā* 'gott hiess (mich) dir befehlen, dass du sie da bergen möchtest' Jul. 265; — as. *gibod that hie Johannes hetan scoldi* 'gebot, dass er J. heissen sollte' Hel. 218; — ahd. *er tho then iungoron gibot thaz sie fuarin* 'er gebot da den jüngern, dass sie führen' Otfr. 3, 8, 7, vgl. die composita, welche *verbieten* bedeuten.

Einige hierher gehörige verba sind nicht in allen dialekten belegt. So findet sich *haitan* got. nicht mit *ei*, aisl. *heita* in der Edda nicht mit *at*, wol aber ags. *hātan*, z. b. *hāteð þæt þū onsende* 'er befiehlt, dass du entsendest' An. 1507; ebenso as. *hētan*, z. b. *hiet that fruod gumo foroht ni wari* 'sagte, dass der alte mann nicht ängstlich sein solle' 115. Auch mhd. kommt *heizen* mit *daz* vor. Got. *sokjan* findet sich mit *ei* in *sokjandans ei garaihtai domjaindau* ζητοῦντες δικαιωθῆναι Gal. 2, 17. Dazu ags. *hī sēcað ðæt hī mon ǣrost ȝrēte* 'sie begehren, dass man sie zuerst grüsse' Cp. 27, 6; — ahd. *suahtin fon then liutin thaz nigin se in* 'verlangten von den leuten, dass sie sich vor ihnen neigten' Otfr. 4, 6, 40. Got. *redan* (nur in zus.) nicht mit *ei*, dagegen aisl. *rāþa* mit *at*, z. b. *þat ræþk þēr et fyrsta at þū viþ frœndr þīna vammalaust veser* 'das rate ich dir als erstes, dass du gegen deine verwanten fehlerlos seiest' Sd. 22. Ags. finde ich bei Grein angeführt: *ic on beteran rǣd þæt ȝē ȝewurðien wuldres aldor* 'ich rate euch zum besseren, dass ihr verherrlicht den herrn der glorie' Exod. 269; — ahd. *er riat thaz man biwurbi* 'er riet, dass man bewirke' Otfr. 3, 26, 27. Got. *saiƕan* 'zusehen, sich hüten': *saiƕ ei mann ni qiþais* ὅρα μηδενὶ εἴπῃς Matth. 8, 4; — aisl. *sēþu viþ at þēr verþi eigi mein* 'sieh du zu, dass dir kein unglück geschehe' O. S. 158, 3 (Nygaard 1, 315); — ahd. *thes sih thaz thu es waltes* 'sorge dafür, dass du darüber waltest' Otfr. 4, 37, 13.

Got. *þaurban* 'bedürfen': *ni þarft ei þuk ƕas fraihnai* οὐ χρείαν ἔχεις ἵνα τίς σε ἐρωτᾷ Joh. 16, 30; — aisl. *þurfum vēr þess mjǫk at þū leggir hamingja þīna ā þesse fǫr* 'wir be-

dürfen das sehr, dass du deinen schutz(geist) auf diese fahrt legest' O. S. 53, 15 (Nygaard 1, 322). — Ags. *þurfan* und as. *thurban* finde ich nicht mit *þæt, that* verbunden, wol aber nominale wendungen, wie *nū ic āh mǣste þearfe þæt þū gōdes geunne* 'jetzt habe ich grosses bedürfnis danach, dass du gutes gewährest' By. 175; *næs him ǣnig þearf þæt hē sēcean þurfe* 'es war ihm keine notwendigkeit, dass er suchen brauchte' Beow. 2494; — as. *was im tharf mikil that sia that eft gihugdin* 'es war ihnen sehr nötig, dass sie daran dächten (dachten)' Hel. 1583; — ahd. *nist dir thurft thaz thih ioman frage* (vgl. got.) Tat. 176, 2.

Dazu ausdrücke mit nominalem bestandteil wie got. *wairþs* 'würdig' mit *wisan* und *wairþan,* stets negativ (nach dem positiven *im wairþs* steht ein indicativischer relativsatz), z. b. *ni im wairþs ei uf hrot mein inngaggais οὐκ εἰμὶ ἱκανὸς ἵνα μου ὑπὸ τὴν στέγην εἰσέλθῃς* Matth. 8, 8 (für griech. inf. z. b. Matth. 3, 11); aisl. *þū vœrer þess verþost kvenna at fyr augom þēr Atla hjøggem* 'du wärest eine dessen höchst würdige frau, dass wir Atli dir vor den augen erschlügen' Sg. 32; — ags. *his weorc sceolon bēon ðæs weorðe ðæt him ōðre menn onhyrien* 'seine werke sollen des würdig sein, dass ihm andere männer nachahmen' Cp. 61, 18; vgl. Wülfing s. 99. 100; — as. *that ic thes wirthig ni biun that ic muotig (moti) thia riemon anbindan* 'dass ich dessen nicht würdig bin, dass ich die riemen aufbinden könne' Hel. 938 (noch dreimal negativ); — ahd. z. b. *thiu erda wirdig ni was thaz er sia furdir drati* 'die erde war nicht würdig, dass er sie fürder trete' Otfr. 5, 17, 21.

Got. *goþ ist*: *goþ ist imma mais ei galagjaidau καλόν ἐστιν αὐτῷ μᾶλλον εἰ περίκειται* Marc. 9, 42; — aisl. *þat's bazt at hann þege* 'das ist das beste, dass er schweige' Hǫv. 27; — ags. *gōd ist þæt man drihtne geara andette* 'gut ist, dass man den herrn ganz bekenne' Ps. 91, 1; — as. *betara is im than oðer that hie friund farwerpe* 'besser ist ihm dann im gegenteil, dass er den freund verwerfe' Hel. 1496; — in ahd. *bi thiu ist baz thaz wir gigruazen* Otfr. H. 97 ist *gigruazen* doch wol auch opt.

Got. *ganah*: *ganah siponi ei wairþai swe laisareis is ἀρκετὸν τῷ μαθητῇ ἵνα γένηται ὡς ὁ διδάσκαλος αὐτοῦ* Matth. 10, 25; — ahd. *ni was in thar ginuagi thaz man nan irsluagi* 'da war ihnen nicht genug, dass man ihn erschlüge' Otfr. 5, 7, 31.

3) Sätze nach verben des 'wähnens'.

Got. *wenjan* ἐλπίζειν: *wenja ei und andi ufkunnaiþ* ἐλπίζω ὅτι ἕως τέλους ἐπιγνώσεσθε 2.Cor.1,13; *wenja auk ei þairh bidos izwaros fragibaidau izwis* ἐλπίζω γὰρ ὅτι διὰ τῶν προσευχῶν ὑμῶν χαρισθήσομαι ὑμῖν Philem. 22; auch 2.Cor.13, 6 dürfte abweichend von Bernhardt zu lesen sein *wenja ei kunneiþ* ἐλπίζω ὅτι γνώσεσθε. Einmal freilich folgt der ind. praes.: *wenidedum ei galauseiþ* ἠλπίκαμεν ὅτι καὶ ῥύσεται 2. Cor. 1, 10. Ich nehme angesichts des übereinstimmenden gebrauchs der übrigen mundarten an, dass Klinghardt, Zs. fdph. 8, 171 recht hat, wenn er meint, es sei gegen den gewöhnlichen sprachgebrauch der indicativ gewählt worden, um der zukünftigen verwirklichung der religiösen hoffnung durch den sonst gebräuchlichen optativ nicht den schein der unsicherheit zu geben; — aisl. entspricht *er vān*: *er þess vān at þaþan standi mikill kaldi* 'es ist wahrscheinlich, dass davon grosse kälte komme' Kgs. 33, 14 (Nygaard 1, 324); — ags. *wēnde se wīsa þæt hē wealdende bitre ʒebulʒe* 'der weise wähnte, dass er den herrn bitter erzürnt habe' Beow. 2330. Nader, Anglia 11, 492 bemerkt dazu, dass im Beow. ausser 'denken, meinen, glauben' kein sicherer fall eines indicativs belegt sei. Auch in Cp. findet sich bei *wēnan* nur opt., s. Fleischhauer s. 60. — Ebenso as. z. b. *than waniu ik that thanan stanc cume* 'dann denke ich, dass von da gestank kommen werde' Hel. 4081; *siu wanda that hie mit them werode forth fuori* 'sie wähnte, dass er mit den leuten fortgegangen wäre' 799; — ahd. *so hwer so wanit dhazs izs in salomone wari al arfullit* 'wer glaubt, dass es in Salomo alles erfüllt gewesen sei' Is. 38, 5; *sie wantun* (got. *hugidedun*) *thaz er fon reste slafes quadi* 'sie wähnten, dass er von der ruhe des schlafes spräche' Tat. 135, 7. Auch sonst finde ich bei Tatian nach positiven, negativen und fragenden hauptsätzen nur den optativ, ebenso bei Otfrid.

Got. *hugjan*: *ni hugjaiþ ei qemjau* μὴ νομίσητε ὅτι ἦλθον Matth. 5, 17; (*qaþuh þan Iesus bi dauþu is*), *iþ jainai hugidedun þatei is bi slep qeþi* ἐκεῖνοι δὲ ἔδοξαν ὅτι περὶ τῆς κοιμήσεως τοῦ ὕπνου λέγει Joh. 11, 13; — aisl.: *hygg ek at þū ljūgir* 'ich denke, dass du lügst' Hrbl. 125; *hyggr hann at hann sē son Siggeirs konungs* 'er denkt, dass er ein sohn des königs S. sei'

(was nicht der fall ist) Völs. 159, 4. — Im ags. wird das verbum zielstrebig gebraucht, z. b. *ic þæt hoȝode þæt ic ȝeworhte oððe crunȝe* 'es war meine absicht, dass ich täte oder fiele' Beow. 633 (vgl. auch Fleischhauer 68). — Ebenso as., z. b. *gihuggiat gi sinnon that gi thiu fulgangen* 'denkt immer daran, dass ihr hierin nachfolget' Hel. 4643 C (M unrichtig); aber auch entsprechend dem gotischen und altisländischen: *huggeat te iuwon lieƀon herren thero giƀono te gelde, that sia iu god lono* 'hoffet auf euren lieben herrn wegen der vergeltung der gaben, dass sie euch gott lohnen werde' Hel. 1542. — Im ahd. finde ich *gihugen* im sinne von 'sorge tragen' mit *thaz* und dem opt.: *wir sculun, quadun, huggen thaz sie nan uns nirzuken* 'wir sollen, sprachen sie, sorge tragen, dass sie ihn uns nicht entführen' Otfr. 4, 8, 15, dagegen im sinne von 'sich erinnern' mit *thaz* und dem ind.: *oba gihugis* (got. *gamuneis*) *thaz thin bruoder habet* (got. *habaiþ*) *sihwaz widar thir* 'wenn du dich erinnerst, dass dein bruder etwas wider dich hat' Tat. 27, 1. Aus diesem tatbestand schliesse ich, dass unser verbum im urgermanischen den optativ nach sich hatte, wenn es 'streben' oder 'wähnen' bedeutete.

Got. *þugkjan*: *þugkeiþ im ei andhausjaindau* δοκοῦσιν ὅτι εἰςακουσθήσονται Matth. 6, 7; *þuhta im ei suns skulda wesi gaswikunþjan* δοκεῖν ὅτι μέλλει ἀναφαίνεσθαι Luc. 19, 11; vgl. 2. Cor. 12, 19; — ags. *ðonne dynkð him ðæt hīe wiellen ācuelan* 'dann scheint es ihnen, dass sie sterben wollen' Cp. 231, 20; *þūhte heom on mōde þæt hit mihte swā* 'es deuchte ihm im sinne, dass es so sein möchte' Sat. 22. Wülfing 2, 77 führt eine indicativische stelle an: *ðyncð him ȝeswinc ðæt hē bið būtan worldȝeswincum* 'es dünkt ihm hart, dass er ohne weltgeschäfte ist' Cp. 128, 1. In diesem falle fungiert *ðyncean* wie eine copula und der *ðæt*-satz hängt also nicht von dem verbum allein ab. In einem anderen falle, den Wülfing für indicativischen gebrauch beibringt, steht *noldon* (s. 74). Das ist vielleicht opt.; — as. opt., z. b. *mi thunkit that hie si betara* 'mich dünkt, dass er besser sei' Hel. 211; — ahd. *so thunkit mih theiz megi sin* 'so dünkt mich, dass es sein könne' Otfr. 2, 14, 91.

4) Sätze nach den verben 'trauen' und 'glauben'.

Sie haben den indicativ, unter besonderen umständen auch den optativ.

Got. *trauan*, *gatrauan* hat den ind. im sinne von 'vertrauen': *aþþan gatrauam in fraujin in izwis, ei þatei anabudum izwis jah taujiþ jah taujan habaiþ* πεποίθαμεν δὲ ἐν κυρίῳ ἐφ' ὑμᾶς, ὅτι ἃ παραγγέλλομεν καὶ ποιεῖτε καὶ ποιήσετε 2. Thess. 3, 4. *þatei* mit ind.: *gatrauands in allaim izwis þatei meina faheþs allaize izwara ist* πεποιθὼς ἐπὶ πάντας ὑμᾶς ὅτι ἡ ἐμὴ χαρὰ πάντων ὑμῶν ἐστιν 2. Cor. 2, 3 (*wait jah gatraua þatei* ... ⟨*ist*⟩ Röm. 14, 14). Dazu *þammei* mit ind.: *aþþan gatraua in fraujin þammei jah silba sprauto qima* πέποιθα δὲ ἐν κυρίῳ ὅτι καὶ αὐτὸς ταχέως ἐλεύσομαι Phil. 2, 24; *gatraua þammei mahteigs ist* ἐστιν 2. Tim. 1, 12. Der opt. folgt, wenn dem vertrauen die vorstellung einer hoffnung beigemischt ist, entsprechend dem griech. fut. in *gatraua þatei ni dauþus ni libains magi uns afskaidan* δυνήσεται Röm. 8, 38; ferner in einem falle, wo der redende sein mistrauen in das vertrauen des anderen ausdrücken will: *þaiei silbans trauaidedun sis ei weseina garaihtai* τοὺς πεποιθότας ἐφ' ἑαυτοῖς ὅτι εἰσὶν δίκαιοι Luc. 18, 9; — aisl. *trūa* finde ich nicht mit *at*, wol aber das subst. im sinne von 'glaube' mit dem opt.: *þat var trūa ī forneskju at menn væri endrbornir* 'das war glaube im altertum, dass die menschen wiedergeboren würden' (jetzt ist das alter weiber wahn) HH. 2, 50 pr. 2. Der optativ ist gewählt, weil der redende seinen unglauben ausdrückt; — ags. finde ich wie got. den ind. bei 'vertrauen': *ēak hīe sint tō manienne ðæt hīe ȝelēfen and baldlīce ȝetrūwien ðæt hī ðā forȝiefnesse habbað* 'auch sind sie zu mahnen, dass sie glauben und kühnlich vertrauen, dass sie vergebung haben' (*will have* Sweet) Cp. 413, 31; dagegen opt. bei ausdruck der hoffnung: *þǣm hē getrūwode wel þæt hīe his ȝionȝorscipe fulȝān wolden* 'denen er zutraute, dass sie seiner jüngerschaft folgen wollten' Gen. 248. — Entsprechend steht im altsächsischen der ind. in *that sia gitruodin thiu bat that hie selƀo was suno drohtines* 'damit sie desto fester glaubten, dass er der sohn gottes war' Hel. 3114. Dagegen opt. (hoffen): *thann thoh gitruoda so wel that is helpan weldi* 'trotzdem traute sie so fest, dass er helfen wolle' 2028. 5680 ist der optativ

durch die irrealität der ganzen satzvorstellung veranlasst. Die handschriften schwanken in *truodan sia sithor thiu mer an is mundburd that hie habda maht godes* 'sie glaubten darum um so mehr an seinen schutz, dass er die macht gottes hatte' 2069, wo M *habdi.* — Auf hochdeutschem gebiet dürfte es sich, nach dem mhd. zu schliessen, ebenso verhalten haben.

Got. *galaubjan* hat *þatei* mit dem ind. nach sich in fällen wie: *galaubideduþ þatei ik fram guþa urrann* ἐξῆλθον Joh. 16, 27; *ik galaubida þatei þu is Xristus* εἶ Joh. 11, 27; *galaubidedun þatei þu mik insandides* ἀπέστειλας Joh. 17, 8; *galaubeiþ þatei nimiþ* λαμβάνετε Marc. 11, 24; *niu galaubeis þatei ik in attin jah atta in mis ist* ἐστιν Joh. 14, 10; *jabai auk ni galaubeiþ þatei ik im* εἰμι Joh. 8, 24. Der optativ steht in zwei fällen, wo der redende selbst nicht stellung zu dem erzählten nimmt, sondern lediglich aus der seele des anderen spricht, nämlich: *ga-u-laubjats þatei magjau þata taujan?* δύναμαι Matth. 9, 28; *ni galaubidedun bi ina þatei is blinds wesi jah ussehvi* ἦν καὶ ἀνέβλεψεν Joh. 9, 18. Mit diesem gebrauch der modi stimmt der althochdeutsche Tatian an allen stellen überein (denn *inphahet* 121, 4 wird doch indicativ sein), hat also 61, 2 (Matth. 9, 28) *mugi* gegen das lat. *possum.* Auch Otfrid stimmt zu, vgl. *giloub ih thaz gimuato, thaz thu bist Crist* 'ich glaube das von herzen, dass du Christus bist' 3, 24, 35 gegen *ni mohtun sie gilouben thaz er so niwanes gisahi* 'sie konnten nicht glauben, dass er so kürzlich sehend geworden wäre' 3, 20, 75 und *giloubtun thaz er firstolan wari* 'glaubten, dass er gestohlen sei' 5, 5, 15. Auch die optative bei Isidor erklären sich ebenso. — Den gleichen zustand zeigt der Heliand, z. b. *ik gilobiu that thu the waro bist waldandes suno* 'ich glaube, dass du der wahre sohn des waltenden bist' 4061; *gilobeat gi thes liohto that thitt ist min lichamo* 'glaubt fest daran, dass dies mein leichnam ist' 4638. Optativ nur in *so neo Judeon umbi that an thia is miklun maht thiu mer ni gilobdun that hie alowaldo wari* 'aber die Juden glaubten trotzdem nicht an seine grosse macht, dass er der herscher wäre' 2285. — Im altisländischen ist das verbum nicht vorhanden. — Merkwürdig ist das nun noch übrig bleibende angelsächsische. Die Evangelienübersetzung weicht hinsichtlich der indicative nur Joh. 8, 24 ab, wo es heisst: *ʒif ʒē ne ʒelȳfađ þæt ic hit sȳ* gegen

im und *bim.* Aber das ist nicht auffallend, denn ein redender kann in einem falle ebenso gut seinerseits die tatsächlichkeit des geglaubten hervorheben (got. ahd.), als sich mit seiner äusserung in die stimmung der nur zweifelnd glaubenden versetzen (ags.). Von den beiden got. ahd. optativen stimmt Joh. 9, 18 überein, während Matth. 9, 28 *ʒelȳfe ʒit þæt ic inc mæʒ ʒehǣlan* abweicht; auch dieses nicht wunderbar, denn der redende betont die tatsächlichkeit, während er bei *magjau, mugi* sich in die seele des angeredeten versetzt. Somit geht die ags. übersetzung der got. und ahd. im wesentlichen parallel; anders aber steht es in der ags. poesie. Dort finde ich zwar den indicativ, wo er nach dem bisherigen zu erwarten war, nämlich *þæt ic ʒelȳfe on þē, lēofa hǣlend, þæt þū eart sē micla and ic eom sē lītla* 'das glaube ich von dir, lieber heiland, dass du der grösseste bist und ich der kleinste bin' Hy. 3, 37 (vgl. Seef. 66), auch den optativ, wo er nach dem bisherigen zu erklären ist, nämlich wo dem glauben ein element der hoffnung beigemischt ist, z. b. *ic ʒeorne ʒelȳfe þæt mīnre sprǣce spēd folʒie* 'ich glaube gern, dass meinem gebet erfüllung folgen werde' Ps. 55, 4, aber auch optativ, wo nach dem bisherigen der indicativ zu erwarten gewesen wäre, z. b. *ic ʒelȳfe þæt sīn lēofe ʒode* 'ich glaube, dass gott lieb sind' Hy. 10, 49; *wē ʒeorne ʒelȳfađ þæt heonan up stiʒe* 'wir glauben gern, dass er von hier auferstanden sei' Cri. 753; *ic ʒelȳfe on Crist þæt hē sīe sāwla nerʒend* 'ich glaube an Christus, dass er der erlöser der seelen sei' El. 796. Der optativ erklärt sich wahrscheinlich daraus, dass der glaube als etwas von anderen gelerntes gilt, und somit der glaubende aus der seele des anderen redet, von dem er den glauben empfangen hat.

5) Sätze nach 'wissen, kennen, sich erinnern, hören, sehen, finden, fragen'.

Got. *witan* hat *ei* mit ind. nach sich, z. b. *nu witum ei þu kant alla* οἶδας Joh. 16, 30; *þat-ain wait ei blinds was, iþ nu saiƕa* ὅτι τυφλὸς ὢν ἄρτι βλέπω Joh. 9, 25; einmal *ei* mit opt.: *þata anþar ni wait ei ainnohun daupidedjau* τὸ λοιπὸν οὐκ οἶδα εἴ τινα ἐβάπτισα 1. Cor. 1, 16, wo der optativ gewählt zu sein scheint, um eine von anderen gemachte annahme als unrichtig abzuweisen. Sodann *þatei* mit ind. nach positivem

und fragendem hauptsatz, z. b. *witum þatei sa ist sunus unsar* *ἐστιν* Joh. 9, 20; *wissa auk þatei atgebun ina παρέδωκαν* Matth. 27, 18; *niu waist þatei waldufni aih? ἔχω* Joh. 19, 20, vgl. Röm. 7, 1; 1. Cor. 5, 6. 9, 24; Luc. 2, 49. In diesen fragen betrachtet der redende den inhalt des gefragten als tatsächlich. Negative hauptsätze habe ich nicht gefunden (in diesem falle folgt indirecte frage). — Aisl. folgt *at* mit ind. nach positivem hauptsatz, z. b. *ek veit at þū vegr* 'ich weiss, dass du kämpfst' (zu kämpfen verstehst) Ls. 64; *veitk at ek hekk vindga meiþe ā* 'ich weiss, dass ich an einem windigen baume hieng' Hǫv. 138; auch nach negativem hauptsatz, wenn der redende den inhalt des *at*-satzes als tatsächlich ansieht: *hitke hann veit at hann esa vamma vanr* 'er weiss nicht, dass er nicht fehlerlos ist' Hǫv. 22; *enge þat veit at hann etke kann* 'niemand weiss, dass er nichts versteht' Hǫv. 27. Der opt. steht, wenn das nichtwissen lediglich dem andern angehört, ohne dass der redner stellung dazu nimmt, so *þar vissu ekki til um herinn at kominn væri* 'sie wussten noch nicht von dem heere, dass es gekommen wäre' Mork. 52, 6 (weitere belege bei Nygaard 1, 346). In der Edda folgt ein optativ auf fragenden hauptsatz: *hvat visser þū at vēr seem* 'wie wusstest du, dass wir es seien' HH. 2, 10, wo es lediglich auf die stellungnahme des angeredeten (also des anderen, nicht des redenden) ankommt. — Ags. ind., z. b. *ʒod wāt on mec þæt mē is micle lēofre* 'gott weiss von mir, dass es mir viel lieber ist' Beow. 2651; *wiste þæt his aldres wæs ende ʒeʒonʒen* 'er wusste, dass das ende seines lebens gekommen war' Beow. 822. Den optativ finde ich in verbindung mit einer optativischen periode, so: *ʒif hīe wiston ǣr þæt hē Crīst wǣre* 'wenn sie vorher gewusst hätten, dass er Christus sei' El. 459; *hē spræc suilce hē nysse ðæt hē ā furðor wǣre ðonne ōðre brōðor* 'er sprach als ob er nicht wüsste, dass er mehr sei als die anderen brüder' Cp. 117, 2; *ðēah hīe wieten ðæt hīe elles æltǣwe ne sīn* 'wenn sie auch wissen, dass diese (die herren) nicht ganz vollkommen sind' Cp. 199, 7. Ferner in *nāt hē þāra ʒōda þæt hē mē onʒēan slēa* 'er versteht sich nicht auf die kunst, dass er mir entgegen schlage' Beow. 682. — Ganz so im as. der ind., z. b. *west thu that it all an minon duome steð* 'weisst du, dass es ganz bei meinem urteil steht?' Hel. 5343; *sia ni wissa that sia thie suno drohtines gruotta,*

siu wanda that it thie gardari wari 'sie wusste nicht, dass sie der sohn gottes grüsste, sie wähnte, dass es der gärtner wäre' 5926. Der optativ steht nur, wenn die aussage des *that*-satzes an sich hypothetisch ist, z. b. *wissa that te waron that hie im scoldi thia giwald biniman* 'er (Satan) wusste in wahrheit, dass er (Christus) ihm die gewalt nehmen würde (falls er nämlich gekreuzigt würde, was Satan zu verhindern sucht)' 5447, vgl. 2952. 4585. 5350. 5388, oder innerhalb der indirecten rede: *quathun that sia wissin garoo that hie scoldi an Bethleem giboran werthan* 'sie sagten, dass sie genau wüssten, dass er zu B. geboren werden sollte' 620, vgl. 2968. — Im ahd. steht der ind. wie in den übrigen dialekten da, wo der redner gegenwärtiges oder vergangenes dem bereich der tatsächlichkeit zuweist, z. b. *nu wizun thaz er ist heilari, thaz er quam hera zi worolti* 'jetzt wissen wir, dass er erlöser ist, dass er hieher zur welt gekommen ist' Otfr. 2, 14, 121. Den optativ finde ich Otfr. 1, 4, 55, wo wie Erdmann z. d. st. bemerkt, das verbum *wizzan* nicht stehen würde, wenn nicht die lateinische vorlage es veranlasst hätte, und in *si wessa thaz iru thiu sin guati nirzigi thes siu bati* 'sie wusste, dass ihr seine güte nicht gewähren würde, um was sie ihn gebeten hatte (hätte)' 2, 8, 23, wo in bezug auf etwas in der zukunft zu erwartendes vom standpunkt des anderen gesprochen wird. Einen fall, wo der optativ durch assimilation zu erklären ist, wie im ags. und as., habe ich zufällig aus dem ahd. nicht angemerkt. — Im mhd. schreitet die gewohnheit, vom standpunkt des anderen aus darzustellen, fort, vgl. z. b. *wol wess er daz ez wære der kreftige man* Nib. 215, 3. *Was* würde aussagen, dass der redende von sich aus spricht, bei *wære* geschieht es vom standpunkt des anderen.

Bei got. *kunnan* erscheint *ei* und *þatei* mit ind., einmal *þatei* mit opt.: *ƕa nu kannt qino ei aban ganasjis, aiþþau ƕa kannt guma þatei qen þeina ganasjais?* 1. Cor. 7, 16, wo mir der grund für den wechsel der modi nicht klar ist. Bei *uf-kunnan* steht *ei, þatei* und *þei* mit ind. Bei den entsprechenden verben der übrigen dialekte finde ich nur den indicativ, soweit überhaupt eine construction mit *dass* vorliegt.

Got. *gamunan* 'eingedenk werden oder sein', mit *þatei* und ind., z. b. *jabai gamuneis þatei broþar þeins habaiþ ƕa bi þuk* ἔχει Matth. 5, 23. — So auch aisl., z. b. *mank at vēr meire*

mætt ǫttom 'ich denke daran, dass ich noch mehr schätze hatte' Vkv. 15; — ags. *ȝemunan* mit ind., z. b. *ȝemune, mihtiȝ ȝod, þæt wē synd moldan and dūst* 'denke daran, mächtiger gott, dass wir staub und asche sind' Ps. 102, 14. Wenn aber vom standpunkt des anderen gesprochen wird, steht der opt.: *ȝemunde þā on mōde þæt metod wǣre* 'er erinnerte sich da im gemüte, dass der schöpfer wäre' Dan. 625.

Got. *hausjan* hat *þatei* mit ind., z. b. *hausideduþ þatei qiþan ist* ἐρρήθη Matth. 5, 21; *fram aiwa ni gahausiþ was þatei uslukiþ ƕas augona blindamma* ἤνοιξεν Joh. 9, 32; *hausjandans þatei libaiþ jah gasaiƕans warþ fram izai, ni galaubidedun* ζῇ καὶ ἐθεάθη Marc. 16, 11; *sunsei hausida þatei Iesus qimiþ* ἔρχεται Joh. 11, 20; *hausida Iesus þatei uswaurpun imma ut* ἐξέβαλον Joh. 9, 35. Einmal opt. mit *þatei,* wo bei erster person im hauptsatze der gedanke des nebensatzes lediglich als inhalt des gehörten bezeichnet wird, ohne dass der sprechende stellung dazu nähme: *weis hausidedum ana witoda þatei Xristus sijai du aiwa* μένει Joh. 12, 34; zweimal *ei* mit opt., wo der redende den inhalt des *ei*-satzes als lediglich vom anderen gehört darstellt (vom standpunkt des anderen spricht): *hausidedun ei gatawidedi þo taikn* αὐτὸν πεποιηκέναι Joh. 12, 18; *dugunnun bairan þadei hausidedun ei is wesi* ἐστιν Marc. 6, 55. — Im aisl. finde ich nur den ind., z. b. *er hann heyrþi at Ōþinn var þar kominn* 'als er hörte, dass O. dorthin gekommen sei' Grm. 54, pr. 2. — Im ags. zeigt die Evangelienübersetzung den indicativ dem gotischen entsprechend, nur dass an drei stellen durch einführung des praeteritums gegenüber dem got. praesens eine bessere übereinstimmung zwischen haupt- und nebensatz herbeigeführt worden ist. Es heisst also Joh. 9, 32 *ontȳnde* gegenüber *uslukiþ,* Marc. 16, 11 *leofode* und *ȝesāwon* gegenüber *libaiþ* und *ȝasaiƕans warþ,* Joh. 11, 20 *cōm* gegenüber *qimiþ.* Das ags. hat aber auch da ind., wo das got. opt. hat, also Joh. 12, 34 *bið* gegen *sijai,* Joh. 12, 18 *worhte* (was doch wol ind. ist) gegen *gatawidedi* (Marc. 6, 55 ist eine andere ausdrucksweise gewählt). Mit dieser bevorzugung des indicativischen ausdrucks in den Evangelien stimmt auch das sonstige ags. überein. Ich finde dort den opt. nur innerhalb einer optativischen periode, so *sē ðe ȝehīre ðæt hine mon clipiȝe, clipie hē ēac ōðerne* 'wenn ein mann hören sollte, dass einer ihn ruft, so rufe er auch den

anderen' Cp. 379, 17. — Ebenso liegt es im Heliand, wo der ind. 5103 erscheint, der opt. in *quathun thia mohtin gihorian well that im mahlidin fram muodiga wihti unholda ut* 'sie sagte, dass sie wol hätten hören können, dass aus ihm wütende geister, unholde sprächen' 3929. — Im ahd. geht Tatian in bezug auf die tempora mit dem ags., es heisst also Marc. 16, 11 *lebeta* (*viveret*) und Joh. 21, 7 *was,* wo im got. wol *ist* stehen würde, in bezug auf die modi aber mit dem got. Es liegt ein fall vor, wo vom standpunkt des anderen aus gesprochen wird: *gihortun thaz thaz heilant thar furifuori* 'hörten, dass der heiland da vorüberkäme' 115, 1. Matth. 20, 30. In einem anderen falle drückt der redende seinen unglauben in bezug auf eine mögliche behauptung aus: *ni ward gihorit thaz wer gioffanoti ougun blint giboranes* 'es ward nicht gehört, dass jemand geöffnet hätte' (*aperuit,* got. *uslukiþ*) 132, 19. Joh. 9, 32.

Got. *saiƕan* und *gasaiƕan* haben *þatei* mit dem ind., aber auch im ags., as. und ahd. finde ich den ind. (abgesehen von fällen, wo der opt. auf assimilation beruht, wie Cp. 263, 11). So auch in der Edda, z. b. *sā at þar lā maþr* 'sah, dass dort ein mann lag' Sd. 3. 5. Aus der übrigen sprache führt Nygaard 1, 346 einige fälle an, wo die opt. gewählt sind, weil der redende den inhalt des *at*-satzes in das reich der vorstellung verweist, z. b. *kann ek eigi sjā at ek þurfa til at koma* 'ich kann nicht sehen, dass ich nötig hätte dahin zu kommen' Mork. 173, 30; *alllīt sēr þat ā at þū eigir fǫður þīns at hefna ā Gunnar* 'es ist kaum zu sehen (man hat schwer zu glauben), dass du deinen vater an G. zu rächen habest' Nj. 72, 29.

Got. *finþan* einmal mit *þatei* und ind.: *fanþ þan manageins filu Iudaie þatei Iesus jainar ist ἐστιν* Joh. 12, 9; — aisl. ind., z. b. *þā hann fiþr at engi es einna hvatastr* 'da findet er, dass keiner der kühnste von allen ist' Hǫv. 64, 4; *þū fant at ek lauss life* 'du merktest, dass ich frei lebe' Fm. 8 (mit anderem tempus: *ok þat fanntu at ek var lauss* Völs. 180, 10), dagegen opt., wo vom standpunkt des anderen gesprochen wird: *ekki finnr hann at eigi sē Signy hjā honum* 'er merkt nicht, dass Signy nicht bei ihm sei' Völs. 157, 35 (in der tat war sie es nicht, es kommt aber nicht auf die tatsache, sondern auf die vorstellung des königs an); — ags. ind., z. b. *hē þæt sōna onfand*

þæt him on brēostum wēoll āttor 'alsbald merkte er, dass ihm im innern gift wogte' Beow. 2714. Opt. mit zielstrebigem nebensinn: *nō þȳ ǣr fēasceafte findan meahton æt þām æðelinge þæt hē hlāford wǣre* 'aber die schutzlosen konnten doch nicht vorher von dem edlen erlangen, dass er herscher wäre (würde)' Beow. 2374. — Ferner liegt im as. ein fall vor, wo der opt. steht, weil der gedanke des nebensatzes in das reich der vorstellung verwiesen wird: *nu ik mid theson liudon ni mag findan that hie is ferahes si sculdig* 'ich kann jetzt nicht mit diesen leuten finden, dass er des todes schuldig sei' 5319; — ahd. wird *bifindan* mit *thaz* und ind. gebraucht, wo es sich um tatsächliches handelt, z. b. *bifand iz allaz thaz sie firwurfun nan bi thaz* 'erfuhr das alles, dass sie ihn deshalb verwarfen' Otfr. 3, 20, 170, dagegen opt., wo es sich um vorgestelltes handelt, so *ginado selbo thu thoh thir, thaz worolt ni befinde, thaz thir io sulih werde* 'sei doch dir selber gnädig, damit die welt nicht erlebe, dass dir je solches geschehe' Otfr. 3, 13, 14, wo aber der optativ auch aus assimilation erklärt werden kann.

Got. *gafraihnan* hat *þatei* mit ind.: *gafrehun þatei in garda ist* ἠκούσθη ὅτι εἰς οἶκόν ἐστιν Marc. 2, 1. — Ind. hat auch aisl. *fregna* (gleich got. *fraihna* und *gafraihna*), ausser Hǫv. 95 ('wir erfuhren nicht, dass du getan hättest'), ebenso ags. *ȝefriȝnan*, as. *gifregnan*, ahd. praet. *gafregin* (vgl. Braune, Ahd. gr. § 343, anm. 7).

Die unter 4) und 5) genannten verba haben im allgemeinen den indicativ nach sich. Den optativ haben wir unter folgenden umständen gefunden: 1) wenn das verbum einen von dem gewöhnlichen etwas abweichenden sinn hat, welcher den optativ herbeiführt, also z. b. wenn dem vertrauen ein element des hoffens beigemischt ist; — 2) wenn der redende nicht seine eigene meinung äussert, soudern die eines anderen mitteilt, diese aber selbst nicht dem bereiche der tatsächlichkeit zuweist. Dabei ist im einzelnen darauf hingewiesen worden, dass der redende durch die wahl des modus bald seinen unglauben auszudrücken scheine, bald auf eine eigene stellungnahme verzichte. Diese schattierungen finden natürlich nicht in dem optativ an sich ihren ausdruck, sondern ergeben sich aus der situation. Der optativ gegenüber dem erwarteten indicativ zeigt nur an, dass

der inhalt der angeführten äusserung von dem redenden der sphäre der vorstellung zugewiesen wird; — 3) gelegentlich weist der redner die äusserung anderer nicht anführend, sondern andeutend dem gebiet der vorstellung zu, z. b. *ik mid theson liudon ni mag findan that hie is ferahes si sculdig* 'ich kann nicht mit diesen leuten finden, dass er sein leben verwirkt habe' Hel. 5317. Der hauptsatz ist in diesem falle wie in den übrigen oben beigebrachten verneint. Man darf aber nicht etwa annehmen, dass ein negativer hauptsatz notwendig den optativ im abhängigen satze nach sich ziehe, auch der indicativ kommt in dieser lage vor, z. b. *enge þat veit at hann etke kann* 'niemand weiss das, dass er nichts versteht' Hǫv. 27; *sia ni wissa that sia thie suno drohtines gruotta* 'sie wusste nicht, dass sie der sohn gottes grüsste' Hel. 5926. Es kommt eben darauf an, wie sich der redende innerlich zu dem mitgeteilten verhält. Die unter 2) und 3) genannten erscheinungen haben ihren ursprünglichen sitz offenbar bei den unter der folgenden nummer zu besprechenden verben, bei denen dann auch etwas zur erklärung beizubringen sein wird.

6) Sätze nach verben des 'sagens' nebst den entsprechenden parataktischen gebilden.

Got. *qiþan* hat, wenn es in zielstrebigem sinne verwendet wird, *ei* mit dem optativ nach sich, so *qiþ þamma staina ei wairþai hlaibs* εἰπὲ ἵνα γένηται Luc. 4, 3; *qaþ siponjam þeinaim ei usdribeina* εἶπον ἵνα ἐκβάλωσιν Marc. 9, 18, vgl. Marc. 3, 9. 8, 7. Gal. 5, 16. Ebenso im althochdeutschen Tatian, z. b. *quid thaz these steina zi brote werden* 'dic ut fiant' 15, 3; *thir quidu thaz thu arstantes* 'tibi dico: surge' 60, 15, vgl. die übrigen bei Sievers unter *quëdan* s. 405, 5 angeführten stellen. Ebenso bei Otfrid *quat er thaz man sia steinoti* 'sagte er, dass man sie steinigen solle' 3, 17, 31. Ist aber *qiþan* ein verbum der aussage, so folgt 1) *ei* mit dem indicativ. In zwei fällen hat der *ei*-satz in der personenverschiebung ein deutliches zeichen seiner zugehörigkeit zum hauptsatz, nämlich *þu qiþis ei þiudans im ik* σὺ λέγεις ὅτι βασιλεύς εἰμι ἐγώ Joh. 18, 37 (vorher geht die directe rede des Pilatus in den worten *an nuh þiudans is þu?*); *þu ƕa qiþis bi þana ei uslauk þus augona* σὺ

τί λέγεις περὶ αὐτοῦ ὅτι ἤνοιξέν σου τοὺς ὀφθαλμούς Joh. 9, 17. Danach wird wol auch für zwei andere stellen, in welchen der natur der sache nach keine personenverschiebung eintreten konnte, anzunehmen sein, dass der *ei*-satz abhängig ist, nicht etwa eine durch *ei* angeknüpfte directe rede darstellt, nämlich für *qiþa izwis ei ni ustiuhiþ λέγω ὑμῖν, οὐ μὴ τελέσητε* Matth. 10,23 und *qiþa izwis ei ni fraqisteiþ λέγω ὑμῖν, οὐ μὴ ἀπολέσῃ* 42. — 2) Die mitzuteilende directe rede wird durch *þatei* eingeleitet, z. b. *jah fullai waurþun agisis qiþandans þatei gasaihvam wulþaga himma daga καὶ ἐπλήσθησαν φόβου λέγοντες ὅτι ἴδομεν παράδοξα σήμερον* Luc. 5, 26; *qaþ auk þatei guþs im sunus εἶπεν γὰρ ὅτι θεοῦ εἰμὶ υἱός* Matth. 27, 43. Ebenso bei Tatian 82, 8 *wuo quidit theser thaz ih von himile nidarsteig* (quia descendi, *καταβέβηκα*). Man wird geneigt sein, dieses *þatei, thaz* als unmittelbare oder mittelbare nachahmung von *ὅτι* zu betrachten, aber da der gleiche gebrauch, wie sich unten zeigen wird, auch im aisl. vorliegt, so könnte er vielleicht germanisch sein und die erste stufe in der entwickelung der indirecten ausdrucksweise darstellen. Dass im gotischen nicht *ei,* sondern nur *þatei* so gebraucht wird, wird dagegen auf rechnung der nachahmung zu schreiben sein. Ebenfalls als der directen rede angehörig hat man wol im got. alle indicativischen *þatei*-sätze zu betrachten, welche, da bei ihnen eine personenverschiebung wegen der form des ganzen gedankens ausgeschlossen ist, wie abhängige sätze aussehen, also sätze wie *qaþ izwis þatei ik im εἶπον ὑμῖν ὅτι ἐγώ εἰμι* Joh. 18, 8; *niu waila qiþam weis þatei Samareites is þu? οὐ καλῶς λέγομεν ἡμεῖς ὅτι Σαμαρείτης εἶ σύ* Joh. 8, 48; *ei ni qiþau þus þatei jaþ þuk silban mis skula is ἵνα μὴ λέγω σοι ὅτι καὶ σεαυτόν μοι προσοφείλεις* Philem. 19; *qiþa izwis þatei haband mizdon seina λέγω ὑμῖν ὅτι ἀπέχουσιν τὸν μισθὸν αὐτῶν* Matth. 6, 5; *qiþa izwis þatei qimand ὅτι ἥξουσιν* Matth. 8, 11; *qiþa izwis þatei nih Saulaumon gawasida sik ὅτι περιεβάλετο* Matth. 6, 29; *hvaiwa qiþand þai bokarjos þatei Xristus sunus ist? πῶς λέγουσιν ὅτι ἐστιν* Marc. 12, 35; *swaswe managai qeþun þatei gaswalt ὥστε πολλοὺς λέγειν ὅτι ἀπέθανεν* Marc. 9, 26. Eine verschiebung der personen kommt in indicativischen *þatei*-sätzen nicht vor, ebenso wenig eine assimilation des tempus des nebensatzes an das des hauptsatzes. Es heisst also z. b.

qeþun du sis misso þatei sa ist sa arbinumja ἐστιν Marc. 12, 7, nicht etwa *was.* — Im althochdeutschen Tatian liegen die dinge in bezug auf die beiden eben erwähnten punkte ebenso wie im gotischen (denn in *wola quadi thaz thu ni habes gomman* 'bene dixisti quia non habes virum' 87, 5 — der einzigen stelle mit personenverschiebung — halte ich *habes* für opt.). Dagegen kommt — worauf ich hier nicht näher eingehe — im ahd. für einige sätze die stellung des verbums hinzu, aus der man schliessen kann, dass vielfach die mit *thaz* angeschlossenen sätze directer rede bereits als abhängig empfunden worden sind, worin also ein fortschritt in der satzverbindung gegenüber dem gotischen vorliegen würde. Doch reicht das kriterium der verbstellung nicht immer aus, um directe und abhängige sätze zu scheiden). — Im gotischen liegt endlich noch ein fall vor, in welchem die durch *þatei* angefügte directe rede einen imperativischen ausdruck enthält, nämlich *qiþanuh þan ist þatei ƕazuh saei afletai qen gibai izai afstassais bokos* ἐρρήθη δὲ ὅτι ὃς ἂν ἀπολύσῃ τὴν γυναῖκα αὐτοῦ, δότω αὐτῇ ἀποστάσιον Matth. 5, 31. Man darf nicht annehmen, dass *gibai* opt. eines abhängigen satzes sei. In diesem falle würde *ei* stehen (*þatei* kommt in zielstrebigen sätzen nicht vor, s. oben s. 209). Das gleiche findet sich im aisl., s. unter *segja.* — 3) *þatei* (*þei*) mit dem optativ. Dieser ist gewählt, weil der redende angeben will, dass er die aussage in das reich der vorstellung verweist. Die aussage kann dem redenden selbst angehören, so *jah ni kunnuþ ina, iþ ik kann ina; jah jabai qeþjau þatei ni kunnjau ina, sijau galeiks izwis liugnja* καὶ οὐκ ἐγνώκατε αὐτόν, ἐγὼ δὲ οἶδα αὐτόν· καὶ ἐὰν εἴπω ὅτι οὐκ οἶδα αὐτόν, ἔσομαι ὅμοιος ὑμῶν ψεύστης Joh. 8, 55. Ebenso ahd. Tat. *ob ih quidu* (gegen got. *qeþjau*) *thaz ih inan ni wizzi, thanne bim ih* 131, 24 (104, 8 steht *thaz ni weiz,* ist also die form der durch *thaz* eingeleiteten directen rede gewählt). Ein gleicher fall liegt bei *þei* vor: *ni qiþa izwis þei ik bidjau* οὐ λέγω ὅτι ἐρωτήσω Joh. 16, 26; ebenso *inti ni quidu thaz ih bite* ('rogabo') Tat. 175, 4. Oder der redende verweist eine über ihn getane behauptung in das reich der blossen vorstellung: *jus qiþiþ þatei wajamerjau* ὑμεῖς λέγετε ὅτι βλασφημεῖς Joh. 10, 36 (also personenverschiebung im got.); *ei ƕas ni qiþai þatei in meinamma namin daupidedjau* ὅτι ἐβάπτισα 1. Cor. 1, 15 (personenverschie-

bung schon im original). Oder es handelt sich um eine äusserung eines anderen über dritte: *saei ist sa sunus izwar, þanei jus qiþiþ þatei blinds gabaurans waurþi? οὗτός ἐστιν ὁ υἱὸς ὑμῶν ὃν ὑμεῖς λέγετε ὅτι τυφλὸς ἐγεννήθη* Joh. 9, 19; ahd. Tat. *ist theser iuer sun then ir quedet thaz er blint giboran wari* 'quia natus est' 132, 11. In diesem falle bezweifelt der redende die richtigkeit der aussage des anderen. Ebenso in *qiþand þai bokarjos þatei Helias skuli qiman faurþis λέγουσιν οἱ γραμματεῖς ὅτι Ἠλίαν δεῖ ἐλθεῖν πρῶτον* Marc. 9, 11; ahd. Tat. mit *sagēn*: *waz sagant thie buochera thaz gilimpha Heliam zi erist queman* 91, 4. Ebenso in folgenden stellen aus Tatian: *quadun thaz thonar gitan wari* 'dicebant tonitruum factum esse' 139, 7 (der redende weiss, dass diese meinung unrichtig ist); *thia thar quadun thaz ni wari urresti* 127, 1 (der redende misbilligt die meinung der Sadducäer); *then quedet ir thaz her iwar got si* 'quem vos dicitis quia deus noster est' 131, 24 (Christus gesteht den Juden das recht, den vater ihren gott zu nennen, nicht zu). Daneben aber gibt es eine oder zwei stellen, in denen der redende die aussage des anderen für richtig hält, den optativ aber wählt, weil er andeuten will, dass die aussage nicht von ihm, sondern von dem anderen ausgeht: *inti sagetun sus quedanti thaz sin sun lebeti* 'quia filius ejus viveret' 55, 6; *giboot thaz sie niomanne ni quadin thaz her wari heilant Crist* 'quia ipse esset' 90, 3; doch könnte hier assimilation vorliegen. Soweit das gotische und Tatian. — Bei Otfrid liegt nach Kelle nur éin fall von *that* mit dem indicativ vor, nämlich *thu quis, quad er, theih kuning bin* 4, 21, 29, wo got. *ei,* Tatian *wanta* hat. Sonst steht überall der opt. und zwar in dem sinn, dass er die anführung fremder rede andeutet, gleichviel wie sich der redende zu dem inhalte des angeführten satzes stellt: *sie quadun thaz er den diufal habeti* 'sie sagten, dass er den teufel habe' 3, 19, 15, aber *ther euangelio quit theiz wari in wintiriga zit* 'das evangelium sagt, dass es in winterlicher zeit gewesen sei' 3, 22, 3; *ir quedet in alawari thaz manodo sin noh fiari* 'ihr sagt ganz richtig, dass es noch vier monate seien' 2, 14, 103. Bei der grossen anzahl solcher stellen nehme ich an, dass der optativ als regelmässiger modus eines von *quëdan* abhängigen *thaz*-satzes fest in Otfrids sprachgefühl wurzelte, und dass der eben erwähnte vereinzelte indicativ nur

deshalb gewählt wurde, weil der verfasser die behauptung möglichst entschieden als tatsächlich richtig hinstellen wollte. — Im angelsächsischen finde ich den optativ im zielstrebigen sinne in *ðīos sǣ cwið ðæt ðū ðīn scamiȝe* 'die see sagt, dass du dich deiner schämen sollst' Cp. 409, 33, wenn hier nicht directe rede mit beibehaltenem imperativ anzunehmen ist wie im gotischen und altisländischen. Was die aussagesätze betrifft, so ist zunächst zu bemerken, dass in der Evangelienübersetzung sehr häufig *secȝan* auftritt, wo im got. *qiþan* steht, ohne dass ich einen rechten unterschied gegen *cweðan* entdecken könnte, sodann dass die directe rede ohne *þæt* sehr häufig ist, während got. *þatei* steht. Uebrigens findet sich in den Ev. auch die directe rede mit *þæt* wie im got., z. b. *and cwǣdon þæt mǣre wīteȝa on ūs ārās* 'dicentes quia propheta magnus surrexit in nobis' Luc. 7, 16; und ebenso sätze mit dem ind., denen man nicht mehr ansehen kann, ob sie noch directe rede oder schon abhängig sind, z. b. *hwī ne cweþe wē wel þæt ðū eart samaritānisc* 'nonne bene dicimus quia Samaritanus es' Joh. 8, 48. Den optativ im abhängigen satze habe ich angemerkt in *be þām ȝē cweðaþ þæt hē sȳ ūre ȝod* 'quem vos dicitis quia deus noster est' Joh. 8, 54. In der sonstigen sprache finde ich den optativ, z. b. *wille wē cweðan ðæt hē sīe his brōðor dēaðes scyldiȝ* 'wollen wir sagen, dass er am tode seines bruders schuldig sei' Cp. 377, 20; *hīe wilniað ðæt mon cweðe ðæt hīe sīn wīse lārēowas* 'sie wünschen, dass man sage, dass sie weise lehrer seien' Cp. 367, 22; *hē cwæð ðæt ðǣm clǣnum wǣre eal clǣne* 'er sagte, dass den reinen alles rein sei' Cp. 317, 20. Wenn in dem nebensatz etwas ausgesagt ist, was in die zeit vor die handlung des hauptsatzes fällt, so finde ich ebenfalls den optativ, so *cwǣdon þæt hē wǣre mannum mildust* 'sagten, dass er den männern der mildeste gewesen sei' Beow. 3182, aber auch den ind.: *cwǣdon þæt ne hȳrdon* 'sagten, dass sie nicht gehört hätten' El. 571. 578. 580 (vorausgesetzt, dass die form auf *on* indicativ ist, wie ich annehme). — Im altsächsischen wird nur der optativ gebraucht. — Im aisl. kommt bei *kveþa* ein satz mit *at* in der Edda nicht vor.

Aisl. *segja*. Es folgt *at* mit ind. Der ind. stammt aus der directen rede, deren form in der Edda insofern festgehalten wird, als eine personenverschiebung nicht vorkommt. Beispiele

sind: *Ōþinn segir at þat er inn mesta lygi* 'O. sagt, dass das die grösste lüge ist' Grm. 20; *hann sagþi at tveir konungar bǫrþuz* 'sie sagte, dass zwei könige mit einander gekämpft hätten (direct: 'haben gekämpft') Sd. 4, pr. 1; *þat segja allir einnig at þeir sviku hann* 'das sagen alle übereinstimmend, dass man ihn getäuscht habe' (direct: 'man hat ihn getäuscht') Br. 20, pr. 7. Ein fortschritt zur abhängigkeit findet insofern statt, als das tempus des *at*-satzes an das tempus eines präteritalen hauptsatzes assimiliert wird, z. b. *sagþi hann Sigurþi at Fāfnir lā ā Gnitaheiþi* 'er sagte dem S., dass F. auf der G. liege' (direct: 'Fafnir liegt') Rm. 14 pr. 1; *sagþi þat mark ā, at engi hundr var svā ōlmr at ā hann mundi hlaupa* 'sie gab als merkmal an, dass kein hund so kühn wäre ihn anzufallen' ('kein hund ist so kühn') Grm. pr. 23; *sagþi at māl var at rīða* 'sagte, dass es zeit sei zu reiten' ('es ist zeit') O.S. 95, 11 (Nygaard 1, 338). Der optativ nach *at* wird gewählt, wenn der redende hervorheben will, dass er das mitgeteilte als aussage eines anderen mitteilt. Das tritt deutlich hervor, wenn man einen indicativsatz, wie *svā segja menn ī fornum sǫgum at einhverr af āsum, sā er Heimdallr hēt, fōr ferþar sinnar* 'so sagen die menschen in alten sagen, dass einer von den asen, der H. hiess, seines weges fuhr' Rþ. 1 mit den optativsätzen in folgender darstellung vergleicht: 'hier in dieser erzählung wird von dem tode Sigurds gesprochen, und es geht hier so zu, als ob man ihn draussen erschlagen habe (*drœpi*), aber einige sagen (*segja*) so, dass man ihn drinnen in seinem bette schlafend erschlagen habe (*drœpi*). Aber deutsche männer sagen (*segja*) so, dass man ihn draussen im walde erschlagen habe (*drœpi*) und so wird in der alten Guþrunarkviþa gesagt (*segir*), dass S. und Gjukis söhne zum thing geritten seien (*hefþi*), als er erschlagen wurde. Aber das sagen (*segja*) alle übereinstimmend, dass man ihn betrog (*sviku*) und erschlug (*vǫgu*), als er lag und sich dessen nicht versah.' Br. schluss. Die innere stellung des redenden zu dem mitgeteilten kann dabei in der öfter hervorgehobenen richtung verschieden sein. Einige weitere beispiele sind: *sagþak at kalfs være* 'ich sagte, dass es vom kalb wäre' (während es die herzen von knaben waren) Am. 78; *mon Gunnare gǫrva segja at eigi vel eiþom þyrmþer* 'sie wird dem G. umständlich sagen, dass du nicht gut die eide gehalten

habest' (falsche anschuldigung) Grp. 47; *sagþi Atla at hōn hafþi sēt Þjōþrek ok Guþrūnu bæþi saman* 'sie sagte dem A., dass sie Th. und G. beide zusammen gesehen habe' Gþr. 3, 3; *Helgi ok Svāva er sagt at væri endrborin* 'von H. und S. wird gesagt, sie seien widergeboren gewesen' HHv. 43, pr. 1; *þat seger þū nū at mīn mōþer dauþ sē* 'das sagst du nun, dass meine mutter tot sei' Hrbl. 9; *segeþa meyjom at it mik fyndeþ* 'sagt den mädchen nicht, dass ihr mich besucht hättet' (was sie aber getan haben) Vkv. 22; *seg þat ī aptan at sē Ylfingar austan komner* 'sag das am abend, dass Y. von osten gekommen sein' (das höhnische liegt in dem auftrag, dass der angeredete etwas bestellen soll) HH. 1, 35; *sagþi at konungr gørþi illa er hann lēt pīna hann saklausan* 'er sagte, dass der könig übel gehandelt habe, indem er ihn, den schuldlosen, martern liess' Grm. pr. 33. Besonderer art ist folgender auf ein futurum des ursatzes zurückgehender optativ: *Hār segir at hann komi eigi heill ūt* 'H. sagt, dass er (Gylli) nicht heil herauskommen werde' FM. 1. — Das angelsächsische *secȝan* hat entsprechend dem aisl. gebrauch *þæt* mit dem ind. nach sich in sätzen, die aus directer rede bestehen oder sich auf dieser grundlage weiter entwickelt haben, z. b. *ȝē secȝađ þæt þū bysmor spycst* 'dicitis quia blasphemas' Joh. 10, 36 (wo im got. *wajamerjau* opt. mit personenverschiebung vorliegt); *ic sǣde ēow þæt ic hit eom* 'dixi vobis quia ego sum' Joh. 18, 8; *ic secȝe þæt ȝē hēofiađ* 'dico vobis quia plorabitis' Joh. 16, 20; *ic þē wordum nū mīnum secȝe þæt sē maȝorinc sceal mid yldum wesan Ismahēl hāten* 'ich sage dir jetzt mit meinen worten, dass dieser knabe unter den menschen I. heissen soll' Gen. 2285. Eine verschiebung des tempus (vgl. das aisl.) liegt vor in sätzen wie *māȝum sæȝde þæt wæs þrēalīc þinȝ þīodum tōweard* 'er sagte, dass schreckliche dinge den menschen bevorstünden' Gen. 1317; eine personenverschiebung in *þū hit seȝst þæt ic eom cynȝ* 'dicis quia rex sum ego' Joh. 18, 37 (vgl. Otfr. unter *qiþan*); *ȝesaȝa him þæt hīe sint wilcuman* 'sag ihnen, dass sie willkommen sind' ('ihr seid') Beow. 388; *ic þæt lēode mīne secȝan hȳrde þæt hīe ȝesāwon* 'ich hörte meine leute sagen, dass sie gesehen haben' ('wir haben') Beow. 1346. Der optativ steht, wenn betont wird, dass es sich um äusserungen eines anderen handelt, z. b. *þā secȝađ þæt ǣrist ne sȳ* 'qui dicunt resurrectionem non esse'

Marc. 12, 18 (got. acc. c. inf.); *hū secȝađ þā bōceras þæt Crīst sȳ* 'quando dicunt scribae Christum esse' Marc. 12, 35 (got. *þatei ist*); *is đis ēower sunu þē ȝē secȝađ þæt blind wǣre ācenned* 'hic est filius vester quem vos dicitis quia caecus natus est?' Joh. 9, 19 (got. *þatei waurþi*); *secȝađ sǣlīđend þæt þes sele stande* 'seefahrer sagen, dass dieser saal stehe' Beow. 411; *sæȝdon þæt sǣlīđende þæt hē hæbbe* 'seefahrer sagen, dass er habe' Beow. 377; *þæt lā mæȝ secȝan sē þe wyle sōđ sprecan þæt sē mondryhten ȝēnunȝa ȝūđȝewǣdu wrāđe forwurpe* 'das kann der sagen, der die wahrheit sprechen will, dass der fürst viele kriegsgewänder schnöde verschwendet habe' Beow. 2865 (der redner legt den vorwurf aus höflichkeit einem anderen in den mund); *sæȝde þæt Sarra his sweostor wǣre* 'sagte, dass S. seine schwester wäre' (was nicht der fall ist) Gen. 2622. — Ebenso im altsächsischen. Es gibt sätze mit dem indicativ, die in ihrer gestalt von der directen rede nicht abweichen, z. b. *oc mag ic iu seggean that gi thesaro weroldes nu forth sculun lioht wesan* 'auch kann ich euch sagen, dass ihr in zukunft das licht dieser welt sein sollt' Hel. 1389; *ik thi seggian mag warun wordun that thes nis giwand enig* 'ich kann dir mit wahren worten sagen, dass daran kein zweifel ist' 4041. In anderen ist nach präteritalem vordersatz das tempus verschoben, z. b. *sagda im an suefna that that barn godes cuning suokean wolda* 'sagte ihm im traume, dass der könig den sohn gottes verfolgen wollte' (ursprünglich: 'der könig will') 701; *sagda im mid wordon that thia werdos thuo mer wines ni habdun* 'sagte ihm da mit worten, dass die wirte keinen wein mehr hätten' 2019. Oder die person ist verschoben, z. b. *thu quithis it for theson Iuđeon nu suothlico sagis that ik it selƀo biun* 'du sprichst es aus, sagst es vor diesen Juden wahrhaftig, dass ich es bin' (direct: 'er ist es') 5089, vgl. 4540. Oder es ist das tempus und die person verschoben, z. b. *sagda thuo is gisithon that hie suokean welda* 'er sagte seinen freunden, dass er besuchen wolle' ('ich will besuchen') 3984; *sagda that hie selbo was suno drohtines* 'er sagte, dass er selbst der sohn gottes sei' 4051; *sagda that sea habda giocana thes alowalden craft* 'sagte, dass die kraft des allwaltenden sie geschwängert habe' ('hat mich geschwängert') 293. Der optativ wird gebraucht, wenn der redende den inhalt des *that*- zes als aussage eines anderen

kennzeichnen will. Dabei kann der redende diese aussage für unrichtig oder zweifelhaft halten, z. b. *sum sagad that thu Elias sis* 'einige sagen, dass du Elias seist' 3043; *thu sagdas that thu mahtis tewerpan* 'du sagtest, dass du zerstören könnest' 5574. Oder er kann auch dem inhalte zustimmend gegenüber stehen, z. b. *hie sagda that hie scoldi fon doðe astandan* 'er sagte, dass er vom tode erstehen solle' 5754; *hiet ina seggean that wari heƀanriki ginahid* 'gott hiess Johannes sagen, dass das himmelreich genaht sei' 868; *sagda that sie mer ni habdin* 'sagte, dass sie nicht mehr hätten' 2843; *sagdun that sia idisi sendin* 'sagten, dass frauen sie gesendet hätten' 3965. Wie man sieht, ist der wert der indicativischen und der optativischen ausdrucksweise deutlich geschieden für den fall, dass der redende der äusserung des anderen ablehnend gegenübersteht; wo das nicht der fall ist, sind gelegentlich beide ausdrucksweisen möglich, so *gihorda seggean thuo that hie thar oƀarhobdeon egan scolda* 'Herodes hörte sagen, dass er (in Christus) einen oberherrn haben sollte' 608, wo tempusverschiebung wie in den oben angeführten worten vorliegt, während C *scoldi* hat, wodurch betont wird, dass die äusserung von den magiern ausgeht. — Aus dem althochdeutschen bemerke ich, dass Otfrid bei *sagēn thaz* mit dem indicativ hat, optativ nur 4, 26, 19, wo die weiber rühmen, dass Christus kranke gesund gemacht und tote erweckt habe und dann fortfahren: *ja saget man, thaz zi waru si srigtin fon theru baru, thaz lib bigondun sie avaron joh stuantun ir then grebiron* 'ja man sagt, dass sie in wahrheit aufgesprungen seien von der bahre, den leib begannen sie zu erneuern, sie erstanden aus den gräbern'. Dabei ist deutlich, dass die sprechenden sich zunächst auf eine mitteilung anderer berufen, die sie nicht kraft eigener erfahrung vertreten können, dann aber versetzen sie sich mit der phantasie in das erzählte und berichten nun gewissermassen als zuschauer. Bemerkenswert ist, dass *quëdan* den optativ, *sagēn* den indicativ liebt. Das erstere wird eine aus dem inneren kommende äusserung, *sagēn* dagegen die mitteilung von beobachtetem bezeichnet haben.

Den optativ nach anderen verben der mitteilung habe ich aus dem gotischen noch angemerkt in *andhofun ei ni wissedeina ƕaþro* ἀπεκρίθησαν μὴ εἰδέναι πόθεν Luc. 20, 7; *frawrohiþs warþ*

du imma ei distahidedi aigin is διεβλήθη αὐτῷ ὡς διασκορπίζων τὰ ὑπάρχοντα αὐτοῦ Luc. 16, 1[b]; *liugandans ei ni ainshun reike galaubidedi imma* 'mentientes neminem principum credidisse ei' Sk. 8 c. Es ist im ersten falle aus dem zusammenhange, in den beiden anderen schon aus der wahl des verbums klar, dass der redende sich zu dem inhalt der rede des anderen ablehnend verhält. Die übrigen dialekte bieten bei den vielen verben der mitteilung, die sie besitzen, etwas neues nicht dar.

Parataktische anfügung an verba des 'sagens'.

Diese kommt in doppelter weise vor:

1) Im ursatz ist der aussagende indicativ anzunehmen, der in dem als abhängig empfundenen satze durch den optativ ersetzt worden ist. So im altisländischen (Nygaard 1, 342), z. b. *þar sem sumir segja hann sē heygðr* 'wo einige sagen, dass er begraben sei' Isl. s. 36, 20. Namentlich auch in einem zweiten satz, der sich an einen *at*-satz anschliesst, so *sagði hōn, at Heðinn væri būinn at berjast ok ætti Hǫgni af hōnum engrar vægðar vān* 'sie sagte, dass Hedinn bereit sei zu kämpfen und Högni habe von ihr keine aussicht auf schonung' Sn. E. 1, 434 (ein fortwirken des *at* ist in diesem falle nicht anzunehmen, weil das verbum im zweiten satze die hauptsatzstellung hat). — Aus dem angelsächsischen liegt vor: *cwæð hē ʒūðcyninʒ sēcean wolde* 'er sagte, er wolle den schlachtenkönig aufsuchen' Beow. 199; *cwæð hē þone ʒūðwine ʒōdne tealde* 'er sagte, er hielte das schwert für gut' 1811, vgl. 2940. In diesen beispielen ist allerdings der modus nicht erkennbar. Dass er aber als optativ empfunden worden ist, beweisen sätze wie *sīo winestre hand ʒodes hē cwæð wǣre under his hēafde* 'er sagte, die linke hand gottes wäre unter seinem haupte' Cp. 389, 12 (Fleischhauer s. 8). — Aus dem altsächsischen weiss ich nichts anzuführen, dagegen liegen zahlreiche belege im althochdeutschen des Otfrid vor, z. b. *thu bist man einfolt, thu quist thu weses auur got* 'du bist einfach ein mann, du sagst aber du seiest gott' 3, 22, 45; *duent sie wis, thaz thu Hieremias sis, quedent sum Helias sis* 'sie sagen, du seiest Jeremias, einige sagen, du seiest Elias' 3, 12, 11; *si quedent er giwuagi thaz man man ni sluagi, quit got sih belge thrato* 'sie sagen, das gesetz habe erwähnt,

dass ein mann den andern nicht töten solle; er sagt, gott erzürne sich sehr' 2, 18, 11; *quadun iz so zami* 'sie sagten, es zieme sich so' 1, 9, 13, *quadun sie iz gihortin* 'sie sagten, sie hätten es gehört' 4, 19, 30; *sprah druhtin zi imo sinaz wort thaz er fuari heimort, thaz er fuari tharasun, quad funti ganzan sinan sun* 'der herr sprach zu ihm sein wort, dass er nach hause gehen möge, dass er dorthin sich begeben möge, sagte, er werde seinen sohn gesund finden' 3, 2, 21 (aus *du findest* mit verschiebung der person, des tempus und des modus).

2) Der ursatz ist nicht ein aussagesatz mit dem indicativ, sondern ein bestimmungssatz mit dem optativ. Die abhängigkeit ist also nicht an dem modus, sondern nur an der etwaigen verschiebung der person oder des tempus zu erkennen. Hierzu führt Grimm, Gramm. 4², 1303 aus dem gotischen an: *frauja wileizu ei qiþaima, fon atgaggai? κύριε, θέλεις εἴπωμεν, πῦρ καταβῆναι* Luc. 9, 54, indessen da keine verschiebung vorliegt, kann man nicht wissen, ob der übersetzer den satz nicht vielleicht als directer rede angehörig empfunden hat. — Aus dem altisländischen führt Nygaard 1, 321 einige zweite sätze (s. oben unter 1) an, z. b. *Knūtr konungr bað þau orð segja jarli at han samnaði her ok skipum ok fœri sīðan til fundar við konung en sīðan rœddi þeir um sættir sīnar* 'der könig Knut liess dem jarl die nachricht sagen, dass er ein heer und schiffe sammeln möchte, und dass er dann zur begegnung mit dem könige kommen möchte, und dann sollten sie über ihre verträge reden' O. S. 163, 13; *varð þat at sætt, at Hālfdan skyldi halda rīki ǫllu þvī er āðr hafði hann haft; skyldi hann ok lāta ūhœtt við Eirik brōþur sinn* 'es wurde bestimmt, dass H. das reich ebenso haben sollte, wie er es vorher gehabt hatte, er solle auch seinen bruder E. in sicherheit lassen' O. S. 6, 24. — Dazu aus dem althochdeutschen des Otfrid, z. b. *quad er sih inthabeti, ouh wiht imo ni daroti, joh thaz er iz firbari, quad thar ginuag wari* 'er sagte, dass er (Abraham) sich enthalten und dem kinde nicht schaden solle, und dass er es aufgeben solle; er sagte, es wäre genug' 2, 9, 53; *quad sie mit otmuati suahtin heroti, iz alles wio ni dohti joh werdan ni mohti* 'er sagte, sie sollten mit demut die herschaft suchen, es tauge auf andere weise nicht und könne nicht werden' 4, 6, 43.

Ausser für sätze nach verben des 'sagens' lassen sich für

das urgermanische wol auch noch solche nach verben des 'wähnens' und 'wollens' wahrscheinlich machen.

Bemerkungen über die abhängige rede.

Ich beabsichtige nicht, hier über die entstehung der abhängigen rede zu handeln, sondern begnüge mich, im allgemeinen auf Behaghel, Der gebrauch der zeitformen im conjunctivischen nebensatz des deutschen, Paderborn 1899, zu verweisen. Ich will nur über die wahl des modus und der conjunction ein wort sagen.

1) Der optativ bringt — das ist an zahlreichen einzelfällen im vorhergehenden gezeigt worden — die stimmung des augenblicklich redenden, nicht etwa die des subjects der angeführten äusserung (des anderen, wie ich oben stets gesagt habe) zum ausdruck. Das lässt sich am nhd. ebenso gut wie an irgend einer älteren schicht des germanischen zeigen. Die perioden *er sagt, er sei krank* oder *er sagt, der könig sei gestorben* gehen zurück auf die ältere gestalt: *er sagt: 'ich bin krank', er sagt: 'der könig ist gestorben'*, also auf indicativische ursätze. Der zweite redner ist nicht im geringsten in seiner stimmung zweifelhaft, er braucht also nicht etwa den potentialen optativ, sondern den indicativ. Der optativ stellt sich erst ein, wenn der zweite satz mit einem hauptsatz zu einer einheit verschmilzt. Ist eine solche einheit eingetreten, so entsteht bei dem redenden das bestreben, alle modi des satzes nach seiner stimmung zu wählen. In unserem beispiel behauptet der nebenredner *ich bin krank*, der hauptredner aber stellt sich zu dieser behauptung zweifelnd oder nur referierend, und sagt also nicht *er ist krank*, sondern mit potentialem optativ *er sei krank*. Der optativ des abhängigen satzes ist also seinem ursprung nach ein optativ des unabhängigen satzes, welchen der hauptredner anwendet, indem er die äusserung des zweiten redners nach seiner stimmung modificiert. Dabei ist, wie man sieht, vorausgesetzt, dass es einmal im germanischen möglich war, zu sagen *er sei krank* gleich *er dürfte, könnte, möchte krank sein*. Und in der tat hat es sich ja so verhalten, wie meine obige darstellung s. 204 zeigt, wenn auch ein fester typus in den einzeldialekten nicht vorhanden ist. Man wird anzunehmen haben, dass die ersten sätze der be-

sprochenen art bereits im urgermanischen entstanden und dass dann durch stete nachahmung sich eine feste gewohnheit ausbildete, eine gewohnheit die natürlich fortdauern konnte, als das urbild im ursprünglichen hauptsatze erloschen war. In folge von nachahmung innerhalb des satzgefüges entstand dann auch dieselbe verwendung bei dem optativ praeteriti.

Inwieweit einem redenden, wenn er den optativ der abhängigen rede anwendet, etwa noch der gegensatz des indicativs, welcher eigentlich nach dem verbum des hauptsatzes folgen sollte, vorschwebt, ist für die gegenwart schwer, für die vergangenheit nicht auszumachen.

2) Die conjunction *dass* findet sich, wie oben s. 228 gezeigt worden ist, im gotischen und althochdeutschen auch vor der directen rede. Dasselbe ist bei dem altisländischen *at* der fall (vgl. Nygaard 1, 341), z. b. *hann svarar at ek skal rīþa til Heljar* 'er antwortet, dass er zur Hel reiten werde' Sn. E. 1, 178, 12; *eiþa skaltu mēr vinna at þū kveljat kvǫn Vǫlundar* 'eide sollst du mir schwören, dass du die frau des V. nicht töten willst' (wo *kveljat* imperativ mit negativem suffix ist) Vkv. 35. Ebenso aschw. z. b. *þrer æru þiufs vitur; en, at 'iak stal eigh fæ þit'* 'drei sind die ausreden des diebes, die eine, dass »ich dein vieh nicht stahl«' Noreen 2, 30. Darüber, ob diese construction fremd oder einheimisch sein mag, ist oben s. 228 gesprochen worden. Ist sie einheimisch, so könnte sie einem sehr frühen stadium der entwickelung der abhängigen rede angehören, aber auch auf einer späteren vermischung zweier constructionen beruhen. Ich kann mit meinem material die frage nicht entscheiden.

Die parataxe ist aus dem gotischen nicht sicher nachweisbar. Ich möchte aber daraus nicht schliessen, dass sie nicht vorhanden war, nehme vielmehr an, dass man sich von jeher mit und ohne conjunctionen ausdrücken konnte. Die erstere weise wird die feierlichere und darum schriftgemässere gewesen sein.

7) Sätze nach verben des 'geschehens'.

Im got. finde ich nur *warþ ei usiddja* ἐγένετο ἐξῆλθεν Luc. 6, 12, vgl. Joh. 14, 22. Gewöhnlich ist der ausdruck asyndetisch, z. b. *jah warþ in jainaim dagam qam Iesus* Marc. 1, 9

(vgl. Mourek s. 111); — aisl. ind., z. b. *þat varþ þinne kono at hōn ātte mǫg viþ mēr* 'das geschah deinem weibe, dass sie einen knaben von mir hatte' Ls. 40. Der optativ steht, wenn der gedanke des *at*-satzes abgewiesen wird, z. b. *þat skal verþa aldri at þū skylir sjā konung vārn* 'das soll nie geschehen, dass du unsern könig siehst' (angeführt bei Holthausen § 470 b); — ags. ind., z. b. *ȝeweарð þæt Moyses lǣdde Israhēla folc of Ēȝyptum* 'es geschah, dass Moses das volk Israel aus Aegypten führte' Or. (angef. bei Wülfing 75); — ahd. *oba iz zi thiu wirdit thaz thaz salz firwirdit* 'wenn es dazu kommt, dass das salz verdirbt' Otfr. 2, 17, 7. — Die vielen verba ähnlicher bedeutung in den einzelnen dialekten ausser dem gotischen kommen hier nicht zur besprechung, ebenso wenig die potentialen optative nach *es ist möglich* u. ähnl., z. b. aisl. *vera mā at þū vilir hefna hans* 'es kann sein, dass du ihn rächen willst' O. S. 191, 35 (Nygaard 1, 343). Ich finde keinen anhalt dafür, sie für urgermanisch zu erklären.

8) Sätze im anschluss an nomina.

Bisher ist dargestellt worden, wie sich ein conjunctionssatz entweder an den ganzen hauptsatz oder im besondern an dessen verbum anschliessst. Er kann sich aber auch besonders nahe zu einem nominalen teil des hauptsatzes gesellen, mögen diese nominalen bestandteile nun substantiva oder adjectiva, nomina oder pronomina sein. Die substantiva, welche hier in betracht kommen (nur von diesen soll gehandelt werden) zerfallen in zwei klassen. Die erste wird im got. durch die zeitbegriffe wie *dags* gebildet (wozu auch der artbegriff *haidus* hinzukommt), an welche sich *ei*-sätze anschliessen (vgl. oben s. 208). Diese wie es scheint uralte construction findet sich auch sonst, so im Heliand (vgl. Behaghel, Syntax s. 326 ff.), z. b. *ne wurthi gio thie dag cuman that ik thin farlognidi* 'doch würde nie der tag kommen, dass ich dich verleugnete' 4698; *thuo warth thiu tid cuman that scolda* 'da war die zeit gekommen, dass sollte' 94; dazu *er than that giwand cume that thie lezto dag liohtes scine* 'ehe denn der wendepunkt kommt, dass der letzte tag des lichtes scheint' 4287; auch liesse sich hier anfügen *thiu wurth ist an handon that it so gigangan scal* 'das schicksal ist vorhanden, dass es so gehen soll' 4778, ob-

gleich ein solcher ausdruck ebenso gut an verba des bewirkens und bestimmens angeschlossen werden kann. Die zweite klasse bilden solche substantiva, welche ihrer bedeutung nach geeignet sind, in verbindung mit einem hilfsverbum einen begriff darzustellen, der einem verbum analog ist, z. b. as. *was im niud mikil that sea gisehan muostin* 'es war ihnen grosses verlangen, dass sie sehen möchten' Hel. 425; *that ist thegnes cust that hie gistande* 'das ist das beste am krieger, dass er stehe' 3996; *ic an forohton biun that sia im thar forwirkean* 'ich bin in furcht, dass sie sich da versündigen' 3393; *cumit im thiu helpa fon gode that im gilestid thie gilobo* 'es kommt ihm die hilfe von gott, dass ihm der glaube anhängt' 3480 (gott hilft ihm dazu, gewährt ihm); *brahta willspel weron that siu gisawi* 'brachte den männern die botschaft (verkündete), dass sie gesehen habe' 5941; *ward that an is wordon scin that hie drohtin was* 'es wurde in seinen worten klar, dass er der herr war' 1207; *nu mi thie willeo gistuod, dago liobosta that ic minan drohtin gisah* 'nun mir der wunsch in erfüllung gieng, der liebste der tage, dass ich meinen herrn gesehen habe' 484. Ein stilistischer fortschritt, der für das nhd. von grösster wichtigkeit geworden ist, liegt vor, wenn ein solches substantivum aus dem verbande mit dem hilfsverbum gelöst wird, und nun für sich allein den nebensatz aufnimmt, so schon im got. im anschluss an das griech., z. b. *usfulleiþ meina fahed ei þata samo hugjaiþ πληρώσατέ μοι τὴν χαράν, ἵνα τὸ αὐτὸ φρονῆτε* Phil. 2, 2 (vgl. auch *anabusns* Joh. 13, 34, *waldufni* Marc. 11, 28, *handugeino* Marc. 6, 2, *laiseino* Marc. 1, 27, *waurd* Luc. 4, 36), in freiem gebrauche im Heliand, z. b. *oc ist im that werk gilik that man an seo innan segina wirpit* 'auch ist dem himmelreich das werk gleich, dass ein mann in die see ein fischnetz wirft' 2628; *thuo bigan im thiu dad after thiu an is hugie hreuwan that hie habda* 'da begann ihn die tat in seinem sinne zu reuen, dass er hatte' 5146; *thuo scoldun sea thar ena dad frummean that sia ina forgeban scoldun* 'da sollten sie eine tat vollbringen, dass sie ihn darstellen sollten' 451; *thesa quidi werthat wara that iu ni bilibit* 'diese aussage wird wahr, dass es nie unterbleibt' 1967.

9) Consecutive sätze.

Im gotischen können consecutivsätze mit *swaei* gebildet werden (vgl. Mourek s. 194). Wird der inhalt des satzes als tatsächlich hingestellt, so steht der indicativ, z. b. *jah miþlitidedun imma þai anþarai Iudaieis, swaei Barnabas miþgatauhans warþ καὶ συνυπεκρίθησαν αὐτῷ οἱ λοιποὶ Ἰουδαῖοι ὥστε καὶ Βαρνάβας συναπήχθη* Gal. 2, 13. Bei den optativischen sätzen sehe ich den grund für die wahl des modus nicht recht ein.

Da mir das gotische nicht den eindruck macht, als sei ein ausgebildeter typus vorhanden, behandle ich nur die übrigen dialekte. In bezug auf diese ist im allgemeinen zu bemerken: die folgesätze fügen sich entweder an den ganzen hauptsatz an, ohne dass dieser eine hinweisung auf den folgesatz enthielte, z. b. *die stadt brannte nieder, so dass kein haus übrig blieb.* In diesem falle nehmen wir das *so* (wenn es vorhanden ist) zum nebensatz. Oder der folgesatz knüpft sich an ein *so* mit zubehör im hauptsatze, z. b. *ich war so krank, dass ich nicht ausgehen konnte.* Diese sätze haben eine ähnlichkeit mit den explicativsätzen, insofern sie näher angeben, worin das wesen des mit *so* verbundenen wortes besteht. In der folgenden darstellung sind die beiden satzarten nicht getrennt. Was die modi anbetrifft, so wird der indicativ oder optativ gebraucht, je nachdem der redende den inhalt des consecutivsatzes dem gebiete der tatsächlichkeit oder der vorstellung zuweisen will. Da nun die innere stellung des redenden zu dem inhalt des folgesatzes schon in der gestaltung des hauptsatzes zum ausdruck kommt, so kann man auch die äusserliche im allgemeinen zutreffende regel aufstellen, dass auf einen positiven indicativischen hauptsatz (wenn er nicht etwa ein vorschreibendes verbum wie *sollen* enthält) der indicativ folgt, auf einen negativen fragenden begehrenden aber der optativ. Nicht selten erklärt sich auch der optativ daraus, dass man den abhängigen satz als finalsatz auffassen kann. Als beispiel hierfür mag ein fall dienen, wo die handschriften des Heliand in der wahl des modus von einander abweichen. C hat 4133 *mid is wordon awekida that hie muosta thesa werold sehan* 'erweckte mit seinen worten, so dass er die welt sehen (leben) konnte',

dagegen M *that he mosti* 'damit er könne'. Es folgen nun einige belege. Aisl. mit ind.: *var eldrinn svā kominn at feldrinn brann* 'das feuer war so nah gekommen, dass der mantel brannte' Grm. pr. 35. Ein solcher eine tatsache enthaltende satz kann sich auch an einen negativen hauptsatz anschliessen, wenn er eine ergänzung zu dem ganzen hauptsatz bildet, z. b. *þā var ok engi þjōfr nē rānsmaþr, svā at gullhringr einn lā þrjā vetr* 'auch war kein dieb noch räuber da, so dass ein goldreif drei jahre lang allein lag' Grt. pr. 12. Wenn aber der nebensatz nur das *svā* näher bestimmt, so folgt nach negativem hauptsatz der optativ, z. b. *er aldri svā harþr steinn at hann bræþi eigi sem vax* 'es ist kein stein so hart, dass er nicht schmölze wie wachs' Kgs. 33, 35 (bei Nygaard 2, 360); *eigi mā maþr fela eld ī skauti sīnu at eigi brenni klæþi hans* 'ein mann kann nicht feuer in seinem schoss verbergen, ohne dass seine kleider brennen' Hom. 33, 6 (bei Nygaard 2, 360); *fjǫlkunnegre kono skalattu ī faþme sofa svāt hōn lyke þik liþom* 'einer zauberin sollst du nicht im schosse schlafen, derart dass sie dich umschliesse mit den gliedern' Hǫv. 112. Ebenso bei fragendem hauptsatz, z. b. *hverr er svā harþr at eigi hræþisk* 'wer ist so kühn, dass er sich nicht fürchtete? Hom. 211, 34 (bei Nygaard 2, 361). Auch bei begehrendem, z. b. *segþu þat svāt þū einoge fete ganger framar* 'sage das so, dass du nicht (ohne dass du) mit einem fusse vorwärts gehst' Ls. 1; *mælþu svā at ek heyra einn* 'sprich du so, dass ich allein höre' O. S. 59, 6 (bei Nygaard 2, 361); — ags. ind., z. b. *þā wæs Hrōðʒāre herespēd ʒyfen, þæt him his winemāʒas ʒeorne hȳrdon* 'da war dem H. kriegsglück gegeben, so dass ihm seine freunde gerne folgten' Beow. 64; *ēode ellenrōf þæt hē for eaxlum stōd* 'es gieng der kraftberühmte, so dass er vor der achsel stand' Beow. 358; *ʒedēð him swā ʒewealdene worolde dǣlas þæt hē ne mæʒ ʒeþencean* 'unterwirft ihm so die teile der welt, dass er nicht ausdenken kann' Beow. 1733. Optativ bei negativem hauptsatz: *ne (is) him his dryhten tō þæs hold þæt hē ā his sǣfōre sorʒe næbbe* 'noch ist ihm sein gott bis zu dem grade hold, dass er auf seiner seefahrt keine sorge hat' Seef. 41. Bei fragendem hauptsatz: *hwā is þonne þæs ferðʒlēaw oððe þæs fela cunne þæt ǣfre mæʒe heofona hēahðu ʒereccan* 'wer ist denn so weise oder wer verstünde so viel, dass er jemals die höhe des himmels ausrechnen könnte'

Dom. 30. Bei begehrendem (vorschreibendem) hauptsatz, z. b. *swā sceal ȝuma ȝōde ȝewyrcean þæt hine on ylde eft ȝewuniȝen wilȝesīðas* 'so soll der mann mit gute wirken, dass nachher im alter die genossen zu ihm stehen mögen' Beow. 20 (vgl. Fleischhauer s. 65); — as. indicativ, ohne hinweisung, z. b. *thar maht thu undar them kaflon niman guldina skattos that thu forgeldan maht* 'da kannst du zwischen den kiefern goldene münzen nehmen, so dass du bezahlen kannst' Hel. 3204; *thuo uuarth thero erlo hugi tigangan that iro enig ni habda so grimmean seƀon* 'da war der zorn der männer vergangen, so dass niemand von ihnen so grimmigen sinn hatte' 2685. Mit hinweisung: *thuo warun im Cristas word so giwirðiga that sia iro aldan fader enna forlietan* 'da waren ihnen Christi worte so wichtig, dass sie ihren alten vater allein liessen' 1182. Optativ bei verneintem hauptsatz, z. b. *gi ni mugon iuwes guodes wiht waldande forgeƀan that it im wirdig si* 'ihr vermögt nicht dem waltenden von einem gute etwas zu geben derart, dass es ihm wert sei' 1464; *sia ni warun so saliga te thiu that sia it so farfengin* 'sie waren nicht so gesegnet, dass sie das evangelium so aufnähmen' 3839. — Im ahd. (vgl. Erdmann 1, 156) erscheint unter denselben umständen der ind., z. b. *er quam in inan thaz man sah* 'der heilige geist kam in ihn so, dass man es sah' Otfr. 2, 3, 52; *thie ziti sint so heilag thaz man irzellen ni mag* 'die zeiten sind so heilig, dass man es nicht aussprechen kann' 1, 22, 3; *thaz wig thaz ist so hebigaz thaz thu gilougnis harto noh hinaht thero worto* 'der kampf ist so schwer, dass du noch in dieser nacht ganz und gar diese worte verleugnen wirst' (wo das sicher zu erwartende ereignis schon als tatsächlich hingestellt wird) 4, 13, 31. Der optativ nach negativem hauptsatz, z. b. *nist min richi hinana thaz ih mih nu biwerie mit mines selbes herie* 'mein reich ist nicht von dieser welt, so dass ich mich nun mit meinem eigenen heere verteidigte' 4, 21, 23; *wanta er ni was so hebiger thaz er mo libi thes thiu mer* 'weil niemand so gewichtig war, dass er ihn deshalb um so mehr geschont hätte' 1, 27, 5. Nach fragendem hauptsatz: *wio ward ih io so wirdig fora druhtine thaz selba muater sin giangi innan hus min?* 'wie ward ich denn so würdig, dass die mutter gottes selbst in mein haus gienge?'

1, 6, 9. Die *thaz*-sätze nach begehrendem hauptsatz sind finaler art (wie im as.).

Es sei noch darauf hingewiesen, dass es selbstverständlich bei der wahl der modi auf das innere verhältnis des hauptsatzes zum nebensatz ankommt, und dass im vorstehenden nicht alle möglichkeiten erschöpft sind. Es kann der optativ auch deshalb eintreten, weil die ganze periode in die sphäre der möglichkeit versetzt ist, z. b. ags. *ȝif oxa ofhnīte wer oððe wīf þæt hīe dēade sīen, sīe hē mid stānum ofworpod* 'wenn ein ochse einen mann oder ein weib aufspiesst, so dass sie tot sind, werde er mit steinen zu tode geworfen' Ælfr. Leg. 62, 21 (Wülfing s. 154).

Endlich will ich noch bemerken, dass sich aus consecutivsätzen auch inhaltssätze entwickeln können, z. b. *er deta thaz halze liafun* 'er machte, dass lahme liefen' Otfr. 3, 1, 13.

10) Causale sätze.

1) Als locker an fragesätze angefügte causalsätze habe ich Vgl. synt. 3, 351 sätze wie die folgenden bezeichnet: *ƕas frawaurhta sau þau fadrein is ei blinds gabaurans warþ? ἵνα γεννηθῇ* Joh. 9, 2; *ƕileiks ist sa ei jah windos ufhausjand? ὅτι ὑπακούουσιν* Matth. 8, 27; *ƕah siai sa ei jah windam faurbiudiþ? ὅτι ἐπιτάσσει* Luc. 8, 25. Dazu vergleiche man mit *þatei*: *ƕa ist þatei miþ motarjam matjiþ? τί ὅτι ἐσθίει* Marc. 2, 16; *ƕa þatei sokideduþ mik? τί ὅτι ἐζητεῖτέ με* Luc. 2, 49. Man kann diese sätze insofern causalsätze nennen, als sie den grund angeben, weshalb gefragt wird. Man könnte sie aber auch allenfalls den consecutivsätzen zurechnen. Das liegt namentlich nahe, wenn durch die wahl des optativs in dem *ei*-satze ausgedrückt wird, dass der gedanke nicht dem reiche der tatsachen, sondern eher dem der phantasie angehört. Derartig sind: *þu ƕas is ei andwaurdjais guþa? τίς εἶ ἀνταποκρινάμενος* Röm. 9, 20; *ƕaþro mis þata ei qemi aiþei fraujins meinis at mis? πόθεν μοι τοῦτο ἵνα ἔλθῃ* Luc. 1, 43.

Inwieweit dieser typus in den anderen dialekten vertreten ist, weiss ich nur mangelhaft zu berichten. In der ags. evangelienübersetzung entspricht dem got. ind. gewöhnlich ebenfalls der ind. So heisst es Matth. 8, 27 *þæt hȳrsumiað*; Luc. 8, 25 *þæt hē bebȳt* u. s. f. In anderen fällen der optativ, so Joh. 9, 2 *þæt*

he wǣre blind ʒeboren (ebenso Tatian *thaz her blind wurdi giboran*), wo *ut nasceretur* zu grunde liegt. Die übersetzer werden empfunden haben, dass eine consequenz abgelehnt werden soll, den satz also als consecutivsatz aufgefasst haben. Ebenso Marc. 11, 28. Dem opt. *qemi* Luc. 1, 43 entspricht *cume*. Aus den übrigen dialekten fehlt es mir an rechtem material. Aus Otfrid lässt sich vergleichen: *waz ist so hebigaz thaz ir mih suahtut bi thaz* 'was ist so wichtiges, dass ihr mich deshalb aufgesucht habt?' 1, 22, 53; woran man unmittelbar einen fall anreihen kann, der freilich einen fragenden hauptsatz nicht aufweist: *ir wollet odo in war min werdan jungiron sin thaz ir bi thaz so baget joh emmizigen fraget* 'ihr wollt wol gern seine jünger werden, dass ihr darum so streitet und emsig fragt' 3, 21, 127. Und hiermit wider lassen sich einige otfridische belege verbinden, in welchen man *thaz* durch 'insofern, weil' übersetzt, nämlich *tho irfirta uns mer ouh thaz guat thaz er lougnen gistuat* 'da raubte er uns auch noch mehr das heil dadurch, dass er sich aufs leugnen legte' 2, 6, 40; *rehtes sie githahtun thaz sie imo geba brahtun* 'sie waren recht gesinnt, insofern sie ihm gabe brachten' 1, 17, 64; *er uns ginadon sinen riat thaz sulichan kuning uns gihialt* 'er half uns in seiner gnade, insofern er uns einen solchen könig gab' L. 27; *iu qimit salida thiu mer thaz sie so ahtent iuwer* 'euch kommt um so mehr glück, weil sie euch so verfolgen' 2, 16, 34.

Causal könnte man wol auch die sätze nennen, welche sich an die oben s. 210 erwähnten verba 'sich freuen, danken' u. ähnl. anschliessen, und also auch *awiliudo guþa ei ainnohun izwara ni daupida* εὐχαριστῶ τῷ θεῷ ὅτι οὐδένα ὑμῶν ἐβάπτισα 1. Cor. 1, 14 und as. *was im thoh an sorogon hugi that sea erbiward egan ni muostun* 'ihr sinn war sorgenvoll, dass (weil) sie einen erben nicht haben durften' Hel. 85; ags. *murnan* 'trauern' (Anglia 11, 450) u. ähnl.; doch kann man sie ebenso gut zu den inhaltssätzen rechnen.

Es bleibt noch übrig, die bisher nicht erwähnten causalsätze des gotischen und die des altisländischen anzuführen. Aus dem gotischen sind es 1) die mit *ni þatei* οὐχ ὅτι beginnenden.[1]) Mit indicativ: *sokeiþ mik ni þatei seƕuþ taiknins,*

[1]) Anderer art, nämlich consecutiv gedacht, sind die sätze mit *ni thaz*

ak þatei matideduþ þize hlaibe ζητεῖτέ με οὐχ ὅτι εἴδετε σημεῖα ἀλλ' ὅτι ἐφάγετε Joh. 6, 26. Darauf gehen die optativischen sätze zurück, durch welche eine mögliche begründung abgewiesen wird, z. b. *duþþe Moses atgaf izwis bimait, ni þatei fram Mose sijai* οὐχ ὅτι ἐστὶν Joh. 7,22; *trauain swaleika habam þairh Xristu du guþa ni þatei wairþai sijaima þagkjan hva af uns silbam, ak so wairþida unsara us guþa ist* οὐχ ὅτι ἱκανοί ἐσμεν 2. Cor. 3, 4. — 2) Vereinzelte sätze, welche keinen rechten typus darstellen, sind: *in godis waurstwis ni stainjam þuk, ak in wajamereins, jah þatei þu manna wisands taujis þuk silban du guþa* περὶ καλοῦ ἔργου οὐ λιθάζομέν σε, ἀλλὰ περὶ βλασφημίας, καὶ ὅτι σὺ ἄνθρωπος ὢν ποιεῖς σεαυτὸν θεόν Joh. 10,33; *bi frawaurht raihtis þatei ni galaubjand du mis* περὶ ἁμαρτίας μὲν ὅτι οὐ πιστεύουσιν εἰς ἐμέ Joh. 16, 9, ähnlich 10 und 11. Vgl. ferner Joh. 15, 5. Gal. 4, 6.

Man kann natürlich in einem *thaz* auch deshalb die bedeutung 'weil' empfinden, weil es die causale vorstellung aus einem pronominalen ausdruck in sich aufnimmt, an den es sich anlehnt. Das ist z. b. der fall im altisländischen, wo *at* sich an *þvī* 'darum' anlehnt, mit dem es auch zu einem wort verschmilzt, oder an *af þvī, fyr þvī*, z. b. *þvī land of stēk at lifa skyldak* 'deshalb stieg ich ans land, weil ich leben sollte' Ghv. 13; *Sigurþr dulþi nafns sīns fyr þvī at þat var trūa* 'S. verschwieg seinen namen deshalb, weil es glaube war' Fm. 1 pr. 1. Bei abweisung des grundes steht der optativ, z. b. *hnēkat af þvī til hjalpar þēr at værer þess verþ aldrege* 'ich neigte mich nicht deswegen dir zur hilfe, weil du dessen jemals würdig gewesen wärest' Od. 9.

Aus dieser höchst mangelhaften skizze ergiebt sich jedenfalls, dass im urgermanischen ein fester typus für die causalsätze mit unserer conjunction nicht vorhanden war, ausser vielleicht bei fragendem hauptsatz.

---

im ahd., z. b. *giang ouh in thera ferti mit in do kosonti, ni thaz sie thaz doh datin thaz si nan irknatin* 'gieng auch mit ihnen auf diesem gange plaudernd, ohne dass sie das getan hätten, dass sie ihn erkannt hätten' Otfr. 5, 9, 10, worin die nahe liegende consequenz 'so dass sie ihn erkannten' abgewiesen wird.

III.
Die abhängigen fragesätze.

Ueber den begriff der abhängigkeit habe ich Vgl. syntax 3, 294 gehandelt, über die abhängigen fragesätze des germanischen ebda. 271, worauf ich, namentlich soweit es die anknüpfung an das indogermanische betrifft, verweise.

Ueber die satzfragen finde ich nur zu bemerken, dass sie im gotischen durch *u* eingeleitet werden, z. b. *frah ina gau-hva-sehvi* ἐπηρώτα αὐτὸν εἴ τι βλέπει Marc. 8, 23; in der doppelfrage *ufkunnaiþ bi þo laisein framuh guþa sijai, þau iku fram mis silbin rodja* γνώσεται περὶ τῆς διδαχῆς, πότερον ἐκ τοῦ θεοῦ ἐστιν ἢ ἐγὼ ἀπ' ἐμαυτοῦ λαλῶ Joh. 7, 17. Ich glaube, dass auch die übrigen dialekte dieses *u* besessen und dann verloren haben, und nehme also an, dass eine doppelfrage wie ahd. *yrkenn er thesa lera joh sehe tharana in wara si fon gote queme thir od ih sia eigine mir* 'er erkenne diese lehre und sehe daran in wahrheit, ob sie von gott kommt oder ich sie mir zueigne' Otfr. 3, 16, 17 mit dem gotischen typus in historischem zusammenhang steht.

Das zweite hier in betracht kommende wort ist got. *ibai*. Es wird gebraucht, wenn der sprechende etwas wahrnimmt, das ihm verwunderung, furcht oder ähnliche empfindungen in dem grade erregt, dass er an der wirklichkeit des wahrgenommenen zweifelt. So wird es häufig im anfang unabhängiger sätze gebraucht, z. b. *ibai þu maiza is* 'bist du wirklich grösser, du bist doch nicht etwa grösser' Joh. 8, 53. Es ist daher geeignet, in einem auf einen ersten folgenden satze das griechische μήπως oder ähnliche ausdrücke widerzugeben, z. b. *hait nu witan þamma hlaiwa und þana þridjan dag, ibai aufto siponjos is binimaina* κέλευσον οὖν ἀσφαλισθῆναι τὸν τάφον ἕως τῆς τρίτης ἡμέρας, μήποτε οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ κλέψωσιν (in der befürchtung: 'sie werden doch nicht etwa stehlen') Matth. 27, 64. In diesem falle und in der grossen mehrheit der überlieferten fälle ist das verbum des ersten satzes so beschaffen, dass der inhalt des zweiten zu ihm nicht in engere beziehung treten kann. Das ist aber geschehen, wo das verbum eine empfindung der furcht oder eine ähnliche ausdrückt, so

og izwis ibai sware arbaididedjau in izwis φοβοῦμαι ὑμᾶς μήπως εἰκῇ κεκοπίακα εἰς ὑμᾶς Gal. 4, 11. Natürlich können wir dem ausdruck auch eine positive wendung geben, indem wir sagen: 'ich bin in sorge, ob ich etwa umsonst gearbeitet habe'. Aehnlich *biwandjandans þata ibai ƕas uns fairinodedi* στελλόμενοι τοῦτο μή τις ἡμᾶς μωμήσηται 2. Cor. 8, 20; *du ufkunnan galaubein izwara, ibai aufto usfaifraisi sa fraisands* εἰς τὸ γνῶναι τὴν πίστιν ὑμῶν, μήπως ἐπείρασεν ὑμᾶς ὁ πειράζων 1. Thess. 3, 5; *saiƕiþ ibai fram izwis misso fraqimaindau* βλέπετε μὴ ὑπὸ ἀλλήλων ἀναλωθῆτε Gal. 5, 15. Dem gotischen *ibai* entspricht in den übrigen dialekten aisl. *ef,* ags. *ȝif,* afr. *gef,* as. *ef,* ahd. *ibu, oba.* Nur im altschwedischen ist das jedenfalls im nordischen einmal vorhandene *ef* durch *hwat* verdrängt worden, ebenso wie auch das bedingende *ef* durch eine andere partikel, nämlich *æn* (got. *þan*) ersetzt worden ist. Es kommt nur noch in abhängigen sätzen vor (denn wo es in allein stehenden sätzen erscheint, dürfte verschweigung des hauptsatzes vorliegen). Vergleichen lässt sich mit *saiƕiþ ibai fraqimaindau* ahd. *gisehemes oba come Helias* 'videamus an veniat Helias' Tat. 208, 5, wo nur die gemütslage etwas verschieden ist, insofern nicht sowol sorge als neugier ausgedrückt ist; mit *uskunnan ibai usfaifraisi* ahd. *unkund ist mir, ob er si ubildato* 'unbekannt ist mir, ob er ein übeltäter sei' Otfr. 3, 20, 113. Daran schliessen sich: 'sich wundern', 'erwarten' und (was in allen hier verglichenen dialekten die masse ausmacht) 'fragen', 'sagen', 'wissen', also diejenigen verba, hinter denen im gotischen *u* erscheint. Ueber das verhältnis von *ibai* u. s. w. zu *jabai* u. s. w. wird bei den bedingungssätzen gehandelt werden.

Die pronominalfragen sollen nach den verben des hauptsatzes geordnet werden, derart dass zuerst diejenigen verba an die reihe kommen, welche ihrem sinne nach geeignet sind, einen mit dem gefühle des sollens verbundenen optativ nach sich zu haben.

1) Die verba von der bedeutung 'sich sorgen, losen, raten'.

Dahin gehören got. *ni maurnaiþ saiwalai izwarai ƕa matjaiþ* μὴ μεριμνᾶτε τί φάγητε Matth. 6, 25; ags. *ne bemurneð hū him æfter þisse worulde weorðan mōte* 'er macht

sich keine sorge darüber, was ihm nach dieser welt geschehen müsse' Dom. 79; as. *ni mornot an iuwan muode huat gi eft an morgan sculin etan* 'sorgt nicht in eurem herzen, was ihr am folgenden tage essen sollt' Hel. 1663; — got. *hlauta wairpan*: *wairpandans hlauta ana þos, ƕarjizuh ƕa nemi* βάλλοντες κλῆρον ἐπ' αὐτά, τίς τί ἄρῃ Marc. 15, 24; ags. *hlotu wurpon hwæt ʒehwā nāme* (vgl. *næs þā on hlytme hwā þæt hord strude* 'es fiel nicht dem lose anheim, wer den schatz plündern sollte' Beow. 3127; as. *hlotos wurpun huilic iro scoldi hebbian* 'warfen das los, wer von ihnen haben sollte' Hel. 5547; ahd. *liozemes fon iru wes siu si* 'sortiamur de illa cujus sit' Tat. 203, 3; — aisl. *rāþa*: *of þat rēþo rīker tīvar hvē Hlōrriþa hamar of sǿtte* 'das berieten die ruhmvollen götter, wie sie H.'s hammer holen könnten' Þrk. 13 (anders: *rāþ hvat þat være* 'entscheide was das gewesen sei' Am. 21; *of þat rēþo rīker tīvar hvī være Baldre baller draumar* 'das berieten die ruhmvollen götter, warum dem B. böse träume wären' Bdr. 1); ags. *rǣd eahtedon hwat sēlest wǣre tō ʒefremmanne* 'pflegten rat, was am besten zu tun wäre' Beow. 172; as. *sia riedun thuo an that barn godes huo sia ina aslogin* 'sie machten da einen anschlag gegen den sohn gottes, wie sie ihn erschlügen' Hel. 4470; ahd. *riatun thes ginuagi, wio man nan irsluagi* 'hielten darüber genugsam rat, wie man ihn erschlüge' Otfr. 4, 8, 11.

Ausser den genannten kommen namentlich aus dem gotischen noch eine anzahl von verben in betracht, welche bei Bernhardt, Zs. fdph. 8, 14 aufgeführt sind. Ich hebe daraus hervor *sunus mans ni habaiþ ƕa haubiþ galagjai* οὐκ ἔχει ποῦ κλίνῃ Luc. 9, 58, womit man aus dem ags. *nāh hwā sweord weʒe* 'ich habe niemand, der das schwert schwinge' Beow. 2253 vergleichen kann.

2) Die verba von der bedeutung 'fragen, denken'.

Im fragesatz steht der indicativ, wenn nach etwas gefragt wird was ist, der optativ, wenn nach etwas gefragt wird was sein soll (volitiver optativ) oder was sein könnte (potentialer optativ). Ich bringe diese verschiedenheit in der bedeutung des modus gelegentlich durch hinzufügung der form des directen fragesatzes zur geltung.

Got. *fraihnan* hat die frage in directer form nach sich, z. b. *fraihna izwis: ƕa skuld ist?* ἐρωτήσω ὑμᾶς· τί ἔξεστιν Luc. 6, 9. Dahin gehört auch *frehun ina qiþandans: ƕa sijai so gajuko?* ἐπηρώτων λέγοντες τίς εἴη Luc. 8, 9 (bei abhängigkeit würde *wesi* stehen). Bei abhängigkeit (deren vorhandensein durch personenverschiebung erwiesen werden kann) steht der indicativ: *frehun ina ƕaiwa ussaƕ* ἠρώτων αὐτὸν πῶς ἀνέβλεψεν Joh. 9, 15 (im ags. opt. *āxsedon hū hē ȝesāwe,* vgl. unten). Oder es steht der optativ, z. b. *frahuh ƕa wesi þata* ἐπυνθάνετο τί εἴη Luc. 15, 26 (was könnte das wol sein?); *fraihn þans hausjandans ƕa rodidedjau du im* ἐπηρώτησον τοὺς ἀκηκοότας τί ἐλάλησα Joh. 18, 21. — Aisl. *fregna* kommt in der Edda mit abhängigem optativ vor: *þess at fregna hveim enn frōþe sē ofreiþe afe* 'das zu ermitteln, auf wen der kluge mann übermässig zornig sei' Skm. 1. Gewöhnlich steht *spyrja,* wovon ich einige sätze anführe, die für die wahl des tempus und modus bezeichnend sind: *þā spurþi konungr hverr sā maþr er* 'da fragte der könig, wer der mann sei (ist)' O. S. 84, 13 (Nygaard 2, 197); *Finnr spurþi hvat ī tunnum þeim var; Þōrir sagþi at þā lā ī drykkr hans* 'F. fragte, was da in den tonnen sei (war); Þ. antwortete, dass sein trank darin liege (lag)' O. S. 148, 31 (ebda.); *konungr spurþi hvert nafn hans væri eþa hvar hann var landsmaþr* 'der könig fragte, welches sein name sei (opt.) oder wo er wohnhaft sei' (ind.) O. S. 211, 17 (ebda.); — ags. *friȝnan* (*fricȝan*) hat den indicativ nach sich, z. b. *fricȝað þurh fyrwet hū ic fǣmnan hād ... ȝehēold* 'ihr fragt in fürwitz, wie ich die jungfrauschaft bewahrt habe' Cri. 92; *fræȝn hū þā wīȝend hyra wunda ȝenǣson* 'fragten wie die kämpfer von ihren wunden genasen' Finn. 46. Oder der optativ: *þonne þē leōdweras fricȝen hwæt sīe* 'wenn dich die leute fragen was sei' Gen. 1834; *fræȝn hwǣr Abel wǣre* 'fragte wo Abel sei' Gen. 1002; *fræȝn hwæt þæt swefen bude* 'fragte was der traum bedeute' Dan. 528; *fræȝn hwonon his cyme wǣre* 'fragte von wo sein kommen wäre' Jul. 258. — Ob bei dem as. *frāgon* der indicativ im abhängigen satze vorliegt ist zweifelhaft. Sätze wie Hel. 3039 können, wie Behaghel, Modi 48 bemerkt, als direct angesehen werden, was Sievers auch tut, und in *fragoda huan si erist gisahun* 'fragte wann sie zuerst gesehen hätten' 634, wie in C überliefert ist, schreibt Sievers mit M *gisahin.*

Häufig ist der optativ, z. b. *fragn huar Crist giboran werdan scoldi* 615; *fragodun san hue that wari* 'fragten ihn, wer das wäre' 3713. — Im ahd. finde ich bei Otfrid nur den optativ, z. b. *frageta ziu si ruzi* 'fragte weshalb sie weine' ('mulier, quid ploras') 5, 7, 47; *thu frages wer dih ruarti* 'du fragst, wer dich angerührt habe' 3, 14, 34.

Ebenso verhält es sich mit got. *þagkjan* mit opt.: *jah þahta sis hveleika wesi so goleins* διελογίζετο ποταπὴ εἴη Luc. 1, 29; *sehvun du sis misso þagkjandans bi hvarjana qeþi* ἀπορούμενοι περὶ τίνος λέγει Joh. 13, 22 (*andþahta mik hva taujau* ἔγνων τί ποιήσω Luc. 16, 4 dürfte als directe frage empfunden worden sein); — dazu ags., z. b. *ðæt him nis nā ðæs ānes ðearf tō ðenceanne hwelce hīe hīe selfe ūtane ēowien mannum* 'dass sie nicht nur das eine nötig haben, darauf zu denken, wie sie sich äusserlich den menschen darstellen sollen (können)' Cp. 273, 3; — as., z. b. *thahtun endi thagodun huat im drohtin weldi cuthian* 'dachten schweigend darüber nach, was ihnen der herr verkünden wolle' Hel. 1284; *bigan an his muode thenkean, huo hie forlieti* 'begann in seinem herzen darüber nachzudenken, wie er verlassen könnte' 3151; — ahd. *mannilih nu thenke waz inan thesses thunke* 'jeder denke nun darüber nach, was ihm davon scheine' Otfr. 4, 19, 68; *joh thaz io thenkit iro muat, wio sie firthuesben thaz guat* 'und darauf denkt immer ihr herz, wie sie das gut vernichten möchten' 4, 1, 4.

Ferner *sildaleikjan* in *sildaleikidedun hva latitedi ina* ἐθαύμαζον ἐν τῷ χρονίζειν αὐτόν Luc. 1, 21 (könnte allenfalls direct sein).

Wie oben s. 238 bemerkt wurde, ist an allen hier angeführten stellen der optativ auf den optativ des hauptsatztypus zurückzuführen, aber die häufigkeit des optativs fällt auf. Ich nehme danach an, dass sich, wenn auch vielleicht noch nicht im urgermanischen, so doch in einigen dialekten das gefühl ausgebildet hatte, man habe im abhängigen fragesatz, auch wenn es sich um etwas tatsächliches handelt, im gegensatz gegen den unabhängigen satz den optativ zu brauchen.

3) Die verba 'wissen' und 'kennen'.

Got. *witan* hat den ind. nach sich, z. b. *wait hvaþro qam jah hvaþ galeiþa* οἶδα πόθεν ἦλθον καὶ ποῦ ὑπάγω Joh. 8, 14;

ni wait hva qiþis οὐκ οἶδα τί λέγεις Matth. 26, 70; *ni witi hleidumei þeina hva taujiþ taihswo þeina* μὴ γνώτω τί ποιεῖ Matth. 6, 3; *þatei jus ni wituþ hvaþro ist* ὅτι οὐκ οἴδατε πόθεν ἐστὶν Joh. 9, 30; *niu wituþ hvis ahmane sijuþ?* οὐκ οἴδατε οἵου πνεύματός ἐστε Luc. 9, 55, vgl. Joh. 13, 12. Auch innerhalb optativischer perioden: *ei jus witeiþ hva bi mik ist* ἵνα εἰδῆτε τὰ κατ' ἐμέ Eph. 6, 21 und 22, vgl. Eph. 1, 18. 1. Tim. 3, 15. Der optativ nur in *ei witeiþ hvaiwa skuleiþ andhafjan* εἰδέναι πῶς δεῖ ὑμᾶς ἀποκρίνεσθαι Col. 4, 6, und in *ni auk wissa hva rodidedi* οὐ γὰρ ᾔδει τί λαλήσει Marc. 9, 6, also in zwei fällen, wo es sich um ein sollen handelt; — aisl. ebenfalls ind., z. b. *veit ek eigi hvaþan þjōfs augu eru komin ī œttir vārar* 'ich weiss nicht, woher die diebsaugen in unsere geschlechter gekommen sind' Nj. 1, 38 (Nygaard 2, 199). Der opt., z. b. *hitt viljak vita hvē Vafþrūþnes salakynne sē* 'das will ich wissen, wie V.'s wohnstätte sei' ('wie mag wol sein?') Vm. 3; *þā sendi Signȳ mann at vita hvat tītt sē* 'da sante S. einen mann, um zu erfahren, wie es stehe' Völs. 156, 9; — ebenso im ags., z. b. *ic wāt hwæt hē mē self bebēad* 'ich weiss was er mir selbst befahl' Gen. 535; *ne ǣniȝ wiste hwæt ōðer cwæð* 'nicht einer wusste, was der andere sprach' Gen. 1690; *nū þū wāst and canst* (vgl. dieselbe verbindung got. Marc. 14, 68) *hū þū lifian scealt* 'jetzt weisst und verstehst du, wie du leben sollst' Gen. 916. Der opt., z. b. *be hwon maȝon wē þæt witan hwæþer hē sī* 'woran sollen wir das merken, welcher von beiden er sei' ('mag er wol sein?') Bed. 503, 3 (Wülfing s. 167). Der optativ könnte auf assimilation innerhalb einer optativischen periode beruhen in sätzen wie *nolde ic sweord beran ȝif ic wiste hū elles meahte wiðȝrīpan* 'ich würde nicht das schwert tragen, wenn ich wüsste, wie ich anders erfüllen könnte' Beow. 2519. — Im as. erscheint der opt. nur in diesem falle Hel. 604 und 5924, sonst steht immer der ind. — Im ahd. des Tatian steht oft der ind. an stelle des lateinischen conjunctiv, so *weiz iwar fater wes iu thurft ist* 'quibus opus sit' 34, 4, ebenso 88, 4. 104, 7. 119, 4. 132, 17. 138, 7. 139, 10. 155, 7. 156, 2. 159, 5. 168, 3. Doch steht dem lat. conj. auch der opt. gegenüber, z. b. *ni wizze iz thin winistra waz thin zeswa tuo* 'quid faciat' 33, 3, ebenso 104, 8. 113, 1. 132, 12 und 18. 146, 6. 147, 7, ohne dass ich einen grund für die verschiedenheit der behandlung anzugeben weiss. Das

optativische satzgefüge mag 147, 8 und 151, 4 schuld sein. Niemals steht dem lat. ind. der opt. gegenüber. Bei Otfrid steht im allgemeinen der ind. Der optativ steht *ni weiz ih war ih iz anafahe* 'ich weiss nicht, wo ich es beginnen soll' 5, 7, 24 und *nihein ni westi wio man nan firquisti* 'niemand wusste, wie man ihn verderben sollte (könnte)' 33, weil nach etwas gefragt wird, was geschehen soll. In *thanne uns Krist quimit heim, ni weiz iz manno nihein thez kunnes gizami wanana er selbo qami* 'wenn Christus zu uns kommen wird, so wird niemand geziemend zu sagen wissen, von welchem geschlechte er gekommen sei' 3, 16, 59 dürfte der opt. wol dem reime sein dasein verdanken, 4, 7, 17 und 55 einer assimilation. Demnach vollzieht sich die entscheidung für den modus nach *wissen* ebenso wie nach *fragen,* aber es besteht insofern ein unterschied, als sich nach *wissen* die zunahme des optativs, die sich nach *fragen* beobachten liess, nicht eingestellt hat, was natürlich ist, weil bei *wissen* das gefühl der tatsächlichkeit ein übergreifen des modus der ungewisheit verhinderte.

An *wissen* schliessen sich einige gotische verben wie *ganimiþ ƕa sijai* *μάθετε τί ἐστιν* Matth. 9, 13; *ei mageiþ gafahan ƕa sijai braidei* *καταλαβέσθαι τί τὸ πλάτος* Eph. 3, 18; *fraþjandans ƕa sijai wilja fraujins* Eph. 5, 17, doch könnten diese fragen auch von dem übersetzer als directe empfunden sein.

Bei got. *kunnan* findet sich Col. 4, 8 ein ind., Joh. 7, 51 und Luc. 19, 15 ein wahrscheinlich auf assimilation beruhender optativ. Ein optativ der möglichkeit liegt vor in ags. *nū ʒē ʒeare cunnon, hwæt ēow þæs on sefan sēlest þynce* 'jetzt wisst ihr genau, was euch im sinne als das beste davon dünke' El. 531.

4) Die verba von der bedeutung 'sagen'.

Got. ind. *ni ik izwis qiþa in ƕamma waldufnje þata tauja* *οὐδὲ ἐγὼ λέγω ὑμῖν ἐν ποίᾳ ἐξουσίᾳ ταῦτα ποιῶ* Luc. 20, 8; — ags. opt. *hwæt wille ʒē cweđan hwæs ođđe hwæs ʒē sīen?* 'was wollt ihr sagen, wem oder wem ihr angehört?' Cp. 211, 12; — as. opt. *huat quethat thesa Iudeo liudi, huat ik manno si?* 'was sagen diese Juden, was ich für ein mann sei' 3040. — Im ahd. Tatian ind. nach dem ind.: *thanne quidu ih iu in welihhero giwelti ih thisu tuon* 'facio' 123, 2; opt. nach imp.: *quid mir wara thu*

inan legitis 'dicito mihi ubi posuisti eum' 221, 4; *quid welih namo thir si* 'dic quod tibi nomen est' 53, 7, vgl. 126, 1.

Aisl. *segja* hat in der Edda den ind. nach sich, so *heyrþak segja ī sǫgom fornom hvē mær kvam til Mornalands* 'ich hörte sagen in alten sagen, wie ein mädchen kam zum Morgenland' Od. 1; opt. *konungr segir hver hon væri* 'der könig sagt, wer sie gewesen sei' Jomsv. 60, 35 (Nygaard 2, 197); — ags. ind. *men ne cunnon secʒan hwā þǣm hlæste onfenʒ* 'menschen können nicht sagen, wer die last empfangen hat' Beow. 50; opt. *ic frōde men ʒehȳrde secʒian and swerian hwæðer wǣre strenʒra* 'ich hörte kluge männer sagen und schwören, wer der stärkere wäre' Sal. 425; *wæs rihte ʒemearcod ʒeseted and ʒesǣd hwām þæt sweord geworht wǣre* 'es war richtig bezeichnet, gesetzt und gesagt, für wen das schwert gemacht wäre' Beow. 1696; — as. ind. *ik mah thi seggian huo it thoh giwerthan scal* 'ich kann dir sagen, wie es doch werden soll' Hel. 4691; *wi mugun giseggian bihui wi quamun* 'wir können sagen, weswegen wir gekommen sind' 563; *sagda huilica warun gode werthostun* 'sagten, welche gott die wertesten waren' 1295; *seggian gihorda fan huilicum cunnie was Crist afuodid* 'hörte sagen, von welchem geschlechte Christus geboren ward' 5248. Dagegen opt. *sia it oc seggian ni mugun huan it giwerthan sculi* 'sie vermögen es auch nicht zu sagen, wann es werden soll' 4302; *sagdun mit huilicu arbediu erlos libdin* 'sagten, mit welcher mühe die menschen lebten' 2821; *bilithi sagda huilic wari himilrike gilik* 'sagte ein gleichnis, wem das himmelreich gleich sei' 2622; *thero wordo the hie sagda huo hie scoldi gigeban werthan* 'der worte die er selber sprach, wie er solle gegeben werden' 5854, vgl. 2366; — ahd. ind. *sage welichu thir trohtin teta* 'quanta tibi dominus fecerit' Tat. 53, 14. Bei Otfrid folgt auf den indicativ des hauptsatzes ind., auf den imperativ aber opt., z. b. *ih sagen thir wer thaz lioht ist* 'ich sage dir, wer das licht ist' 2, 2, 15; *ih sagen thir wio si datun* 'wie sie taten' 1, 9, 37; *sageta wio thio finfi fuarun* 'sagte wie die fünf verfuhren' 4, 7, 65; *sageta wio iz wesan scal* 'sagte wie es sein soll' 5, 20, 4. Dagegen *sage uns wio thiu zit gigange* 'sage uns, wie die zeit abläuft' 4, 7, 7; *saget uns wer thiz dati* 'sagt uns, wer das getan hat' 3, 20, 85.

Aus diesen belegen, namentlich solchen wie *bilidi sagda*

huilic wari himilrike gilik Hel. 2622 folgt, dass der sprechende den optativ gebrauchte, wenn er betonen wollte, dass er von dem angeredeten nicht sowol eine tatsache, als dessen meinung zu erfahren wünsche. Hat er keine veranlassung, diesen wunsch zu betonen, so verwendet er auch in einem solchen falle den indicativ. Und es ist klar, dass der optativ sich einstellte, weil mit diesem modus im gegensatz zum indicativ ein gefühl der unwirklichkeit und unsicherheit verbunden ist. Dasselbe gefühl hat auch die anwendung des optativs nach dem imperativ im ahd. begünstigt. Denn der imperativ verweist ja die ganze aussage in die sphäre des noch nicht tatsächlichen. Es liegt übrigens auf der hand, dass die verschiedenen optativtypen, die auf demselben gefühl beruhen, einander im bewusstsein der sprechenden heben und stärken. Es wird anzunehmen sein, dass der optativ in den so fest ausgebildeten *dass*-sätzen auch den gebrauch des optativs in fragesätzen gefördert habe.

5) Die verba 'hören' und 'sehen'.

Got. ***hausjan*** hat den ind. nach sich, z. b. *hauseiþ ƕa staua qiþiþ* ἀκούσατε τί ὁ κριτὴς λέγει Luc. 18, 6, so auch in den übrigen dialekten, nur ahd. findet sich auch opt.: *ni hort er wergin mari wer ther fater wari* 'er hörte nirgends bestimmt, wer der vater gewesen sei' Otfr. 2, 4, 26; *hiar hor er io zi guate waz got imo gibiete* 'hier höre er immer zum segen, was gott ihm gebietet' 1, 1, 121. Darin dürfte die einwirkung von *sagen* vorliegen. Ebenso ist es aufzufassen, wenn im mhd. der opt. besonders häufig nach dem imperativ des hauptsatzes steht, z. b. *nu hœr waz disiu mære sīn* Parz. (vgl. Wb. 1, 711); — got. *saiƕan* hat, wenn der sprechende die tatsächlichkeit des geschehenen betont, den ind., so *sai* (was man dem sinne nach als imp. zu *saiƕan* auffassen kann) *ƕileikaim bokom izwis gamelida* ἴδου πηλίκοις γράμμασιν ὑμῖν ἔγραψα Gal. 6, 11, den opt., wenn es mehr den sinn von 'ermitteln' hat, so *qemun saiƕan ƕa wesi þata waurþano* ἰδεῖν τί ἐστιν Marc. 5, 14; *sokida gasaiƕan Iesu ƕas wesi* ἐζήτει ἰδεῖν τίς ἐστιν Luc. 19, 3; *seƕun ƕar galagiþs wesi* ἐθεώρουν ποῦ τέθειται Marc. 15, 47. — Im altisländischen liegt ein optativ nach imp. vor, da *velle* Gþr. 3, 8 doch unzweifelhaft von *sē* abhängt. — As. steht opt. nach imp. in *sih thi hwem ik hier an hand gebe* 'sieh zu,

wem ich hier in die hand gebe' Hel. 4609. — Ebenso mhd. *ih sihe wol wes ir angest hāt* Parz., aber *seht waz man mir ēren biete* Walth. (Wb. 2, 2, 274).

IV.

Die bedingungssätze.

Man braucht eine bedingungsperiode um auszudrücken, dass der inhalt des hauptsatzes dann eintritt, wenn der inhalt des bedingungssatzes sich verwirklicht. Der inhalt des bedingungssatzes gehört also nicht einer gegebenen, sondern einer angenommenen, oder wie wir zu sagen pflegen einer gesetzten situation an. Innerhalb dieser gesetzten situation nun gelten dieselben modalverhältnisse wie innerhalb einer gegebenen, der sprechende kann auch in dem bereiche der gesetzten situation etwas als tatsächlich, möglich, unwirklich annehmen. In *wenn es regnet* (*wird es nass*) liegt z. b. eine gesetzte situation vor, innerhalb deren das regnen als tatsächlich erfolgend vorgestellt wird, in *wenn ich tot wäre* (*wäre ich glücklicher*) eine gesetzte situation, innerhalb deren das totsein als unwirklich vorgestellt werden soll. Im germanischen dient für die drei angegebenen fälle (tatsächlichkeit, möglichkeit, irrealität) der indicativ, der optativ des praesens, der optativ des praeteritums.

Der bedingungssatz wird mit dem hauptsatz entweder unter vermittelung einer conjunction oder parataktisch zusammengefügt. Die conjunction (got. *jabai* u. s. w.) eröffnet den satz, der positiv oder negativ sein kann. Soll nicht die in dem verbum enthaltene satzhandlung, sondern das eintreten der bedingung verneint werden, so verwendet man im germanischen eine eigene, die negation in sich enthaltende conjunction (got. *nibai* u. s. w.). Demgemäss sind hier nacheinander die sätze mit *jabai*, mit *nibai* und die parataktisch angefügten zu behandeln.

A) Die sätze mit *jabai* u. s. w.

Die conjunction lautet aisl. *ef*, ags. *ᵹif*, afries. *gef*, as. *ef*, ahd. *ibu, oba*, also ebenso wie die formen, welche ihrer bedeutung nach dem got. *ibai* 'ob' entsprechen. Im gotischen dagegen sind *jabai* 'wenn' und *ibai* 'ob' getrennt, während das

bei den negativen sätzen zu erwähnende *nibai* in beiden bedeutungen, *niba* nur bedingend erscheint. Das historische verhältnis dieser formen lässt sich mit sicherheit nicht feststellen. Als wahrscheinlich kommt mir vor, dass das gotische den urgermanischen zustand am treuesten bewahrt hat, also die beiden ursprünglich verschiedenen formen für 'wenn' und 'ob' in den übrigen dialekten zusammengefallen sind. Alle dialekte haben die gleiche conjunction für 'wenn' ausser dem altschwedischen, wo *æn* dafür eingetreten ist, worüber unter *þan* gehandelt ist.

1) Die indicativischen sätze sollen hier nicht behandelt werden. Die *jabai*-sätze sind im gotischen meist positiv, doch erscheint auch *ni* vor dem verbum, z. b. *iþ jabai usstass dauþaim nist, nih Xristus urrais εἰ δὲ ἀνάστασις νεκρῶν οὐκ ἔστιν οὐδὲ Χριστὸς ἐγήγερται* 1. Cor. 15, 13; *jabai hvas gaggiþ du mis jah ni fijaiþ attan seinana, ni mag meins siponeis wisan εἴ τις ἔρχεται πρός με καὶ οὐ μισεῖ τὸν πατέρα αὐτοῦ, οὐ δύναταί μου μαθητὴς εἶναι* Luc. 14, 26; *jabai hvis broþar gadauþnai jah bileiþai qenai jah barne ni bileiþai, ei nimai broþar is þo qen ἐάν τινος ἀδελφὸς ἀποθάνῃ καὶ ἀπολείπῃ γυναῖκα καὶ τέκνα μὴ ἀφῇ, ἵνα λάβῃ ὁ ἀδελφὸς αὐτοῦ τὴν γυναῖκα* Marc. 12, 19; *goþ im ist, jabai sind swe ik; iþ jabai ni gahabaina sik, liugandau καλὸν αὐτοῖς ἐὰν μείνωσιν ὡς καὶ ἐγώ· εἰ δὲ οὐκ ἐγκρατεύονται, γαμησάτωσαν* 1. Cor. 7, 8. 9. Ferner mit dem ind. praes. Matth. 6, 15. Marc. 11, 26. Joh. 8, 24. Joh. 16, 7. 1. Cor. 15, 16. 29. 1. Cor. 16, 22. 1. Tim. 3, 5. 1. Tim. 5, 8; mit ind. praet. Luc. 16, 12. — Auch in der Edda kommen sätze mit negation vor, z. b. *margr frōþr þykkesk, ef fregenn esat* 'mancher dünkt sich klug, wenn er nicht gefragt ist' Hǫv. 30; *sorg etr hjarta, ef segja nē naer* 'sorge verzehrt das herz, wenn du nicht sagen kannst' Hǫv. 120. Sie werden also auch im urgermanischen vorhanden gewesen sein.

2) Die sätze mit dem optativ praesentis sind im gotischen zahlreich. Die belege sehe man bei Mourek s. 253, dem ich gegen Bernhardt im wesentlichen recht gebe. Den optativ des praesens im bedingungssatze braucht der sprechende, wenn er andeuten will, dass sich das was er im bedingungssatz mitteilt, wol ereignen könnte, also wenn er die im bedingungssatze enthaltene gesammtvorstellung dem bereiche der möglich-

keit zuweist, z. b. *jabai augo þein marzjai þuk, usstigg ita εἰ δὲ ὁ ὀφθαλμός σου σκανδαλίζει σε, ἔξελε αὐτόν* Matth. 5, 29. Mourek hält die kategorie der möglichkeit nicht für überall zutreffend, sondern erklärt einige optative für dubitativ, so *jabai þu sijais Xristus, qiþ unsis εἰ σὺ εἶ ὁ Χριστός, εἰπὲ ἡμῖν* Joh. 10, 24 und ebenso Luc. 4, 3 und 9. Dabei werden aber nach meiner ansicht die begriffe zu sehr gespalten. Andere optative erklärt er für euktiv, so *jabai mageis, hilp unsara εἴ τι δύνασαι βοήθησον ἡμῖν* Marc. 9, 22 (während 23 potential sein würde) und Röm. 12, 18. Ich sehe aber nicht ein, warum von der sonst überall ausreichenden auffassung in solchen fällen abgewichen werden soll. Man kann ja auch das was man wünscht, in der form der möglichkeit einem anderen nahe legen, wie wir es in der form der irrealen bedingung tun, wenn wir z. b. sagen *es wäre schön, wenn du kämst.* In dem verse *jabai hvas habai ausona hausjandona gahausjai εἴ τις ἔχει ὦτα ἀκούειν ἀκουέτω* Marc. 4, 23, möchte man *habaiþ* erwarten, da das haben von ohren doch wol als tatsache gesetzt werden muss; indessen der übersetzer wird sich vorgestellt haben, dass es menschen gibt welche hören können, und solche welche ihrer gemütsbeschaffenheit nach dazu nicht im stande sind, und kann es deshalb mit recht als möglich setzen, dass jemand zu der ersten klasse gehört. Manchmal kommen im bedingungssatz indicativ und conjunctiv neben einander vor, so *goþ ist im jabai sind swe ik, iþ jabai ni gahabaina sik, liugandau καλὸν αὐτοῖς ἐὰν μείνωσιν ὡς καὶ ἐγώ· εἰ δὲ οὐκ ἐγκρατεύονται γαμησάτωσαν* 1. Cor. 7, 8, wo der fall der unenthaltsamkeit als möglich gesetzt wird. In *jabai allai praufetjand, iþ innatgaggai hvas ungalaubjands, gasakada ἐὰν δὲ πάντες προφητεύωσιν, εἰσέλθῃ δέ τις ἄπιστος, ἐλέγχεται* 1. Cor. 14, 24 wird ganz sachgemäss das weissagen aller als wirklich eintretend gesetzt, und dazu die mögliche annahme gemacht, dass nun ein einzelner ungläubiger hinzukommt. Die fassung von Bernhardt z. d. st., wonach in den optativ die entferntere handlung tritt, befriedigt nicht überall, weil auch der fall eintreten kann, dass die 'entferntere' handlung in den indicativ tritt, so in *jabai hvas broþar qen aigi ungalaubjandein jas so gawilja ist bauan miþ imma εἴ τις ἀδελφὸς γυναῖκα ἔχει ἄπιστον καὶ αὕτη συνευδοκεῖ οἰκεῖν μετ' αὐτοῦ* 1. Cor. 7, 12, wo als möglich

gesetzt wird, dass jemand eine ungläubige frau hat, und nun als wirklich angenommen wird, dass sie bei ihm verbleiben will. Aehnlich Joh. 12, 26. Es ist schwerlich möglich, für diese und etwaige ähnliche fälle eine allumfassende formel zu finden, man muss vielmehr im einzelnen fall sich deutlich zu machen suchen, welche antriebe den schriftsteller zur wahl des einen oder des anderen modus geleitet haben mögen. Im nachsatz findet sich sehr häufig der imperativ, doch ist er keineswegs alleinherschend. Auch der indicativ ist häufig, z. b. *jabai habau praufetjans iþ friaþwa ni habau, ni waihts im* *ἐὰν ἔχω προφητείαν ἀγάπην δὲ μὴ ἔχω, οὐδέν εἰμι* 1. Cor. 13, 2; *jabai bimait merjau, dulve þanamais wrikada* *εἰ περιτομὴν κηρύσσω, τί ἔτι διώκομαι* Gal. 5, 11 (weiteres bei Mourek s. 253). Selten dagegen ist der potentiale optativ: *jabai fraatjau allos aihtins meinos, ni waiht botos mis taujau* *ἐὰν ψωμίσω πάντα τὰ ὑπάρχοντά μου, οὐδὲν ὠφελοῦμαι* 1. Cor. 13, 3, vgl. 2. Cor. 11, 30. Ein satz mit negation liegt vor 1. Cor. 13, 2. 2. Thess. 3, 14. — Im altisländischen bietet die Edda nur zwei belege für den opt. praes. im bedingungssatz, wobei im hauptsatz der imperativ steht: *nālgask þū mik ef þū meger* 'nähere dich mir, wenn du kannst' Grm. 53; *vega þū gakk, ef þū vreiþr seer* 'geh du kämpfen, wenn du etwa zornig bist' ('nicht bloss dich so stellst, wie ich annehme') Ls. 15. Sodann findet sich ein soeben im got. erwähnter typus, wobei der inhalt des bedingungssatzes zunächst mit dem indicativ als wirklich und sodann mit dem optativ etwas weiteres als möglich gesetzt wird, so in der Edda (Gering, Wb. 171, 2) und nicht selten in der prosa (Nygaard 1, 127 ff.), z. b. *ef þar er ūtlendr herr ok fari þeir þaþan með langskipum, þā œtla ek* 'wenn da ein ausländisches heer ist und sie fahren etwa mit langschiffen, so meine ich' O. S. 127, 4; *illa ert þū gefin, ef mēr vex þetta ī augu ok þora ek eigi at hitta Svein konung* 'übel bist du verheiratet, wenn mir dies im auge wächst (d. h. 'gefährlich erscheint') und ich dann nicht wage, dem könig Sv. zu begegnen' Mork. 86, 3. — Im angelsächsischen finde ich optativischen *ȝif*-satz nur, wenn der hauptsatz imperativisch-optativisch ist, im Beowulf nur, wenn er imperativisch ist, z. b. *wes þū mundbora ȝif mec hild nime* 'sei du (den meinigen) beschützer, wenn mich (was wol möglich ist) der kampf hinwegnimmt'

1481, vgl. 452; *sēc ʒif þū dyrre* 'such ihn, wenn du wagst' 1380. Optativische hauptsätze s. bei Wülfing s. 136. — Derselbe typus ist häufig im Heliand, z. b. *ef thu sis guodes suno, scrith thi te erthu hinan* 'schreite zur erde hin' 1084 (vgl. *jabai sijais* oben); *he niote ef hie moti* 'geniesse seiner, wenn er kann' (was ja möglich ist) 224; *ef man huem saca suokie, hie seggie that wara* 'wenn jemand sich etwa auf einen rechtshandel mit jemand einlässt' 1521. Ein hauptsatz ohne modus der begehrung ist selten. Es liegt (wie im gotischen) ein fragesatz vor in *ef thu sis guodes suno, bihui ni hetis thu* 'warum befiehlst du nicht?' 1064. Ein nichtfragender indicativsatz ist nach meiner ansicht anzuerkennen 3402. 5485 und nach Sievers' lesung auch 4685 (gegen Behaghel). — Im althochdeutschen endlich findet sich im hauptsatz nur der imperativ bez. imperativische optativ. Bei Tatian, wo zahlreiche belege vorliegen, entspricht im lateinischen, wenn der ausdruck dort präsentisch ist, stets der indicativ, nicht der conjunctiv, z. b. *oba thu gotes sun sis, quid thaz these steina zi brote werden* 'si filius dei es, dic' 15, 3; nur bei anwendung des perfectums steht der conjunctiv, z. b. *oba thih sihwer slahe in thin zeswa wanga, garawi imo thaz ander* 'si quis te percusserit praebe' 31, 3. Die reichlichen belege bei Otfrid übersieht man in Kelles glossar.

Aus dieser darstellung folgt, dass im germanischen ein bedingungssatz mit dem optativ des praesens ebenso häufig war, wie in den übrigen verwanten sprachen, und ferner dass die bedingungsperiode, in welcher auf einen optativischen bedingungssatz ein imperativischer nachsatz folgt, bereits im urgermanischen ein häufig auftretender typus war. Einen einfluss dieses imperativs auf die wahl des modus im bedingungssatze anzunehmen ist man, wie Mourek richtig urteilt, nicht berechtigt. Die wahl des modus richtet sich auch in diesem falle nach der situation. Ist diese derartig, dass der sprechende sie als tatsächlich setzt, so steht trotz des folgenden imperativs der indicativ, so in *jabai uswairpis uns, uslaubei uns galeiþan in þo hairda sweine εἰ ἐκβάλλεις ἡμᾶς, ἐπίτρεψον ἡμῖν ἀπελθεῖν εἰς τὴν ἀγέλην τῶν χοίρων* Matth. 8, 31, wo die vertreibung als eine unabwendbare tat-

sache angenommen wird.[1]) Ist dagegen (was naturgemäss sehr oft der fall ist) die lage so, dass eine aufforderung an einen noch nicht feststehenden aber möglichen vorgang angeknüpft wird, so stellt sich dem sprechenden der optativ ein. Im späteren stadium der sprachentwickelung, z. b. im neuhochdeutschen, ist dem sprechenden das feinere gefühl für den unterschied der modi abhanden gekommen. In folge dessen hat der indicativ den optativ verdrängt.

3) Der optativ des praeteritums ist überall häufig in den bedingungssätzen, zu denen hauptsätze mit demselben modus gehören, den sogenannten irrealen bedingungsperioden. Die zeitlage der ganzen periode fällt entweder mit der gegenwart des sprechenden zusammen oder hinter diese in die vergangenheit. Ein beispiel für den ersteren fall aus dem gotischen ist *jabai allis Mose galaubidedeiþ, ga-þau-laubidedeiþ mis εἰ γὰρ ἐπιστεύετε Μωσεῖ, ἐπιστεύετε ἂν ἐμοί* Joh. 5, 46, ein beispiel für den zweiten fall *jabai in Saudaumjam waurþeina mahteis þos waurþanos in izwis, aiþþau eis weseina und hina dag εἰ ἐν Σοδόμοις ἐγενήθησαν αἱ δυνάμεις αἱ γενόμεναι ἐν σοί, ἔμειναν ἂν ἕως τῆς σήμερον* Matth. 11, 23, vgl. Gal. 4, 15. Sätze mit einer negation sind nicht vorhanden, während sie sich in den übrigen dialekten finden. — Aus dem altisländischen führe ich an: *af være nū haufoþ, ef Erpr lifþi* 'ab wäre nun das haupt, wenn E. lebte' Hm. 28; *lenge liggja lēter þū lyngve ī þann enn aldna jǫton ef þū sverþs nē nyter* 'länger hättest du im kraute den alten riesen liegen lassen, wenn du das schwert nicht hättest benutzen können' Fm. 27. Nicht selten wird in der Edda dieser typus so gebraucht, dass etwas rein gedachtes, oder etwas was sich wol ereignen könnte, damit ausgedrückt wird, z. b. *þā væri þēr hefnt Helga dauþa ef þū værir vargr ā viþum ūti* 'dann wäre Helgis tod an dir gerächt, wenn du als gebannter im walde draussen wärest' (rein gedacht) HH. 2, 32; *spakr þōtte mēr spiller bauga ef fjǫrsega frānan æte* 'schlau schiene mir der schenker der ringe, äss er den leuchtenden lebensmuskel' Fm. 32, ein rat, dessen ein-

[1]) Dass der übersetzer den griechischen text einfach nachgeahmt habe, wird man angesichts der freiheit und selbständigkeit, mit der gerade die bedingungssätze von ihm behandelt worden sind, nicht annehmen wollen.

treten von dem sprechenden gewünscht wird. Ich denke, dass in solchen fällen der irreale ausdruck aus vorsicht gewählt ist. — Angelsächsisch. Mit beziehung auf die gegenwart: *forðǣm ȝif sē wēobud ūtan hol nǣre and ðǣr wind tō cōme, ðonne tōstencte hē ðā lāc* 'denn wenn der altar nicht oben hohl wäre und wind dazukäme, so würde er die darbringungen zerstreuen' (*scatter the offerings*) Cp. 217, 21. Mit beziehung auf die vergangenheit: *ȝif Sodome hira synna hǣlen, ðonne ne synȝodon hī nā būtan eȝe* 'wenn die männer von Sodoma ihre sünden verhehlt hätten, so würden sie nicht ohne furcht gesündigt haben' 427, 29; *ne cuǣde hē nō suā, ȝif hē ne onȝēate* 'er würde so nicht gesagt haben, wenn er nicht bemerkt hätte' 311, 19. — Altsächsisch. Mit beziehung auf die gegenwart: *nis min riki hinan; ef it thoh wari so, than warin starcmuoda jungron mina* 'mein reich ist nicht von hier; wenn es doch so wäre, so wären meine jünger mutig' Hel. 5219. Ob ein auf die vergangenheit bezüglicher fall vorliegt, ist zweifelhaft. Nach Pratje s. 61 wäre 3856 so aufzufassen. Nach demselben gelehrten kann auch der eintritt des ereignisses vorgestellt werden (also nicht nur irreales verhältnis), und zwar in *ef it gio an weroldi giwerthan muosti that ic samad midi thi sueltan muosti, thann ne wurthi gio thie dag cuman that ic thin farlognidi* 'wenn es je geschähe, dass ich mit dir sterben würde, so würde doch nicht der tag kommen, dass ich dich verleugnete' 4696, es fragt sich aber, ob Petrus nicht im augenblick diesen fall als ausgeschlossen ansieht. Ferner in dem anakoluthischen satzgefüge 5923 *ef thu ina mi giwisan mohtis* u. s. w., wo aber der irreale ausdruck aus höflichkeit gewählt sein kann (vgl. das altisländische). — Althochdeutsch. Einige belege aus Tatian mögen genügen. Auf die gegenwart bezüglich: *oba got iwar fater wari, thanne minnotit ir mih* 'si deus pater vester esset, diligeritis (l. diligeretis mit Vulg.) utique me' 131, 18. Mit präteritalem nachsatz: *oba theser ni wari ubiluurhto, thanne ni saltin wir inan thir* 'si non esset hic malefactor, non tibi tradidissemus eum' 194, 2. Auf die vergangenheit bezüglich: *ob thu hier warist, min bruoder ni wari thanne tot* 'si hic fuisses, frater meus non fuisset mortuus' 135, 12. Mit präsentischem nachsatz: *oba wir warin in tagon unsaro fatero, ni warimes*

iro ginozza 'si fuissemus in diebus patrum nostrorum, non essemus socii eorum' 141, 26.

Auf abweichende formen (indicativ im hauptsatze), die überall gelegentlich auftreten, wird hier nicht eingegangen. Es genügt mir, als wahrscheinlich hinstellen zu können, dass die sogenannte irreale periode mit dem optativ des praeteritums im urgermanischen vorhanden gewesen ist. Die entstehung dieses typus denke ich mir so: aus dem indogermanischen war in das germanische ein modus überliefert, der dazu dienen konnte, das mögliche auszudrücken. Nun kommt man oft in die lage, das was an sich wol möglich wäre, im augenblicke als ausgeschlossen zu betrachten, z. b. ein kranker der sagt 'wenn ich gesund wäre, wäre ich glücklich'. In dieser lage stellte sich eine neubildung ein, welche dem gedanken der möglichkeit noch den der vergangenheit hinzufügt, und also die vorstellung erweckt, dass es mit der möglichkeit vorbei ist. Derselbe modus wurde dann auch für den nachsatz angewendet, wo die gedankenlage dieselbe ist. Zu der so entstandenen periode kann nun ausserdem noch, wie wir gesehen haben, die vorstellung hinzukommen, dass das ganze der vergangenheit angehört. Das liegt in der sprachform nicht angedeutet, sondern muss im einzelnen falle aus der situation heraus hinzuempfunden werden.

B) Die sätze mit *nibai* u.s.w. (exceptivsätze).

Wenn der eintritt der bedingung verneint werden sollte, gebrauchte man im germanischen eine die negation in sich enthaltende conjunction, nämlich got. *nibai, niba,* aisl. *nema,* aschw. *num,* ags. *nefne, nemne,* as. *neƀa,* ahd. *niba, nibi, noba, nub.* Ich halte diese wörter trotz der abweichungen in der form, die ich nicht sicher zu erklären weiss, im wesentlichen für identisch. Dass eine etymologische beziehung zu *ibai, jabai* u. s. w. stattfindet, ist sicher, doch ist die art dieser beziehung nicht näher zu bestimmen (vgl. das unter *jabai* bemerkte). Man nennt diese sätze auch exceptivsätze, da sie gebraucht werden, um auszudrücken, dass die handlung des hauptsatzes sich (nicht) verwirklicht, ausser wenn die handlung des nebensatzes eintritt.

Im gotischen ist, wie in den übrigen dialekten, der

hauptsatz meist negativ, z. b. *niba ufta þwahand handuns, ni matjand* ἐὰν μὴ πυκνὰ νίψωνται τὰς χεῖρας, οὐκ ἐσθίουσιν Marc. 7, 3; *nibai matjiþ, ni habaiþ libain* ἐὰν μὴ φάγητε, οὐκ ἔχετε Joh. 6, 53; oder er ist, was dem sinne nach auf dasselbe herauskommt, fragend, z. b. *iþ ƕaiwa merjand, niba insandjanda?* πῶς δὲ κηρύσσουσιν, ἐὰν μὴ ἀποσταλῶσιν Röm. 10, 15, mit *nibai* Joh. 7, 51. Er kann aber auch positiv sein, z. b. *nibai kaurno gaswiltiþ, silbo ainata aflifniþ* ἐὰν μὴ ὁ κόκκος ἀποθάνῃ, αὐτὸς μόνος μένει Joh. 12, 24, vgl. Röm. 11, 23. 1. Cor. 15, 2. Der modus des exceptivsatzes ist der indicativ. Zwar gibt es einige sätze, in welchen nach *niba* der optativ steht, aber in diesem falle ist *niba* ungenau für *jabai ni* gebraucht: *aþþan niba weseina aiþþau qeþjau du izwis* 'wenn sie nicht vorhanden wären, würde ich doch zu euch sagen' Joh. 14, 2, ferner Joh. 10, 37. 38. — Im altisländischen ist wie im gotischen der hauptsatz negativ, z. b. *ūt þū nē kømr ōrom hǫllom frā, nema þū enn snotrare sēr* 'du kommst nicht heraus aus unseren hallen, ausser wenn du dich als der klügere erweisest' Vm. 7; *fengu þeir eigi haldit, nema þeir feldi hann* 'sie konnten ihn (den hengst) nicht fest kriegen, ausser wenn sie ihn fällten' Gylf. 75, 19; ebenso aschw., z. b. *eigh ma fyr løsæn latæ, num viþ liggi fiuratighi mærkær* 'er darf ihn nicht eher loslassen, wenn nicht vierzig mark als strafe da liegen' Noreen 3, 20. Oder fragend, z. b. *hvat skaltu of nafn hylja, nema þū sakar eiger* 'warum sollst du den namen verhehlen, ausser wenn du eine streitsache hast?' Hrbl. 26. Oder positiv, z. b. *hraþmǣlt tunga, nema haldendr eige, opt sēr ōgōtt of gelr* 'die zunge des schwätzers, wenn sie nicht einer zügelt, singt sich oft unheil an' Hǫv. 29; ebenso aschw., z. b. *böte firi markum þrem, num han uiti han fiughurræ markæ værdan* 'er zahle für ihn drei mark, ausser wenn der andere nachweist, dass er vier wert sei' Wgl. 13, 5. Der modus ist gewöhnlich der optativ, doch kommt auch der indicativ vor, z. b. *þar var orrosta mikil, ok fellu allir Granmars synir ok allir þeira hǫfþingjar, nema Dagr Hǫgnason fekk griþ* 'da war eine grosse schlacht, und es fielen alle söhne G.'s und alle ihre verbündeten, ausser dass D. H. frieden erhielt' HH. 2, 16 pr. 15 (Gering übersetzt hier *nema* durch 'nur'); ebenso aschw., z. b. *prester ma engin man fra kiurkiu vrakæ, num þen biscoper havir forboþet* 'der priester kann

niemand aus der kirche jagen, es sei denn dass der bischof ihn ausgeschlossen hat' Wgl. 9, 22; *a dözsdægi ma ikki fra aruæ giuæ num arui quædær sialvær ia viþr* 'am todestage darf er nichts von dem erbe weggeben, wenn nicht der erbe selbst ja dazu sagt' Wgl. 27, 10. — Das angelsächsische *nefne, nemne* hat gewöhnlich den optativ bei sich. Der hauptsatz ist negativ, z. b. *nis þæt seldȝuma nefne* (verbessert für *næfre*) *him his wlite lēoȝe* 'das ist kein gemeiner mann, es sei denn dass sein antlitz trügt' Beow. 249; *nō hē foddor þiȝeð, nemne meledēawes dǣl ȝebyrȝe* 'nimmt keine speise, wenn er nicht etwas honigtau verzehrt' Ph. 260. Oder fragend, z. b. *hū sceal mīn cuman ȝǣst tō ȝēoce, nemne ic ȝode sylle hȳrsumne hiȝe* 'wie soll mein geist zur gnade gelangen, wenn ich nicht gott gehorsamen sinn darbringe?' Gu. 338. Gelegentlich kommt auch der indicativ vor, so *hām cymeð, ȝif hē hāl leofað, nefne him holm ȝestȳreð* 'er kommt heim, wenn er gesund lebt, falls ihm nicht die woge wehrt' Gn. Ex. 106. — Aus dem althochdeutschen führe ich Tatian an, der sich mit dem gotischen bequem vergleichen lässt. Es ergibt sich, dass im gegensatz zu diesem der optativ der herschende modus ist. Man vergleiche got. *ni mag akran bairan niba ist in weinatriwa* Joh. 15, 4 : *ni mag beran nibiz wone* Tat. 167, 3; *ni manna mag wilwan niba faurþis gabindiþ* Marc. 3, 27 : *wuo mag einig ingangan nibi her er gibinte* Tat. 62, 6; *niba ufto þwahand handuns ni matjand* Marc. 7, 3 : *noba sih githuahan ni ezzant* Tat. 84, 4; *ni ainshun mag qiman nibai ist atgiban* Joh. 6, 65 : *neoman ni mag biquemen zi mir nibu imo werde gigeban* Tat. 82, 11a; *ibai witoþ unsar stojiþ mannan nibai faurþis hauseiþ ina?* Joh. 7, 51 : *eno unsar ewa tuomit siu man nibi gihore?* Tat. 129, 10. Doch liegt auch wie im gotischen indicativ vor, z. b. *nibai kaurno ƕaiteis gaswiltiþ, silbo all ainata aflifniþ, iþ jabai gaswiltiþ manag akran bairiþ* Joh. 12, 24 : *nibi thaz corn thinkiles tot wirdit, thaz selba eino wonet* Tat. 139, 3. Ein opt. praet. liegt vor in *ni habetos giwalt, nibiz thir gigeban wari* 'non haberes potestatem, nisi tibi esset datum' 197, 9.

An die exceptivsätze schliesst sich ein gebrauch, der nur im altsächsischen und althochdeutschen vorliegt. Er besteht darin, dass der satz mit *nēba, noba, nub* (dieses bei Otfrid) nicht eine eigentliche ausnahme, sondern nur im all-

gemeinen eine negative ergänzung zu einem negativen hauptsatz enthält. Die ergänzung ist gedacht 1) im sinne eines inhaltssatzes, der sich an ein der ausfüllung bedürftiges verbum (oder nomen) anschliesst, so *ne was im tuehono nigen nebo sia gerno weldin* 'sie hatten keinen zweifel, dass sie gerne wollten' Hel. 2905; *ni latan use fera wid thiu wihtes wirdig, neƀa wi mid im doian* 'wir wollen nicht im gegensatz dazu unser leben wert halten, dass wir nicht mit ihm sterben' 3999. Aehnlich ist auch *ef it nu wesan ni mag, neƀa ik for thit manno folc thiodquala tholoie* 'wenn es nun nicht anders sein kann, als dass ich erdulde (es sei denn dass)' 4793. Aus dem ahd. des Otfrid gehören dahin die bei Kelle, Gl. unter *nub* verzeichneten verba 'säumen, vermeiden, aufhören, leugnen, unterlassen' u. ähnl.; z. b. *ni moht er iz bimidan, nub er iz imo zeliti* 'er konnte es nicht unterlassen, es ihm zu erzählen' 2, 7, 41, vgl. Hel. 3804. — 2) Im sinne eines folgesatzes, so ahd. z. b. *nist lang zi themo thinge, nub avur nan thurst githwinge* 'es ist nicht lange bis dahin, dass ihn nicht wider der durst zwinge' Otfr. 2, 14, 38. — 3) Im sinne eines relativsatzes, so ahd. z. b. *niowiht niot bithactes, noba iz inthekit werde* 'quod non revelabitur' Tat. 44, 17; *nist fiant hiar in riche, nub er hiarfora intwiche* 'es ist kein feind im reiche, ohne dass er (der nicht) hiervor entwiche' Otfr. 5, 2, 11.

Ich glaube, dass diese sätze, die sich bei den gewohnten kategorien nicht recht unterbringen lassen, sich in anlehnung an die exceptivsätze entwickelten, da sie eine ergänzung enthalten, die sich einer ausnahme vergleichen lässt. Sie für uralt zu halten, widerrät die geschichtliche lage der dinge.

Aus dem mitgeteilten ziehe ich den schluss, dass im urgermanischen exceptivsätze mit **neƀai* (oder wie die form sonst gelautet haben mag) vorhanden waren, dass sie als modus den indicativ oder optativ hatten, dass der hauptsatz gewöhnlich negativ war und dass er vor dem exceptivsatz stand. Das letztere scheint natürlich. Denn es ist das nächstliegende, erst die regel und dann die ausnahme mitzuteilen, während es andererseits natürlich ist, erst die bedingung anzugeben und dann dasjenige, was sich auf der grundlage dieser bedingung ereignet.

C) Die parataktischen sätze.

Bei den mit einer negation versehenen bedingungssätzen unterschieden wir oben s. 257 zwei arten, nämlich die negativen bedingungssätze, bei welchen der gedanke des bedingungssatzes verneint wird, und zweitens die mit *nibai* u.s.w. gebildeten exceptivsätze, in welchen der eintritt der bedingung verneint wird. Derselbe unterschied ist auch bei parataktischem gefüge zu machen, lässt sich aber nicht scharf durchführen. Denn hinsichtlich der begrifflichen verschiedenheit können gelegentlich zweifel entstehen, und das äusserliche von der satzstellung herzunehmende kriterium reicht nicht aus. Denn es lässt sich zwar festhalten, dass die exceptivsätze stets dem hauptsatze folgen, aber es lässt sich nicht leugnen, dass auch die negativen bedingungssätze dies bisweilen tun. Wendet man das begriffliche und das äusserliche kriterium an, so gut es eben geht, so zeigt sich, dass ein fester typus des parataktischen exceptivsatzes nur im altsächsischen und althochdeutschen vorhanden ist. Ich habe also nur bei diesen dialekten eine scheidung vorgenommen. Im übrigen ist die darstellung nach den modi gegliedert.

1) Indicativsätze sind im gotischen nicht vorhanden. Aus der Edda des altisländischen (über die prosa fehlen mir nachweise) habe ich nur notiert *veret hefr Gjūka gestr eina nōtt, mantat horska Heimes fōstro* 'bist du eine nacht Gjukis gast gewesen, so erinnerst du dich nicht mehr an die liebliche pflegetochter Heimirs' Grp. 31. Dagegen gehören zahlreiche sätze aus dem altschwedischen, namentlich aus den gesetzen hierher. Freilich kann man öfter zweifeln, ob die zwei zusammengehörigen sätze wirklich schon innerlich eine periode ausmachen, oder ob noch zwei hauptsätze vorliegen. Ein äusserliches kriterium gibt es nicht, da im nordischen das verbum, welches in diesen sätzen meist an der spitze steht, überhaupt den satz zu eröffnen pflegt. Einige belege mit voranstehendem verbum sind: *ganger buþcafle østæn i by, gange vt wæstæn* 'geht der gerichtsstab von osten in das dorf, so gehe er von westen hinaus' Noreen 16, 20; *fællir maþær træ a man, far af bana, bøti firi niu markum* 'lässt ein mann einen baum auf einen mann fallen, hat dieser den

tod davon, so büsse er mit neun mark' Wgl. 15, 12; *gangær at stialæ bryti ok þræl, bryti skal uppi hængiæ ok eigh þræl* 'geht der aufseher stehlen und der knecht, so soll der aufseher hängen und nicht der knecht' Noreen 2, 1; *giuær maþær sik i klostær, han skal fæ skiptæ* 'gibt ein mann sich ins kloster, so soll er sein besitztum teilen' Wgl. 27, 9; *wilin ir brenna, þa skulin ir brenna mik meþ kirciu* 'wollt ihr brennen, so sollt ihr mich mit der kirche verbrennen' Gs. 99; *sitær biscuper innan soknæ, far bondi buþ hanum, biþær ola sik, þa er han skyldugher* 'sitzt der bischof in der parochie, gibt der bauer ihm botschaft, bittet ihm die ölung zu geben, so ist er verpflichtet' Wgl. 8, 15; *varþær maþær stolen fæer sins, far eptir, standær þiuvær mötæ, givær eighi sinu nait fyr æn han dræpær han, þa skal döþum sak givæ* 'wird ein mann bestohlen um sein vieh, fährt hinterher, stellt sich (dann) der dieb entgegen, (und) er kann das seinige nicht erlangen, ohne dass er ihn totschlägt; dann soll man den toten anklagen' Wgl. 14, 8; *uerder maþer i kyrkiu dræpin, þet ær niþings værk* 'wird ein mann in der kirche erschlagen, das ist das werk eines bösewichts' Wgl. 84, v. Wenn das subject des bedingungssatzes besonders betont ist, so steht dieses, nicht das verbum, voran, z. b. *gæster dör at bonda, taki öris mun af fatum hans* 'stirbt ein gast (und nicht, was das gewöhnliche ist, ein angehöriger) bei dem bauern, so nehme er einer öre wert von seinen sachen' Wgl. 8, 15. Beispiele für einen präteritalen indicativ sind: *næmde han sua, þa hafþe han firi næmt sakinne ok sinum þrim markum* (früher war es so:) 'hatte er so bestimmt, so hatte er die sache und seine drei mark verloren' Ogl. 166; *æst þu kumin hær mik at lösa, þæt gitar þu eigh giort* 'bist du hergekommen, mich zu erlösen, das bekommst du nicht fertig', aus Cod. Bur. bei Bergqvist s. 67. — In dem bedingungssatze kann auch eine negation stehen, z. b. *hafr han ai fe at byta, þa flyi land* 'hat sie kein geld, um zu zahlen, so fliehe sie aus dem lande' Gl. 9; *syn ær faþurs arwi. ær eig syn, þa ær dottær. ær eig dottær, þa ær faþir* 'der sohn ist des vaters erbe, ist kein sohn da, so ist es die tochter, ist keine tochter da, so ist es der vater' Wgl. 24, 1; *barn far eigh kristnu, maþer eigh husl, ær prestr forfallalös, þa er han sæker at marchum þrim* 'wenn ein kind nicht die taufe und ein mann nicht die ölung empfängt

und der priester dabei unentschuldigt ist, so verfällt er in eine strafe von drei mark' Wgl. 7, 14. — Aus dem angelsächsischen weiss ich nur anzuführen, was Mätzner, Englische grammatik 3², 485 beibringt: *biđ sē torr þӯrel, inʒonʒ ʒeopenad, þonne ic ǣrest him þurh earʒfare in onsende in brēostsefan bitre ʒeþoncas* 'ist der turm durchlöchert, der eingang geöffnet, so sende ich ihm zuerst durch pfeilflug in die brust hinein bittre gedanken' Jul. 402. Die altenglischen gesetze gebrauchen, so viel ich sehe, stets die conjunction. — Aus dem altsächsischen ist nichts bekannt. — Ueber das hochdeutsche s. Grimm, Gramm. 4², 1306. Einige belege aus Otfrid sind: *ist iz prosun slihti, thaz drenkit thih* 'ist es der prosa schlichtheit, das labt dich' 1, 1, 19; *fliuhit er in then se, thar giduat er imo we* 'flieht er in das meer, da tut er ihm weh' 1, 5, 55, vgl. 2, 9, 16. 3, 19, 30. 3, 23, 37. — Der indicativ des praeteritums ebenda, z. b. *sprah ih alawar, ziu fillist thu mih?* 'sprach ich wahr, warum schlägst du mich?' 4, 19, 20, vgl. L. 24.

Wie man sieht, gibt es unter den indicativsätzen positive und negative. Die wenigen exceptivsätze sind bei den optativischen erwähnt. Was den ursprung des typus angeht, so liegen im altschwedischen behauptungssätze vor, welche durch verschiebung vor einen anderen satz zu annahmesätzen geworden sind. Die voranstellung des verbums hat, wie bemerkt, in diesem sprachgebiete nichts auffälliges. In den anderen dialekten pflegt man wegen der invertierung des verbums auf den fragesatz zurückzugehen, was möglich ist. Ob der ganze typus urgermanisch ist, lässt sich mit dem jetzigen material nicht recht beurteilen.

2) Sätze mit dem optativ des praesens habe ich nur aus dem englischen und dem hochdeutschen sprachzweige angemerkt. Aus dem englischen kenne ich nur, was Mätzner, Engl. gr. 3², 498 beibringt: *be he as he will, yet once ere night I will embrace him with a soldier's arm* (Shaksp.), wo der optativ concessiv ist. Ebenso fasst ihn Erdmann, Otfr. 5, 1, 37 *liggez odo iz ist ufhaldaz: giwisso wizist thu thaz, io zeigot imo iz allaz* 'mag das kreuz nun liegen oder ist es aufgerichtet, das weisst du gewis: es zeigt ihm immer das alles (nämlich die himmelsgegenden) an'. Andere stellen aus Otfrid, welche

Kelle im glossar s. 452 anführt, sind entweder negativ oder so beschaffen, dass der optativ aus einer einwirkung der periode erklärt werden kann. Dagegen führt Grimm, Gr. 4², 1307 einwandfreie beispiele aus dem mittelhochdeutschen an, wie *vrāger iuch, sō tuot im daz erkant* Iwein.

3) Die sätze mit dem optativ praeteriti.

a) Die positiven sätze.

Aus dem gotischen gehören dahin die mit *iþ* beginnenden sätze wie *iþ blindai weseiþ, ni þau habaidedeiþ frawaurhtais εἰ τυφλοὶ ἦτε, οὐκ ἂν εἴχετε ἁμαρτίαν* Joh. 9, 41; *iþ weseis her, ni gadauþnodedi broþar meins εἰ ἦς ὧδε, οὐκ ἂν ἀπέθανεν ὁ ἀδελφός μου* Joh. 11, 21. Dies *iþ* entspricht nicht dem griech. *εἰ,* sondern ist satzeinleitend, etwa wie unser *und* in *und wenn der himmel wär papier* u. ähnl. Es scheint gesetzt zu sein, weil der schriftsteller das gefühl hatte, der bedingungssatz müsse mit einem formwort beginnen. Nur in vereinzelten fällen wird *iþ* durch ein *sa* oder *unte* von der ersten stelle verdrängt. Die wortstellung ist überall dieselbe wie im original, nur in *unte iþ waurþeina in Tyre jah Sidone* Matth. 11, 21 ist gegen *εἰ ἐν Τύρῳ καὶ Σιδῶνι ἐγένοντο* das verbum unmittelbar hinter *iþ* gestellt, während zwei verse später das gotische *jabai in Saudaumjam waurþeina* die griechische wortstellung beibehält. Vielleicht darf man annehmen, dass die nähe von *jabai* dem übersetzer das sprachgefühl für den satz mit *iþ* schärfte, und vermuten, dass in derartigen sätzen der Gote, wenn er nicht durch eine vorlage gebunden war, das verbum an die spitze des satzes stellte. Im nachsatz steht immer der optativ praeteriti. Die zeitlage in beiden sätzen ist entweder präsentisch oder präterital, die gedankenlage so, dass der sprechende das eintreten der bedingung und der folge für ausgeschlossen ansieht. — Aus dem altisländischen finde ich bei Nygaard 1, 142 f. *hefþi hann liþ slīkt, sem hann er frœkn sjālfr, þā mundi hann optarr sigr fā* 'hätte er ein heer so verwegen wie er selbst, so würde er öfter den sieg erlangen' Mork. 46, 5 und *hefþi þat verit þā boþit, þā vœri margr maþr sā ā līfi, er nū er dauþr, ok betr mundi þā standa rīki ī Englandi* 'wäre das damals entboten gewesen, so wäre jetzt mancher mann am leben, der nun tot ist, und es stünde besser um das

reich in England' Heimskr. 619, 11. — Wegen des altschwedischen vgl. Bergqvist s. 76 ff. — Aus dem angelsächsischen habe ich nichts notiert; aus dem englischen führt Mätzner 3²,498 sätze wie den folgenden an: *even were I disposed, I could not gratify the reader.* — Im altsächsischen liegt vor: *huand wissin sia that hie sulica giwald habdi, than wurthi im iro muodsebo giblodit* 'denn hätten sie gewusst, dass er solche gewalt habe, so wäre ihnen ihr mut verzagt geworden' Hel. 5388; *wari it nu thinn willeo, ni wari us wiht so guod* 'wenn es nur dein wille wäre, so wäre uns nichts so willkommen' 4861. — Im althochdeutschen: *quamist thu er, wir ni thultin thaz ser* 'wärest du eher gekommen, wir hätten den schmerz nicht erduldet' Otfr. 3, 24, 13; *wari in mir manago thusunt muato, ni moht ih thoh thes lobes quemen zi ente* 'wäre in mir tausendfacher verstand, so käme ich doch nicht zu einem ende des lobes' 5, 23, 223; *thaz eina wari uns nuzzi, habetin wir thie wizzi* 'das eine wäre uns nützlich, wenn wir den verstand hätten' 2, 3, 46. Auffällig ist die stellung in *mit fiuru sie nan brantin, mit wiu segenotis thu thih thanne* 'hätten sie ihn mit feuer verbrannt, womit würdest du dich dann bekreuzigen?' 5, 1, 11.

b) Die negativen sätze.

Es sind nur solche mit dem optativ praeteriti im bedingungssatz und nachsatz vorhanden. Im gotischen wird der bedingungssatz Joh. 15, 24 durch *iþ* eröffnet, und die negation steht vor dem verbum, zu dem sie auch unmittelbar gehört. Sonst beginnen die bedingungssätze mit *nih* oder *ni*. Der nachsatz ist stets verneint, ausser Röm. 9, 29. Die stellung der sätze ist die des originals. Gewöhnlich steht der bedingungssatz voran, z. b. *nih wesi sa fram guþa, ni mahtedi taujan ni waiht εἰ μὴ ἦν οὗτος παρὰ θεοῦ, οὐκ ἠδύνατο ποιεῖν οὐδέν* Joh. 9, 33; zweimal nach, z. b. *ni aihtedeis waldufnje ainhun ana mik nih wesi þus atgiban οὐκ εἶχες ἐξουσίαν οὐδεμίαν κατ' ἐμοῦ, εἰ μὴ ἦν σοι δεδομένον* Joh. 19, 11. — Aus dem altisländischen weiss ich nichts beizubringen; aus dem altschwedischen führt Bergqvist s. 85 sätze an wie *hafdhe ey synden spilt första mannin, tha hafdhe han enkte barn fööt til heluitis* 'hätte nicht die sünde den ersten menschen verderbt, so hätte er nicht kinder erzeugt für die hölle', wo *hafdhe* der

form nach zweideutig, aber jedenfalls als optativ empfunden ist. — Aus dem angelsächsischen führt Wülfing s. 147 ein beispiel an; aus dem altsächsischen ist mir nichts bekannt. — Aus dem althochdeutschen des Otfrid ziehe ich die fälle hierher, wo der bedingungssatz voransteht, z. b. *ni wari theser gotes drut, ni dat er sulih wuntar* 'wäre er nicht gottes liebling gewesen, er hätte nicht solches wunder getan' Otfr. 3, 20, 159. Mit fragendem hauptsatz: *waz wari racha minu, ni wari ginada thinu?* 'was wäre meine sache, wenn deine gnade nicht wäre?' 3, 17, 61. Der hauptsatz ist positiv: *ni wari tho thin giburt, tho wurti worolti firwurt* 'wäre deine geburt nicht eingetreten, so wäre die welt verloren gewesen' 1, 11, 59. Unsicher bin ich hinsichtlich der nachfolgenden bedingungssätze, z. b. *ther diufal sin ni koroti, furi man er nan ni habeti* 'der teufel hätte ihn nicht versucht, wenn er ihn nicht für einen menschen gehalten hätte' 2, 4, 101; *ni wurti man heiler, ther fater nan ni santi* 'kein mensch würde erlöst sein, wenn der vater ihn nicht gesant hätte' 3, 21, 27; *iz zi thiu ni wurti, ni warin thino milti* 'es würde nicht dazu gekommen sein, wenn deine milde nicht gewesen wäre' 4, 1, 51; *selbun theso ferti ni wurtin er ni wolti* 'diese dinge wären nicht eingetreten, wenn er nicht gewollt hätte' 2, 4, 108.

4) Die exceptivsätze. Es kommt, wie schon bemerkt (vielleicht nur weil ich über einige andere dialekte nicht genügend unterrichtet bin), nur das altsächsische und althochdeutsche in betracht.

Aus dem altsächsischen gehört hieher der optativ des praesens in *ni sī* 'ausser' bei negativem indicativischem hauptsatz in *ef nu werthan ni mag mancunni ginerid, ni si that ik minan geƀe lioƀan lichamon* 'wenn nun das menschengeschlecht nicht gerettet werden kann, wenn es nicht etwa geschieht, dass ich (ausser wenn ich) meinen lieben leib hingebe' Hel. 4760; mit positivem in *thie io for gode standu ne si that hie mi sendean willie* 'der ich immer vor gott stehe, ausser wenn er mich senden will' 120 (mit optativischem abhängigen hauptsatz 5362); *ni sī* ist zu *ni wāri* verschoben 205 und 5351. Die anwendung einer form von 'sein', an welche dann die übrige aussage angehängt wird, ist besonders geeignet für die exceptivsätze, weil gerade durch diese form ausgedrückt wird,

dass nicht das satzverbum allein negiert sein soll. Eine weiterbildung, wie sie auch bei *neƀa* und *nub* zu beobachten war (s. 267) liegt vor in sätzen wie *thesa quidi werthat wara, that iu ni biliƀit, ne hie thes lon skuli antfahan* 'diese rede wird wahr, dass es nie unterbleibt, dass er dafür lohn empfangen solle' 1967; *so ni mohta hie bimithan, ne hie for thero menigi sprak* 'so konnte er nicht vermeiden, vor der menge zu sprechen' 2049. Der indicativ (nicht der optativ) wird in dem exceptivsatz gebraucht, wenn die tatsächlichkeit betont werden soll, was naturgemäss geschieht, wo es sich um vergangenes handelt. — Im althochdeutschen des Otfrid steht im exceptivsatz der optativ des praesens. Der hauptsatz enthält den indicativ praesentis, z. b. *nist ther in himilrichi queme, ther geist joh wazar nan nirbere* 'es ist niemand, der in das himmelreich komme, wenn ihn der geist und das wasser nicht wider gebiert' 2, 12, 31 und ähnlich 2, 12, 10. 4, 15, 21. 5, 25, 18. Der hauptsatz ist abhängig in *giwisso so firnemen wir, thaz Krist ni buit in thir, thie wat sie in thih ni leggen* 'wir vernehmen als gewis, dass Christus in dir nicht wohnt, wenn sie das kleid nicht auf dich legen' 4, 5, 31; *iz druhtin ni bilibe thaz ih es thoh giscribe, ni iz fora thinen ougen liche* 'möge es nicht bleiben, o herr, dass ich doch etwas davon schreibe, wenn es deinen augen nicht gefällt' 4, 1, 37. Der hauptsatz ist positiv, z. b. *joh mennisgon alle, ther se iz ni untarfalle, al eigun se iro forahta* 'und alle menschen haben vor ihnen (den Franken) furcht, wenn nicht etwa die see dazwischen liegt' 1, 1, 79; dazu kommt nun noch das formelhaft gewordene *ni sī* (gleich dem as. *ni sī*) über das Kelle im glossar auskunft gibt. Ein indicativ im exceptivsatz findet sich in *ni eigut ir merun guati, ni gifahit iwih thaz heil* 'wenn ihr nicht mehr tugend habt, ergreift euch nicht das heil' 2, 18, 6. An einigen stellen wie 3, 2, 11 ist es zweifelhaft, ob die betreffenden formen indicative oder optative sind. Endlich ist zu erwähnen, dass dieselbe erweiterung des gebrauchs vorliegt wie im altsächsischen. Darüber vgl. Kelle im glossar unter *nub*.

Bei einem rückblick auf die parataktischen sätze wird man gewahr, dass nur ein typus sich dem urgermanischen zuweisen lässt, nämlich der der irrealen bedingungsperiode mit zwei optativen praeteriti. Dass der optativ praesentis so

schwach vertreten ist, scheint nicht unnatürlich. Er war im urgermanischen jedenfalls oft auffordernd gebraucht, und somit war ein mit ihm gebildeter satz dem misverständnis ausgesetzt. Dagegen befremdet, dass die indicativischen sätze nicht überall belegt sind. Daran mag zum teil der umstand schuld sein, dass die älteste literatur nicht immer original ist. Ich bin geneigt, die so nahe liegende ausdrucksform auch für das urgermanische anzunehmen, doch lässt sich etwas sicheres nicht ausmachen. Möglich ist natürlich auch, dass der typus in jedem dialekte, wo er vorhanden ist, selbständig entstand. Was die exceptivsätze angeht, so liegt der typus *ni sī* auch im friesischen vor, er dürfte also schon westgermanisch gewesen sein.

V.

Die sätze mit *swe*.

Die demonstrative partikel vom stamme **svo-* lautet im gotischen *swa,* die relative *swe,* während die übrigen dialekte eine solche unterscheidung nicht kennen. Ich nehme an, dass sie schon im urgermanischen vorhanden war, weiss aber nicht zu sagen, wie sie entstanden sein könnte. Hier soll nur von der relativen partikel die rede sein, und auch von dieser nur, soweit sie in vollständigen sätzen vorkommt.

Die ursprüngliche bedeutung der partikel tritt deutlich hervor in den indicativischen sätzen, welche man vergleichssätze zu nennen pflegt. Daran schliessen sich gewisse schattierungen, die sich aus dem verhältnis der satzgedanken ergeben. Mir erscheint es natürlich, die temporale, causale, gegensätzliche, consecutive zu unterscheiden. Inwieweit die anfänge solcher verwendungen etwa bereits im urgermanischen vorhanden waren, lässt sich nicht entscheiden, weil im nordischen zweige die partikel got. *swe* verloren gegangen ist und das dafür eingetretene *sem* sich auf engere grenzen eingeschränkt haben kann. Nicht urgermanisch, aber bereits im urgermanischen vorbereitet ist diejenige verwendung, welche man als relativisch bezeichnen kann. Mit den optativischen sätzen betreten wir wider das urgermanische gebiet. Zum schluss behandle ich die eben erwähnten ersatzpartikeln des altnordischen, nämlich das altisländische *sem* und das altschwed. *sum.*

A) Indicativische sätze.

1) Die sogenannten vergleichungssätze. Bei diesen kann im hauptsatze ein correlatives wort stehen oder fehlen. Im gotischen erscheint häufig die verbindung *swaswe*, welche vielleicht schon urgermanisch ist. Einige belege sind: *swaswe lauhmoni skeiniþ, swa wairþiþ sunus mans* ὥσπερ ἡ ἀστραπὴ λάμπει, οὕτως ἔσται ὁ υἱὸς ἀνθρώπου Luc. 17, 24; *swe sa weinatains ni mag akran bairan, swah nih jus* καθὼς τὸ κλῆμα οὐ δύναται καρπὸν φέρειν, οὕτως οὐδὲ ὑμεῖς Joh. 15, 4; *swaswe gamelid ist in witoda fraujins* καθὼς γέγραπται ἐν νόμῳ κυρίου Luc. 2, 23; *wairþand auk þai dagos jainai aglo swaleika, swe ni was swaleika fram anastodeinai gaskaftais* ἔσονται γὰρ αἱ ἡμέραι ἐκεῖναι θλίψις, οἵα οὐ γέγονε τοιαύτη ἀπ᾽ ἀρχῆς κτίσεως Marc. 13, 19. — Angelsächsisch: *eldum swā unnyt swā hit ǽror wæs* 'den menschen so unnütz, wie es vorher war' Beow. 3170; *swylcra yrmða swā þū unc ǽr scrife* 'solches elend, wie du uns bisher zuerkannt hast' Seel. 102. — Altsächsisch: *so mi thes uundar thankit, hui it so giwerthan mugi, so thu mid thinon wordon sprikis* 'so dünkt es mich wunderbar, wie es so werden könne, wie du mit deinen worten sprichst' Hel. 157; *sulica gisithos so hie im selbo gicos* 'solche genossen, wie er sich selber auswählte' 1280. — Althochdeutsch: *so selbo druhtin gibot, so scal iz wesan* 'wie der herr selbst gebot, so soll es sein' Otfr. 5, 20, 47; *nu ist siu giburdinot kindes so diures so furira nist quena berenti* 'nun ist sie mit einem so teuren kinde schwanger, wie es erhabener kein weib gebären wird' 1, 5, 61; *er was sulih so er gizam* 'er war ein solcher, wie er sein sollte' 1, 8, 9. Der hauptsatz enthält kein correlatives wort, z. b. gotisch: *swe biuhts aftra laisida ins* καὶ ὡς εἰώθει πάλιν ἐδίδασκεν αὐτούς Marc. 10, 1; *warþ swe anabaust* γέγονεν ὡς ἐπέταξας Luc. 14, 22. — Angelsächsisch: *hī hyne þā ætbǽron swā hē selfa bæd* 'sie trugen ihn da, wie er selbst gebeten hatte' Beow. 28. — Altsächsisch: *duot so ik iu leriu* 'tut, wie ich euch lehre' Hel. 1399; *hie ni mag thar ne suart ne huit enig harr giwerkean, newan so it thie helago god gimarcoda* 'er kann nicht ein haar weiss oder schwarz machen, ausser wie es gott bestimmte' 1512. — Althochdeutsch: *wanta druhtin giltit*

allen so sie datun 'denn der herr vergilt allen, wie sie getan haben' Otfr. 3, 13, 38; *iz heizit bluama so thu weist* 'es heisst blume, wie du weisst' 2, 7, 50.

2) Eine temporale wendung des gedankens liegt vor:

a) bei präteritalem ausdruck; gotisch z. b. *þ swe seiþu warþ, atiddjedun siponjos is ana marein* ὡς δὲ ὀψία ἐγένετο, κατέβησαν οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ ἐπὶ τὴν θάλασσαν Joh. 6, 16; *þaruh þan swe faridedun anasaislep* πλεόντων δὲ αὐτῶν ἀφύπνωσεν Luc. 8, 23. — Angelsächsisch: *þā þæt hildebil forbarn swā þæt blōd ȝesprang* 'da verbrannte das schlachtschwert, sobald das blut hervorsprang' Beow. 1667; *swā hit him on innan cōm, hlōh* 'sobald es ihm ins innere kam, lachte er' Gen. 723. — Altsächsisch: *huand hie an them wihe stuod, so lioht ostana quam* 'weil er an dem tempel stand, als das licht von osten kam' Hel. 4240; *so hie thuo that land ofstuop, so anthlidun thuo himiles duru* 'als er da das land betrat, da öffneten sich die tore des himmels' 984. — Althochdeutsch: *so druhtin tharasun tho fuar, thrang inan thiu menigi* 'als Christus sich dahin begab, drängte ihn die menge' Otfr. 3, 14, 13; *so sie tho thar gibetotun, so iltun sie heim* 'sobald sie dann da gebetet hatten, so eilten sie heim' 1, 22, 7; *zi sineru sprachu druhtin fiang, so Judas thanan uzgigiang* 'der herr begann seine rede, sobald Judas hinausgegangen war' 4, 13, 1.

b) Bei präsentischem (oder futurischem) ausdruck. Altsächsisch: *thia mugun gi san antkennean, so gi sia cuman gisehat* 'die könnt ihr gleich erkennen, wenn ihr sie kommen sehet' Hel. 1739, vgl. 4533, auch *ic wāt, inc waldend ȝod ābolȝen wyrð, swā ic him þisne bodscipe selfa secȝe* 'ich weiss, gott wird über euch zornig werden, sobald ich ihm diese botschaft selber sage' Gen. B 551. — Althochdeutsch: *wanta druhtin giltit, so er sin urdeili duit, allen* 'denn der herr vergilt, wenn er sein urteil fällt, allen' Otfr. 3, 13, 37; *ih irstantu, so ih dritten dages toter bin* 'ich werde auferstehen, wenn ich drei tage tot sein werde' 4, 36, 8.

3) Causale wendung tritt nicht selten im angelsächsischen und altsächsischen hervor, z. b. *þonne hē swylces hwæt secȝan wolde, ēam his nefan, swā hīe ǣ wǣron nȳdȝesteallan* 'wenn er etwas derartiges sagen wollte, der oheim dem neffen, wie sie denn (da sie) immer kampfgenossen waren' Beow. 881; *bæd*

þæt gē ȝeworhton, swā hē manna wæs wīȝend weorðfullost 'bat, dass ihr (ihm einen leichenhügel) bereiten möchtet, wie er denn (da er) unter den männern der würdigste krieger war' 3097; *Erodes was gicoran te cuninge, so ina thie keser tharod satta* 'Herodes war zum könige erkoren, indem ihn der kaiser dahin setzte' Hel. 60; *sind unca andbari odarlicron, so wit iu so managan dag warun an thesaro weroldi* 'unser aussehen ist verändert, da wir so manchen tag in dieser welt gelebt haben' Hel. 155. Dagegen dürften die stellen aus Otfrid, welche Kelle, Glossar s. 549b anführt, anders aufzufassen sein.

4) Ein gegensätzliches verhältnis der gedanken tritt hervor, z. b. angelsächsisch: *swā hē moniȝe Crīstes folces dēmde tō dēaðe, swā þēah him drihten eft miltse ȝefremede* 'so verurteilte er viele von dem volke Christi zum tode, während doch andererseits der herr ihm milde bewies' El. 498; *hæfde seȝle ofertolden, swā þā mæstrāpas men ne cūðon ȝesēon* '(gott) hatte mit einem segel überzeltet, obwol die menschen die maststricke nicht sehen konnten' Ex. 81. — Altsächsisch: *so thar was Crist giboran, sia ni woldun is gibodscipi thoh anfahan* 'obgleich Christus dort geboren war, wollten sie doch seine botschaft nicht empfangen' Hel. 2665; *thar an them wihe afstuod barn godes, so ina thia muoder ni wissa* 'da in dem tempel blieb der sohn gottes zurück, während seine mutter ihn dort nicht wusste' 797; *endi iu thia giwald forgibit allaro firio fader, so gi sia ni purbun copan* 'die gewalt gibt euch aller menschen vater, während ihr sie nicht kaufen könnt' 1846. — Althochdeutsch: *thaz kleibt er imo, so er es ni bat, in thero ougono stat* 'das strich er ihm, wenn er auch nicht darum gebeten hatte, auf die stelle der augen' Otfr. 3, 20, 24; *so suachet ir mih heizo, ni hilfit iuih thiu ila* 'so heiss ihr mich auch sucht, die eile hilft euch nicht' 4, 13, 5.

5) Verwendung in consecutivem sinne liegt im gotischen vor, und zwar *swe* mit indicativ, z. b. *gafullidedun ba þo skipa, swe sugqun* ἔπλησαν ἀμφότερα τὰ πλοῖα ὥστε βυθίζεσθαι αὐτά Luc. 5, 7; mit optativ *unte ufarassau kauridai wesum ufar maht, swaswe afswaggwidai weseima jah liban* ὅτι καθ' ὑπερβολὴν ἐβαρήθημεν ὑπὲρ δύναμιν, ὥστε ἐξαπορηθῆναι ἡμᾶς καὶ τοῦ ζῆν 2. Cor. 1, 8. Ferner erscheint *swaswe* mit dem infinitiv, z. b. *jah sai wegs mikils warþ in* *swaswe þata skip gahuliþ*

wairþan *καὶ ἰδοὺ σεισμὸς μέγας ἐγένετο ἐν τῇ θαλάσσῃ, ὥστε τὸ πλοῖον καλύπτεσθαι* Matth. 8, 24. In der infinitivconstruction sehe ich nachahmung des griechischen. Die verbindung mit dem indicativ oder optativ dagegen findet analoga im angelsächsischen, also in einem sprachgebiet, wo das griechische nicht eingewirkt hat. Solche analoga wären etwa *ic þæt eal ʒewræc, swā ne ʒylpan þearf Grendeles māʒa ǣniʒ* 'ich habe das alles gerächt, so dass sich keiner von Grendels verwanten rühmen darf' Beow. 2007; *bær þā hrinʒa þenʒel tō hofe sīnum, swā hē ne mihte wǣpna ʒewealdan* 'sie zog da den herrn der ringe zu ihrem hof, so dass er die waffen nicht gebrauchen konnte' 1507. Ein beleg für den optativ aus Cp. 453, 17 (wo *swā* mit *þæt* wechselt) *ond ðæt hē huru swā eʒesiʒe ðā ofermōdan, ðæt hē ðā ēaðmōdan mid ðȳ tō swīðe ne fǣre; ond swā lǣre ðā ōðre ēaðmētta swā hē ðone eʒe tō swīðe ðǣm ōðrum ne ʒeīece* 'he must overawe the proud, without thereby frightening too much the humble and teach the former humility without increasing too much the fear of the latter' (vgl. weiteres bei Fleischhauer s. 76); *suā suā David cearf … suā dōð ðā ðe hira hlāfordas dīeʒellice tǣlað and ðēah suā suā hit him nō ne deriʒe ne ne ēʒle* 'as David cut off, so do those who secretly blame their lords, and yet so that is does not injure or annoy them' 199, 10 (deutlich aus 'wie'). Manchmal kann man im zweifel sein, ob die consecutive oder eine andere auffassung näher liegt, z. b. *þū meaht nū þē self ʒesēon swā ic hit þē secʒan ne þearf* 'du kannst es nun selbst sehen, so dass (indem) ich es dir nicht zu sagen brauche' Gen. B 611; *hēan wæs lānʒe, swā hine Gēata bearn ʒōdne ne tealdon* 'verachtet war er lange, so dass (indem) die söhne der Geaten ihn nicht für tüchtig hielten' Beow. 2184. — Aus dem altsächsischen wäre etwa hierherzuziehen, was Behaghel, Modi s. 41 beibringt.

6) Ueber einen gebrauch, den man allenfalls relativisch nennen könnte, habe ich Vgl. synt. 3, 385 ff. gehandelt. Ich meine die an got. *swa managai swe* sich anlehnende ausdrucksform, welche im ahd. *sō hwer sō* lautet. Hier bemerke ich nur, dass sie sich im angelsächsischen, friesischen, altsächsischen, althochdeutschen findet, und also nach der urgermanischen gemeinschaft, aber zu einer zeit entstanden sein muss, als die genannten dialekte noch eine verkehrseinheit bildeten.

B) Optativische sätze.

Ein typus ist überall belegt, nämlich der fall, dass der wirklich gedachte vorgang des hauptsatzes mit dem dem reiche der phantasie zugewiesenen vorgang des wie-satzes verglichen wird. Dieser vorgang wird nicht als irreal gedacht, und es erscheint deshalb je nach der lage der sache der optativ des praesens oder der des praeteritums, vielmehr kann man sagen: die möglichkeit oder unmöglichkeit des eintritts in die wirklichkeit wird gar nicht erwogen, er wird lediglich dem gebiet der phantasie zugewiesen, innerhalb dessen er möglich ist. Wir übersetzen die partikel durch *als ob.* Ein zweiter typus, der wenigstens in einigen dialekten vorliegt, ist der, dass der vorgang des vergleichungssatzes in der wirklichkeit als möglich gesetzt wird. Wir übersetzen die partikel durch *wie.*

1) Der optativ in phantasievergleichen. Aus dem gotischen lässt sich etwa anführen: *ƕa ƕopis swe ni nemeis τί καυχᾶσαι ὡς μὴ λαβών* 'als ob du nicht empfangen hättest' 1. Cor. 4, 7 (2. Cor. 11, 21 ist *ὡς ὅτι* nachahmend durch *swe þatei* widergegeben). — Angelsächsisch, z. b. *onginneð sylf cweðan, swā hē tō ānum sprece and hwæðre ealle mǣneð* 'er beginnt selbst zu reden, als ob er zu einem spreche und meint doch alle' Cri. 1378; *and hī betwēonum wætera wealles lǣddest swā hī on wēstenne wǣron* 'und führtest sie zwischen den wällen der wasser hindurch, als ob sie in der wüste wären' Ps. 105, 9. — Altsächsisch: *was an is wastme all so hie thritig habdi wintro* 'er war in seiner körperbeschaffenheit ganz so, als ob er dreissig jahre hätte' Hel. 962. — Im althochdeutschen finde ich nicht das einfache *sō,* sondern *sama sō* oder *selb sō,* z. b. *bi namin sia druhtin nanta, sama so er zi iru quati* 'bei namen nannte sie der herr, als ob er zu ihr spräche' Otfr. 5, 8, 29; mit etwas anderer wendung des gedankens *unti ther was unliumunthaft mit imo, samaso her ziwurfi siniu guot* 'et sic diffamatus est apud illum quasi dissipasset bona ipsius' Tat. 108, 1; *tho det er, selb so er wolti joh rumor faran scolti* 'da tat er, als ob er wollte und weiter fahren sollte' Otfr. 5, 10, 3.

2) Der optativ der möglichen annahme. Aus dem gotischen weiss ich keine belege.[1]) In den anderen dialekten liegt ein

[1]) Es gibt im gotischen ausser den unter 1) erwähnten noch einige

optativ der annahme bei imperativischem hauptsatz vor, so angelsächsisch: *wītiȝ ȝod mǣrðo dēme swā him ȝemet þince* 'der weise gott möge ruhm erteilen, wie es ihm angemessen dünken mag' Beow. 686; *site nū tō symle, swā þīn sefa hwette* 'sitze nun wider zum mahle, wie dein sinn dich antreiben mag' 490. — Altsächsisch: *werthe mi after thinon wordon all so is willeo si herren mines* 'mir werde nach deinen worten ganz so, wie es meines herren wille sein mag' Hel. 286, vgl. 3202. Althochdeutsch: *irdeilet imo thare so wizod iwer lere* 'urteilt über ihn, wie immer euer gesetz lehren mag' Otfr. 4, 20, 32. An sich könnte ein solcher optativ auch bei indicativischem hauptsatz erscheinen, wie es bei aisl. *sem* geschieht (vgl. s. 283).

C. Altisländisch *sem,* altschwedisch *sum.*

Im angelsächsischen, altsächsischen, althochdeutschen tritt zu dem demonstrativen und relativen *sō* (welche ich im folgenden, auch wo nicht vom gotischen die rede ist, als *swa* und *swe* unterscheiden will) ein im gotischen nicht belegtes adverbium ags. *same, some,* as. *sama, samo,* ahd. *sama* 'auf gleiche weise'. Es findet sich zwischen *swa* und *swe,* so as. z. b. *mutspelli cumid an thiustria naht, all so thiof farit darno mid is dadion, so cumit thie dag mannon, thie lezto theses liohtes, so it err thesa liudi ni witun, so samo so thiu fluod deda* 'der weltbrand kommt in düstrer nacht; wie der dieb heimlich fährt mit seinen taten, so kommt der tag den menschen, der letzte dieses lichtes, wie es die leute nicht wissen (ohne dass, so dass nicht), ganz so wie es die flut tut' Hel. 4358; ahd. *so sama so dhea dhrii heida sindun* 'so wie die drei personen sind' Is. 21, 8. Oder es verbindet sich nur mit *swa,* dem es nachfolgt, entsprechend seiner mittleren stellung in der eben besprochenen gruppe, so ags. *swā same,* as. *sō sama,* ahd. *sō sama* 'ebenso'. Es kommt aber auch *samasō* vor (bei Tatian). Oder endlich es verbindet sich nur mit *swe,* dem es vorausgeht. So ahd. in den bedeutungen 'ungefähr', z. b. *samaso uinfzehen stadia* Tat. 135, 9 (vgl. got. *swe*); 'wie' in sätzen ohne verbum, z. b. *ward samaso toter* Tat. 92, 6; 'als ob' s. oben unter *so.* Gelegentlich

---

optative bei *swe,* welche Mourek s. 198 erwähnt. Von diesen können die optative 1. Cor. 5, 7 und Eph. 6, 20 aus der periode erklärt werden, 2. Cor. 8, 12 ist mir undeutlich.

kann *sama* dem *swe* auch nachfolgen, so in *so sama auh nu* 'siquidem' Is. 3, 11.

Im altnordischen sind wie in allen dialekten ausser dem gotischen die demonstrativ- und die relativpartikel zusammengefallen. Mit der vereinfachung der form ist aber auch eine vereinfachung der bedeutung verbunden gewesen: *svā* bedeutet nur noch 'so'. In folge dessen verwandelte sich auch die formel, welche im althochdeutschen *sō sama sō* heisst, in *svā sem* (*som*), wobei aber die abgekürzte formel denselben sinn behielt, wie die vollständige, nämlich 'so wie' (genauer 'so ganz wie'). Diese formel zerlegte sich nun dem sprechenden in *svā* 'so' und *sem* 'wie', und so trat im altisländischen *sem,* im altschwedischen *sum* an die stelle des urgermanischen *swe.* Ich gebe dafür einige belege.

1) *sem* 'wie' in indicativischen oder elliptischen sätzen. Im anschluss an ein correlatives wort des hauptsatzes: Aisl. *lauf hans alt er gull rautt, svā sem hēr er kveþit* 'sein laub ist alles rotes gold, wie hier gesagt ist' FM. 7 (*svā sem kveþit er* ist auch sonst häufig); *svā ek þat af rīst sem ek þat ā reist* 'so schneide ich es weg, wie ich es eingeschnitten habe' Skm. 37; aschw. *sva sum fyrre skilt er* 'so wie vorher festgestellt ist' Noreen 17, 1; *sva mycle sum han ær værri, sva myclu scal minna bötæ* 'um so viel als jener schlechter ist, um so viel weniger soll er zahlen' Wgl. 19, 3. Aisl. *monk forþa fiǫrve mīno fyr slīkom sem þū est* 'ich werde mein leben fristen vor einem solchen wie du bist' Hrbl. 27; aschw. *hanum skal slikan samu lot af gæræ sum þæn hafþi* 'ihm soll man ganz denselben anteil geben wie der hatte' Wgl. 30, 21; *slikt skal firi kono sar bötæ sum karmans* 'dasselbe soll man für die verwundung einer frau geben wie eines mannes' Wgl. 19, 2. Ohne correlatives wort aisl. *Guþrūn hefndi brœþra sinna sem frægt er orþit* 'G. rächte ihre brüder, wie allgemein bekannt geworden ist' Akv. 1; *kvadde þā Gunnarr sem konungr skylde* 'es sprach da G., wie es dem könige ziemte' Akv. 9; *grēt eigi sem aþrar konur* 'sie weinte nicht wie andere frauen' Br. 20 pr. 9.

Die entwickelung zum relativen gebrauch finden wir vorbereitet durch die gotische formel *swa managai swe,* an welche sich *sō hwer sō* anschloss (s. 279). Im altnordischen ist die verbindung mit dem indefiniten pronomen, wie schon oben be-

merkt wurde, nicht vorhanden, wol aber lässt sich anführen aisl. *rauþo golle hykk mik rāþa mono svā lenge sem ek life* 'über rotes gold hoffe ich zu verfügen so lange als ich lebe' Rm. 9, vgl. got. *swa langa hweila swe miþ sis haband bruþfad, ni magun fastan ὅσον χρόνον μετ' αὐτῶν ἔχουσιν τὸν νυμφίον, οὐ δύνανται νηστεύειν* Marc. 2, 19. Auf die entwickelung von *sem* und *sum* zur relativpartikel und zum relativum soll hier nicht eingegangen werden.

2) *sem* mit dem optativ liegt häufig bei einem phantasievergleiche vor, so aisl. *skjōtt ferr sōlin ok nœr svā sem hon sē hrœdd* 'schnell läuft die sonne und beinahe als sei sie erschrocken' Gylf. 15, 10; *þū mont hvīla hjā meyjo sem mōþer see* 'du sollst ruhen neben dem mädchen, als ob es deine mutter wäre' Grp. 43; *ok vīkr hēr svā til, sem þeir drœpi hann ūti* 'und es geht hier (in dem liede) so zu, als hätten sie ihn draussen erschlagen' Br. pr. 2; *hann sprettr upp þegar heill sem hann hefþi aldri sārr verit* 'er springt sogleich gesund auf, als ob er nie verwundet gewesen wäre' Völs. 160, 12; *sā hann ljōs mikit svā sem eldr brynni* 'er sah ein grosses licht, als ob feuer brennte' Sd. 2. Aschw. *þa droymdi hennj so sum þrir ormar warin slungnir saman i barmj hennar* 'da träumte sie einen traum, als ob drei schlangen ineinander geschlungen in ihrem schosse wären' Gs. 94; *oc þytti hennj sum þair scriþin* 'und es deuchte ihr, als ob sie schritten' Gs. 94.

Auch der optativ der möglichen annahme kommt vor, und zwar liegt mir, worauf schon oben s. 281 hingewiesen worden ist, ein fall bei indicativischem hauptsatz vor, nämlich *nū 'mk svā lītel sem lauf see opt* 'nun bin ich so klein, wie laub oft sein mag' Gþr. 1, 18.

VI.

þan und verwantes.

Im folgenden werden zusammen behandelt got. *þana-* und *þan,* aisl. *enn, en, an* und die entsprechenden altschwedischen formen, ags. *þon* (*þan*), *þonne* (*þanne, þœnne*), as. *than(n)*, ahd. *thana-*, *thanne*. Auf die lautgestalt und herkunft der ausser-nordischen formen, deren zusammengehörigkeit nicht bezweifelt werden kann, gehe ich nicht ein. Dass die nordischen formen wirklich hierher gehören, folgt aus ihrer anwendung. Es gibt

in den nordischen sprachen[1]): 1) das demonstrative *en* gleich got. *þan,* welches 'aber, dagegen, jedoch, und' bedeutet. In der letzteren bedeutung ist es wie *þan* in der Edda stets satzanfügend, nicht wortanfügend. Den unterschied zwischen *en* und *oc* zeigen stellen wie Vsp. 31; — 2) das demonstrative *enn* 'noch' vor comparativen und sonst, welches dem gotischen *þana-,* ags. *þon,* as. *than,* ahd. *thana-* entspricht; — 3) das relativische aschw. *æn* 'wenn', entsprechend got. *þan,* ags. *þonne,* as. *than,* ahd. *thanne.* Im aisl. ist es durch *ef* aufgesogen worden (s. unten s. 290); — 4) aisl. *an,* aschw. *æn* nach comparativen, im gotischen nicht vorhanden, identisch mit ags. *þonne,* as. *than,* ahd. *thanne.* Das gutnische *than,* welches neben *æn* auftritt, ist keine altertümlichkeit, sondern aus dem niederdeutschen entlehnt so gut wie das neben *at* gelegentlich erscheinende *that.* Den verlust des *þ* erkläre ich wie bei *at* aus der schwachtonigkeit. Für die annahme, dass bereits im urgermanischen schwachtonige formen, welche zu unserer gruppe gehören, vorhanden waren, spricht erstens die tatsache, dass das demonstrative got. *þan* niemals den satz eröffnet, also schwachtonig war im gegensatz zu dem satzbeginnenden relativischen *than,* und zweitens der umstand, dass *þana-* in *thanamais, þanaseiþs* und ebenso die entsprechenden formen im angelsächsischen, altsächsischen und althochdeutschen stets unmittelbar vor dem comparativ stehen, also sich offenbar proklitisch zu diesem verhielten, wie denn das *þ* des wortes auch nie alliteriert. Ich nehme also an, dass in das urnordische die schwachtonige form *þan*(*n*), *þen*(*n*) überliefert wurde, welche ihr *þ* einbüsste, neben den starktonigen *þā* (von dem ich übrigens nicht weiss, ob es wirklich dem gotischen *þan* und nicht vielmehr einem verlorenen *þō* entspricht), *þangat, þar, þō, þvī.* In den nordischen einzelsprachen haben sich dann die betonungsverhältnisse wider verändert, so dass *en* 'und' im aisl. stets den satz eröffnet. Auch die stellung von *an* hat sich insofern verändert, als zwischen *an* und dem comparativ eine form des verbum finitum eingeschoben werden kann.

[1]) Ich folge für das altisländische der normalisierten schreibung, ohne eine gewähr für ihre richtigkeit übernehmen zu wollen.

Ich unterscheide im folgenden 1) die formen mit ablativischer bedeutung; — 2) die formen mit locativischer bedeutung. Ob das aisl. *an,* aschw. *æn,* ags. *þonne,* as. *than(n),* ahd. *thanne* nach comparativen zu der ersten oder zweiten gruppe zu rechnen sind, ist nicht sicher auszumachen. Ich habe deshalb diesen gebrauch an das ende gestellt.

A) Die ablativischen formen.

Got. *þana-,* aisl. *enn,* aschw. *æn,* ags. *þon,* as. *than,* ahd. *thana-.*

Ich behandle nur die verbindung mit dem comparativ, wobei die partikel die stellung vor dem comparativ hat.

Im gotischen liegen *þanaseiþs* und *þanamais* vor, welche beide nur in verneinten oder fragenden sätzen erscheinen. *þanaseiþs* gibt das ἔτι in οὐκέτι oder μηκέτι wider, ausserdem findet es sich: *ƕa þanaseiþs swe qiwai in þamma fairƕau urrediþ τί ὡς ζῶντες ἐν τῷ κόσμῳ δογματίζεσθε* Col. 2, 20. *þanamais* übersetzt einmal *τοῦ λοιποῦ,* sonst ἔτι (auch in οὐκέτι, μηκέτι). *seiþs* und *mais* sind nicht mehr lebendige comparative, sondern bedeuten 'von einem gewissen zeitpunkt an weiter'. Auf den in der gegenwart oder vergangenheit liegenden zeitpunkt wird durch *þana-* hingedeutet. Wir übersetzen also in fragenden sätzen durch 'noch, noch weiter', in verneinten durch 'von nun an, von da an nicht mehr', z. b. *ƕa þanamais draibeis þana laisari?* Marc. 5, 35, was nicht heisst 'was quälst du nun noch in höherem grade', sondern 'noch weiter'; *iþ Iesus þanamais ni andhof ὁ δὲ Ἰησοῦς οὐκέτι οὐδὲν ἀπεκρίθη* Marc. 15, 5. Das altisländische *enn* findet sich wie got. *þana-* in fragesätzen, so *vilt enn lengra?* 'willst du noch ausführlicheres (als das gesagte)?' Hdl. 17; aber (wenigstens in der Edda) nicht in verneinten sätzen, sondern in positiven. Die comparative sind entweder wie im gotischen nicht mehr lebendig: *mǫlom en framarr* 'malen wir noch weiter' Grt. 21, 4, oder sie sind (und dies ist das gewöhnliche) lebendig, z. b. *enn skalt fleira segja* 'noch mehr sollst du berichten' Grp. 14; *enn es verra niþja strīþ* 'noch schlimmer ist der streit der verwanten' Rm. 8. Ausserdem findet sich *enn* 'noch' häufig auch ohne dass ein comparativ folgt, z. b. *vitoþ enn eþa hvat?* 'könnt ihr noch weiteres verstehen, oder wie steht es?' Vsp. 27; *þō*

enn lifer 'und doch lebt sie noch' (obgleich sie dreimal verbrannt ist) Vsp. 21; *ok enn it þriþja sinn bar hōn honum hornit* 'und noch zum dritten male brachte sie ihm das horn' Sf. 14; *saþr emk enn þess* 'davon (was ich bei meiner abfahrt gegessen habe) bin ich noch satt' Hrbl. 6. Bei dieser anwendung auch in negativen sätzen: *mākat enn hyggja* 'ich kann immer noch nicht verstehen' Am. 41. Dasselbe im altschwedischen, wo auch *æn siþer* 'noch weniger' vorliegt, z. b. *þa fingi eig spakmænni rætt af widþærlikum ok æn siþer af ofæfli sino* 'da würde er nicht das recht friedlicher leute erhalten von seinesgleichen und noch weniger von einem stärkeren' Wgl. 1, 241. Das angelsächsische und altsächsische stimmen insofern überein, als nur negative sätze vorliegen, die comparative stets lebendig sind und sich oft vollständige oder unvollständige sätze anschliessen, welche den verglichenen gegenstand enthalten, auf den *þan, þon* hinweist. Ags. beispiele sind: *nāhte ic þīnre nǣfre miltse þon māran þearfe* 'ich hatte nie grösseres bedürfnis (als jetzt) nach deiner gnade' Jud. 91; *nǣfre mon lȳtle werede þon wurðlīcor wīȝsīð ātēah* 'nie hat ein mann mit einem kleinen heere noch würdiger einen kriegszug geführt' Gen. 2094; *nǣfre hlīsan āh meotud þan māran, þonne hē wið monna bearn wyrceð weldǣdum* 'niemals hat der schöpfer noch grösseren ruhm, als wenn er gegen die kinder der menschen woltaten übt' Az. 86; *forþon þē hē ne ūðe þæt ǣniȝ ōðer man ǣfre mǣrða þon mā ȝehēdde þonne hē sylfa* 'weil er nicht duldete, dass irgend ein mann in höherem grade ruhm erwürbe als er selbst' Beow. 504; *þæt wē būtan ende sculon ermðu drēoȝan, būtan þū ūsic þon ofostlīcor hreddan wille* 'dass wir ohne ende elend dulden sollen, wenn du uns nicht noch schneller (als das elend eintritt) retten willst' Cri. 270. Vereinzelt erscheint im ags. *þan* auch vor einem positiv: *nō þon lanȝe wæs feorh æðelinȝes flǣsce bewunden* 'nicht lange mehr war die seele des herrn mit fleisch umgeben' Beow. 2424. Aus dem Heliand: *quat hie im ni habdi gihetan than mer werthes* 'sagte, er hätte ihnen nicht noch mehr lohn versprochen' (als er ihnen gegeben hätte) 3441; *Crist selƀo gibod that hie ni spraki thero wordo than mer* 'Christus selber gebot, dass er der worte nicht noch mehr spräche' (als er gesprochen hatte) 974; *huat thu saidos hluttar corn, nu ni gisihit enig erlo than mer weodes*

wahsan 'du sätest doch lauter korn, und nun sieht niemand noch mehr unkraut wachsen' (als er hier sieht) 2550; *so it gio mari ni warth than widor an thesaro woroldi newan so is willeo gieng* 'so wurde es nicht weiter in der welt bekannt, als sein wille gieng' 536; *ni habda wunnia than mer neuan ti them enigan sunie all gilatan* 'es war ihr keine freude mehr übrig geblieben als an dem einzigen sohne' 2187; *nu ni gibis thu uns scattes than mer thie thu them oðron duos* 'nun gibst du uns nicht mehr lohn, als du den anderen gibst' 3438. Ueber adverbiale ausdrücke, welche als nähere bestimmung zu einem ganzen satze dienen, nämlich ags. (*ne*) *þan mā* und (*ne*) *þan ǣr*, as. (*ni*) *than hald* und (*ni*) *than mer*, wozu auch das althochdeutsche (*ne*) *tana mer* bei Notker tritt, handelt Jellinek, Zs. fda. 37, 20 ff. Er übersetzt 'eben so wenig'. Oefter lässt sich noch die ursprünglichere bedeutung 'noch weniger' zur geltung bringen.

Für das urgermanische lässt sich folgern, dass *þana* in negativen sätzen und solchen fragesätzen, welche den negativen gleich zu achten sind, unmittelbar vor einem comparativ gebraucht wurde, und zwar in doppeltem sinne, nämlich bei erstarrten comparativen von der bedeutung 'weiter' im sinne einer ablativischen zeitpartikel 'von da an, von hier an', bei lebendigen comparativen im sinne eines ablativs auf den zum vergleich herangezogenen gegenstand hinweisend. Es ist anzunehmen, dass *þana* sich seiner betonung nach proklitisch an den comparativ anschloss.

B) Die locativische anwendung.

Es soll hier nicht der gebrauch des demonstrativen adverbiums dargestellt werden, auch nicht die relativische conjunction, soweit sie mit dem indicativ verbunden wird. Nur die verbindung mit dem optativ soll zur darstellung kommen. In dieser entwickelt sich die ursprünglich temporale conjunction nach der seite der bedingungspartikel hin, und wird auf diese weise concurrent von *jabai* und genossen.

Im gotischen findet sich *þan wileiþ maguþ im waila taujan* ὅταν θέλητε δύνασθε αὐτοῖς εὖ ποιῆσαι ('ihr habt die armen immer bei euch, und wenn ihr etwa wollt, könnt ihr') Marc. 14, 7; *ƕa nu ist þan samaþ garinnaiþ* τί οὖν ἐστιν ὅταν

συνέρχησθε ('wann etwa, wann immer') 1. Cor. 14, 26. Sodann ein überall im germanischen erscheinender typus, nämlich bei optativischem vordersatz ein nachsatz mit einer verbalform imperativischer bedeutung. Wie bei dem entsprechenden typus mit *jabai* (s. oben s. 258) wird durch den optativischen vordersatz ausgedrückt, dass der sprechende den eintritt des satzinhaltes als möglich (wahrscheinlich, bevorstehend) in aussicht nimmt. Dem einförmigen optativ praesentis des gotischen entspricht im griechischen der conjunctiv des praesens, so *þan taujais armaion ni haurnjais faura þus ὅταν ποιῇς ἐλεημοσύνην, μὴ σαλπίσῃς ἔμπροσθέν σου* Matth. 6, 2; vgl. 5. 6; *þan waurkjais dauht, hait unledans ὅταν ποιῇς δοχήν, κάλει πτωχούς* Luc. 14, 13; vgl. Marc. 11, 25; oder der conjunctiv des aorists, so *þan haitaizau, atgaggands anakumbei ἀλλ' ὅταν κληθῇς, πορευθεὶς ἀνάπεσε* Luc. 14, 10; *þan ussiggwaidau taujaiþ ὅταν ἀναγνωσθῇ, ποιήσατε* Col. 4, 16; vgl. Luc. 17, 10. Es kommt auch einmal im vordersatz ein indicativ vor, nämlich *swah jah jus þan gasaiƕiþ þata wairþan, kunneiþ οὕτω καὶ ὑμεῖς ὅταν ταῦτα ἴδητε γενόμενα γινώσκετε* Marc. 13, 29. In diesem falle ist der eintritt als sicher in aussicht genommen. Ebenso im angelsächsischen: *saʒa þū þæt þū sīe sweostor mīn þonne þē lēodweras fremde friczen* 'sag du, dass du meine schwester seiest, wenn dich etwa die fremden leute fragen' Gen. 1833; *þīnum māʒum lǣf folc and rīce, þonne þū forð scyle metodsceaft sēon* 'und hinterlass deinen verwanten volk und reich, wenn du (später) hinweg sollst, das geschick zu schauen' Beow. 1180; *ʒestȳr him þonne storm cyme* 'wehre ihm (dem teufel), wenn der sturm kommt' Hy. 4, 58; *and hē ūt weorpe earme þearfan, þonne hī tō his hūse hleowes wilnian* 'und er werfe sie hinaus arm und dürftig, wenn sie in seinem hause obdach wünschen' Ps. 108, 10; *sīe sīo bǣr ʒearo ǣðre ʒeæfned þonne wē ūt cymen* 'es sei die bahn sofort bereitet, wenn wir herauskommen' Beow. 3106. Für Cp. stellt Fleischhauer s. 81 die regel auf, dass der optativ gewählt wird, wenn die handlung des nebensatzes der des hauptsatzes vorangehend, der indicativ, wenn sie mit ihr gleichzeitig gedacht wird, z. b. *ac þonne þū feorme ʒierwe on ælmessan, laða ðǣrtō wǣdlan* 'but when thou hast prepared a feast, charitably invite thereto the poor' 323,22 (im griechischen freilich präsentisch gedacht, vgl. oben das gotische); *ðonne hē*

ʒōd weorc wyrce, ʒemyne hē ðæs yfeles ðē hē worhte 'when he has performed good work, let him remember the evil he has done' 25, 2; *ðonne mon ðonne onʒiete ðæt hē ryhte ʒedēmed hæbbe · and hē wēne ðæt hē ryht be ōðrum ʒedēmed hæbbe, ðonne secʒe him mon* 'when we see that he has judged rightly and he himself thinks that he has judged rightly in the other's case, we can tell him' 185, 10 gegen *be ðǣm ʒeðence sē sācerd ðonne hē ōðre men hēalīce lǣrð, ðæt hē ofðrysce* 'by which let the priest remember, when he loftily teaches other men, loftily to destroy' 85, 11. Der gesichtspunkt lässt sich durchführen, aber es erheben sich doch auch wider bedenken dagegen. So wundert man sich, gelegentlich den indicativ zu finden, wo man nach der regel den optativ erwarten würde, z. b. *ðonne ēow mislīciað ðā mettrumnessa ðē ʒē on ōðrum monnum ʒesēoð, ðonne ʒeðence ʒē* 'when ye are offended in the weaknesses which ye see in others, consider' 159, 13 (vgl. auch 79, 11). Sodann ist zu beachten, dass der schriftsteller, wenn er das präteritale verhältnis zum ausdruck bringen will, die umschreibung mit *haben* zur verfügung hat, die er auch anwendet, z. b. *ðonne hīe hit eall ryhtlīce ʒedǣled hæbben, ðonne ne tēon hīe nānwuht* 'when they have distributed it all rightly, they must not arrogate' 321, 25, vgl. 23, 6. Indessen, wie man auch darüber urteilen mag, jedenfalls ist die unterscheidung nicht in der angelsächsischen sprachüberlieferung begründet. Das beweisen nicht nur die verwanten dialekte, sondern auch angelsächsische sätze wie *ne þē behindan nū lǣt, þonne þū heonon cyrre* 'lass sie nicht zurück, wenn du dich von hinnen wendest' Cri. 155. Im altsächsischen liegt vor: *te hlud ne duo thu it, than thu mit thinon handon bifelehes thina elimosina them armon manne* 'tu es nicht öffentlich, wenn du etwa (jedesmal wenn du) mit deinen händen dem armen mann almosen gibst' Hel. 1555; *thann gi iwa fastunnea frummean wellean, thann ni duat gi that cuth* 'wenn ihr euer fasten bewirken wollt, dann tut es nicht kund' 1630, vgl. 1573. 1597. Ein indicativ bei einem sicher in aussicht genommenen ereignis liegt vor in *that thu min gihuggies endi an helpun sis, than thu an thin riki cumis: wes mi than ginathig* '(dich will ich bitten) dass du mein gedenken und mir hilfreich sein mögest, wenn du in dein reich kommst: sei mir dann gnädig' 5600. Wollte man für den Heliand die

unterscheidung aus Cp. anwenden, so würden sich die begriffsnuancen umgekehrt auf die modi verteilen, wie dort. Im althochdeutschen kommt nur Tatian in betracht, wo es wie im gotischen liegt, z. b. *thanne thu tues tagamuos, ni curi giladon thine friunt* 'cum facis prandium, noli vocare amicos tuos' 110, 4 und *thanne thu giladot werdes zi brutlouftin, ni gisizzes* 'cum invitatus fueris ad nuptias, non discumbas' 110, 3. Bei Otfrid ist *thanne* durch *oba* fast verdrängt (vgl. z. b. 2, 20, 9). Kelle führt nur an: *thanne ir betot, duet iz kurzlichaz* 'wenn ihr betet, machet es kurz' 2, 21, 15, wo der modus äusserlich nicht zu erkennen ist.

Im nordgermanischen liegt dieselbe verwendung von *en* vor, so im gutnischen *giefin þa mir, en ir wilin et iec fari þry wereldi* 'gebt mir, wenn ihr wollt, dass ich reise, drei wergelder' Gs. 96, man kann aber nicht wissen, ob hierin eine fortsetzung von *þan* oder von *jabai* vorliegt. Denn im nordischen hat sich folgendes vollzogen. Im urnordischen sind (wie sich aus den übrigen dialekten schliessen lässt) beide conjunctionen in ungefähr gleicher anwendung gebräuchlich gewesen, etwa wie in den angelsächsischen gesetzen *ʒif* und *ðonne* mit einander wechseln; in den einzeldialekten aber hat man sich für je eins der beiden concurrierenden wörter entschieden: im altisländischen ist nur *ef*, im altschwedischen nur *en* übrig geblieben.

Es liegt auf der hand, dass der beschriebene typus (*þan* mit optativ im vordersatz bei imperativischem nachsatz) bereits dem urgermanischen angehört hat.

C) Aisl. *an*, aschw. *æn*, ags. *þonne*, as. *than(n)*, ahd. *thanne* nach comparativen.

Da das vergleichswort nach comparativen im gotischen nicht *þan*, sondern *þau* ist, kann der hier zu behandelnde gebrauch nicht urgermanisch sein. Ich nehme aber wegen der durchgehenden übereinstimmung in den verschiedenen dialekten an, dass er nicht in jedem derselben besonders entstanden ist, sondern auf einen dem nordgermanischen und westgermanischen gemeinsamen zustand zurückgeht. Wie unsere partikel zu der verwendung nach dem comparativ gekommen ist, ist mir nicht klar. Erdmann, Untersuchungen 1, 118 sagt:

'der gebrauch des *thanne* nach einem comparativ oder *ander* (bei Notker auch halb) im hauptsatze scheint von dem temporalen gebrauche derselben conjunction nicht zu trennen; auch Graff 5, 17 schliesst ihn an denselben an. Es wird also ursprünglich ausgesagt: während ein ereignis in bestimmtem grade oder masse (oder in einer bestimmten weise) stattfindet, zeigt ein anderes ereignis dieselbe bestimmung in höherem grade (oder in anderer weise)'. An einem beispiel veranschaulicht, der satz *mein sohn ist jetzt grösser denn ich in seinen jahren war* würde ursprünglich aussagen: *er ist grösser, während ich nicht so gross, kleiner war.* Bei dieser auffassung wundert man sich nur, dass man dem nominalen bestandteil des prädicats im vergleichungssatze, also in unserem beispiel dem *nicht so gross, kleiner* niemals begegnet. Es fragt sich deshalb, ob man nicht an den unter A) behandelten gebrauch anzuknüpfen hat. Die sprechenden — so könnte man sagen — die sich daran gewöhnt hatten, mit der voranstehenden partikel auf einen in ihrer vorstellung vorhandenen vergleichsgegenstand hinzuweisen, gebrauchten dieselbe partikel, wenn sie hinter dem comparativ den vergleichsgegenstand anfügen wollten, wobei die partikel naturgemäss relativisch wurde. Man könnte sich den vorgang an einem satze veranschaulichen, in welchem beide partikeln vorkommen, z. b. ags. *ne eart þū þon lēofre nǣnigum men tō ȝemæccan þonne sē swearta hrefn* 'du bist keinem menschen noch lieber zum genossen als der schwarze rabe' Seel. 52. Hier wird durch *þon* vorläufig und undeutlich auf den vergleichsgegenstand hingewiesen und die vergleichung dann durch *þonne* weiter geführt. Gegen diese auffassung erhebt sich indes das bedenken, dass die zweite partikel nicht wie die erste *þon,* sondern *þonne* lautet.

Ich behandle im folgenden zuerst die sätze mit echten comparativen und sodann die sätze mit zeitpartikeln.

a) Die sätze mit wirklichen comparativen.

Die anordnung innerhalb dieses abschnittes erfolgt nach den modi im vergleichs- und hauptsatze.

1) Im vergleichungssatze steht der optativ. Das ist der fall, wenn der inhalt des satzes nicht der sphäre der tatsächlichkeit, sondern der der vorstellung zugewiesen wird. Der

hauptsatz ist dabei in der grossen mehrzahl der fälle positiv. Altisländisch z. b. *blindr es betra an brendr sē* 'ein blinder ist mehr wert als ein verbrannter ist (sein kann)' Hǫv. 71; *ganga's betra an gista see* 'gehen ist besser als gastsein ist (sein kann)' Sd. 26; *ōsviþr maþr lætr opt kveþen verre orþ an vite* 'ein unweiser mann spricht oft ein böseres wort aus als er (etwa) weiss' Sd. 24; *þvīat miklu meira ofrefli var ī mōti, en þeir mætti viþ standa* 'so dass eine viel grössere übermacht gegenüberstand, als dass sie hätten widerstehen können' Völs. 155, 26; *skal Rīn nū rāþa gullinu fyrr en Hȳnir beri þat ā hǫndum sēr* 'nun soll der Rhein das gold haben lieber, als dass die Hunnen es in ihrer hand tragen' Völs. 223, 20; *er þū biþr brœþrum þīnum meira bǫls en þeir sē hǫggnir* 'da du deinen brüdern ein grösseres übel anbietest, als dass (wenn) sie erschlagen werden' Völs. 155, 35. Angelsächsisch: *ic eom on stence strenȝre þonne rīcels oððe rōse sȳ* 'ich bin an geruch stärker als rauchwerk oder rose ist (sein mag)' Rä. 41, 24; *þǣr bið wundra mā þonne hit ǣniȝ on mōde mæȝe āþencean* 'das wird der wunder mehr sein, als etwa einer im sinne ausdenken kann' Cri. 990; *þǣr bið oðȳwed eȝsa māra þonne fram frumȝesceape ȝefræȝen wurde ǣfre on eorðan* 'dann erscheint grösserer schrecken, als von der schöpfung an je mag erhört worden sein auf erden' Cri. 840; *oft ðonne mon mā fæst ðonne hē ðyrfe, ðonne ēoweð hē ūtan ēaðmōdnesse* 'oft wenn ein mensch mehr fastet, als er braucht (brauchen mag), dann übt er äusserlich demut' Cp. 313, 1; *þæt his mōd wite, þæt mihtiȝra wīte wealdeð þonne hē him wið mæȝe* 'damit sein sinn wisse, dass ein mächtigerer über die strafe verfügt, als dass er etwas gegen ihn ausrichten könnte' Dan. 523; *hwæt is ðonne betere ðā hwīle ðē wē libben, ðonne wē ūres flǣsces lustum ne libben* 'was ist denn besser, derweil wir leben, als dass wir unseres fleisches lüsten nicht leben?' Cp. 43, 10. Auffällig ist der optativ in *forðǣmðe hīe wēndon ðæt hit nēar worulde endunȝe wǣre ðonne hit wǣre* 'weil sie glaubten, dass es näher dem ende der welt wäre, als es tatsächlich war' Cp. 213, 6. Altsächsisch: *mer sculun gi after is huldi thionon than oðra Iudeon duan* 'ihr sollt mehr um seine huld dienen, als die anderen Juden tun' Hel. 1472; *huanan sculdi im sulic giwit cuman merun mahti than hier odra manna egin* 'woher sollte ihm solcher geist

kommen, grössere macht als hier andere männer haben?' 2656; *cos im thie cuninges man Crist te herren milderon methomgiƀon than er is mandrohtin wari* 'der mann des königs erwählte sich Christus zum herren, einen milderen schatzspender, als vorher sein herscher gewesen sein mochte' 1199; *that is mera thing than man hier an erthu odag libbe* 'das ist ein besseres ding, als dass der mensch hier auf der erde reich lebe' 1639; *othor mag man olwendeon thuru nadlun gat saftor thuruslopian than mugi cuman thiu seola* 'leichter kann ein mann ein kameel durch ein nadelöhr hindurchbringen, bequemer als dass die seele komme' 3299. Althochdeutsch: *nimit sibun geista andere mit imo wirsiron thanne er si* 'nequiores se' Tat. 57,8; *Tyro inti Sidoni furlazzanera wirdit in tuomes tage thanne iu si* 'remissius erit quam vobis' 65,3; *joh girrent mer thie liuti thanne ouh theser dati* 'und bringen die leute mehr in verwirrung, als selbst dieser getan hat (haben kann)' Otfr. 4,36,14; *fuar si thero dato redihaftor thrato joh baz in therero noti thanne ther kuning dati* 'sie verfuhr klüger und besser in dieser not, als der hauptmann getan hatte' 3,11,4. Wie man sieht, lässt sich im allgemeinen die passlichkeit des optativs bei positivem hauptsatz empfinden. Gelegentlich, so bei dem letzten beispiel, würden wir den indicativ wünschen.

Bei negativem hauptsatz kommt der optativ im vergleichssatz gelegentlich vor, bildet aber nirgends einen geläufigen typus. Aus dem altisländischen führe ich an: *byrþe betre berrat maþr brauto at an sē manvit mikit* 'bessere bürde trägt ein mann nicht auf der reise, als ein tüchtiger witz ist (sein mag)' Hǫv. 10; *monat mætre maþr ā mold koma an Sigorþr þykke* 'es kann kein mann auf die welt kommen, der edler wäre als Sigurd erscheint' Grp. 53. In der letzten stelle möchte man den indicativ erwarten. Es liegt auf der hand, dass oft beide modi möglich sind, wofür Nygaard 3, 103 beispiele anführt, wie *hafþi nū Ōlafr konungr kyrrsetu ok allir hans menn meira en fyrr hefþi* (optativ) *verit* 'könig O. hatte nun mehr ruhe und alle seine leute, als vorher gewesen sein mochte' Mork. 125,21 gegenüber *hōfust mjǫk drykkjur myklu meirr en fyrr hafþi* (indicativ) *verit* 'es begannen grosse trinkgelage, viel mehr als vorher gewesen waren' (ebda. 26). In den übrigen dialekten habe ich den optativ nur dann gefunden,

wenn der negative satz eine aufforderung enthält. So aus Cp. *ne wilnien ʒē māre tō witenne đonne īow đearf sīe* 'wünscht nicht mehr zu erfahren, als euch nötig ist' 93, 26. Weitere beispiele bei Fleischhauer s. 82. Ein fall gleicher art bei Tatian: *niowiht mer thanne iu gisezzit si tuot* 'nihil amplius quam constitutum est vobis faciatis' 13, 17. Der optativ rechtfertigt sich durch den umstand, dass die gesammte äusserung der zukunft zugewiesen und damit dem reiche der tatsächlichkeit entzogen ist.

2) Im vergleichungssatze steht der indicativ. Ob dabei positiver oder negativer hauptsatz geläufiger ist, kann ich wegen der geringfügigkeit des mir zu gebote stehenden materials nicht entscheiden. Ich stelle die negativen hauptsätze voran, weil sie bei dem gleich zu besprechenden 'ehe' den geläufigen typus bilden. Aus dem altisländischen führe ich an: *Helgi mātti eigi forþaz annan veg en tōk klæþi ambōttar* 'Helgi konnte sich nicht auf andere weise helfen, als dass er die kleidung einer magd nahm' HH. 2, 1 pr. 2. Angelsächsisch: *nǣfre ic māran ʒeseah eorla ofer eorđan, þonne is ēower sum* 'niemals sah ich einen gewaltigeren unter den männern auf der erde als einer von euch ist' Beow. 248; *nǣfre hlīsan āh meotud þan māran, þonne hē wiđ manna bearn wyrceđ weldǣdum* 'niemals hat der schöpfer grösseren ruhm, als wenn er gegen die kinder der menschen woltaten übt' Az. 86. Altsächsisch: *thuo ni gisah enig firio barno merun minnia thann hie thuo te them mannon ginam* 'da sah keines der menschenkinder grössere liebe, als er zu den menschen fasste' Hel. 4497 (vgl. Behaghel, Modi s. 88). Althochdeutsch: *furira wan ih, thu ni bist, thanne unser fater Jacob ist* 'vornehmer, denke ich, bist du nicht, als unser vater Jacob ist' Otfr. 2, 14, 31. Einem negativen satze gleich ist der fragesatz in *wio mag sin mera wuntar thanne in theru ist thiu nan bar?* 'wie kann ein grösseres wunder sein, als in der ist die ihn gebar?' 2, 3, 7. Ebenso *eno tuot her thanne managerun zeichan thanne theser tuot?* 'numquid plura signa faciet quam quae hic facit?' Tat. 104, 9.

Indicativ bei positivem hauptsatz habe ich nur notiert aus dem altisländischen, z. b. *þōat hann sē yngri en ī lǫgum vārum er mælt* 'obgleich er jünger ist, als in unseren gesetzen

vorgeschrieben ist' Jomsv. 68, 4 (Nygaard 3, 101); *meiri muntu vera en mēr līzt þū* 'mehr magst du sein, als du mir scheinst' Sn. E. 1, 152, 7 (ebda.); *sā stjǫrnu eina ljōsari en hann hafþi fyrr sēna* 'er sah einen stern der heller war, als er früher gesehen hatte' Hom. 60, 13 (ebda.). Ferner aus der angelsächsischen Cp.: *ǣȝhwelc man biđ æfter đǣre hrēowsunȝa his synna clǣnra đonne hē ǣr wæs* 'jeder mann ist reiner, nachdem er seine sünden bereut hat, als er vorher war' 425, 32.

b) Die aus einem comparativischen adverbium und der vergleichspartikel bestehenden zeitconjunctionen.

Es kommen in betracht aisl. *fyrr an, āþr an,* aschw. *fyrr en,* ags. *ǣr þonne* (auch *ǣrđǣmđe* und *ǣrđǣm*), as. *ēr than,* ahd. *ēr thanne.* Ueberall ausser bei *fyrr an* (*en*) konnte, nachdem eine einheitliche bedeutung der verbindung sich eingelebt hatte, der zweite bestandteil auch weggelassen werden, wobei die bedeutung an dem übrig bleibenden haften blieb. In der Edda ist zufällig nur *āþr,* nicht *āþr an* erhalten. Im gotischen entspricht die anders gebildete conjunction *faurþizei* (vgl. Mourek, Synt. 181), welche stets den optativ nach sich hat. Dabei ist in acht von den neun vorkommenden belegen der hauptsatz positiv, im neunten (Luc. 2, 26) der hauptsatz negativ, doch könnte in diesem falle der optativ sich aus indirecter rede erklären, so dass man nur schliessen darf, *faurþizei* habe bei positivem hauptsatz den optativ nach sich gehabt. Für den aussergotischen teil der germanischen sprachen nehme ich an, dass in ihm ein comparativisches adverbium nach art des nordgermanischen *fyrr* oder des westgermanischen *ēr* mit *þan* als conjunction in der bedeutung 'ehe, bis' verwendet wurde. Vielleicht ist *āþr* mit *ēr* zu vereinigen. Denn es könnte im westnordischen zu *ār* durch analogie hinzugebildet worden sein. Das führende wort könnte *sīþr* 'später' gewesen sein. Dass ein solches wort im westnordischen vorhanden war, folgt aus dem von Gering, Wb. 922 behandelten *sīþr,* dessen bedeutungen auf die urbedeutung 'später' zurückweisen. Ich ordne die belege wie oben.

1) Der vergleichssatz enthält den optativ. Dieser wird angewendet, wenn der sprechende den eintritt der satzhandlung als möglich, wahrscheinlich, aller voraussicht nach bevorstehend

bezeichnet oder dem subject dieselbe stimmung zuschreibt. Altisländisch: *eyrinde mīn viljak ǫll vita āþr ek rīþa heim heþan* 'meinen auftrag will ich ganz wissen, ehe ich von hier heim reite (ehe es geschehen kann, dass ich)' Skm. 39; *skalk fyrr vestan āþr Salgofner sigrþjōþ veke* 'im westen muss ich sein, ehe etwa (*πρὶν ἂν*) S. das siegvolk weckt' HH. 2, 48; *grætr grimmom tǫrom āþr sofa ganger* 'du wirst (täglich) bittere tränen weinen, ehe du schlafen gehst' HH. 2, 44; *segþū mēr þat āþr þū verper sǫþle af mar* 'sag du mir das, ehe du den sattel von dem pferde wirfst' Skm. 41; *eina dōttor berr Alfrǫþoll āþr henne Fenrer fare* 'eine tochter gebiert A., ehe F. sie tötet (töten wird)' Vm. 47; *āt Sifjar verr, āþr sofa genge, yxn tvā* 'es ass der mann der Sif zwei ochsen, ehe er schlafen gieng' Hym. 15. In erster person würde es heissen: 'ich esse, ehe ich in aussicht nehme schlafen zu gehen', übertragen in die dritte 'ehe er schlafen gienge'. Doch ist es zweifelhaft, ob die redenden den beisatz indirecter rede in dem optativ empfunden haben. Sie können ihn auch gebraucht haben, weil sie sich, ausgehend von sätzen der angeführten art, überhaupt daran gewöhnten, den optativ nach positivem hauptsatz zu gebrauchen. Einige weitere belege sind: *hvat mælte Ōþenn āþr ā bāl stige sjalfr ī eyra syne?* 'was sprach Odin dem sohne ins ohr, ehe er auf den scheiterhaufen stieg?' Vm. 54; *skenkþi Loka, en āþr hann drykki, kvaddi hann āsuna* 'er schenkte dem Loki ein, aber ehe dieser trank, begrüsste er die asen' Ls. 10 pr.; *sjau hundroþ manna ī sal gengo āþr kvæn konungs ī ketel tøke* 'siebenhundert männer sehritten in den saal, ehe die frau des königs in den kessel fasste' Gþr. 3, 7; *þat nam at mæla sjā mōþr konungr, āþr hann sylte* 'das begann zu sprechen der greise könig, ehe er starb' Od. 14; *ørōfe vetra āþr være jǫrþ of skǫpoþ þā vas Bergelmer borenn* 'ungezählte jahre, ehe die erde geschaffen wurde, da wurde B. geboren' Vm. 29; *þetta var āþr Atli fœri* 'das geschah, ehe Atli abreiste' HHv. 4 pr. 1. Ebenso wie im aisl. scheint es sich im altschwedischen zu verhalten. So steht im gutnischen der optativ nach *fyr en* bei positivem hauptsatz, z. b. *þinna staþga gierþi hann miþ lanz raþi fyr en hann heiman fori* 'diese festsetzung machte er mit dem landesrat, ehe er heim reiste' Gs. 97 (wo man die absicht des satzsubjects noch

in dem optativ ausgedrückt finden kann); *fyr en Gutland toki steþilica wiþr necrum biscupi, þa quamu biscupar pilagrimar* 'ehe Gotland regelmässig eigene bischöfe anstellte, da kamen bischöfe als pilger' Gs. 100. Angelsächsisch: *nū ic ēower sceal frumcyn witan ǣr ʒē furður fēran* 'nun muss ich eure herkunft wissen, ehe ihr weiter reist' Beow. 252, *ʒif hīe ǣr wilniað tō flēoʒanne ǣr hira feðra fulweaxene sīn* 'wenn sie eher zu fliegen versuchen, ehe ihre federn ausgewachsen sind' Cp. 383, 29; *þæt heofon and eorðe hrēosað tōʒadore ǣr āwǣʒed sīe worda ǣniʒ* 'dass himmel und erde zusammenstürzen, ehe ein wort vereitelt wird' An. 1440; *ʒēara þū worhtest ǣr woruld wǣre wīse hǣlu* 'von alters her wirktest du, ehe die welt war, weises heil' Ps. 73, 12; *ʒebād wintra worn ǣr hē on weʒ hwurfe* 'er erlebte eine grosse reihe von jahren, ehe er sich auf den weg machte (starb)' Beow. 264; *ʒespræc þā sē ʒōda ʒylpworda sum ǣr hē on bed stiʒe* 'der gute sprach da ein trotzwort, ehe er zu bett gieng' Beow. 677. Altsächsisch: *er scal tefaran himil enti ertha, er than thero wordo wiht biliƀe* 'eher soll himmel und erde zerfallen, ehe denn eines dieser worte unerfüllt bleibe' Hel. 1424; *huo lango scal standan noh thius werold an wunnian er than that giwand cume?* wie lange noch soll diese welt glücklich bestehen, ehe die wendung kommt?' 4286; *giwet im thuo innan Bethaniu sehs nahton er than thiu samnunga werthan scoldi* 'er zog da nach Bethanien sechs tage, ehe da die versammlung stattfinden sollte' 4198; *huand wit habdun aldres er efno twentig wintro er than quami thit wiƀ ti mi* 'denn wir beide hatten vorher beide zwanzig jahre, ehe dies weib zu mir kam' 144; *thia hietun ina thuo fillian er than sia im ferahes tuo aldres ahtin* 'sie liessen ihn da schlagen, ehe sie ihn des leibes und lebens beraubten' 5493. Althochdeutsch: *inti nu quidu iu er thannez werde* 'dixi priusquam fiat' Tat. 165, 7; *wanta in therru naht, er thanne hano singe, thriio stunt forsehhis mih* 'antequam cantet' 161, 4, vgl. Otfr. 4, 13, 35; *nidarstig er thanne arsterbe min sun* 'priusquam moriatur' 55, 4; *er thanne Abraham wari, er bim ih* 'antequam fieret, ego sum' 131, 25; *so ther engil iz gizalta er si zi theru giburti thes kindes haft wurti* 'wie der engel es gesagt hatte, ehe sie zu der geburt mit dem kinde schwanger wurde' Otfr. 1, 14, 5, vgl. Tat. 7, 1; *thaz was fimf dagon er, er*

er thulti thaz ser 'das war fünf tage früher, ehe er den schmerz erduldete' Otfr. 4, 4, 3; *ja kundt er uns thia heili er er giboran wari* 'er verkündete uns das heil, ehe er geboren wurde' 1, 6, 18.

Negativen hauptsatz weiss ich nur aus dem angelsächsischen und althochdeutschen zu belegen. Beispiele aus dem ersteren sind: *forþon ne mæȝ weorðan wīs wer, ǣr hē āȝe wintra dǣl in woruldrīce* 'darum vermag ein mann nicht weise zu werden, ehe er eine anzahl jahre in der welt hat' Wand. 64; *ac ðæt mōd ðætte ne mæȝ ȝesīon ðā flāne ǣr hit sīe ȝewundad, hit beðearf* 'aber das gemüt, welches den pfeil nicht sehen kann, ehe es verwundet ist, bedarf' Cp. 431, 3; *ðēah ðē hē self ȝeȝyltan ne meahte, nolde hē ðēah ǣr bodian ðā ȝiefe ðæs fulfremedan līfes ǣrðǣmðe hē self wǣre fulfremedre ielde* 'obgleich er selbst nicht sündigen konnte, wollte er doch nicht die gabe des vollkommenen lebens verkündigen, ehe er selbst vom vollkommenen alter wäre' Cp. 385, 17, wobei wir das indirecte des ausdrucks empfinden. Aus dem althochdeutschen habe ich notiert: *neomanne ni saget ir thie gisicht, eer thanne der mannes sun fon tode arstante* 'donec resurgat' Tat. 91, 4; *er thanne zifare himil enti erda, ein .i. odo ein houbit ni furferit fon thero ewu, er thanne siu elliu werdent* 25, 5. Hier hat der lateinische text beide male den conjunctiv, der übersetzer aber wollte offenbar durch *zifare* die möglichkeit, durch *werdent* die tatsächlichkeit zum ausdruck bringen.

2) Der vergleichungssatz enthält den indicativ. Dabei ist der hauptsatz gewöhnlich negativ, so im altisländischen, z. b. *lētta eigi fyrr en lokit er at rista* 'sie hören nicht auf zu zerschneiden, ehe es (als bis es) zu ende ist' FH. 1; *hestrinn vildi eigi fram ganga fyrr en Sigurþr steig ā bak honum* 'der hengst wollte nicht vorwärts gehen, ehe S. ihm auf den rücken gestiegen war' Fm. 44 pr. 7; *monkak ganga āþr gumnar vakna* 'ich werde nicht gehen, ehe die krieger wach sind' HHv. 23 (wo man auch den optativ erwarten könnte); *fōrot lenge āþr līta nam aptr Ōþens sunr* 'sie fuhren nicht lange, bis Odins sohn zurück zu blicken begann' Hym. 36; *þō æva hendr nō hǫfoþ kembþe āþr ā bāl of bar Baldrs andskota* 'er wusch sich nicht die hände und kämmte sich nicht das haupt, ehe er Balders feind auf den scheiterhaufen brachte' Vsp. 34; *sofa nē*

mǫttot nē of sakar dǿma āþr þeir Sigvorþ svelta lēto 'sie konnten nicht schlafen, noch streitsachen entscheiden, ehe sie Sigurd töten liessen' Gþr. 2, 3; *hon mātti eigi fœþa bǫrn, āþr til kom Oddrūn* 'sie konnte ihr kind nicht zur welt bringen, ehe Oddrun kam' Od. pr. 3. Altschwedisch, z. b. *þa skal eighi tiþir vetæ fyr æn havir biscupi lof til* 'dann soll er nicht gottesdienst halten, ehe er des bischofs erlaubnis dazu hat' Wgl. 6, 12. Angelsächsisch: *ne con hē þæs brōᵹan dǣl, yfles andᵹiet, ǣr hit hine on fealleð* 'nicht kennt er etwas von dem schrecken hat nicht das verständnis des übels, ehe es ihn trifft' Dom. 72 *swā suā Saul elles ne meahte his wambe ᵹeclǣnsiᵹan būton hē tō feltūne ēode, suā ēac ne maᵹon ðā yflan hlāfordas, ðonne hīe underfōð ðā yflan ᵹeðōhtas æt hiera heortan, ðā ǣr ālǣtan, ǣr hīe ūt āberstað on fūllīcum weorcum* 'so wie Saul seinen leib nicht purgieren konnte, ohne dass er zu stuhle gieng, so können auch die üblen herren, wenn sie die üblen gedanken in ihren herzen empfangen, diese nicht loswerden, ehe sie in bösen werken hervorbrechen' Cp. 197, 23; *sume hit ne mihton sōð oncnāwan, þæt wæs sē dēora, Didimus wæs hāten, ǣr hē mid hondum hǣlend ᵹenōm* 'einige konnten nicht erkennen, (namentlich) war es der teure, Didymus (Thomas) war er genannt, ehe er den heiland selbst anfasste' Sat. 542; *nis hit nō ᵹesǣd ðæt hē ǣniᵹ wuht widerwearðes on ðȳs middanᵹearde hæfde, ǣrðǣmðe hē āfēol* 'es ist nicht gesagt, dass er irgend welche widerwärtigkeit in dieser welt hatte, ehe er (Salomo) fiel' Cp. 393, 15. Altsächsisch: *thia ni motun sueltan err er sia himiles lioht sehat* 'welche nicht eher sterben sollen, ehe sie das licht des himmels erblicken' Hel. 3105; *thann seggiu ik iu te waron, that err thit werod ni mot tifaran er than wirdit gifullit* 'das sage ich euch als wahrheit, dass die welt nicht untergehen wird, ehe es erfüllt wird' 4346; *thoh sia ina cuthlico ankennean ni mahtin, er than hie ina selbo seggean wolda* 'obgleich sie ihn nicht näher kennen lernen konnten, ehe er sich selbst erklären wollte' 857. Althochdeutsch: *ni ges thu thanan uz, er thanne thu giltis* 'non exies donec reddas' Tat. 27, 3; *ni gisehet ir mih fon nu, er thanne ir quædet* 'donec dicatis' 142, 2; *bithiu wanta ni uorferit thiz cunni, er thanne alliu thisu werdent* 'donec fiant' 146, 3; *er es er io nirwant, er er allaz thiz lant gidruabta* 'er liess davon nicht eher ab,

ehe er dieses ganze land in verwirrung gebracht hatte' Otfr. 4, 20, 25; *er avur widorort ni want, er er nan fasto gibant* 'er kehrte aber nicht eher zurück, ehe er ihn fest gebunden hatte' 2, 9, 45.

Der indicativ bei positivem hauptsatz findet sich im altisländischen, z. b. *āt ek āþr ek heiman fōr sildr* 'ich ass heringe, ehe ich von hause abreiste' Hrbl. 5; *grind upp luko āþr ī garþ riþom* 'sie schoben die riegel zurück, ehe wir ins tor ritten' Gþr. 2, 37; *ātjān, āþr fello, efre þeir urþo* 'sie gewannen über achtzehn die oberhand, ehe sie fielen' Am. 49; *var þat vetri fyrr en kristni var ī lǫg tekin ā Īslandi* 'es war in dem jahre, ehe das christentum in Island zum gesetz gemacht wurde' O. S. 1, 18 (Nygaard 2, 372); *āþr hann reiþ heiman mælti hann* 'ehe er von hause ritt, sagte er' Nj. 36, 2 (Nygaard 3, 373); *settu hnakkann ā-bak sēr aptr, āþr þeir fengu sētt yfir upp* 'sie bogen den hals auf den nacken zurück, ehe sie bis oben hinauf sehen konnten' Gylf. 61, 19 W, wo eine andere lesart den optativ *fengi* bietet. Angelsächsisch: *oft hīo bēahwriðan secge sealde ǣr hīo tō setle ȝēonȝ* 'oft gab sie einem jüngling ringschmuck, ehe sie zum sessel gieng' Beow. 2019; *ic wæs weorcum fāh ǣr lāre onlāȝ* 'ich war mit werken sündig, ehe er mir lehre verlieh' El. 1243; *and suīðe seldon maȝon onȝietan hira ǣȝen yfel ǣr ðon hī hit durhtoȝen habbað* 'und vermögen sehr selten ihre eigene bosheit zu verstehen, ehe sie sie vollbracht haben' Cp. 215, 14. Aus dem althochdeutschen habe ich notiert: *ih quidu iu wanta fon nu izzu ih iz mit iu, er thanne iz gifullit wirdit in gotes rihhe* 'donec impleatur' Tat. 158, 2, wo der übersetzer die gewisheit der vorhersage nicht durch den gebrauch des optativs beeinträchtigen wollte. Otfr. 1, 15, 18 und 5, 23, 26 könnte das reimbedürfnis wol den indicativ veranlasst haben.

Blickt man auf die angewendeten modi zurück, so ergibt sich, dass der indicativ gebraucht wurde, wenn der sprechende etwas dem reich der tatsächlichkeit, der optativ, wenn er es dem reich der vorstellung zuweisen wollte, und ferner, dass sich der optativ gewohnheitsmässig mit positivem hauptsatze, der indicativ mit negativem verbunden zeigt. Diese verbindung ist natürlich. Wenn ich sage *er kommt noch, ehe es abend wird,* so bleibt das abendwerden immer ein gegenstand der vorstellung,

auch wenn der erwartete kommt; wenn ich aber sage *er kommt nicht, ehe es abend wird,* so muss die tatsache des abendwerdens eingetreten sein, ehe der erwartete kommen kann. Eine tiefere und ins einzelne gehende begründung des unserem jetzigen neuhochdeutschen gefühl nicht ganz verständlichen modusgebrauchs gebe ich nicht, weil es zweckmässig wäre, dazu die übrigen, manche parallele bietenden indogermanischen sprachen heranzuziehen, was an dieser stelle nicht möglich ist.

VII.
Concessivsätze.

Das gotische *þauh* ist nicht conjunction, wol aber die entsprechenden aschw. *tho,* aisl. *þōt* oder *þōtt,* aschw. *þot* (gutn. *þaut*), welche durch verbindung von *þau(h)* mit *at* entstanden sind, ags. *þēah* oder *þēah þe,* as. *thoh,* ahd. *thoh.* Wenn, was gewöhnlich der fall ist, durch den satzgedanken ein zugeständnis ausgesprochen wird, der redende also im augenblick ein urteil über die tatsächlichkeit nicht aussprechen will, so steht der optativ, wird aber der satzgedanke der sphäre der tatsächlichkeit zugewiesen, der indicativ. Einige belege sind aisl. mit opt. (der in der Edda ausschliesslich belegt ist): *esat maþr alz vesall, þōt hann sē illa heill* 'ein mann ist nicht ganz elend, wenn er auch in übler weise gesund sein mag' Hǫv. 69; *heill verþr hverr, þōt hafe ārs sōtt* 'jeder wird gesund, wenn er auch die krankheit eines jahres haben mag' Fj. 36; *sagþi ekki fleira frā sēr, þōt hann væri at spurþr* 'er sagte nichts weiter von sich, mochte er auch gefragt werden' Grm. pr. 28. Mit ind. gutnisch *þaut gutar haiþnir waru, þau sigldu þair miþ caupmanna scap innan all land baþi cristin oc haiþin* 'obgleich die Guten heiden waren, segelten sie doch in kaufmannsgeschäften in alle länder, beides christliche und heidnische' Gs. 98. Ein blosses *tho* ohne hinzugefügtes *at* finde ich aschw. *thu thorff ey nu hopas a thina frænder tho the togho thit goz alt i sænder* 'du darfst dich jetzt nicht auf deine freunde verlassen, obgleich sie all dein gut zusammen annahmen' Noreen 65, 30. Angelsächsisch: *þæs þū in helle scealt werhðo drēoȝan, þēah þīn wit duȝe* 'dafür sollst du in der hölle verdammnis leiden, wenn auch dein witz taugen mag (so klug du auch sein magst)' Beow. 589; *þone sīðfæt him snotre ceorlas lȳthwōn lōȝon þēah*

hē him lēof wǣre 'diese reise tadelten ihm kluge leute nicht, so lieb er ihnen auch sein mochte' 203. Mit indicativ: *nō þȳ ǣr hē þone heaðorinc hatian ne meahte lāðum dǣdum þēah him lēof ne wæs* 'er vermochte keineswegs dem helden ein leid anzutun, wenn er ihm auch nicht (mehr) lieb war' 2467; *ne nōm hē māðmǣhta mā, þēah hē þǣr monige geseah* 'er nahm nicht mehr von den kleinoden, obgleich er dort viele erblickte' 1613. Altsächsisch ist nur der optativ belegt: *ni lat thu sia thi thiu lethrun, thoh siu undar iru lithion egi barn an iro buosme* 'lass sie dir darum nicht leid sein, mag sie auch in ihren gliedern ein kind haben, in ihrem schosse' Hel. 323; *all was im that te hoske giduan, thoh hie it all githolodi* 'alles war ihm zum hohne getan, obwol er es alles erduldete' 55(3, wo man die umkehrung der sätze erwartet hätte. Die sämmtlichen belege bei Behaghel, Synt. 342. Im althochdeutschen erscheinen beide modi, der optativ z. b. *thaz herza, thoh iz bue innan mir, ist harto kundera thir* 'das herz, wenn ich auch zugebe, dass es in mir wohnt, ist dir viel bekannter' Otfr. 1, 2, 24; *thiu wort thiu wurtun mari, thoh ēr tho kind wari* 'die worte wurden bekannt, wenn er auch damals noch ein kind sein mochte' 2, 3, 31; der indicativ z. b. *sluagun thes hereren sun, thoh ni habat er iro mera* 'sie erschlugen den sohn des herrn, obgleich er ihrer mehrere nicht hatte' 4, 6, 9.

Ueberall kommt es vor, dass dem concessiven *doch* im hauptsatz ein zweites *doch* gegenübersteht, so aisl. *þōt tvær geitr eigi, þat es þō betra an bęn* 'wenn einer auch nur zwei ziegen haben mag, das ist doch besser als betteln' Hǫv. 36; *þō mundak gefa þēr, þōt være ōr golle* 'ich würde es dir doch geben, wenn es auch von golde wäre' Þrk. 4; ags. in der prosa, z. b. *ðēah hē cwǣde ungedæftelīce hē cwæð ðēah ǣr gedæftelīce* 'wenn er auch unangemessen gesprochen haben mochte, so sprach er doch vorher angemessen' Cp. 97, 16 (vgl. Fleischhauer s. 24); as. z. b. *thoh sia hebbean giwald thoh sia ni mugun* 'wenn sie auch gewalt haben, so können sie doch nicht' Hel. 1904; *thoh hie ni mugi enig word gisprekan, thoh mag hie brief giwirkean* 'wenn er auch kein wort sprechen kann, so kann er doch einen brief schreiben' 229; *thoh man im iro hertun an tue sniði mid suerdu, thoh ni mohta im io serora dad werðan* 'hätte man ihnen auch ihr herz mit einem schwerte entzwei

geschnitten, so konnte ihnen doch keine schmerzlichere tat werden' 746. Auch mit umgekehrter stellung: *thoh wet mahtig god iuwan willon thoh iu werod oðar liudio barn ni loƀon* 'doch kennt gott euren willen, wenn mich auch die welt, die anderen söhne der leute nicht loben' 1632. Entsprechende ahd. belege s. in Kelles glossar.

Die entwickelung ist vermutlich wie folgt verlaufen: ursprünglich folgte auf einen conjunctionslosen concessivsatz ein satz mit *þauh.* Dann brauchte man auch in dem concessivsatz ein *þauh,* um damit schon im voraus auf den zweiten satz aufmerksam zu machen. In dieses *thauh* kam nun aus der periode heraus die conjunctionsbedeutung. Um diese deutlicher hervortreten zu lassen, konnte man an das *þauh* noch die häufigste satzverbindende conjunction (*at, þē*) anfügen. Vermutlich waren im nordgermanischen ebenso wie im angelsächsischen einstmals beide ausdrucksweisen möglich.

Abkürzungen.

Bergqvist = B. J. Bergqvist, Studier öfver den konditionala satsfogningen i fornsvenskan, Lund 1884.

Cp. = King Alfred's West-Saxon version of Gregory's Pastoral care ed. by H. Sweet, London 1871.

Erdmann 1 und 2 = O. Erdmann, Untersuchungen über die sprache Otfrids 1 und 2, Halle 1874 und 1876.

Erdmann, Grundzüge = O. Erdmann, Grundzüge der deutschen syntax, Stuttgart 1886, nebst abt. 2 bearb. von O. Mensing 1898.

Fleischhauer = W. Fleischhauer, Ueber den gebrauch des conjunctivs in Alfreds altenglischer übersetzung von Gregor's Cura pastoralis, Erlangen 1885 (diss.).

Gl. = Gotlands-Lagen, im Corpus juris Sueo-Gotorum antiqui vol. 7, Lund 1852.

Gs. = Historia Gotlandiae ebda.

Gylf. = Gylfaginning, in: Die prosaische Edda hsg. von E. Wilken, Paderborn 1877.

Holthausen = F. Holthausen, Altisländisches Elementarbuch, Weimar 1895.

Klinghardt = H. Klinghardt, Die syntax der gotischen partikel *ei,* in der Zs. fdph. 8, 127 ff. 289 ff.

Mourek = V. E. Mourek, Syntaxis složených vět v Gotštině, Prag 1893

Nader = E. Nader, Tempus und modus im Beowulf, in der Anglia 10, 542 ff. 11, 444 ff.

Noreen = A. Noreen, Altschwedisches lesebuch, Halle 1892—94.

Nygaard 1. 2. 3 = M. Nygaard, Om brugen af konjunktiv i oldnorsk, im Arkiv for nordisk filologi 1—3.

Ogl. = Ostgöta-Lagen, im Corpus juris Sueo-Gotorum antiqui vol. 2, Stockholm 1830.

Pratje = H. Pratje, Syntax des Heliand. I. Das verbum, im Niederdeutschen jahrb. 11, 1 ff.

Völs. = Völsungasaga bei Wilken, vgl. Gylf.

Wgl. = Westgöta-Lagen, im Corpus juris Sueo-Gotorum antiqui vol. 1, Stockholm 1827.

Wülfing = Die syntax in den werken Alfreds des grossen, zweiten teiles zweite hälfte, Bonn 1901.

In den citaten aus angelsächsischer poesie sind die abkürzungen von Grein, Sprachschatz[1] angewendet, in den eddischen die von Gering, Vollständiges wörterbuch, Halle 1903.

JENA. BERTHOLD DELBRÜCK.

ZUM BEOWULF.

Die bemerkungen zum Beowulf, welche M. Trautmann 1899 in seinen Bonner beiträgen zur anglistik 2, 121 ff. veröffentlicht hat, scheinen mir in noch höherem masse die kritik herauszufordern als seine übrigen arbeiten über die ags. dichtung, die auch des gewagten schon mehr als genug enthalten. Hier handelt es sich, wenn ich die sachlage richtig verstehe, nicht um ein paar hingeworfene conjecturen oder deutungen u. dgl., bei denen es am ende bei der unvollkommenheit aller menschlichen leistungen nicht zu viel verschlägt, ob sie mehr oder weniger glücklich sind: für mich haben sie vielmehr eine symptomatische bedeutung. Sie verraten mir auf schritt und tritt eine, wenn auch vielleicht unbewusst, programmatische tendenz: die tendenz, bei der behandlung unserer alten dichtungen persönliche willkür des urteils an die stelle geduldiger vertiefung in die zur rede stehenden probleme zu setzen. Ueber alle intimeren fragen des sprachgebrauchs, des stils, der gedankenführung und ähnliche dinge geht Trautmann souverän hinweg: nur der eigene geschmack und das individuelle belieben wird zur richtschnur genommen. Ein solches verfahren, das unserer wissenschaft nicht zur ehre, nur zum schaden gereicht, sollte meine erachtens nicht ohne principiellen einspruch ruhig hingenommen werden. Ich habe, obwol sich mir die schwersten bedenken gegen Trautmanns destructive methode sofort beim erscheinen seiner abhandlung regten, doch zunächst geschwiegen, in der stillen hoffnung, dass einer der zünftigen anglisten sich seiner wissenschaft gegen die zerstörungsversuche eines ihrer vertreter annehmen werde. Diese hoffnung hat sich nicht erfüllt. So mag es denn gestattet sein, wenn einer der sich nicht zur zunft rechnen kann, in die lücke springt und nachträglich das unerquickliche geschäft auf sich nimmt, vorläufig

wenigstens an einigen beispielen[1]) aus dem eingange des gedichtes zu zeigen, auf welchen fundamenten Trautmanns Beowulfkritik ruht, oder vielmehr, wie sehr sie der nötigen philologischen grundlage entbehrt. Wenn die hierzu nötigen ausführungen vielfach im negativen stecken bleiben, so kann das niemanden unerfreulicher sein als mir selbst: aber es war nicht zu umgehen. Ueberall zum positiven vordringen zu wollen, mit dem anspruch dabei das richtige gefunden zu haben, halte ich mich nicht für berufen: es genügt mir vollkommen, wenn die nachstehenden ausführungen zeigen, dass mit Trautmanns methode des urteilens über die dinge hinweg kein fortschritt zu erzielen ist.

Zur sache habe ich sonst nur noch zu bemerken, dass die notizen, die ich im folgenden gebe, zu verschiedenen zeiten entstanden, und schliesslich im januar 1903 zusammenredigiert sind. Seitdem ist Trautmanns buch über Finn und Hildebrand erschienen (= Bonner beiträge zur anglistik no. 7), in dem Trautmanns methode bis zur caricatur gesteigert erscheint. Das wird jedem einleuchten, der den abschnitt über das Hildebrandslied liest: der braucht wol für niemand eine widerlegung. Aber Trautmanns ältere arbeiten treten doch mit etwas ernsthafterem gesicht auf, und die principiellen fehler der betrachtungsweise liegen da vielleicht etwas versteckter als in dem neuesten opus. Darum mag immerhin auch nach dem neuen buch eine aufklärung über früheres noch am platze sein.

5. *meodosetla oftéah.* Dazu die bemerkung: '*setla* wird nicht verschrieben sein aus *setlu* (vgl. Metra 9, 42), da *oftéon* »berauben« auch mit dem gen. der geraubten sache verbunden wird. Vgl. Wülfing, Synt. . . . 1, 37.' Hier weiss ich zunächst nicht recht, was die berufung auf die Metra soll, denn für einen text vom alter des Beowulf kommen doch nicht die secundären flexionsformen eines so jungen textes wie der Metra in betracht (wo übrigens *sitlu* steht), sondern nur die der alten sprache. Für diese kann aber nur der pl. *setl* gelten, der ja auch in der poesie durch Gen. 86 bezeugt ist.

---

[1]) Einige von den bereits früher gelegentlich niedergeschriebenen notizen sind inzwischen zur blattfüllung schon Beitr. 27, 572. 28, 271 f. gedruckt worden.

Ausserdem befremdet das 'auch' und der verweis auf Wülfing, denn die construction von *oftéon* c. gen. rei ist ja allgemein bekannt und angenommen; man sehe z. b. nur Greins Sprachsch. 2, 320 und die Beowulfglossare, oder Bosw.-Toller 742. Sie ist ja auch nur normal, denn, wie A. Holtzmann schon 1863 in der Germ. 8, 86 richtig hervorgehoben hat, gehört ags. *oftéon* 'verweigern, berauben' mit as. *aftîhan* zusammen und hat mit *téon* 'ziehen' nichts zu tun (zur flexion wird es genügen, auf meine Ags. gr. § 383 zu verweisen). Auffällig ist im gegenteil dies *oftéon* mit acc. der sache. Die poesie hat dafür nur einen beleg (gegen 8 genetivbelege), nämlich *hond ȝemunde fǽhðo ȝenóȝe, feorhsweng ne oftéah* B. 2489, dem B. 1520 ein ebenso auffälliges dativisch construiertes *hond swenȝe ne oftéah* zur seite steht. Woher die constructionsverschiebung kommt, ist nicht ohne weiteres auszumachen: es ist sehr wol möglich, dass sie nur auf vorgängiger bedeutungs- bez. anschauungsverschiebung beruht. Es ist aber auch wol denkbar, dass sich mit *oftéon* = as. *aftîhan* ein altes *oftéon* = as. **aftiohan* gemischt hat, das natürlich von hause aus den acc. bei sich haben musste. Ein solches wird man am ersten für eine stelle wie die von Wülfing 1, 127 aus dem Beda (412, 15 Miller) citierte: *hé hine oftéah ðǽre fóre* = 'subtraxit se illi profectioni' in anspruch nehmen dürfen: denn der sinn ist der, dass Ecȝberht wider willen die geplante reise aufgibt, und das würde zu dem ersten *oftéon* gar nicht passen. Wie weit sonst noch die beiden verba auseinander zu halten sind, bedarf näherer untersuchung.

9. [*þára*] *ymbsittendra.* Das metrisch überschiessende *þára,* dessen tilgung Tr. verlangt, habe ich bereits in meinem aufsatz über Beowulf und Saxo (Ber. der Sächs. ges. d. wiss. 1895) s. 190 eingeklammert, nachdem ich bereits Beitr. 10, 256 auf die metrische anomalie hingewiesen hatte.

21. Beachtenswert ist hier Trautmanns hinweis darauf, dass die ergänzungen *‹ær›ne* und *‹in›ne* nicht genügen, um den raum zu füllen, der vor der verstümmelung der hs. vorhanden gewesen sein muss. Aber was er selbst vorschlägt, scheint mir auch nicht zu genügen. Er liest nämlich *on fæder ‹leof›ne,* und das soll heissen: 'in der nahrung des vaters' und bedeuten 'so lange er noch von seinem vater abhängig ist'. Dass das

möglich sei, will mir nicht einleuchten. Das ἀπ. λεγ. *leofen* in *lífes tó leofne* Andr. 1125 bedeutet 'das was oder wodurch man einem das leben erhält', und das gleiche gilt von dem bei Tr. angezogenen compositum *andleofen, -lifen*: *forþon þú winnan scealt and on eorðan þé þíne andlifne selfa ʒe(sé)can* Gen. 933, *swá mon tó andleofne eorðan wæstmas on hærfeste hám ʒelǽdeð* Phön. 243; ebenso von *andleofa*: *swá þá béon berað bútu ætsomne árlicne an(d)leofan* ... Leas 20 (prosabeispiele für *andleofen* s. bei Bosw.-Toller 40; ähnlich auch *bíleofa*, ahd. *bîlibi* etc.). Danach könnte also *leofen* nur einen objectiven gen. bei sich haben, *on fæder leofne* mithin (wenn der gebrauch der präposition *on* gerechtfertigt wäre, was ich bezweifle) nur heissen 'in der speise die sein vater zu sich nimmt' oder 'die für seinen vater bestimmt ist'. Damit ist aber für unsere stelle natürlich nichts anzufangen.

31. Das unverständliche *lanʒe áhte* ändert Tr. in *lanʒre ǽhte*; er übersetzt: 'wie er selber gebeten hatte, so lange er ... mit seinem worte beherschte den vieljährigen besitz', und findet darin einen 'treffenden sinn'. Mir scheint im gegenteil dieser sinn recht unannehmbar, denn ich verstehe nicht, wie ein dichter hätte darauf verfallen sollen, Scylds anordnungen über sein künftiges begräbnis in der zeit erfolgen zu lassen, wo Scyld noch über sein besitztum mündlich verfügen konnte, oder darauf, das recht zu mündlicher verfügung so besonders zu betonen. Da scheint es mir doch viel natürlicher, zunächst einmal ohne rücksicht auf das folgende wörtlich zu übersetzen 'wie er angeordnet hatte, als er noch der worte waltete', d. h. nicht etwa 'der gebote waltete', d. h. 'befahl, regierte' (so z. b. noch Heyne-Socin[6] 285), sondern wörtlich 'als er noch sprechen konnte', d. h. kurz vor seinem tode (damit wäre denn auch zugleich die änderung von *lanʒe áhte* in *lanʒe þráʒe* abgelehnt, an die ich selbst einmal Beitr. 9, 136 zweifelnd gedacht hatte; vgl. auch Cosijn, Aant. 1). Die stelle erinnert dann an *meaht þú meðelcwidum worda ʒewealdan*? Guthl. 989 'kannst du noch sprechen', von einem todkranken, wie Grein 2, 733 bereits ganz richtig erklärt hat, und, wenn auch etwas entfernter, an solche wie *þá se éadʒa wer áʒeaf andsware léofum æfter lonʒre hwíle, swá hé late meahte elnes uncýðiʒ oreðe ʒewealdan* Guthl. 1199 und ähnlich *þéah hé late meahte* ... *oreðe ʒebrédan*

ib. 1138. Ueberdies muss ich die berechtigung eines ansatzes *lanʒ ǽht* = 'vieljähriger besitz' bestreiten. Ein solcher besitz ist doch einer den man lange gehabt hat, mit andern worten, 'vieljährig' blickt so zu sagen rückwärts, wie etwa *eald. Lanʒ, lanʒsum* dagegen bezeichnen ein hineinerstrecken in den raum oder die zeit, schauen also gewissermassen vorwärts. So auch in der von Tr. angezogenen Guthlacstelle 90 ff.: *óðer him þás eorðan ealle sæʒde lǽne under lyfte, and þá lonʒan ʒód herede on heofonum,* wo die langandauernden (künftigen) freuden des himmels der vergänglichkeit der irdischen dinge gegenübergestellt werden, und an allen den übrigen stellen der poesie, die etwa noch zum vergleich herangezogen werden könnten.

33. *ísiʒ and útfús.* Hierzu s. jetzt meine bemerkung Beitr. 27, 572; desgl. zu **48 f.** Beitr. 28, 271 f.

53. '*Béowulf Scyldinʒa* ist metrisch fehlerhaft und sprachlich auffallend. Kaluza 56 räumt, indem er *Béowulf Scyldinʒ* schreibt, den anstoss weg' Tr. s. 128. Die änderung ist vielleicht richtig, aber nur unter einer voraussetzung, die mir keineswegs als sicher erscheint, nämlich dass der dichter mit den betreffenden worten Beowulf als 'Scylds sohn' bezeichnen wollte. Denn nur patronymica welche direct die sohnschaft bezeichnen, treten im B. in dieser weise unmittelbar neben einen personennamen: vgl. ausser dem bekanntlich verschieden gedeuteten *Scyld Scéfinʒ* 4 noch *Hiʒelác Hréðlinʒ* 1923, *Hæðcyn Hréðlinʒ* 2925 und *Wulf Wonrédinʒ* 2965 (solche formeln begegnen ausserhalb des B. bekanntlich massenhaft in den stammbäumen der prosatexte, zumal in der Chronik). Tritt aber statt eines solchen patronymicums ein völker- oder allgemeinerer geschlechtsname zu einem eigennamen, so erscheint er zunächst im B. in allen fällen als gen. pl.; vgl. *Hréðel Géata* 374, *Béowulf Géata* 676. 1191, *Hiʒelác Géata* 1202, und was uns hier besonders nahe angeht und metrisch unantastbar ist, *Hnæf Scyldinʒa* 1069. Ausserhalb des B. aber findet sich in der poesie nur ganz wenig vergleichbares material. *Finn Folcwaldinʒ* Wids. 27 = *Folcwaldan sunu* B. 1089 stimmt zum gebrauch des B., und nur *Þéodríc Amulinʒ* in den jungen Metra 1, 69 scheint ihm zu widersprechen. An dieser stelle hat aber offenbar der metrische zwang zu der anomalie geführt, denn

der prosaische text hat ganz correct *sé Þéodríc wæs Amulinȝa* 1, 6 Sedgefield.[1]) Ueber diese genetive äussert zwar Tr. s. 192 zu v. 1191 (warum nicht zu einem früheren?) bedenken, und er möchte beispielsweise in *Béowulf Géata* lieber einen schw. nom. sg. *Géata* sehen. Dabei hat er aber den eben dargelegten sprachgebrauch nicht berücksichtigt, und deshalb zieht seine berufung auf v. 2965 nicht. Belanglos scheint mir auch der hinweis, dass verbindungen wie *Béowulf Géata* (mit gen.) sonst nicht nachweisbar zu sein scheinen. Denn einmal trifft die sache nicht ganz zu (wenigstens scheint mir das sprachlich noch auffälligere *sé Þéodríc wæs Amulinȝa* im Boeth. für die geltung der regel auch in der prosa zu sprechen), andrerseits: wo sind ausser dem Beowulf und etwa noch Widsið und Byrhtnoð die ags. texte, in denen man nach inhalt und umfang das auftreten solcher genetivischer formeln überhaupt erwarten dürfte? Was will Tr. ferner mit *Hnæf Scyldinȝa* (und *Þéodríc ... Amulinȝa*) anfangen? Soll das auch schwache flexion sein? *Geotena* v. 443 endlich, auf das sich Tr. beruft, ist sicher mindestens im vocal falsch, lässt also einen fehler vermuten, der mit der flexion nichts zu tun hat. Im übrigen aber zeigt der B. nur starke formen des namens, 4 im sing., 45 im pl. (ungerechnet den indifferenten dat. pl.). Soll aber *Geotena* nichts anderes sein als schreibfehler für *Géatena,* so kommt darin höchstens die in meiner Ags. gr. § 264 anm. erwähnte neigung (hier der jüngeren überlieferung) zu tage, in sonst stark flectierenden völkernamen den gen. pl. schwach zu bilden.

In v. 53 ist nach dem ausgeführten der text je nach dem sinne verschieden zu gestalten, den man der stelle beilegt. Beowulf ist Scylds sohn, also ist eine formel *Béowulf Scyldinȝ* an sich gerechtfertigt. Aber nachdem Scyld selbst kurz vorher, v. 30, als *wine Scyldinȝa* bezeichnet worden ist, und da im directen anschluss an den mit v. 53 beginnenden satz wider

---

[1]) Etwas anderes als bei den erwähnten formeln ist es natürlich, wenn eine person suo loco lediglich mit einem geschlechtsnamen bezeichnet wird, wie in *ȝomela Scyldinȝ* 1792. 2105. 2487, oder *Wælsinȝes ȝewin* 877 (sofern hier nicht engeres patronymicum gemeint ist, vgl. *Wælses eafera* 897, aber auch mein progr. Zum ags. vocalismus s. 22, anm.). Auch *Heaðoscylfinȝes* 63 bildet einen besondern vers, und ist wegen der poetischen beschwerung des wortes mit *heaðo-* besonders zu beurteilen.

die *Scyldinʒas* als geschlecht auftreten, scheint mir die heranziehung des engeren patronymicums *Scyldinʒ* = 'sohn des Scyld' doch stilistisch höchst auffällig. Gegenüber den massenhaft auftretenden geschlechtsnamen sind ja diese engeren patronymica in der dichtung überhaupt selten genug, und sie werden in den meisten fällen wol nicht ohne besonderen grund (neueinführung, verdeutlichung u. dgl.) gesetzt sein. Ich kann also die vorgeschlagene lesung keineswegs ohne weiteres acceptieren.

73. Die von Tr. verlangte quantitätscorrectur von *féorum* zu *feorum* ist bereits von mir Beitr. 10, 234 gegeben.

106. *siððan him scyppend forscrifen hæfde* 'kann' nach Tr. 130 'nicht richtig sein, da *forscrífan* sonst (noch 2 beispiele bei Grein) den accusativ der person bei sich hat. Also wol *hine.*' Das scheint mir ein recht unüberlegter vorschlag zu sein. Die beiden stellen sind: Sat. 33 *hú hé þæt scyldiʒe werud forscrifen hefde,* also in entsprechender bedeutung; dann Sal. 162 *áwríteð hé on his wǽpne ... bealwe bócstafas, bill forscrífeð,* d. h. er verzaubert ein schwert durch aufgeschriebene buchstaben. Die letztere stelle kommt also, der abweichenden bedeutung nach, für die construction von *forscrífan* 'verdammen, ächten' ebensowenig in betracht, als das bei Bosworth-Toller angeführte spätpros. *forscrif hine* Luc. 13, 7. 9 in den Hatton gospels, das übrigens wol nur auf corruptel beruht (vgl. die varianten *ceorf, forceorf, forcyrf, forceof* in den übrigen wests. texten, und *scearfað, ʒescearfa* Lind., *ceorfað, giceorf* R²). Nun bedeutet *forscrífan* von haus aus doch so viel wie '*scrífan* in malam partem', es muss also ursprünglich auch ebenso construiert worden sein wie das einfache neutrale *scrífan,* das ja auch der poesie, selbst dem Beowulf, nicht fehlt, und in entsprechender bedeutung ganz regelrecht mit dem dat. der person verbunden wird, s. z. b. Grein 2, 411 f. und 1, 448 f. Wenn aber *forscrífan* später mit dem acc. verbunden wird, so ist das einfach wie in so manchen andern fällen (man denke namentlich an das classische beispiel von *onfón* c. dat., c. gen. und c. acc.!) die secundäre folge der bedeutungsverschiebung zu 'verdammen, ächten', die ein accusativisches object forderte.

107. *in Caines cynne* soll ein zu langer vers sein, obwol der B. nach ausweis von Beitr. 10, 275 f. ca. 50 belege für den einfachen typus A mit auftakt hat. Uebrigens ist die angabe

falsch, nach dem facsimile habe die hs. *cames,* denn man sieht auch im facsimile deutlich, dass die beiden ersten striche hinter dem *a* nicht mehr zusammenhängen, sondern durch rasur getrennt sind. Zupitzas einschlägige bemerkung (die Tr. citiert) ist also ganz richtig. Ueber den momentanen schreibfehler *Cames* (über den Bugge, Beitr. 12, 82 handelt) und die quantitätsfrage kann man sich also beruhigen, denn was *Cam* in verbindung mit *Abel* soll, da er doch nur mit *Sem* und *Jafeth* zusammengehört, ist mir unerfindlich. Uebrigens wird der name *C(h)am* in den flectierten formen tatsächlich mit langem *á* gebraucht: *swilce Cháme* Gen. 1615, *swilce of Cámes* Gen. 1637, *folce Chámes* Ps. 77, 51 (*frumbearn Chămes* Gen. 1618 ist indifferent). — Ueber die lesung *Caines* (mit diphthongischem *ai*?) vgl. übrigens jetzt mein programm Zum ags. vocalismus s. 7.

131. Die richtige deutung von *þrýðswýð* ist schon 1869 von Müllenhoff in dem bekannten aufsatz über Die innere geschichte des Beowulf, Zs. fda. 14, 195 gegeben.

136. Dass im urtext des Beowulf einmal *-bealu* mit *-u* gestanden hat, ist wol sicher. Aber wir ändern doch nicht alle jungen sprachformen unserer Beowulfhs. oder anderer poetischer texte, und *-a* für *-u* begegnen ja in jüngern hss. oft genug, wie das übrigens zu unserer stelle schon Bugge, Zs. fdph. 4, 194 hervorgehoben und belegt hat. Das war übrigens offenbar auch Kaluza entgangen, als er Metrik des B. s. 54 als novität *-bealo* in vorschlag brachte.

139. Zu *ȝerúmlicor* 'entfernter' konnte auf das parallele *fyr and fæstor* 143 verwiesen werden, auch auf die wendungen *éodan þá an ȝerúm* El. 320, *on ȝerúm sceacen* Räts. 21, 14. Uebrigens hat Grein auch im Beowulfglossar die richtige bedeutung ausdrücklich angegeben (im Sprachsch. fehlt das wort). Ueberdies ist die angabe über 'Heyne-Socins punkt' in v. 140 nicht ganz genau: der punkt ist erst von Socin eingeführt: Heyne selbst hat in allen 4 auflagen das geforderte komma.

148. *wéana ȝehwelcne, sídra sorȝa.* Dazu bemerkt Tr. s. 132: 'Aus *ȝehwelcne* 148 muss zu *sídra sorȝa* das femininum *ȝehwelce* hinzugedacht werden. Oder ist nicht lieber die zu *wéana* und *sídra sorȝa* passende mehrzahl *ȝehwelce* einzusetzen?' Vor diesem letzteren vorschlag hätte Tr., meine ich, eine gewisse rücksicht auf die regeln der elementargrammatik behüten

sollen, welche in diesem falle lehrt, dass im ags. (mindestens in der poesie) *ʒehwelc* c. gen. pl. so gut wie ausschliesslich singularisch auftritt, wie es ja auch dem begriff 'jeder von ...' durchaus angemessen ist. Den über 120 poetischen belegen für solches *ʒehwelc,* welche Grein 2, 415 f. aufführt, steht nur éin scheinbares gegenbeispiel zur seite in *mǽla ʒehwylcum* 'jederzeit' Mod 83 (statt *ʒehwylce*), und das ist mehr als zweifelhaft, denn *ʒehwylcum* kann ja natürlich auch (jüngerer) dat. (statt des üblichen instr.) sing. sein. Das zweite beispiel Greins aus der Gen. B (!) 546 *ʒeofian mid ʒóda ʒehwilcum* aber kommt auch nicht in betracht, denn das enthält nur eine mechanische umsetzung des schon in Heliand gegebenen musters *geƀon mid allaro guodo gihuilikon* (so C, gegen *gehuuilicu* M). Uebrigens kommt auch adjectivisches *ʒehwelc* in der ags. poesie nur einmal pluralisch vor, in *dǽda ʒehwylcra* El. 1283, erst in der jüngeren prosa wird diese gebrauchsweise etwas häufiger. Von dem parallelen *ǽʒhwelc* scheinen abgesehen von dem in Lindelöfs glossar citierten *from eʒhwelcum ʒitsunʒum* R² Luc. 12, 15 (= *from eʒhuelcum ʒitsuncʒe* L = 'ab omni avaritia') pluralformen überhaupt bisher nicht belegt zu sein.

149. Die ergänzung der lücke ist vielleicht in ganz anderer richtung zu suchen, als das bisher geschieht, auch bei Tr. s. 132 f. Darauf führt die erwägung, dass die formel *forþám* im gegensatz zu *forþon, forþăn* wesentlich der jüngeren sprache angehört, jedenfalls erst in dieser häufiger wird (für die poesie vgl. Grein 2, 567). Nun hat der B. gegen 10 *forþon, -þan* (Holder, Wortschatz des B. 23) nur 1 sicheres *forðám* 1957, und zwar auf der ersten seite die der zweite schreiber schreibt: das kann also sehr wol dessen persönliches eigentum sein. Dann bleibt nur noch unser *forðám* v. 149, dessen sinn an sich zweifelhaft ist, eben weil die lücke folgt. Liegt es da nun nicht nahe das in der hs. zusammengeschriebene *forðam* in *for ðám* aufzulösen und hinter *ðám* einen dat. sg. oder pl. zu ergänzen? Man könnte z. b. in anknüpfung an Ettmüllers ‹*sócen*› lesen: *for ðám* ‹*sócnum*› *wearð ylda bearnum undyrne cúð ... þætte Grendel wan hwíle wið Hróðʒár,* und sich dabei auf die parallele v. 1774 ff. stützen, wo Hroðʒar sagt: *hwæt, mé þes on éðle edwenden cwóm, ʒyrn æfter ʒomene, seoððan Grendel wearð ... inʒenʒa mín: ic þǽre sócne sinʒáles wæʒ módceare micle.*

Jedenfalls aber kann ich Trautmanns eigenen vorschlägen, der *forðám* in *sárléoðum* ändern will und übersetzt (s. 132 f.): 'durch leidvolle lieder ward den menschen offenbar und kund, durch traurige gesänge, dass Grendel ...' nicht für annehmbar halten. Tr. ist zwar auch hier wider ziemlich apodiktisch, indem er sagt (s. 133): 'man wende nicht ein, dass ein *sár-léoð* nirgend überliefert ist: wir haben *sár-cwide* und *sorȝ-léoð* in gleicher bedeutung; *sár-léoð* ist mithin so gut wie erwiesen.' So ganz summarisch darf man aber meines wissens nicht mit den poetischen compositis des ags. umspringen, zumal wenn sie so reihenweise auftreten wie hier *ǽfen-, dryht-, fús-, fyrd-, ȝryre-, ȝúð-, hearm-, hilde-, siȝe-, sorȝ-, wíȝ-léoð* und schon dadurch auf bestimmte typisierung der bedeutung hinweisen. Ist es nicht schon auffällig genug, dass in der compositenreihe des in dem angezogenen *sárcwide* steckenden grundworts *cwide* (*ǽr-, ȝeȝn-, ȝealdor-, ȝilp-, heard-, hearm-, hléoðor-, hosp-, lár-, leahtor-, meðel-, sár-, sib-, sóð-, téon-, torn-, wom-, wordcwide*) gerade nur das eine *hearmcwide* sich dem *hearmléoð* der ersten reihe zur seite stellt, während sonst alle glieder der reihe differieren? Und widerum hat gerade dies *hearmcwide* auch in der prosa seine verwanten in *hearm cweðan, hearmcweðend, hearmcwidian* und *hearmcwidol,* die alle 'calumniari' u. dgl. bedeuten, ebenso wie *hearmcwide* selbst in der poesie Ps. 118, 134 direct zur übertragung von 'calumniae' dient, und ebenda v. 122 auch wider ein abgeleitetes *hearmcwyddian* 'calumniari' neben sich hat, mithin nicht als ein eigentlich poetisches compositum zu bezeichnen ist.

Der grund für die discrepanz der beiden compositenreihen ist übrigens leicht zu finden. Die composita mit *-cwide* beziehen sich wie das grundwort selbst durchaus auf die inhaltsvolle rede, die in worte geformt ist. So auch das simplex *léoð,* das, wie die beispiele bei Grein 2, 173 zeigen, ganz gewöhnlich auch ein 'lied', d. h. ein gesungenes stück mit besonderem inhalt bezeichnet. In den typisch poetischen compositis dieses wortes tritt aber die bezeichnung auf den inhalt stark zurück und dafür die auf die von der gewöhnlichen rede des menschen abweichende vortragsform in den vordergrund. So werden sie gern zur bezeichnung des geheuls, des gesanges etc. von tieren verwendet: *wulfas sunȝon atol ǽfenléoð* Ex. 165,

fyrdléoð águl wulf on walde El. 27, *sang hildeléoð hyrnednebba* Jud. 211; ferner für das erklingen von waffen und rüstung: *and séo byrne sang gryreléoða sum* Byrhtn. 285, *þæt hire on hafelan hringmǽl águl grǽdig gúðléoð* B. 1522; für den klang von instrumenten: *Moyses bebéad … ǽrnum bémum folc somnigean …: snelle gemundon weardas wígléoð* Ex. 215 ff.; dazu *horn stundum song fúslíc f(yrd)léoð* B. 1423 f.; weiterhin vom weinen und klagen, auch wo diese schmerzäusserungen sicher nicht in worte gefasst sind: *þára þe of wealle wóp gehýrdon gryreléoð galan godes andsacan* (sc. den heulenden Grendel), *sigeléasne sang, sár wánigean* B. 785 ff., *ongunnon him þá sorhléoð galan earme on þá ǽfentíde* Kreuz 67 (nach Christi begräbnis); ebenso zweifellos auch *gewíteð þonne on sealman* (der vater nach dem tode des sohnes), *sorhléoð gæleð án æfter ánum* B. 2460 f.; ähnlich *forþon wæs on wícum wóp up áhafen, atol ǽfenléoð* Ex. 200 f. vom angstgeschrei der verfolgten; 'mit jammer sollst du sterben' wird Crist 621 ff. so ausgedrückt: *þú scealt … wunian in gewinne and wræce dréogan féondum tó hróðor, fúsléoð galan and tó þǽre ilcan* (sc. erde) *eft geweorðan wyrmum áweallen*; vom klaggeschrei der durch die wasserfluten bedrängten und sterbenden heisst es: *þá wæs ýðfynde innan burgum géomorgidd wrecen, géhðo mǽnan, forht ferð manig, fúsléoð galen* Andr. 1549 ff.; so 'stimmt' auch Guthl. 1320 der bote, der Guthlacs tod meldet, nicht ein 'trauerlied an' wie Grein übersetzt, sondern er 'bricht in klagen aus': *hé þá wyrd ne máð, fǽges forðsíð: fúsléoð águl wineþearfende,* obwol sich daran mit *and þæt word ácwæð* der eigentliche bericht anschliesst, der ja sicher kein 'todeslied' ist. Schlechtweg 'klagen' drücken aus die worte *þá se geonga ongann géomran stefne … hearmléoð galan, fréonda féasceaft friðes wilnian* Andr. 1128 ff., denn der jüngling, der geschlachtet und gegessen werden soll, wird wol nicht ein klage-'lied' gesungen haben, so wenig wie der teufel, der beim anblick der wirkung des kreuzeszeichens auf seine anhänger in einen 'klagruf' ausbricht: *ongan þá eft swá ǽr ealdgeníðla, helle hæftling hearmléoð galan: 'hwæt wearð éow swá rófum, rincas míne …'* Andr. 1343 ff., oder der andere teufel, der voll ärger und wut über seine frühere bindung durch Juliane ihre verfolger gegen sie aufhetzt: *hearmléoð águl earm and unlǽd, þone héo ǽr gebond …, cleopade þá for corðre*

ceargealdra full Jul. 615 ff. — Für *léoð* in der bedeutung 'lied' bleibt danach nur sehr wenig übrig, eigentlich nur eine oder zwei stellen. Die eine steht in der christlichen Elene (*be þám Dávid cyning dryhtléoð ágól* 342) und bezieht sich auf ein anschliessendes citat aus Ps. 15, 8, die zweite in der Exodus bei der schilderung des jubels nach dem durchzug durchs rote meer und dem untergang der Aegypter: 565 f. *sungon sigebýman, segnas stódon on fægerne swég* ... 573 ff. *hréðdon hildespelle* ..., *hófon hereþréatas hlúde stefne for þám dǽdweorce, drihten heredon, weras wuldres sang, wíf on óðrum, folcswéota mǽst, fyrdléoð gólon áclum stefnum eallwundra fela.* Man sieht übrigens, dass auch hier schon der begriff 'lied' nicht ganz rein hervortritt, sondern sich mit dem von 'jubel' stark mischt. Noch mehr gilt das von den beiden letzten stellen, die noch in betracht kommen: *þá wæs þúf hafen,* ... *sigeléoð galen* El. 124 (mitten in der schlacht: woher soll der 'text' des 'liedes' kommen?), und *engla þréatas sigeléoð sungon: swég wæs on lyfte gehýred under heofonum, háligra dréam* Guthl. 1288 ff. Danach muss ich die erwartung, es werde im B. ein compositum *sárléoð* mit der bedeutung 'trauriges lied' begegnen, für höchst unwahrscheinlich halten. Ja auch an *sárléoð* = 'klaggeschrei' kann ich nicht glauben. Es ist nicht zu übersehen, dass *sárcwide,* auf das sich Tr. beruft, an fünf stellen 'verletzende rede' bedeutet, und nur einmal in den späten Metra (*singan sárcwidas* 2, 4) so viel wie 'trauerlied', und dass die einzige weitere parallele zu diesem ausdruck (*ic be mé tylgust secge þis sárspell* Hymn. 4, 95 f.) widerum einem ganz späten christlich-gelehrten text angehört. Ausserdem dürfte es nicht gerade wahrscheinlich sein, dass durch etwa klage- und weherufe, die doch nur in loco ihren sinn haben, das gerücht von Grendels untaten in die welt hinaus verbreitet worden wäre.

154 ff. *sibbe ne wolde wið manna hwone mægenes Deniga feorhbealo feorran* u. s. w. Hier scheint nach Tr. 134 mit *sibbe* schlechterdings nichts anzufangen zu sein. Dagegen meint er um alle schwierigkeiten herumzukommen, wenn er für *sibbe* das wort *sócne* einsetze, das dann begrifflich durch *feorhbealo* wider aufgenommen werde. Er findet also in der stelle den 'verständlichen' satz: 'Grendel wollte nicht die verfolgung

gegen die Dänen, das mordübel, entfernen, für gut beilegen.' 'Verständlich' wäre ja ein solcher satz wol, nur fürchte ich, er wäre nicht zugleich auch 'angelsächsisch', was doch auch in die wagschale fällt. An eine nominalconstruction *sócen wið manna hwone* 'verfolgung gegen jemand' werde ich erst glauben, wenn beispiele dafür vorgebracht sind, und ebenso wäre ein auf einseitiger tätigkeit Grendels ruhendes *feorhbealo feorran wið* ... (statt *from*) nach ags. sprachgebrauch unmöglich; vielmehr setzt das *wið* hier notwendig eine reciprocität der handlung voraus. Es muss also schon in dem ersten satz noch ein anderes wort enthalten sein, das auf ein reciprocitätsverhältnis hinweist, und das ist eben *sibbe,* das längst von Grein u. a. richtig als instrumentaler dat. erklärt worden ist: 'er wollte nicht mit irgend einem der Dänen in frieden und freundschaft ‹verhandelnd› das lebensübel abstellen und um gut dingen (behufs der abstellung).' Wegen der reciprocität bez. zweiseitigkeit des verhältnisses vgl. stellen wie *sinc ætsomne sibbe héoldon* Gen. 1725, *þá ȝýt wæs hiera sib ætȝædre, ǽȝhwylc óðrum trýwe* B. 1164, *héoldon lenȝest sibbe ætsomne suhtorfædran* Wids. 46, *á ic sibbe wið þé healdan wille* Guthlac 1236.[1])

157. *ne þǽr nǽniȝ witena wénan þorfte beorhtre bóte tó banan folmum.* Hier scheint es Tr. 'sehr seltsam ..., dass Grendel gegen die ratleute so unbarmherzig war, da er doch bloss mit kriegern zu tun hatte'; er zweifelt also 'nicht, dass *witena* ... aus *wiȝena* verderbt ist'. Auch diese auffassung muss ich bestreiten. Die ganze stelle besagt doch, dass keine friedens- und bussverhandlungen gepflogen wurden zwischen den Dänen und dem mörder Grendel, der sich ihnen gegenüber im zustand der 'fehde' (*fǽhð* 137. 153) befand. Nun gehört es aber, wie Tr. aus R. Schmid, Gesetze der Angelsachsen s. 678

[1]) Ueber *wið* zum ausdruck reciproker verhältnisse und vorgänge s. jetzt E. Hittle, Zur geschichte der ae. präpos. 'mid' und 'wið' (Anglist. forsch. 2), Heidelberg 1901, s. 134 ff., speciell s. 139 ff. Diese schrift hat übrigens — worüber die verfasserin sich auszuschweigen für gut befunden hat — im theoretischen mündliche mitteilungen von mir in recht ausgiebiger weise verwertet: was ich hier ein für alle mal bemerkt haben möchte, damit ich später nicht etwa einmal des raubes an meinem eigenen gut bezichtigt werde.

s. v. *wita* hätte ersehen können, gerade zur befugnis der *witan,* d. h. der 'angesehensten des volkes' wie Schmid, oder der 'notabeln', wie Liebermann s. 189 übersetzt, die 'fehden' beizulegen: Leg. Edm. 2, 7: *witan scylon fǽhðe settan* heisst es ganz kurz und bündig im eingang des abschnitts der über die todschläge und deren bussen handelt. Der dichter hat also lediglich seine anschauungen über heimisches recht auf die dänischen verhältnisse übertragen.

159 ff. ⟨*ac sé*⟩ *ǽȝlǽca éhtende wæs, deorc déaðscua duȝuðe and ȝeoȝoðe, seomade and syrede: sinnihte héold mistiȝe móras* u. s. w. Hier lassen sich nach Tr. s. 134 '*seomade* und *syrede* ... unmöglich auf die acc. *duȝuðe* und *ȝeoȝoðe* beziehen, *seomade* nicht, weil es intransitiv ist, *syrede* nicht, weil sich zwar ein *yfel,* ein werk, u. s. f., nicht aber die jugend ersinnen lässt'. Aber warum soll man erstens *éhtende wæs* dadurch künstlich objectlos machen, dass man *duȝuðe and ȝeoȝoðe* stilwidrig zum folgenden statt zum vorausgehenden zieht? Warum sollen wir uns zweitens gerade darauf capricieren, *syrwan* hier mit 'ersinnen' zu übersetzen, und an v. 712: *mynte sé mánscaða* (sc. Grendel) *manna cynnes sumne besyrwan in sele þám héan* (ähnlich auch v. 2219 von dem drachen) mit geschlossenem auge vorübergehn? *Syrwan* dient ja in der prosa nicht selten direct zur widergabe von lat. *insidiari,* s. z. b. bei Grein 2, 431 und Bosw.-Toller s. 877 stellen wie *ðá syrwde Herodias ymbe hine* Marc. 6, 19 = *insidiabatur illi,* u. ä. andere. Das ergibt also für *besyrwan* den guten sinn 'durch nachstellung erschleichen' etc., also ungefähr das was man seit alten zeiten durch 'berücken' u. ä. auszudrücken versucht hat. *Syrede* kann also auch sehr wol an unserer stelle heissen 'er trieb seine nachstellungen'. Und *seomade?* Warum nicht 'er lag fest', sc. im hinterhalt, von dem aus er den Dänen nachstellt. Diese auffassung ist ja auch gar nicht neu; ganz sinngemäss übersetzt z. b. schon Grein, Dicht. 1, 226 'er lag unheil brütend', wie übrigens auch Gering, Zs. fdph. 12, 123 schon einmal wider hervorgehoben hat (das citat war bei Heyne-Socin[6] 253 s. v. *seomian* zu finden).

An dieses *seomade and syrede* schliesst sich dann (am besten durch kolon eingeführt) das folgende *sinnihte héold* ganz gut an, und es bedarf nicht der correctur Trautmanns zu

seomade on sweorce, die nebenbei dem ags. wider ein wort aufbürdet, das es nicht kennt und nicht wol kennen konnte, nämlich **sweorc* für *ȝesweorc.*

168. *nó he þone ȝifstól ȝrétan móste* etc. Richtig ist gewis bei Tr. s. 135 die beziehung des *hé* auf Hroðȝar, aber er hätte seinen lesern den hinweis darauf nicht vorenthalten sollen, dass ihm bereits A. Holtzmann, Germ. 8 (1863), 489 f. mit derselben argumentation vorausgegangen war (war mindestens aus dem citat bei Heyne-Socin[6] 86 zu ersehen). Von Holtzmann a. a. o. stammt übrigens meines wissens auch die allein mögliche übersetzung von *né his myne wisse* mit 'er konnte seine lust nicht an ihm haben'.

171 f. *Moniȝ oft ȝesæt ríce tó rúne.* Hier, meint Tr. s. 136, sei das wort *ríce* vielleicht gar nicht echt, sondern für *rinca* eingedrungen. Das dünkt mich, abgesehen vom sinn, schon aus allgemeinen stilistischen gründen sehr unwahrscheinlich, denn so häufig *moniȝ* in der ags. dichtung rein adjectivisch oder auch absolut gebraucht wird, so selten ist der singular *moniȝ* mit abhängigem gen. pl. Grein 2, 209 f. hat dafür nur éinen beleg, und der steht bezeichnender weise in den stilistisch so mangelhaften Psalmen: *héafod hé ȝebreceð hæleða mæniȝes* 109, 7. Dazu kommt dann — was aber kaum als genaue parallele angezogen werden darf — ein *moniȝ* mit abhängigem gen. sg.: *moniȝ óðres* 'viel andres' Wald. 2, 6. Grein fasst so auch noch eine zweite stelle, wider in den Psalmen: *mín heorte ȝebád hearmedwít feala, and yrmðu mæniȝ éac áræfnede* 68, 21; aber man wird wol annehmen dürfen, dass ein dichter der sich unmittelbar vorher ein constructionsloses *hearmedwít feala* gestattete, auch bei *yrmðu mæniȝ* (acc.) überhaupt keine besonders deutliche casusvorstellung gehabt habe. Dass dies 'fehlen' des abhängigen gen. plur. neben singularischem *moniȝ* nicht auf einem zufall beruht, sondern stilgemäss ist, ergibt sich daraus, dass dieser gen. neben pluralischem *moniȝe* etc. ganz geläufig ist; vgl. aus dem Beowulf selbst *rinca maniȝe* 728, *eorla maneȝum* 1235, *maneȝum mádȝða* 1771, *moneȝum fýra* 2001, *hæleða moneȝum* 3111[1]); ferner Men. 126. Ps. 77, 30. Mod 13.

[1]) Diese dative fasst zwar Holder im Wortsch. s. 56 — entgegen der üblichen annahme — als singularisch; aber *maneȝum mádȝða* beweist doch

Andr. 975. Räts. 66, 6 und mit dat. *monezum* etc. Dan. 304. 484. Phön. 4. Andr. 962. Guthl. 445. El. 501. 970 (auch collectiver gen. sg. begegnet: *monze* ... *fýra cynnes* Phön. 491 f., *monize Crístes folces* El. 499; vgl. auch *zumena cynnes manize missenlíce men* ... Andr. 583). Dies resultat wird dann weiter bestätigt durch den umstand, dass im deutschen die verbindung von *manag* sing. + gen. pl. keineswegs gemieden wird; ich entnehme z. b. aus Heynes Heliandglossar[3] s. 269 f. die belege (die zahlen nach meiner ausgabe) *manag* ... *Iudeo liudeo* 4109 f., *manag* ... *arabiđuuerko* 3437 f., *so manag* ... *guodera uuordo* 4788 f., *managan* (dat. sg., *-umu* M) ... *guodaro gumono* 2702 f. (ebenda auch belege für abhängigen gen. sg.).[1]) Auch im nord. sind formeln wie *mart manna* geläufig. Auch beachte man, dass im ags. selbst widerum das collective *fela* mit gen. pl. wie mit gen. sg. ganz geläufig ist (s. Grein 1, 279).

189. *swá þá mǽlceare maza Healfdenes sinzála séađ.* Hier soll zunächst *maza* 'wol, wie öfter, misverständlich für *mazu*' stehen, Tr. s. 137. Worin dann das 'misverständnis' liegen soll, ist mir nicht klar, da ja das swm. *maza* in der ags. dichtung überhaupt viel häufiger belegt ist, als der alte *u*-stamm *mazu*, der freilich in der composition kräftig weiterlebt. Auch im Beow. ist schwache flexion durch den acc. *mazan* 943 belegt. Undenkbar ist natürlich nicht, dass der urtext des B. einmal überall noch *mazu* gehabt habe, nur fehlt jeder anhalt für eine beweisführung: denn da beide wörter der prosa fehlen, müssen sie doch wol neben einander in der poesie gelebt haben, und damit fällt jede nötigung, das sprachgeschichtlich primärere auch textlich in jedem bestimmten einzelfall für ursprünglicher zu erklären.

Gegen die früheren deutungen von *mǽlcearu* wendet Tr. ebenda ein, sie scheiterten an dem umstande, dass *mǽl* nicht 'zeitdauer', sondern 'zeitpunkt' bedeute. Dabei ist richtiges und falsches gemischt. Die bedeutung 'zeitdauer' hat, soviel ich sehe, wol niemand für *mǽl* in anspruch genommen: die opposition gegen einen solchen ansatz ist also zwar richtig,

---

für den plural. Auch wäre ja nicht abzusehen, warum gerade der dativ eine ausnahme von dem sonst allgemeinen gebrauch machen sollte.

1) Bei Otfrid fehlt *manag* c. gen. ganz, s. Kelle 3, 382 f.

aber gegenstandslos. Falsch ist aber die einschränkung der bedeutung des wortes auf den begriff 'zeitpunkt' mit betonung des zweiten gliedes dieses compositums. *mǽl* ist, wie z. b. Grein 2, 221 ganz richtig sagt, eigentlich 'die abgemessene, bestimmte, passende zeit', und dazu passt sowol 'zeitpunkt' als '(bestimmte) zeitstrecke', also 'zeitabschnitt', 'season', wie die lexikographen hinzusetzen. Handelte es sich wirklich und ausgesprochen nur um momentane zeitpunkte, so verstehe ich nicht wie Cynewulf Elene 985 ff. von der kreuzfindung sagen konnte, *þæt þæt sigorbéacen ... méted wǽre, funden in foldan, þæt ǽr feala mǽla behýded wæs*: denn ich kann wenigstens nicht annehmen, dass Cynewulf dies *feala mǽla* als 'oftmals' hätte verstanden wissen wollen. Und auch an andern stellen darf man das momentane im begriff von *mǽl* nicht zu sehr urgieren. Sollte Wiȝlaf wirklich nur von einem 'augenblick' reden, wenn er sagt: *ic þæt mǽl ȝeman, þǽr wé medu þéȝun* u. s. w. B. 2633, u. dgl.? Sollten die *nicras*, welche man B. 1427 auf den klippen liegen (!) sieht, wirklich ihr erscheinen auf genau 12^{00} uhr eingestellt haben, wenn es von ihnen heisst, *þá on undernmǽl oft bewitiȝað sorhfulne síð* B. 1428? Sind nicht die 'jahreszeiten' gemeint, wenn von gott gesagt wird, dass er *ȝeweald hafað sǽla and mǽla* B. 1611? U. dgl. mehr.

Heisst nun aber *mǽl* einmal 'abgemessene, bestimmte zeit' (ohne einschränkung auf das momentane), so ist die stelle ganz leicht zu übersetzen. Nur darf man das pronomen *þá* nicht zu sehr in seiner bedeutung herabdrücken: *þá mǽlceare* ist doch gewis nichts anderes als *þá ceare þæs mǽles* = 'die sorge dieser (d. h. der im vorhergehenden beschriebenen und damit begrenzten) zeit', 'die sorge, welche diese zeit über ihn gebracht hatte'. Und das hat Grein unzweifelhaft ausdrücken wollen, wenn er die von Tr. verworfene, aber unzweifelhaft richtige übersetzung 'den kummer der tage' gibt (Dicht. 1, 227; weniger gut ist die deutung im Sprachsch.).

Es liegt also auch kein anlass zu einer änderung in *módceare* vor, das den sinn nur verschlechtern würde. Ueberdies wird Trautmanns weitere annahme, die verlesung eines undeutlichen *mod* in *mæl* liege (sc. palaeographisch) nahe, gewis bei demjenigen keinen anklang finden, der sich erinnert, dass

das *d* der ags. schrift (mit dem schiefen balken, *ð*) gar keine ähnlichkeit mit einem *l* besitzt.

204. *hǽl scéawedon.* 'Kann *hǽl-scéawedon* wirklich heissen »sie schauten glück voraus«, »erschauten gute vorbedeutung«, »good omens they saw« u.s.f., wie übersetzt wird?' Tr. s. 137. Nein, gewis nicht (schon aus syntaktischen gründen), wol aber 'sie schauten nach vorzeichen aus', wie für unsere stelle schon 1852 Müllenhoff, Zur runenlehre s. 28 mit berufung auf das synonyme ahd. *heil scouwôn* dargetan hat.

207 ff. *fífténa sum sundwudu sóhte* u.s.w. Hier findet Tr. s. 138, dass die erzählung nicht ganz in ordnung sei. Diese unordnung bringt er aber erst selbst hinein, indem er wider alle ags. syntax übersetzt 'Beowulf ... gieng mit ihnen zu schiffe'. Das müsste ja heissen *sundwudu ʒesóhte* (es ist wol nicht nötig, ad hoc alle einschlagenden Beowulfstellen zu analysieren, um zu zeigen, dass die allgemeine syntaktische regel auch für den B. gilt). Was dasteht aber kann nur heissen 'er machte sich auf zu dem (oder einem) schiffe'. Das ist auch nicht unverständlich, wenn auch etwas knapp ausgedrückt. Der sinn der stelle ist ja augenscheinlich dieser: man schaut aus nach vorzeichen, (und als diese günstig ausfallen) wählt Beowulf seine gefährten für die reise, dann geht er mit ihnen zum meer, um das schiff zu prüfen, dessen ausrüstung befohlen war, die nötigen anweisungen für die fahrt zu erhalten und etwa nötige weitere befehle zu geben. Nun kommt der für die fahrt bestimmte tag, und alles ist fertig, das schiff vom lande aufs wasser gebracht, u.s.w., und die einschiffung beginnt.

219. Cosijns deutung von *antíd* als *an‹d›tíd* will Tr. s. 138 nicht ganz als unmöglich verwerfen, aber er wirft daneben die frage auf, ob nicht etwa *ǽrtíd* zu lesen sei. Auch hier scheinen mir zunächst die vorgebrachten gegengründe wenig beweiskräftig zu sein. Dass das ags. nicht 'worte' besitzt, 'die eine zeit bedeuten und mit *and-* zusammengesetzt sind', verschlägt am ende nicht viel, denn es gibt überall *ἅπαξ λεγόμενα*, und auch die übrigen altgerm. sprachen besitzen ja solche 'worte' im plural nicht: belegt ist ja überhaupt nur éin wort dieser art, in ahd. *antdag(o)*, das dreimal bei Otfrid vorkommt, nebst mhd. *antac,* mnd. mnl. *andach,* und nur im nl. ist dies wort einigermassen häufig bezeugt. Indessen, über solche argumente

lässt sich überhaupt vielleicht nicht streiten. Schwerer wiegt, was direct gegen Tr.'s *ǽrtíd* einzuwenden ist, denn dies wort würde keineswegs, wenn es existierte, eine parallele zu ags. *ǽrdæȝ* und *ǽrmorȝen* bilden, auf die sich Tr. stützt. Das ags. *ǽr* bedeutet doch (was auch immer die vorgeschichte der form gewesen sein mag) entweder 1) 'in der frühe, zu einer frühen stunde des tages' (vgl. got. *air* πρωΐ), oder 2) 'früher'. Die letztere bedeutung liefert die meisten composita, die entweder etwas ausdrücken, was 'früher', d. h. in der zeit weiter rückwärts liegt (so in der poesie *ǽrcwide* 'alter spruch', *ǽr-boren, -daȝas, -fæder, -ȝestréon, -ȝeweorc, -ȝewinn, -ȝewyrht, -sceaft, -wela, -woruld*; dazu in prosa noch *ǽrdǽd*), oder etwas das 'früher' eintritt als es sollte, etwas vorzeitiges (so in poet. *ǽrádl, ǽrdéað*). In der ersten bedeutung aber liefert es (von **ǽrtíd* abgesehen) nur die composita: 1) adjectivisch: *ǽrwacol* (vgl. ahd. *êrachar* aus **êr-wachar*) 'zu einer frühen tages- oder morgenstunde erwachend', und 2) substantivisch: *ǽrdæȝ* und *ǽrmorȝen* 'das frühteil, das anfangsstück des tages bez. morgens'. Danach hätte **ǽrtíd*, wenn man sich an die gegebenen muster hält, nur heissen können entweder 'frühzeit' im sinne von 'vorzeit', und das gäbe für unsere stelle keinen sinn, oder 'frühteil, anfangsstück der zeit oder der stunde', und das gibt überhaupt keinen sinn. Das adj. *ǽrwacol* aber kann selbstverständlich nicht als parallele angezogen werden, denn dem worte *tíd* fehlt eben das was *wacol* mit *dæȝ* und *morȝen* verbindet, nämlich die beziehung auf etwas was einen natürlichen zeitlichen anfang hat, wie eben 'tag' und 'morgen' sie haben, oder auch das 'erwachen', das im natürlichen lauf der dinge an diese zeiteinschnitte sich anzuknüpfen pflegt.

Ueber eine wirkliche und vielleicht gegen Cosijn entscheidende schwierigkeit der stelle ist dagegen auch Trautmann, wie es scheint, ebenso leicht hinweggegangen wie seine vorgänger, nämlich über die frage, was die präp. *ymb* in der formel *ymb antíd* bedeuten könne oder müsse. Man übersetzt ja gewöhnlich nach deutschem sprachgebrauch mit 'um' = lat. *circa*. Aber diese art von temporaler bedeutung ist bei *ymb* in der poesie gar nicht belegt, und in der prosa ist sie, soweit da die lexica einen einblick verstatten, verhältnismässig selten, und dabei so verteilt, dass man fast vermuten muss,

hier sei das *ymb* zunächst eine sclavische übersetzung des lat. *circa* gewesen und erst von da aus auch in die etwas freiere buchsprache der gelehrten übergegangen (sonst werden zeitangaben dieser art meist durch *on* c. acc. gegeben). Charakteristisch erscheint mir dafür z. b. der umstand, dass Matth. 20, 3. 5. 6 das lat. *circa tertiam* etc. *horam* zwar in der westsächs. version und in L mit *embe* bez. *ymb* ... widergegeben wird, der freier arbeitende glossator von R[1] aber, offenbar dem natürlichen sprachgebrauch folgend, *æt þǽre ðridda tíd* u. s. w. einsetzt. Dagegen behält der schreiber von R[2] Marc. 6, 48 bei der übersetzung von *circa quartam vigiliam noctis* das *ymb* bei. Drei andere übersetzungsbeispiele (für lat. *circa, circiter*) bringt Wülfing 2, 628 aus Beda 558, 12. 576, 11. 595, 26 bei; von Wülfings 4 Orosiusbeispielen sind aber 2 sicher zu streichen: *æfter þǽm fór Hannibal ofer Bardan þone beorȝ, þéh þe ymb þone tíeman wǽren swá micel snáwȝebland swá þætte ǽȝþer ȝe þára horsa fela forwurdon ... ȝe þá men selfe unéaðe þone ciele ȝenǽson* Or. 186, 33 ff. = *in summo Apennino tempestate correptus, nivibus conclusus obriguit,* und in nahem anschluss daran *wénde þæt nán nǽre þætte þæt færelt ymbe þone tíman anȝinnan dorste oþþe mehte for þám unȝemetlican cile* 188, 6 ff. (im lat. nichts entsprechendes): denn *ymb þone tíman* heisst hier sicher 'während dieser (ganzen) zeit', nicht 'ungefähr um diese zeit'. Das gleiche gilt von einer stelle, die Bosworth-Toller 1294a aus L. Ine 72 beibringt: *þéah hine* (den *werȝildðéof*) *mon ȝefó ymb niht* 'während, d. h. noch innerhalb der nacht': hier ist die bedeutung um so sicherer, als die betreffende stelle im Quadripartitus (Liebermann s. 121) durch *ipsa nocte* widergegeben ist. Dann bleiben noch zwei Orosiusstellen über (*ymbe ðone tíman þe þiss wæs, Andra ... besierede* 168, 36 f. und *ymb þone tíman wæs ȝeȝaderad III hund biscepa and eahtatíene* 282, 34 f.), und bei Bosworth-Toller a. a. o. zwei aus der Chronik (*þý ilcan ȝéare ofer éastron ymbe ȝanȝdaȝas oððe ǽr* 892 [nicht 891], *on þýs ȝéare ymb Martines mæssan* 913; die dritte stelle, die Plummers glossar für diese bedeutung verzeichnet: *þæs ymbe II. ȝéar* 'zwei jahre danach' 855 E, gehört nicht hierher), und eine stelle aus Ælfrics Hom. (*ymbe underntíd þá ðá se bróðor wæs ȝewunod tó mæssiȝenne, tóburston ðá bendas oftost* 2, 358, 20).

Um so geläufiger ist in poesie wie prosa für *ymb* + zeitbestimmung die bedeutung 'nach, nach ablauf von'. Grein 2, 770 gibt dafür 38 stellen (während für 'circa' unsere stelle B. 219 sein einziger beleg ist!); prosabelege s. bei Bosw.-Toller 1294a und reichlicher bei Wülfing 2, 627 f. (52 stellen, bei abt. a mit der bemerkung 'u.s.w. u.s.w.').

Für eigentlich lebendig kann also offenbar nur die bedeutung 'nach' dienen; dazu gesellt sich dann als sicher ebenfalls auf volkstümlicher grundlage ruhend die seltenere bedeutung 'während' (s. oben, wobei besonders die gesetzesstelle in die wagschale fällt), und, ebenfalls selten, die bedeutung 'vor', für welche Grein a.a.o. zwei sichere belege (Sat. 426. 571) anführt.

Mit den bedeutungen 'nach' und 'während' steht ja bekanntlich das ags. nicht allein da. Im Hel. erscheint *umbi* als 'nach' in *giuuêt im thuo umbi thria naht after thiu* 1994, in den nordischen sprachen ist *um* etc. in beiden bedeutungen noch bis auf den heutigen tag erhalten; für das an. vgl. z. b. die belege bei Fritzner 3, 768 unter no. 10 und 11. Nur ist für das nord. natürlich auch hier zu beachten, dass in *of, um* die beiden alten wörter für 'um' und 'über' zusammengefallen sind. Das kommt hier um so mehr in betracht, als auch 'über' neben zeitausdrücken sonst in ähnlichem sinn verwendet wird wie 'um' (ags. *ofer* = 'nach' und 'während' s. z. b. bei Grein 2, 313 no. 11. Bosw.-Toller 730b no. 14a und b; as. *oƀar* 'nach' in *that nû oƀar tuâ naht sind tîdi cumana, Iudeono pascha* Hel. 4458; ahd. *ubar tag, jâr* u. ä. einerseits, *ubar morgan*[*e*] 'übermorgen' andrerseits, Graff, Ahd. präpositionen s. 165).

Als grundbedeutung für alle die aufgeführten ausdrucksweisen ist offenbar 'über hin' anzusetzen, sowol für 'um' wie für 'über', und zwar sowol bei räumlichen wie bei zeitlichen verhältnissen: denn auch darin begegnen sich ja die beiden wörter, dass sie auch bei raumangaben beide den sinn von 'über hin' haben können (vgl. dazu beispielsweise meine bemerkungen gegen Sarrazin, Beitr. 11, 359. 12, 181, und für das an. speciell A. Gebhardt, Beiträge zur bedeutungslehre der altwestnord. präpositionen, Halle 1896, s. 44 ff., besonders s. 46 f.). Aus dem begriff 'über eine zeitstrecke hin' ergibt sich ganz natürlich die bedeutung 'während', sei es dass damit noch die erstreckung der handlung durch den betreffenden zeitraum

hindurch angegeben oder ein zeitpunkt (bez. eine kürzere zeitstrecke) hervorgehoben werden soll, der (bez. die) innerhalb des begrenzten gesammtzeitraumes liegt. Andrerseits teilt auch 'um' mit 'über' die entwicklung des sinnes zu 'über etwas hinaus': daher dann für beide die zeitliche bedeutung 'nach', die von der voraussetzung ausgeht, dass man von einem in der zeit weiter zurückliegenden punkte aus vorwärts blickt und vorwärts rechnet. Umgekehrt kann man ja aber auch in der zeit rückwärts schauend 'über eine bestimmte zeitstrecke hinaus' zurück rechnen: das ist dann die basis für das seltene poet. *ymb* 'vor' (oben s. 325). Ein *ymb* 'circa' fügt sich aber in diesen kreis echt germanischer ausdrucksweisen durchaus nicht natürlich ein, und so erhält der verdacht, dass es eine relativ junge nachbildung sei, neue verstärkung.

Nach allem dem halte ich es für sehr bedenklich, unser *ymb antíd* mit 'um die, zur *antíd*' zu übersetzen. Ein 'vor' ist durch den zusammenhang ausgeschlossen: es bleibt also, wie es scheint, nur die wahl zwischen 'nach' (das auch im B. belegt ist: *ac ymb áne niht eft ʒefremede mordbeala máre* 135 f.) und 'während', event. 'innerhalb' (wie oben s. 324 bei L. Ine 72 etc.).

Zu beiden bedeutungen scheint nun aber in der tat der begriff von **andtíd* nicht recht zu passen, denn dies würde eigentlich nicht mehr als einen correspondierenden zeitpunkt (natürlich nicht im mathematischen sinne) bezeichnen, und dabei fehlt die verbindende zeitstrecke, über die hinaus etwas geschieht oder in die hinein etwas fällt: diese zeitstrecke aber bleibt, soweit ich sehe, sonst nirgends unausgedrückt. Damit wird man aber vielleicht doch zu *ántíd* und zu der analogie von ags. *ándaʒa* 'termin', *ándaʒian* 'einen termin setzen' = an. *eindagi, -dagr* bez. *eindaga* (vgl. auch as. *êndago* 'todestag') zurückgeführt. Diese wörter bedeuten doch wol zunächst einen 'vereinbarten tag' u. s. w. Dann könnte *ántíd* etwa die 'vereinbarte zeit', d. h. 'die nach der lage der dinge besprochene und allgemein erwartete', oder 'die der sachlage entsprechende zeit', 'die angemessene zeit' überhaupt sein (gewissermassen ein *tempus consentaneum*, wenn eine solche bildung erlaubt ist). Das scheint mir auch keinen üblen sinn zu geben: 'wie ein vogel eilt das vom wind getriebene schiff dahin, bis die seefahrer nach ablauf (oder: im verlauf) ge-

messener zeit am nächsten tage das land erblickten'. In beiden fällen wäre natürlich die enge verbindung von *ántíd* mit dem folgenden *óðres dógores* aufzuheben, die das wort mehr zur bezeichnung eines zeitpunktes (innerhalb des folgenden tages) macht: vielmehr wäre *óðres dógores* eher adverbiell zu nehmen, wie auch v. 606 (wo die trennung von *morgenléoht* und *óðres dógores* die adverbielle geltung der letzteren formel sicherstellt).

237 ff. Der rede des strandwarts möchte Tr. s. 139 f. durch die ergänzung von v. 240b zu ‹*ic on hyl*›*le wæs* aufhelfen, indem er eine allerdings überraschend neue auffassung der situation vorträgt: 'der strandwächter ist ein artiger mann, der den angekommenen sein erscheinen zu erklären sucht. Gewis, er konnte sagen »ich habe die ganze zeit (*hwíle*) euer landen beobachtet, jetzt bin ich hier bei euch«. Aber er konnte seine anwesenheit auch dadurch erklären, dass er schon in der nähe war. .. Wo konnte der strandwächter besser stehen als auf einer anhöhe?' u. s. w. u. s. w. Wir bekommen also eine richtige vorstellungsscene, die durch die mischung von pathetischem und nebensächlichem sicherlich einen grotesken anstrich erhält: 'wer seid ihr gewappneten, die ihr so das steilragende schiff über das meer hierher geführt habt? Ich war nämlich am äussersten ende des landes auf einem hügel, und habe seewart gehalten, auf dass kein feind ins Dänenland einbreche. Nie haben gerüstete männer offenkundiger hier ins land einzudringen unternommen' etc.! Wo bleibt da der geregelte gedankenzusammenhang bei einem manne, zu dessen aufgaben es nach altgermanischer auffassung sichtlich gehörte, auch gut reden zu können (*Sinfjǫtli kvað — slǫng upp við rǫ́ rauðum skildi: rǫnd vas ór golli —: þar vas sundvǫrðr sás svara kunni, ok við ǫðlinga orðum skipta* Helgakv. Hund. 1, 33 Bugge), und der selbst gute rede hoch zu schätzen weiss (*ǽghwæðres sceal scearp scyldwiga gescád witan, worda and worca, sé þe wel þenceð* B. 287 ff. in der antwort auf Beowulfs gegenrede). Wie glatt und in der stimmung einheitlich verläuft dagegen alles, wenn man mit Bugge den zeitbegriff 'lange' in die rede einstellt: 'wer seid ihr kühnen fremdlinge, die ihr euch nicht scheut, gewappnet hier einzudringen? Wahrlich, lange schon habe ich meines landes als grenzsasse gewaltet und ausschau über das meer gehalten gegen feinde, aber noch nie habe ich gewappnete

so offenkundig ins land kommen sehen wie euch! Kanntet ihr denn nicht ...?' u. s. w.

Trautmanns deutung ist aber nicht nur gedanklich abschreckend, sie verstösst auch gegen den klaren wortsinn, wenn er s. 140 bemerkt: 'wo konnte der strandwächter besser stehn als auf einer anhöhe? Die ergänzung *on hylle* würde sich auch gut zu *endesǽta* fügen: der wächter hielt am äussersten ende des landes auf einem hügel wacht.' Er nimmt also *endesǽta* als einen ausdruck dafür, dass sich der wächter zur zeit gerade auf dem hügel aufgehalten habe, um auszuschauen. Das ist aber unmöglich, denn *-sǽta* bezeichnet in allen compositis jemand der d a u e r n d irgendwo seinen wohnsitz hat; so in den zahlreichen compositis, welche stamm- und völkernamen bilden, wie in den übrigen (*burȝ-, landsǽta*; vgl. Bosworth-Toller 812, wo weiteres vergleichmaterial angezogen ist). *endesǽta* wird also ganz richtig z. b. von Grein 1, 227 mit 'grenzsasse', von Heyne mit 'der an der grenze sitzt' widergegeben und dann sachlich durch 'strandwächter' bez. 'grenzhüter' erläutert. Durch den im worte liegenden nebenbegriff der dauer werden wir also auch von dieser seite her wider zur ausfüllung der lücke durch einen zeitbegriff (wie *hwíle* 'diu') genötigt. Uebrigens würde, momentan gefasst, der ausdruck *endesǽta* auch recht schlecht dazu stimmen, dass der grenzsasse und strandhüter zu ross erscheint.

245. In *lindhæbbende* und ähnlichen compositis soll 'habend' nach Tr. s. 140 'doch etwas farblos' sein; er nimmt deshalb eine von Grein im Sprachsch. 2, 28 fragend hingeworfene vermutung wider auf und stellt unsere composita vielmehr zu *hebban* 'heben'. Zur sprachlichen begründung teilt Tr. uns mit, dass '*hebban* und formen davon' sich 'widerholt' mit *æ* statt *e* geschrieben finden. Da wäre gewis ein reichlicher nachweis solcher formen recht erwünscht gewesen, natürlich aus texten, die *e* und *æ* sonst scheiden: aber die belege, die bisher vorgebracht sind, sind doch recht spärlich, nämlich 1 *ic onhæbbe* Räts. 31, 7, und 1 *ic hæbbe* aus Thorpes Ps. 24, 1, das *levavi* übersetzt, und das genügt doch wol nicht, um zu erklären, warum die composita *bord-, daroð-, lind-, rond-, searohæbbende* an a l l e n stellen, wo sie vorkommen (Grein zählt ihrer 9 auf) mit *æ* geschrieben sind, wenn sie zu *hebban* ge-

hören. Sachlich werden dann einige stellen verglichen, wo vom erheben des schildes, des feldzeichens, des speeres im kampfe die rede ist. Was sollen diese stellen aber nützen? Sollen sie etwa 'beweisen' (s. die bemerkung a. a. o. zu v. 237), dass weil ein schild, (ein feldzeichen), ein speer suo tempore 'gehoben' oder 'geschwungen' werden kann, es unmöglich ist, einen krieger etc. einfach als 'schildträger' u. s. w. zu bezeichnen? Wo bleiben dann composita wie *æsc-, sár-, segn-, sweordberend*, die doch nun einmal da sind?

253 schlägt Trautmann s. 141 vor *léafscéaweras* zu lesen. Begründung: 'der strandwächter hat sich 245 ff. gewundert, dass die fremden ohne erlaubnis gelandet sind und vordringen [von dem 'vordringen' finde ich nichts im text!]. Nachdem er sich überzeugt hat, dass sie nicht in feindlicher absicht kommen [er besass also sehergabe, denn noch haben die fremden kein wort über ihre absichten verloren, überhaupt nicht geredet!], spricht er: »nun will ich erst eure abkunft wissen, ehe ihr« — der wächter leistet sich einen kleinen scherz — »ehe ihr als späher mit erlaubnis weiter hinein ins land der Dänen fahrt«.' Diese 'späher mit erlaubnis' wären allerdings ein besonderer scherz, aber ich fürchte mehr im geschmacke des dichters Trautmann (der nach eigenem bekenntnis, Anglia, anz. 5, 251, kleine versscherze liebt: und wer wollte ihm das verargen nach seinem einleuchtenden motto: *Nú warúm denn níhhí!*), als im geschmack des Beowulfdichters oder des alten epos überhaupt: ein scherz, der überhaupt dem ernst der ganzen situation[1]), die in rede und gegenrede durchaus feierlich und

---

[1]) Wie ernst man ähnliche situationen auffassen konnte, zeigt der von Bouterwek, Germ. 1, 395 als parallele zu unserer stelle angezogene bericht Laȝamons 1, 196, 17 ff. über die landung des königs Godlac in Northumberland:

comen þes kinges cnihtes
þe þa sæ wusten,
and nomen Godlac þene king
and Delgan þe quene.
heo seiden heom enne strongne ræd:
'Nu ȝe beon ealle dead,
ah ȝet ȝe mawen libben,
ȝef ȝe wullen us seuggen
whonene ȝe beð icumene,
and whet ȝe her sohten.'

ceremoniös behandelt wird, sehr wenig entspräche. Gewis staunt der strandwart über den wagemut der fremden, die so stolz und ungescheut ins land eindringen: gewis imponiert ihm die heldenfigur Beowulfs so weit, dass sie ihn unwillkürlich zu einer kleinen digression von seinem hauptgedankengange treibt (ich halte das für eine feinheit): er mag auch in der art wie die fremden auftreten und wie sie aussehen eine art bürgschaft dafür gesehen haben, dass sie als freunde kommen, und darum mag auch seine rede bei aller gemessenheit friedlich ausklingen: aber war das die situation dazu, witze zu reissen? Das wäre wahrhaftig ein schlechter hüter des landes, dem in dem augenblick, wo es sich um kampf oder frieden handelt (er hat ja sein gefolge bei sich, das mit ihm den fremden hätte entgegentreten können: v. 293) nichts besseres eingefallen wäre!

Uebrigens ist die stelle am ende gar nicht so verzweifelt wie sie aussieht. *Léas⟨e⟩ scéaweras* kann, daran halte ich fest, nach ags. sprachgebrauch allerdings nichts anderes heissen als 'lose, d. h. böses sinnende späher'. Nun wundert man sich (auch Tr.) darüber, dass der 'wolgezogne mann' (richtiger: 'der sonst so formell correcte beamte') die fremden mit einem solchen schimpfwort belegt haben sollte. Tut er denn das wirklich? Doch nur, wenn man (wie freilich allgemein geschieht) das *ǽr* von v. 252 rein zeitlich nimmt, d. h. in der stelle den sinn findet: 'nennt eure namen, dann könnt ihr weiterziehn', mithin an die verwirklichung des in dem *ǽr*-satz enthaltenen denkt. Nun gibt es aber bekanntlich neben dem rein zeitlichen *ǽr* auch im ags. noch ein zweites *ǽr* mit der bedeutung 'eher als, rather than', welches die directe verwirklichung des zweiten gedankens ausschliesst. Allgemein fasst man ja so ganz richtig B. 1370 ff. *ǽr hé* (der hirsch) *feorh seleð, aldor on ófre, ǽr hé þǽr in wille hafelan ⟨hýdan⟩*; es gibt aber auch noch andere stellen in der ags. poesie, wo diese bedeutung widerkehrt (bei Grein 1, 69 sind allerdings die belege dafür nicht von denen für das gewöhnliche zeitliche *ǽr* geschieden): lieber will Loth seine töchter preisgeben, als dass die Sodomiter die fremden schänden: *ic éow sylle þá, ǽr ȝe sceonde wið ȝesceapu fremmen* Gen. 2468 f. Vgl. ferner *heofon and eorðe hréosað tóȝadore ǽr áwǽȝed síe worda ǽniȝ þe* ... Andr. 1440 ff.; *wé þé maȝon*

éaðe, eorla léofost, æt þám secȝpleȝan sélre ȝelǽran, ǽr þú ȝeȝninȝa ȝúðe fremme Andr. 1354: 'lass lieber ab vom kampfe', so mahnen die teufel, 'als dass du ihn beginnst'; *þú scealt ȝeaȝninȝa wísdóm onwréon ... ǽr þec cwealm nime* sagt El. 673 ff. die kaiserin zu dem alten juden, der um das verborgene kreuz weiss: 'enthülle lieber dein geheimnis, als dass du dem tode verfällst', oder, wie man hier auch umschreiben kann: 'enthülle dein geheimnis, damit du nicht etwa dem tode verfallest'.

Mit diesem die verwirklichung ausschliessenden *ǽr* zumal in der zuletzt angeführten nuance der situation und der bedeutung möchte ich nun auch versuchsweise unsere Beowulfstelle in zusammenhang bringen. Eine glatte parallele bietet diese freilich nicht, vielmehr scheint mir eine gewisse gedankenkreuzung vorzuliegen, die sehr comprimierten ausdruck gefunden hat. Aber annähernd lässt sich der sinn der stelle doch vielleicht so umschreiben: 'nun aber muss ich (von amts wegen) fragen wer ihr seid. Sagt mir das offen, damit ihr nicht etwa (die wahrheit verheimlichend, trügerischer weise) wie listige späher ins land weiterzieht', d. h. 'sagt es mir offen, damit ihr euch nicht in den verdacht bringt, späher zu sein, die das land auskundschaften wollen.' Was der strandwart meinte, werden seine hörer wol leichter verstanden haben als wir, denn es wird sich doch um eine typische, im leben oft genug vorkommende unterredungsform handeln, deren gedanken allen hörern geläufig waren.

Eines bleibt freilich auch dann, wenn man diesen deutungsversuch für richtig hält, immer noch formell bedenklich, nämlich die ergänzung des überlieferten *leas sceaweras* zu *léase scéaweras,* d. h. zu einem erweiterten D* ohne doppelalliteration, die sonst im Beowulf, ausser wo eigennamen mit in frage kommen (vgl. die stellen Beitr. 10, 302 unten und 303 unten) in keinem einzigen ganz sicheren falle fehlt. Aber darf man wirklich an ein compositum *léas-scéaweras* denken, das doch ungefähr dasselbe besagen müsste wie *léase scéaweras?* [1])

[1]) [Zu v. 21. 157 vgl. jetzt auch Binz, Beibl. z. Anglia 14, 358 f. Die anzeige von Binz erschien erst, als das vorstehende bereits gesetzt war. 1. 1. 04. E. S.]

LEIPZIG-GOHLIS, juli 1903. E. SIEVERS.

ETYMOLOGISCHE MISCELLEN.

1) Ags. *beorn* 'mann, held' ist, nach allgemeiner annahme, aus **bernu-* entstanden und mit an. *bjǫrn* 'bär' identisch. Beruht die bedeutung des ags., nur in der poesie gebräuchlichen wortes auf einfacher übertragung und haben wir mit einem ähnlichen falle zu tun wie an. *jǫfurr* 'fürst' : ags. *eofor* 'eber'? Andere beispiele dieser art begegnen uns ja auf den verschiedensten sprachgebieten. Denken wir aber an die geschichte des in bärengestalt kämpfenden Bǫðvarr Bjarki in der Hrólfssaga kraka, so werden wir geneigt sein zu fragen, ob nicht 'berserker' das zwischenglied sei, wodurch 'bär' und 'held' mit einander vermittelt werden. Ich halte es in der tat für wahrscheinlich, dass bei der bedeutungsentwicklung von ags. *beorn* der glaube an verwandlungsfähige bärenmenschen mit im spiele ist.

2) An. *dyfliza, dybliza* 'gefängnis' ist ein fremdwort unbekannter herkunft (vgl. Boer, Grettissaga 297). Ist es etwa durch volksetymologischen einfluss von *djǫfull* aus aksl. *tĭmĭnica* umgestaltet?

3) Ags. *haʒa* 'zaun, gehege', an. *hagi* 'weideplatz', mhd. *hac* 'gehege', mengl. *hegge,* ahd. *hecka, hegga* 'hecke' (s. weiter Kluge[6] 157. 166) sind bekanntlich mit kelt. **kagi-* verwant (Stokes, Urkelt. sprachschatz 66. Kluge[6] 157). Wie ich aus IF. Anz. 5, 128 ersehe, hat Thurneysen in der mir nicht zugänglichen festschrift für Osthoff versucht, diese wörter in einen grösseren zusammenhang einzureihen, indem er sie zu einer wz. **kagh-* 'umfassen' stellt (nebenbei sei bemerkt, dass aksl. *koža* 'haut' doch wol sicher zu *koza* 'ziege' gehören wird). Wie dem auch sei, jedenfalls möchte ich eine slav. sippe heranziehen, welche ähnliche bedeutungen zeigt wie das germ. und

kelt. und auch lautlich sich wol mit *haga* u. s. w. vereinigen lässt. Ich meine aksl. *košĭ* 'korb' mit seinen verwanten in den übrigen slav. sprachen, welche bei Miklosich 134 f. verzeichnet sind. Im serb. bedeutet *koš* nach Popović auch 'scheuer von flechtwerk, meierhof' und als russische bedeutungen werden von Dal auch 'hütte aus flechtwerk, gehege, hürde, schafsstall' angegeben. Die ableitung *košara* wird in mehreren dialekten für 'schafsstall, pferch' gebraucht. Dies wenige wird genügen um zu zeigen, dass der begriffsinhalt von *košĭ* demjenigen von *haȝa* nicht ferne steht. Auch in lautlicher hinsicht aber lässt die gleichung *haȝa* : *košĭ* sich rechtfertigen, denn *košĭ* braucht nicht aus **kasi̯o-* entstanden zu sein, wie Pedersen (IF. 5, 53) mit rücksicht auf das von ihm verglichene lat. *quālum* (*quasillum*) 'körbchen' annimmt, sondern kann ebensogut auf **kaksi̯o-* oder **kak̑si̯o-* zurückgehen und auf grund der nahen semasiologischen berührung mit *haȝa* glaube ich eine dieser letzteren grundformen bevorzugen zu müssen (zunächst ist *košĭ* aus **kochjĭ* oder **kosjĭ* hervorgegangen: während *ch* auf *ks* hinweisen würde, liesse *s* sich sowol aus *k̑s* wie aus *k̑* oder *s* erklären). Dann aber dürfte Zupitza (Germ. gutt. 111) meinem Etym. wb. der aind. sprache s. 38 gegenüber recht behalten, wenn er aind. *kakṣā* 'gürtel, ringmauer, eingeschlossener raum' von dem homonymen worte für 'achselgrube' trennt und es als eine *s*-ableitung zu *haȝa* stellt.

4) An. *kátr* 'vergnügt, fröhlich' wird ursprünglich wol 'gesprächig' bedeutet haben, wie es sich gelegentlich noch wol übersetzen liesse, denn es passt ausgezeichnet zu aind. *gadati* 'sagt, spricht'. Weder von der wz. **ged-* noch von der ableitung **gēdo-* habe ich sonst irgend eine spur auftreiben können. Es sei noch bemerkt, dass diese etymologie von *kátr* die auch sonst unbefriedigende gleichung got. *qiþan* : aind. *gadati* (mit wechsel *t* : *d* im wurzelauslaut) ausschliesst.

5) Nl. *kuit* bedeutet 'fischrogen' und 'wade', gerade so wie in slav. sprachen das wort *ikra*. Aus dieser merkwürdigen übereinstimmung dürfte hervorgehen, dass man weder nl. *kuit* 'fischrogen' von nl. *kuit* 'wade' noch gemeinslav. *ikra* 'fischrogen' von russ. poln. *ikra* 'wade' trennen soll, wie einerseits Franck 529 f. und Vercoullie 158, andererseits Miklosich 95 und Zupitza

(BB. 25, 100) getan haben. Zur erklärung von *kuit* weiss ich nichts überzeugendes vorzubringen. Vielleicht dürfen wir (wie schon Franck bei *kuit* 'fischrogen') an nd. wörter für 'eingeweide' anknüpfen, indem wir als gemeinsame ältere bedeutung 'dicke und bewegliche masse' zu grunde legen. Dann wäre aind. *gudá-* 'darm', das von Fick 1[4], 37 und andern mit nd. *küt* 'eingeweide' verglichen wird, auch mit nl. *kuit* verwant. Vermutlich wird slav. *ikra* eine ähnliche grundbedeutung wie nl. *kuit* gehabt haben, weshalb verwantschaft mit gr. *ἰξύες* 'die weichen' jedenfalls als möglich gelten darf (s. auch Zupitza a. a. o.).

6) Mengl. *lumpe,* nengl. *lump,* älter-nl. *lompe* 'klumpen, masse, stück', älter-nl. *lompe,* nl. *lomp,* md. *lumpe* 'lumpen' u. s. w. (Franck 586 f.), wozu nach Kluge[6] 254 an. *leppr* 'haarbüschel, fetzen', sind wegen ihres späten auftretens recht schwierig zu beurteilen. Es sind verschiedene möglichkeiten in betracht zu ziehen, zwischen denen ich keine entscheidung treffen kann. So ist es denkbar, dass die sippe ursprünglich mit *hl* angelautet hat (wogegen das ziemlich spät und nicht in der poesie belegte *leppr* kaum etwas beweisen könnte), welchenfalls sich aksl. *kląbo* 'knäuel' zur vergleichung darbietet. Ist dagegen kein *h* weggefallen und *l* der ursprüngliche anlaut, dann können wir, von der bedeutung 'abgebrochenes oder abgerissenes stück' ausgehend, an verwantschaft mit lat. *lamberāre* 'zerreissen' denken (so schon Persson, Wurzelerw. 187 f.), wozu sich vielleicht ein slav. **ląbiti* 'brechen' gesellt (s. Lorentz, KZ. 37, 269). Wenn dagegen Franck mit recht von der bedeutung des schlaff und schwer niederhängenden ausgeht, liegt es nahe, in aind. *lámbate* 'hängt herab' das etymon der germ. wortfamilie zu suchen. Ein dem germ. *lump-* entsprechendes aind. *lab-* kann ich freilich nicht nachweisen, denn aind. *labá-* 'perdix chinensis, eine art wachtel' gehört natürlich nicht hierher, sondern zu indog. **ere(m)b(h)-* in aksl. *rębŭ* 'bunt, gesprenkelt' u. s. w. (worüber Persson, Wurzelerw. 218 f.). Schliesslich bleibt aber noch die möglichkeit, dass die onomatopoetisch klingende sippe von *lumpe* erst im sonderleben des germ. aufgekommen sei.

7) Engl. *minnow* 'leuciscus phoxinus, mengl. *minowe,* ags. **mynwe* (Kluge-Lutz 139) gehört offenbar in die von Solmsen

(KZ. 37, 584 ff.) behandelte gruppe von fischnamen: gemeinslav. **mĭnĭ* 'aalraupe', lit. *menkė*, lett. *mensa* 'dorsch', gr. *μαίνη*, *μαινίς*, *μαινίδιον* 'maena'. Ob wir auch aind. *mīná-* 'fisch' in diesen zusammenhang hineinziehen dürfen, ist wegen des *ī* sehr zweifelhaft. Andere proethnische fischnamen findet man Beitr. 26, 290.

8) An. *pallr* 'treppenstufe, gestell, erhebung des erdbodens den drei wänden der stube entlang, auf welcher die hölzernen sitze gelegt wurden' u. s. w. ist vielleicht richtig von Johansson (KZ. 36, 370 f.) erklärt worden; nur hätte er nicht russ. *pol* 'diele, fussboden' aus *pallr* herleiten sollen. Vielmehr ist russ. *pol* ein echt-slavisches wort und mit *pola, polka, polica* 'brett' verwant. Die grundbedeutung ist natürlich nicht 'seite', wie Mikkola (IF. 6, 312) auf grund eines homonymen, aber etymologisch verschiedenen wortes (aksl. *polŭ* 'seite, hälfte, ufer, sexus') annehmen möchte, sondern 'abgespaltenes holzstück', wie aus der vergleichung von aind. *phalaka-* 'brett', *phalati* 'berstet' hervorgeht (s. Hoffmann, BB. 18, 156 und mein Etym. wb. der aind. sprache 183). Mit recht hat Mikkola an. *fjǫl* 'brett' zu *polŭ* 'diele' gestellt. An. *pallr* aber steht zu der besprochenen slavischen sippe in keinerlei beziehung, denn auch entlehnung seitens der Scandinavier ist mit Johansson als durchaus unwahrscheinlich zu betrachten.

9) Got. *peikabagms* 'palmbaum' sieht mir zu sehr wie ein fremdwort aus, um es mit Johansson (KZ. 36, 383 f.) in die etwas zweifelhafte sippe von schwed. norw. *pik* einzureihen und an verwantschaft mit aind. *bíja-*, bal. *bidž* 'samen' zu denken. Was diese letztere combination betrifft, so muss ich hervorheben, dass aind. *bíja-* von altersher 'samen, saatkorn' bedeutet hat und dass diese bedeutung wegen des balūčī-wortes, das ebenfalls nur als 'samen', nicht aber als 'spross' oder dgl. erklärt wird (Geiger, Etym. des Balūčī 12), wol in die indoiran. periode hinaufreicht. Wenn in dem von Johansson herangezogenen spruche von *nyagrodhasya bījaṁ* die rede ist, so haben wir es natürlich nur mit einem freieren gebrauch des wortes zu tun und nicht einmal für das ind. haben wir das recht, eine bedeutung 'ausläufer' neben 'samen' anzusetzen. Insbesondere aber protestiere ich gegen den versuch Johanssons, die bei der ableitung *bījaka-* [und auch schon bei *bīja-*!] neben

'samen' auftretende bedeutung 'citronenbaum' für die annahme zu verwerten, dass wir von 'spross, stengel' auszugehen hätten. Johansson sagt übrigens schon selbst, *bījaka-* könne auch — und das sei das wahrscheinlichere — etwa 'samenreich' oder dgl. bedeuten. Er hätte gewis nicht gezweifelt, falls ihm die das wort *bīja-* als erstes compositionsglied enthaltenden bezeichnungen des citronenbaumes *bījapūra-*, *bījapūrṇa-*, *bījaphalaka-* gegenwärtig gewesen wären, denn diese weisen doch deutlich auf den samenreichtum der citrone hin. Demnach wird es erlaubt sein anzunehmen, dass *bīja-* und *bījaka-* in der bedeutung 'citronenbaum' nur kurzformen von *bījapūra-* oder eines ähnlichen compositums sind.

10) Got. *plats* 'lappen, fetzen' ist von Johansson (KZ. 36, 372 f.) eingehend behandelt worden und seine resultate haben bei Grienberger (Unters. zur got. wortkunde 169 f.) zustimmung gefunden. Ich glaube aber nicht, dass man bei *plats* und verwanten irgendwelche sicherheit erreichen kann, weshalb ich die herkunft des wortes lieber dahingestellt sein lasse. Nur auf einen nebensächlichen irrtum Johanssons und Grienbergers will ich aufmerksam machen. Nach diesen beiden gelehrten soll nämlich aksl. (gemeinslav.) *platŭ* 'pallium, pannus detritus' aus dem germ. entlehnt sein, während dieses wort sich doch viel besser als echt-slavisch auffassen lässt. Es steht dann in ablaut mit aksl. *platĭno,* russ. *polotnó,* urslav. **poltĭno* 'leinwand', wovon aind. *paṭa-* 'gewebtes zeug, ein stück zeug, gewand, laken, tuch, gemälde' kaum zu trennen ist (Miklosich 256).

11) Got. *saíhvan* 'sehen' mag, wie Wiedemann (IF. 1, 257 f.) und Brugmann (IF. 12, 28 ff.) befürwortet haben, mit lat. *inseque* u. s. w. verwant sein. Wenn ich die gleichung als 'ganz unsicher' bezeichnet habe, so besagt das nicht, dass ich die bedeutungen 'sehen' und 'sagen' nicht zusammenreimen konnte, denn es lag nahe genug an fälle wie aind. *arc-* zu denken, wo wir glanz- und schallbedeutung vereinigt finden, und dass der begriff 'sehen' sich auf 'glänzen' zurückführen lässt, geht z. b. aus hd. *blicken,* gr. *λεύσσω,* aind. *cākaçīti* hervor. Die bedeutungsentwicklung von hd. *bemerken* und aind. *cakṣ-*, *khyā-* (*ā-cakṣ-*, *ā-khyā-*) wäre der von *saíhvan* : *inseque* aber gerade entgegengesetzt: in letzterem falle hätten wir ja einen germ.

übergang von 'sagen' zu 'sehen' anzunehmen, falls wir nicht mit Brugmann der wz. **seq-* 'sagen' eine andere als die wirklich bezeugte bedeutung zuschreiben möchten. Die geschichte von gr. *θέσπις, θέσπιος, θεσπέσιος* ist nicht so klar, dass sie geeignet wäre, die etymologie oder die bedeutungsentwicklung anderer wörter zu beleuchten, und das slav. *sokŭ* (*sočiti, sočĭba*) ist doch zu sehr der entlehnung aus der sippe von germ. *sakan* verdächtig, um etwas für die urgeschichte der wz. **seq-* beweisen zu können. Aber selbst wenn wir Brugmann auf grund von lat. *signum* u.s.w. zugeben, dass die wz. **seq-* einmal 'zeigen' bedeutet haben könne, auch dann bleibt noch eine grosse kluft zu überbrücken, denn so leicht, wie man von 'sehen' zu 'zeigen' gelangen kann, so schwierig scheint es mir, eine ursprüngliche bedeutung 'zeigen' mit 'sehen' zu vermitteln. Ich erkläre aber ausdrücklich, dass ich Wiedemanns etymologie zwar für unsicher, aber doch für möglich halte, obwol ich *saíƕan* lieber zu einer wurzel mit der bedeutung 'leuchten' (oder ähnliches) stellen möchte. Vielleicht aber trifft die alte etymologie Aufrechts (*saíƕan* : *sequor*) doch das richtige: sie findet auch jetzt noch verteidiger in Flensburg (Studien auf dem gebiete der indog. wurzelbildung 1, 18, fussn. 2) und Grienberger (Unters. zur got. wortkunde 178). Jedenfalls verwerflich ist Holthausens versuch, *saíƕan* zu erklären (IF. 14, 341). Unter dem einfluss von Siebs (KZ. 37, 277 ff.) sucht er im anlautenden *s* ein präfix, wodurch er die möglichkeit zu gewinnen glaubt, das vielumstrittene *saíƕan* — *héafde beslagen*! — mit der sippe von lat. *oculus* zu verbinden, der er eine *e*-wurzel zu grunde legt. Eine einfache lösung des alten rätsels! Aber wie können *ὄψομαι, ὄπωπα* mit ihrem festen *ŏ* in die *e*-reihe gehören? Zwischen andern, beachtenswerten combinationen Holthausens nimmt diese in sich selbst verurteilte etymologie von *saíƕan* sich etwas sonderbar aus. Augenscheinlich verfehlt ist auch die gleichung Meklers (*Γέρας*, Abh. für August Fick 258), der ir. *sell* 'auge' zu *saíƕan* stellen möchte, ohne aber die mit *sell* verwanten britann. formen zu beachten. Wie man aus Stokes (Urkelt. sprachschatz 313 f.) ersehen kann, ist *st*, nicht *s* der ursprüngliche anlaut von *sell*.

12) Ahd. *ūfo, ūvo*, mhd. *ūfe* 'nachteule' beruht im letzten grunde auf schallnachahmung, kann darum aber doch alt sein.

Vielleicht ist *ūfo* urverwant mit aksl. *vypŭ, vypica, vyplĭ* 'larus', *vŭpiti* 'schreien', welchenfalls das *f* von *ūfo* als germ. *f*, vorgerm. *p* aufzufassen ist (vgl. *nevo,* ags. *nefa,* lat. *nepōs* und dgl.).

LEIDEN, 2. december 1903. C. C. UHLENBECK.

TATSÄCHLICHE BERICHTIGUNG.

J. W. Nagl war im september dieses jahres (1903) in Dinzling bei Cham in der Oberpfalz und stellt hiermit fest, dass die aussprache ^{u}*á* (*uə*) für mhd. *ei,* welche in den Beitr. 19, 479 und 21, 574 von herrn prof. O. Brenner als zwischenstufe seiner entwicklungsreihe [mhd. *ei*] > *uə* > ^{u}*á* > *á* behauptet und gegen Nagls zweifel unter der beschuldigung 'ganz unverzeihlicher rechthaberei und oberflächlichkeit' und der äusserung: 'die leser werden es begreifen, wenn ich es künftig für zeitverlust erachten werde, mich mit Nagl auseinanderzusetzen' verteidigt worden ist, in wirklichkeit auch in Dinzling nicht existiert, sondern nur *uə*.

WIEN, 5. dec. 1903. J. W. NAGL.

ZU ANTHOLOGIA LATINA ED. RIESE No. 285 UND 285a

(*DE CONVIVIIS BARBARIS*).

Die herstellung und deutung der in dem bekannten epigramm überlieferten gotica *eils* .... *scapiamatziaiadrincan* ist trotz vielfacher versuche zur lösung der frage bis jetzt eine controverse geblieben.

Massmanns *Hails sijais! skap jah matjan jah drigkan!* = 'Sei gegrüsst (du eintretender)! (kellner), bringe (ihm) sowol zu essen als zu trinken!' (s. Zs. fda. 1, 379 ff.) oder *Hails sijais! skap! jah matjam jah drigkam!* = 'Sei gegrüsst (du eintretender)! (kellner) einen becher! lasst uns sowol essen als trinken!' könnte zur not dem sinne nach befriedigend erscheinen, wenn es auch so auffallen dürfte, dass der dichter worte als charakteristica des lärms der zechbrüder gewählt hätte, die nur beim eintritt eines neu angekommenen genossen, also verhältnismässig selten gehört wurden. Zu beanstanden sind dagegen in sprachlicher hinsicht: die ansetzung eines imperativs *skap* (statt *skapei*) und die (übrigens auch von den anderen commentatoren postulierte) annahme einer erst für das jüngere germanisch bezeugten verwendung dieses verbs für 'bringen', 'praebere' (man beachte got. *gaskapjan* *κτίζειν*, ahd. *scaffan, scepfen* creare, haurire, as. *skeppian* haurire, ags. *sceppan* creare, constituere etc.), bez. die übersetzung von *skap* (= ahd. *scaf*, as. *skap*, ags. *sceap*, afries. *scep* dolium, tina, haustrum) durch 'becher'. Metrische bedenken erregt überdies ein hexameter

Inter | *hails si*|*jais goti*|*cum skap ja*|*matjan* (-*am*)
ja | *drincan* (-*am*)

in dem einerseits $r + h$ zweifache consonanz repräsentieren, andrerseits $p + j$ und n (m) + j keine position bilden sollten,

ferner das *si-* eines eventuell von dem Römer gehörten und reproducierten *sijais* als länge, aber der vocal von *jā* (für *jāh* aus *ȝanhe*, vgl. IF. 14, 83) entgegen der vom Römer gehörten quantität als kürze zu gelten hätte.

J. Grimm lässt bei seinem vorschlag (s. GDS.[3] 318)

Inter hails gothicum skapjam atazja jah drigkam

das metrum ganz ausser acht, misst willkürlich, unter anziehung von ahd. *azzasi* utensilia, seinem *atazja* die bedeutung 'pocula' bei und übersieht das auffallende einer lat. darstellung von got. sibilans durch *z*. Aus *skapjam atazja* 'paremus pocula' müsste ausserdem als consequenz folgen, dass die zechende gesellschaft es für nötig hielt, dem ankömmling mehrere becher zur verfügung zu stellen.

Auch das von Dietrich (Ueber die aussprache des gotischen s. 26) befürwortete

Inter | heils goti|cum sca|pī ja|matja' ja|drincan

(= 'schaffe sowol zu essen als zu trinken') wird dem metrischen gar wenig gerecht: ein *ā* in *scāpī*, zweierlei messung von *ja* (das erste als *jā*, das andere als *ja*) und elision des nasals von *matjan* vor *j* (beachte im 2. vers des epigramms *quis|quam dig|nos*) wären schwerlich denkbar.[1])

Dem von Luft (s. Zs. fda. anz. 23, 392 ff.) in seiner lesart

Inter geils goticum scapjī (aus gekürzem *scapi* 'schaffe' + *ī* 'dass') *ja gamatjam ja drincam*

unter berufung von westgerm. *geil* (*gēl*, *ȝál*) laetus, elatus und got. *gailjan* εὐφραίνειν für *eils* angesetzten *geils* = 'lustig' könnte man insofern einen vorzug gewähren, dass es der annahme von *Inter* | *hails* (*heils*) überhebt, deren bedenklichkeit auch durch Möllers bemerkung (Zs. fda. anz. 25, 104) 'das gotische anlautende *h* war eben, im gegensatz zum lat. *h*, das ein nichts war, noch ein etwas, das ... als ein etwas vom dichter gefasst werden konnte, indem es mit dem *-r* position bildet' nicht beseitigt wird: dass der römische dichter einem intensiveren got. hauchlaut zu liebe seine lat. prosodie verleugnet hätte, wäre ja kaum anzunehmen. Doch möchte man andrer-

---

[1]) Nach Zs. fda. anz. 6, 374 stimmt mit der Dietrich'schen fassung eine von Grabow in der Festgabe an Aug. Stinner veröffentlichte deutung des verses überein. Leider war es mir nicht möglich, dieser schrift selbst habhaft zu werden.

seits diesem *geils* seines problematischen charakters wegen kein grosses vertrauen entgegenbringen und, was den schlussteil des verses betrifft, mit Möller (a.a.o.) bezweifeln, ob der forderung, dass die gotischen worte sich denselben metrischen regeln fügen, nach denen die lateinischen worte gesetzt sind, durch Lufts ansatz in der tat genüge geleistet sei: einem

-jī ja ga | matjam ja | drincam

haften eben die bereits oben gerügten metrischen fehler an. Dasselbe gilt, mit ausnahme der elision des nasals, für das nach L. ev. für die erwähnte lesart zu substituierende (und dann wol als äusserung des eintretenden zu fassenden) *scapjī ja gamatja ja drinca* (= 'schaffe, kellner, dass ich sowol esse als trinke'). Als eine annahme ad hoc hat übrigens noch das gekürzte *scapi* zu gelten.

Gegen Möllers vorschlag (s. Deutsche rundschau 32, 416, anm. und Zs. fda. anz. 25, 103 f.)

Inter | heils goti | cum scap | jam mat | jan ja | drincan

(= 'lasst uns zu essen und trinken schaffen') ist ausser den zuvor erwähnten, *heils* und *scapjam* betreffenden einwänden auch die unstatthaftigkeit eines mit drei spondeen schliessenden hexameters geltend zu machen. Ausserdem wäre hier wol eher ein imperativ als ein adhortativ am platze.

Angesichts des erörterten dürfte also ein neuer erklärungsversuch gerechtfertigt sein, jedoch nur ein solcher, der dem sinne nach sowie sprachlich und metrisch befriedigen könnte, zugleich aber möglichst auf mehr oder weniger willkürliche änderungen der überlieferung verzichtet.

Dass dem dichter nicht das etwa beim eintritt eines neuen zechgenossen gehörte, sondern vielmehr einige während des gelages widerholt erschallenden worte als zur typischen bezeichnung des zechenlärms geeignet erscheinen mussten, liegt auf der hand. Als solche worte aber begreifen sich:

ein *heils*, das, wie bekannt, als begrüssungsformel = 'salve', aber auch als ausruf beim zutrinken in schwang war [vgl. Grimms Gramm. 4, 298 sowie Dietrich a. a. o. und beachte den passus in Venantius Fortunatus' Praefatio[1]), worin der poet über sein auftreten vor germanischen hörern berichtet: *ut inter*

[1]) MG. Auct. antiqu. IV, pars prior, s. 2.



illos egomet non musicus poeta, sed muricus deroso flore carminis poema non canerem, sed garrirem, quo residentes auditores inter acernea pocula salute(m) bibentes insana Baccho iudice debaccharent];

ein beim anruf des schenkdieners verwantes *skapja,* vocativ eines nach art von *fiskja, aurtja, haurnja, skattja* etc. zu *skap* dolium oder haustrum gebildeten und semantisch altsächsischem *scapward* (in *scenkion endi scapuuardos* Hēl. 2033) zu vergleichenden nomens;

matjam jāh drigkam als der anfang oder refrain eines üblichen trinkliedes.

Bei der verwendung nun dieser worte als elemente eines lat. verses war folgendes verfahren gewissermassen geboten bez. möglich:

der dem latein abgehende diphthong von *heils* wurde als disyllabische vocalverbindung nachgesprochen;

das *j* von *scapja, matjam* konnte der lat. norm gemäss durch silbischen laut ersetzt werden;

die endung des vocativischen fremdwortes *scapja* konnte nach dem muster von *nauta, auriga* etc. als kürze, aber auch nach dem muster der aus dem griechischen entlehnten vocative auf *-ā* als länge gefasst werden;

das auslautende *h* von *jāh* musste bei widergabe des wortes als dem lat. munde fremder sprachlaut vernachlässigt werden.

So aber entstand ein tadelloser hexameter (spondiacus mit dactylus im vierten fusse):

Inter he|ils goti|cum scapi|ā mati|am jā|drincam

der sich nahezu unverderbt in unserer überlieferung vorfindet: nach abrechnung der von einem modernisierenden copisten eingeführten *eils* und *matzia* (mit *tzi* als die assibilierung bezeichnender schreibung) sind nur zwei correcturen, eine änderung von *-a* in *-ā* (= *-am*) und von *-an* in *-am*, erforderlich.[1])

Zu beachten ist ferner, dass, mit rücksicht einerseits auf den diphthong und das *-s* von *heils,* andrerseits auf die (nach Wredes Sprache der Ostgoten 165. 176) dem ostgot. des 6. jh.'s

[1]) Die in den (von Riese mit *α* bezeichneten) Schedae Divionenses stehende lesart *drincam* kann nicht als aus dem archetypus stammend gelten, weil diese Schedae eben ein apographon sind der (*drincan* bietenden) Salmasius'schen hs.



zukommenden *ē* (aus *ai*) und *s*-losen nominative, unser epigramm nicht als das erzeugnis eines in Italien ansässigen oder verweilenden dichters zu gelten hat (hierdurch wird auch dem von Möller für *ja* eingesetzten *jad* der boden entzogen).

In betreff der umstrittenen tendenz des lat. gedichtes

> Inter heils *etc.*
> Non audet quisquam dignos edicere versus.
> Calliope madido trepidat se iungere Baccho,
> Ne pedibus non stet ebria Musa suis.[1]

sei schliesslich noch bemerkt, dass hier weder mit Massmann und anderen an den stossseufzer eines dachstubenpoeten zu denken, den der Goten zecherlärm in seiner arbeit störte, noch mit Grabow u. a. (s. Zs. fda. anz. 6, 374. 25, 104) an eine klage, dass unter dem gotischen regiment die poesie nicht gedeihen könne. Aus dem 3. und 4. vers 'die muse scheut die gesellschaft des sich betrinkenden Bacchus, dieweil sie fürchtet, infolge eines bei solchem zechgelage bekommenen rausches nicht mehr auf den füssen stehen bez. das richtige versmass innehalten zu können'[2], ergibt sich, dass dem verfasser die situation eines dichters vorschwebte, der beim vortrag seiner geisteskinder im kreise zechender Goten sich der gefahr, sich selbst und seine kunst zu blamieren, aussetzte[3] (wegen solcher vorträge vgl. die oben aus Fortunatus' Praefatio citierte stelle).

---

[1]) Luc. Mueller, Baehrens (s. dessen ausgabe der Poetae latini minores 4, 363) und Riese fassen die beiden disticha wegen ihres verschiedenen metrums als jedes für sich ein carmen bildend. Doch dürfte der enge zusammenhang der in 3. 4 und 1. 2 ausgedrückten gedanken eine solche trennung nicht empfehlen, zumal eine variante von n. 160 der Anthologie die nämliche verbindung eines zwei hexameter enthaltenden und eines aus hexameter und pentameter bestehenden distichons aufweist.

[2]) Vgl. wegen *stare pedibus* die stelle in Greg. Turonensis' Historia Francorum 6, 46 (in den MG.): *Conficitque* (Chilpericus) *duos libros, quorum versiculi debilis nullis pedibus subsistere possunt.*

[3]) Auf grund des inhalts der vss. 3. 4 ist für das *edicere* von 2 eine in der jüngeren sprache nach *dicere* 'vortragen' dem compositum beigemessene bedeutung anzunehmen.

GRONINGEN. W. VAN HELTEN.

NOTIZEN.

1) Zu Beitr. 28, 526 und anm. 1.

Beitr. 28, 526 wurde aus der überwiegenden mehrzahl der nach der *o*-flexion gehenden masc. und neutr. lehnwörter auf ein zu anfang der periode der römischen beeinflussung geltendes, lat. *-o(m)* widergebendes westgerm. *-o*(-), d. h. *-o*^{a}(-), der endsilben geschlossen. Im gegensatz hierzu steht die von Bremer in den IF. 14, 363 ff. ausgesprochene ansicht, dass im westgerm. bereits um Christi geburt in allen schwächer und schwächst betonten silben indog. *o* durch *a* vertreten gewesen sei. Aus dem von Bremer zusammengestellten material (*Adrana, Arbalo* etc.) geht allerdings hervor, dass in der mitteltonigen paenultima (wenn auch für einen teil der angeführten belege herkunft des *-a-* aus *-o*^{a}- zweifelhaft bez. zu leugnen sein dürfte) constantes, schon zu besagter zeit für *-o*^{a}- eingetretenes *-a-* galt (vgl. auch Beitr. 28, 526, anm. 1, wo durch einen lapsus *Nehalennia* als in Br.'s verzeichnis fehlend erwähnt wurde). Dagegen ist der in der compositionsfuge stehende laut auf grund der alten, *-a-* und *-o-* aufweisenden belege (s. IF. 14, 365 ff.) als ein nach *a* hinneigender, abwechselnd durch *a* und *o* bezeichneter laut, d. h. als *-a*^{o}- anzusetzen. Angesichts aber der aus den zahlreichen *o*-stämmigen lehnwörtern und aus den *-us, -ος* von *Ariovistus, Segimerus, Μάσυος* etc. zu erschliessenden folgerung (bereits um Chr. geburt vorhandenes *-az* wäre wol nicht durch *-us, -ος,* sondern durch *-as* widergegeben) sind die drei von Bremer zu gunsten eines endsilbigen *-a*(-) citierten formen *Chariovalda* (Batave, bei Tac.), *Catualda* (Markomanne, bei Tac.), *Nasua* (Swebe, bei Caesar), schwerlich als solche zeugnisse geltend zu machen (mit eventuell dem lat. *-a* gleichgestelltem *-a* des westgerm. acc. sg. masc.). Diese namen können ganz gut auf einen schwachen nom. sg. masc. zurückgehen: man beachte ja, 1) dass nach Beitr. 28, 512, anm. 2 trotz der auf *-ō̃* beruhenden, historischen westgerm. endungen des schwachen nom. sg. masc. eine ehemals neben diesem *-ō̃* stehende doppelform *-ō* (aus *-ōn*) anzunehmen; 2) dass die solchem *-ō* entsprechende

endung nach Beitr. 28, 505 im anfang der römischen periode *-ā* lautete, das bei entlehnung ins lat. durch *-a* der ersten declination widergegeben werden konnte; 3) dass für die eigennamen mit *-wald-* im zweiten gliede einerseits germ. starke flexion aus den überlieferten ahd. *Chadoald, Baldoald, Mundoald* etc., langob. *Adoald, Adalwald* etc., ags. *Byrhtwold, Óswold* etc. hervorgeht, andrerseits aber die existenz von daneben stehenden schwachen bildungen indirect durch ahd. *al-, ana-, lantwalto* etc. wahrscheinlich wird, direct durch ags. *Folcwealda.*

2) Zu Beitr. 28, 553—556.

Aus einem mir nach dem erscheinen des aufsatzes 'Zur entwickelung einiger altgerm. partikeln' vom verfasser zugesanten schriftchen A. Kocks 'Om några atona' ersehe ich, dass der Beitr. 28, 553 ff. geäusserte gedanke, die erhaltung des schlussvocals von germ. *ana, aba, umbi* etc. aus der proklitischen stellung der präposition zu erklären, schon auf s. 26 ff. der genannten (1879 veröffentlichten) schrift ausgesprochen worden ist. Die priorität dieses erklärungsversuches gebührt also dem schwedischen forscher.

Auch für die erhaltung des schlussconsonanten von *at, in* etc. möchte Kock (a. a. o. s. 32 ff.) die proklitische stellung dieser partikeln verantwortlich machen (vgl. hierzu Beitr. 28, 556).

GRONINGEN. W. VAN HELTEN.

STRECKFORMEN.

Unter streckformen verstehe ich solche wortbildungen, die aus dem grundworte entstanden sind durch willkürliche einfügung eines beliebigen vocals oder eines vocals und eines consonanten zwischen den (bez. die) anlautenden consonanten und den vocal der tonsilbe, wobei dieser den ton behält, obgleich er nun nicht mehr in der ersten silbe steht. Die streckformen scheinen in den niederländischen und vlämischen[1]) dialekten besonders häufig zu sein, aber auch in den deutschen dialekten finden sie sich nicht selten; einige haben hier sogar schriftsprachliche geltung erlangt (vgl. no. 1. 3. 4. 6. 8. 21. 23. 35. 39. 42. 49. 52). Im folgenden gebe ich, was mir bisher begegnet ist, ohne auf vollständigkeit anspruch zu machen.

1) Nhd. *scharlenzen*. Kluge bemerkt im Et. wb. unter *schlenzen*: 'eig. *scharlenzen*'. Ich erkläre umgekehrt *scharlenzen* für eine streckform von *schlenzen*; dies aber ist eine weiterbildung von *schlenken* = *schlenkern*; mittelform *schlenkezen* (so auch Paul, Wb. s. v. *schlenzen*).

2) Kärnt. *schalatzen* 'sich mit jem. unterhalten', bair. (Schm.-Fromm. 2, 393), *schallatzen* 'schlendern, müssig gehen'; streckform zu kärnt. *schlatzen, schletzen* 'herumschweifen, nachlässig sein'.

3) Nhd. *schar-* (*scher-*) *wenzeln, scharwänzen, scharwenzen* 'sich durch dienstbeflissenheit angenehm zu machen suchen; die schlechteste arbeit tun, aschenbrödel spielen; schweifwedeln', *schar-* (*scher-*) *wenzel* 'speichellecker, kriecher; allerweltsdiener; ein mensch, der sich jedermann gefällig zeigen

---

[1]) Vgl. z. b. De Bo, **Westvlaamsch idioticon**, Gent 1892, passim, bes. s. 281.

will, der sich zu allem gebrauchen lässt; ein sehr beweglicher, übermässig höflicher mensch, der sich überall angenehm zu machen sucht, auch ein kleiner beweglicher hund, der freundlich wedelnd seinen herrn umkreist'. Die annahme einer zusammensetzung aus *schar* + *wenzel* gibt keinen sinn; ihr widerspricht auch die betonung. *Scharwenzeln* ist vielmehr streckform zu *schwenzeln, schwänzeln,* mhd. *swenzeln, swenzen, swanzen* intr. 'schwankend sich bewegen, hin und her schwanken; umherstreifen; sich zierlich oder geziert, bes. tanzartig bewegen, tanzen, einherstolzieren'. Dies gehört mit nhd. *schwanz,* mhd. *swanz* zu mhd. *swenken, swanken* (**swenkezen, *swankezen*).

4) Nhd. (in allen dialekten) *karniffeln, karnüffeln, kaniffeln, kuniffeln,* urspr. wol nd.-nl. 'durchprügeln, derb stossen', nl. *karnoffelen,* norw. *karnøfle,* dän. dial. *karnifle,* schwed. *karnyffla.* Streckform zum gleichbedeutenden nd. *knuffeln, knüffeln,* nl. *knoffelen.*

5) Westf. *karnellen* 'coitum exercere'; streckform zu glbd. *knellen, knallen.*

6) Nhd. (aus nd. nl.) *klabastern* eig. '(sich) beschmutzen', dann 'durch schmutz, kot, durch dick und dünn laufen, dass es klatscht', vgl. els. *klawastern* 'mit weichem lehm, gips beschmieren', wvl. *klabasteren* 'klasteren, beklijsteren, bekladden, bemodderen'. Streckform zu wvl. *klasteren* 'beklakken, bekladden, beklijsteren'.

7) Altmärk. *klabîsteren* 'klabastern', westf. *kladîstern*; streckform zu westf. *klêstern* 'so laufen, dass einem der kot anfliegt, wvl. *klijster* 'eene vlek van modder of andere vuiligheid', *beklijsteren* vb.

8) Nhd. *kalmäuser* 'gelehrter stubenhocker, philister' (Kluge s.v.: 'ursprung dunkel, viell. aus lat. *calamus* »schreibrohr«?', ebenso Paul, Wb.), nd. (gött., westf. u.s.w.) *klamüser* dass. zu nhd. *kalmäusern,* nd. *kalmüsern, ûtklamüsern* 'ausdenken, ausklügeln, nachsinnen, seinen gedanken nachhängen'; streckform von nd. (z. b. Brem. wb.) *klüsern, utklüsern* 'grübeln, nachgrübeln, spintisieren' von nd. (z.b. lauenburg.) *klûs* 'büschel, klumpen, wirre masse'. *Utklüsern, utklamüsern* ist also eig. 'entwirren', wie auch nhd. *ausklügeln* kaum, wie wol allgemein (so auch Paul, Wb. s. v. *klug*) angenommen wird, zum adj. *klug*

gehört, sondern eher zu mhd. *kliuwe, kliuwelîn,* ahd. *kliuwa, kliuwilîn* und nhd. (z. b. Goethe) *ausklüngeln* (= ausklügeln) zu nhd. *klüngel,* ahd. *klungilîn.* Vgl. auch das folgende.

9) Nd. westf. *klabüstern* 'kalmäusern', streckform zu gleichbed. nd. *utklüstern* von nd. (Schütze 2, 290) holst. lauenb. *kluster* 'was dicht und dick zusammensitzt: haare, fäden, kräuter, früchte, blumen', ne. *cluster* 'büschel (von blüten, früchten, blättern), traube; haufen, menge u.s.w.'; aengl. *clyster, ȝeclystre* 'cluster, bunch (of berries)'. Hierher auch

10) Nd. westf. *klabustern* 'unreinigkeit am after', lauenbg. *kləbusterbêən* dass.; streckform zu *kluster,* s. no. 9.

11) Ofries. *rawaueln,* gestreckt aus gleichbed. ofries. *raueln* 'die nötige nachtruhe nicht finden können'.

12) Altmärk. *krawaueln*: 'man gebraucht es, wenn ein arbeitsfähiger stets beschäftigt ist, ohne etwas ordentliches zu leisten'; streckform von altmärk. *craueln* 'sich viel beschäftigen, unaufhörlich in tätigkeit sein, mit dem nebenbegriff, dass die arbeit eben keine schwere war'.

13) Ofries. *schrawauen, schrawaueln,* westf. *scharwauen, scharwaulen* 'in unangenehmer oder störender weise laut schreien oder heulen, von kindern, hunden, katzen u. s. w.', ns. (Brem. wb. 4, 693 f.), *schrauwauen* 'ein unangenehmes geschrei machen, wie die kleinen kinder'; streckform von *schrauen* 'laut, unanständig oder hässlich schreien', *schraulen* 'widrige töne singen, spielen oder pfeifen'. Hierzu

14) Ns. (Br. wb. a. a. o.) *schrauwauke* 'ein immer schreiendes und plerrendes kind'; streckform zu *schrauke* 'ein schreier, ein schreiendes kind'.

15) Westf. *krajölen,* gött. *krajölen, karjölen,* ns. (Br. wb.) *krijölen,* ofries. *karjölen, kerjölen, kriölen* 'laut schreien'; streckform von nd. (z. b. lauenbg.) *krölen* 'laut schreien'.

16) Westf. *dajacke* 'schelte, nur von einem frauenzimmer'; streckform von westf. *dacke* 'mädchen, welches viel umherläuft, klatsche' zu *dacken* umherlaufen, klatschen', ofries. *dakkern* 'patschen, rasch und hörbar gehen'.

17) Holst. (Schütze 2, 261) *kladakken* (= klabastern) 'ungeschickt in den tag hineinreiten; wird auch von menschen ge-

braucht, die unordentlich hin und her laufen'; streckform von *klakken* 'beschmutzen' (wegen der bedeutung vgl. no. 6 und 7).

18) Westf. *sladakken* 'schnell laufen, schnell sprechen', streckform zu *slakken*, vgl. z. b. gött. ns. (Br. wb. 4, 798) *slakkern* 'so gehen, dass dabei der flüssige kot an die kleider spritzt', zu *slak, slik,* nhd. *schlacke, schlick* u. s. w.

19) Westf. *kladatschen* 'klatschen', *kladatsche* 'klatsche', els. *klawatschen* 'ausschwatzen', *klawatsch* 'klatschbase', nass. *klawatsch* 'schwatzhafte, oft auch tölpelhafte, träge person', *klawatschen* 'viel schwätzen', *klabatschke* 'maul, mund', schwäb. *klawatschen* 'abprügeln', nd. (lauenbg.) *afklabatschen* dass.; streckformen zu nhd. *klatschen, klatsche* 'schwatzen, schwatzhafte person', dies mit nd. *klatsen* wol aus **klackezen* zu mhd. *klac* (s. Paul s. v. *klatschen*).

20) Westf. *sladatschen* 'plaudern, schwätzen', *sladatsche* 'schwatzhaftes weibsbild, das sich viel ausser dem hause herumtreibt'; streckform zu **slatschen, slatsen* oder analogiebildung *sladatschen* : *slakken* = *kladatschen* : *klakken.*

21) Nhd. nd. *kladderadatsch* interj. streckbildung zu *kladatsch* (holst. Schütze 2, 262) 'ein das unbequeme, tölpische fallen im ton nachbildender ausdruck' und dies wider gestreckt aus nhd. nd. *klatsch,* wie nd. *kladats* aus *klats.* Vgl. das folgende

22) Westf. *pladâks* 'platsch, bezeichnet den schall fallender körper'; streckform zu glbd. *plâks*; vgl. schwed. *pladask* 'pardauz' zu *plaska* 'platschen'.

23) Nhd. nd. *pardauz, bardauz,* dial. auch (z. b. gött.) *barbauz,* gestreckt aus glbd. *bauz, pauz.*

24) Nass. *lawatsch* = klawatsch, *lawatschen* = klawatschen (s. no. 19) zu *latsch* 'ein bes. im gehen und sprechen träger mensch, mensch von unfestem charakter; schmutzige, liederliche weibsperson', *latschen* vb.

25) Nass. *balatschen* 'viel und schnell, daher meist unverständlich sprechen; es scheint von dem franz. *parlage* 'geschwätz, gewäsch' gebildet zu sein' (Kehrein). Unrichtig; vielmehr streckform von nass. *blatschen, platschen* 'mit einem platsch hinfallen; so schlagen, schwätzen' (vgl. no. 22).

26) Nass. *tralatschen* 'laut und anhaltend plaudern,

schwätzen, bair. (Schm.-Fr. 1, 660) *trallatsch* 'plaudertasche', *tralatsch, traratsch, trawatsch* 'schwätzerin', gestreckt aus nass. *tratschen, trätschen* 'schallend aufschlagen, klatschen, wie auf harten boden fallender regen; viel und austragend schwätzen'.

27) Henneb. *bramâsch* 'prahlerei, grosstuerei', gestreckt aus *brâsch* (mnd.), ofries. *brâsk, gebrâsk* 'lärm, geschrei, geprahl', *brâsken,* mnd. *brâschen* 'krachen, lärmen, prahlen'.

28) Nhd. dial. (Schm.-Fr. 2, 1111) *zalaschen* 'herumschleichen', gestreckt aus *zaschen* (a. a. o. 1158) 'schlendern, träg folgen' (?).

29) Henneb. *kalabern* 'albern, dumm, einfältig sprechen', streckform von *kabern, kafern* 'schwätzen, langweilig, breit reden'.

30) Schwäb. (Schmid 39) *balladern* 'plaudern', streckform von mhd. *blâderen,* nebenform von *blôdern, plûdern,* woraus nhd. *plaudern* (s. Kluge s. v. *plaudern*).[1])

31) Tirol. *sprabatzen* 'oft ausspeien, ausspritzen' streckform von bair. *spratzen, spratzeln* 'sprühen, springen, spritzen'.

32) Els. (1, 688) *manuffel* 'schelte für ein hässliches weib'. Es soll sein hebr. part. *mĕnubbéleth*; es stellt sich jedoch ganz ungezwungen als streckform zu *muffel* sb. zu *muffeln* 'mit wenigen oder ganz fehlenden zähnen kauen', wie *mummel* 'altes, zahnloses gesicht, mund, maul' zu *mummeln* vb. (vgl. z. b. Schm.-Fr. 1, 1573. 1598 f.).

33) Gött. *machukele* 'ein dickes und unförmliches, meist auch bejahrtes frauenzimmer', westf. *machochel* 'altes weib', nl. *machochel* 'dicke, watschlige frau', wvl. *machoche*[*l*] 'leelijk, plomp, dom, slordig vrouwmensch', Kilian *machache*[*l*] streckform zu wvl. *mokke*[*l*] 'femme ou fille grosse et grasse, dondon' (vgl. De Bo, Wvl. id. s. 581).

---

[1]) *Balladern* erinnert sehr an das auch dem sinne nach verwante, bisher unerklärte *salbadern.* Nach Schmid, Schwäb. wb. 491 soll es stammen von *seelbader* 'arzt an einem seelhaus, d. h. armenkrankenhaus', nach Bech von *solbader,* nach anderer deutung von *saalbader* (von einem in Jena an der Saale im 17. jh. wohnhaften bader, der wegen seiner geschwätzigkeit berüchtigt gewesen wäre, s. Paul, Kluge s. v.). Alle diese deutungen sind doch recht unbefriedigend. Ich vermute ableitung von bair. (Schm.-Fr. 2, 271) *salfern* 'schnell sprechen', *gesalfer, gesalf, gesalb* 'geschwätz', tirol. *gesalb,* 'gesalbader', vgl. mhd. *salben* 'schön tun, schmeicheln'.

34) Henneb. *maruschel* 'scheltname für eine unbändige, wilde weibsperson', streckform zu henneb. *muschel* 'scheltname für eine nachlässige weibsperson (auch wol blos im scherz)'.

35) Bair. (Schm.-Fr. 2, 532) *schlaraffel* '(verächtlich) alte weibsperson', nhd. *schlaraffe,* spätmhd. *sluraffe* 'üppig lebender müssiggänger, schlaraffe'; streckform zu mhd. *slaf* (*ff*) 'schlaff, welk'; vgl. tirol. *schlaraff* 'schläfriger, schlappiger mensch'; Kluge s. v.: bei Maaler 1561 *schluraff* 'fast schläfferig mensch'. *Schlaraffe*[*l*], *schluraffe* wird durch die betonung als streckform erwiesen. Die von Kluge zum vergleich herangezogenen *gähnaffe, rotzaffe, maulaffe* haben den ton auf dem ersten glied.

36) Schles. *ragutzen* 'girren' (s. Kluge s. v. *schmarotzen*), streckform zu mhd. *ruczen, ruckezen, ruchzen* 'girren'.

37) Frühnhd. *glockotzen* 'rülpsen' (s. Kluge s. v. *schmarotzen*) aus mhd. *glotzen, klotzen* 'glocidare'.

38) Nhd. dial. (Schm.-Fr. 2, 1166) *zawatzen* 'beschlafen' aus *zatz* 'hündin; verächtlich: weibsperson' (?).

39) Nhd. spätmhd. *schmarotzen, schmarutzen* 'knausern, mendicare'; streckform zu mhd. *smotzen, smutzen* 'schmutzig sein'; vgl. kärnt. *schmoutzen* 'schmarotzen', *schmoutzer* 'schmarotzer', tirol. *schmutzig* 'schmarotzerisch'; auch in Nordd. *schmutzig* viel von einem geizhals, schmarotzer gebraucht, ebenso auch *schmierig.* Wegen der bedeutungsentwicklung vgl. noch nhd. dial. *schmorgen* 'darben, knausern' zu *schmurgeln* (z. b. W. Busch, Max und Mor.) '(in fett) prasselnd braten', *schmurzen* 'prasselnd brennen', südwestdd. *schmurzen, schmirzen* 'sengerig (nach angebranntem fett) riechen', und auch 'knausern', mhd. *smirken* 'nach fett riechen', *smirzler* 'knauser', schwäb. *schmirzeln* 'geizig sein', *schmirzler* 'geizhals', kärnt. *schmirzlen* 'geizig, knauserig sein, schmarotzen'. Alle diese worte gehören zu *smirwe* 'schmiere, fett', wie *schmarotzen, schmoutzen* zu *smuts, smots,* nhd. *schmutz,* das dial. auch 'fett' bedeutet.

40) Kärnt. *flederedetzn* 'diarrhöe, durchfall' zu bair. (Schm.-Fr. 1, 802) *flötzen* 'diarrhöe'. Formell zu vergleichen no. 21. 42.

41) Nhd. aus nd. *rappuse, rapuse* 'wirrwarr, wobei alles draufgeht' (*in die rappuse werfen, geben, kommen*), westf. *rabûse,* gött. *rabûsige,* ns. (Br. wb.) *rappuse* u. s. w., mnd. *rabûse*

(*in de r. geven* 'zur plünderung preisgeben'); streckform von nd. ofries. *rûse* 'geräusch, lärm, unruhe, getümmel, wirrwarr, unordnung, durcheinander, wirre masse', *rûsen* 'rauschen, lärmen, sich rauschend, lärmend, unruhig bewegen u. s. w.' Dazu *rûse-bûse, rûsemûse* sb., *rûsebûsen, rûsemûsen* vb., vgl. Franck, Et. wb. s. v. *ruzie* 820, *roezen, roezemoezen* 802.

42) Nhd. nd. *krakeel, krakeelen* aus glbd. nl. *krakeel, krakeelen*. 'Dit jonge, ook tot de Denen en Zweden doorgedrongene woord is vermoedelijk in Vlaanderen ontstaan en met een rom. uitgang van *kraken* afgeleid' (Franck, Et. wb. 506). Nach Kluge s. v. 'unter anlehnung an das glbd. franz. *querelle* zu *kraken* (»krachen, knacken«) gebildet.' *Krakeelen* ist streckform zu *kreelen* (so noch wvl.) 'krakeelen', *krakeel* zu glbd. *kreel,* diese aus franz. *querelle, quereller*. Das vlämische hat *krakeelen* noch weiter gestreckt zu *krakkereelen, krakkeleelen,* s. De Bo, Wvl. id. s. 281. 499. Vgl. no. 21. 40.

43) Nd. lauenbg. holst. (Schütze 2, 337) *krabauter, krabaut* 'scherzhafte benennung kleiner kinder' zu nd. dithm. *kraut* '(see-) krabbe', vgl. Lexer mhd. *krouz, criuz, kreuz, kreuze* 'krebs'. Die daneben angeführte (in Lauenburg nicht vorkommende, sonst aber) sehr gebräuchliche form *krabat* beruht wol auf angleichung an *Kroat* (vgl. lauenbg. *rus,* eig. 'Russe', scherzhafte bezeichnung für sehr lebhafte, wilde kleine kinder).

44) Els. (1, 511 b) *krabutzen* 'kleine kinder', bes. demin. *krabützle,* streckform zu els. (1, 536 a) *krutzen* 'knirps, auch kosend von einem kind'.

45) Els. (1, 518 b), auch in vielen anderen maa. *kramanzlen, kramänzlen* 'schnörkelhaft ausschneiden u. s. w.', *kramänzle* 'schnörkel, verzierung'; streckform von els. (521 b) *kränzlen* = kramänzlen, *gekränzle* 'feine schnitzarbeit', das sich ganz natürlich zu *kranz* stellt. 'In der gewerbesprache ist *kranz* bezeichnung von kranzartigen verzierungen' Paul, Wb. s. v. *kranz* 261 a. Also *kramanzeln* von *kränzeln* und nicht, wie Martin-Lienhardt meinen, umgekehrt.

46) Henneb. *gramaunzen* (*kr-*) 'zanken, murren, unzufrieden sein, sich über etw. aufhalten', streckform von bair. *graunzen* 'knurren, knirschen, verdriesslich murren', vgl. hess. *granzen* 'weinen, verdriesslich sein' und nhd. *grunzen*.

47) Els. (1, 456 b) *kapetutz* 'langer mantel', *kabbedütz* 'weiberhaube mit kapuze'; streckform zu *kapuze*.

48) *lafalette* (Schm.-Fr. 1, 1147) gestreckt aus glbd. *lafette*.

49) Nhd. aus nd. *klabautermann* 'eine art schiffskobold', ofries. *klabauter, klebauter, kalbauter, karbauter, kerbauter, kabauter, kebauter*, wvl. *klaboutermannetje*, nl. *kabouter* (*-mannetje*) 'klabautermännchen; eine art schiffskobold, ein kurzes dickes männchen, ganz wie ein matrose angezogen, der unten im raum der fahrzeuge seine wohnung hat und das schiff, wenn ihm ein unglück bevorsteht, warnt, sobald es aber nicht mehr zu retten ist, von bord geht; wichtelmännchen, heinzelmännchen, eine art dienstbarer hausgeister'. Die ursprüngliche form ist *klabauter*; die übrigen formen (*kal-, kar-, ker-, ka-, ke-*) erklären sich aus der tonlosigkeit der ersten silbe und daraus, dass das bewusstsein von dem zusammenhang mit dem grundwort verloren gegangen ist. *Klabauter* ist eine streckform von *klautern* ofries. 'klimmen, klettern' gött. *klâtern* 'klettern, klimmen, bes. von wilden knaben, die gern klettern; in allen winkeln herumkriechen'; *klâtermœnneken* 'ein gespenst, womit man die kinder schreckt; es scheint eine art kobold oder hausgeist zu sein'.

50) Nd. (lauenbg. dithm. holst.) ofries. *kabuf, kəbuf* 'eine hütte, ein altes baufälliges, dem einsturze nahes haus; ein abgetriebenes pferd, das jeden augenblick zu stürzen droht; ruf oder wort, womit man einen polternden sturz oder fall bezeichnet', nl. *kombof* 'kleine küche ausserhalb des hauses, im hof'. Streckform zu mnd. *kuffe* (*küffe, kiffe*) 'kleines schlechtes haus', westf. *kiffe* 'schlechtes haus', gött. *kuffe* 'altes kleines schlechtes haus', nl. *kuf* 'kneipe', wol identisch mit nhd. aus nd. *kuf*, nl. *kof* 'kuff, kuffe, ein schiff, ähnlich der schmack'. Franck, Et. wb. sp. 484 s. v. *kof* vermutet zusammenhang mit nengl. *cove* 'höhle, schlupfwinkel', aengl. *cofa* 'chamber', aisl. *kofi* 'kammer, lidet rum eller værelse i eller ved en bygning', deutsch *koben*; s. Franck a. a. o. Kluge s. v. *koben*.

51) Westf. *kaficke, kafitke, kafitte* 'schlechte hütte, elendes zimmer', wvl. *kavikken, kavitje, kavietje* 'kroeg, slecht herbergje', *kaveet*(*e*) 'kleen huisje, geringe woning, hut'. Streckform zu ofries. *käte, kete* 'eine grosse hütte von holz oder stroh, bez. ein grösseres zelt, worin die deicharbeiter kochen und schlafen',

nl. *keet,* mnl. *kête,* nl. *kit,* mnl. *kitte,* 'groot drinkvat, huisje, keet, kroeg, bordeel' (Franck, Et. wb. sp. 448 s. v. *kit*), wvl. *keete* 'huisje, kleen gebouw van steen of hout' (De Bo, Wvl. id. 441. 445). Sicherer und Akveld, Nl.-hd. wb. verzeichnen nur die (deminutiv-?) form *kits* 'krug, kanne; krug, schenke, gemeine kneipe, hurenhaus' und ein (hiermit etymologisch wol identisches, vgl. *kuf* no. 50) *kits* '*kits, kitz,* kleine jacht mit einem verdeck'; hierzu stimmt mnd. *kitzen, ketzen* 'ein kleines an ein anderes haus oder zimmer angelehntes gemach'.

52) Nhd. *kombüse, kabüse* 'schiffsküche', auch 'hüttchen, verschlag', westf. *kabûse* 'schlechtes haus, schlechte stube', *slapkabûse* 'bettkasten', nd. ofries. *kabüse, kabüs* 'bretterverschlag auf dem verdeck der schiffe, welcher einesteils als schiffsküche, andernteils als schutz- und zufluchtsort für die matrosen dient (auch *kombüse* genannt); ein bretterverschlag zum aufheben und bergen verschiedener vorräte; eine sparbüchse', nl. *kombuis, kabuis* 'kombüse, schiffsküche', älter *combûse, cabûse* 'afgeschoten ruimte, hut, kombuis' (nengl. *caboose,* franz. *cambuse*); hierzu im auslaut abweichend nd. lauenbg. *kəbuts* 'enges elendes gemach, bretterverschlag, bes. als schlafstätte dienend', altmärk. *kabûtz* 'ein kleines enges häuschen, häufiger ein kleines zimmerchen oder ein abgeschlagener raum für eine bettstelle'. Streckformen von mnd. *kûtze, kûsse* 'eine art bettstelle', nd. lauenbg. holst. *kûs* 'bretterverschlag als schlafstelle, z. b. unter einer treppe', ofries. *kutse, kûts* 'butze oder bettstelle im hinterhause', nl. *koets* 'bett, schlafstätte der knechte in bauernhäusern', mnl. *coetse* 'slaapplaats, slaapbank, bed'; vgl. Franck, Et. wb. sp. 484.

53) Nd. westf. *kabacke,* ns. *kabache* 'hütte, elende wohnung, kneipe'. Der wechsel von nd. *kk* und *ch* lässt auf ursprüngliches *gg* schliessen. Darauf deuten auch die consonantenverhältnisse in nl. *kaag* 'schmackähnlicher einmaster' (also ähnlich der *kuff,* nl. *kof,* s. no. 50), frühnnl. *kaghe,* nd. *kag,* mhd. *kac* 'liburnus', nhd. dial. nass. *kachel* 'auf kohlenschiffen das halbdeck (der etwas erhöhte raum), wo die schiffsmannschaft schläft. 'Dewijl schepen en vaten dikwijls gelijke namen dragen, kan on. *kaggi,* eng. *cag* »klein vat« hierbij behoeren.' (Franck, Et. wb. sp. 403 s. v. *kaag*). [Weitere beispiele folgen.]

KIEL, 25. august 1903. HEINRICH SCHROEDER.

EINIGE FALLE VON CONSONANTEN-AUSTAUSCH.

Den von Kluge (Grundr. 1[2] 384 f. Et. wb.[6] s. v. *kitzeln, essig* u. s. w.) und Wilmanns (D. gr. 1[2] § 160, 2) gegebenen beispielen für consonantenaustausch sind noch folgende fälle aus neueren dialekten anzureihen:

altmärk. *bockheistern* : *kopheistern* 'purzelbaum schiessen';

altmärk. *wîbaut* 'beifuss, artemisia campestris' : nd. (lauenb. meckl. westf. u. s. w.) *bîfaut* 'beifuss';

altmärk., auch schon mnd. *kastett* : *stakett*;

westf. *kanstett* : *stankett* 'stakett';

westf. *wågenpůmel* : *pågenwiəmel* 'rosskäfer';

westf. *funkelkûse* : *kunkelfûse* 'im rätsel: brennessel, sonst: ausreden, winkelzüge, wirrwarr, täuschung' (über das wort vgl. Holthausen, Die Soester mundart, Norden 1886, s. 108, anmerkungen zum 2. und 3. rätsel);

westf. *sîmeken* : *mîseken* 'katze, miezchen'; nd. (pom. ostfrs. u. s. w.) *plikk-* : *klipp-* in *plikk-, klipp-schule, -schulden, -kram, -krug.*

els. *kavanz* 'ferien' : *vakanz.*

Nicht ganz hierher gehörige, aber doch ähnliche fälle sind altmärk. *sperfektîv* : *perspektiv* und tirol. *spitol* : *pistol.*

In meiner heimat, dem ehemaligen herzogtum Sachsen-Lauenburg, habe ich sehr oft, und wenn ich mich recht erinnere, auch in Mecklenburg, *stævelswicken* ('stiefelzwecken') für *swævelsticken* ('schwefelstecken, zündhölzer') gehört, aber nur scherzhaft. Es verdanken wol überhaupt alle hier in betracht kommenden doppelformen teils freiwilligen scherzen[1]) ihr dasein, teils aber auch unfreiwilligen scherzen in folge ungenauer auffassung des gehörten, besonders bei den fremd- und lehnworten, die ja die mehrzahl auch der von Kluge und Wilmanns aufgeführten fälle ausmachen.

[1]) Hierher gehört auch der früher oft gehörte 'witz' *Flunkerkies* : *Klinkerfues,* auch das citat *mut zeiget auch der lahme muck* (statt *mameluck*), sowie das ganze capitel vom schüttelreim.

KIEL, 4. nov. 1903. HEINRICH SCHROEDER.

ZUR RHYTHMIK DES 16. JAHRHUNDERTS.

Kunstausdrücke 'sollten in keiner andern bedeutung gebraucht werden als in der sie einmal üblich geworden sind. Hiergegen verstösst Chr. Aug. Mayer, wenn er Beitr. 28, 458 'arrhythmie' definiert als die regellose verletzung von wort- und satzaccent zur erzielung eines scheinbar iambischen verses. Das wort 'arrhythmie' ist m. w. in der discussion über den bau der voropitzischen verse zuerst von Höpfner angewendet worden; Höpfner verstand aber darunter so ziemlich das gegenteil von dem, was Mayer damit ausdrückt. Höpfner stellt dem falschen iambischen rhythmus des nationalen reimverses die arrhythmie der von Lobwasser eingeführten 'französischen reimen- und silbenart' gegenüber; weit entfernt beide begriffe zu identificieren, erklärt er: 'Die theorie, deren oberster satz die auch bei uns längst populäre silbenzählung war, gab jetzt den falschen iambischen rhythmus im allgemeinen gegen eine arrhythmie auf' (Programm, Berlin, Wilhelmgymn. 1866, s. 25).

Von mir behauptet Mayer s. 459, ich stünde auf seite Michels', der in manchen versen des Hans Sachs bewusste tonabstufungen zum zwecke der versinnbildlichung des inhaltes widerfinde. An der von Mayer citierten stelle meiner Melissusausgabe erwähnte ich Höpfners auffassung des renaissanceverses und definierte dabei 'arrhythmie' als 'kein regelmässiger wechsel von hebung und senkung bei festhalten an der prosaischen betonung'. Zugleich sagte ich, dass ich von dieser arrhythmie überzeugt sei. Mayer muss wol erkannt haben, dass ich etwas anderes unter arrhythmie verstehe als er, da er mich unter den gegnern Dreschers aufzählt, der sich für arrhythmie, das wort in Mayers sinn genommen, ausgesprochen hat. Aber ganz mit unrecht bezieht Mayer meine bemerkung auf den Hans-Sachsischen vers.

Nur vom renaissancevers, dem vers der Lobwasser und Schede, dem vers, der nach Höpfner einen fortschritt über den Sachsischen vers hinaus bedeutet, habe ich im jahre 1896 geglaubt, dass er arrhythmisch im sinne Höpfners sei.[1]) Ueber den nationalen vers hatte ich keine veranlassung zu sprechen, hatte ich mir auch, wenn ich mich recht erinnere, damals gar keine eigne meinung gebildet.

Jetzt bin ich davon überzeugt, dass diejenigen recht haben, die, wie zuletzt Mayer, dem Sachsischen vers iambischen rhythmus mit vernachlässigung des natürlichen accents zuschreiben. Entscheidend sind für mich gewisse erörterungen Puschmans in der dritten bearbeitung (zweiten auflage) seines Gründlichen berichts vom jahre 1596, in dem nicht nur vom meistergesang, sondern auch von deutschen reimen oder rithmen gehandelt wird. Ich bin auf sie zuerst durch E. Goetze aufmerksam geworden, der sie aber in seiner monographie, Neues lausitzisches magazin 53. 89, in einer weise erwähnt, die denjenigen, der den vollständigen Puschmanschen text nicht vor sich hat, beinahe notwendig irre führen muss.

Goetze bemerkt nämlich, dass Puschman im gegensatz zu Th. Gart, der in seinen achtsilbigen iambischen versen den accent streng inne halte, in seiner Comedia von dem patriarchen Jacob auf schritt und tritt wechsle, 'eine erscheinung, die um so auffälliger ist, als er das richtige selbst klar erkannt und ausgesprochen hat'. Und nun folgt ein citat aus dem Bericht: *Also vnd solcher gestalt, welche Syllaben man in zwey oder drey syllbenden wörtern jm reden pflegt hinauff oder herunter zuziehen ... dieselbigen sollen auch also scandiret, pronunciret vnd ausgesprochen werden in Reimen oder Ritmis.*

Diese stelle habe ich so aufgefasst, dass auch für Puschman als dichter das wort gilt *video meliora proboque, deteriora sequor,* und in diesem sinne ist sie auch von Minor, den ich auf sie aufmerksam machte, Metrik[2] 342 verwertet worden.

Als ich später Puschmans büchlein selbst einsah, bemerkte ich zu meinem grossen erstaunen, dass sich die sache ganz anders verhält.

---

[1]) Jetzt glaube ich, dass mindestens ein teil der renaissanceverse, sicher die verse Lobwassers, nicht arrhythmisch (im sinne Höpfners) sind.

Puschman unterscheidet die deutschen scandierten reimen oder versen von den gemeinen deutschen reimen, denen der name 'vers' durchaus nicht zukommen könne. Die scandierten verse hält er aber durchaus nicht für die besseren, sondern poltert seitenlang gegen ihre anhänger, die nur die edle zeit vertrödeln und dabei doch nichts ordentliches zu stande brächten. Unter 200 angeblichen scandierten versen sind nicht 20 richtig scandiert. *Als hette vnd sehe ich es noch für das beste an, das man der deutschen scandirten versen vergesse, weil man der kein Ehre hat, Sondern man machte nach angezeigter art gut acht silbige Stumpffe vnd 9. silbige klingen (!) Reimen oder Rithmos, vnd vorstendige Text darein, da wird das werck den Meister besser loben, als mit falsch genenten deutschen scandirten versen* (s. 29[1])).

Da es nun aber doch leute gibt, die glauben, dass man im deutschen scandierte verse machen könne (s. 27) *Als wil ich auch etwas von scandirten deutschen Reimen vormelden, Inmassen ich es von jhnen selbst vernommen, wie sie es haben wollen, das man deutsche Reimen scandiren solte.*

Die rechten scandirten deutschen Reimen oder versen sollen also scandiret vnd pronunciret werden, gleich wie man pfleget recht, der hohen deutschen Sprache nach, orthographicè zu reden, vnd alle wort recht aufs zu sprechen. Vnd nicht, wie etliche vndeutsche leute, als Polacken vnd andere, welche nicht Recht deutsch gelernet, oder auch wie etliche, welche der hohen deutschen sprach noch gar vngemefs sindt, pflegen zureden.

1 Also vnd solcher gestalt, welche Syllaben man in zwey oder drey syllbenden wörtern jm reden pflegt hinauff, oder herunter zu ziehen, dieselbigen sollen auch also scandiret, pronunciret vnd aus gesprochen werden in Reimen oder Rithmis. Exempli gratia gelerten, bewerten. In den zweyen worten, wird die erste Sillaba vnten, die ander oben, die dritte wider vnten aus [28] *gesprochen. Oder in zwey silbenden wörtern, Als tichten, singen, vnd der gleichen wörter, da wird die erste Sillabe oben, vnd die ander vnten aufsgeredet, Solche klingende*

[1]) Ich benutze eine abschrift, die ich mir von dem exemplar der Breslauer universitätsbibliothek angefertigt habe. In diesem exemplar sind von blatt A_2^a an die ungeraden seiten mit bleistift numeriert: A_2^a ist 1, A_3^a 3 u. s. w.

scandirte Reimen sollen nicht mehr noch weniger haben als 9. Sillaben, zu einem solchen scandirten Reimen könd man nehmen 3. wörter, da jedes solcher 3. sillaben vermöchte. Oder man möchte drey zwosilbige wörter vnd am ende ein dreysilbiges wort nehmen, welche (!) solcher massen würd aufsgesprochen, Oder man möchte 4. zweysilbige klingende wörter, vnd 1. einsilbiges, damit der verfs auch 9. Sillaben hette.

2 Zu den stumpff scandierten Reimen aber sol man nur achte einsilbige wörter gebrauchen. Oder man neme darzu 4. zweysilbige wörter, welche nicht klingend sein vnd kein N oder E haben[1]*, So fern du auch solcher wörter haben kanst, zu solchen stumpffen versen mufs man auch nicht weniger noch mehr, als acht Sillben haben.*

Im weitern verlauf setzt P. die theorie der scandierten verse in reimen auseinander und zwar zuerst in gemeinen, dann in scandierten (s. 30 ff.).

Gemeine klingend Reimen
vom klingendt scandiren.

Die scansion der Deutschen Reimen,
Sol also regiren in gheimen,
Klingendt Reimen sol man scandiren,
Mit drey Silben sie thun regiren.
Die Erste silbe bleibt vnten eigen,
Die mittelste Silb sol hinauff steigen.
[31] Die dritte Silb bleibt auch vnten,
In der scansion zu den stunden.
Das mus also drey mal geschehen,
In klingenden Reimen zusehen.
Drumb mufs jeder klingendt Reim haben
Neun Silben die jhn thun begaben.

Gemeine Stumpffe Reimen
Vom stumpffen Scandiren.

Ein stumpffer scandirter Reim fein,
Mufs mit zwen silben scandirt sein.

---

[1]) Zum verständnis vgl. s. 19: *Am ende des reimens, sol man zu dem Bund oder reimenden worte ein wort nehmen das 2. oder 3. sillaben hat, welche gemeiniglich das N. oder E. klingent macht, Dise zwene buchstaben machen die besten klingenden wörter, als Singen, klingen, Reimen, Leimen, sagen, tagen, ehren, mehren, lüsten, rüsten. Doch geben zwar alle Vocales vnd Diphthongi solche klingende wörter, Als Nazareth, waret, Vnd etliche wörter der viel sein welche das N. nicht klingen macht.*

Die Erste silbe vnten leucht,
Die andern silb man hinauff zeucht,
Solches zu dem Ersten geschicht,
Zu dem andern nun den Bericht.
Den ersten Silben heb hienauff,
Den andern lafs herunter drauff.
In allen Reimen hinaufs gar,
Gleich wie man recht redet fürwar,
Der orthographiæ recht nach
In rechter hohen deutschen sprach,
Ein solch Reim hab der Silben acht,
So er aber recht wird gemacht.

[32] Vier scandirte klingen Reimen.

Die deutschen recht Reimen scandieren
Die sol man so tichten vnd zieren
Auff das man Accentum recht halte,
Die wörtter in Reimen recht (*l.* nicht) spalte.

Vier stumpffer Scandirten Reimen.

Gleich wie man redt auch sagt vnd spricht
Die wort recht aus vor dem Gericht
Damit man thu der sach auch recht
Vnd der anwalt nicht werd geschmecht.

Das wesen der scandierten verse besteht nach Puschman darin, dass bei ihrem vortrag der wortaccent beobachtet wird. Da er nun aber die scandierten verse in gegensatz stellt zu den gemeinen deutschen reimen, so folgt daraus, dass in diesen der wortaccent nicht geschont wurde. Man kann aus Puschmans worten unmöglich herauslesen, dass die scandierten verse sich durch gleichförmigen rhythmus von den gemeinen reimen unterschieden. Allerdings gehört zu einem vers nach art der Opitzischen zweierlei, regelmäsiger wechsel von hebung und senkung und stellung der betonten silben in die hebung, aber von der ersten eigenschaft redet Puschman nicht. Wenn er die art der versfüllung bespricht, erschöpft er nicht alle möglichkeiten; seine eigenen scandierten verse geben den beweis. Wol haben die klingenden den rhythmus, den verse hätten, die aus drei wörtern bestünden, *da jedes solcher 3 sillaben* (scil. wie *gelerten, bewerten*) *vermöchte*; aber sie bestehen aus wörtern sehr verschiedener länge. Und von den vier stumpfen besteht wol der erste aus lauter einsilbigen

wörtern, in den folgenden sind aber einsilbige und zweisilbige wörter gemischt. Puschman kann unmöglich gemeint haben, dass alle verse die gleiche füllung haben müssten, dass, wenn beispielsweise der erste vers aus drei wörtern der form xx́x besteht, alle folgenden aus drei wörtern dieses schemas zusammengesetzt sein müssen. Aber selbst von der gleichartigkeit des rhythmus spricht er, wenigstens in der prosa, nicht. Die drei arten der versfüllung, die er für die klingenden verse angibt, geben zwei rhythmische formen:

1) xx́xxx́xxx́x 2) xx́xx́xx́xx́x xx́xx́xx́xx́x;

da er aber alle drei arten gleichberechtigt nebeneinander stellt, so folgt, dass er überhaupt nicht von der gleichheit des rhythmus sprechen, sondern einfach beispiele geben wollte, wie sich, das wort mit einem bestimmten accentschema als einheit genommen, scandierte verse bauen lassen.

Die sache erklärt sich leicht, wenn wir annehmen, dass auch die 'gemeinen reimen' festen rhythmus hatten. Sie unterschieden sich in diesem punkte nicht von den scandierten, der feste rhythmus verstand sich von selbst, er brauchte nicht erwähnt zu werden. Dagegen wurde das unterscheidende moment stark betont, und dieses bestand darin, dass in den scandierten versen der feste rhythmus ohne verletzung des wortaccents zu stande kam.

In den 'gemeinen reimen vom scandiren' scheint allerdings Puschman vom rhythmus zu sprechen. Man sieht aber sofort, dass die 'reimen vom klingendt scandiren' den gegenstand gar nicht erschöpfen; es wird nur eine art der versfüllung erwähnt.[1]) Die 'reimen vom stumpffen scandiren' sprechen im anfang ziemlich deutlich das princip des 'alternirenden rhythmus' aus. Wenn man nur wüsste, was v. 5—9 bedeutet! Stumpfe achtsilbler mit trochäischem rhythmus sind doch ein unding.

Zugegeben, dass Puschman in den 'reimen vom stumpffen scandiren' festen rhythmus und beachtung des wortaccents

[1]) Wenn der rhythmus xx́xxx́xxx́x bei P. so im vordergrund steht, dass er ausschliesslich ihn in den gemeinen reimen erwähnt und ihn in seinen eignen scandierten versen anwendet, so erklärt sich dies wol daraus, dass er ihm ungewohnt war, in den gemeinen reimen nicht vorkam.

(das liegt in den worten *Gleich wie man recht redet fürwar Der orthographiæ recht nach, In rechter hohen deutschen sprach*) lehrt, so erfüllt er damit eben eine pflicht, denn beide eigenschaften bilden das wesen des scandierten verses. Keineswegs wird dadurch das zeugnis der prosa entkräftet, in der so energisch die beachtung des wortaccents als das hauptmerkmal des scandierten verses hingestellt wird.

Nach alle dem glaube ich, dass wir in Puschmans ausführungen[1]) ein vollgültiges zeugnis dafür besitzen, dass in meistersingerischen kreisen die 'gemeinen reimen' ohne beachtung des wortaccents gelesen wurden, jene reimen, von denen P. s. 18 sagt, dass *fürnemlich der Sinreiche Hanns Sachse zu Nürenberg eine grosse anzal solcher guten Reimen vorstendiglich an tag gegeben.*

Zu den bekannten grammatikerzeugnissen füge ich folgende bemerkung von Schöpf in seinen Institutiones in linguam Germanicam (1625) p. 22: *Haec de vulgari accentus ratione sufficiant; vbi hoc solum aduertendum est, quòd in carminum scansione per systolen et diastolen syllabae naturâ longae contra praedictas regulas enunciationis quandoque deprimantur et è contra breues attollantur.*

---

[1]) Vielleicht kann jemand anderer mit folgender stelle mehr anfangen als ich: *Dan so wenig ein wolgeübter vnd erfarner Musicus Lateinische Carmina, der scansion nach kan vnter die figurat Noten setzen, das sie alle der scansion nach können gesungen werden. Vnd wan es gleich auch nur sonst Biblische texten sein, solten der orthographia noch appliciret werden: Gleich so wenig kann man auch deutsche scandirte versen machen aufs Biblischen texten, richtig auffeinander im scandiren zugehen, wen nur gleich nicht mehr als ein einziges capittel solte vor die handt genommen werden* (s. 24).

WIEN, im october 1903. M. H. JELLINEK.

EINE QUELLE FISCHARTS.

Zwischen den beiden berühmtesten satiren, die das 16. jahrhundert in Deutschland hervorgebracht hat, den Dunkelmännerbriefen und Fischarts Gargantua, lässt sich ein zusammenhang nachweisen, der für das fortleben der an der schwelle der reformationszeit stehenden briefe wie für die arbeitsweise des grossen humoristen vom ende des jahrhunderts aufschlussreich und bezeichnend ist. Fischart schätzt die Dunkelmännerbriefe als muster eines lustigen buches und erwähnt sie Gargantua 12[1]) in diesem sinne: *Vnnd der grofs Spottvogel Erasmus, hat vber den Episteln obscurorum virorum also gelacht, dafs er ein sorglich geschwår, welchs man jhm sonst mit gefahr auffschlagen mûssen, hat auffgelacht.* Aber diese erwähnung, eine zutat der ausgabe von 1582, steht allein: im ganzen dienen die Epistolae bei Fischart nicht dazu, die darstellung durch ein paar lustige züge oder ausdrücke zu beleben, sondern sie werden verwendet ganz wie sie gemeint sind: zur verspottung der scholastik. Darum werden sie am häufigsten im 17. capitel des Gargantua herangezogen, das wesentlich diesem zwecke dient.

Unter den büchern, die Gargantua unter leitung des grossen sophistischen, das heisst scholastischen, doctors Trubal Holofernes durcharbeitet (s. 221—223), sind wenige, deren titel Fischart nicht aus den Epistolae entnommen hätte. Freilich springt er dabei frei genug mit seiner vorlage um, er schmiedet namen aus appellativen und bringt neue witze an, so wenn er in dem *Cursorium Theologicum Saurbonicum* die Pariser Sorbonne mit sauren bohnen zusammenbringt oder die *Argumenta*

---

[1]) Fischarts Gargantua wird nach seiten von Alslebens neudruck angeführt.

Alexandri, das ist Alexanders de Villa Dei *Summa seu Argumenta capitum omnium bibliorum utriusque testamenti,* mit den *Impedimentis Alexandri* vertauscht. Dabei trifft er auch einmal einen unschuldigen, wenn er Jacob Lochers humanistennamen *Philomusos* in *Philomulus* verwandelt. Auch freiheiten laufen unter wie die, dass er mit anlehnung an 58, 22 [1]) *quando unus puer posset intelligere quod illum excellitis sicut Laborintus Cornutum excellit* einen buchtitel *Der Laborint vber Cornutum* bildet, da doch der *Cornutus* von Johannes von Garlandia eine grammatik des 11. jahrhunderts, der *Labyrinthus* ein hundert jahre jüngeres gedicht über die nöte der schulrectoren ist. Ungenau ist auch das einzige deutliche citat Gargantua 53: *Jedoch trôst ich mich M. Ortwini, der spricht von der Altiqua Poetria vnd Metrischer Compilation, Si non benè sonant, attamen curriliter tonant,* denn Epistolae 188, 4 sagt Johannes Grapp:

> Ergo, Ortvine, meos velitis haud spernere versus.
> Si non bene sonant, veluti vestra quoque tonant.

Hauptsächlich und nicht nur in cap. 17 nimmt Fischart verfassernamen aus den Epistolae auf, nämlich Gargantua 63 *Dominus Strildriotus* aus 248, 17 *Chunradus Stryldriot*; 221 *Magistri Langschneiderij Ortwiniste* aus 277, 31 *Magister Langschneyder*; 221 *H. Conrad Vnckebunck Fumistam. Item das Hackstro* aus 219, 2 u. ö. *Cunradus Unckebunck* und 223, 5 *Bertholdus Hackstro*; 221 *M. Vvarmsemmelij* aus 4, 3 u. ö. *magister Warmsemmel lansmannus meus*; 221 *D. Daubengigelium* aus 36, 23 *Paulus Daubengigelius*; 222 *den Mammotrectum* und später das *Breckental deponental Buntenmanteli* aus 49, 16 *Mammotrectus Buntemantellus*; 222 *Petrum Charitatis* aus 280, 17 *Petrus Charitatis*; 222 *M. Pannirasoris* aus 72, 32 *Wendelinus Pannitonsoris*; 222 *per scientificum Gingolfum Scherschleiferium* aus 23, 10 *Guilhelmus Scherscleifferius* (*scientificus* haben die Epistolae vor einem namen z. b. 287, 15 *iste illuminatus et valde scientificus monachus Paulus Langius,* vgl. Böcking zu Ep. 3, 5); 222 *Bechtungi Lumpelini* aus 43, 25 *Tilmannus Lumplin*; 222 *Lignipercussoris* aus 48, 26 *Gingolfus*

[1]) Die Dunkelmännerbriefe werden angeführt nach seiten und zeilen bei Böcking, Ulrichi Hutteni equitis operum supplementum, tom. 1.

Lignipercussoris; 222 *Hackineti Theologorum Theologosissimi* aus 53, 13 *Guillermo Hackineto qui est theologorum theologissimus*; 223 *M. Mistladerio* aus 60, 24 *Herbordus Mistladerius*; 223 *D. Fornafice* aus 57, 22 *Padormannus Fornacificis*; 223 *defs M. Nostri Bundschuchmacherij* aus 53, 11 *Lyra Buntschuchmacherius*; 223 *Stephani Flisci* aus 296, 29 *Stephanum Fliscum*; 321 *Accursius* aus 274, 24 *ex glosis et Accursio.*

Ebenso oft übernimmt Fischart nicht bloss den verfassernamen, sondern ganze büchertitel aus den Dunkelmännerbriefen. Gargantua 221 stammen die *Formalitates Scoti mit Supplementis Bruliferi* aus Ep. 37, 22 *formalitates et distinctiones Scoti quas composuit Brulifer*; 221 *die Casus longos vber Institutis* aus 214, 18 u. ö. *et inveni hic unum librum multum practicum, et est excellens, et ex eo disco multa: ego credo quod in Almania non habetis eum: ipse est mirabilis et est valde declarativus, et intitulatur 'Casi longi super Institutis'*; 221 *Petrum Hispanum mit den copulatis elucidatorijs Magistrorum in bursa montis Coloniæ regentium* aus 29, 31 u. ö. *magistri nostri Sotphi in bursa Kneck, qui olim composuit glosam notabilem*; 221 *Parua logicalia, mit dem Vademecum vnnd opere minore* aus 258, 17 *et fuit magnum scandalum quod aliquis studens iret in platea et non haberet Petrum Hispanum aut Parva logicalia sub brachio. Et si fuerunt Grammatici, tunc portabant Partes Alexandri vel Vade mecum vel Exercitium puerorum, aut Opus minus*; 222 *Paruulus Philosophiæ moralis* aus 31, 20 *Parvulum philosophię naturalis*; 222 *Die Epistelen Caroli, quæ practicantur in aula Grammaticorum contra Hæreticos in Grammatica* aus 12, 6 *Tunc ipse dixit: 'est fantasia, sed tu debes bene advertere in partibus Alexandri, et epistolis Caroli, quę practicantur in aula grammaticorum*; 222 *Die Reparationes aller bursarum: M. Fenestrifici* aus 17, 27 *et dixerunt quod ipsorum libri super sententias essent fantasię, similiter processus, copulata, reparationes omnium bursarum dixerunt quod essent vanitates* (verfasser des briefes ist Cornelius Fenestrificis); 223 *mit dem Processu Burse* aus 60, 20 *Hodie emi processum bursę*; 223 *Sophisticalia Parisiensia Maieri: mit dem Florario ... vnd Roseto* aus 296, 29 *multa legi in literis humanis et ... Floretum ..., tunc scripsi unum librum qui dicitur Florista,* Maier ist der in den briefen viel

verspottete Frankfurter pfarrer Petrus Meyer; 223 *Die Combibilaciones Parisienses* aus 48, 3:

> Nemo debet esse tam stultus
> Et in tanta prẹsumptuositate sepultus ...
> Qui non didicit mentetenus combibilationes,
> Quas magistri nostri resumunt per omnes regiones,
> Prẹsertim in Parrhisia quẹ est mater omnium universitatum.

So feiert die in den Dunkelmännerbriefen begrabene scholastische bücherwelt im Gargantua eine fröhliche auferstehung. Zweifellos haben Fischart, als er diese stellen niederschrieb, die Epistolae vorgelegen, er hat darin geblättert und nach passenden namen und titeln gesucht, besonders oft sind ihm dabei die briefe 24 bis 41 der älteren sammlung in den wurf gekommen, aus denen ein drittel aller entlehnungen stammt. Er hat aber auch kurz vor abfassung des Gargantua die Epistolae ganz durchgelesen, so dass ihm ihr stil und viele einzelheiten gegenwärtig sind. Aus dieser frischen kenntnis heraus schiebt er z. b. unter die minderwertigen gerichte Gargantua 62 der *Kőlner Peperkornisch Pepermal von der Pepermůl,* mit anlehnung etwa an Ep. 25, 25 *dixit quod mea argumenta sunt frascariẹ et non habent effectum* und 37, 33 *ista ribaldria, scilicet facultas poetarum* spricht er Garg. 223 von *Frascari, Rebaldri, Freterei vnnd spőtterei.* An die in den Epistolae häufigen bildungen *latinisare* und *combibilare* lehnen sich an Garg. 222 *Epistolæ epistolisatæ,* 223 *Vocabularius rerum etymologisatus* und 222 *Phagis de honestè comedere, in simul combibilata Per M. Langmulum.* Auch das *in simul* der letzten stelle wird aus den briefen stammen, vgl. 217, 2 *Nos bibimus in simul.* Garg. 91 kommt Fischart auf die alte frage zurück, ob in die gütergemeinschaft auch die weiber einbegriffen seien und beantwortet sie wie Ep. 249, 20; bei der frage Garg. 221 *quantam Abaguc die erst silb hab* denkt er an Ep. 244, 3 *Tunc ille Curtisanus multum risit et subsannavit me. Et postea dixit, quod debeo ei dicere quomodo Abacuck habet primam syllabam.* Die redensart *sonst diabolus teneret lucem* findet sich ähnlich Ep. 225, 14 u. ö. *tunc diabolus tenebit candelam,* Garg. 392 *wolberhůmt in genere demonstratiuo* erinnert an Ep. 296, 13 *Est ita bonus in exemplari demonstratione,* die bildung *magistralitiuè* an Ep. 10, 31 *ad vestram magistralitatem.* Die

etymologie von *Magister, ter magis* stammt aus Ep. 224, 2 *Et Magister dicitur quatuor modis: uno modo a magis et ter, quia Magister ter magis debet scire quam simplex persona,* die *Grammatica Græca absque titellis* ist gewis eine frucht des kampfes der dunkelmänner gegen die griechischen accente, die mahnung Fischarts s. 53 *Aber bei leib dafs mirs keiner lefs, der nicht auff Cisioianisch an fingern klettern, scamniren vnd scandiren kan,* schliesst sich an die magister Negelins Ep. 28, 25 an: *Vos debetis illa scandere secundum artem metrificandi.*

Bei den späteren bearbeitungen des Gargantua sind Fischart die Dunkelmännerbriefe nicht mehr so deutlich gegenwärtig gewesen wie 1575. Das zeigt sich darin, dass spätere einschübe fast nirgends klare erinnerungen an die Epistolae bringen, oft dagegen die entlehnungen der ersten ausgabe mit ganz anderen stücken unterbrechen. Dass sich Fischart einmal im Gargantua von 1582 den briefen weiter nähert als in dem von 1575, indem er s. 374 *Montagu* in *Collegio Montis acuti* verwandelt, kann dieses bild nicht ändern.

FREIBURG i. Br. ALFRED GOETZE.

ZU EBERNAND VON ERFURT.

The only extant ms. of **Heinrich und Kunegunde** by **Ebernand von Erfurt** was purchased nov. 10, 1903 from Herr Ludwig Rosenthal, of Munich by Mr. Robert Garrett of Baltimore, Maryland, U. S. A. Mr. Garrett has loaned the ms. indefinitely to the Princeton University Library, Princeton, New Jersey, U. S. A., where it now is. Reinhold Bechstein owned the ms. in 1860 at the time he was editing the poem, and in 1896 it was sold in the auction of the library of Graf Ludwig Paar in Vienna, as Prof. Steinmeyer of Erlangen informed me. When and from whom Graf Paar acquired the ms. I have not been able to discover. Since 1896, when it was sold for 207 gulden, it has been in turn in the possession of Herr A. Posonyi of Vienna, Herr Cohen, buchhändler, of Bonn, and Herr Rosenthal of Munich. It is in good condition, and in the recent transfer was sold for m. 700.

PRINCETON, New Jersey. G. M. PRIEST.

DIE ÜBERLIEFERUNG VON RUDOLFS VON EMS ALEXANDER.

Mit textproben aus den anfängen der erhaltenen bücher.

I.

Einleitende bemerkungen.[1])

Die gegenwärtig herschende meinung, dass Rudolfs von Ems grosser Alexanderroman nur in einer einzigen der Münchener hof- und staatsbibliothek angehörenden hs. überliefert sei, ist durch die auffindung einer zweiten grossen hs. widerlegt worden, deren beurteilung im folgenden versucht werden soll. Sowie nun der wert einer zweiten hs. dieses bisher von den germanisten so stiefmütterlich behandelten gedichts, wenn sie nicht eine reine abschrift der Münchener ist, für die textgestaltung sehr hoch angeschlagen werden muss, so müssen andrerseits die so oft laut gewordenen klagen, dass der

---

[1]) Die vorliegende untersuchung ist als erste vorarbeit zu einer ausgabe des Rudolfischen Alexander gedacht. Sie beschäftigt sich hauptsächlich mit der beschreibung und wertung der in betracht kommenden hss. und nimmt daneben auch zu mit unterlaufenden fragen, so zu der der chronologischen anordnung der Rudolfischen werke, stellung.

Der grosse umfang, zu dem die arbeit infolge der enormen länge des gedichts anschwoll, schien mir eine selbständige veröffentlichung wol zu rechtfertigen, um so mehr als ich hoffen darf, dass die ergebnisse derselben, sowie schon die tatsache des vorhandenseins einer den germanisten bisher so gut wie unbekannten zweiten grossen hs. des gedichts einem besonderen interesse begegnen dürfte.

Gross ist auch die liste derjenigen, mit deren tätiger unterstützung meine arbeit zustande gekommen ist, und es drängt mich, schon an dieser stelle in der vorarbeit zur ausgabe ihnen meinen dank abzustatten. Vor allem gebührt dieser herrn prof. O. v. Zingerle in Czernowitz, der mir zur grundlage meiner untersuchungen seine abschrift des Münchener codex

Alexander Rudolfs von Ems bislang noch nicht herausgegeben ist, vom standpunkte der textkritik aus hinter der frage zurücktreten, ob aus einer bloss auf grund der Münchener hs. gearbeiteten ausgabe, die — ich darf es vorweg sagen — immer nur einen lückenhaften, stellenweise arg verstümmelten text ergeben hätte, für die wissenschaft grosse vorteile erwachsen wären, denn im folgenden wird sich zeigen, dass erst unter berücksichtigung jener zweiten hs. überhaupt die möglichkeit geboten sein wird, den text des gedichts in kritischer weise und insbesondere unter ergänzung der vielen lücken des Münchener codex in vollständigerer weise herzustellen, als dies je bei der Münchener hs. allein hätte der fall sein können.

Allerdings — dies muss gleich bemerkt werden — die hoffnung, durch heranziehung dieser zweiten grossen hs. den vollständigen text des gedichts herstellen zu können, erfüllt sich nicht, denn auch diese hs. enthält nicht den schluss des ganzen, sie geht im grunde genommen nicht weiter als die Münchener, und es scheint dadurch die annahme, dass der dichter das werk überhaupt nicht zu ende gedichtet habe, an wahrscheinlichkeit zu gewinnen. Auch bleiben im inneren des textes lücken, über die auch diese neue textquelle nicht hinwegzuhelfen im stande ist.

Diese zweite hs., von der hier die rede sein soll, gehört

---

bereitwillig überliess. Grossen dank schulde ich ferner der kgl. hof- und staatsbibliothek zu München für die überlassung ihrer wertvollen hs., sowie insbesondere dem custos der hs.-abteilung dieser bibliothek, herrn dr. F. Boll, welcher mir durch den hinweis auf die von Kautzsch gefundene neue hs. die grundlage für meine arbeit gab; desgleichen der kgl. bibliothek zu Berlin für die überlassung des Hoffmann'schen bruchstückes. Weiter danke ich den bibliotheken des bischöflichen ordinariates, des karmeliterklosters und des jesuitencollegiums, sowie dem Museum Francisco-Carolinum in Linz und herrn prof. dr. K. Schiffmann daselbst für ihre bemühungen wegen einer hs., die mir für den abschluss des Alexander wichtiger schien, als sie ist.

Grossen dank schulde ich ferner herrn hofrat dr. J. Karabacek, director der k. k. hofbibliothek in Wien, für seine leider vergeblich gebliebenen bemühungen, die Brüsseler hs. nach Wien zu erhalten, desgleichen herrn prof. dr. P. Hamelius in Brüssel, der sich — leider gleichfalls vergeblich — bemühte, mir eine abschrift dieses codex besorgen zu lassen.

Ihnen allen sage ich hiermit nochmals meinen verbindlichsten dank.

der Brüsseler bibliothèque royale an und wurde im jahre 1894 von dem kunsthistoriker R. Kautzsch gefunden, als er auf der suche nach elsässischen bilderhandschriften diese bibliothek besuchte. Kautzsch hat darüber im Centralblatt für bibliotheks-wesen 12 (1895), s. 69 ff. ('Diebolt Lauber und seine werkstatt in Hagenau') berichtet, die ersten und letzten verse der hs. mitgeteilt und die zugehörigkeit derselben zu Rudolfs gedichte richtig erkannt. Vermittelt wurde mir diese tatsache in dankenswerter weise durch den custos der hs.-abteilung der Münchener hof- und staatsbibliothek, herrn dr. F. Boll, als ich meinen auf grund der Münchener hs. bereits ausgearbeiteten text nochmals mit der hs. selbst collationierte. Ein mehr-wöchentlicher aufenthalt in Brüssel (da die hs. miniaturen enthält, konnte sie nicht nach Wien gesendet werden) ermöglichte es mir, die neue hs. genau kennen zu lernen und alle abweichungen vom Münchener codex sorgfältig zu verzeichnen.

Bevor ich mich nun dem eigentlichen thema der vorliegenden arbeit, der kritik des handschriftlichen verhältnisses, zuwende, möchte ich mit ein paar worten kurz die bisherige wissenschaftliche beschäftigung mit dem Alexander im überblick berühren.

Docen hatte 1807 (Misc. z. gesch. d. teutschen lit. 2, 131) bei behandlung der Alexandreis des Ulrich von Eschenbach versprochen, 'von dem gleichnamigen gedichte des bekannteren Rudolph von Montfort künftig eine nähere nachricht' mitzuteilen. Dieses versprechen widerholte er 1809 (Versuch einer vollst. lit. der ält. deutschen poesie, im Mus. f. altd. lit. u. kunst, hg. von v. d. Hagen, Docen und Büsching 1, 200): 'Ueber diesen roman von Alexander dem grossen ... wird ein besonderer aufsatz folgen.' Unter jenen 'näheren nachrichten' hatte Docen wol seine beschreibung des codex verstanden, die sich noch heute in den von ihm in den jahren 1804—9 angefertigten, später von Schmeller gelegentlich verbesserten beiden katalogen der deutschen hss. der Münchener bibliothek befindet. 'Reichliche literarische nachweisungen' (Halm, Catalogus tom. V: Die deutschen hss. u. s. w., München 1866, 1. teil, vorwort) freilich enthalten diese beiden älteren, handschriftlich aufbewahrten kataloge Docens, was unsere hs. betrifft, nicht. Wie ich einer gütigen mitteilung des herrn custos dr. Boll entnehme, enthält

der spätere, 1809 angefertigte katalog (signiert Cbm. C. 55) folgende beschreibung der hs.: 'Rudolphs von Monffort Geschichte Alexanders des grossen nach Curtius, dem Pseudo-Callisthenes u. a. (cf. fol. 116) in 6 büchern, eine hs. aus dem 15. jh., 200 blätter zählend, wovon jedes ein besonderer bogen ist', u. s. w. In dem älteren von 1804—6 geschriebenen kataloge (Cbm. C. 54) schreibt Docen einige verse aus; die beschreibung selbst sagt ebenfalls fast nichts als das augenfällige. Er erwähnt die zwei zeichnungen zu anfang der hs., gibt auszüge aus dem prooemium (das er in einem späteren zusatze 'eine der wichtigsten literar. stellen in den werken unsrer alten dichter' nennt), die anfänge der einzelnen bücher und zuletzt den schluss des ganzen. Hierauf bemerkt er u. a.: 'die arbeit des verf. der hs. ist wegen ihrer correctheit zu loben; bloss auf dem 186. bl. bemerkt man einen fehlenden vers, für den aber platz gelassen worden. — Uebrigens war dieses gedicht bisher noch unbekannt', u. s. w. Da diese kataloge Docens handschriftlich aufbewahrt werden und nicht im drucke erschienen sind, glaubte ich mit einiger berechtigung jene notizen Docens erwähnen zu dürfen. Aus dem gesagten geht übrigens hervor, dass Docens beschäftigung mit unserer hs. keineswegs eine gründliche gewesen ist, sonst hätte er die vielen lücken bemerken müssen, die die hs. enthält; er hat den codex vielmehr offenbar nur flüchtig durchgeblättert.

An eine ausgabe des gedichts hat Docen niemals gedacht; im selben jahre 1809 schrieb er (Gallerie altdeutscher dichter, im Mus. 2, 45 ff.) über Rudolfs werk: 'was seinen Alexander den grossen ... für die damalige zeit wichtig machte (die kenntnis des inhalts) ist für unser zeitalter eine fast unbedeutende rücksicht; von dieser seite gewährt natürlich die Alexandreis ... gegenwärtig keinen so unmittelbaren genuss, und ihre öffentliche bekanntmachung könnte nur in auszugs weise zu loben sein.'

Aber auch die versprochenen näheren nachrichten über den Alexander erschienen nicht: im jahre 1838 klagte v. d. Hagen (MS. 4, 547, anm. 3): 'Die von Docen (Misc. 1, 131) und Massmann (Denkm. s. 15) versprochenen mitteilungen über dies werk sind bisher nicht erfolgt.'

Massmanns eigene beschäftigung mit dem gedichte führte gleichfalls nicht zu einer ausgabe; er bahnte vielmehr die

sagengeschichtliche erforschung an, indem er das nicht unwichtige ergebnis constatierte (Kaiserchronik 3 (1854), 57 ff., dass der der Münchener hs. angehängte schluss uns einen teil jenes gereimten textes erhalten habe, aus welchem der *kunige buoch der alten ê* seine prosa schöpfte.

Weitere untersuchungen galten der frage, welches von den beiden Rudolfischen gedichten, der Alexander oder Wilhelm von Orlens, früher anzusetzen sei, wobei die in beiden dichtungen enthaltenen literarischen stellen zur grundlage für die chronologische anordnung genommen wurden. An dieser streitfrage beteiligten sich Haupt, vorrede z. ausg. des g. Gerhard, 1840, s. x f., derselbe in der Zs. fda. 1, 199; Pfeiffer in den Münchener gel. anz. 1842, no. 70 ff., derselbe, vorrede z. ausg. d. Barl. 1848, s. x f.; ferner Bartsch, Germ. stud. (Wien 1870) 1, 3; zuletzt zusammenfassend und erschöpfend J. Schmidt in diesen Beitr. (1876) 3, 140—181; hierauf nochmals Bartsch in der Germ. 24, 1—9.

In neuerer zeit hat O. v. Zingerle vorarbeiten zu einer ausgabe des gedichts unternommen, wozu er schon 1878 die Münchener hs. auf anregung Steinmeyers copierte. Seine bekannte umfängliche quellenuntersuchung (Die quellen zum Alexander des Rudolfs von Ems, Breslau 1885, in Weinholds Germ. abh. als no. 4 erschienen), die ursprünglich für die einleitung der ausgabe bestimmt war, schob diese selbst hinaus. Die von Zingerle versprochene fortsetzung seiner untersuchungen, insbesondere über das nähere verhältnis Rudolfs zur Hist. de preliis einer- und Curtius andrerseits (s. Zingerle a. a. o. s. 81), sowie über die frage, inwieweit Rudolfs bestreben nach möglichst erschöpfender darstellung durch die art der quellenbenutzung beeinträchtigt wurde oder nicht (a. a. o. s. 125), worüber eine zweite abhandlung folgen sollte, ist seither vergeblich erwartet worden.

Ein jahr vor Zingerle hatte Ausfeld (Ueber die quellen zu Rud. v. E. Alex., progr., Donaueschingen 1884) sich unserem dichter zugewendet, ohne dass für eine ausgabe des gedichts hiedurch vorgearbeitet worden wäre.

In neuester zeit ruhte die beschäftigung mit dem gedichte: die grosse länge desselben, dazu die schon eingangs erwähnte tatsache, die jedem zur einsicht kommen musste, der den

Münchener codex zur hand nahm, dass nämlich eine auf grund dieser hs. allein gearbeitete ausgabe schwerlich befriedigen könnte, mögen die ursache gewesen sein, und alle die genannten arbeiten sind ja auch natürlicherweise, da sie eben auf jene hs. gegründet sind, der verbesserung oder doch ergänzung bedürftig, die sich aus der verarbeitung des nunmehr reicher vorliegenden handschriftlichen materials ergeben wird.[1])

Ich wende mich nunmehr zu den hss. selbst; ausser den genannten zwei grossen papierhss. kommt nämlich noch ein bruchstück in betracht, ein pergamentblatt des 14. jh.'s, das schon längere zeit bekannt ist.

II.

Die handschriften.

A. Die beiden grossen papierhandschriften.

M, Cod. germ. 203, 15. jh., die bekannte papierhs. der kgl. hof- und staatsbibliothek in München.[2]) Grossfolio. Diese

---

[1]) Gelegentlich der vorgenannten untersuchungen sind vom texte längere stellen bereits abgedruckt worden, und zwar:

Vers 1—28 (das Prooemium soweit es durch das akrostichon *RVODOLF* ausgezeichnet ist) von Docen im Mus. f. altd. lit. u. kunst 2, 268 f. (1811), danach von v. d. Hagen, MS. 4, 546, anm. 6 (1838).

Vers 3063—3298 (die literarische stelle) von v. d. Hagen, MS. 4, 865 ff. (1838), danach Schade, Altd. leseb. (1862) 259 ff., Goedeke, Deutsche dichtung im ma.² (1871) 878 (ohne die ersten 8 zeilen), ferner teilweise bei Bechstein, ausg. des Tristan³ (vorw. XXII), bei Haupt, ausg. des g. Gerh. (vorw. XI) u. ö.

Vers 12941—13062 von Zacher in seiner Zs. 10, 96—104.

Vers 14389—14588 von Massmann in v. d. Hagens Germ. 10, 104 ff. (1853), abgedruckt aus Hoffmann v. Fallerslebens Bibl. 20, 16, 31.

Vers 15741—15828 von Zacher in seiner Zs. 10, 96—104.

Vers 15377—15702 von Massmann im 3. teil der Kaiserchronik (1854) 530 ff. mit übergehung von 10 'nicht hieher gehörigen', das 4. buch abschliessenden zeilen, nämlich 15629—15638.

Vers 16364—16454 von Massmann ebda. 3, 592 f.

Vers 20665—20688 von Massmann ebda. 3, 243.

Der nicht mehr Rudolf angehörige schluss der Münchener hs. bei Massmann ebda. 3, 68 ff. teilweise.

Ferner zahlreiche kleinere stellen in der vorgenannten literatur, bes. in den quellenuntersuchungen.

[2]) Am unteren rande steht von Docens hand *Aus der Mannheimer bibliothek,* worauf auch die alte signatur O 58ʳ deutet (mitteilung des herrn custos dr. Boll).

bisher einzig bekannte hs. bringt das gedicht auf 200 beiderseitig in je zwei spalten zu rund 40 zeilen beschriebenen blättern fortlaufend von anfang bis vers 21643, in zeilen richtig abgesetzt. Die seiten sind meist in lagen von zehn oder zwölf, aber auch weniger, zu bogen gebunden, das papier zeigt dreierlei wasserzeichen: fuchs, löwe und anker. In der verteilung der bogenlagen scheint eine gewisse gesetzmässigkeit zu walten: es beginnen nämlich die lagen zu zehn blatt, denen solche zu zwölf blatt folgen, dazu stimmt auch folgende beobachtung: einige lagen tragen auf der d-spalte zur erleichterung beim einbinden vorschreibungen der ersten wörter des nächsten blattes; solche 'transporte' finde ich auf den blättern 19. 29. 39. 49. 59. 71. 83. 95. 107. 119. 131. 143 (hier fälschlich auf spalte c statt d). 155. 167. 179 und 191. Versetzt sind trotzdem fol. 6 und 7; die paginierung läuft aber durch, ohne diese umstellung zu beachten, ist also wol erst nach dem einbinden erfolgt und ganz mechanisch gemacht. Vorn und hinten je zwei vom text freie blätter (vorsatzblätter deshalb nicht zu nennen, weil sie schon zur ersten bez. letzten bogenlage gehören). Von den beiden vorderen enthält das erste mit schwarzer tinte literarische angaben neueren datums[1]), die sich auf Lamprechts Alexander beziehen, und eine mit bleistift geschriebene tabelle über die verteilung der sechs bücher des Rudolfischen textes.[2]) Auf der rückseite dieses ersten blattes links oben eine alte signatur: *m. chart.* | *t. p. 173.* | und unten am rande von einer dem 15. jh.[3]) angehörenden hand *Ditz sint die sehs bůcher vō dem grossen meyster Alexander*. Der text schliesst (mit der bekannten fortsetzung) auf fol. 200. Hierauf folgen, wie gesagt, noch zwei leere blätter; das zweite derselben und die innenseite des holzdeckels enthalten weitere moderne bleistiftnotizen von der erwähnten art, die sich teils auf quellenfragen, teils auf sprachliche dinge beziehen. Ganz unten eine auf das aus den anfangsbuchstaben der einzelnen

---

[1]) Vermutlich von der hand Schmellers.

[2]) Derlei gelehrte notizen finden sich, wol von Schmellers hand mit bleistift geschrieben, auch im innern der hs. zu einzelnen textstellen.

[3]) Aber nicht dem schreiber der hs. selbst, wie es scheint. Dieser schreibt immer *dis*, nie *ditz*.

bücher gebildete akrostichon *R.A.L.E.X.A.N.D.E.R* gehende notiz, dergestalt:

1 2 3 4 5 6
R a l e x a (*n d e r*)
8 9 10

Was den dialekt der Münchener hs. anbelangt, so werden wir durch verschiedene erscheinungen des lautstandes sowie der flexion auf ein gebiet verwiesen, auf dem sich alemannisches, speciell niederalemannisches mit md. eigentümlichkeiten mischte.

Eine sichere alem. form ist *har* (huc) 3087. 8116. 14318. 14343. 16024. 16600. 18549. 19977 u. s. w.; dass diese form nicht dem dichter eignet, sondern dem schreiber der hs. angehörte, der dichter aber die form *hër* gebrauchte, habe ich Beitr. 27, 456 f. gezeigt. Weinholds angabe (Mhd. gr. § 44), dass Rudolf die form *har* unbedenklich in den reim setze, ist demnach zu verbessern, denn unter den zahlreichen reimwörtern auf *-ar* (*gar, gewar, dar, schar, gebar, bar, gevar* u. s. f.) findet sich kein einziges *har,* weder im Gerh. noch im Barl., Will. oder Alexander. — Weiter gehört hieher die consequent durchgeführte verdumpfung des langen *a* zu *o*; formen wie *brochte, noch, woffen, hor, jor, worheit, logent* (= pl. praet. *lâgen*), *gobent* (desgl. für *gâben*) u. dgl. sind so durchgehends verwendet, dass daneben kein einziges reines *â* (*brachte, nach* u. s. w.) erscheint. Nun ist diese erscheinung ja nicht auf das alem. beschränkt; md. dichter des ausgehenden mittelalters gebrauchen jenes *o* sogar mitunter im reim (Weinhold, Mhd. gr. § 90); einen so regelmässigen übergang des *â* zu *o* zeigt aber nur das elsässische des 14. und 15. jh.'s (Weinhold a. a. o. § 88), wovon unsere hs. ein schönes beispiel gibt.

Eine entschieden alem. bildung ist weiter die differenzierung des *-î-* zu *-ie-* im conj. praes. des vb. subst. *sie sient* v. 3275. 3318 (Weinh. § 364). Oder die in obd. gegenden nicht seltene senkung des vocals in *schôlme* für *schelme* v. 7414, *frômde* v. 435. 437. 3132. 21669, *zwôlf* v. 598. 599. 8054 u. ö., desgleichen die verdumpfung des *i* zu *ü* oder gar *u* in *wurt* und *wúrt* (so immer geschrieben), *wurst* (= *wirs*) v. 21313 u. ö., *wúrser* (= *wirser*) z. b. v. 10954, *wúrde* (= *wirde*) v. 188, *húnder* v. 368. 388, *súben* v. 605, ferner fast durchweg *wúrdikeit,* so z. b. v. 49. 50. 54. 3302. 12945 u. s. f. Zu den auf das alem. deutenden erscheinungen gehört ferner die vergröberung *sch* für *s* in *geischel* v. 10055. 16207. 17443 u. ö. Einen alem. schreiber verrät ferner die verbalendung auf *-t* in der 1. pl. praes. (*wir dichtent, wenent* u. s. f.), desgleichen in der 1. und 3. pl. praet. ind. (*worent, gobent, logent*) und conj. in unzähligen fällen.

Wir werden also schon durch die angeführten erscheinungen auf niederalemannisches gebiet verwiesen. Da der consonantenstand des nieder-alem. wesentlich md. charakter hat (Weinh. § 184), werden wir auch auf md. erscheinungen gefasst sein müssen. Hierher gehört ohne zweifel die grosse zahl unverschobener anlautender *d,* die widerum, gleich jener obenerwähnten verdumpfung des *â* mit einer ans gesetzmässige grenzenden consequenz in

unserer hs. auftreten: *dag, vndat, dieff, disch, dot, det, dete, deten, dochter, dragen, drůg, deilen, dőffte* (= *toufte*), *drurig, drősten, dreit* u. s. w. sind die von M fast durchweg gebrauchten formen. Eine weitere dem elsässischen eigene und auf dessen md. einschlag zurückzuführende eigenheit, die assimilierung von *hs* zu *ss* (Weinh. § 207) zeigen uns die formen *wassen* (= *wahsen*) v. 9952, *wessender* (= *wahsender*) v. 9282, *sesse* (= *sehse*) v. 12140, desgleichen *wůs* (= *wuohs*) v. 7373. 7415.[1]) Auf den Mittelrhein deutet ferner die aussprache des alten diphthongs *ei* als *öi* (Weinh. § 124). Unsere hs. schreibt nämlich ziemlich consequent *zőgen, zögen, zǒgen* (v. 1694 u. ö.), oder *gőischel* (= *geisel*) v. 10055.

Weitere spuren md. einflusses sind z. b. *g* für *w* in *rűgen* (= *ruowen*) v. 11881. 15873, *gerůget* v. 7381, *vnrůge* v. 1856; oder *hugen* (= *hiuwen* pl. praet.) v. 9364, dasselbe in der schreibung *hiegent* v. 10312, *hiegen* v. 12042; oder *gebugen* (= *gebûwen*) v. 13869. Ferner die metathese in zahlreichen formen wie *burne, (ver)búrnen, der dirte, dirteil, dirthalb,* die ich nicht alle einzeln anführe. Dann die ausgesprochene neigung des md., 'die nebensilben nicht als stumm zu behandeln, sondern mit nebenton zu sprechen' (Weinh. § 80), die sich in unserer hs. wider ganz besonders bemerkbar macht, und zwar in den unverkürzten praet. schwacher verba: vgl. die zu v. 3249 anm. gegebenen beispiele, dazu noch *sterckete, merckete, deckete, setzete* (neben *satte*), *achtete, bereitete, danckete, druckete, slichtete, zuckete* u. s. w. Ferner das auf einen zwischen *e* und *i* schwebenden laut deutende *ei* für *ë* in *heilt* (so fast immer geschrieben, z. b. v. 1325), *geweilbe* v. 15101, auch für *é* in *der eilteste* v. 16238, *keilte* v. 20754. 20777 u. dgl. Aus der formenlehre gehört hieher die endung *-en* in der 2. pl. und im imp. u. s. w.

Diese dialektischen eigentümlichkeiten wesentlich niederalemannischer art weisen uns durch den merklichen md. einschlag eher gegen norden als gegen süden des mittleren (badisch-elsässischen) Rheintales. Und da wir wissen, dass die Münchener hs. ehemals nach Mannheim gehörte, werden wir wol nicht fehlgehen, ihre entstehung in Mannheim selbst oder in der nähe, wo ja md. und alem. hart aneinander grenzen, anzunehmen.

Die hs. ist von éiner hand gleichmässig und gefällig geschrieben. Von demselben schreiber rühren auch einige am texte vorgenommene correcturen her, wo er das richtige ergänzt oder nachgetragen hat, so v. 13940. 13959 u. ö. Nicht so einwandfrei ist seine tätigkeit, wenn er reime herzustellen hat, die durch eine lücke im texte oder eigenes misverständnis verloren gegangen sind. Da zeigt sich eine geringe kenntnis des Rudolfischen sprach- und reimgebrauches. Für ihn ist z. b. *auch* : *sprach* ein genug guter reim, um über den ausfall zweier verszeilen (nach v. 3751) hinwegzuhelfen; in M heisst es nämlich: *zů vőrderst alexander reit auch* (3754:) *Noch grůſse*

[1]) Aber auch mit dem guttural *wůchs*, z. b. v. 10245.

er zúchteclichen sp^{a}ch, wo die stelle (mit hilfe der Brüsseler hs. ergänzt) richtig lautet:

3751 ze vorderst Alexander reit,
daz er vil selten ie vermeit.
als er den meister (= *Anatimenes*) gesach,
nâch gruoze er zühteclîche sprach: ...

Auch sonst sucht der schreiber von M reime herzustellen, wo sie nach seiner meinung fehlen, so in der (unten abgedruckten) kunstvollen einleitung zum 6. buch im 1. und 2. vers (20573 f.), wo schon der äussere umstand, dass sowol *gar* als auch *zwar* über der zeile nachgetragen sind, auf selbständige ergänzung deutet.

Bezeichnend ist auch seine tätigkeit bei v. 8249 f. *ûf rîcher werdekeit gewin*: er schreibt statt *gewin gewan* und fügt zu der folgenden zeile *dô kâmen im die brieve hin* hinzu: *hin dan.* Aehnlich auch v. 20975 u. dgl. m.

Die flüchtigkeit des schreibers von M zeigt ferner deutlich v. 20893 ff.

die Inden (*hs.* Juden) und die Cîten,
die sint ûf von den sîten
20895 der ahseln lenger gar
dan iemen in der Kriechen schar.

M schreibt 20893 *Citan* und macht demnach aus dem dativ *sîten* einen vermeintlichen völkernamen *die Sitan* (*sint* fehlt), weil der schreiber die ganze stelle in folge ihrer verderbnis nicht verstand.

Noch stärkere und selbständigere änderung zeigt v. 15650, einleitung zum 5. buch (s. unten), wo er in seiner vorlage den vers vorfand, aber eigenmächtig *kunde* in *fúnde* änderte.

Aber der schreiber von M erlaubt sich noch grössere freiheiten. Er hat an mehreren lückenhaften stellen je eine ganze zeile selbständig hinzugefügt. Im gegensatze zu den später zu besprechenden ergänzungen des correctors der Brüsseler hs. sind die zusätze in M nicht immer gleich als solche zu erkennen. Auch stehen sie auf eigenen zeilen mitten unter die echten eingeschoben.

Die fälle sind: v. 1154 bei der deutung eines traumes, in welchem Philipp die künftige grösse seines sohnes prophezeit wird:

daz ei ist sinewel erkant,
daz betiutet aller welte lant
1155 diu sîn hant sol twingen.

v. 1154 (nach der Brüsseler hs. eingesetzt) fehlt in M, dafür steht auf der entsprechenden zeile ein einschub: *Ime werdent vndertan all lant,* mit welchem der schreiber von M über eine lücke in der vorlage hinwegzuhelfen oder etwas in der vorlage unleserliches zu verändern suchte.

Oder v. 7056 ff. spricht Alexander zu den kriegern:

Nû stolzen helde, sint gemant
durch waz wir sîn ûz gesant
und werbent hiute umb êre
7060 nâch ritterlîcher lêre!

v. 7060 (nach B eingesetzt) lautet in M anders: *Die wir sullent han iemer mere.* Wider verdient die lesart B den vorzug und M erscheint als ein vom schreiber eingeschobener lückenbüsser.

Ferner v. 8575; da wird von einem fürsten erzählt, Darius habe ihn nach Pelusium gesant:

8575 mit einem werlîchen her,
der phlac mit manlîcher wer
des landes, unz er lebende was,
den ersluoc Amintas.

v. 8576 lautet in M wider anders: *Das er sich solte stellen zů wer,* und die erklärung wird ähnlich sein.

Nicht immer aber ist die sache so leicht wie hier, wo die plusverse durch inhalt oder form aus ihrer umgebung herausfallen im vergleich zu den in B überlieferten zeilen. In vielen fällen wird die entscheidung nicht so vorweg zu treffen sein, z. b. gleich in dem folgenden v. 10391 ff. Alexander erfährt in Egypten vor der zum gedächtnis an Nectanebus errichteten säule die geschichte seines vaters und die prophezeiung, er werde einen sohn zeugen, der Egypten wider unter seine gewalt bringen werde. Der dichter fährt fort:

10391 wenne sie (= *die Egypter*) daz kint solden sehen
und wenne daz solde geschehen,
des belangete sie manege stunt
unz in wart diu wârheit kunt.

Die zweite zeile (v. 10392) ist nach der Brüsseler hs. eingesetzt, in M lautet sie ganz anders: *Das wil ich mit worheit jehen.* Nun wäre die entscheidung an sich schwierig, welcher der

beiden lesarten der vorzug zu geben sei, der inhalt beider zeilen ist rein phraseologisch. Aber auf eine verderbnis in M deutet, dass in der folgenden zeile das *sie* fehlt, während in der Brüsseler hs. der sinn durch nichts gestört ist. Daher verdient wol diese hs. hier den vorzug, und das in M überlieferte ergibt sich wider als ausfüllung einer wahrscheinlich schon in der vorlage vorhandenen lücke.

Sicherer als der eben besprochene fall sind die folgenden, z. b. v. 16202 ff. Die stelle ist in beiden hss. sehr verderbt und nur durch verbindung beider herzustellen. König Roboam wird der rat gegeben, noch strenger zu sein als sein vater war:

Dich versmâhent dîniu lant (*fehlt M*)
sehent sie dich ze linde (*fehlt B*):
wis landen und gesinde (*fehlt B*)
16205 vrevellîche herte!

M hat statt des fehlenden v. 16202 wider einen flickvers: *Sie detent so zû hant,* was gar keinen sinn gibt. Denkbar wäre freilich, dass auch dieser vers (= *sie tœten sâ zehant*) dem ursprünglichen angehörte, dann fehlt aber jedenfalls noch eine zeile. Wir werden hierin jedoch vielmehr eine notdürftige ausfüllung der lücke erblicken.

v. 18072 ff. erzählt Talistria, die königin der Amazonen:

in dem jâre z' einer zît
komen wir mit grôzer schar
z' einer hôchgezît aldar
18075 durch unsers rehtes gebot.
Jupiter unser got
wirt von uns dâ gebetet an.

v. 18075 fehlt in M, statt dessen steht nach 18076 *wurt* (= *wirt*) *vúr wor one spot,* trotzdem in 18077 das *wurt* (= *wirt*) nochmals kommt. Der schreiber bemerkte, als er das erste wort dieser zeile geschrieben hatte, die lücke und flickte mit einer bei Rudolf gebräuchlichen phrase *vür wâr âne spot* aus.

Endlich v. 21495 ff. Da heisst es: als Bessus, der mörder des Darius, erfuhr, dass Alexander käme und alles land sich ihm ergäbe,

21495 der mære er alsô sêre erschrac
daz er deheiner vröuden phlac
wan als ein gar verdorben man
der nie hôhen muot gewan, *u.s.f.*

21495 fehlt in M, dafür ist nach 21496 wider ein gleichgiltiger flickvers eingeschoben: *Beide nacht noch dag.* Die stelle ist wider sehr verderbt; v. 21498 fehlt in B. Die lücke wird wol wider der vorlage zuzuschreiben sein.

Dem schreiber der hs. ist ferner auch die unordnung der zeilen am beginne des 6. buches zur last zu legen; vgl. unten und die anm. zur stelle.

Abgesehen nun von den angeführten stellen, die in der ungeheuren zahl von versen unseres gedichtes immerhin untergehn, sind die kleineren fehler von M doch meist bloss verlesen oder verschrieben[1]), nicht absichtliche entstellungen. An einigen stellen zeigt der schreiber das bestreben, die sprache des 13. jh.'s in die des 15. umzusetzen. So hat er v. 18131 *zeswenhalp* (B) recht umständlich modernisiert: *Zů der rechten siten,* gleich darauf, v. 18144 statt desselben wortes *Zů der rechten.* Die fälle sind aber nicht zahlreich. Im allgemeinen kann man, die (s. 401 verzeichneten) lücken abgerechnet, bei M von einem verlässlichen texte reden.

Ich habe von dieser hs. für einen grossen teil des gedichts (v. 3392—3447 und 3533 bis schluss) die abschrift benutzen können, welche herr prof. v. Zingerle im j. 1878 anfertigte und die er mir in dankenswerter liebenswürdigkeit bereitwillig überliess. v. 1—3391 und 3448—3532 habe ich direct aus der hs. copiert, wie ich auch nicht unterliess, den text Zingerles trotz seiner genauigkeit mit M nochmals, besonders an lückenhaften und verderbten stellen, zu vergleichen.[2])

---

[1]) Einmal (v. 17) macht es den eindruck, als hätte der schreiber die vorlage bloss abgemalt, nicht abgeschrieben: das in M überlieferte *Meſcke* erklärt sich sehr wol aus einem unleserlichen *Ofte* der vorlage.

[2]) Zwei kleinere lücken in Zingerles text (v. 13304, bei Z. nach 13130, und v. 14716, bei Z. nach 14540) wurden bei dieser gelegenheit aus der hs. ergänzt.

Zur vergleichung meiner verszählung mit der Zingerles diene die nachstehende tabelle:

Junk		Zingerle	Junk		Zingerle
v. 1—646	=	1—646	v. 2631—2710	=	2510—2589
„ 647—764	=	0—0	„ 2712—3751	=	2590—3629
„ 765—1967	=	647—1849	„ 3754—4162	=	3630—4038
„ 1969—2497	=	1850—2378	„ 4164—4792	=	4039—4667
„ 2499—2629	=	2379—2509	„ 4795—4851	=	4668—4724

B, Cod. 18232, 15. jh., die von Kautzsch gefundene hs. der Bibliothèque royale in Brüssel. Grossfolio. Enthält auf 179 beiderseitig in je zwei spalten zu rund 35 zeilen beschriebenen blättern die verse 1—21623, also um 20 zeilen weniger als M, in zeilen, meist richtig, abgesetzt. Die anlage dieser hs. ist viel unordentlicher als die der Münchener: einige spalten sind ganz oder zum grossen teile leer, die anordnung der blätter ist oft durchbrochen, ja die einzelnen spalten eines und desselben blattes schliessen im text oft gar nicht an einander an, so dass von einer ordnung schlechterdings gar keine rede sein kann. Der grund für diese mislichkeiten ist, dass die z. t. der verwitterung anheim fallenden oder schon anheim gefallenen, teils von grossen braunen flecken überzogenen, teils brüchig gewordenen blätter der hs. von einem unaufmerksamen bibliophilen gesammelt, nach seiner meinung in ordnung gebracht und nun mit hilfe von schere und kleister zu einem halbwegs ansehnlichen ganzen vereinigt wurden. Dabei wurden die ränder der spalten oft abgeschnitten oder überklebt und oft sogar mehrere zeilen, meist wenn die spalte zu ende gieng,

---

Junk		Zingerle	Junk		Zingerle
v. 4854—5609	=	4725—5480	v. 15673—15786	=	15498—15611
„ 5611—5666	=	5481—5536	„ 15789—16201	=	15612—16025
„ 5668—5880	=	5537—5749	„ 16203—16673	=	16026—16496
„ 5882—6296	=	5750—6164	„ 16675—16887	=	16497—16709
„ 6297—6314	=	0—0	„ 16889—16948	=	16710—16769
„ 6316—6317	=	6165—6166	„ 16950—17331	=	16770—17151
„ 6319—6626	=	6167—6474	„ 17333—17543	=	17152—17362
„ 6629—7420	=	6475—7266	„ 17545—17935	=	17363—17753
„ 7422—7993	=	7267—7838	„ 17937—17962	=	17754—17779
„ 7996—8821	=	7839—8664	0—0	=	17780—17781
„ 8823—9058	=	8665—8901	„ 17963—18287	=	17782—18106
„ 9060—9265	=	8902—9107	„ 18289—18586	=	18107—18404
„ 9268—9633	=	9108—9473	„ 18589—20229	=	18405—20045
„ 9638—9700	=	9474—9536	„ 20231—20376	=	20046—20191
„ 9703—11674	=	9537—11508	„ 20378—20572	=	20192—20386
„ 11676—11682	=	11509—11515	„ 20573—20620	=	20387—20422
„ 11684—12417	=	11516—12249	„ 20621—20733	=	20423—20535
„ 12420—14661	=	12250—14491	„ 20735—20972	=	20536—20773
„ 14664—14756	=	14492—14584	„ 20974—21494	=	20774—21294
„ 14758—15666	=	14585—15493	„ 21496—21643	=	21296—21443
„ 15668—15671	=	15494—15497			

auf solche weise zerstört. Es erleidet durch diesen umstand der wert dieser der textkritik neu erschlossenen hs. beträchtliche einbusse, die sich z. b. am betrübendsten bei der interessantesten stelle, der literarischen im prooemium des zweiten buches, bemerkbar macht. Numeriert fand ich die einzelnen blätter entweder gar nicht, oder falsch oder doppelt. Man hatte nämlich die numerierung aufgegeben, als man die erste unordnung in der reihenfolge der spalten (auf fol. 8 und 9) bemerkte; ich habe die einzelnen blätter in der reihenfolge, wie sie in dem das ganze nun umschliessenden modernen einband stehen, mit bleistift von 1—179 bezeichnet. Vorn und hinten je ein modernes vorsatzblatt. Fol. 1 enthält ein bild, rückseite leer. Auf fol. 2 beginnt der text. Was das lesen dieser hs. bedeutend erschwert, sind die ganze seiten verheerenden, auf böse atmosphärische einflüsse deutenden grossen braunen flecken; oft schien das dahinter stehende überhaupt unleserlich und ich konnte es nur entziffern, da ich meinen auf grund der Münchener hs. bereits ausgearbeiteten text des gedichtes vor mir hatte und also wusste oder ahnen konnte, was dort zu erwarten sei. Trotzdem waren einige verse überhaupt gar nicht mehr zu lesen.

Der dialekt der Brüsseler hs. weist ähnliche eigenschaften auf wie sie bei M beobachtet wurden. Auch B ist auf alemannischem, speciell elsässischem boden entstanden. Einige beispiele werden genügen, die zugleich einen vergleich mit den erscheinungen von M ermöglichen. Die ausgesprochen alem. form *har* tritt auch in B mit ziemlicher consequenz auf; die beispiele sind dieselben wie die zu M aufgeführten (s. s. 376), ausgenommen v. 14343 und 19977, wo das wort in B überhaupt fehlt. Wie in M ist weiter die verdumpfung des langen *a* zu *o* durchgeführt: *vohen, ston, noch, ouentúre, worheit, broht, jor, wo, woren(t), one, froge* u. s. w., die rundung des *e* zu *ö* in *schôlm* v. 7414, *frômde, zwôlf* an den bei M verzeichneten stellen, *hôbet* v. 713 u. dgl.; ebenso die verdunkelung des *i* zu *ú* und *u*, wobei zu erwähnen ist, dass B das tiefere *u* mehr bevorzugt als M: B schreibt *wurdekeit,* wo M sich mit *wúrdikeit* begnügt, in v. 49. 50. 54. 3302. 12945 u. ö., *wurde* (subst. = *wúrde* M) v. 188, *wurser* (comp. = *wúrser* M) v. 10954, ferner *wurst* v. 209. 21313, und fast immer *wurt.* Daneben *ú* in *húnder* v. 368. 388, *súben* v. 605, *gemúschet* v. 710, *begúnnen* v. 20572, dazu consequent *nút* für *niht,* so v. 123. 238. 339. 759. 3083. 3125. 3271. 3272. 12942, desgleichen *út* für *iht* v. 3214 (M begnügt sich in einigen fällen mit dem ausstoss des gutturals, aber ohne senkung des vocals). Die vergröberung des *s* zu *sch*: *geischel* findet sich gleichfalls auch in B, so v. 10055. 17443. Die endung *-ent* im praet. (1. und 3. pl.) und in der 1. pl. des praes. ist in

B gleichfalls das gewöhnliche: *worent, kundent, totent* (= *tâten*), *süllent, lebtent, mahtent* (= fecerunt), *hiessent, trûgent, stundent, tribent* u. s. w.

Wie in M macht sich ferner auch in B der md. einschlag bemerklich, es finden sich dieselben unverschobenen *d* im anlaut: *dûn, det(e), dusent, dragen, dreip* u. s. w., nur, wie es scheint, nicht so zahlreich wie in M; ferner die assimilierung des *hs* zu *ss*: *wasse* v. 331 (wo M *wachse* hat), *wassen* v. 9952, *wassender* v. 9282 u. ö., daneben aber *wûhs* v. 7415, *sehs* v. 12140 (vgl. das bei M gesagte). *öi* für *ei* findet sich gleichfalls in B, hier sehr häufig und fast immer *ôu* geschrieben, z. b. *ôuge(n)* v. 1694. 3067, *erzôugen* v. 317. 612. 771 u. s. f. Dagegen fehlt die entsprechung *g* für *w*: B schreibt *rûwen, gerûwet, gebuwet, hiewent* und nicht *rûgen, gerûget* u. s. w. wie M. Vereinzelt sich metathese: *dirte* v. 605, sowie die durch betonte aussprache der endsilben bedingte zerdehnung der schwachen praet.: *satzete* v. 334, *frouwet* (= *vröute*) v. 872, aber nicht so oft wie in M, wir finden *krôntent* v. 3304 (wo M *krônetent*), *sumde* v. 829 (wo M *sumete* schreibt). Auch das bei M beobachtete *ei* für *ë* und *ė* tritt in B nicht hervor. Das md. element ist demnach in B etwas geringer ausgeprägt als in M. Dadurch scheint sich der ursprungsort der Brüsseler hs. im vergleiche zu M wol etwas mehr von der mitteldeutschen grenze abzurücken.

Auch diese hs. ist von einer hand gefällig, wenn auch oft flüchtig geschrieben. Auslassungen, nicht nur einzelner zeilen, sondern ganzer zeilencomplexe gehören nicht zu den seltenheiten, worüber die s. 401 angeführte liste auskunft gibt. Ebenso häufig stehen verse doppelt, ohne dass der schreiber es bemerkt (z. b. v. 12135. 12160 u. ö.). Seine flüchtigkeit geht hierbei so weit, dass er innerhalb éiner zeile zweimal mit dem auge abirrt und also drei zeilen zusammenzieht; ein solcher fall ist v. 12137 ff.:

welnt ir solche manheit hân
daz ir einander welnt gestân,
mit triuwe einander meinen, *u. s. f.*

Daraus macht er die éine zeile *Welt ir einand*ʾ *niemā*. Man sieht deutlich den vorgang, der zu dieser verderbnis führte: das auge des schreibers glitt von dem *ir* der ersten zeile ab auf das der zweiten, von dem darauf folgenden *einander* der zweiten auf das der dritten, und das diese zeile abschliessende *meinen* ist als *niemā* noch zu erkennen.

Oder: von v. 12789 irrte er über die folgende zeile auf 12791 ab und macht so aus beiden (mit gänzlicher übergehung der dazwischen liegenden) eine einzige, u. s. f. in vielen fällen.

Neben diesen auf flüchtigkeit beruhenden fehlern machen sich in B viel stärker, als dies in M zu beobachten war, be-

wusste veränderungen des textes in bestimmter absicht geltend. So ist hier das bestreben ganz deutlich wahrzunehmen, statt eines der älteren sprache angehörigen oder schwieriger verständlichen oder umständlichen ausdrucks einen jüngeren, modernen, leichter verständlichen oder einfacheren zu bringen.

So hat er z. b. alle *unz* in *die wile* verändert, auch wo es im verse zu lang ist, wie v. 9336. Er schreibt ferner v. 4399 *jung* statt *tump,* v. 10829 *stôcke* statt *brâmen* (M *bremen*), v. 11003 *Matzedonierē* statt *Mazen* (also um vier silben zu lang), v. 11548 *v̂berwindet* statt *überkumt,* v. 12056 *scharpfer* statt *wesser* (*vuozîsen*), v. 17218 *eliche kint* statt *gewœriu kint.* Um möglichst erschöpfend zu sein, fügt er v. 14 *swer iht tihtet oder seit* nach *tihtet* noch ein *redet,* oder v. 3132 in der lit. stelle *mit vremden sprüchen wœhe* erweitert er durch einschub zu *Mit mangē frômdem spruche wehe.* v. 6558 (wo Alexander als gast des Darius erkannt wird) *daz ist Alexander! benamen der! kein ander!* vereinfacht er *der* in *und* und nimmt dadurch der stelle ihre dramatische lebhaftigkeit. Er streicht ferner, was nach seiner meinung überflüssig ist. v. 12201 f. *ir geherzet herze was herte als ein herter adamas,* eine stelle, die Rudolfs vorliebe für das spielen mit einem und demselben worte zeigt. Diese eigentümlichkeit ist dem schreiber fremd, er ändert die zweite zeile um: *herter dan ein adamas.*

Dass solche änderungen dem schreiber unserer hs. eigen sind und nicht etwa aus der vorlage übernommen wurden, verraten einige stellen, wo die lesart der vorlage noch deutlich erkennbar ist.

So v. 821, wo die rede davon ist, dass der zauberer Nectanebus, *der bote,* selbst zu Olimpias kommt an stelle des ihr prophezeiten gottes: *sus lac der bote bî dem gote* sagt der dichter, dessen witz hier die erzählung zu durchbrechen beginnt. Der schreiber von B hat dies nicht verstanden und für einen irrtum gehalten, B liest *Sus lag sy* (= Olimpias) *by dem gotte.* Dass die vorlage aber das richtige *der bote* hier tatsächlich hatte, verrät uns der schreiber von B selbst dadurch, dass das *sy* über durchstrichenem *der* steht: der schreiber hielt, als er *der bote* schreiben wollte, inne, strich das schon geschriebene *der* aus und schrieb *sy* darüber. Eine zweite ebenso deutliche stelle folgt bald darauf v. 8936, wo ein richtiges *fruht* durchstrichen und durch ein darüber geschriebenes *dracht* ersetzt ist. Oder v. 989 *das ist diu tugent* hat B *ist sin* (über durchstrichenem *die*) *t.,* u. dgl. m.

Wichtiger als diese quelle selbständiger lesarten in B ist die folgende. Es macht sich in dieser hs. eine zweifache correctortätigkeit bemerkbar: einmal hat nämlich der schreiber selbst an einigen stellen, wo er lücken des textes bemerkte, zu ergänzen gesucht, was freilich meist schlecht genug ausgefallen ist, indem er in den seltensten fällen auch nur das

reimwort getroffen hat. Ein so ergänzter vers steht (ähnlich wie wir es in M gefunden hatten) immer auf einer eigenen zeile, also mitten im echten texte, äusserlich unauffällig, eingemischt, und wir werden in den meisten dieser fälle mit grosser wahrscheinlichkeit annehmen dürfen, dass hier die lücken schon der vorlage angehörten und der schreiber, als er dies bemerkte, durch einen eigenen einfall darüber hinwegzuhelfen suchte, um wenigstens äusserlich vollständigkeit zu erzielen. Die hierhergehörigen fälle sind: v. 3686 ff.:

uns ist allen wol erkant
daz (*B* das er) manlîche ist behuot
mit manegem helde hôchgemuot
der künec Alexander.
3690 mit kraft überwander
Têbê, diu ... *u. s. f.*

In B fehlt v. 3689, statt dessen steht auf der entsprechenden zeile *Nů vert mit einem grossen volcke her,* was schon durch seine unbehilflichkeit fremden zusatz verrät.

Ferner v. 5334 ff. Darius sieht Alexander im traume durch Babylonien reiten:

dar nâch sach er im zücken in,
5335 sô rehte gâhes daz geschach
daz er in niht mêre sach.

v. 5335 fehlt in B, dafür steht nach 5336 eine neue zeile eingeschoben: *Als dis wunder geschach.* Die ergänzung ist nicht ungeschickt, aber die lesart von M verdient doch entschieden den vorzug.

Dann v. 6421 ff. Darius prahlt vor Alexander:

sus hiez der künec hêre (= *Darius*)
sich mêre und aber mêre
mit schalle vlîzen (*B* flisseclichē) rîcheit.

An stelle von v. 6422 hat B *Den fúrsten vnde herrē bietē gros ere.*

Ferner v. 11928 ff. Alexander spricht vor der schlacht zu Parmenion:

nû heiz al die vürsten komen
daz wir uns mit râte scharn
11930 und mit witzen uns bewarn
gegen der ellenthaften diet!

Hier zeigt sich nun die ganze flüchtigkeit und sorglosigkeit des schreibers von B. Er ist von v. 11929 auf 11930 abgeirrt,

indem er in eine zeile schrieb: *Das man witen vns bewarn,* und bemerkt nun, dass der hiermit correspondierende reimvers fehlt; statt nun nochmals auf die vorlage zu sehen und zu suchen, wo der fehler steckt, ist er gleich mit einer eigenen hilfszeile bei der hand: 11930 lautet bei ihm: *Wan sú hant eine grosse scharn.* Dass die vorlage hier vollständig war, zeigt die verquickung der zeilen in B (*Das* gehört v. 11929, das folgende v. 11930 an). Aus diesem beispiel erhellt also, dass nicht immer die vorlage von B fehlerhaft gewesen sein musste, sondern dass der fehler erst dem schreiber von B selbst passierte und er ihn flüchtig genug verbesserte.

Dann v. 12345 ff.:

Dô kam mit vrevellîcher ger
der vürste Meleager
mit der phâlangen ritterschaft, ...

v. 12346 fehlt in B, statt dessen eine recht simple einschiebung: *Ein grofsmehtig her* (erinnert an v. 3686 ff.). Der schreiber bleibt aber consequent: da er hier statt des fürsten M. eine logische pluralität, das heer, eingeführt hat, macht er auch sieben zeilen später aus

dô schrê Meleager
ûf sie mit vrevellîcher ger

den plural *Meleagers her,* und beseitigt damit den rührenden reim.

v. 18851 ff. Diumius sucht den edelknaben Nicomachus zur ermordung Alexanders zu bewegen; vorher verlangt er einen eid, aber

der rede antwurte dô sus
der juncherre Nicomachus:
'dû solt von mir sîn gewert
alles des dîn herze gert.
18855 daz geloube mir âne eit.' —
'niht! ich wil es dîn sicherheit
mit einem eide von dir hân.' —
'daz swer ich hie, daz sî getân!' —
'sô man ich dînes eides dich,
18860 geselle, dû weist wol daz ...

Dem schreiber scheint der zusammenhang dieser sprunghaften wechselrede nicht klar geworden zu sein. Nachdem er bis v. 18855 incl. ganz richtig geschrieben hatte, folgt: *Wiltu einen eyt von mir han* (was die beiden verse 18856 und 57 ersetzen soll), hierauf wider richtig 18858, u. s. w. Hier braucht wider

keine lücke in der vorlage zu der änderung anlass gegeben zu haben, sie scheint ganz selbständig und eigenmächtig zu sein.

v. 19411 ff. Alexander beklagt sich, dass Philotas und dessen vater auf sein reich dereinst ansprüche zu machen gedenken, und fügt hinzu, er habe näher stehende erben, als sie seien,

doch möhte in werden wol von mir
vil mîner lande nâch ir gir
ob sies mit triuwen wolden gern,
ich kunde sie nâch êren wern
19415 êren unde guotes,
wæren sie stætes muotes.

In B fehlt 19413; den dadurch verloren gegangenen reim auf *wern* (19414) schafft sich der schreiber, indem er an 19415 anfügt *wz sú gern.* Nun ergibt sich aber die zweite schwierigkeit: da er hierdurch den reim von 19415 zerstört hat, fehlt der correspondierende reim auf 19416 (*muotes*); da hilft er sich nun sehr einfach: er lässt 19416 ganz weg! Wenn die erste lücke (19413) vielleicht durch die vorlage gegeben war, die zweite (19416) ist sicherlich der leichtfertigkeit des schreibers zur last zu legen.

Eine ähnliche stelle folgt fast unmittelbar darauf. Alexander spricht, v. 19421 ff., zu der versammelten volksmenge:

'dirre brief der wart gesant
von Parmeniônes hant
sînen sünen, dâ stêt an:
»lieben süne mîn! ich man
19425 iuch daz ir iuwern gerinc
dar an kêrent daz iuwer dinc
nâch ganzem nutze vür sich gê, *u. s. f.*

Der schreiber von B hat v. 19423 verderbt, indem er ihn (begünstigt durch das in beiden vorkommende subst. *süne*) mit dem folgenden zusammenzog: *Sinen súnen vnd úch man*; darauf folgt eine eigene, den reim schliessende zeile: *Das ir úch nút lan,* hierauf v. 19425 u. s. f. Wider war die vorlage von B vollständig, die lücke ist durch eigenes verschulden des schreibers entstanden, der sie mit freier erfindung zu verdecken trachtete.

Endlich v. 19451 ff., also wider knapp hinter der eben besprochenen stelle. Alexander spricht fort:

ich wil iuch mêre wizzen lân
waz mir Philôtas hât getân.
dô der vürste Amintas
niht in mînen hulden was
19455 und er und sîne mâge
mir leisten manege lâge,
dô leiste er im geselleschaft.

Zur beurteilung der änderung, bez. des zusatzes in B ist es wichtig, den engen zusammenhang dieser rede einzusehen: der temporale nebensatz, der 19453 beginnt, wird mit dem hauptsatze v. 19457 aufgenommen, beide mit *dô* eingeleitet. B lässt 19453 aus, zerstört also das ganze satzgefüge und fügt nach 19454 eine neue zeile ein: *Dar vmbe det er mir den has* (: *was!*). Nun wäre es ja möglich, dass dieser plusvers in B ursprünglich wäre und nur sein correspondierender reimvers fehlte, die ganze stelle ist in B schlecht überliefert; der enge (in M durch nichts gestörte) zusammenhang der construction macht es aber unwahrscheinlich.

Die bisher betrachteten (sämmtlich aufgeführten) ergänzungen des schreibers von B drücken also seine verlässlichkeit allerdings herab; vom standpunkte der hs.-kritik sind sie insofern verräterisch, als sie sich, wie gesagt, auf eigenen zeilen mitten unter die echten verse des gedichts unauffällig eingestreut finden. Sie sind aber durch die unbehilflichkeit des ausdrucks oder die uneinfügbarkeit in den logischen zusammenhang meist sofort als unecht zu erkennen.

Trotzdem nun schon der schreiber der hs. über die teils aus der vorlage übernommenen, teils durch eigenes verschulden verursachten lücken durch einschub unechter zeilen hinwegzuhelfen suchte, blieb, wie das s. 401 mitgeteilte verzeichnis lehrt, noch eine grosse zahl verderbter, ergänzungsfähiger stellen übrig.

Und in der tat fand sich eine zweite, gleichfalls noch dem 15. jh. angehörige hand, die correcturen und ergänzungen an vielen (aber wider nicht allen) stellen vornahm. Die tätigkeit dieser jüngeren hand ist ganz anderer art, ihre eintragungen verraten sich schon äusserlich durch einen mittelfränkischen dialekt, der von dem elsässischen der hs. selbst merklich absticht.[1])

[1]) Ueber den dialekt s. unten.

Zunächst einiges über die tätigkeit dieser zweiten hand an unserer hs. Der jüngere corrector hatte die hs. B vor sich und setzte die ergänzende, ausgleichende tätigkeit des schreibers fort. Seine eintragungen stehen, da kein platz im texte mehr war, am rande, und zwar wenn es sich um den ausfall einer ganzen verszeile handelt, immer neben der vorhergehenden zeile, durch einen doppelten verticalstrich // von dieser getrennt. Sie sind also schon äusserlich auf den ersten blick als spätere zusätze kenntlich.

Diese stellen sind: v. 884 ff. Olimpias klagt, nachdem sie sich mit Nectanebus vergangen: nû ist mîn grœster ungewin
885 daz sich an mir diu geschiht
leider mac verbergen niht.

Dieser letzte vers 886 fehlt in B, dafür hat die jüngere hand neben 885, durch einen verticalen doppelstrich getrennt, hinzugefügt: *Also schruwecliche sycht.*

Ferner v. 1113 ff. Zur entschuldigung der Olimpias sagt der dichter, das wunderbare, der heimliche zauber bewirkte einen so starken glauben:

daz alsô besunder
treip sô manegiu wunder,
1115 daz gap gelouphaften muot
dem herren gegen der vrouwen guot.

v. 1114 fehlt in B, dafür steht neben 1113 *zun gaÿt dyne wond'.* Und weiter: v. 1115 hat der schreiber der hs. statt *muot gût* geschrieben, der jüngere corrector strich *gût* aus und trug am rande richtig nach: *moit.*

Oder v. 4317 f. wir machen dich vil wîte erkant
und dînen namen in diu lant,

v. 4318 fehlt B, dafür wider neben 4317 am rande ergänzt: *da heyme in vnsers heiē lant.*

v. 9144 ff. beweist er grosse sachkenntnis:

der herzoge Cleander
9145 den er (= *Alexander*) da vor sande
gen Lîciâ (*M* Nica) dem lande, ...

v. 9146 fehlt B, er ergänzt *vmb lúde zu synem lande*; wirklich war Cl. an der hier citierten stelle (v. 5020) auf werbung von soldaten ausgesant worden.

v. 9729 ff. beim empfange Alexanders in Palästina. Jaddus, der *bischof* der Juden, trägt eine inful, dagegen

die andern al gelîche
9730 truogen stôle rîche
von wîze wîz als ein snê.

v. 9730 fehlt B, dafür neben der vorigen zeile von der jüngeren hand nachgetragen: *waren ouch vill heyrlych,* eine recht gleichgiltige, nichtssagende ergänzung.

Ferner v. 10135 ff.

der künec sich besande
von manegem vremden lande,
man sach die boten strîchen
in verren künecrîchen
nâch helfe dar her unde hin.

v. 10138 fehlt B, dafür neben 10137 von der jüngeren hand: *bald zu allē rychē.* Dass die lücke hier nicht schon in der vorlage vorhanden war, sondern erst vom schreiber der hs. B verursacht wurde, beweist der umstand, dass in der folgenden zeile 10139 die beiden ersten worte *in verren* der fehlenden zeile sich in verderbter gestalt eingeschlichen haben. Diese zeile lautet nämlich: *In keren dar her vn̄ hin.* Durch das abirren seines auges auf 10138 zeigt uns also der schreiber selbst, was er im richtigen momente ganz übersehen hat, nämlich dass die zeile ja in seiner vorlage stand! Sein zweiter fehler zeigt also, dass er den ersten richtig hätte verbessern können. Die ergänzung des jüngeren correctors ist recht geschickt, lag aber auch sehr nahe.

v. 11094 ff. heisst es in der schilderung der schlacht:

dô erbeizte Aristonâ
11095 zuo dem marschalc ûf den sant,
den helm er ime abe bant
und sluoc im daz houbet abe.

v. 11095 fehlt B, dafür ergänzte die jüngere hand neben der vorhergehenden zeile: *vnd greyff dē heilts' myt der hant.*

v. 11209 ff. heisst es vom tode der Perserkönigin:

vil vrüeje an dem andern tage
210 kam mit jæmerlîcher klage
ein trûrec kamerære,
der seite dô ze mære
tôt die liebe vrouwen sîn
von Persiâ die künegîn,
215 diu an dem êrren strîte was
gevangen, als ich hie vor las.

Die verstümmelung in B nimmt ihren ausgang bei v. 11213. Der schreiber hat das reimwort *sîn* ausgelassen; der jüngere corrector bemerkt dies und sucht abzuhelfen, er fügt hinzu *doit were* und streicht, weil der vers zu lang ist, *liebe* durch. Der vers lautet also: *Tot die (liebe) frowe doit were,* dadurch hat er einen nach seiner meinung unanstössigen 'dreireim' mit den beiden vorhergehenden zeilen hergestellt, wie solche in dieser hs. durch auslassungen und verstümmelungen des schreibers öfters entstanden sind[1]), und braucht nun einen reimvers für 11214, diesen schafft er sich durch eigene composition; er fügt, wie immer, neben 11214, durch einen doppelstrich getrennt, hinzu: *dye nyt edeller mocht gesyn.*

v. 11215 zeigt sich die pünktliche sorge des jüngeren correctors um das richtige verständnis: der schreiber der hs. hatte *eren* statt *êrren* geschrieben, die jüngere hand strich dieses für sie unverständliche *eren* aus und schrieb darüber *ersten.*

---

[1]) Z. b. v. 12609 ff. 17971 ff. 18597 ff. 18771 ff. 19351 ff. u. dgl. m.

Eine sehr gute ergänzung zeigt v. 11241 ff.: Alexander tröstet die edeldamen der verstorbenen königin:

er sprach 'benamen, sol ich leben,
ich wil iu solch ergetzen geben
daz ir der werden künegîn
wol ergetzet mügent sîn.'

Der schreiber von B hat v. 11243 und 11244 zusammengezogen: *Das ir wol ergetzet múgent sin*; der jüngere corrector bemerkt die dadurch entstandene lücke und ergänzt neben die angeführte zeile: *der edellē mylten konigȳ*.

v. 11579 ff. spricht könig Darius zu den boten, die ihm melden, dass Alexander von friedlichem ausgleich nichts wissen will, sondern auf dem krieg besteht:

'nû sehent, swer vuoge erkennen wil,
11580 daz ich mêre dan ze vil
gein Alexander wolde hân
umb eine suone getân,
daz mac niemer mê geschehen, *u. s. f.*

In B fehlt v. 11580; die jüngere hand ergänzt am rande neben 11579: *ich hatt geteylet eȳ spill* und schaltet im folgenden vers 11580, um ihm einen selbständigen sinn zu geben, zwischen *wolte* und *han* ein *ich* ein.

v. 11886 ff. vor der schlacht:

Darius hiez al die diet
die naht gewâfent wachen,
vil grôzer viure machen
und in den heren über al
11890 mit trumben heben grôzen schal:
dô slief vil nâch niemen
oder wênic iemen,
ir her vil grôzer huote phlac
durch die naht unz an den tac.

Der schreiber von B hat v. 11890 unvollständig widergegeben: *grôzen schal* fehlt; der jüngere corrector bemerkt den mangel des reims und hilft sich nicht ungeschickt: er fügt zunächst an v. 11890 hinzu: *vnd myt schalle* und ändert dementsprechend 11889 *al* in *ale* durch anfügung eines (deutlich erst von ihm herrührenden) *e*. Der schreiber von B hatte aber ausserdem v. 11892 ganz ausgelassen: die jüngere hand schrieb daher neben den von ihr selbst vervollständigten v. 11890 *da slave wenycg yemā,* was allerdings nicht viel mehr als eine blosse widerholung von 11891 ist, aber dennoch der fehlenden zeile 11892 sehr nahe kommt.

v. 12083 ff. spornt Alexander seine krieger zu der bevorstehenden schlacht an:

'nu ellenthaften helde wîs,
krœnent iuwern hôhen prîs
12085 und iuwer hôchgemüete.
gedenkent wîbes güete

und tragent durch sie hôhen muot,
daz ist ze mannes manheit guot!'

v. 12086 fehlt in B; von der jüngeren hand steht neben dem vorhergehenden vers: *durch werde wybess g-* (das folgende ist abgeschnitten).

Eine recht geschickte ausbesserung der durch den schreiber verursachten lücke zeigt v. 12129 ff. Darius spricht zu seinen feldherren:

'hânt uns Alexanders man
12130 lande ein teil gewunnen an
unde rîlîcher habe,
dâ sülnt ir niht erschrecken abe.
hât er uns leides iht getân,
des sol er uns ze buoze stân,
12135 daz muoz der tôrheit rîche
uns büezen lasterlîche.'

Die verse 12133—35 sind vom schreiber der hs. B durch zusammenziehung verderbt; die stelle lautete wörtlich:

Hat er vns zů bůsse stan
Das můs dˢ dorehˢt riche vns zů bůsse stan
Das mŭs der dorheit rîche
Vns bůssen lesterliche, *u. s. f.*

Hier begnügt sich der jüngere corrector damit, in v. 12133 die drei worte *zů bůsse stan* durchzustreichen und darüber zu schreiben *schad gidain*, während er die grobe verlängerung der folgenden zeile unverändert lässt.

v. 12167 f., in derselben rede des Darius, heisst es:

gedenkent an die vrîheit
diu von art iu ist bereit!'

Der letzte vers fehlt B, und wider hat die jüngere hand neben dem vorhergehenden ergänzt: *die uch altzit ist bereit.*

Ferner, bald darauf, v. 12172 ff.:

'dêst wâr, unz ich mîn leben hân
ich arbeite (*B* übe) mich alsô, welnt ir
getriuwelîche helfen mir
12175 daz wir den sic erstrîten
und wir sie überrîten
und âne wer gesigen an.'

v. 12175—76 sind in B, wie so oft, durch abirren des auges verderbt: *Das wir sú úberriten.* Die jüngere hand hat daneben ergänzt: *vnd sy auch vber stryten.*

Endlich eine stelle, deren ergänzung dem jüngeren überarbeiter alle ehre macht, wenn sie auch, wie alle anderen, für die textherstellung erst in zweiter linie von belang ist, v. 12201 ff.:

ir geherzet herze was
herte als ein herter adamas
gegen der wer ûf disen strît

daz in dâ vor sô manege zît
12205 an strîte nie sô wol gelanc.

In B sind 12203 und 4 durch schlechte lesung der vorlage verderbt: *Gegen der wer vf dissen stat* und *Das in do vor so manheit.* Der jüngere corrector unserer hs. erkannte, was falsch sein müsse, strich *dissen stat* und *manheit* durch und schrieb daneben an den rand *die ander sit,* bez. *manche zit,* wodurch er also wenigstens die zweite zeile vollständig ergänzt hat.

Damit brechen so ziemlich die eintragungen der jüngeren hand ab, sie reichen also nur etwa bis in die mitte des 3. buches, ungefähr also bis in die hälfte des uns erhaltenen textes.

Nachzutragen wären einige kleinere, doch für seine scharfe beobachtung charakteristische stellen; so hat er v. 10920 ein vom schreiber in *fruntlichen sin* zerstörtes *vîentlîchen sin* durch verbesserung in *fyentlichē sÿn* richtig gestellt. v. 12071 *ich trœste iuch, sprach der degen balt* hat er das fehlende letzte wort nachgetragen, ferner v. 840 u. dgl. m.

Dass es dem corrector nicht auf correctheit des textes allein ankam, sondern auf ein dem auge des lesers gefälliges bild, zeigt seine tätigkeit bei v. 11103 *und wie der marschalc was erslagen.* Der schreiber von B hatte nämlich aus diesem vers zwei gemacht, indem er *was erslagen* auf eine eigene zeile stellte. Der jüngere corrector strich dies durch und fügte die beiden worte an die zeile an, wo sie hingehören.

Auffällig ist, dass er v. 5255—62 an den unteren rand der betreffenden spalte (46d) nochmals geschrieben hat, obwol sie ganz richtig im texte stehen.

Obwol nun die tätigkeit des jüngeren correctors nach allem was bisher gesagt wurde für die herstellung des textes keine besondere bedeutung hat, und nur die vorsicht gegenüber der hs. B zu bestärken geeignet ist, habe ich mich länger dabei aufgehalten, weil sie im zusammenhang zu stehen scheint mit der bestimmung der hs. oder doch mit einem ihrer ehemaligen besitzer. Fol. 107a ist nämlich ein zettel vorgeklebt, der allem anscheine nach von der jüngeren hand geschrieben folgendes bruchstück eines briefes enthält:

fruntlich liebe nebe etzo aſſ dis buoch brenger dis breiffs zo myr quaem duo was ich genſſelich jn der meinongē vnd gestalt zo vch gen blanckenheim zo komē vnd so qaem mÿr ein zedell vā Johā broell den senden ich vch hee mÿt dar vmb so hain ich Johā vō der broell zo mÿr bescheÿden noch desen affen myt eme zo spreichē des yt neit also zo schreÿben als ir vā ferstain so(h)mbt (?) vnd vch will noch dessen affen(t) zo naicht off morn froẹ

bÿ vch zo lanckenheim *(sic!)* komē vnd form bas recht doin get *(scheint durchstrichen zu sein)* bewan vch myn hant schreft frederich vā stambreff[1]) zch (?)

Auf der rückseite stehen unter einander die worte:

myme *liebe* *breiff* *zo zel* (?)	das übrige ist abgeschnitten.

Kautzsch (a.a.o.) hat darauf aufmerksam gemacht, dass unsere hs. im jahre 1839 zusammen mit no. 18231 der Brüsseler bibliothek gekauft wurde und diese letztere, 'wie aus einer eintragung auf dem letzten blatte hervorgeht, 1474 dem *Jong graue zu manderscheit, graue zu Blanckenheym* etc. gehörte.' Es ist somit die einstige zugehörigkeit unserer hs. zu der grossen Blankenheimer bibliothek sehr wahrscheinlich. Der citierte brief richtet sich nun auch an einen von Blankenheim und erwähnt in dem ersten satze *dis buoch,* wenngleich das folgende damit nichts zu tun zu haben scheint.[2]) Nach der üblichen huldigenden anrede an seinen herrn berichtet der schreiber des briefes: 'eben jetzt, als dieses buch der überbringer dieses briefes zu mir »kam« (soll wol »brachte« bedeuten), hatte ich die absicht, zu euch nach Bl. zu kommen' u.s.w.; er bestätigt also seinem herrn den empfang des 'buches'. Die vermutung, dass dies buch unsere hs. sei, liegt nahe, denn es ist wol kein

[1]) Leider ist die unterschrift nicht deutlich zu lesen (vielleicht *Grunkreff,* wie hr. H. Hosdey, conservateur adjoint der Brüsseler bibl. vermutet?).

[2]) Es ist wol eine gerichtliche angelegenheit, die der schreiber des briefes zu ordnen hat; dazu stimmt der name *Johan van der Broell,* denn *broell* (= mhd. *brüel* 'ein mit gras bewachsener platz') ist, wie die belege des Mhd. wb. 1, 267 zeigen, der turnierplatz, kampfplatz in der nähe einer grösseren stadt, daher dann auch die öffentliche gerichtsstätte. In einer urkunde vom 31. oct. 1330, in welcher sich erzbischof Heinrich von Cöln mit der stadt Cöln verträgt (Hoefer, Auswahl der ältest. urk., Hamburg 1835, 237 ff.) gelobt der erzbischof, es nicht zuzulassen, *dat van deme Brůle, Burch inde Stat, noch usser deme Gerichte des Brůlz, dat dar zů gehůrt, den vursprochenen unsen Burgeren inde der Stat van Kolne, sementligin of sunderligin, eynch Schade gesche, grois of cleyne, an irme Liue of an irme Gode, ain Argelist, wir urlogin of wir urlogin neit.* Der zufall will es, dass der *Burgreue, de der Zyt den Brule, Burch inde Stat, inde dat Gerichte, dat dar zů gehurt, undenhait,* auch hier den namen *Johan* führt.

zufall, dass der brief gerade in unsere hs. eingeklebt und mit ihr aufbewahrt worden ist. Ja, noch mehr: ich vermute in dem schreiber des briefes, dem der herr von Blankenheim das 'buch' überschickt, den 'jüngeren corrector', der das ms. vielleicht zur vornahme von ergänzungen, zur herrichtung für die bibliothek seines herrn erhalten hatte. Der zug der schrift ist im brieffragment und in den im texte verstreuten ergänzungen sehr ähnlich, nur im briefe, wie begreiflich, etwas freier. Auch der dialekt, über welchen gleich das nähere folgen soll, zeigt dieselben eigentümlichkeiten. Nur ist dabei zu bedenken, dass der schreiber im texte, wo er also ein hochdeutsches gedicht durchzusehen und zu verbessern hatte, auf den dialekt desselben naturgemäss etwas mehr rücksicht nimmt.

Versuchen wir, die in diesem zusammenhange aufgetauchten namen zu localisieren oder historisch nachzuweisen, so weisen uns die besitzungen der einst mächtigen grafen von Blankenheim (Gerolstein) und Manderscheit auf linksrheinisches, mittelfränkisches gebiet (Blankenheim an der Ahr, Manderscheit an der Lieser, einem linksseitigen nebenflusse der Mosel, gelegen).

Dem dialekte dieser gegend entsprechen vollkommen die sprachformen des briefschreibers wie des jüngeren correctors.

Hierher gehört zunächst der gewisse nachklang eines *e* oder *i* nach betonten vocalen (Paul, Mhd. gr. § 101) und zwar in folgenden fällen: *quaem, qaem, hain, fer tain* (im briefe), *hait* (v. 5256), *staet* (v. 5258), *gidain* (v. 12133), *gayt* (v. 1113), sogar einmal bei kürze *naicht*. Ferner bei *ô* für gemeinmhd. *uo*: *froe, doin, broell, moit* (v. 1115. 5255. 5256), *goit* (v. 5255. 5256), vgl. Heinzel, Nfr. geschäftsspr. s. 197 ff., eine eigentümlichkeit, die 'besonders dem mfr., namentlich der späteren zeit' eigen ist (Paul § 101. Weinhold, Mhd. gr. § 142); daneben aber einmal reines *uo*: *buoch*. Derselbe vocalische nachklang ist zu finden bei *ê*, 'in Ripuarien am häufigsten, ganz besonders vor *r*' (Weinhold § 100); und wirklich haben wir ein *heyrlych* (v. 9730). Eine der gewöhnlichsten erscheinungen des fränk. überhaupt ist *e* für *i* in *brenger, desen, dessen, eme* ('ihm'), *schreft, frederich*; ferner ist 'häufig in allen md. landschaften' (Weinhold § 48) *ei* für *ë*, wie wir es in *spreichen, heilt* (v. 11095?) haben. *ei* erscheint auch für *ie* in *breiff* (zweimal), wofür Weinhold § 136 gleichfalls zahlreiche belege aus frk. gegenden beibringt. Dasselbe *ei* verwendet der schreiber für *î* in *schreyben*; dies würde nun als diphthong sehr auffallen, kommt aber in so später zeit und im hinblicke auf die sorglosigkeit des schreibers in der wahl des schriftzeichens für verschiedene laute kaum sehr in betracht. Es zeigt sich nämlich, dass der schreiber die buchstabenverbindung *ei* (und *ey*) für sechs verschiedene laute skrupellos verwendet, nämlich 1. für *ë*, 2. für *ê*, 3. für *i*

(in *neit* = *niht*[1]); *nyt* v. 11214), 4. für *î*, 5. für *ie* (*liebe*), 6. für *ei* (*bescheyden, greyff* v. 11095; *heyme* v. 4318). Auch die übrigen vocalischen eigentümlichkeiten des briefes bringen dem md. eigene erscheinungen: *duo* für *dô* (Weinhold § 139), *a* für *o* in *van* (dreimal neben einem *von*), *o* für *u* in *zo, meinonge, komen, wonder* (v. 1113), *konigyn* (v. 11244). In gleicher weise wird das im md. vor *f, ff* gekürzte *û* (Weinhold § 122) behandelt; es erscheint auch bei uns als *o* in *off*. Langes *e* für *ie* belegt die form *hee(mÿt)* für das mfrk. (Paul § 100); 'vorzugsweise ist dieses *ê* in Ripuarien nachweislich' (Weinhold § 135). Endlich das umlautlose *u* für *iu* in *fruntlich, uch, vch* (Weinhold § 132), wenn es nicht vielleicht bloss orthographisch ist und *ü* gesprochen wurde (vgl. *vch* = *ich*, ego, im briefe).

Dasselbe auf Mittelfranken, etwa speciell Ripuarien weisende ergebnis bringt die beobachtung des consonantenstandes. Verschärfung von *z* zu *s* nach lingualis zeigt die form *gensselich*; *ganse* und *genslich* hat Lacomblet (nach Weinhold § 205) in niederrheinischen urkunden dreimal; auch die einschiebung eines *e* nach dem zischlaut ist diesem dialekt nicht fremd (Paul § 102. Weinhold § 86 f.). Intervocalisches *f* für *b* in *affen(t)* (zweimal) ist eine der gewöhnlichsten md. lauterscheinungen. *dis* für das gewöhnliche *dit* fällt bei der späten zeit, der unser denkmal zugehört, kaum ins gewicht und spricht jedenfalls nicht gegen den sonst festgestellten dialekt. Auch die ausstossung des *h* in *neit* (= *niht*) ist im md. ganz gewöhnlich (Paul § 103). Ebenso der abfall des *t* im auslaut bei *affent* (Weinhold § 200).

Ferner kommt in betracht die erhaltung des unbetonten *e* in *eme* ('ihm'), welches nach liquiden im md. besser bewahrt ist als im obd. (Paul § 102). Auch die form des präfixes *gi-* in *gidain* (v. 12133) ist md. begreiflich, dagegen *ver-* in *ferstain*.

Die endung der 1. pers. sg. ind. auf *-en*: *ich senden*, die im 12. und 13. jh. in frk. gegenden 'festgewurzelt' erscheint, ist für unser denkmal (15. jh.) schon auffällig, aber wol zu begreifen bei der nachstellung des pron. *senden ich*, vgl. Weinhold § 367 und 395 und die daselbst für das frk. gegebenen beispiele.

Die in diesem zusammenhange aufgetauchten eigennamen historisch näher zu fixieren, ist mir nicht gelungen. Jedenfalls ist die hs. nicht in diesen gegenden entstanden, sondern daselbst nur vorübergehend aufbewahrt worden.

Noch ein paar worte über die illumination der beiden papierhss. M und B, weil sich durch dieselbe eine bei der betrachtung des verhältnisses der hss. zu verwertende verwantschaft beider ergibt. Kautzsch fand (a. a. o.), dass sich eine grössere gruppe von bilderhss. des 15. jh.'s nachweisen lasse, die durch gewisse gemeinsame innere eigenschaften (deutsche

[1]) Wenn der diphthong *ei* des schreibers hier nicht als *î* gemeint ist und eine ähnliche längung des vocals durch das (hierauf abgefallene) *h* andeuten würde, wie in dem vorerwähnten *naicht* = *naht*?

hss. volkstümlichen inhalts, elsässische mundart) auszeichnen und auch äusserlich (initialen, bilder, überschriften, explicit u. dgl.) eine gewisse auffällige zusammengehörigkeit verraten. Diese hss. sind, wie Kautzsch weiter ausführt, von verwanten zeichnern illuminiert, sie sind erzeugnisse einer illuminatorenwerkstatt, und zwar einer und derselben, der des buchhändlers Diebolt Lauber in Hagenau. Zu diesen hss. gehört nun nicht bloss M, die bekannte Münchner, sondern auch die von Kautzsch gefundene und in diesem zusammenhange zum ersten male aufgezählte Brüsseler hs. von Rudolfs Alexander. Die illumination der beiden ist in derselben werkstatt zustande gekommen, wenngleich die zeichner beider nicht dieselben sind. Der der Münchener hs. hat nur zwei bilder ausgeführt: auf der rückseite von fol. 1 die bildliche darstellung der belagerung oder erstürmung einer stadt, auf deren zinnen vier männer den ansturm einer gegenüber angebrachten gruppe von angreifern abzuwehren suchen. Das zweite bild (fol. 2 vorn, obere hälfte) zeigt einen betenden (oder einen über den inhalt des vor ihm aufgeschlagenen buches verzückten leser?), der mit der linken auf das buch zeigt, während er die rechte an seine brust drückt. Der untere teil der seite ist links von der besonders grossen initiale **R**, rechts von dem hier beginnenden texte erfüllt. Die rückseite setzt den text regelmässig fort.

Die initialen dieser hs. sind, mit ausnahme des **R** im anfange, zwei bis drei zeilen hoch und durchweg rot. Im übrigen ist jede zeile durch eine grössere, von einem roten verticalstrich durchzogenen anfangsbuchstaben ausgezeichnet.

Reicher ausgestattet ist B. Es finden sich nicht weniger als 44 bilder im texte, die gewöhnlich zwei drittel einer seite ausfüllen und mit einer den inhalt kurz andeutenden überschrift versehen sind, dazu ein grosses bild im anfange: Alexander auf dem throne darstellend, vor ihm knieend die könige (mit *reck* bezeichnet); sie halten rollen in der hand, auf denen die namen verschiedener länder stehen, wie *mesopidamye, ceceli* (die übrigen schwer lesbar oder sehr entstellt). Ueber dem ganzen steht *Alexander · reck · mundi.* Die bilder im innern des textes sind mit einer fortlaufenden numerierung in römischen ziffern versehen, welche bei VIII. XIII. XXVI und XLIV fehlt; XXIX steht zweimal und ein (vermutlich ausgefallenes)

bild wird zu viel gezählt, so dass das letzte die no. XLV trägt. Die inconsequenz in anordnung und numerierung der bilder hängt mit der lückenhaften gestalt der hs. überhaupt zusammeu, auch das erwähnte überzählige bild dürfte ursprünglich vorhanden gewesen sein.

Auch in B sind die initialen mit ausnahme des grossen **R** auf fol. 2, welches mit einer ornamentalen blattverzierung den oberen teil der seite ausfüllt, von gleichbleibender grösse und roter farbe. Und auch in B sind die anfangsbuchstaben der zeilen grösser und durch jene seit dem 13. jh. beliebten roten verticalstriche hervorgehoben.

B. Das Hoffmann'sche pergamentblatt.

h, Ms. germ. quart 647 der Kgl. bibliothek zu Berlin, ein pergamentblatt des 14. jh.'s in klein 4°, ehemals im privatbesitze Hoffmanns von Fallersleben (blätter, no. 20, 16, s. 31, dort aber unerkannt; als zu Rudolfs Alex. gehörig erst von Massmann in v. d. Hagens Germ. 10 [1853], 104 ff. erkannt, der es daselbst sammt den lesarten aus M abdruckte), jetzt, wie gesagt, in Berlin. Dieses blatt enthält auf seiner vorder- und rückseite in je zwei spalten zu 50 zwischen linien geschriebenen zeilen 200 fortlaufende verse aus der mitte des 4. buches (v. 14389—14588) in kleiner aber äusserst zierlicher und netter schrift, fortlaufend richtig in zeilen abgesetzt. Das perg.-blatt bietet, wo es mit den papierhss. concurriert, fast überall den besseren text und lässt uns somit den verlust der ganzen vollständigen perg.-hs., aus welcher es stammt, schmerzlich empfinden. Dies mag schon hier mit bestimmtheit ausgesprochen werden, obwol das in h überlieferte stück verhältnismässig recht klein ist. Selbst in den sprachformen kommt h dem gebrauche des dichters am nächsten.

Wir finden z. b. immer *wolde, solde,* nicht *wolte, solte* wie in M und B; keine dialektische färbung: das lange *â* ist nicht zu *o* verdumpft, wie in jenen beiden hss. (*gnode, wor, jor* u. s. w.). Das unbetonte *zuo* lautet *ze* (*zehant,* während M und B consequent *zů, zůhant* schreiben), ja der schreiber setzt sogar den apostroph *z'einem* v. 14422 und fügt enklitische wörter einfach an: *soldenz* v. 14527. Ein circumflex findet sich in v. 14392 *ê,* während in den beiden papierhss. accente überhaupt nicht vorkommen. Abgeteilt wird durch einen trennungspunkt, so nach *rat* v. 14405, *rede* v. 14417, *leidic* v. 14490, *siech* v. 14492, *laster* v. 14554, *stan* v. 14572, *dunket* v. 14573, *kvnic*

v. 14579, *danke* v. 14588, also, wie diese beispiele zeigen, nicht bloss vor *und* und bei *.ê.* (was ja überhaupt in den hss. beliebt ist); einige male fälschlich, so nach *smahliche* v. 14426, *mac* v. 14555.

Die äussere ausstattung ist sehr gefällig. Es finden sich vier initialen, zwei blaue (v. 14409 und 14489) und zwei rote (v. 14469 und 14547). Dagegen sind die anfangsbuchstaben der zeilen nicht, wie in den beiden papierhss., durchweg rot durchstrichen; die zeilenanfänge haben kleine buchstaben, und nur einige male (meist bei eigennamen) finden sich im versinnern oder am zeilenanfang jene roten verticalstriche durch den anfangsbuchstaben des wortes.[1])

Die methode der illumination ist also eine andere, als die bei M und B in gleicher weise beobachtete; wie die schrift, ist auch die zeichnung und ausführung der initialen in h viel zierlicher und sorgfältiger.[2])

Eine nähere örtliche zuweisung dieses fragments ist bei dessen mangel an jedweder dialektischen färbung nicht möglich.

III.

Verhältnis der handschriften untereinander.[3])

Die wichtigste frage der hs.-kritik: 'ist die neu aufgefundene Brüsseler hs. eine selbständige redaction des textes, oder ist sie eine blosse abschrift von M?' führt zu dem ebenso sicheren als

---

[1]) Und zwar in *Nabarzanes* (14412. 14524), *Darius* (14439. 14499. 14502. 14547), *Patron* (14414. 14501. 14506. 14546), *Dez* (14441), *Persia* (14468), *Bactra* (14487), *Ecbatana* (14488), *Bessus* (14523. 14561. 14578), *Criechen* (14533), *Do* (14579), *Artabazus* (14584).

[2]) Eine alte numerierung, die recht ungeschickt über v. 14515 und 16 augebracht ist, hat Hoffmann und Massmann veranlasst, hier (d. h. vor v. 14517) eine intitiale (**P**: Patron) anzusetzen. Es ist aber nichts weiter als ein durch zwei schwarze striche eingesäumter grosser unregelmässiger roter fleck, auf dem mit weisser farbe recht plump eingetragen ist:

A
19

Auf der correspondierenden stelle rechts derselben spalte findet sich mit schwarzer schrift die bezeichnung I A 8
beide male um 90° gedreht, also normal zum blattrande gestellt. Es ist wol nichts als eine numerierung des blattes.

[3]) Da es darauf ankommt, von den uns erhaltenen hss. ausgehend nach rückwärts zu schreiten und uns so allmählich dem original bez. archetypus zu nähern, so ist damit der einzuschlagende weg schon gekennzeichnet: es

erfreulichen ergebnisse, dass weder B aus M, noch umgekehrt M aus B unmittelbar geflossen sein kann, vielmehr beide selbständige fassungen des textes bieten. Dies ergibt sich aus dem umstande, dass sowol M als B an zahlreichen, nicht identischen stellen lücken aufweisen: da das vollkommene aus dem lückenhaften nicht geflossen sein kann, so kann weder B aus M, noch M aus B direct oder indirect abgeschrieben sein.

Die beweisenden stellen hiefür sind[1]):

M	B
lückenhaft wo B vollständig:	lückenhaft, wo M vollständig:
(1. buch): v. 647—764 (= 118 zeilen). 1968. 2498. 2630. 2711.	(1. buch): v. 886. 1114. 1662. 1748. 1778. 1825. 2058. [2229—2231].[2]) 2262—2265. 2585—2588. 2592—2602 (= 11 zeilen). 2627—2636 (= 10 zeilen). 2874—2883 (= 10 zeilen). 2905.
(2. buch): 3752—3753. 4163. 4793—4794. 4852—4853. 5610. 5667. 5881. 6297—6315 (= 19 zeilen). 6318. 6627—6628. 7421. 7994—7995.	(2. buch): [3106—3107].[3]) [3137—3149 (= 13 zeilen)]. [3244—3256 (= 13 zeilen)]. 3689. 3886. 3951. 4318. 4360. 5042. 5335. 5472. 5579—5580. 5590. 6058. 6347—6348. 6422. 6424. 6699—6700. 6732. 6775—6806. 6854. 7105—7106. 7183—7184. 7299.[4]) 7478. 7760. 7909.
(3. buch): 8822. 9059. 9634—9637. 9701—9702. 11675. 11683.	(3. buch): 8096. 8472. 8680. 8755. 9146. 9573. 9730. 9832. 10019. 10130. 10138. 10711—10713. 10738. 10891—10892. 10948. 11095. 11110. [11139—

---

muss zuerst das verhältnis der grossen jüngeren hss. M und B zu einander geklärt und festgestellt werden und zu dem daraus etwa gewonnenen resultaten h hinzutreten. Der umgekehrte weg, von h auszugehen und die filiation von M und B von da aus zu versuchen, bietet bei dem geringen umfang von h zu wenig sichere anhaltspunkte.

[1]) Die obige zusammenstellung enthält nur die stellen, wo ein ganzer vers oder mehrere verse fehlen. Die notierten verse sind eben die in der betr. hs. fehlenden.

[2]) Diese drei zeilen sind abgeschnitten, waren also wol ursprünglich vorhanden. Ich setze diese unsicheren fälle in [ ], um anzudeuten, dass sie möglicherweise oder wahrscheinlich ursprünglich vorhanden waren, und erst später weggeschnitten oder überklebt wurden.

[3]) Diese zwei verse sicher erst später weggeschnitten, vgl. die ganze umgebung der stelle.

[4]) Durch zusammenziehung mit der vorhergehenden zeile.

M lückenhaft, wo B vollständig:	**B** lückenhaft, wo M vollständig:
	11140]. [11172—11176]. 11204. 11214. 11243. 11524. 11580. 11588. 11600.[1] 11657. 11677—11678. 11696—11698. 11715—11716. 11892. 11930. 11949—12028 (= 80 zeilen). 12033—12034. 12045—12046. 12086. 12133. 12137—12138. 12168. 12175.[1] 12239—12240. 12346. 12429—12430. 12594. 12610. 12709—12710. 12716. 12740—12743. 12778. 12790—12791.[1] 12828.[1]
(4. buch): 14662. 14756.	(4. buch): 12938. 12954. 13004. 13078. 13086. 13123. 13214. 13231—13232. 13330.[1] 13744. 13772—13775.[2] 13890—13891.[2] 14302—14304. 14343. 14373. 14389—14578 (= 190 zeilen). 14769.[1] 14891. 15042.[1] 15044. 15187. 15261. 15293—15302 (= 10 zeilen). 15353—15354. 15545—15546. 15469—15470. 15474. 15549. 15589.[1]
(5. buch): 15667. 15672. 15787—15788. 16202. 16674. 16888. 16949. 17332. 17544. 17936. 18075. 18288. 18587—18588. 20230. 20377.	(5. buch): 15676. 15712.[1] 15863—15865. 15888. 15913—15920 (= 8 zeilen). 15950. 16015—16016. 16026. 16046. 46050. 16065.[1] 16203—16204. 16238. 16372. 16432. 16503—16504. 16517—16519.[3] 16610. 16646.[1] 16746. 16809. 16829—16830. 17226. 17273. 17298—17300. 17345—17346. 17424. 17574. 17688, 17713. 18126—18127.[1] 18198. 18234. 18261.[1] 18342. 18368—18370.[2] 18373. 18600—18602. 18773. 18856. 18924. 19099—19100. 19122. 19246. 19282. 19352. 19384. 19416. 19424. 19453. 19466. 19482. 19531. 19629. 19638. 19701. 19913—20018 (— 106 zeilen). 20101—20102. 20238. 20408. 20428. 20470. 20479. 20498.[1]
(6. buch): 20734. 20973. 21495.	(6. buch): 21095—21096. 21191. 21202. 21205—21206. 21211—21214. 21250. 21254. 21263—21272. 21360. 21498. 21589. 21608. 21624—21643 (= 20 zeilen).

[1]) Durch zusammenziehung mit dem folgenden vers in eine zeile.

[2]) Durch zusammenziehung der ersten und letzten zeile.

[3]) Und ein paar worte von 16520.

Durch jedes einzelne dieser zahlreichen beispiele ist die unabhängigkeit der beiden hss. M und B von einander erwiesen und der wert der neu aufgefundenen hs. B für die textherstellung gekennzeichnet. Als nebenertrag ergibt sich dabei schon ein kriterium für die verlässlichkeit der beiden hss.: jede hat grosse auslassungen, oft ganzer zeilencomplexe, wie die eben angeführte liste zeigt, keine hätte also allein einen halbwegs vollständigen text ergeben: erst die verbindung beider recensionen wird dies ermöglichen. Die fehler in B sind aber zahlreicher und bestätigen die nachlässigkeit des schreibers, die sich schon bei früherer gelegenheit feststellen liess.

Trotz ihrer unabhängigkeit sind aber die beiden grossen papierhss. ihrer abstammung nach mit einander verwant, sie sind aus einer nicht allzu weit stehenden gemeinsamen quelle geflossen. Dies beweist die tatsache des vorhandenseins einiger gemeinsamer fehler, grösserer und kleinerer lücken im text. In beiden hss. fehlt z. b. eine ganze zeile, v. 12418. Ferner fehlt in beiden hss. (nach v. 15302) der brief des Aristoteles, der schon nach den ersten zehn zeilen abbricht; in M trifft dies mit dem schluss der spalte (137c) zusammen; der spaltenschluss ist aber nicht die ursache für die folgende auslassung gewesen, denn der schreiber lässt, da er die lücke bemerkt, die letzte zeile dieser spalte leer und beginnt auch die nächste spalte (137d) mit einem spatium von drei zeilen; die lücke gehörte demnach schon der vorlage von M an. In B hat der schreiber gleichfalls die lücke (der vorlage) bemerkt; er hilft sich aber anders: er bricht mit v. 15292 *daz tet er* (= Aristoteles) *im mit brieven kunt* einfach ab und lässt den anfang des briefes überhaupt weg; dadurch erspart er sich natürlich, mitten im briefe abbrechen zu müssen. Es folgt also in B unmittelbar auf den citierten v. 15292 die rückkehr zum thema (v. 15303 f.) *Hin wider mit den mæren zuo dem unwandelbæren!* Der brief wird in B gar nicht angefangen.

Dass die hier vorhandene lücke eine grössere sei, hat Zingerle a. a. o. s. 86 gezeigt und damit zu motivieren gesucht, dass 'der copist sich seine arbeit abkürzen wollte'. Dieses verfahren müssen wir demnach für den redactor der gemein-

samen vorlage von M und B in anspruch nehmen, die, nach dem gesagten, schon den grossen defect aufwies.[1])

Zu diesen gemeinsamen auslassungen kommen noch einzelne fehler, die auf eine defecte vorlage weisen; wir sind unter berücksichtigung des früher erörterten bestrebens der schreiber sowol von M als von B, lückenhaftes und fehlerhaftes auszugleichen, dort berechtigt, wo sie trotzdem einen fehler stehen gelassen haben, auf die vorlage zurückzugreifen und dieser den defect in die schuhe zu schieben. Eine solche, in M und B gleich sinnlos 'abgemalte' stelle ist z. b. v. 3157 im literarischen excurs (vgl. die unten sammt den lesarten mitgeteilte stelle und die anmerkung dazu).

Oder v. 15641 *der mohte in al den jâren sîn* haben beide papierhss. *alten* statt *al den.*

Auf einen fehler der vorlage deuten auch die versuche der schreiber von M und B, in v. 20576 *von sælden gât* (einl. zum 6. buch, s. unten) die durch ausfall des reimwortes *gât* (das ich richtig emendiert zu haben glaube) entstandene lücke im reim auszubessern: M stellt einen nach seiner meinung

---

[1]) Eine gemeinsame lücke könnte man versucht sein, auch nach v. 2130 anzunehmen; Buzefal, heisst es da, wurde in einen eisernen stall eingesperrt:

dirre wünneclîche vol
wart durch daz behalten sô,
swer in den selben zîten dô
alsô verworhte sîn leben
2130 daz man in z'em tôde solde geben,
daz ez in ezzen solde,
ob man in tœten wolde.

Dass der dichter hier etwas selbstverständliches nicht ausgedrückt hat, nämlich nach v. 2130 'der wurde in den stall gesteckt', scheint einem früheren benützer der hs. M aufgefallen zu sein, wie aus einem mit bleistift am rande bemerkten zeichen hervorgeht. Für eine auslassung von zwei zeilen würde nun allerdings ein äusserlicher grund sprechen: v. 2133 beginnt mit der initiale F, die (vgl. Singer, Zs. fda. 38, 271 f.) zu dem akrostichon *BVZEFAL* gehört, und also auf 2 verspaare mit sog. grammatischen reimen folgen sollte. Wie aber aus einer später anzustellenden betrachtung über diese akrosticha hervorgeht, ist dieses princip nicht strenge durchgeführt: hier z. b. wäre die grammatische variation der reime *solde* : *wolde* überhaupt schwer möglich, es könnte nur ein reimpaar *solden* : *wolden* folgen, und der sinn der stelle ist, wie gesagt, durch nichts unterbrochen, v. 2131 ist einfach abhängig von dem *durch daz* in v. 2127.

ganz unanfechtbaren reim auf (das gleichfalls erst vom schreiber eingefügte) *gar* (v. 20574) her, B schreibt *gunst* (: *kunst* : *gunst* : *begunst* : *vernunst*).

Aehnlich werden wir in v. 5 aus dem fehlen des zur vollständigkeit des akrostichs unentbehrlichen und von Docen (Mus. 2, 268) richtig ergänzten *Ûf* auf einen der vorlage angehörigen fehler schliessen dürfen, der uns dann auch den grund zu der in B vorgenommenen umstellung der verse 5 und 6 und der selbständigen veränderung von v. 6 geben wird (s. die unten mitgeteilte stelle).

In v. 203 *dû solt bereiten dich ze wer* ist in beiden hss. durch umstellung eine Rudolf ungewöhnliche scansion eingetreten: *d. s. dich bereiten ze w.*

v. 245 hat in beiden hss. *Nie* statt *mê* (im zeilenanfang).

v. 327 f. zehant als in daz lôz betrouc
und im des siges wân erlouc

scheint in v. 328 das reimwort in beiden hss. nach einer unleserlichen vorlage nachgemalt: *er slûg* M, *er ir bûg* B u. s. w.

Zu diesem ergebnis stimmt die schon erwähnte kunsthistorische beobachtung Kautzsch's (s. s. 397 f.): eine schule von zeichnern, in die beide hss. zur illumination gewandert sind. Sind also schon die beiden hss. nicht weit von einander entstanden, was sich aus der eben erwiesenen gemeinsamen abstammung und dem gleichen dialekt der schreiber ergibt, so spricht die tatsache der verwanten illumination für eine weitere annäherung.

Es fragt sich nun: ist diese quelle X, auf die M und B zurückweisen, die unmittelbare vorlage für die schreiber beider hss. gewesen oder nur für eine direct, für die andere vermittelt oder für beide vermittelt? Wie weit lässt sich dies zurückverfolgen? Gibt es mittelglieder zwischen jener dem original näher stehenden uns nicht mehr erhaltenen vorlage X und M und B? Diese frage lautet, ins philologischkritische übersetzt: lässt sich in beiden hss. an einer verderbten stelle die lesart der vorlage noch deutlich und sicher erkennen und ist diese lesart für beide vorlagen die gleiche? — Wenn sich dies erweisen lässt, dann ist die unmittelbare filiation von M und B aus einer und derselben vorlage erwiesen. Dieser beweis lässt sich aber nicht erbringen. Viel-

mehr deutet einiges darauf hin, dass die vorlage für M eine andere war als die für B; dafür spricht nämlich die folgende stelle. Nach v. 20733 lässt der schreiber der Münchener hs. ein spatium von einer zeile, um das fehlen des verses 20734 anzudeuten, was ohne zweifel besagt, dass die vorlage an dieser stelle lückenhaft war. In B dagegen ist die stelle vollständig überliefert: Alexander kommt in das land *Arachosia*,

dâ was Parmeniônes schar
20730 diu ê mit im was komen dar,
der nû phlac Leônidas.
zwei hundert juncherren dâ was,
sehs tûsent Kriechen wol behuot
brâhte der herre alsô guot
20735 die hâten mit werlicher hant
vor im betwungen daz lant, *u.s.f.*

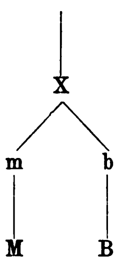
v. 20734 fehlt in M, die zeile ist leer, der schreiber hatte das fehlen einer zeile bemerkt. Es hatte also M eine fehlerhafte vorlage an einer stelle, wo die von B vollständig war. Die beiden vorlagen waren also verschieden.

Dasselbe beweisen auch die stellen, an denen der schreiber einer hs. zu ergänzen suchte, also eine lücke der vorlage vorfand, wo die der andern hs. vollständig war. So gehören hierher von den in M lückenhaften stellen v. 1154. 3752 (hier sogar eine lücke von zwei verszeilen). 7060. 8576. 10392. 16202. 18075 und 21495, weil der schreiber die lücke bemerkt und selbständig zu verkleiden sucht, während B den vollständigen text vor sich hatte; ebenso in B die v. 3689. 5335. 6422. 12346. 19413 und 19453[1]), wo M den text vollständig widergibt.

Die vorlagen, auf die M und B zurückweisen, waren also verschieden, und beide waren schon fehlerhaft; woher diese fehler stammen, ob sie in diesen vorlagen selbst entstanden sind, oder auf noch höhere glieder zurückreichen, entzieht sich natürlich unserer betrachtung.[2]) Das schema der filiation von M und B stellt sich somit folgendermassen dar:

[1]) Vgl. dazu die oben in extenso abgedruckten und besprochenen stellen.

[2]) Hinsichtlich m, der vorlage von M, könnte man aus zwei verlesefehlern auf die art der anlage von m zu schliessen geneigt sein. Der schreiber von M scheint uns nämlich durch abirren des auges zweimal den beginn der spalte seiner vorlage zu verraten. Die eine stelle ist v. 10537. Vor diesem vers (mit dem die schilderung eines zauberbrunnens beginnt)



wobei m und b die unmittelbaren vorlagen für M und B bedeuten, die aus X die s. 403 ff. besprochenen fehler gemeinsam übernommen hatten und selber fehlerhaft waren.

Weiter zurück können wir hinsichtlich M und B und ihrem verhältnis zum archetypus nicht gelangen. Einige nähere andeutungen, aber freilich nichts ganz sicheres, erfahren wir durch das schon erwähnte pergamentbruchstück h.

Innerhalb der kleinen partie nämlich, die dieses blatt uns überliefert, scheint sich eine allen drei hss. gemeinsame inhaltliche lücke zu finden. Es handelt sich um den verrat des Bessus an könig Darius unmittelbar vor dessen gefangennehmung und ermordung. Patron, mit Darius allein, warnt den könig und vertröstet ihn auf den schutz der Griechen. Dieses zwiegespräch wird von Bessus, dem verräter, unterbrochen, den sein böses gewissen darüber nicht im unklaren lässt, dass von ihm die rede ist. Da heisst es:

14560 diu rede wart underdrungen,
daz tet der vürste Bessus,
der kam gedrungen. er sprach sus:
'waz ist under iu diu rede hie,
daz saget, wâ von oder wie

---

steht in M *Wie daz lant geheissen sy,* doch wider durchstrichen. Dies ist nun nicht etwa eine aus der vorlage achtlos übernommene überschrift des hier beginnenden neuen capitels, sondern eine blosse widerholung des verses 10507, also verursacht durch ein abirren des auges nach vorn über 30 zeilen. An der zweiten hierher gehörigen stelle sind die beiden verse 17934—35 nach 27 zeilen, nämlich hinter v. 17962 in M nochmals geschrieben, wohin sie natürlich nicht mehr gehören. Nun entspricht eine zeilenzahl von 27 bis 30 ungefähr der durchschnittlichen höhe einer seite in 4°. Es ist also immerhin möglich, dass m eine hs. in 4° mit spalten von dieser zeilenzahl war (wie dies ja bei M selbst der fall ist), so dass das auge des abschreibers von einem spaltenanfang auf den unmittelbar vorherstehenden abirren konnte.

14565 ist iuwer rede hie getân?'
er began sich wol verstân
daz in diu rede meinde
und sîne untriuwe scheinde, —
wan sô des ungetriuwen rât
14570 deheine untriuwe begât,
swâ der bî einander siht
zwêne stân und reden iht,
den dunket unde hât es wân,
ez sî gar von im getân.
14575 aldaz selbe dâ geschach:
Bessus des selben sich versach
und undervuor ir rede sâ
die sie von ime retten dâ.

Aber die frage, mit der Bessus das zwiegespräch des königs und seines feldherrn so stürmisch unterbricht, wird im folgenden nicht beantwortet. Es ist überhaupt von ihm, der doch eben erst aufgetreten ist, weiter keine rede, sondern mit einem in den beiden hss. M und B durch eine initiale gekennzeichneten deutlichen sinnesabschnitt bringt uns die dichtung in eine ganz neue situation:

Dô der künec und sîn schar
14580 kâmen ze herbergen gar
und sich daz her nider lie,
dô der selbe tac zergie,
zuo dem künege gie zehant
Artabazus der wîgant.
14585 der künec weinende sprach,
dô er den wîsen vürsten sach:
'nû ist des zît, daz ich dir
danke, daz dû hâst an mir
behalten dîne triuwe
14590 mit stæte ganz und niuwe
getriuwelîche dîniu jâr;
ich sihe vil wol, ez ist wâr,
ich bin verrâten ...'

Also der könig nimmt ernstlich abschied von einem seiner getreuen; die frage des Bessus (v. 14563 ff.) bleibt unbeantwortet; was zwischen ihm, Darius und Patron vorgeht, wird übersprungen, und wir stehen vor einem ganz neuen bilde: dem des gebrochenen, entmutigten königs, der von seinem feldherrn abschied nimmt und sich in klagen ergeht, und es heisst ausdrücklich (v. 14582) 'abends', als man sich zur ruhe

begab. Hier haben wir vielleicht eine lücke im text zu verzeichnen.[1]) Dass uns Rudolf, dessen breite redseligkeit auch das selbstverständliche gewissenhaft ausführt, vor einem solchen fragezeichen stehen gelassen hätte, scheint sehr unwahrscheinlich. Die situation drängt zu einer entscheidung und statt dessen bekommen wir ein ganz neues bild vor augen.

Eine lücke ist nun freilich in den hss. nicht bezeichnet, doch nötigt uns wol der erwähnte inhaltliche sprung das dazwischenliegende als verloren gegangen zu betrachten.[2]) Diese lücke muss dann schon der quelle aller drei hss. angehört haben.

Trotz seiner inneren wahrscheinlichkeit halte ich indessen dieses argument, weil es sich mehr auf eine ungewisse ästhetische empfindung als auf wirklich strenge stichhaltige gründe stützt, nicht für ausreichend, um auf grund desselben h im hs.-lichen stammbaume eine entschiedene stellung anzuweisen. Und da uns in dieser kleinen partie bei der vorzüglichkeit von h lücken oder verderbnisse gänzlich fehlen, habe ich versucht, von anderer seite diesem verhältnis näher zu kommen, indem ich von der untersuchung der initialen, d. h. der capiteleinteilung ausgieng.

Ich orientierte mich zunächst über M und B, indem ich die ersten 4000 verse des gedichts (also das ganze 1. buch und einen teil des 2.) daraufhin genau prüfte. Dasselbe geschah dann auch für die in h mit überlieferten 200 verse des 4. buches.

Es zeigte sich dabei, indem ich mich nur auf das wichtigste beschränke, 1) dass die initialen von M und B, wie zu erwarten stand, in einer grossen zahl von fällen übereinstimmen; — 2) ergab sich, dass B gegenüber M um 50 initialen ärmer ist innerhalb der untersuchten partie, was in geradem gegensatze zu der tätigkeit der eigentlichen zeichner der beiden hss. steht, wonach ja B reicher ausgestattet ist als M (s. s. 398). Was aber dabei am meisten auffällt, ist, dass diese 50 in B fehlenden initialen, soweit sie das 1. buch betreffen, eben jene akrostich-initialen sind (Singer, Zs. fda. 38, 271 f.), die in so origineller weise zur einteilung des 1. buches verwendet werden (über diese akrosticha s. das nähere unten). M und B stimmen also in den unwesentlichen initialen (wenn ich so sagen darf) besser überein, als in den

---

[1]) Man könnte einwenden, dass der dichter durch seine persönliche psychologische anmerkung (über das böse gewissen, das sich meldet, wenn man zwei heimlich mit einander reden sieht) von der scene abgelenkt wurde oder absichtlich ablenkte und nicht mehr darauf zurückkommen wollte. Aber dieser einwand ist nicht stichhaltig, denn der dichter kehrt wider zu der scene zurück, er sagt (v. 14575) ausdrücklich: 'so ergieng es auch hier' und recapituliert kurz das geschehene.

[2]) Der schreiber von M scheint ähnliche bedenken gehabt zu haben, er änderte v. 14582 *tac* in *zorn* und knüpft also wenigstens an die vorige situation an: 'als sich der streit gelegt hatte', 'nach diesem streite'.

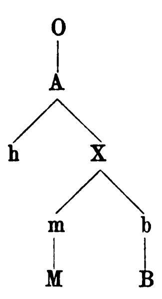
wesentlichen. Die schuld liegt an B oder seiner vorlage, welche somit vom archetypus in dieser hinsicht sich weiter entfernt hat als M.

M hat jene akrostich-initialen bis auf 5 fälle (von denen wider 2 gemeinsame fehler in M und B sind, nämlich v. 5, wo das wort *Ûf* schon der vorlage fehlte, und v. 825) sehr gut erhalten, wir können also die in M vorhandenen initialen wol als echt und ursprünglich ansehen, und zur untersuchung des verhältnisses von h heranziehen. Wir können dies um so beruhigter tun, als M keine initialen selbständig einführt, wie es B tut (v. 1383. 1959). Die einzige in M falsch angebrachte initiale v. 1589 kommt kaum in betracht, sie ist als eigene zutat sofort zu erkennen, da erst sechs zeilen vorher die akrostich-initiale *O* (v. 1583) angebracht ist. B wäre also als grundlage der weiteren untersuchung in bezug auf die initialen ganz unverlässlich, während uns die initialen von M geradezu die des originals vertreten. Dass trotzdem mehrere (15) der in M erhaltenen und in B fehlenden initialen in M falsch sind, ist nur der flüchtigkeit des schreibers zuzuschreiben, der sich nicht die mühe nahm, deutlich zu lesen (v. 17 z. b. zeigt deutlich, dass die vorlage verlesen wurde). Der platz, an dem die initiale steht, ist aber immer richtig, und das ist es, worauf es hier ankommt.

Halten wir an dieses ergebnis nun das bruchstück h, so finden wir, dass die innerhalb der in h mitüberlieferten 200 verszeilen vorhandenen (in h abwechselnd mit blauer und roter farbe eingezeichneten) vier initialen (v. 14409. 14469. 14489 und 14547) ausnahmslos mit solchen in M übereinstimmen. Diese initialen stehen durchweg ganz correct an sinnesabschnitten. Die hs. B lässt uns für den grössten teil jener 200 verse im stich (es sind ja nur 10 zeilen in allen drei hss. überliefert), ihr zeugnis ist aber auch nach dem früher gesagten in bezug auf initialen irrelevant. Eine bloss in M eingetragene initiale v. 14441 deutet aber, da sich in M selbständig hinzugefügte plusinitialen nicht finden liessen, auf einen fehler von h; nun würde ich es nicht wagen, aus diesem einen fehler in h, dem anscheinend eine richtige lesart in M gegenübersteht, die möglichkeit der filiation von M aus h einfach zu leugnen: eine initiale konnte jeder schreiber setzen, wo der sinn es gestattet, wie hier. Aber zu der eben betrachteten kommt noch eine zweite, in M und B vorhandene, in h fehlende initiale v. 14579, an einem deutlichen sinnesabschnitte, und dadurch werden die bedenken gegen h als quelle für M und B bedeutend erhöht. Es scheint hier doch nicht so ohne weiteres einleuchtend, dass die beiden papierhss. übereinstimmend das richtige aus fehlerhafter quelle gebessert hätten. Diese überlegung ersetzt uns also vielleicht die durch das fehlen von lücken und verderbnissen in h entgehenden argumente zur kritik der hs.-lichen verwantschaft: es erscheint als unwahrscheinlich, h einen platz unter den directen vorfahren der beiden papierhss. einzuräumen; doch ist aus dem fehlen der beiden initialen noch kein ganz sicherer schluss zu ziehen, und die frage muss offen bleiben.

Desgleichen kann nicht entschieden werden, ob die früher nachgewiesene lückenhaftigkeit des X, der fehlerhaften gemeinsamen vorlage für M und B bez. m und b, auch in h (H*)

übergegangen sei, oder dass h (H*) aus dem lückenlosen A(rchetypus) direct geflossen sei; ich halte das letztere eher für wahrscheinlich etwa nach art des folgenden stammbaumes:



Es fragt sich nunmehr noch, indem ich von den initialen absehe: kann vielleicht aus andern gründen h selbst die vorlage für die beiden papierhss. oder für eine derselben gewesen sein?

Für keine der beiden kann dies entschieden verneint werden. Innerhalb der in h und M zugleich erhaltenen 200 verszeilen finden sich zahlreiche, mehr oder minder grobe fehler in M, wo h immer das richtige hat[1]); dem steht gegenüber ein einziger kleiner fehler in h.[2]) Dies spricht also nicht dagegen, dass h die vorlage für M gewesen sei. Es lässt sich aber auch nicht strenge beweisen, denn jene 200 verszeilen sind eben in h ausgezeichnet gut überliefert und es fehlen die für die kritik des hs.-lichen verhältnisses so wichtigen lücken gänzlich.

Aehnlich stehen die dinge zwischen h und B. Auch hier ist es immerhin denkbar, dass h die vorlage für B gewesen sei, eine entscheidung ist aber nicht zu treffen, da uns ja nur zehn zeilen (v. 14579—14588) in beiden hss. zugleich überliefert sind.

---

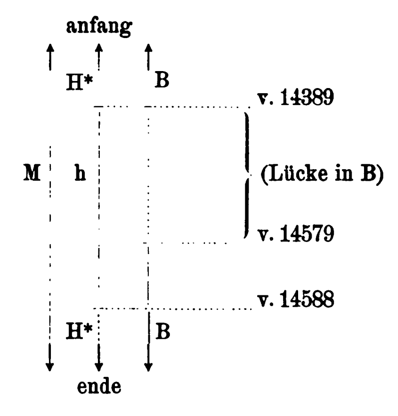
[1]) Es sind dies die verse 14398. 399. 418. 420. 429. 432. 433. 435. 437. 458. 460. 467. 468. 490. 493. 498. 500. 508. 513. 526. 535. 540. 542. 550. 555. 569. 573 und 14575.

[2]) v. 14573 f. ir site unbehageten
dem wîsen unverzageten

hat h *ir sitte im vnbehagten,* was leicht zu verbessern war (B hat hier die grosse lücke).

Was aber bei B und h sehr auffällt, ist, dass B an genau dem punkte abbricht, wo h einsetzt, nämlich v. 14389. Die beiden hss. ergänzen sich also an dieser stelle. Wäre nun auch der punkt, mit welchem h abbricht, und der, mit welchem B wider einsetzt, derselbe, so wäre der schluss geboten, dass B aus jener einst vollständigen perg.-hs. H* geflossen sei, aus welcher das uns erhaltene blatt h schon ausgerissen war; so hätte es dann kommen müssen, dass in B eben jene verse fehlen, die auf dem ausgerissenen perg.-blatt standen.

Graphisch wäre die sache folgendermassen darzustellen:



Nun stimmt aber der abschluss von h nicht mit dem widereintritt von B zusammen: B setzt schon um zehn verse früher ein, und das zusammentreffen von h und B in v. 14389 muss als ein eigentümliches spiel des zufalls angesehen werden, der es mit sich gebracht hat, dass h mit eben jenem verse einsetzt, mit dem B uns im stiche lässt. Wenn B also aus h bez. der einst gewis vollständigen hs. H* geflossen sein soll, so ist dies nur denkbar, wenn H* damals noch das blatt h enthielt; es hätten sonst die zehn verse, die B mit h gemein hat, nicht in B übergehen können. Dann müssen wir aber mit einer unbegreiflichen nachlässigkeit des schreibers von B (oder deren vorlage b) rechnen, der die grosse lücke in B zuzuschreiben ist. Ist dies schon an sich recht unwahrscheinlich, so wird es dies um so mehr bei folgender überlegung. Wir haben früher (s. 406) feststellen können, dass die vorlagen für M und B verschieden waren; es ist also zum mindesten das

eine sicher, dass h nicht die vorlage für beide zugleich gewesen sei. Aber wir haben ferner auch gesehen, dass die vorlage von M sowol wie die von B fehlerhaft war. Nun macht aber das, was uns von H* in dem bruchstücke h erhalten ist, durchaus nicht den eindruck des fehlerhaften oder auch nur flüchtigen. Im gegenteil, es liess sich eben constatieren, dass bei allen abweichungen zwischen h und M die erstere hs. das richtige habe; es ist ferner schon bei der beschreibung des Hoffmann'schen bruchstückes (s. 399 f.) darauf hingewiesen worden, wie nahe h selbst in bezug auf sprachformen zum originale steht. Die dialektische färbung von M und B fehlt ganz. Ich halte es demnach für höchst unwahrscheinlich, ja ausgeschlossen, dass h die directe vorlage für M und B gewesen sei, wenn es auch indirect quelle für die beiden gewesen sein könnte. Jedenfalls steht es dem original sehr nahe und ist vielleicht aus dem archetypus direct geflossen. Sicherheit ist natürlich keine zu gewinnen, und die textkritik wird sich mit den wenigen in h überlieferten zeilen dankbarst begnügen müssen.

Fassen wir die aus den eigenschaften der hss. und ihrem verwantschaftsverhältnis gewonnenen resultate endlich zusammen, so ergibt sich, dass weder M noch B allein dem texte einer kritischen ausgabe des gedichts zu grunde gelegt werden kann, da beide hss. durch grössere oder kleinere auslassungen, selbständige zusätze und änderungen der schreiber, sowie durch dialektische eigenheiten einer gewissen controlle bedürfen. Durch verbindung der lesarten beider hss. wird sich aber dennoch ein verlässlicher, den anforderungen einer kritischen ausgabe entsprechender text wol herstellen lassen.

Zur erläuterung des über die hss., insbesondere die neu erschlossene hs. B und das hs.-liche verhältnis gesagten lasse ich ein paar hundert verse aus den verschiedenen teilen des gedichts folgen und wähle hierzu die prooemia der uns erhaltenen sechs bücher, nicht nur weil sich aus ihnen die erörterten hs.-lichen verhältnisse klar verfolgen und prüfen lassen, sondern weil gerade diese stücke zu den schöneren, von höherem dichterischen pathos getragenen teilen des gedichts gehören und die individualität des dichters vorteilhafter zeigen als andere stellen aus der mitunter recht trockenen strategischen dar-

stellung. Ueber den wert der hs. B und ihre stellenweise vortrefflichkeit möge die vorgeschichte von Alexanders eltern v. 641—831 und das gleichfalls in M fehlende zwiegespräch zwischen Alexander und Darius, v. 6289—6336 ein urteil bilden helfen. Dabei verhehle ich mir nicht, dass der im folgenden gebotene text noch sehr der verbesserung fähig ist, und ich bemerke, um misverständnissen vorzubeugen, ausdrücklich, dass ich nicht alles für vollkommen gesichert halte. Die folgenden textproben dienen eben nur dem genannten zweck.

Einleitung zum 1. buch

(v. 1—185. 641—831).

1 Rîchiu sælde und hôher sin
daz ist von gote ein grôz gewin,
den got alsô besinnet
daz er sælde gewinnet.
5 Ûf hôhe kunst ist ahte niht,
ist si sunder sælden phliht,
sô wirt si gar vernihtet,
ob sælde ir niht zuo phlihtet.
Orthabunge rehter kunst
10 ist sælde heiles gelückes gunst,
der si nâch sælden werben kan,
daz ime got gelückes gan.
Der kunst geleite sælde treit;
swer iht tihtet oder seit,
15 der muoz kunst bî sælden tragen
oder sîn kunst der sælde entsagen.
Ofte ergât ouch diu geschiht
daz man den künsterîchen siht,
dem selten ist daz heil geschehen
20 daz sîn kunst sælec sî gesehen.
Lobelich und guot getihte
daz vindet ie die rihte,
als ez diu sælde tihtet
und ez gelücke rihtet.
25 Florieret sældekunst ir kraft,
sô edelt sich diu meisterschaft
und wirt diu kunst gekreftet,
der sin gemeisterscheftet.

Nû was ich, als ich eht noch bin,
30 als gemuot daz ich den sin

Ueberlieferung: 1 (= *fol. 2b MB*) Riche selde *MB* und *fehlt M* hohē *B* 2 gotte (*so immer*) *MB* grofs *MB* 3 Den nû got *M* 4 selde *MB* 5 Uf *fehlt MB* *B stellt* 5 *und* 6 *um und liest* Ist sy sunder selden pfliht Hoher kunst ich ahte nicht 6 sie *M*, sý *B* selden *MB* 7 wurt *MB* sie *M*, sý *B* 8 Obe selde *MB* pflihte *B* 9 (= *fol. 2c M*) Arthabunge *M*, Orthabeunge *B* 10 selden heil glúckes *M* 11 (= *fol. 2c B*) sie *M*, sú *B* noch selden *MB* 13 Der *MB* selden *MB* 14 Wer *MB* dichtet *M* t. redet oder s. *B* 15 mûs (*so immer*) *MB* selden *MB* 16 sine *MB* selde *MB* 17 Ofte *B*, Mefcke *M* er gat *M*, erg^s *B* die *MB* 18 Das (*so immer*) *MB* den kúnstenrichen *M*, dem kunsteriche *B* 19 beschehen *M* 20 sine *MB* selig *MB* 21 Lôbelich *MB* vnd ouch gůt gedicht *M* 22 Richt *M*, slihte *B* 23 Als *M*, Das *B* die selde *MB* dichtet *M*, rihtet *B* 25 Florieret *B*, Glorieret *M* selde *MB* ire *MB* 26 die *MB* 27 wurt die *MB* 29 Nû *MB* was ich eht als ich noch bin *M*

ie dar ûf arbeite
daz got ze geleite
geruochte vüegen mîner kunst
sælde und edeler herzen gunst;
35 sol des gelücke walten
und mir den prîs behalten,
ûf den ich sus gearbeitet hân,
sô wil ich ûf den süezen wân
und ûf des lônes gewin
40 arbeiten aber mînen sin
und wil iu bescheiden hie
an dirre âventiure, wie
ein der tugentrîchste man
der ritters namen ie gewan
45 dirre welte prîs erwarp,
wie er warp, wie er verdarp,
wie er z' er welte wart geborn,
wie im besunder wart erkorn
der welte hœhestiu werdekeit,
50 wie er die werdekeit erstreit,
daz sîn lop, sîn name, sîn leben
an lobe ze mâze ist gegeben
den tumben und den wîsen:
swer werdekeit wil prîsen,
55 der muoz den stolzen degen wîs
prîsen unde sînen prîs.

Er was geborn von hôher art,
daz vor sînen zîten niemen wart
geborn ûf dirre erde
60 der mit sô hôhem werde
sô maneger zungen wart erkant.
in hât manec man genant
und von im âventiure geseit
mit lüge und ouch mit wârheit,
65 der doch niht rehte hât geseit
von im die rehte wârheit;
durch daz hân ich gevlizzen mich
al mîne tage, sît daz ich
tihtennes ie begunde,
70 wie ich diu mære vunde,
wie der tugentrîche
Alexander der wunderlîche
wunders ûf der erde hie
mit wunderlîcher kraft begie;
75 dar an hât diu wârheit mir
ervüllet mînes herzen gir:
ich bin es nû wol ze ende komen

---

31 uff *MB* 33 fůgen *MB* 34 Selde *MB* 35 glúckes *B* 36 pris *B*, brieff *M* 37 Uff *M*, Vff *B* (*so meist*) dem *MB* gearbeit *M* 38 sůssen *MB* 39 (= *fol. 2d M*) 40 Erbeiten *M* min *M* 41 úch *MB* 42 disser *B* ostentúre *M*, offentúre *B* 43 tůgenricheste *M*, tugentrichest *B* 44 Ritt'namen *M* 45 Diser w. pris vn̄ er warp (er *über der zeile nachgetragen*) *B* 46 warp vn̄ wie er v. *B* 47 zů der *MB* 48 (= *fol. 2d B*) ime sund's wz erkorn *B* 49 hôheste *MB* wúrdekeit *M*, wurdekeit *B* 50 *ebenso* 52 mosse *M*, vwmůsse *B* vergeben *M* 53 tumben *M*, dúrsten *B* 54 Wer *MB* wúrdikeit *M*, wurdekeit *B* brisen *B* 55 můſs *B*, můs *M* dem *B* tegen *MB* 56 Brisen *B* bris *B* 57 Er *B*, Er *M* geboren *B* 58 sin' zÿt *B* nie man *M*, niemā *B* 59 Geboren *M*, Geboren *B* diser *M*, die *B* 61 manigē *B* 62 manig (*so immer*) *MB* 63 ouentúre *M*, offentúre *B* 64 lúgen *MB* worheit *MB*, *in B fast unleserlich.* 65 nit recht het *M*, mit reht hat *B* 66 ime *B*, im̄e *M*, *so fast immer* worheit *MB* 67 Durch des *M*, Dar vmbe *B* geflissen *MB* 68 Alle *MB* 69 (= *fol. 3a M*) Dichtens *M*, Dihtens *B* ie *fehlt B* 70 die mere *MB* fúnde *M* 71 túgenderiche *M* 72 Allexander (*so sehr oft*) *M* 73 erden *MB* 74 crafft (*so sehr oft*) *M* 75 die worheit *MB* 76 mins *M* 77 Jch *M* wol *fehlt B* ende *in B ganz unleserlich*

und hân von wârheit vernomen,
wie sîn ellenthaftiu hant
80 betwanc vil liute und manec lant,
als uns hât bewîset des
der wîse Aristotiles,
der den stolzen degen zôch,
den valschiu missewende ie vlôch,
85 und dem er zaller zît enbôt
sîn gelücke und sîn nôt
und swaz im wunders ie geschach.
als er sîn wunder uns verjach,
alsô prüeve ich die geschiht,
90 als uns ir beider wârheit giht.

Kan ich nû vollebringen
mit sinneclîchen dingen
des noch daz mære wîset,
kan ich prîsen, dâ ez prîset,
95 vehten, dâ ez vihtet,
slihten, dâ ez slihtet,
wundern, dâ ez wundert,
sundern, dâ ez sundert
die bœsen von den besten,
100 kan ich die wol gegesten,
die mir diu schrift vor bestet
und zuo den besten gestet, —
sô wil ich gegen den mæren stegen
und wil iu sagen, wer der degen
105 von art und von gebürte was,
als ich die âventiure las.
diu hât mich bewîset sô
daz hie vor in Egiptô
was ein edel künec rîch
110 dem dô niemen was gelîch
an listen und an manheit;
swaz man von zouberlisten seit,
dar an was sîn kunst sô grôz
daz niender lebete sîn genôz
115 bî der zît über allez lant,
der was Nectanabus genant,
gewaltec unde hêre
nâch küneclîcher lêre
was sîn geburt gehêret,
120 vil künste was er gelêret.

Tet er iender valschen wanc
sunder sînes herzen danc,
des seit von im diz mære niht
wan ez im von wârheit giht,
125 er wære al der liste vol
die man von wîsheit wizzen sol

---

78 worheit *MB* v'mvmē *M* 79 sine *MB* ellenthaffte *M*, ellenhafte *B* 80 lúte *B*, lút *M* 81 Also *M* 82 wiſse arestoteles *B* 83 tegen *MB* 84 (= *fol. 3a B*) Der *MB* valsche *B*, valsch *M* ie *fehlt B* 87 was *M*, wz *B* 88 sine vīd er vns *M*, im vn̄ vns *B* 89 priefe *M*, brieffe *B* geschihte *B* 90 Also vnſ᷒ beder *B* worheit *MB* 91 Kan *B*, Mag *M* 93 die mere *MB* wiſset *B* 94 Kan ich *fehlt B* brisen *B* do es *M*, do des *B* 95 Vohten *B* do *MB* 96 do *MB* 97 (= *fol. 3b M*) do *MB* 98 do *MB* 99 bŏsen *M*, bŏſsen *B*

101 die geschrift *MB* 2 zů bestet gestet *B* 3 ich *fehlt B* meren *MB* 4 úch *MB* tegen *MB* 5 gebúrt was *M*, geburt bas *B* 6 die ouentúre *M*, an der offentur *B* 7 Die het *M*, Die hat *B* 9 kúnigrich *MB* 10 niemā *MB* glich *M* 12 Was *MB* zŏber listen *M*, zoberliste *B* 13 so *fehlt B* groſs *M*, gros *B* 14 niergan *M*, niergent *B* lebte *B* genoſs *MB* 15 alles *MB* 16 Nectonabis *M*, nettononabus *B* 17 here *M*, h're *B* 18 Noch *MB* lere *M*, ere *B* 19 sine *B* geheret *B*, erhŏrt *M* 20 Vil kúnste *M*, Wil kunst *B* gelert *M* 21 Det *M*, Het *B* yergen *M*, iergent *B* wang *MB* 22 (= *fol. 3b B*) sins *M* 23 dise mere niht *M*, dis mere nút *B* 24 Wan *B*, Was *M* worheit *B* geschiht *M* 25 (= *fol. 3c M*) were *MB* all' der listen *M*, aller d'liste *B* 26 wiſsheit *M*, wissen *B* haben *M*

von nigrômanzîe
und von astronomîe
kunde er waz er wolde.
130 waz man bevinden solde,
dar nâch kunde er wol liezen.
ouch kunde er wol entsliezen
der tunkeln ræterschen wort.
er hâte an witzen solchen hort
135 daz er die troume rehte riet,
ir komende wârheit gar beschiet.
ouch kunde er wol von listen daz,
wie man der dinge lenge maz
von gêômetrîe:
140 diu kunst was sîen amîe
und er ir rehter amîs.
er was vil wîser danne wîs:
sîn kunst ir zil sô hôhe ûf stiez
über al die man dô kündec hiez,
145 daz ez ir deheiner nie
gevâhen mohte noch gevie
mit künsterîchen sinnen.
swes er ie wolde beginnen,
dar an was sîn hôher sin
150 ein künsterîcher übergewin.
Alsus was er, — daz ist wâr, —
von grôzen vorhten manec jâr
bewart mit sînen listen.
sîn list kunde in wol vristen,
155 daz in in manegen zîten
nieman kunde an gerîten
noch mohte in sînem lande,
wan er vor hin bekande
sîner vîende getât.
160 swenne ir vîentlîcher rât
iht arges hæte ûf in gedâht,
sô hâte er schiere an ende brâht,
wie im gelingen solde,
waz im geschehen wolde; —
165 dar an warnete in sîn list.
in dirre selben jâres vrist
was Egipte daz lant
in solcher wîsheit bekant
daz dise liste grœzer dâ
170 wâren vil dan anderswâ.
swaz irdischiu wîsheit
von astronomîe geseit
unde von der sternen kraft,
daz kunden sie nâch meisterschaft

---

127 nigramancie *MB* 29 wolte *MB* 30 Was *MB* solte *MB* 31 noch *MB* liessen *B*, niessen *M* 32 entsliessen *MB* 33 dunckeln reterschen *B*, dunckel rett'schen *M* wart *B* 34 hatte *B*, hette *M* witzen grossen *B*, wisen sollichen *M* hart *B* 35 trôme *B*, tromie *M* reit *M* 36 komende *B*, kūmēden *M* worheit *MB* bescheit *M* 38 mas *MB* 39 geomatrie *B*· 40 Die *MB* sine *MB* 42 wiſs den wiſse *B* 43 stieſs *MB* 44 alle *MB* do *B*, die *M* kunde *B*, kúnig *M* hies *MB* 45 dekeine *B* 46 Gevohen môchte *M*, Geuohen môhte *B* 47 kúnstenrichen *M* 48 Wes *M*, Wz *B* ie wolte *M*, wolte ie *B* 50 kúnstenrich' *MB* vbergerin *B*, v'borgin *M* 51 Alsus *M*, Alsus. *B* wor *M* 52 Vor grossen sorgen *B* 53 (= *fol. 3d M*) 54 liste kundent *B* 55 *ein* in *fehlt M* 57 Noch *fehlt M* môhte *B*, Môchte *M* sime *M* 58 bekante *M* 59 (= *fol. 3c B*) *die zeilenanfänge dieser spalte sind zum teil abgeschnitten* vigende *MB* 60 Wan *M*, Vñ wen *B* vigentlicher *MB* rat *fehlt B* 61 hette *M*, hat *B* 62 *ebenso* schier *MB* brocht *M* 63 solte *MB* 64 Wz *B*, Wie *M* wolte *M*, solte *B* 65 warnet *MB* liste *B* 66 disser *B* iores friste B 67 Egipte *B*, Egipta *M* 68 solicher *B*, sollicher *M* wisheit *B*, wise *M* 69 diser *M*, disse *B* grôsser *M*, grosser *B* do *B* 70 Worent *MB* denne *M* and'swo *B* 71 Was irdensche *MB* wiſsheit *B* 74 kundent sú *B* noch *M*, von *B*

175 von Abrahâmes lêre gar,
als er si lêrte und brâhte dar.
sus tâten sie der welte kunt
dirre selben liste vunt
mit wârheit, als sie kunden
180 und sie die liste vunden.
Nû seit uns diu schrift alsô
daz in den selben zîten dô·
was der grœste gewalt
der ûf der erde was gezalt
185 in dem lande ze Persiâ, *u. s. w.*
u. s. w.

Im folgenden wird Nectanebus von Artaxerxes, dem könige von Persien, mit krieg überzogen. Er sieht seine niederlage voraus und entflieht vor der übermacht des persischen heeres, erst nach Pelusium, dann in *der môre lant,* endlich nach Macedonien. Hier erfährt Olimpias während der abwesenheit Philipps von Nectanebus' zauberkünsten und lässt ihn rufen. Nachdem sie sich von der tüchtigkeit seiner kunst überzeugt, vertraut sie ihm, indem zwischen beiden eine innige neigung zu keimen beginnt, ihre heimliche sorge an:

641 der meister sprach z'er künegîn:
'nû sage mir, liebiu vrouwe mîn,
sol ich dir iht mêre sagen?'
'jâ, meister mîn, ich muoz dir klagen
645 mîne grœsten swære.
ein vorhteclîchez mære
daz mich hât beswæret,
daz von mir ist gemæret.

Mir ist von rehter wârheit
650 von mînem lieben man geseit,
er habe des vermezzen sich
daz er verstôzen welle mich,
kæme er iemer wider hein,
niht wan durch ein kleinez mein:
655 daz ich noch unberhaft bin.
nû lâ mich dînen hôhen sin
beschouwen und die wîsheit
diu dir von witzen ist bereit,
und hilf mir, daz des niht geschehe,
660 daz man mich iht dâ vür ersehe
daz ich sülle versmâhet sîn,
daz kein ander künegîn
des landes krône bî mir trage.'
'vrouwe, sprach er, lâ die klage!
665 ez ist ein lüge, dû bist betrogen,
swer dirz joch hât gelogen;
doch wirt ein teil der rede wâr

---

175 Von *B*, Noch *M* Abrahams *MB* 76 sie *M*, sú *B* brochte *M* 77 totent *B*, doten *M* sú *B* 78 Disser *B* 79 worheit *MB* also sú *B* kundent *MB* 80 sú *B* fundent *MB* 81 Nu *B*, Nv *M* die geschrift *MB* 82 (= *fol. 4a M*) 84 Der *in B weggeschnitten* erden *M* 85 In *abgeschnitten B* zů *B*, in *M* parisia *B*

641 (= *fol. 6d M*, *fol. 7c B*) zů der *MB* 42 Nûn *B* liebe *MB* 44 (= *fol. 7d B*) Jo *MB* 45 grosten *M* swere *MB* 46 Eine *B* vorchtecliches *M*, v'holene *B* mere *MB* 647 *ff. bis vers* 765 *nur in B* besweret 48 gemeret 49 Mir worheit 50 minē 51 hahabe v'messen 52 v'stossen 53 Kem 54 cleines 56 lo 57 wifsheit 58 Die 59 hilff mir das dz nút g. 61 solle v'smehet 62 kúngin 64 lo 65 lúgen 66 Wer 67 Wurt

über etelîchiu jâr
daz man in dich verstôzen siht,
670 daz doch kurzlîche geschiht,
wan er welle oder enwelle,
sô muoz er dîn geselle
nâch dîn selbes willen wesen:
er mac âne dich niht genesen,
675 er wirt dir holt, als er ie was,
wan er swære âne dich genas.'

'Owê, sprach diu vrouwe dô,
meister mîn, wær eht alsô
daz der vil liebe herre mîn
680 müeste alsô betwungen sîn,
swenne er zornec wære,
daz er zehant verbære
gegen mir sînen gæhen haz,
vür grôze sælde wolde ich daz
685 mir selber prüeven. — ez ist niht.' —
'nû sage ich dir, wie ez geschiht,'
sprach der meister hôchgemuot,
'sich! got, der vil genâden tuot,
der wil dir noch bî geligen,
690 von des gewalt soltû gesigen
an dînem man ze aller zît.
swenne er dir nû bî gelît,
sô muostû siges sîn gewert
dar nâch als es dîn herze gert;
695 der wil dich berhaft machen
mit gotlîchen sachen
wil er dar zuo dêmüeten sich
daz er wil berhaft machen dich.' —
'meister mîn, wie heizet er?' —
700 'daz wil ich sagen,' sprach der,
'der rîche man alle zît
den liuten guotes rîcheit gît.'
'sage mir, wie ist er gestalt?' —
'er ist niht ze junc noch ze alt,
705 noch ze grôz noch ze kranc,
noch ze kurz noch ze lanc,
in rehter mâze ist er erkorn.
er hât zwei krumbiu rindes horn
vor an sîner stirne dâ,
710 sîn bart ist wol gemischet grâ;
sus ist sîn bilde getân,
swâ man im sol ze opher gân:
der hebet dir dîn krône.
dû solt dich hînaht schône
715 gein sîner kunft wol krœnen
und dich nâch wirde schœnen.

Nim an dich dîn bestiu kleit
und wis im alsô bereit
als dîme gote wol gezeme
720 und er vür guot von dir neme.'
si sprach 'sol ich den got gesehen,
als dû mir hâst verjehen,
sô wil ich dich beten an
vür got und ouch niht vür einn man.'
725 urloup nam der meister dâ,

---

668 ettelich 69 v'stossen 70 kúrtzlichen 71 Wanne 73 Noch wefsen 74 one nút genefsen 75 (= *fol. 9c; in der hs. aber folgt zunächst fol. 8a = v. 858*) wurt 76 swere one 77 Owe die 78 w' ehte 80 Mûste 81 Wan w'e 82 v'bere 83 iahes has 84 grofse selde wolte 85 brûffen 88 Sú got gnoden 91 dinē 92 Wan 94 noch h'tze gert *fast unleserlich* 95 werhaft 96 gôttelichen 97 demûtigen 99 heisset

702 lúten 5 (= *fol. 9d*) grûs kranck 7 mosse 8 het krumbe 9 stirnen do 10 gemúschet gro 11 gedan 12 Wo oppfer gon 13 hôbet 14 hint 15 sinre cronen 16 noch wúrde schouwen (*dieses wort durchstrichen*) schoñ 17 beste 19 also zeme 21 Sú 24 nút ein 25 Vrlop do

von der vrouwen gienc er sâ,
er huop sich dar er wolde dan.
vil manec krût er gewan
und wurze maneger slahte.
730 nâch zouberlîcher ahte
krût unde wurze er allez stiez,
daz saf er ûz drucken hiez,
mit zouberlîcher liste kraft
twanc sîn meisterschaft
735 den tiuvel, daz er schouwen
sich liez der werden vrouwen
in dem bilde als er seite
und er sich z' ir geleite
und ir ze wîbe phlæge,
740 und sô er ir bî gelæge
daz er denne spræche alsô:
'vrouwe, dû solt wesen vrô,
lâz alle dîne swære!
dû hâst den schirmære
745 enphangen der dich schirmet wol
und dich von müeje beschirmen sol.'
diz solde allez sô geschehen,
si solde in ir troume sehen
diz selbe bilde, als ez geschach:
750 des nahtes si ez allez sach. —

Philippe ir man der degen wîs,
swie daz er trüege hôhen prîs,
sîn liebe tiure gekoufet wart,
dô er was an der hervart:
755 geminnet wart der got durch in
ûf der miete gewin
und ûf des lônes hôhen solt,
daz er ir solde wesen holt:
si hæte es anders niht getân.
760 dâ vür süllen wir ez hân:
ir got diu vrouwe des nahtes sach,
als ir gewærer troum verjach. —
dô der morgen ane vie,
der meister zuo der vrouwen gie,
765 dô seite si im ze mære,
waz ir getroumet wære.
er sprach 'diz wesse ich ê vil wol:
noch baz ez sich bewæren sol:
dû hâst niht wan den troum gesehen:
770 diu wârheit sol dir noch geschehen.
den selben got erzeige ich dir:
vüegest dû die state mir
daz ich mac heimelîche sîn,
sô tuon ich dir die wârheit schîn.
775 der got wil hînaht zuo dir komen
und hât des bilde an sich genomen
daz er als ein trache gât;
die selbe forme er gâhes lât
und ouget sich dir in mîne wîs:
780 er wil werden dîn amîs,
dar nâch iemer mêre

---

726 ging er so 27 wolte 30 Noch 31 sties 32 saff vs trucken hies 33 list 34 Twang er sine m. 35 (= *fol. 9a*) túfel 36 lies die w. 39 pflege 41 den spreche 42 wefsen 43 Las swere 44 schirmere 45 Entpfangen 46 vo müge 47 solte 48 Sú solte in irme trôme 50 sú 51 tegen wifs 52 Wie trûge 53 Sine l. dúre gekouffet (ge- *über der zeile nachgetragen*) 58 solte wefsen 59 Sú hette nút 60 Do wirs 61 Iren die 62 gewor^s trôm 765 *ff. wider in beiden hss.* (= *fol. 8a* ***M***) sie ***M***, sú ***B*** mere ***MB*** 66 (*fol. 9b* ***B***) were ***MB*** 67 Er sprach *fehlt* ***B*** dis ***B***, das ***M*** wuste ***B***, wust ***M*** 68 bas ***MB*** beweren ***MB*** 69 nút ***B*** wan *fehlt* ***B*** drôm ***B*** 70 Die worheit ***MB*** 71 erzôge ***M***, erzôugete ***B*** 72 Fûgestu ***B***, Wogest du ***M*** die stat ***M***, an die stette ***B*** 74 dûn ***M*** worheit ***MB*** 75 hint ***B***, hûte ***M*** 76 het ***B*** des ***M***, dz ***B*** 77 drache ***M*** 78 gohes ***B*** 79 ôget ***M***, ôuget ***B*** minne ***M***, min ***B*** 81 Dar ***B***, Der ***M*** noch ***MB***

wil er dir guot und êre
hœhen unde mêren
mit küneclîchen êren.' —

785 'Hilfet des dîn helfe mir,
sô wil ich gerne vüegen dir
ein heimlich wesen an dirre vrist
dâ dû vil heimelîche bist.'
si hiez in lân vil drâte
790 in eine kemenâte,
diu im genuoc heimlîche was,
dar inne er sînen zouber las.
sus was verendet dirre tac.
diu vrouwe wachende lac,
795 daz si besehen wolde,
wenne ir got komen solde.
dar nâch schiere was unlanc,
daz der meister den tiuvel twanc
daz er in rehte lêrte,
800 wie er sich verkêrte
und er sich kunde gemachen
mit zouberlîchen sachen
zuo einem trachen, und er kam.
diz geschach. diz bilde er nam
805 an sich. dô wart ein michel sûs.
alsus sleich er durch daz hûs
hin dâ diu schœne Olimpias
des wunsches rîs an schœne was.
zehant als er hin zuo ir kam,
810 sîn bilde er aber wider nam
und wart der selbe der er ê was.
dô kam er ûf den palas.
diu vrouwe tugentrîche
enphienc in minneclîche,
815 er kuste si, daz galt si sâ,
den got den er hâte dâ
den gap er ir, daz was sîn lîp
alsus leite in daz schœne wîp
an ir arm, der was vil wîz.
820 an ir was gar des wunsches vlîz.
sus lac der bote bî dem gote,
dô wart der got und der bote
gedrucket vil vür allen goten,
ez wart im minneclîche enboten.

825 Ich wæne, ez wær ir beider gunst,
daz diu alte und niuwe kunst
nâch rehter lieplîcher art
geuobet von in beiden wart.
des sûmde er sich niht langer
830 ê daz si wart swanger
kindes von sînem lîbe, *u. s. w.*

---

783 Hohen *MB* . 85 Hilffet *M*, Hilfet *B* helffe *MB* *vor* mir *steht* dir *B* 86 fůgen *MB* 87 heimelich *M* wefsen *B* an *M*, zů *B* 88 Do *B*, Das *M* heimelichen *B* 89 Sie *M*, Sú *B* hies *MB* lon vil trote *B* 90 ein *M* kemenote *B* 91 Die *MB* im *fehlt B* heimeliche *MB* 93 Sus *B*, Vns *M* dirre *B*, der *M* 94 (= *fol.* 8*b M*) Die *MB* 95 sie *M*, sú *B* gesehen *B* wolte *MB* 96 Wen *M*, Wan *B* solte *MB* *Hierauf folgt in B fol.* 9*c* = *v.* 675 97 (= *fol.* 8*c B*) noch *MB* 98 Das *B*, E *M* túfel *MB*

803 eime *M* und *fehlt B* 5 ein *M*, er *B* 7 do die *MB* 8 Wúnsches *M* an schone sas *B* 9 Zů hant *M*, Sú hat *B* hin *fehlt B* 11 ẘt *B* ê *fehlt M* 13 Die *MB* tugende riche *M* 14 Empfing *MB* minenkliche *B* 15 sie *M*, sú *B*, *beide male* 16 hette *B* 19 iren *MB* wis *MB* 20 wúnsches *MB* flis *M*, ris *B* 21 der botte *M*, *in B steht* sy *über durchstrichenem* der, *und* bote *fehlt* 23 (= *fol.* 8*c M*) Getrucket *B*, Getúret *M* vur (*dieses* vur *steht wider über durchstrichenem* über) *B*, v́ber *M* gŏtten *M* 24 ẘt *B* mīneclichen enbotten *M*, minenklichen erbotten *B* 25 Ich *M*, I *fehlt B* wene *MB* wer *M*, w'e *B* beder *B* 26 die *MB* nuwe *MB* vnd die n. k. *B* 27 Noch *B* liebelicher *M* 28 (= *fol.* 8*d B*) Geŭbet *B*, Geůben *M* 29 Das *B* sumete *M* nút *B* leng' *M* 30 sie *M*, sú *B* wurde *B* 31 sime *M* *vor* libe *steht* hilde, *doch wider durchstrichen, B.*

Einleitung zum 2. buch

(v. 3063—3305. 6289—6336).

3063
Aller mîner meister kür
wil ich diz mære legen vür
65 und wil sie vlêhen unde biten
daz sie nâch meisterlîchen siten
ir hôhe kunst mir zeigen
und dêmuotlîche neigen
ir ôre ir künsterîch herze her
70 und merken, wes mîn herze ger:
ich wil den werden guoten
vlêhelîche muoten,
daz sie vriuntlîche war
nemen, ob ich hie missevar,
75 daz vil lîhte muoz ergân,
wan ich mich angenomen hân
mit tumbes herzen stiure
sô rîcher âventiure,
wær gezwîvalt der sin,
80 des ich erlâzen eines bin,
si gæbe mir arbeit ze vil;
dâ von ich lêre suochen wil,
wan ich mich niht gelîchen

3084
mac den künsterîchen;
85 ich ger aller ir lêre.
mîn kunst hât meister mêre,
dan ir ie würde her an mich:
an kunst verstânt alle sich.
sinnen singen tihten,
90 mit rîmen sinne slihten,
des ist nû vil: es was nie mê
vor uns in allen zîten ê.
doch stât diu kunst al eine,
swie si sî gemeine,
95 al eine, als ich iu sagen wil.
künsterîcher liute ist vil,
die doch niht koment an daz spor
daz uns ist getreten vor
an meisterlîcher sprüche kraft
100 und an hôher meisterschaft.
uns ist diu kunst al eine,
swie si sus sî gemeine,
ir hort ist gar vereinet,
uns allen doch gemeinet.

3063 (= *fol. 28b M*, *fol. 29c B*) Aller *B*, Alle *M* 64 dise *M*, disse *B* mer *MB* 65 sú *B* 66 sú *B* noch *MB* 67 zôgen *M*, zôugen *B* 68 demûticlich *M*, demûteklichen *B* 69 Ire oren *MB* künsteriche *M*, künstenrichen *B* hertzē *B* 70 merckent *MB* 71 guten *M* 72 Flehec-lichen *M* 73 sú B frúntliche *MB* 74 Nement obe *M* 77 dumbes *B* stûre *MB* 78 oueutûre *M*, offentûre *B* 79 Wer gezuialt *M*, W' ge-zwúfalt *B* 80 erlossen *MB* 81 Sie *M*, Sú *B* gebe *MB* arbeite *B* 82 (= *fol. 29d B*) Do *MB* 83 nút geliche *B* 84 (= *fol. 28c M*) kúnsten richen *B* 85 aller ire *B*, aber der *M* 87 Dan *B*, Denne *M* wurde *B* har *MB* verstont *B* 89 Snnen *M*, Kúnnēt *B* dichten *MB* 90 rime *M* 91 was *B*, wart *M* 93 Doch *B*, Nû *M* stot *B* die *MB* alleine *MB* 94 Wie *MB* sie *M*, sú *B* 95 Alleine *MB* úch *MB* 96 Kúnstenricher lúte *MB* 97 nit *M*, nút *B* dz *B*, die *M* spor *aus* spir *corrigiert M* 98 getretten *MB* vor *M*, war *B* 99 meisterliche *M*
3101 die *MB* alleine *MB* 2 Wie sie sie g. *M*, Wie das sy (*dieses wort über der zeile nachgetragen*) sus sige g. *B* 3 verreinet *M*, *dieses wort ist wie der grösste teil der folgenden zeilen in B weggeschnitten* 4 doch gemeinet *M*, *in B weggeschnitten*

3105
Kunst ist uns allen wol erkant,
doch sint ir wege vil ungebant,
des uns gemeiniu volge giht,
wan niemen nû sô guotes niht
gesprechen kan, sô man dô sprach,
110 dô man uns kunst vor belzen sach
ûf den künsterîchen stam,
von dem getihte urhap nam.
von Veldecke der wîse man,
der rehter rîme alrêrst began,
115 der künsterîche Heinrich,
des stam het wol gebreitet sich,
den uns sîn hôhiu wîsheit
ze anevange hât geleit.
driu künsterîchiu bluomen rîs
120 hânt sich dar ûf in manege wîs
vil spæhelîche zerleitet
und bluomen gespreitet;
daz eine ist sleht, süeze unde guot,
des vruht den herzen sanfte tuot;
125 dâ ist niht wurmæziges an.
daz stiez der wîse Hartman

3127
der künsterîche Ouwære
mit manegem süezen mære.
daz ander rîs ist drûf gezogen,
130 starc und in manege wîs gebogen,
wilde guot und spæhe,
mit vremden sprüchen wæhe,
daz hât gebelzet ûf den stam
von Eschenbach her Wolfram;
135 mit wilden âventiuren
kunde er die kunst wol stiuren,
des gebent sîn âventiure
der kurzewîle guot stiure.
Ob ich nû prisen wolde
140 von rehte, als ich solde,
daz dritte vollekomen rîs,
sô müeste ich sîn an künsten wîs:
daz ist sleht spæhe guot wilde reht,
sîn süeziu bluot eben unde sleht,
145 wæhe reine vollekomen,
daz rîs ist eine und ûz genomen

3105 Kunst *M, die initiale* K *auch in B noch erhalten, das übrige weggeschnitten oder überklebt* 6 *und* 7 *fehlen aus demselben grunde in B* 7 gemeine *M* 8 nieman *MB das übrige fehlt B* 9 kan *ff. fehlt B* 10 kunst *ff. fehlt B* 11 den *B*, dem *M* kúnstenrichen *M* richen stam *fehlt B* 12 (= *fol. 28d M*) gedichte *M*, gedih- (*alles übrige fehlt*) *B* 13 veldecke *B*, veldich *M das folgende fehlt B* 14 rim- (*alles übrige fehlt*) *B* aller erste *M* 15 (= *fol. 21a B*) 17 sine *M* hohe *MB* wiſsheit *M* 19 Drú kunsterichen *M*, Drů kunstenriche *B* 20 in *B, fehlt M* manige *M*, mange *B* 21 spehelich *M*, spehelichen *B* 22 zerspreitet *M* 23 eime *M* sůsse *M, fehlt B* 24 samffte důt *M* 25 Do *MB* nút *B* wurmessiges *MB* 26 sties *MB* 27 owere *M*, auebere (*davor steht* were *durchstrichen*) *B* 28 manigen *M*, manger *B* sůssen mere *MB* 29 druff *B*, dar vff *M* 30 in *B, fehlt M* wise *B* 31 vñ *B*, doch *M* spehe *MB* 32 Mit frômden sprúchen wehe *M*, Mit mangē frômdem spruche wehe *B* 33 geboltzet *M*, geimpfet *B* 34 Eschbach *M*, Eschebach *B* wolffram *M*, wolferam *B* 35 oventúren *M*, offenturen *B* 36 stúren *B*, sturen *M* 37 *ff. ist abgeschnitten in B, vers* 3137–3149 *also in M allein überliefert* 37 gebent (*das erste* e *aus* o *gebessert*) sine ouentúre 38 Den sture 39 Obe, *die initiale fehlt zwar, der raum hiefür ist aber ausgespart und* o *ist vorgeschrieben* 40 (= *fol. 29a*) *lautet*: Als ich solte vñ als ich wolte 41 dirte 42 můste 43 spehe 44 sůsse 45 Wehe

3147
von künsterîchen sinnen:
wie seit ez sus von minnen,
wie süezet ez den herzen
150 der süezen minne smerzen,
wie güetet ez der guoten guot,
der hôchgemuoten hôhen muot!
daz stiez der wîse Gotfrit
von Strâzburc, der nie valschen trit
155 mit valsche in sîner rede getrat.
wie ist sô ebensleht gesat
sîn vunt, sô rîch, sô sinneclich!
wie ist sô gar meisterlich
sîn Tristan! swer den ie gelas
160 der mac wol hœren, daz er was
ein schrôter süezer worte
und wîser sinne ein porte.
wie kunde er sô wol tihten,
getihten krümbe slihten,
165 prîsen beiderhande lîp,
beide man und werdiu wîp!
wie truoc im sô hôhe gunst
in tiutscher zungen rehtiu kunst!

3169
got im der kunst wol gunde,
170 daz er si sô wol kunde.
Rîcher sinne ist vil geleit
an unser kunst mit wîsheit,
wir tihten unde rîmen,
wir wænen, daz wir lîmen
175 niht wan mit der rîme
der hôhen sinne lîme:
dar an sîn wir ein teil betrogen,
uns hât der wân dar an gelogen;
wir gern, daz wir ir steinen
180 den edeln und den reinen
gelîchen unser kunterfeit:
elliu unser arbeit
ist nû an wildiu wort gedigen
diu vor uns wâren ie verswigen
185 und selten ie mê vernomen,
an diu wellen wir nû komen.
Noch ist der meister mêre
an den ich suoche lêre. [rât
von Heimesvurt her Kuon-
190 der wol von gote getihtet hât,
den darf riuwen niht sîn werc.

3148 ez *fehlt* 49 sůsset 50 *ff. wider in beiden hss.* (= *fol. 21b B*) sůsse *M*, sus *B* minnen *B* 51 gůtet *MB* 52 Der hochgemůten hochgemůt *MB* 53 sties *MB* wisse *B* gŏtfrit *M* 54 strofsburg *MB* 56 so *B*, *fehlt M* 57 Sin funt sin rich sin ich sin ich *M*, Sine fúnde sint riche syñerich *B* 59 tristam *M*, dristram *B* swer *M*, w^s *B* ie *B*, ich *M* 61 schrŏter *M*, stroter *B* sůsser *MB* worten *M* *vor* worte *steht* rede was, *doch beides durchstrichen, in B* 62 eine *MB* porten *M* 63 wol *M*, vil *B* dichten *M*, dihten *B* 64 Gedichten *M*, Gerihte *B* crúmben *B* 65 Brisen *MB* beder *B* 66 Bede *B* w^sde *M*, dar zů *B*, 67 (= *fol. 29b M*) drůg *M* hohen *M* 68 dútscher z. rechte k. *M*, tútscher z. so rehte k. *B* 69 ime *B*, *fehlt M* 70 sie *M*, sú *B* 71 Richer *MB* 73 dichtent *M*, dihtent *B* riment *B*, Rúmen *M* 74 wenent *MB* 75 Nit dan mit der rime *B*, Nacht wañ der Rimen *M* 76 limen *M* 77 sint *MB* 78 won *M* 79 gerent *B* irē *B*, *fehlt M* 80 eden *B* 81 Glichen *B* guntrefeit *M* 82 Alle *MB* vns^se *M* 83 nun *B* wilde *MB* wart *B* gedigen (*fast kaum mehr zu lesen*) *B*, getigen *M* 84 Die *MB* warent *B*, worent *M* ie *fehlt B* geswigen *B* (*ist wie die ganze zeile fast unleserlich*) 85 (= *fol. 21c B*) vernemen *M* 86 die *MB* 87 Noch *M*, Doch *B* 88 *ff. in B fast unleserlich in folge eines hier beginnenden grossen fleckes* (*bis v.* 3194) 89 Cůnrat *M*, chůnrat *B*. 90 gedichtet *M*, gedihtet *B* 91 darff *MB* ruwen niht *M*, nút ruwen *B*

3192
her Wirnt von Grâvenberc
ist an einem mære
worden lobebære,
195 an dem hât sîn meisterschaft
erzeiget hôher sinne kraft.
des lâzen wîse liute jehen,
die reht getihte künnen spehen!
von Zazichoven her Uolrich
200 sol ouch an witzen bezzern mich,
der uns daz mære und die getât
künstlîche getihtet hât,
wie Lanzelet mit werdekeit
manegen hôhen prîs erstreit.
205 eines vundes hât gedâht,
der wirt niemer vollebrâht,
von Steinache her Blikêr;
der vunt ist lôs und alsô hêr
daz aller tihtære sin
210 kan niemer vollebringen in:
daz ist der lôse umbehanc.
wær er vünf tûsent ellen lanc,
man kunde in vollemâlen niht:
biz daz getihtes iht geschiht,

3215
215 sô mac man mâlen die geschiht,
als iegelich âventiure giht, —
dâ von mac des niht geschehen,
daz er iht endes müge jehen.
Aller âventiure krône
220 treit ouch ir namen schône;
sî diu alsô meisterlich
sô si ir meister Heinrich
von dem Türlîne hiez,
der dirre âventiure ûf stiez
225 ein zil über elliu mære,
sî disiu rede gewære,
sô lâzen wir der krône
den namen stân vil schône.
tumpheit strâfen unde spot,
230 die welt erkennen, minnen got,
des lîbes und der sêle heil,
weltlîcher êren teil
in dirre welte kurzen tagen
lêrte künstlîche bejagen
235 der sinnerîche Vrîgedanc,
dem âne valschlîchen wanc
elliu rede volge jach,

3192 wirich *MB* 93 einē *B* mere *MB* 94 lobebere *MB* 95 (= *fol. 29c M*) 96 Erzôget *M*, Erzôuget *B* 97 lassen *B*, lossent *M* wiſse *B* lúte *MB* 98 kúnnēt *M*, kúnnet *B* 99 zesinghoffen *B*, zezrnthofen *M* 200 bessern *MB*

3201 des *M* mere *MB* gedat *M*, getad *B* 2 Kúnsteliche gedichtet *M*, Kúnstenlichen gedihtet *B* 3 lantzelet *B*, lanzolet *M* werdikeit *M*, wurdekeit *B* 6 wurt *MB* 7 steinach *B*, stembach *M* blicker *B* 8 Der *M*, *in B unleserlich* 9 alle *M* tichte' *M*, dihtere *B* 11 Das *B*, Der *M* loſse *B* 12 Wer er fúnff tusent (*B* dusent) elen *MB* 13 vollemolen *M*, allen molen *B* 14 das *B*, des *M* iht *M*, út *B* 15 molen *MB* 16 iegeliche *B* ouentúre *M*, offentúre *B* 17 Do *M* mag dz nút *B* 18 iht *M*, út *B* múge *M*, mag *B* 19 Aller *MB* ouentúre *M*, offentúre *B* 20 ouch *M*, durch *B* iren *B* (*nachher steht* nab *durchstrichen*) 21 (= *fol. 21d B*) Sit die *M*, Sin die *B* 22 sie *M*, sú *B* 23 (= *fol. 29d M*) túrline hieſs *M*, dúrlin hies *B* 24 dirre ouentúre *M*, disser offentúre *B* sties *MB* (*in B ist das* vf *über der zeile nachgetragen*) 25 uber *B* alle mere *MB* 26 Sy disse *B*, So dise *M* gewere *MB* 27 lossen *MB* 28 ston *M* 29 Dumpheit *B* stroffen *MB* 31 selē *B*, seilen *M* 33 dirre *M*, disser *B* kurtzen tagen *M*, kúrtz' tragen *B* 34 kúnsteliche *M*, kúnstekliche *B* 35 frigedang *M*, frygedang *B* 36 one *M* valschen *M* 37 Alle *MB*

3238

swes er in tiutscher zungen sprach.
ein zwî der kunst gestôzen hât
240 her Vlec der guote Kuonrât,
daz ist ouch lobebære,
dô er beschiet diu mære
wie Flôren unde Blanscheflûr
was süeze und underwîlent sûr
245 ir lieplich gesellescbaft,
und wie der strengen minne kraft
Cliesen twanc. des rât suochich,
wâ mîn unkunst sûmet mich.
sin uopte mîn vriunt Absolôn
250 an gevüeger sprüche dôn,
die sint genuoc guot unde reht.
von Kemenâte her Albreht
des kunst gert wîter schouwe.
her Heinrich von Lînouwe
255 hât ouch vil süeze arbeit
an den Wallære geleit.
swenne er wil der Strickære,
sô machet er guotiu mære.
sante Margarêten leben
260 hât uns gevuoge vür gegeben

3261

mîn vriunt her Wetzel, des gihe ich.
von Türhein her Uolrich
hât als ein bescheiden man
gevuoge und wol gevangen an
265 noch sô wol geendet· daz er hât
ein lop, daz bî den wîsen stât,
des ich gihe und jehen sol:
sie hânt gesprochen alle wol.
Kunde mîn kunstlôser sin
270 komen an ein teil nâch in,
daz leider noch niht mac ergân,
wan ich niht hôher künste hân!
dâ von hân ich ir lêre
gevlêhet alsô sêre;
275 sie sîn lebende oder tôt,
got helfe in! — mir 'st ir lêre nôt,
daz sie mîn zwî niht werfen abe,
daz ich ûf gestôzen habe,
dô ich daz mære beschiet,
280 wie vil nôtiger diet
der guote Gêrhart lôste
von grôzem untrôste,
und wie der guote Jôsaphât

3238 Wes *M*, Was *B* tútscher *MB* 39 zwig *MB* gestossen *MB* 40 Vlec *M*, vlte *B* 41 lobebere *MB* 42 Do *M*, Das *B* die B, das *M* mere *MB* 43 *ist in B zur oberen hälfte noch teilweise zu lesen:* Wie florin vnde bl-, *die untere hälfte, sowie das folgende bis v.* 3256 *ist abgeschnitten, v.* 3244—3256 *also nur in M* florin vnd flansfher 44 sůsse súr 45 liepliche 47 Cliesmtwang rot 48 Wo 49 Sin hebete min frúnt also lon (*das letzte wort scheint aus etwas anderem corrigiert zu sein*) 50 gefůger 51 (= *fol. 30a*) 53 Der kunst getet witer schŏwe 54 linowe 55 sůsse 56 waller 57 *ff. wider in beiden hss.* (= *fol. 30a B*) Wen *B*, Wan *M* wil der strickkere *B*, wilde strickere *M* 58 gůte mere *MB* 59 Sant *M* margreden *MB* 60 vns *B*, vil *M* gefůge *MB* fúr geben *B*, gegeben *M* 61 frúnt *MB* dz *M*, das *B* 62 turhein *M*, durnhein *B* 63 also *M* 64 Gefůge *MB* 66 dem wiſsen *B* 67 gehen *M* 68 Sú *MB* gesprochen *M*, geschriben *B* 69 kúnsteloser *M* 70 noch *B* 71 leider noch nút *B*, leider nů nich *M* 72 nút *B* 73 Do *MB* han ich ir lere *B*, hant ire lere *M* 74 Geflehet *B*, Geflechtet *M* 75 Sú sint lebendig *B*, Sie sient leben *M* 76 Got helfe in mir ist ire lere not *B*, Got helfe mir zů lere not *M* 77 sú *B* zwig niht werffēt *M*, zwig nút werffent *B* 78 gestossen *MB* 79 mere *MB* 80 (= *fol. 30b M*) nôtig^{s} *M* 82 grossem *MB*

3284
sich durch Barlââmes rât
285 der gotes genâde koufte,
dô er sich gote toufte,
und wie sich von der heidenschaft
bekêrte nâch der gotes kraft
der guote sant Eustachîus.
290 mac mîn zwî belîben sus,
sô wil ich vürbaz sprechen hie
dâ ich hie vor diz mære lie
und wil ûz senden einen man,
ob ich in wol geprîsen kan,
u. s. w.

3295
des prîs sô hôhen prîs bejaget,
daz vor im niemen was betaget
der solchen prîs bejagete
der hôher ie betagete.
Sus komen an daz mære!
300 dô der unwandelbære
künc Philippe wart geleit
nâch küneclîcher werdekeit,
die landes herren wâren dâ
und krœnten ir juncherren sâ
305 den edelen Alexandern, *u. s. w.*

Alexander beschliesst, sich durch autopsie von den verhältnissen am persischen hofe zu überzeugen. Er macht sich des abends heimlich auf, bloss von einem marschalk begleitet; vor dem flusse Strangâ, der des nachts zufriert, lässt er seinen begleiter zurück, übersetzt allein die eisbrücke und kommt

6289
unz an die vesten bürgetor,
290 dâ vant er grôze wahte vor
mit schalclîcher huote.
dô der hôchgemuote
zuo in begunde nâhen.
sie îlten balde gâhen
295 und vrâgeten, wer er wære.
'Alexanders kameræere

6297
bin ich', sprach der wîse degen,
'er hât sich des gein mir verwegen,
daz er mir getrûwet wol,
300 dar umbe ich im werben sol
dar umbe er mich hât her gesant.'
als er daz sprach, dô kam zehant

3284—3287 *in B ganz unleserlich* 85 Den *M* gnode *M* 86 gotte dŏffte *M* 88 noch *MB* 89 Eustachius, *in B zwar schwer, aber doch sicher zu lesen:* Eustachus *B* 90 zwig bliben *MB* sus *B*, alsus *M* 91 fúrbas *MB* 92 (= *fol. 30b B*) Do *MB* dise *M*, disse *B* mere *MB* 94 geprisen *B*, gebriefen *M* 96 in *B* nieman *MB* solichen *B*, sollichen *M* *Mit dieser zeile bricht 30b ab, der übrige teil dieser spalte ist leer B* 98 hŏher *B* 99 (= *fol. 30c B*) Sus koment *MB* mere *MB* 300 vnwandelbere *MB*

3301 philippe *B*, philipp9 *M* 2 Noch *B* wúrdikeit *M*, wurdekeit *B* 3 lanth'ren *B* worent *MB* 4 krŏnetent iren j. sa *M*, krŏntent irn iungen h. do *B* 5 edeln *MB*

6289 (= *fol. 57a M*, *fol. 55c B*) Vntze *M* 90 Do *MB* grosse *MB* 91 schalcklicher *MB* 93 nohen *MB* 94 Sú *B* iltent *B*, iletent *M* gohen *M*, iahen *B* 95 frogetent *MB* wære] w'e *M*, w' *B* 96 kamerere *M*, kammer' *B* 97 *ff. fehlt in M*, 6297—6315 *also nur in B* gegē

6303
der künec Dârius geriten.
der was mit wîslîchen siten
305 ûz geriten und wolde spehen
sîn her unde des kraft besehen
und hâte an der selben zît
sich bereit ûf einen strît,
als er in kurzen zîten
310 schiere wolde strîten.
Ruofende der künec sprach,
als er Alexandern sach:
'wis willekomen! wer bistû?
daz soltû mir sagen nû.'
315 'Alexanders kameræere.' —
'nû waz sint dîniu mære?' —
'dâ wirbe ich sînes herzen ger.' —
'durch waz bistû gesant alher?
ich bin Dârius genant.
320 war umbe dû sîst her gesant,
daz sage eht dû! ich bin ein man,

6322
der im niht grôzer êren gan.' —
'dêst wâr, dêst im ein krankez leit,
sîn lîp ouch vil liuten treit
325 holderz herze denne dir,
daz soltû wol gelouben mir.' —
'wie redest dû sô und wie rede ich?
dîn rede ist alsô vrevellich,
die dû mir z'antwürte gîst,
330 als dû Alexander sîst.' —
'owê! daz wolden sô die gote,
daz ich er wær! ich bin sîn bote.' —
'durch waz hât er dich her gesant?' —
'dâ soltû krône hêrschaft lant
335 lîp unde guot an in ergeben
und nâch sînen hulden leben, . . .
u. s. w.

Einleitung zum 3. buch
(v. 8013—8091).

8013
Lanc rede in tumber sinne wîs
machet den tumben selten wîs,
15 kurz rede in süezer wîse

8016
die prîset ie der wîse.
mit kurzen sinnen wîsen
lânt sich die wîsen wîsen.

6303 Daris 5 vnde spehen (wolde *fehlt*) 7 Vnde hat 10 wolte 11 Růffende 13 Bis willkom 14 mir nů sagen nů 15 kamer' 16 *wider in beiden hss.* dine mere *MB* 17 Do *MB* wirp *M* gere *M* 18 *fehlt M* 20 sist *M*, bist *B* har *B* 21 echt *M*, *fehlt B* 22 nicht *M*, nût *B* grosser *MB* 23 Das ist wor dz (*B* das) ist *MB* 24 lûten *M*, lûtes *B* 25 Holdes *M*, Halders *B* den *M*, dan *B* 26 glouben *M* 27 vnd *B*, nů *M* 28 Din rede ist also frôlich *B*, Vnd redest also freuellich *M* 29 antwurte *M*, antwurtē *B* 30 Als ob du *B* 31 wolten *MB* gotte *M*, gôtte *B* 32 wer *B*, w'e *M* botte *MB* 33 het *B* mich *M* 34 Do solt du *M*, Du solt *B* 36 (= *fol. 57b M*) noch *MB* sinen *M*, sin' *B*

8013 (= *fol. 72b M*, *fol. 69c B*) Lange *B*, Langer *M* dumb' *B* wis *M*, grifs *B* 14 Mahte *B* dumbē *B*, tūben *M* wifs *B*, wise *M* 15 kurtze *MB* sůsser *M*, kurtzer *B* 16 briset *B* de wise *B* *M stellt um:* Die wiset ye der prise 17 (= *fol. 69d B*) sinnen *fehlt B* wisen *fehlt M* 18 Lont *M* wisen wisen *B*, wisen beginnen *M*

8019
die tumben dicke wîsent,
20 dô sie die wîsen wîsent.
swer kan begrîfen langen sin
mit kurzen worten, des gewin
mac wol mit rîchen sinnen
der wîsen lop gewinnen.
25 **Kunde** ich nû mit den wîsen
langez lop geprîsen
mit kurzen worten, daz tet ich
sô daz ez wære lobelich,
an nâhe gênder süeze sleht,
30 an gemeinen worten reht
und an urdruz kleinvüege,
swá manz ze ôren trüege
der êregernden lîben,
mannen unde wîben,
35 als mîner meister mære gebent
den kurzewîle, die sô lebent
daz in âne diu mære
diu wîle vil langer wære, —
sô spræchich baz und wære es vrô;
40 nû ist den mæren niht alsô
daz man sie kurzlîche
müge âventiure rîche

8043
mit wîslîchen sachen
kurz unde guot gemachen,
45 wan disiu âventiure
hât alsô manege stiure
von mislîchen buochen,
swer ir nâch wil suochen,
der mac, des diu wârheit giht,
50 dâ von gescheiden gæhes niht;
wan swer daz vollevüeren wil
von anegenge unz an daz zil,
wie Alexanders miltiu hant
in zwelf jâren elliu lant
55 betwanc ûf der erde
zuo dienstlîchem werde,
der muoz den mæren vollevarn
und die wârheit sô bewarn
daz beide der und der iht jehe,
60 der diu latîne geschriben sehe,
ez sî ein künstelôser man,
der des getihtes êrste began.
Dâ von mac ich niht komen abe,
des ich mich an genomen habe,
65 daz müeze werden vollebrâht,
geschiht ez, als ich hân gedâht,

8019 dumben *B* 20 sú *B* wisent *B*, prisent *M* 21 (= *fol. 72c M*) Wer *MB* kan begriffen *M*, *fehlt B* 23 mit *M*, in ir *B* 24 wifsen *B* 26 Langes lob gebrisen *MB* (*vor* gebrisen *steht* gewisen, *doch durchstrichen und interpungiert M*) 27 det *B*, dete *M* 28 were lôbelich *B*, wer lôbelich *M* 29 nohegender *M* sússe *MB* 31 vrdrutzes *B* cleine fúge *MB* 32 Wo *B*, Wan *M* man es *MB* 33 Den *B* ergernde *M* 35 Also *B* mine *M*, min *B* mere *M*, m'e *B* 36 in an *M*, ime one *B* die mere *MB* 38 Die *MB* wile *M*, zijt *B* lang' *B*, lenger *M* w'e *B*, weren *M* 39 sprech ich *M*, spreche ich *B* bas *MB* were *B*, w'e *M* es *fehlt M* 40 meren *MB* also *M*, so *B* 41 sú *B* kurtzeclichen *M* ouentúre *MB* 42 richen *M* 43 wisselichen *B* 45 Wañe *M* dise *M*, disse *B* ouentúre *M*, offentúre *B* 46 manige *M*, mange *B* stúre *MB* 48 Wer *MB* noch *MB* wil *M*, welle *B* 49 (= *fol. 72d M*) die worheit *MB* 50 Do *M* gehes *M* *B stellt um:* Gescheiden gohes do von niht 51 Wanne *B* wer *MB* 52 (= *fol. 70a B*) 53 Wie *B*, By *M* milte *MB* 54 zwôlff joren alle *MB* 57 meren *MB* *vor* volle *steht* wo, *doch durchstrichen B* 58 warheit *M*, vart ouch *B* 59 gehe *B* 60 die *MB* 61 sie *M* kunstloser *B* gedihtes '*B*, gedichtes *M* 63 Do *MB* 65 músse *MB* bracht *M*, broht *B* 66 Geschiht eht es *B* gedoht *B*, gedocht *M*

8067
daz mir got gan sô vil tage,
daz ich ditz mære vollesage,
swer ez vernemen danne wil,
70 dem sage ich urliuge vil
und ie doch dar under
sô manecvaltiu wunder
daz deweder sît noch ê
nieman gelas von wundern mê.
75 daz sagen wir zuo sîner zît,
sô der wunder zît gelît
und uns diu âventiure dar
bringet mit ir mære gar.
daz lâzen hie! ich wil iu sagen,
80 wie er betwanc in sînen tagen

8081
den rîchen künec von Persiâ
und manec rîche anderswâ;
waz im gelückes wirt beschert,
war er von dem strîte vert,
85 daz sag ich iu, wil iu gezemen,
daz irz geruochet von mir vernemen.

Dô Dârius der rîche man
von dem strîte kûme entran,
in eine veste was er komen,
90 als ich diu mære hân vernomen,
diu was geheizen Ouchâ
u. s. w.

Einleitung zum 4. buch

(v. 12923—13068).

12923
Ez wære unlobebære,
swer lop mit lobe bære
925 dem, der alwære
an hovesite wære;
daz wir den lobebæren
lop mit lobe bæren,
daz wære reht, ez solde sîn.
930 swem in dem gemüete sîn

12931
sô liep und alsô mære
dâ sint diu selben mære
daz sie im wellent mæren,
dem wil ich hie mæren,
935 wie der wîse degen wert
sô hôhes prîses wart gewert
daz niemen kunde werden
geprîset vor dem werden

8068 dise *M*, disse *B* mere *MB* 69 Wer *MB* denne *B* 70 vrlúge *MB* 71 ie *B*, die *M* 72 manig valtige *M*, manigfaltig *B* 73 Das do weder *M*, Das doch weder *B* 74 wunder *B* 76 gelit *B*, git *M* 87 (= *fol. 73a M*) die ouentúre *MB* 78 Bringent *M* ire mere *M*, iren meren *B* 79 lossent *B*, losent *M* v́ch *M*, úch *B* 80 er es betwang *M* 82 rich *M* 83 Was *B*, Vnd *M* glúckes wurt *MB* 84 War *M*, Do *B* von *B*, in *M* 85 Das *M*, Do *B* sage ich *MB* v́ch *M*, úch *B* *beide male* 86 irs *B*, ir *M* gerůchent *M* v͛nement *B* 87 Do *B* 88 (= *fol. 70b B*) strite *M*, kúnigriche *B* kum *B* 89 vesten *MB* 90 die mere *MB* 91 Die *MB* geheissen *MB* *u. s. w.*

12923 (= *fol. 116b M*, *fol. 108d B*) Es were vnlobebere *MB* 24 Wer *MB* bere *MB* 25 alwere *MB* 26 sitten *B* were *MB* 27 den *M*, der *B* lobeberen *MB* 28 beren *MB* 29 were *MB* solte *MB* 30 Wem *B*, Wone *M* 31 lip *B* mere *MB* 32 Do *M*, *fehlt B* die *B*, dise *M* mere *M*, meren *B* 33 *und* 34 *in B umgestellt* 33 sú *B* meren *MB* 34 ich sú hie *B* meren *MB* 35 tegen *M* wart *B* 36 gewart *B* 37 (= *fol. 109a B*) nieman *M* 38 *fehlt B* den *M*

12939
an ritterlîchem prîse,
940 den lop ich an im prîse. —

Swer dirre welte prîses ger,
der sol niht vürbaz danne her
kêren unde suochen
an den gewæren buochen,
945 wie maneger hande werdekeit
den mit lobe was bereit,
die vor uns sint gescheiden hin,
mit vlîze lernen daz an in,
wie sie nâch êren strebeten
950 die wîle daz sie lebeten,
juden kristen heiden.
swer im daz lât bescheiden,
wie kiusche sie behielten
ir orden und des wielten
955 und ie doch der welte prîs.
bejageten in manege wîs,
der mac sich wol gebezzern dran,
ez sî wîp oder man,
obe er der lêre volge giht,
960 die er dar an geschriben siht.
der selben mære hân ouch ich
eines underwunden mich,
daz guoter lêre waltet,
swer gerne si behaltet,
965 und hân dem nâch gesuochet vil,

12966
als ich iuch bescheiden wil,
von wem diu âventiure
hât deheine stiure;
die hân ich vil nâch vunden gar,
970 nâch den ich gerne vollevar.
nû hœrent rehte, wer die sîn.
dô der künec Constantîn
truoc mit gewalte schône
die rœmesche krône
975 und er mit dem rîche was
ze Constantinopel, als ich las,
ze Rôme hâte er gelân,
die ime wâren undertân,
zwêne rihtære
980 rehte und unwandelbære:
Johannes und Marînus:
die herren beide hiezen sus,
die solden neizwaz enden
und einen boten senden
985 dem keiser hin ze Criechen dô.
nû was der wîse Lêô
ze Rôme ein meister alsô wîs
daz von kunst der hœhste prîs
an im sô meisterlîche lac
990 daz er mit lêre ir râtes phlac;
der wart ze Criechen in daz lant
ze boten dô von in gesant,
der solde in wîslîcher kraft

12939 priſse *B* 40 Den *M*, Das *B* im prise *M*, in gepriſse *B* 41 Wer *B*, Wer *M* 42 nút *B* fúrbas *MB* dan *M*, den *B* 44 geweren *M*, geworen *B* 45 wúrdikeit *M*, wurdekeit *B* 46 Dem *B* 47 (= *fol. 116c M*) 48 leren *M*, lerne *B* 49 sú *B* noch *MB* strebetent *B* 50 daz *fehlt B* sú lebetent *B* 52 Wer *MB* daz *fehlt B* 53 kúsch *M*, reine *B* sú beheiltent *B* 54 *fehlt B* Iren *M* 56 Beiagetent *MB* 57 sich *M*, sú *B* gebessern *M*, bessern *B* 61 mere *MB* 62 Eines *B*, Eine *M* 64 Wer *MB* sie *M*, sú *B* noch *MB* 66 v̊ch *M*, úch das *B* 67 Von *MB* die ouentúre *MB* 68 Hat *M*, Lat *B* dekeine *M*, keine *B* stúre *MB* 69 noch *MB* 70 Noch *MB* 71 horent *B* sint *MB* 74 rômesche *B*, Rômsche *M* 75 (= *fol. 116d M*, *fol. 109b B*) 77 hatte *MB* gelan *M*, geben an *B* 78 woren *M*, worent *B* 79 Richtere *M*, ritte' *B* 80 Reht *B* verwandelbere *MB* 82 bede *B* hiessent *MB* 83 soltent ein eiswas *M*, sol ein eiswan *B* 87 als *B* 88 hôheste *M*, hôste *B* 89 meisterlichen *MB* 90 ires rotes *M* 91 Der *M*, Do *B* kriechen *M*, kriech *B* 93 solte *MB* wiſslicher *B*

12994

werben des rîches botschaft.
995 Dô der dem keiser tet erkant,
war umbe er wære dar gesant,
und der künec sich beriet,
waz er enbute sîner diet,
Lêô begunde suochen

13000

an kriecheschen buochen
etelîchiu mære,
diu wæren sô gewære
daz er niht tete wider got
unde wider sîn gebot,
5 ob er ir schrift berihte
und in latîne tihte
und ze bezzerunge kæme,
swâ man si vernæme.
nâch sîner gernder suoche
10 vant er dô vil buoche
diu er compilierte,
die schrift dâ mite zierte.
bî andern buochen vander
waz von Alexander
15 Aristotiles ê schreip,
in des râte er ie beleip;
nâch des gerihte er tihte
in latînschem gerihte,

13019

wie er geborn der welte wart
20 und waz er ûf sîner vart
wunderlîcher wunder vant,
wie er mit kreften überwant
elliu künecrîche;
daz seit er vil kurzlîche.
25 die geburt und sîniu wunder
seite er gar besunder
und lât die strîte ungeseit,
die er bî sînen zîten streit.
mit disen mæren kêrte er wider
30 und schreip sie disen herren sider. —
Dâ diu mære an im beliben
ungeseit und ungeschriben,
dâ nam sie Curtus Rûfus,
ein wîser phaffe hiez alsus,
35 und schreip ouch in latîne
gar die strîte sîne,
die er streit mit sîner hant,
und wie er gar betwanc diu lant. —
waz er mit den juden ie
40 grôzer wunder begie,
daz seit der wîse Josephus. —
der heilege Methodius
Kristes martelære

12995 Do *MB* det *MB* 96 wer dar *B*, dar was *M* 98 enbûtte *M*, enbûtet *B* 13000 krieschen *M*, krýeschen *B*

13001 Etteliche *M*, Etliche *B* mere *MB* 2 (= *fol. 117a M*) Die worent *MB* gewere *MB* 3 dete *MB* gotte *B* 4 *fehlt B* 5 geschrift *B* 6 dihte *B*, dichtete *M* besserūge *M*, besserungē *B* keme *MB* 8 Wo *MB* sie *M*, sú *B* verneme *MB* 9 Noch *B* gerender *M*, gerenden *B* 11 *und* 12 *in B umgestellt* 11 Comptilierte *M*, conplierete *B* 12 (= *fol. 109c B*) geschrifft *M* do mit *MB* zyerete *B* 13 bûch'n *M* vant er *MB* 15 schreip *B*, streit *M* 16 rat *M* bleip *MB* 17 Noch *MB* gerihte *B*, gedichte *M* dihte *B*, dichtete *M* 18 latineschem rihte *B* 22 Vnde wie er (*vor* er es *durchstrichen*) *B* 23 Alle *MB* kúnigliche riche *M* 24 kúrtzliche *B*, kúrtzecliche *M* 25 sine *M*, sin' *B* 29 dissen *B* meren *MB* 30 (= *fol. 117b M*) sú *B* dissen *B* 31 Do *MB* die *B*, dise *M* mere *MB* bliben *M*, beliben (*das* n *mit roter schrift nachgetragen*) *B* 33 do *M* sú *B* Rûffus *B* 34 pfaff *M* 37 streit *B*, dreip *M* 38 gar *fehlt B* die *MB* 39 den *fehlt B* 40 grosser *MB* 41 wifse *B* 42 heilge Metodius *B* 43 Cristus *MB* martelere *M*, martere *B*

13044
der schreip von im diu mære,
45 wie er Gog Mâgog beslôz
diu verfluochten künne grôz,
und wer diu vrouwe Olimpias
von art und von gebürte was
und wie ez umbe die vrouwen kam,
50 dô Alexander ende nam.

Nâch der urkünde wârheit
die iegelîcher von im seit
hân ich gesuochet lange her
und hân nâch mînes herzen ger
55 vunden ir aller stiure,
die sie der âventiure

13057
gegeben hânt mit wârheit,
als ir gewæriu wârheit seit.
nâch der wil ich vollevarn,
60 die wârheit an der tiusche bewarn,
daz ich dar zuo spriche niht
wan des diu âventiure giht,
und wil vürbaz sagen hie,
wie ez nâch dem strîte ergie.

65 Dô der strît ergangen was,
von dem ich iu hie vor las,
dô kam der künec von Persîâ
in die stat ze Arbelâ
vlühtec wol ze mitter naht; *u.s.w.*

u. s. w.

Einleitung zum 5. buch

(v. 15639—15663).

15639
Xerxes der künec rîche
640 hâte ouch diz künecrîche.
der mohte in al den jâren sîn
in solchen kreften niht gesîn
daz er in sô kurzen tagen
möhte in solcher kraft betagen,
645 swie sich der hôchgemuote

15646
ie hôhes prîses muote,
daz er sô gæhes und sâ zehant
sô manec lant mit sîner hant
nie betwingen kunde
650 noch mit keinem sinne kunde
als Alexander der mære,
(des wîsent uns diu mære)

13044 (= *fol. 109d B*) die *M*, disse *B* mere *MB* 45 ogmogog *M*, og vnde magog *B* beslos *MB* 46 kúnne *B*, kúnige *M* gros *MB* 47 *vor* Vnde *steht* Vnd *durchstrichen B* die *MB* olimphias *M*, olinpias *B* 48 *das zweite* von *fehlt B* geburte *MB* 49 frowe *B* 51 Noch *MB* worheit *MB* 54 noch *MB* 55 stúre *MB* 56 sú *B* ouentúre *M*, ofentúre *B* 57 worheit *MB* 58 gewere *M*, geware *B* worheit *MB* 59 (= *fol. 117c M*) Noch *MB* varen *B* 60 worheit *MB* d'túsche *B*, dem dútsch *M* bewaren *B* 61 spreche *B* 62 des *B*, das *M* die ouentúre *MB* 63 fúrbas *MB* 64 noch *MB* strit *M* 65 Do *MB* zergangen wz *M* 66 v́ch *M*, úch *B*

15639 (= *fol. 140d M, fol. 130b B*) Exerses *MB* 40 Hatte *MB* dis *M*, das *B* 41 mŏchte (*B* mŏhte) in alten joren *MB* 42 solichen *MB* 43 (= *fol. 130c B*) so *fehlt B* 44 Mŏchte *M*, Mohte *B* solicher *MB* beiagen *MB* 45 Wie *MB* 47 gehes *M*, gahes *B* sâ] so *M*, *fehlt B* 50 Nach mit dekeine sine fúnde *M*, Noch keme sin kınde (*der i-punkt fehlt*) *B* 51 Also al. die mere *M*, Als al. mere *B* 52 vns *M*, vnde *B* die *MB* mere *B*, lere *M*

15653
unz er mit hôher werdekeit
den namen und den prîs erstreit
655 **daz er hiez monarchus.**
der name betiutet sich alsus:
vürste aller künege einer,
obe dem deheiner

15659
krône sol bî sînen tagen
660 **noch im eben gelîche tragen.**

Der erde monarchîe was
in Babilônie, ***u.s.w.***
u.s.w.

Einleitung zum 6. buch

(v. 20573—20690).

An sælden stât
diu beste kunst,
20575 **swaz iemen kan,**
von sælden gât
der welte gunst,
dem got des gan
daz er si hât,
20580 **ob der begunst**
des ie gewan,
daz er ir rât
mit der vernunst
dâ wendet an,
20585 **Wie er bejage**
der welte prîs
in sîner zît
und sô betage
daz er daz rîs,
20590 **daz sælde gît,**

15653 würdikeit *M*, wurdekeit *B* 55 monachus *MB* 56 betûtet *M* dûtet *B* 58 dekeiner *M*, kein' *B* 59 (= *fol. 141a M*) dagen (*vorher steht* traGen, *doch durchstrichen*) *B* 61 Der *MB* manarchia *B*

20573 (= *fol. 185a M, fol. 173b B*) *ff. in beiden hss. teilweise arg verstümmelt und nach gutdünken der schreiber in zeilen* (|) *abgesetzt.*
In M: An selden stat die beste kunst gar (kunst gar *über der zeile*) | Wz iemā kan von selden zwar (zwar *unter der zeile*) | Der wolte gunst vñ rat | Dem got das gan das er sie hat | Obe sin begunst des ie gewan | Das er irn rat mit der v'nüft wendet an (-et an *unter der zeile*) | Wie er bejage d' welte pris | in siner zit | Vnd so betage das er das ris | Das selde git | Zů rechte trage vnd ir amis w'de | One strit | Das man das
In B: An selden stat die beste kunst | Wie iemā kan uff selden gunst | Der welte gunst den got des g- (*das übrige ist überklebt*) | Das er sú hat obe er sin begūst des ie ge- (*ebenso*) | Des ie gewan | Das er in rat | Mit d' v'nūft da wendet an | Wie er beiage d' welte pris | In sin' zijt vñ so betage dz er dz ris | Das selbe git

ze rehte trage
und ir âmîs
werde âne strît,
daz man daz sage,
20595 in welche wîs
sîn sælde wît
Gewurzet sî
von der geschiht,
die er getuot:
20600 swem sælde ist bî,
den hilfet iht
sîn reiner muot,
ist er ir vrî,
sô 'st gar ein wiht,
swaz er durch guot
20605 Ie getet ze guote
mit lîbe und ouch mit guote.
Sælde und êre
wilde sint —
des hân wir harte vil gesehen, —
20610 ir gunst, ir lêre
lât ir kint
selten sich sô stæte spehen:
sie tuont sêre
ir ougen blint,
20615 sô sie in stæte solden jehen,
ir zuokêre
ist als ein wint,
sie künnen dicke vürder schehen,

M: sage in welicher | wise sin selde wit | Gewurtzet sy von der geschicht | Die er gedût | Wan selde ist by den hilffet | icht siner (-er *durchstrichen*) reiner mût | Ist er ir fry so ist gar ein wicht | Was er durch gût | Je gedet zû gûte mit libe vñ | mit mûte | Selde vnd ere wilde sint das | wil ich iehen | Des hant wir harte vil gesehen | Ir gunst ir lere lot ir kint | Selten sich so stete spehen vint | Sie tunt sere ir ougen blint | (= *fol. 185 b*) Ir zû kere ist als ein wint | So sie in stete soltent gehen | Sie kúnnent dicke vor der schehen |

B: zû rehte drage | Vnde ir amis w'de an strit | Dz man dz sage in welich' wis | Sin selde wit von dir gewurtzelt sy von dir | Geschiht die er getût wem selde | Ist by dem hilffet iht sin rein' | (= *fol. 174 a*) Mût ist er fri so ist gar ein | Wiht wz er durch gût | Ie getet zúhte mit libe vñ ouch | Mit gûte Selde vñ eren wilde sint | Des han wir harte vil gesehen | Ir gunst ir lere lat ir kint | Selten sich so stete spehen | Sú tûnt sere ir ougen blint | So sú in stete solten jehen | Ir zû in stete solten jehen | Ir zû ker ist als ein wint | Sú kúnnen dicke für d' schehen |

Sô man sie haben solde
20620 stæte an ir hôhen solde.

20621
Der wîse meister Gotfrit sanc,
daz glesîne gelücke,
des veste sî brœde unde kranc;
ouch brechez in kleiniu stücke,
625 swenne ez schîne aller beste.
gelücke gê balde an und abe
und sî vil selten veste;
vil lîhter dan man ez behabe
lâze ez sich uns vinden,
630 und sî sîn gunst vil selten lanc:
ez kan vil gâhes swinden.
ouch sprach meister Vrîgedanc:

Gelücke enwelle zuo dem man,
sô hilfet niht swaz er kan;
635 doch dar umbe sol ein man
nâch sælden werben, swâ er kan,
wan des harte vil geschiht,

20637
war nâch man den man werben siht,
daz im daz lîhte aller meist
640 wirt nâch rehter volleist.

Ûf die gedinge wil ouch ich
vürbaz mit dem getihte mich
und ûf genâde arbeiten
und disiu mære breiten,
645 ob ein tugentrîcher lîp,
ez sî man oder wîp,
iht hœre dran, daz im behage,
daz er mir günne mîne tage
güetlîche âne haz
650 sælde und êren deste baz; —
vinde er sînes willen niht
(daz vil lîhte geschiht),
sô lâze er durch sîn êre,

M: So man sie halten wolde | Stete an irme hohen solde |
B: So man sú haben solte | Stete an ir hohen solde |

Das folgende, wider regelmässig in zeilen abgesetzt, schliesst ohne spatium an. Die reihenfolge der zeilen in M ist aber gestört: v. 20623 *steht vor* 20622, *v.* 20627 *vor* 20626, *v.* 20631 *vor* 20630, *mit andern worten: M teilt schon hier* (*v.* 20621—20632) *wider in reimpaare ab* (sanc : kranc, gelücke : stücke *u. s. f.*).

20621 Der *MB* gôtfrid *M* 22 glesine *M*, glessene *B* glúcke *MB* 23 veste sy *M*, sterke ist *B* blôde *MB* 24 Ouch brehte es ein cleine s. *B*, Es breche in cleine s. *M* 25 Wan es *MB* schinet *M*, sú *B* beste *B*, veste *M* 26 Glúcke *MB* ge *B*, go *M* an vñ abe *B*, abe vnd ane *M* 27 selten veste *B*, selten das beste *M* 28 dan mans *B*, den man es *M* 29 Losse *B*, Las *M* 31 gehes *M*, johes *B* 32 frigedang *B*, frydang *M* 33 Glúcke welle zů *M*, Glúcke welle danne zŭ *B* 34 húlffet nút wz *B*, frum̃et nicht alles das *M* 36 Noch selden *MB* wo *MB* 37 des *M*, dz *B* 38 noch *MB* w'ben *B*, werken *M* 39 lichte *M*, liht' *B* 40 Wurt noch *MB* volle ist *B*, valleist *M* 41 (= *fol. 174b B*) Vff *MB* die gedinge *M*, den gedingen *B* 42 (= *fol. 185c M*) Fúrbas *MB* gedihte *B*, gedichte *M* 43 Vnde vff gnode arbeiten *B*, Vff gnode mich arbeiten *M* 44 dise mere breiten *M*, disse m'e bereiten *B* 45 dúgentricher *M* 47 dar an *M* 49 Gůtliche *M*, Gůtlichen *B* one has *MB* 50 Selde *M*, Solt *B* eren dester *B* bas *MB* 51 Vynde er sinen *B*, Vnder sines *M* 52 lichte *M*, liht' *B* 53 So losse er durch *B*, Do lofs durch *M*

20654
daz er mirz niht verkêre
655 und lâze mînen lôn daz wesen,
obe erz iender hœre lesen
und erz niht gerne hœre,
daz er durch daz niht stœre
diu mære dem, dem wil gezemen,
660 daz er geruoche sie vernemen:
er gê dâ von, swer niht sî
mit willen disen mæren bî,
und lâze sie die hœren sagen,
den sie mit willen wol behagen.
665 Nû scheident aber die liute sich:
ir site sint vil mislich:
einer hœret gerne,
wie Dieterîch von Berne
mit kraft in vremden landen streit,
670 von Artûses hövescheit
wil ouch einer hœren sagen,
einer von den liehten tagen,

20673
einer wil von minnen,
einer von wîsen sinnen,
675 von gote ouch einer hœren wil.
den site hât ouch liute vil,
daz in ist allez sagen ein wiht,
der in von ribaldîe niht
seit: daz ist genuoger site.
680 hie scheident sich die liute mite.
den allen mac ich niht gesagen
diu mære gar, diu in behagen,
beide disem dem und deme.
swer gerne daz von mir verneme,
685 wie Alexander gelanc,
wie er elliu rîche twanc
und waz er wunders begie,
dem wil ich ez sagen hie. —

Dô der ellenthafte degen
690 Parmêniôn was tôt gelegen, ...

u. s. f.

Bemerkungen.

Bei der riesigen ausdehnung des gedichtes ist es nicht zu verwundern, dass Rudolf sich nicht damit begnügt, im eingange auf sein werk zu sprechen zu kommen, sondern dass er von zeit zu zeit betrachtungen allgemeiner natur oder auf sich

---

20654 mirs *B*, mir es *M* nit *M* 55 losse m. l. d. w. *M*, losse es durch sin ere *B* 56 ers iergent hat gelefsen *B*, er iergen hôre lesen *M* 57 ers *B*, er es *M* nút *B* 58 nit *M*, nýt *B* 59 Die mere *MB* dem dem] den die *M*, dem der *B* 60 gerûche *M* sú *B* 61 ge do von wer *M*, go dar von w' *B* 62 Mitt *B* dissen *B* meren *MB* 63 lofs sie die *M*, lasse die sú *B* 64 sú *B* 65 Nu *B*, Nv̊ *M* scheiden *B* lúte *M*, lute *B* 66 sitten *M* mifslich *M* 68 dietrich *M*, dieth'ich *B* 69 (= *fol. 185d M*) frômden *MB* 70 hobescheit *B*, húbscheit *M* 71 einre *M* 72 liechten *M*, *fehlt B* 75 einer *B*, maniger *M* 76 (= *fol. 174c B*) sitten *MB* het *B* lúte *MB* 77 alles *MB* 78 ribaldige niht *B*, Ribalden icht *M* 79 Seit *B*, Seite *M* genûg ir *M*, genûger ir *B* 80 Hie *M*, *fehlt B* Schiedent *B* lúte *B*, lute *M* 81 nit *M*, nút *B* 82 Die mere *B*, Die meren *M* die *MB* 83 dissem *B*, diseme *M* deme *M*, dem *B* 84 Wer *M*, W' *B* v'nem *B* 86 alle *MB* 89 **Do** *MB* 90 dot *M*, *fehlt B*

und seine arbeit bezüglich einflicht. Es sind bei Rudolf die prooemia zu den einzelnen büchern, die er hierzu benutzt. Dieselben fallen aber nicht bloss inhaltlich, sondern auch formell aus dem rahmen der übrigen erzählung heraus mit zwei ausnahmen, die gleich näher besprochen werden sollen: die einleitung zu buch 2, die bekannte literarische stelle, entbehrt des äusseren schmuckes, die zu buch 5 bringt inhaltlich eigentlich nichts besonderes.

Die einleitungen zu den einzelnen büchern sind durch inhalt und form in folgender weise ausgezeichnet:

B. 1. Wahre kunst und ihre grundbedingungen. Form: 7 tetrasticha, mit den charakteristisch variierten 'grammatischen' reimen und dem akrostich *RVODOLF*. Daran anschliessend ohne besondere formelle künstelei: der dichter selbst und sein neuer stoff. Quellensammlung von jugend auf.

B. 2. Der dichter sucht bei seinen meistern unterweisung, der stoff ist zu gross und reichhaltig. Die bekannte literarische stelle ohne jeden äusserlichen schmuck.

B. 3. Umständliche oder knappe darstellung. Form: grammatische reime, aufs weiteste getrieben. Daran anschliessend: klage über die reichhaltigkeit der *âventiure* und die schwierigkeit der kritischen sonderung, ohne besonderes äusserliches kunstmittel.

B. 4. Lob gebührt dem wackeren. Wem es gefällt, der höre vom höchsten lobe Alexanders, meines helden. Form: rührende reime, teilweise mit der aus 1. und 3. bekannten grammatischen variation der reimworte. Daran schliesst sich eine umfassende kritik der quellen, ohne bes. form. auszeichnung.

B. 5. Kein besonderer inhalt. Form: rührende reime.

B. 6. Glück und ruhm. Die äussere form durchbricht hier das epische gefüge ganz, indem sich die zeilenlänge und die reimstellung ändert. Folgt ein energischer verweis an die zuhörer und kritik des publicums, ohne äusserlichen schmuck.

Auf diese durch inhalt und äussere form so hervortretenden prooemia wird im folgenden einzeln näher einzugehen sein. Hinzufügen will ich hier noch, dass der abschluss jedes grösseren inhaltlichen abschnittes in der regel durch zwei reimpaare mit der bekannten grammatischen variation geschieht.[1])

Der grund, warum bei buch 2 jeder äusserliche aufwand fehlt, liegt wol in der sprödigkeit des dort behandelten stoffes.

---

[1]) Z. b. v. 53—56. 87—90 (99—102). 117—120. 147—150 u.s.f. 3101—3104. 3135—3138. 3167—3170 (3173—3176). 3215—3218 u.s.f. 6307—6310. 8021—8024 (vgl. Singer, Zs. fda. 38, 271 f. und meine bemerkungen dazu unten), ebenso natürlich am ende der einzelnen bücher, v. 3059—3062. 7993—8092 (die variation erstreckt sich hier über 10 zeilen).

Warum bei 5 der inhalt nichts besonderes aufweist, hat einen formalen grund: der dichter war durch das akrostichon gezwungen, dieses buch mit dem buchstaben *X* zu beginnen. Ein anderes wort als den namen des *Xerxes* konnte er nicht finden, und so musste er bei der historischen erzählung bleiben.

Zum 1. buche.

Der gedankengang der vom akrostichon *RVODOLF* umschlossenen 7 tetrasticha ist folgender:

(*R*) Glück und hohe begabung[1]) zugleich ist ein kostbares geschenk gottes.

(*V*) Für die kunst aber ist das glück geradezu unerlässlich, sonst, wenn ihr nämlich das glück nicht beisteht, führt sie zu nichts.

(*O*) Glück ist so recht die grundbedingung für jede wahre kunst, wenn einer sie nur mit glück ausübt und gott ihm gnädig ist.

(*D*) Aber auch im geleite der kunst steht das glück (die kunst bringt 'Sælde' mit sich). Wer sich also mit der dichtkunst beschäftigt, der muss begabung und glück zugleich haben, sonst hat seine kunst kein glück.

(*O*) Allerdings kommt es oft vor, dass man einen dichter antrifft, dessen kunst nicht mit 'Sælde' gepaart ist.

(*L*) Eine lobenswerte, gute dichtung hingegen findet immer den richtigen weg (geht nicht irre), sobald das glück der dichter ist und die dichtung lenkt.

(*F*) Wenn nun eine derartige 'Sælde-kunst' (d. i. eine auf 'Sælde' begründete kunst) zu stande kommt, so veredelt sich dabei das talent; es wird ferner die poesie erhöht und der gedanke gehoben.

Die hier auftretenden, im verlaufe der dichtung zur manier getriebenen sog. 'grammatischen' reime hat Docen (Mus. 2, 268) besprochen und definiert: 'künstlicher, wie diese sieben strophen, die schon an sich einen herrlichen sinn enthalten, möchte kaum sich etwas aufzeigen lassen. Die einsilbigen substantiva der ersten beiden zeilen metamorphosieren sich in den zwei folgenden in verba, oder sind jene schon verba, so ändern sie sich in einen andern modus' u. s. w.[2]) Diese grammatischen reime bilden das wesentlichste kunstmittel, mit welchem Rudolf

---

[1]) *sælde und sin*, fast éin begriff geworden 'hohe begabung, verstand' (Wb. 2, 2, 35), vgl. Iw. 221. 249. Walth. 63, 2, habe ich hier getrennt, weil Rudolf hier und noch mehr in der einleitung zu buch 6 den wert der *sælde* besonders hervorhebt.

[2]) Nur sind die beiden ersten zeilenausgänge nicht durchweg männlich, wie das 6. tetrastich zeigt. Ein apokopiertes *diu riht'* und *getiht'* (Docen und v. d. Hagen a. a. o.) wären bei Rudolf unerhört.

seinen Alexander äusserlich ausstattet. Sie treten indes nicht hier zum ersten male auf. Zehn fälle solcher grammatischen reime lassen sich schon im Barl. aufzeigen[1]), darunter einer, worin sich die variation auf sechs zeilen, also auf drei reimpaare erstreckt, was im Alexander wider und zwar noch gesteigert (bis auf acht zeilen ausgedehnt, z. b. in der einl. zu buch 3) anzutreffen ist, ein fall aber sogar schon im gGerh. 1667—70 *schœne* : *krœne, schône* : *krône*. Der anlass zur verwendung solcher kunstmittel ist immer ein besonderes pathos[2]), in das der dichter verfällt, oder der abschluss eines capitels.

Dass dieses im Gerh. sozusagen nur angedeutete kunstmittel schon im Barl. eine grössere rolle spielt und im Alex. überwiegt, geht wol mit der unzweifelhaften abnahme der schöpferischen kraft Rudolfs hand in hand: es tritt, vielleicht dem dichter ganz unbewusst, an stelle der inneren vorzüge der dichtung ein äusserliches surrogat, dessen flimmer den mangel innerer grösse verdecken soll. Wie sehr diese reimspielereien schon im Barl. sich in des dichters ohr eingeschmuggelt haben, geht daraus hervor, dass die angeführten grammatischen reime keineswegs die einzige variation im reimschema sind, die der dichter zur äusserlichen belebung seiner erzählung verwendet.

Es finden sich z. b. schon im Gerh., zahlreicher im Barl. und Alex. 'vierreime', bei denen die beiden reimworte sich einfach widerholen, und zwar in der stellung $a : a' : a : a'$: Gerh. 1043—1046 *werte* : *gerte* : *werte* : *gerte*, B. 41, 1—4 u. s. w.; oder 'vierreime' mit charakteristisch veränderter stellung der reimworte $a : a' : a : a''$, so Gerh. 319—322 *kraft* : *-schaft* : *kraft* : *haft*, Barl. 96, 3—6 u. s. w., oder $a' : a : a'' : a$ etwa in Gerh. 1449—1452 *bekant* : *genant* : *lant* : *genant*, Barl. 191, 35—38 u. s. w.; oder $a : a : a : a'$, so Gerh. 1039—1042 *güete* : *güete* : *güete* : *gemüete*[3]); oder $a : a' : a' : a$ in Gerh. 1513 —1516 *tuot* : *guot* : *guot* : *tuot*, Barl. 94, 21—24 u. s. w. Ferner verwendet der dichter 'sechsreime' Gerh. 2903—2908, Barl. 62, 19—24, 'siebenreime' Barl. 405, 11 — 406, 5 und 406, 6—12, 'achtreime' Gerh. 6921—6928, u. dgl.

---

[1]) Es sind: B. 110, 21—24 *gote* : *gebote, gotes* : *gebotes*, 128, 37—40 *guot* : *muot, guote* : *muote*, 172, 29—32 *koufest* : *toufest, kouf* : *touf*, 219, 15—20 *kêre* : *lêre, verkêren* : *lêren, kêre* : *lêre*. Aehnlich die übrigen 221, 27—30. 226, 6—12. 228, 17—20. 230, 31—34. 328, 19—22. 351, 9—12.

[2]) Z. b. in der stelle des gGerh. bei der schilderung der schönheit der gefangenen norwegischen königstochter.

[3]) Dieser fall allerdings nach Lachmanns vorschlag: *güete* : *blüete* : *güete* : *gemüete* zu lesen, obwol die obige reimstellung nicht vereinzelt ist, sondern auch G. 6909—12 vorkommt.

Alles dies findet sich wider im Alex. Eine andere variation dieses kunstmittels besteht darin, auf ein reimpaar ein solches von gleicher lautlicher bildung, nur mit verschiedener vocalischer quantität folgen zu lassen, z. b. *-ân* : *-ân*, *-ăn* : *-ăn* Gerh. 553—556, Barl. 124, 29—32; *-ăr* : *-ăr*, *-âr* : *-âr*, *-în* : *-în*, *-in* : *-in*, *-ôt* : *-ôt*, *-ŏt* : *-ŏt* u. dgl. m. Dies ist bei Rudolf ein äusserst beliebter schmuck der reime (vgl. auch verf. Beitr. 27, 450). Zahlreiche andere beispiele könnte ich anführen, in denen der gleichklang auf anderen variationen beruht. Es liesse sich unschwer zeigen, wie die wahl der reimworte auf diese weise durch ein besonderes ins ohr fallendes reimwort auf mehrere zeilen hindurch beeinflusst wird, wie sich z. b. gewisse ins ohr fallende reime eine zeitlang mit kurzen pausen hinziehen (Gerh. 2627—31—35; ähnlich Gerh. 5261 ff.; oder Gerh. 3785 *în*, — 87 *ô*, — 89 *în*, — 91 *ô*) u. dgl. m.; oder wie eine gewisse akustische verwantschaft in den reimworten herscht, indem z. b. seltenere reime, wie *o*- und *u*-reime, nachdem sie lange zeit nicht erschienen waren, plötzlich gruppenweise auftreten: sobald die erinnerung daran geweckt wird, erscheinen sie häufiger im reime und man sieht, dass sie dem dichter besonders im ohre gelegen sind (Barl. 44, 9 ff. 46, 19 ff.; Barl. 172, 37 — 173, 6 folgen sich nur *i*-reime). Doch muss ich mich hier mit diesen andeutungen begnügen.

Ueber die erst im Alexander auftretende neue reimkunstform der akrostich-initialen s. später.

Zum 2. buche.

Der dichter eröffnet dieses buch mit einer anrufung seiner meister, deren beispiel er folgen wolle, denn der stoff, den er sich vorgenommen, sei so überreich (vgl. die ähnliche klage v. 8040 ff. einl. zu buch 3), und fährt fort: überhaupt leben wir in einer zeit, wo alles dichtet (v. 3098 ff.). Aber die kunst (= die wahre, eingangs definierte kunst) ist darum doch vereinsamt, denn man hält sich nicht an das vorbild unserer meister. Nun folgt die literarische stelle nach dem bekannten schema: Veldeke, die drei grossen meister, dann fährt der dichter, auf die epigonen übergehend, fort (v. 3171 ff.): wir[1]) indes glauben, indem wir bloss ihre (= der drei meister) reime, die äusserlichkeiten ihrer kunst nachahmen, dass wir dadurch auch den inbegriff der *hôhen sinne* (= den gehalt der dichtung) verbinden. Da täuschen wir uns aber sehr: wir streben danach, ihrer hohen kunst (ihrer edeln und reinen plastischen, 'musivischen' arbeit) unsere erkünstelte nachahmung entgegenzu-

---

[1]) Wir = hier ganz prägnant, wir epigonen, nicht etwa allgemein = wir dichter (wie v. 3105 und 3110 das *uns* auf *wir alle* zu beziehen ist).

stellen, gleichzumachen. (Indessen:) unser ganzes bemühen führt nur zu abenteuerhaften, seltsamen (originellen) erzählungen, die es vorher nicht gab und auch später nicht; das ist alles, was wir erreichen.

Hierauf die einzelnen dichter. v. 3269 kommt Rudolf auf sich selbst zu sprechen und erwähnt als seine bisherigen werke den guten Gerhart, Barlaam und Josaphat und Sanct Eustachius. Damit ist die überleitung zu seinem neuen vorwurf gegeben, dem er sich auch sofort wider zuwendet.[1])

v. 3140 in M allein und zwar fehlerhaft überliefert, suchte ich nach v. d. Hagen (MS. 4, 866 *Als ich von rehte solte*) herzustellen.

v. 3156. Dass meine emendation dieser zeile nur einen notausweg bietet, ist klar. Da in dieser pathetischen stelle, die aus lauter begeisterten ausrufen besteht, kaum ein gemeinplatz gestanden sein dürfte, ist die ergänzung der in beiden hss. verderbten stelle schwierig. Bechsteins vorschlag (ausg. des Tristan s. XXIII der vorrede) *sîn funt, wie ist sîn sin sô rîch!* darf durch die lesart von B nicht als gestützt erachtet werden, denn *rîch* konnte der dichter im reime auf *-lîch* nicht gebrauchen. Ein anderer vorschlag wäre *sîn vunt, sîn rîcher sinne strich.* Da auch *sin* (Wb. 2, 2, 689) ursprünglich 'richtung, weg' bedeutet, wäre die gedankliche association nicht so weit hergeholt. Diese emendation hätte vor der von mir in den text gesetzten noch den vorzug, dass in M sowol wie in B auf *sîn vunt* tatsächlich ein zweites *sîn* folgt. Dies war also vielleicht noch nicht verderbt, die verderbnis begann möglicherweise erst hinter dem zweiten *sîn.* Aber jenes reimwort *strich* gehört eben auch nicht der überlieferung an.

v. 3164 vermutet Bechstein (a. a. o. s. XXIII) mit Fedor Bech einen fehler: es sei *gerihten* oder *berihten* zu lesen statt *getihten,* und vor *krümbe* sei ein komma zu setzen, also:

wie kunde er sô wol tihten,
gerihten, krümbe slihten,
prîsen ...

Diese vermutung könnte durch die lesart von B *gerihte* noch verstärkt werden: ist es denn aber nötig, diese zeile auf die 'bearbeitung älterer, unmodern gewordener gedichte' zu beziehen? Lässt sich nicht Gottfrieds metrische gewantheit im allgemeinen sehr gut mit dem ausdrucke 'die unebenheiten der dichtung wol ausfeilen' umschreiben? Und wenn wir Bech recht geben, was macht dann das allein stehende *krümbe slihten*? Wessen *krümbe* ist gemeint?

v. 3205 ff. Joh. Schmidt (Beitr. 3, 180) hat zuerst den sinn dieser stelle richtig erfasst. Zu seiner a. a. o. gegebenen übersetzung ist nur zu bemerken,

---

[1]) Mit der energischen einlenkung *Sus komen an daz mære!* v. 3299. Vgl. *Hin wider mit den mæren zuo dem unwandelbæren!* v. 15303 f., auch Will. 8497: *die umberede lâzen hie!*

dass v. 3206 *wirt,* nicht *wurt* zu lesen ist (die hss. schreiben immer *wurt,* es ist aber das praes. gemeint), also nicht 'der nimmer zu ende geführt wurde', sondern 'wird, werden kann', und dass v. 3214 durch die lesart von B[1]) einen prägnanteren sinn ergibt. Ich übersetze demnach, auf S. gestützt: 'einen plan, der nie zu ende geführt werden kann, hat Bl. von St. ersonnen, dieser plan ist reizend und so gewaltig, dass aller dichter talent ihn nie zu ende ausführen kann: das ist der schöne »mantel«. Wäre er 5000 ellen lang, zu ende könnte man damit doch nicht kommen. So lange es eine dichtkunst gibt[2]), könnte man die erzählung weiter führen, den plan zur ausführung bringen, wie es jede einzelne *âventiure* anzeigt. Infolgedessen kann der »mantel« nie fertig werden'.

v. 3219 ff. Es handelt sich um den namen 'Die krone aller abenteuer', den Rudolf einer leisen kritik unterzieht, wie auch seine schliessliche anerkennung nur eine bedingte und sehr mässige ist (v. 3227 f.) im gegensatze zu dem überschwänglichen lob, das er seinen übrigen collegen spendet: 'wenn die krone der abenteuer wirklich etwas so meisterhaftes ist, wie sie ihr dichter genannt hat, der sie über alle übrigen erzählungen weit erhoben hat, wenn dem wirklich so ist, dann haben wir gegen den namen nichts einzuwenden.' Wider hat die hs. B mit dem *sî* v. 3236 die, wie ich glaube, richtige lesung der stelle angebahnt.[3])

v. 3249 f. Leider lässt uns an dieser vielumstrittenen schwierigen stelle die neue hs. B im stich. Es ist das verdienst Joh. Schmidts (Beitr. 3, 140—181), zuerst durch unbefangene lesung der überlieferung in M den namen jenes dichters *Absolôn* hier festgestellt zu haben, den wir in der literarischen stelle des Willehalm in ungefähr derselben umgebung (Freidanks und Flecks, vgl. Schmidt a. a. o. s. 155) widerfinden. An dieser tatsache ist nicht mehr zu zweifeln. Paul hat Schmidt (in einer nachbemerkung zu dessen aufsatze Beitr. 3, 181 f.) in einer scheinbaren kleinigkeit berichtigt, nämlich *Absolôn,* nicht *Alsolôn* zu lesen, wie aus der durch zahlreichere hss. gesicherten stelle des Willehalm hervorgeht.

Was die beiden ersten worte des v. 3249 anbelangt, so sind hierzu mehrere verbesserungen vorgeschlagen worden.[4]) Unter allen diesen gebührt

---

[1]) Ich habe die beobachtung gemacht, dass B zwischen den schreibungen *das* und *dz* unterscheidet: ersteres steht für *daz* (conj. und artikel), letzteres für den gen. *des.*

[2]) *getihte* v. 3214, stn. ohne artikel, wie v. 3112, allgemein die 'dichtkunst', obwol Wb. 3, 36 nicht belegt.

[3]) Ohne zuhilfenahme eines nicht überlieferten *ist*: v. 3221 *sît diu ist alsô meisterlich* (Schade, Lesebuch s. 261), wodurch die interpunction und der sinn der stelle bedeutend verändert wird: '*Aller âv. krône* trägt ihren namen mit voller berechtigung, weil sie ein meisterwerk ist, ... Soll nun diese rede (= meine kritik darüber) wahrhaft sein, so lassen wir ihr den namen, d. h. wir loben sie auch ganz besonders, wie es einer krone geziemt.'

[4]) Joh. Schmidt (Beitr. 3, 152); a) ohne änderung: *si'n hebete mîn vriunt A.* (gedankengang: 'Fleckes rat suche ich, wo meine unfähigkeit mich aufhält, es müsste denn mein freund A. dieselbe zu gefüger sprüche

der vorzug wol dem vorschlage Bartsch's, weil er, ohne von der überlieferung weit abzugehen, einen sehr guten sinn gibt.[1]) Nur muss es dann natürlich im gereinigten texte nicht *üebete,* sondern *uopte* heissen, aber die form *üebete* erläutert uns graphisch die möglichkeit, ein *üebete* der vorlage als *hebete* zu verlesen. Die hs. M schreibt für diese 'rückumgelauteten' praet. meist die umgelautete, zerdehnte form[2]); der schreiber konnte also sehr wol auch aus der vorlage *ûbete* oder *uebete* übernommen und für *hebete* gelesen haben.[3])

---

ton erheben); — b) mit einer kleinen änderung: *sît hebete m. vr. A.* ('darauf hob mein fr. A. zierlicher sprüche weise an').

Paul (in der nachbemerkung zu Schmidt, Beitr. 3, 182) dachte daran, den fraglichen vers auf Albrecht von Kemenate zu beziehen:

sîn hebete mîn vriunt alsô lôn
an gevüeger sprüche dôn
(die sint genuoc guot unde reht)
von Kemenâte her Albreht:
des kunst gert wîter schouwe,

findet aber selbst 'keinen vollkommen befriedigenden sinn in den ersten worten. Zweifelhaft ist, ob *hebete* von *haben* oder von *heben* abzuleiten ist'.

Bartsch (Germ. 24, 8 f.) liest entweder: a) *sin üebete mîn vriunt A.* ('seinen verstand, geist zeigte' ... 'was einen vortrefflichen sinn gibt'), und fügt hinzu: 'wollte man sich etwas stärker von der hs.-lichen überlieferung entfernen, so könnte man *sin* in *sich* verändern'; — b) *sich üebete mîn vriunt A.* ('es tat sich hervor, zeichnete sich aus'). Bartsch erklärte aber, sich mit der hs.-lichen lesart *sin* zu begnügen.

[1]) Schmidts vorschläge sind kaum annnehmbar: a) weder inhaltlich, denn wie sollte Absolôn Rudolfs unfähigkeit zu gef. spr. ton erheben? — noch äusserlich, da Rudolf in der literarischen stelle niemals zwei dichter in einer und derselben satzconstruction anführt: von jedem hat er etwas besonderes zu sagen. Gegen b) hat schon Bartsch (a. a. o.) geltend gemacht, dass ein solches 'später' oder 'seitdem' als übergang zu einem andern durchaus keine analogie habe in den beiden dichterverzeichnissen Rudolfs.

Paul hat seinen vorschlag selbst nicht als solchen angesehen wissen wollen, er wollte nur versuchen, ohne an die überlieferung des v. 3249 zu rühren, der stelle einen sinn abzugewinnen. Gegen die beziehung des v. 3249 auf Albr. v. Kemenaten wandte sich gleichfalls Bartsch (a. a. o.).

[2]) Z. b. *vuocte* (MB *fûgete*) 5198. 8936. 9255. 9515. 10491. 10644. 10651. 11314. 12252. 12671. 15870. 17926. 18438. 18813. 20545 (hier in B *fûte*). 21130; oder *genuocte* (MB *genûgete*) 15869; *suonte* (MB *sûnete*) 2738. 2739; *wuoste* (M *wûstete,* B *wûste*) 16625. 17167; *ruomten* (M *Rûmetent,* B *runden*) 10146; *muote* (M *mûgete,* B *mûte*) 11323, ebenso meist *fûrete* für *vuorte* u. dgl. Daneben aber auch hie und da 'rückumgelautete' formen in M *rûrte* 507; *fûrte* 13223. 16253; *mûte* 9975; *wûsten* : *muosten* 10592 u. dgl. m.

Dasselbe bei anderen vocalen: *laschten* (M *leschetent*) 11192; *-sancten* (M *-sencketent*) 9181; *valten* (M *velleten*) 12625; *sucte* (M *zückete*) 20391; *vulte* (M *füllete*) 21383 u. s. f.

[3]) Dass schon ihm, dem er vers überhaupt

Obwol ich mich der emendation von Bartsch im texte angeschlossen habe, möchte ich doch zu bedenken geben, ob die von Bartsch (a. a. o.) u. a. so schroff abgewiesene hsl. lesart nicht doch zu brauchen wäre:

sin hebete (hete *oder* habte) mîn vriunt Absolôn
an gevüeger sprüche dôn

und verweise auf die phrase *sin* haben *an* oder *zuo* etwas. Parz. 193, 2 *si heten beidiu kranken sin, er und diu küneginne, an bî ligender minne.* Mehrere belege mit *zuo* s. Wb. 2, 2, 313.

v. 3252 f. Die schwierigkeit der conjectur dieser in M offenbar verderbten und wider in B fehlenden stelle erhöht der umstand, dass der dichter hier durch die reimnot (: *Lînouwe*) zur verwendung des subst. *schouwe* gezwungen worden ist; wenn also auch der sinn ein erzwungener ist, so darf es uns nicht wundern. Denselben reim zeigt nämlich die literarische stelle im Willehalm:

ouch wære iuwer getihte
(*sagt die Aventiure zum dichter*)
9225 komen in bezzer schouwe
mit dem von Lînouwe,
der Ekkenis manheit
hât getihtet und geseit:
daz ist der 'Wallære'.

(Die dichtung wäre in ein besseres ansehen, besser zur geltung gekommen.)

Ich bin der besserung Schades (Lesebuch s. 261) und Pauls gefolgt (Beitr. 3, 182), die schon das eine für sich hat, dass sie die verderbnis in dem worte *getet* der hs. sucht. Der schreiber schreibt nämlich sonst gewöhnlich *gedet* für das praet. von *tuon.* Uebrigens ist *schouwe* blosses flickwort im reim, rein phraseologisch, also: *gert wîter sch.* = 'weit ausgreifend', *komen in bezzer sch.* = 'besser angekommen'; vgl. auch Will. 551 (meines hs.-abdrucks): *brâhte in des strîtes schouwe* = *in den strît.* Die inversion, durch welche der elliptisch vorgesetzte name des dichters als subject in einem relativsatze aufgenommen wird, ist kein hindernis; dasselbe ist der fall bei Veldeke und Konrad von Heimesfurt in diesem dichterverzeichnisse.[2])

Noch ein paar worte zur frage nach der chronologischen anordnung des Alexander und des Willehalm.

Die gründe für und wider die aufstellung der chronologischen ordnung Alexander — Willehalm oder umgekehrt hier noch einmal abzuwägen, ist nach der umfassenden, schon öfter genannten kritischen erörterung Joh. Schmidts (Beitr. 3, 143–181)

---

nicht ganz correct schien, zeigt der umstand, dass das letzte wort *lôn* corrigiert zu sein scheint.

[2]) Aehnliche fälle im prooemium des Tristan verzeichnet Bechstein s. 4, anm. zu v. 5.

überflüssig. Der punkt des anstosses aller der von früheren gelehrten (Haupt, Pfeiffer, Bartsch) aufgestellten vermutungen lag in dem umstand, dass Rudolf sowol im Alex. den Will. als auch im Will. den Alex. nicht nennt, es also den genannten gelehrten darauf ankam, gründe für dieses merkwürdige verhalten des dichters ausfindig zu machen. Immer war es jene wechselweise nichterwähnung, welche die gelehrten zu historischen folgerungen gereizt hat, die aber an sich zu keinem absolut sicheren schluss führen konnte, und auch Joh. Schmidt fand keine ausreichende antwort auf die frage: warum verschweigt Rudolf im Will. den (nach Schmidts ausführungen) früher gedichteten Alexander?[1]) Die nichterwähnung der beiden werke eines im anderen geschieht aber eben wechselweise, aus dem nichterwähnen eines gedichts im anderen ist an sich gar nichts zu schliessen, sie 'heben sich durch ihre gegenseitige nichterwähnung auf' (Bartsch, Germ. 24, 7). Aber aus eben diesem grunde durfte Bartsch nicht fortfahren und sagen: 'dagegen spricht die erwähnung des Eustachius im Alexander, aber nicht im Willehalm, dafür, dass der Alex. nach dem Will. gedichtet ist'; denn: der dichter vermeidet — dies steht fest — in dem einen oder andern eines seiner werke, das er bereits gedichtet hat, zu nennen, warum konnte er es also nicht auch mit dem Eustachius tun? Wenn aus der gegenseitigen nichterwähnung des Alex. und Will. nichts folgen darf, dann darf auch aus der nichterwähnung des Eustachius kein schluss gezogen werden. Von dieser seite allein kommen wir also an die chronologie nicht heran.

Sehen wir aber zu, ob sich nicht ein grund ausfindig machen liesse, warum der dichter sein werk in dem einen oder anderen gedichte verschweigt.

Die literarische stelle des Alex. zeigt so recht die selbstgefällige art, mit der Rudolf sich bemüht, seine bisher gedichteten werke vorzuführen: er nennt nicht bloss ihre namen, sondern er umschreibt (genau so ausführlich, wie bei den vorher

[1]) Schmidts meinung, dass Rudolf im Willehalm auch den Barlaam übergehe, beruht auf einem irrtum. Schmidt hatte wol keinen Willehalmtext vor sich, denn Rudolf nennt im Willehalm ausdrücklich Gerh. und Barl., freilich nicht in der literarischen stelle, sondern am schlusse des gedichts.

mit höchstem lobe ausgestatteten dichtern) den inhalt, den grundgedanken seiner dichtungen in ein paar zeilen. Er citiert also, so viel ihm gestattet ist, um seine arbeiten ins rechte licht zu setzen. Den Willehalm nennt er nicht, und wir finden hiefür keinen grund im wesen der literarischen stelle des Alex. selber. Hier nun erscheint der bisher immer gezogene schluss ganz am platze, aber auch nur hier: an dieser stelle, behaupte ich, hätte er den Will. sicher mit aufgeführt, wenn er ihn schon gedichtet gehabt hätte (vgl. auch Schmidt a.a.o. s. 164). Dafür spricht auch die ganze wesentlich historische anlage und gruppierung des literarischen excurses im Alex. Der dichter trachtet nach systematischer, vollständiger darstellung.

Ganz anders im Willehalm. Rudolf hat hier einen höheren gesichtspunkt vor augen: er will nicht seine werke anführen, um einen literarhistorischen excurs zu vervollständigen, sondern er soll rechtfertigen, und zwar vor der höchsten dichterisch-kritischen instanz, der frau *Aventiure,* rechtfertigen, dass er berufen sei, die kunstvolle erzählung von herzog Willehalm in deutscher sprache zu dichten. Hier ruft er bescheidentlich gar keine zeugnisse seiner kunst auf: bloss am schlusse des ganzen gedichts, nicht an der literarischen stelle! sagt er, er sei derselbe, der auch den gGerh. und Barl. gedichtet habe: also zu seiner persönlichen legitimation führt er zwei seiner werke auf, von denen er hoffen durfte, durch ihre nennung auch seinem neuen werke den weg zur gunst des publicums zu ebnen, aber durchaus ohne jedwede weitere literarische ambition, — er konnte also hier den Alex. ebenso gut schon gedichtet haben wie den Eustachius, sie waren aber nach seiner meinung nicht geeignet, für sein neues werk eine günstige aufnahme beim publicum vorzubereiten. Und da möchte ich nun doch der vermutung ausdruch geben, ob sich nicht dieser umstand, dass er im Will. den Alex. nicht nennt, widerum zu gunsten der ansicht deuten liesse, dass er den Alex. überhaupt nicht zu ende gedichtet habe[1]), sich also seiner im Will.

[1]) Wenn ich mich auch nicht ganz der vermutung Massmanns (Kaiserchronik 3, 1181) anschliessen möchte, dass Rudolf den Alexander gleichzeitig mit der Weltchronik gearbeitet habe, 'daher auch wol beide unvollendet blieben'.

als eines vollendeten und vollgiltigen poetischen werkes nicht rühmen konnte.

Dass er im Will. nicht nur den Alex., sondern auch den Eustachius verschweigt, spricht nicht dagegen: er konnte einen ähnlichen grund hierzu haben wie für den Alex.; hierfür fehlt uns natürlich erst recht mit dem gedichte auch jedes urteil. Ja, noch mehr! Es scheint, dass uns die neu erschlossene Brüsseler hs. durch ein einziges kleines wörtchen, in dem sie von M abweicht, den schlüssel zur frage nach der zeitlichen anordnung der beiden gedichte in die hand gibt. v. 3271, der bisher immer nach M *daz leider nû niht mac ergân* gelesen wurde, ergibt einen nicht unbedeutenden unterschied nach B *daz leider noch niht mac ergân*: jetzt, sagt der dichter, kann ich noch nicht den anspruch erheben, mit jenen vorher aufgeführten dichtern in eine reihe gestellt zu werden. Dies deutet doch auf eine zeit der lehrjahre, und ich habe wider die empfindung, dass er dies nicht gesagt hätte, wenn er den Willehalm, unstreitig sein bestes werk, schon hinter sich hatte. Auch die anspielungen auf seine *tumpheit*, seinen unerfahrenen sinn: Alex. v. 3077. 15768 u. dgl. finden wir im Willehalm, so weit ich ihn aus den zu meinem bevorstehenden hs.-abdruck herangezogenen hss. kenne, nicht mehr: er ist das werk eines gereifteren, erfahreneren, bei aller bescheidenheit doch entschieden und bewusst auftretenden mannes.

Nehmen wir nun auf grund des früher auseinandergesetzten diese vermutung über das zeitliche verhältnis der beiden dichtungen an, so erklärt sich daraus, warum Rudolf den Will. im Alex. nicht nennen konnte und den Alex. im Will. nicht nennen wollte. Es erklärt sich ferner daraus, warum er den Stricker im Alex. noch als lebend anführt, im Will. nicht mehr; es stimmt dann weiter dazu, dass die ganze zweite reihe der im Alex. aufgezählten dichter (Konrad von Heimesfurt u. ff.) zur abfassungszeit des Alex. noch lebten[1]), u. s. f.

Mag nun diese letztaufgeworfene frage nach der vollständigkeit des Alex. wie immer beantwortet werden, die aus dem durchaus verschiedenartigen literarischen und poetischen

---

[1]) Deutlich abgesondert durch das *nû* in v. 3108 (auch v. 3183. 3186) von dem *dô* in v. 3109 (Schmidt a. a. o. s. 159).

charakter der beiden stellen geschöpfte obige vermutung, dass er den Alex. im Will. absichtlich verschwiegen hat und nicht umgekehrt, und den Will. im Alex. nicht nennen konnte, weil er ihn noch nicht gedichtet hatte, scheint doch einer gewissen wahrscheinlichkeit nicht zu entbehren. Es steht durchaus im einklange mit dem ergebnis, zu dem Joh. Schmidt in seiner untersuchung von anderer seite her gelangt ist, und das auch durch die letzte entgegnung Bartschs (Germ. 24, 1—9) im grunde nicht widerlegt worden ist.

Zum 3. buche.

Die durch die bekannte 'grammatische' variation der hier noch dazu rührend verwendeten reimworte ausgezeichneten ersten 12 verszeilen dieses prooemiums zeigen eine sinnfällige übereinstimmung der form mit dem inhalt. Der gedankengang ist kurz folgender: 1) (allgemeine erörterung): eine langwierige, umständliche erzählung belehrt den unerfahrenen nicht (*wîs* : *wîs*); eine kurze, bündige und dazu poetische darstellung verdient das lob der weisen (*wîse* : *wîse*). Eine derartige erzählung vermag auch den weisen zu belehren (*wîsen* : *wîsen*); die unerfahrenen widerum werden von den weisen belehrt (*wîsent* : *wîsent*). Wer nun eine umständliche geschichte mit kurzen worten erzählen kann, der verdient alles lob (*sin* : *gewin*, *sinnen* : *gewinnen*); — 2) (persönlicher bezug auf den dichter und sein werk): könnte ich nun auch wie die weisen die grossen ruhmestaten (meines helden Alexander) mit kurzen worten widergeben, u. s. w.

Zum 4. buche.

Die ersten 18 zeilen wider mit den rührenden reimen und dem durch die variation der reimworte bedingten gleichklang.

Die gliederung der folgenden quellenstudie ergibt sich von selbst.

v. 12933: 934 zeigen, was Rudolf unter rührenden reimen versteht: nicht bloss die reimliche verbindung zweier gleichlautender aber grammatisch verschiedener formen (*unlobebære* adj. : *bære* conj.; *alwære* adj. : *wære* conj.; *sîn* inf. : *sîn* pron.; *mære* adj. : *mære* subst., u. s. w.) ist für ihn ein rührender reim; ein solcher ist für ihn auch die reimliche verbindung zweier grammatisch vollkommen gleicher, aber in der bedeutung differierender formen: *mæren* in v. 12933 heisst nach der stellung der beiden zeilen in M 'lieb werden, gefallen', *mæren* in v. 12934 aber 'erzählen' (Wb. 2, 1, 70).

Wollte man die anordnung der beiden zeilen, wie sie B bringt, annehmen, so würde auch dieser unterschied der beiden inf. wegfallen:

dem wil ich sie hie mæren
daz sie im wellent mæren, wie ...

Dies gibt ja allerdings auch einen guten sinn, aber dann bedeuten beide inf. 'erzählen' und der rührende reim ist aufgehoben.

Aehnliche stellen vgl. v. 13991 (*in* eis : *in* eum), v. 15649 (vgl. anm. zur einl. des 5. buches).

v. 12941 f. = Tristan v. 123 f.

Zum 5. buche.

Ueber das erste wort bez. dessen ersten buchstaben und das daraus sich ergebende vgl. das auf s. 439 gesagte. Zu dem prothetischen *e* in der schreibung *Exerses* in beiden hss. vgl. *Erxers* und *Erxses* in der Basler hs. von Lamprechts Alex. (Kinzel in Zachers Zs. 10, 66). Dass hier nur X im anfange zu brauchen ist, geht aus dem akrostichon *RALEXA(NDER)* hervor.[1])

Der inhalt des prooemiums zu buch 5 schliesst unmittelbar an die im abschluss des 4. buches gegebene auslegung von Nabuchodonosors traum an. Aeusserlich hat Rudolf seine methode eingehalten, indem die rührenden reime auch hier vorhanden sind.

v. 15649 : 650 zeigt wider die schon bei v. 12933 f. (einl. zu buch 4) beobachtete art des rührenden reimes, bei welcher eine verschiedenheit nicht in der grammatischen form, sondern bloss in verschiedener bedeutung, hier sogar in einer blossen variante der bedeutung des wortes liegt: *kunde* in v. 15649 geht auf die tatsächliche, physische möglichkeit und der sinn der zeile ist: 'Xerxes war nicht im stande, so viele länder in so kurzer zeit zu erobern wie Alexander'; es ist reine umschreibung für *nie betwanc.* In v. 15650 dagegen gibt es die ursprüngliche bedeutung des wortes, die geistige fähigkeit wider: 'noch auf keinerlei weise zu bezwingen verstand, wusste'. Wer diese erklärung und lesung für zu gezwungen hält, möge bedenken, dass die überlieferung von B uns den rührenden reim tatsächlich erhalten hat, dass ferner die rührenden reime dieser einleitung bis v. 15652 gehen. Massmanns vorschlag (Kaiserchronik 3, 532):

nie betwingen künde
noch mit deheiner künde

ist wegen des umgelauteten conj. nicht zu brauchen, s. Beitr. 27, 486.

Zum 6. buche.

Die einleitung zum 6. buche der Alexandreis bietet mannigfache schwierigkeiten und bedenken.

Die erste frage, ob die durch ihre äusserliche form so bedeutend aus dem sonstigen rahmen der epischen dichtung

[1]) Dass dies wirklich der anfang eines neuen buches ist, zeigt nicht nur die anhäufung der rührenden reime, sondern geht deutlich aus den letzten versen des vorhergehenden hervor:

15635 daz vierde buoch ist vollekomen
und hât ende hie genomen.
welnt ir daz vünfte, heb ich an
und spriche, sô ich beste kan.

heraustretenden verse 20573—20620 (oder noch weiter) an unserer stelle beizubehalten sind, entscheidet nebst dem umstande, dass sie in beiden hss. im grossen und ganzen übereinstimmend überliefert sind, vor allem schon der anfangsbuchstabe des ersten wortes *An*. Es ist bekannt, dass sich durch das ganze gedicht ein auf die anfangsbuchstaben der einzelnen bücher verteiltes akrostichon hinzieht, bestehend aus dem anfangsbuchstaben des namens des dichters *R* (das in der einleitung zum 1. buche zum ganzen namen vervollständigt wird) und dem namen des helden *ALEXA*(*NDER*) selbst. Wollte man nun versuchen, das 6. buch, auf das das zweite *A* fällt, mit einem andern als v. 20573 beginnen zu lassen, so wäre damit das akrostichon zerstört. Die stelle ist also beizubehalten, und es ist damit der beginn der zweiten hälfte des grossen gedichts deutlich markiert.

Ich versuche, im folgenden die schwierige stelle, die mit dem prooemium zum 1. buche inhaltlich grosse verwantschaft zeigt, zu übersetzen oder wenigstens den gedankengang derselben widerzugeben.

(1) Jede hohe (dicht)kunst beruht auf glück; vom glücke wider hängt das wolwollen der welt, der ruhm ab, wenn es dir nur von gott beschieden ist und du es mit vernunft dazu verwendest, wie du das lob der welt erringen, den glückszweig mit berechtigung tragen und des glückes günstling werden kannst, sodass man erzählt, wie gross dein glück sei in allem was du unternimmst.

Wem das glück hold ist, der erreicht seinen zweck durch edle gesinnung, herzensreinheit; ist einem aber das glück abhold, so ist alles unnütz, was er unternimmt, sei es auch in guter absicht geschehen.[1])

(2) Aber das glück und der ruhm sind zwei unstäte gesellen — davon können wir (dichter) so manches erzählen[2]) — sie zeigen sich ihren kindern

---

[1]) Hier (v. 20606) zweifle ich, ob nicht doch die lesart der Münchener hs. *mit muote* beizubehalten wäre statt *mit guote*. Was mich bewogen hat, B zu folgen, war nebst der tatsache, dass B diese ganze einleitung des 6. buches in besserer, weniger selbständig übertünchter form überliefert hat als M, noch besonders die überlegung, dass der rührende reim dem originellen, mit den verschiedensten formen spielenden charakter der einleitung besser zu entsprechen scheint. Es ist ja bei Rudolf durchaus nicht selten, dass seine sucht nach originalität der äusseren (besonders der reim-) form auf rechnung der klarheit des sinnes geht.

Mit diesem reim steht und fällt übrigens auch v. 20619 : 620, wo für mich der gleiche grund massgebend war.

[2]) Ob diese klage des dichters (v. 20609) auf etwas bestimmtes zurück-

selten beständig. Sie blenden nur, statt sich treu zu erweisen; ihr lächeln gleicht einem windhauch: versuchst du sie festzuhalten, so enteilen sie dir aus den händen.

(3) Gottfried von Strassburg, der grosse künstler, hat uns vom 'gläsernen glück' gesungen, es sei schwach und spröde; auch breche es entzwei, wenn es am besten zu sein scheint, bald steige es, bald sinke es, nie halte es an. Eher als man es festhielte, liesse es sich zufällig finden, aber immer sei es unbeständig.

Auch meister Freidank sagte, ohne glück sei alles können vergeblich. Trotzdem aber soll man danach trachten, denn sehr oft geschieht es, dass man das, wonach man strebt, schliesslich doch erreicht.

(4) Mit dieser zuversicht will auch ich mich weiter mit meinem gedichte beschäftigen (abmühen?) u.s.f.

v. 20621—20632 bieten in den beiden hss. äusserlich ein sehr verschiedenes bild: die reihenfolge der reimzeilen ist in M eine paarweise, während die reime je zweier zeilengruppen in B sich kreuzen. Der sinn der stelle wird von der reihenfolge der zeilen wenig berührt, und es läuft somit die entscheidung in eine rein formale frage aus. Ich behaupte, dass die anordnung der Brüsseler hs., die ich auch festgehalten habe, die ursprüngliche und richtige ist, und zwar auf grund folgender überlegung. Es ist wol zu begreifen, dass der schreiber von M, den wir ja widerholt auf selbständigen textherstellungsversuchen ertappt haben (vgl. die reimergänzungen zu beginn des 6. buches, v. 20573), die ihm wie uns auffällige reimstellung innerhalb eines erzählenden gedichtes ausgleichen wollte und dies hier, wo es so leicht und ohne verletzung des zusammenhangs gieng, tatsächlich ausführte. Der umgekehrte vorgang, dass ein schreiber paarweise gereimter zeilen diese plötzlich auseinander gerissen und auf diese weise ein so kunstvolles reimspiel hervorgerufen hätte, ist an sich nicht

---

zuführen ist oder (wie das allgemeine *wir* = wir dichter, anzudeuten scheint) auf das los der dichter überhaupt geht, lässt sich, da wir vom leben des dichters so wenig wissen, nicht entscheiden. Möglich ist ja immerhin, dass der geringe erfolg, den etwa der Eustachius, der chronologisch wol zwischen Barlaam und Alexander gehört, ihn zu jenem ausspruche veranlasste, und vielleicht ahnte der dichter selbst bei jener stelle schon etwas von dem los, das seinem Alexander in den augen der welt beschieden sein werde; vielleicht lässt sich auch dies wider in einklang bringen mit der anschauung, dass Rudolf seinen Alexander (etwa aus mismut über allzu gleichgiltige aufnahme beim publicum) gar nicht zu ende dichtete, sondern früher abbrach (vgl. die anm. zur einl. zum 2. buch s. 447 unten).

leicht wahrscheinlich, bei einem schreiber aber, wie wir den von B kennen gelernt haben, geradezu ausgeschlossen. Dabei fällt sehr ins gewicht, dass die ganze stelle in M schlechter überliefert ist als in B.[1]) Wir müssen also die anordnung, wie sie B hat, obgleich oder vielleicht gerade weil sie die mehr gekünstelte ist, als die ursprünglichere ansehen, und dies widerspricht durchaus nicht den gekünstelten reimformen des Alexander überhaupt, die schon Pfeiffer (Münchner gel. anz. 1842, no. 71) aufgefallen waren und von ihm als ein grund mehr für die spätere abfassungszeit des Alexander herangezogen wurden[2]), am wenigsten aber widerspricht die metrische gestalt jener zwölf zeilen dem metrischen gefüge der einleitung zum 6. buche überhaupt. Es ist nämlich ein stufenweiser fortschritt in der reim- und metrischen gestalt dieser einl. nicht zu verkennen. Rudolf beginnt (1) mit einer strophenartigen gruppe von vier langzeilen mit drei reimversen, die unter einander gebunden werden; dies widerholt sich ein zweites mal ganz gleich. Darauf folgen in derselben ausstattung dre solcher dreiteiliger langzeilen, diesmal abgeschlossen durch ein episches verspaar[3]), hier zum ersten male weibliche reime. Daran schliessen sich wider (2) vier dreiteilige langzeilen,

---

[1]) B hat einen einzigen fehler in v. 20625 *sú* statt *schîne.*

[2]) Was Joh. Schmidt (Beitr. 3, 166 f.) widerlegt hat.

[3]) Man wird mir wol verzeihen, wenn ich hier, durch die umstände gezwungen, den letzten vers der dritten langzeile in dieser gruppe (v. 20603 ff.) nicht zähle, also eigentlich von hier ab um eine zeile zu wenig rechne. Aber es bleibt nichts anderes übrig: die summe der den eingang des 6. buches bildenden zeilen ist eine ungerade zahl, nämlich 49 (v. 20573 —20620) und bleibt eine ungerade zahl, ob ich die dreiteiligen langzeilen des anfangs als 1 rechne oder als 3. Daraus würde sich nun bei consequenter zählung ergeben, dass ich bei v. 20621 mit einer geraden zahl anlangte und von hier ab die verspaare nicht mehr, wie dies üblich und natürlich ist, nach dem ungeraden anfangsvers, sondern nach dem geradzahligen zweiten vers zählen müsste. Der fehler, der hier im interesse der normalen und natürlichen zähl- und citierweise begangen wird, ist ein ganz minimaler und die consequenz bleibt dadurch gewahrt.

Es wäre freilich die vermutung möglich, dass auch an stelle jener drei langzeilen (v. 20597 ff.) ursprünglich 4 gestanden, also eine verloren gegangen wäre; dann wäre das überspringen einer zeile bei der verszählung nicht nötig. Doch zeigt der sinn der stelle und auch die überlieferung keine unterbrechung, es ist vielmehr der übergang zu v. 20605 : 6 ganz vermittelt

jedoch mit einer modification innerhalb der langzeilen, der dritte vers jeder derselben ist nämlich zu einer zeile verlängert, ist selbst ein epischer vers, und zwar wider mit weiblichen ausgängen, während alles vorhergehende männlich gereimt war. Die ganze gruppe wird dann gleichfalls von einem epischen verspaar mit weiblichen reimen abgeschlossen.

Auf diese 'strophe' der höchsten künstlichkeit folgt (3) eine gemässigtere, bestehend aus versen von der im epos gewöhnlichen länge, aber die kreuzung der reime ist noch vorhanden; von den $3 \times 4 = 12$ zeilen kreuzen sich je zwei verspaare in den reimen.

Damit ist nun aber so ziemlich der übergang in die epische manier gewonnen; es folgt ein doppelreim von dem Rudolf ganz geläufigen schema a : a′ : a′ : a (s. s. 440), und damit ist auch der übergang in die erzählung selbst gegeben.[1])

Dass die in B überlieferte kreuzung der reime Rudolf angehöre, wird endlich sehr wahrscheinlich durch die metrische gestalt des von Rudolf hier citierten Gottfriedischen spruchs vom gläsernen glück selbst, dessen versausgänge Rudolf leicht im gedächtnisse behalten konnte (s. s. 456).

Dieselbe gliederung aber, die wir hier am äusseren gewande der einleitung zum 6. buche vornehmen konnten, zeigt sich inhaltlich: 1. glück und ruhm, — 2. ihre unbeständigkeit, — 3. citate Gottfrieds und Freidanks zum beleg.

Ist somit, um zum ausgangspunkte zurückzukehren, die ursprünglichkeit der anordnung der zeilen jenes abschnitts v. 20621 ff. in B sehr wahrscheinlich gemacht, so wird sie geradezu erwiesen durch einen scheinbaren fehler der überlieferung in M, der uns in wirklichkeit das richtige erhalten hat und uns zwingt anzunehmen, dass der schreiber von M (oder der vorlage m) die richtige, d. h. gekünstelte anordnung vor sich hatte.

v. 20623 nämlich hat M *Des veste sy blôde* . . ., was bei der anordnung der zeilen dieser hs. keinen sinn gibt, es müsste heissen *Daz,* wie es auch alle, die die stelle auf grund der Münchener hs. lasen, verstanden haben und verstehen mussten:

---

[1]) Vgl. hierzu die stufenweise metrische einlenkung am schluss des 1. büchleins (Haupts ausg. s. VI. v. d. Hagen, MS. 3, 468 ff.), daselbst auch eine art grammat. reime (v. 1679. 1691—1705. 1785—1805. 1815).

Der wîse meister Gotfrit sanc:
daz veste sî brœde unde krank, *u.s.f.*

(Bechstein, ausg. d. Trist. s. xxiv der einl.). Aber dieses *Des* ist durchaus richtig und offenbar nur vom schreiber der hs. unverändert übernommen worden; da es sich aber auf ein vorhergehendes nomen (*gelücke*) beziehen muss, muss es an zweiter stelle stehen, also v. 20623 richtig hinter 20622.[1])

Ganz ähnlich verhält es sich mit der lesart der folgenden zeile 20624 in M *Es breche in cl. st.* Hätte der schreiber von M das *Ouch* seiner vermutlichen vorlage beibehalten, so wäre ein unsinn entstanden, er nahm auf das subject *gelücke* der vorigen zeile bedacht und fuhr mit *Es* und gerader wortfolge fort.

Also die anordnung der zeilen in B ist die ursprüngliche. In M ist sie vom schreiber vereinfacht worden.[2])

v. 20622. Auf das 'gläserne glück' spielt Rudolf schon bei früherer gelegenheit einmal im Alexander an, und zwar v. 20553 in den schlussworten des 5. buches, also unmittelbar vor der dem glück gewidmeten kostbaren einleitung zum 6. buche. Die stelle lautet:

20545 Sus vuocte sich nâch sælden ie,
swaz Alexander ane vie,
daz er dâ von mit sælden schiet.
sîn witze alsô ze sælden riet,
daz er nie nihtes began,
20550 im gelünge wol dar an:
sîn hôher prîs, sîn sælde was
stæte als ein herter adamas,
diu glesîn sælde in ie vlôch,
diu stæte sælde in nâch ir zôch
20555 eht ûf und ûf hin ûf daz rat,
unz er sô hôhe wart gesat
und alsô verre ûz genomen,
daz niemen zuo im mohte komen.
diz werte gar unz an den tac
20560 daz sînes lîbes zil gelac,
daz im niht arges nie gewar,
er überwunde ez ie vil gar

---

[1]) Dass das subject des abhängigen satzes, nämlich *daz glesîne gelücke*, ausserhalb der construction steht und durch jenes *Des sterke* wider aufgenommen wird, ist kein hindernis, denn dasselbe ist der fall, wenn wir die lesung von M beibehalten:

daz glesîne gelücke
ez breche in kleiniu stücke.

Vgl. überdies den anfang des Gottfriedschen spruches (s. 456) *gelücke daz gêt.*

[2]) Ich verweise noch darauf, dass das streben des schreibers von M, die reime paarweis einzuordnen, sich schon früher zeigt, nämlich in v. 20613—20618 (*blint* : *wint, jehen* : *schehen*), wie aus den lesarten ersichtlich ist.

mit sælden sæleclîche;
des was er sælden rîche,
20565 und ist uns noch sîn getât,
diu im vil lobes erworben hât,
an lobe süeze und lobelich. —
Daz vünfte buoch hie endet sich
und ist rehte vollekomen,
20570 als ich die wârheit hân vernomen.
des sehsten ich mit sælden hie
beginnen wil. nû hœrent wie!

Diese stelle also, eine allgemeine betrachtung über Alexanders glück, das ihm immer treu geblieben, und seinen ruhm, der stets nur zugenommen, hat den dichter bewogen, die einleitung zum folgenden buche dem glück und ruhm zu widmen.

Zur vervollständigung des gesagten und zum vergleiche mit Rudolfs citat sei mir gestattet, Gottfrieds spruch vom gläsernen glück, den v. d. Hagen MS. 2, 277 f. zuerst mit richtigem hinweis auf Gottfried abdruckte, hier mitzuteilen, da das kleine stück einen widerabdruck wahrlich lohnt.[1])

Es lautet:

Gelücke daz gêt wunderlîche an unde abe,
wan vindet ez vil lîhter, danne man'z behabe,
ez wenket, dâ man ez niht wol besorget.
Swen ez beswæren wil, dem gît ez ê der zît
5 unt nimt ouch ê der zît wider, swaz ez gegît,
ez tumbet den, swem ez ze vil geborget.
Vröude gît den smerzen;
ê daz wir âne swære sîn des lîbes unt des herzen,
wan vindet e(..) daz glesîn gelücke,
10 daz hât kranke veste:
swanne ez under diu ougen spilt und schînet allerbeste,
sô brichet ez vil lîhte in kleiniu stücke.

Excurs.

Schluss des Alexander?

Längst bekannt ist, dass der in der Münchener hs. angehängte, durch den anschluss im reime[2]) äusserlich nicht besonders auffallende schluss nichts mit Rudolfs gedichte zu tun habe,

---

[1]) Rudolf citiert auch den zweiten spruch über 'mein und dein' Will. 270 ff.

[2]) An den letzten echten vers des Alexander *oder sie ligent von uns tôt* ist die schlusspartie (*Esras der dô gebôt* u. s. w.) unmittelbar angehängt und läuft ohne andeutung eines überganges weiter.

vielmehr einem ganz anderen älteren werke, der gereimten vorlage für die prosa der *alten ê* der Kaiserchronik angehöre.[1])

Aus der Brüsseler hs. liess sich, wie wir gesehen haben, ebensowenig eine fortsetzung des textes über die Münchener hs. hinaus gewinnen, und es ist somit die aussicht auf den abschluss des textes aus directen quellen abermals abgeschnitten; dagegen blieb noch immer übrig, der von v. d. Hagen (MS. 4, 547, anm. 3) gegebenen spur nachzugehen und die Gleinker hs. der Christherre-chronik anzusehen, von der bekannt war, dass der ihr angehängte schluss in eine darstellung des lebens und der taten Alexanders des grossen ausläuft, und es war somit zu untersuchen, ob nicht diese darstellung irgendwie mit dem Alexander Rudolfs zusammenhänge. Ich bin den andeutungen v. d. Hagens nachgegangen, ohne zu einem positiven ergebnisse zu kommen.

Die genannte hs. des ehemaligen Benedictinerklosters Gleink in Oberösterreich (14. jh. fol. mit bildern, wie sie Massmann, Kaiserchronik 3, 181 beschreibt) aufzutreiben, ist dem professor am bischöflichen privatgymnasium in Linz-Urfahr, herrn dr. Konrad Schiffmann gelungen, an den ich mich, nachdem meine eigenen bemühungen bei sämmtlichen Linzer bibliotheken trotz des freundlichen entgegenkommens von seiten ihrer vorstände fruchtlos geblieben waren, als besten kenner des alten Gleinker archivs wante. Die hs. befindet sich in der k. k. studienbibliothek in Linz.[2]) Ich habe sie selbst nicht eingesehen, da ich schon früher aus der jetzt der k. bibliothek zu Berlin gehörigen abschrift Gottscheds[3]) die völlige unabhängigkeit der dort gegebenen bearbeitung von Rudolfs Alexander ersehen konnte: der compilator, welcher dort die geschichte Alexanders des gr. in seine biblische darstellung verwob, war von demselben principe geleitet, das

[1]) Vgl. Massmann im 3. bd. seiner ausg. der Kaiserchronik. Wo derselbe aber den s. 68 versprochenen vollständigen abdruck jener schlussverse bringt, kann ich nicht finden.

[2]) Signiert: Γq 1 (im Ms. katalog unter 'reimbibel ohne autor' verzeichnet. Warum sie so lange nicht aufgefunden werden konnte, wird derjenige, der die oberösterreichischen bibliotheksverhältnisse kennt, einsehen).

[3]) Ms. germ. fol. 439. 440. 441 (Historia Biblica ex cod. membr. Glunicensi eruta).

Rudolf selbst für die einteilung und anlage seiner Weltchronik massgebend war, nämlich neben der biblischen die gleichzeitige heidnische geschichte (Babylonien und Persien) zu bringen. Nun hatte er die persischen könige Ochus, Arses (in der hs. Asurus genannt) und den dritten (in der hs. vierten) Darius erledigt und wendet sich ganz natürlich dessen bezwinger und nachfolger Alexander zu. Die hs., welche eine sorgfältige gliederung des stoffes aufweist und an capiteleinteilungen und -überschriften reich ist, beginnt diesen abschnitt mit der überschrift: *de rebus gestis Alexandri: Hie hört nu von dem vierten Darius und von dem Chünig, der saz in Chrichen, der hiez Philipus, und auch von seinem Sun dem grossen Alaxander, da hört von ain, und von ander.*

In der einleitung zu der nun folgenden geschichte Alexanders heisst es:

Dez chamen die Juden seit ze Chlag
Dem grozzen Alexander
Dem chlagten si ain und ander
Do er in Asia
Chünig wart nach Darius alda
Alz ich hie nu sagen will
Nu will ich steken main zil
Ein Weil mit den Juden hie.
Ich wil ew sagen wie ez ergie
In Persia Chünick Dario
Mit dem Chünick Philippo
Der in dem Land ze Chriechen saz
Alz ich an der Choranick laz
Vnd auch von Alexander
Da hört man nu von ain und ander
Waz er mit Dario begie
Alz ich an wil heben hie.
(*folgt: liber primus cap. 1*)

In ganz kurzen (oft kaum ein blatt füllenden) capiteln wird nun die geschichte Alexanders erzählt, die mit der breitbehaglichen darstellung unseres dichters nichts gemein hat; ich begnüge mich, darauf hinzuweisen, dass die grosse verschwörungsgeschichte, welche bei Rudolf die hälfte des 5. buches ausfüllt (v. 18765—20572), hier in 25 zeilen abgetan ist! Gewisse ins ohr fallende reminiscenzen aus Rudolfs gedichte sind wol nur zufall und der gewantheit des compilators zuzuschreiben: er weiss trefflich die reimtechnik der Weltchronik nachzuahmen und beizubehalten, und so kommt es, dass wir oft Rudolf selbst zu vernehmen glauben, z. b. in den versen (lib. 1, cap. 6):

Von sinen Zauberlisten
Chunt sich niemand gefristen[1])

[1]) Der anklang besteht aber nur im reime, vgl. Rudolfs Alex. v. 153.

Mit zauberlichen Sachen[1])
Chunt er auz in selben machen
Einen Dracken den die Chüniginn sah
In den Schlaff daz selb geschah

Aber diese übereinstimmungen sind, wie ersichtlich, rein formell und wol auch bloss traditionell und brauchen nicht auf directer entlehnung zu beruhen. Gegen eine solche spricht schon der umstand, dass die darstellung in der Gleinker hs. bei aller kürze und knappheit doch einer gewissen selbständigen, originellen einheitlichkeit nicht entbehrt.

Wir haben es also auch hier mit nichts weiter zu tun als mit einer der vielen hss., die eine verbindung von chronik und Alexandersage enthalten, wie solche mehrere Zacher (in seiner Zs. 10, 89 ff. bes. 107 f.) aufgeführt und besprochen hat. Woher diese Alexandersage genommen ist, ist für den vorliegenden zweck insofern gleichgiltig, als sie mit Rudolfs epos nichts zu tun hat. Die verbindung ist aber hier nicht die von Zacher a. a. o. bei den andern hss. als die gewöhnliche beobachtete: sie erfolgt nämlich nicht, wie bei jenen hss., durch den traum des Nabuchodonosor. Es ist allerdings von diesem die rede, ein vorhergehendes capitel trägt die überschrift: *Hie hört man von Nebuchodonosor dem Chünig in Babiloni. Der selb vie nu all die Juden und daz Geslaecht in Judaea und furt si gevangen gen Babyloniea, da si nu LXX Jar musten inn gevangen sein.* Das folgende capitel handelt *von Godolias, den Nebuchodonosor ze Pfleger* (setzte) *in Judaea,* aber von seinem traum und dessen auslegung durch Daniel ist (wenigstens in diesem zusammenhange) keine rede.

Es ist nicht uninteressant zu sehen, dass auch eine in vlämischer prosa abgefasste Historienbibel in einer gleichfalls der Brüsseler Bibliothèque royale gehörigen hs. in eine geschichte Alexanders des grossen ausläuft. Leider gestattete mir die kurze zeit meines Brüsseler aufenthaltes nicht, die hs. selbst einzusehen und die art der verquickung zu studieren. Doch scheint die anfügung nach den andeutungen des katalogs[2]) eine ganz mechanische zu sein. Immerhin gibt aber

---

[1]) Wörtlich gleich v. 802; vgl. auch v. 330 (*mit wîslîchen sachen*). v. 912 (*mit zouberlîchen dingen*).

[2]) Vgl. van den Gheyn, Catal. des Ms. de la Bibl. Roy. de Belgique. Bruxelles 1901, s. 52 (no. 9018. 9019. 9020 und 9023).

auch diese hs. ein beispiel mehr für den von Zacher (a. a. o.) zuerst beachteten spontanen literarischen typus.[1])

Aus den directen quellen der überlieferung, den hss., ist somit der abschluss des ganzen gedichts nicht zu erhalten.

Obwol nun ein directer beweis nicht zu führen ist, neige ich mich, je mehr ich mich mit dem Alexander beschäftige, immer mehr der ansicht zu, dass Rudolf den Alexander gar nicht zu ende dichtete, dass er unmutig die arbeit stehen liess.

Dabei lege ich nicht das grösste gewicht auf die gemeinsame unvollständigkeit der hss., die ja fast an demselben punkte abbrechen, denn dieses argument besitzt in folge der nahen verwantschaft der beiden hss. nicht viel beweiskraft. Grösseres gewicht lege ich auf die absichtliche nichterwähnung im Willehalm (vgl. das s. 447 f. gesagte), noch grösseres auf die gelegentlich in das gedicht eingestreuten klagen über die schwierigkeit des zu behandelnden themas, über die mannigfaltigkeit und reichhaltigkeit der quellen, so v. 3076 ff. 8040 ff. Er muss sich selbst aufmuntern (v. 8063 ff.), weil er die endlose mühe sieht, die das weiterdichten ihm bereiten wird: geschieht es, dass mir gott so viel lebenstage vergönnt, *daz ich ditz mære vollesage* u. s. w.

Am stärksten tritt dies aber hervor in der folgenden stelle, die wegen ihrer literarischen andeutungen teilweise öfter schon herangezogen wurde, deren vollständigen abdruck ich aber in diesem zusammenhange nicht für überflüssig halte. Es sind die verse 15753—15828.

15753
dâ von bedorfte ich des wol,
ob ich diz buoch berihten sol,
755 daz ich besinnet wære baz:
kranke sinne, sint sie laz,
den sint von im (= *Alexander*) diu mære
ze lanc, ze starc, ze swære,
als ich iu wil bewæren:

15760
760 ze lanc ist an den mæren
disiu âventiure
an guoter sinne stiure;
ze starc an dem getihte,
wie man si wol berihte;
765 ze swære den verdriezen wil,[2])
swenne si kumt an daz zil.
Des hân ich gar verwegen mich

[1]) Vgl. zur literatur noch W. Hertz, Aristoteles in den Alexanderdichtungen des mittelalters, München 1889 (Abhh. d. k. bayr. akad. d. wiss. 1. kl., 19. bd., 1. abh., s. 81, anm. 3).

[2]) 15765 wol nicht in ordnung. Vielleicht *ir* statt *ze* (MB)? Dies würde aber den parallelismus mit v. 15760 und 15763 stören.

15768
und ist daz genuoc tumplich,
wan sô manec wîse man
770 vor mir sich hât genomen an
ze tihtenne diu mære:
dem edeln Zäringære
tihtes durch sîner hulden solt
von Herbolzheim her Berhtholt;
775 der hât als ein bescheiden man
gevuoge und wol gesprochen dran,
und tet bescheidenlîche erkant
daz er von im geschriben vant.
doch hât er getihtet niht,
780 des diu histôrje von im giht,
daz der zehende möhte wesen
des ich von ime hân gelesen.
ez hât ouch nâch den alten siten
stumpflîche, niht wol besniten,
785 ein Lampreht getihtet,
von welsche in tiutsche berihtet,
und hât ouch niht gar geseit
von im die rehten wârheit.[1])
Ein [2]) vriunt her Biterolf der hât
790 ouch durch sîner vuoge rât
getiht' ein neizwaz mære
von dem wîsen wunderære,
als mir ist von im geseit.
dêst wâr, des ist mir niht leit:
795 ob des sprüche als eben gânt,
als eben sîniu liet stânt,
sô sol er wol vollevarn
und die wârheit dar an bewarn,

15799
daz er von im niht anders jehe,
800 wan daz er geschriben sehe.
wâ diu mære spellent sich,
dâ sol er hœren, des bite ich,
und diene ez iemer ûf mîn zil,
wan ich in tiutscher zungen wil
805 ein urhap dirre mære wesen:
als ich die wârheit hân gelesen,
vert ez, als ich hân gedâht,
sît ich hân zesamene brâht
allez, daz diu schrift uns seit
810 mit ungelogener wârheit
endehafter mære
von dem wîsen wunderære.
ist aber iemen vür mich komen
und hât sich des angenomen,
815 daz er diu mære tihte
nâch der histôrje rihte,
als ich si gelesen hân,
dem wil ich diu mære lân,
hât er verrer unde baz
820 dan ich gesprochen, — âne haz
lâze ich im diu mære,
sint sie ganz unde gewære.
habe es aber niemen sich
underwunden, sô lânt mich
825 gedienen werder liute gruoz,
den ich wil und dienen muoz,
und vernement von mir hie,
wie ez dem wunderære ergie,
dô er .... *u. s. w.*

'Ist mir aber', sagt der dichter v. 15813, 'jemand zuvorgekommen', i. e. in der wahrhaften darstellung (auf die er sich ja so viel einbildet), so sei er gerne bereit, ihm die dichtung abzutreten angesichts der (in den versen 15760—15766 geschilderten) länge und umständlichkeit der *mære*.

Auf persönlich gemachte üble erfahrungen beim publicum darf man wol seine energische vermahnung v. 20651 ff. (s. s. 436 f.)

---

[1]) Diese beiden wichtigen zeilen 15787 : 788 verdanken wir der Brüsseler hs., sie fehlen in M.

[2]) *Ein* (MB) soll wol *Sîn* heissen; *Mîn* wie Zacher (in seiner Zs. 10, 96 ff.) liest, geht mit v. 15793 nicht zusammen: Rudolf kennt des Biterolfs dichtung nur vom hörensagen.

beziehen: *er gê dâ von, swer niht sî mit willen disen mœren bî!* ruft er v. 20661 f. seinen zuhörern zu[1]) und bespricht dann den verschiedenartigen geschmack des publicums v. 20665 ff. nicht ohne tadelnden beigeschmack.[2])

Hält man nun zu diesen äusserungen des dichters die enorme ausdehnung des gedichtes, von dem uns in etwa 21000 versen erst die hälfte erhalten ist, so begreift man menschlich sehr wol die verzagtheit, die den dichter angesichts des auf etwa 40000 verse geplanten werkes von zeit zu zeit überkommen musste. Fand er noch dazu beim publicum nicht die erwartete aufnahme, so konnte er sehr wol die ganze arbeit, die ihn jahre lang beschäftigt hatte (die quellen sammelte er ja von jugend auf) und so wenig aussicht auf anerkennung beim publicum gewährte, mismutig bei seite legen.

Dass der dichter wirklich in der arbeit abgesetzt, nicht das erhaltene in einem zuge gedichtet habe, wird sich vielleicht aus inneren gründen erweisen lassen. Ich begnüge mich, hier vorläufig darauf hinzuweisen, dass die einzelnen teile des gedichts durchaus nicht den gleichen charakter tragen. Die frische natürlichkeit des ersten buches lässt sehr bald nach, und dieses abnehmen der dichterischen kraft spiegelt sich äusserlich in einem aufgeben der von Rudolf anfangs gewählten kunstmittel wider. Singer hat, nachdem Joh.Schmidt in diesen Beitr. 3, 167 auf die zahlreichen akrosticha im Ale-

---

[1]) Dies widerholt er im Will. v. 32: der spötter, der mir nicht gerne zuhört, der *gê dâ man in gerne sehe!* Vielleicht ist der ausdruck, mit welchem er am schlusse des Will. (v. 15673 f. seine dichtung einer wolwollenden kritik empfiehlt: man möge seine *unkunst wol füegen und vriuntlîche rüegen,* absichtlich gewählt im hinblicke auf den Alexander und sein schicksal.

[2]) Auch hierauf reagiert der dichter wider im Will., wenn er im eingange (v. 112 ff.) hervorhebt: jeder wird an der vorliegenden erzählung seinen geschmack finden ... (v. 119 f.): diese *âventiure* gewährt alles, was man von einer geschichte nur irgend verlangen kann, sie wird alle ansprüche befriedigen.

Ueber das unverständnis und die roheit des publicums aber ereifert er sich noch einmal im Will. zu beginn des 4. buches und fährt dann fort v. 9853 ff.: dass ich mich darüber beklage, das tue ich wahrlich nicht darum, weil man mich nicht gerne anhört, ... oft aber steigt mir der gedanke auf (v. 9869 f.)

lâ varn dîn getihte:
wan hât ez nû ze nihte!

xander verwiesen hatte, in der Zs. fda. 38, 271 f. gezeigt, dass ausser dem die anfangsbuchstaben der einzelnen bücher verbindenden akrostichon *R.ALEXA(NDER)* sich weitere akrosticha innerhalb der bücher selbst finden, die mit dem inhalt der durch sie abgegrenzten abschnitte im zusammenhange stehen; der abschluss dieser sinnesabschnitte erfolgt äusserlich mittelst zweier durch grammatischen reim verbundener reimpaare (vgl. die s. 414 ff. abgedruckten texte). Da ich im folgenden mit Singer nicht ganz übereinstimme, sei mir gestattet, die fälle vorzuführen.

Das 1. buch zerfällt durch die erwähnten grammatischen reime und darauf folgenden akrosticha in folgende abschnitte:

v. 1	R	v. 373	L	v. 995	E	v. 1831	L	═══	═══
5	V	417	I	═══	═══	1917	E	v. 2549	L[5]
9	O	451	M	1029	M	1953	S	2575	I
13	D	485	P[2]	1065	A	═══	═══	2611	S[5]
17	O	515	I	1103	Z	1995	B	2645	I
21	L	553	A	1139	E	2037	U	2677	A
25	F	591	S	1175	D	2067	Z	2719	S
═══	═══	═══	═══	1205	O	2097	E	═══	═══
29	N	621	A	1237	N	2133	F	2749	P
57	E	649	M }	1269	I	2173	A	2779	A
91	K[1]	677	O }	1303	E	2211	L	2809	V
121	T	717	N } [3]	═══	═══	═══	═══	2843	S
151	A	═══	═══ } =	1345	A	2241	N[5]	2877	A
181	N	751	P }	1387	R	2281	I	2907	N
211	A	785	H	1423	I	2317	K	2939	I
243	B	825	I	1457	S	2355	O	2983	A
273	V	857	L	1527	T	2393	L	═══	═══
311	S	891	I	1583	O	2435	A		
═══	═══	921	P	1655	T	2477	V[5]		
341	O	967	P	1765	I[4]	2511	S		

Hierzu einige bemerkungen.

ad 1). Die lesung Singers *Kan* statt *Mag* (M) v. 91 wird durch B bestätigt (s. s. 416); dagegen kann ich Singer ad 2) unmöglich beipflichten, wenn er dem für das akrostichon unerlässlichen *P* in v. 485 zuliebe Rudolf die verwendung der tenues für die mediae in diesen akrostichen zuschreiben will. Das *Uvnde* der hs. M ist freilich nicht zu brauchen, ebensowenig B mit seinem *Kunde*; die stelle lautet (mit Singers *Punde* = *Bunde*):

485 **P**unde ich nû mîne sinne
dar ûf, daz ich die minne
wolde prüeven unde sagen,
die man sach sîn (= *des Nectanabus*) herze tragen

gegen der vrouwen liebe kraft,
490 sô müeste ich hôhe meisterschaft
hân, der ich erlâzen bin, *u. s. w.*

Eben das von Singer nachgewiesene *P* hat mich auf die einzig zutreffende, weil-einfachste conjectur geführt, in v. 485 *Pînde* zu lesen; ich verweise auf Barl. 258, 33:

diu (= *Pallas*) pînde sich vil sêre
ûf hôher künste lêre

(*-nd-* statt des von Pfeiffer in den text gesetzten *-nt-* bringen einige hss. des Barl., wie hier M und B; es ist dies auch Rudolfs form, was an anderer stelle behandelt werden soll). Vgl. noch Will. 5852 f. *wan er ûf ritterlîchen prîs dâ wolde pînen sînen lîp*; ähnlich auch Will. 12200 (s. meinen textabdruck). Die behauptung Singers in bezug auf die verwendung der tenuis für anlautende media war also verfrüht, und damit fällt auch der schluss, den Singer betreffs des angeblich vorhandenen akrostichs *KORINT* im anfange des 2. buches gezogen hat, worauf ich gleich näher zu sprechen komme.

ad 3). Das akrostichon *AMON* musste bei Singer ausfallen, da der grösste teil desselben (*MON*) sowie das folgende *P* (v. 751) nur in B überliefert ist; dadurch ebnet sich auch das folgende akrostichon *PHILIPPE*, zu dem Singer naturgemäss, da das erste *P* noch der in M fehlenden partie angehört, das *A* von v. 621 heranziehen musste, welches uns wider auch erst durch B gerettet ist (*An dirre taveln*), M liest *In dirre taveln*, woraus Singer wider unter anwendung seiner angeblichen anlautsregel *Pî dirre taveln* machte. Dagegen wird Singers *Liep* für *Diep* v. 857 wider durch B bestätigt, desgleichen im akrostich *BUZEFAL* die initialen *B* (*Benamen*) v. 1995 und *L* (*Losâ*) v. 2211; *A* (*An eime tage*) v. 2173 zeigt einen beiden hss. gemeinsamen fehler (*In e. t.*).

Bei 4) ist kein reiner grammatischer reim. Es reimen *niht* : *phliht*, *vernihten* : *entrihten*. Auch sonst ist das schema nicht überall eingehalten. Die zur kennzeichnung eines abschnittes notwendigen grammatischen reime fehlen ganz an den mit 5) bezeichneten stellen[1]); dass umgekehrt grammatische reime vorhanden sind, die keinen abschnitt bezeichnen und auch keine initiale nach sich ziehen, also 'als zufällig anzusehen sind und darum nichts gelten dürfen', hat schon Singer bemerkt. Solche dem dichter entschlüpfte reime finden sich innerhalb des akrostichons *ARISTOTILES*, ferner schon früher bei v. 641 und am schluss des buches v. 3027: dass die dort befindliche initiale Z nicht etwa zum akrostich *PAVSANIA(Z)* gehört, ist klar; Rudolfs nominativ lautet *Pausaniâ* : *sâ, aldâ* v. 2857. 2893 und 2907.

---

[1]) Der grund liegt an einigen dieser stellen wol in den reimworten: v. 2241 *lie* : *gie* könnten nur als *lân* : *gân* variiert auftreten und würden kaum etwas neues bringen können; ein ähnliches gilt bei v. 2133, *solde* : *wolde*; bei v. 2477 *sâ* : *dâ* ist eine grammatische veränderung der reimworte im sinne eines grammatischen reimes unmöglich, desgleichen bei v. 2611 *widerseit* : *wîsheit*.

So verhalten sich die dinge im 1. buche, das Rudolf, wenn man das prooemium abrechnet, durch die besprochenen reimkünste und akrosticha in zehn abschnitte zerlegt hat.[1]) Aber auch nur im ersten buche verhält es sich so, wie ich gleich zeigen werde.

Im 2. buche folgen sich die durch gramm. reim hervorgehobenen initialen so: *A. K O R A* (Singer: *I*) *S* (Singer: *N*) *D R S V I A W D D D L E A O M A N S P G I M F* (*V*) *I M N* u. s. w. Bis v. 5600 fand ich kein deutliches akrostich. Singers construiertes *KORINT* aus *KORASD* ist unhaltbar, denn die beiden initialen *A* und *S* (v. 3219 und 3299) sind in beiden hss. gleich gut bezeugt und es besteht nicht der geringste grund, von dieser überlieferung abzugehen; der von Singer bezweifelte titel, den Rudolf Heinrichs von dem Türlein gedichte gibt: *Aller âventiure krône,* bleibt bestehen. Dass Rudolf das gedicht nicht wörtlich gleich nennt, wie der dichter selbst, ist kein genügender grund, die lesung unseres verses 3219 zu bezweifeln, denn wer sagt uns denn, dass die citate an der literarischen stelle genau sein mussten? Ist es doch immerhin ein poetisches werk, innerhalb dessen sich dieser literarische excurs befindet. Und citiert Rudolf etwa sonst die aufgeführten dichtungen immer mit dem genauen titel? Durchaus nicht. Wie wenig grund zur bezweiflung der echtheit des *Aller* an unserer stelle aus den akrostichen und grammatischen reimen sich ableiten lässt, zeigt die tatsache, dass Rudolf das 2. buch selbst nicht einmal mehr mit den üblichen grammatischen reimen abschliesst, also auf sein auffälligstes kunstmittel am schlusse eines buches verzichtet! Er hat seine technik im oder vor dem 2. buche vollständig geändert: im weiteren verlaufe der dichtung finden sich überhaupt keine akrosticha mehr, mühsam schleppt sich noch das die anfangsbuchstaben der bücher selbst verbindende akrostich *ALEXA*(*NDER*) durch (vgl. das auf s. 439 über *X* und seine begründung gesagte), die grammatischen reime werden immer seltener und hören allmählich ganz auf.

Ich habe diese untersuchung der akrosticha und grammatischen reime für alle einzelnen bücher durchgeführt und eine förmliche stagnierung in der verwendung der im 1. buche zur manier übertriebenen kunstmittel gefunden: im 3. buche finden sich innerhalb der ersten 800 verse drei durch rührenden reim hervorgehobene initialen, die schon in folge ihrer grossen distanz von einander unmöglich zu einem akrostichon hätten verwendet werden können. Ein ähnliches gilt vom 4. und 5. buche, in welchem sich erst nach 300—400 zeilen ein fall jener grammatischen reime einstellt; innerhalb der vom 6. buche erhaltenen 1100 verse gar keiner. Auch bei buch 3—5 fehlen die grammatischen reime am schlusse.

[1]) Vielleicht analog der auf zehn bücher geplanten einteilung des ganzen?

Dieses auffallende misverhältnis innerhalb eines und desselben gedichts lässt wol den gedanken an verschiedene arbeitsperioden bez. eine grössere arbeitspause aufkommen. Das im 1. buche so stricte durchgeführte einteilungsprincip mit seinen äusseren kunstmitteln ist im zweiten nicht mehr festgehalten, die akrosticha fehlen, und die übrigen erhaltenen bücher 2—6 verschmähen dieses mittel ebenfalls, sie bleiben sich in ihrer schmucklosen äusseren form durchaus gleich. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass zwischen diesen beiden äusserlich so ungeheuer differierenden teilen eine arbeitspause liegt, die vor oder in das zweite buch fällt. Dass die prooemia auch der späteren bücher kunstvoller gehalten sind, widerspricht dem nicht (musste er doch durch das das ganze gedicht umschliessende grosse akrostich immer wider an seine erstgewählte technik erinnert werden), ebenso wenig die vereinzelt noch hie und da auftauchenden grammatischen reime. Gerade dieses kunstmittel war ja unserem dichter zur zweiten natur geworden, dies zeigt sich in der häufigkeit seines auftretens im 1. buche auch da, wo es nicht mit akrostich-initialen verbunden ist. Es ist dies aber eben ganz zufällig und zeigt wider, wie sehr derlei reimspielereien unserem dichter im ohre lagen und sich von selbst einstellten; derlei grammatische reime treten z. b. auch im innern eines satzes auf, so bei v. 5533 (2. buch) und waren gewis nicht beabsichtigt. Auch im Willehalm, wo die reimspielereien gegenüber dem Alexander bedeutend zurücktreten, finden sich zahllose beispiele solcher 'zufälliger' grammatischer reime.

Da nun der Alexander den dichter sehr lange beschäftigt haben muss, an dem er unstreitig früh zu arbeiten begonnen hat, wäre es ja wol möglich, dass er nach dem ersten buche oder nach der literarischen stelle des zweiten buches eine längere pause eintreten liess, die sich äusserlich in der so ganz veränderten technik des 2. 3. 4. 5. 6. buches ausprägt. Wie lange diese pause gedauert habe, ob Rudolf vielleicht inzwischen eine andere arbeit vorgenommen, diese fragen müssen natürlich offen bleiben.

Nachträge.

In den texten s. 414 ff. sind einige fehler und inconsequenzen stehengeblieben; auch erscheint mir schon jetzt manches aus anderen, insbesondere metrischen gründen abänderungsbedürftig. Die regelmässige abfolge von hebung und senkung, deren sich Rudolf im Alex. befleissigt, fordert einige zusammenziehungen. Da ich metrische untersuchungen für Rudolf bisher nicht in der ausdehnung ausführen konnte, wie sie zur herstellung des kritischen textes unbedingt nötig sein werden, bin ich herrn prof. Kraus, der die güte hatte, die texte in der correctur durchzusehen, für die anregungen dankbar, die ich im folgenden gleichfalls mitteile.[1])

v. 1 und *zu streichen* (*M*), *komma nach* sælde. — 7 : 8 *die reime zu ändern in* ze nihte : phlihte (*B*)? [*Kraus*]. vernihtet *aber auch Will.* 365 (*s. meinen bevorstehenden hs.-abdruck*). — 10 ist sælden heil, gelückes gunst (*M*), *weil* sælde *und* gelücke *auch in v.* 11 *und* 12 *parallel, aber gesondert stehen.* — 21 Loblich? — 25 sælde kunst *muss nicht ein compositum sein* (*s. s.* 439), *demnach wäre prägnanter zu übersetzen: 'wenn die kunst durch* sælde *geschmückt wird,* so ...'; *statt* kunst (*dat.*) ir *vielleicht* künste (*gen.*)? [*Kraus*]. — 34 edler. — 37 garbeitet. — 47 ze. — 49 hœhstiu. — [58 f. daz vor sînen zîten wart | nieman ûf dirre erde? *S.*] — 61 manger. — 66 rehten (*MB* rehte). — 72 der *zu streichen.* — 77 zende. — 84 valsch und missewende? [*Kraus*]. — 86 sîne *für das zweite* sîn. — 88 *doch wol besser nach B*: als er im und uns verjach. — 93 mich *statt* noch [*Kraus*]. — 94 kan ich *zu streichen?* — 103 gein. — 114 lebte. — 120 was er *umzustellen?* [*Kraus*]. — 129 f. swaz. — 140 sîn âmîe. — 141 âmîs. — 144 alle *wol beizubehalten* (*MB*) [*aber dann* dô *zu streichen S.*]. — 150 *ist der grammatische reim gestört; statt* übergewin *zu lesen* vürbegin? [*Kraus*]. — 155 mangen. — 164 swaz. — 167 Egiptus, *s. Barl.* 55, 40. 56, 9 *u. ö., auch im geogr. excurs der Weltchr., v.* 690 [*Doberentz*]. — 171 irdenischiu. — 172 seit *ohne präfix.* — 185 ze *zu streichen?* — 646 vorhteclichez. — 661 sül. — 666 dirs *aufzulösen:* dir es *oder* dir sîn. — [669 *dahinter punkt, nach* 670 *kolon.* — 671 wan *zu streichen?* — 674 niht âne dich. — 676 swier ê âne dich genas *'wenn er sich auch vorher eine weile ohne dich beholfen hat'? S.*]. — 683 gein. — 696 gotelîchen. — 700 *ist wol der dativ* dir *nach* sagen *einzusetzen.* — 701 f. der rîche man, der alle zît den liuten guot und rîcheit gît [*Kraus*]. — [703 *spr.* wiest *S.*]. — 704 erst. — 715 kunft wol *in* künfte *zu bessern; füllwörter wie* wol, dô, ouch, daz, sus, vil *vgl. v.* 724. 752. 3102. 8038 *u. ö.* — 722 alse. — 724 ouch *zu streichen, s. zu v.* 715. — einen. — 728 er im gewan. — 729 manger. — 731 allez stiez] *vielleicht:* al zestiez [*Kraus*]. — 734 twanc er durch sîne meisterschaft (er *in der hs.*). — 736 die *statt* der (*hs.*). — 737 im bilde [in bilde? *S.*]. — 746 vor

[1]) Es wird immer noch eine nachlese möglich sein (namentlich auch in bezug auf die interpunction). Ein paar gelegenheitsvorschläge habe ich oben in [—] und mit dem zusatz *S.* eingereiht, ohne damit sagen zu wollen, dass damit alle bedenken für mich erledigt sind. E. S.]

statt von; müeje schirmen *oder* müe beschirmen. — 752 daz *zu streichen.* — 773 *dürfte, wie vielleicht auch v.* 787 *und* 791 *das subst.* diu heimelîche *versteckt enthalten, das den schreibern der hs. (bez. der vorlage) unverständlich war; besserungsvorschläge sind aber nicht leicht.* 773 in der heimelîche dîn [*Kraus*]. — 778 selben. — 779 dir *zu streichen?* — 780 âmîs. — 787 heimelîche *statt* heimlich wesen? [*Kraus*]. — 791 ? — 798 daz er den tiuvel des betwanc [*Kraus*]. — [801—3 *dürften verderbt sein. S.*]. — 822 der gotes underbote [*Kraus*]. — [823 getriutet *und* vor. — 828 geüebet. — 830 f. ê daz si kindes swanger | wart von sînem lîbe? *S.*]. — 3069 *dieser vers, eine nachahmung von Trist. v.* 241 (8, 3), *ist zu lang; aber eben die nachahmung Gottfrieds erlaubt nicht,* ôre *oder* herze *zu streichen; es steckt wol in dem* künsterîch *ein fehler* [künstec? *S.*]. — 3085 ir aller. — 3088 si alle. — 3089 sinnen] *oder weitergehend:* lîmen singen tihten [*Kraus*], *was einen dreifach parallelen reim mit der folgenden zeile bewirkt, der dem dichter sehr wol zuzutrauen wäre.* — 3102 sus *zu streichen* (*M*). — 3119 bluomenrîs *compositum.* — 3120 mange. — 3121 spæhlîche. — 3122 *nach* bluomen *wäre* vil (*v. d. Hagen, MS.* 4, 866) *oder* ûz *einzuschieben.* — 3128 mangem. — 3129 daz ander (*parallel zu* 3123: daz eine) ist dar ûf gezogen. — 3130 und *zu streichen.* — mange. — 3134 Wolferam? — 3137 gît *für* gebent. — 3138 guot *zu streichen.* — 3143 *f. metrisch zu beanstanden; der witz der stelle beruht, worauf mich Kraus aufmerksam macht, darin, dass Rudolf Gottfried alle jene ehrenden attribute zusammen beilegt, die er bei Hartmann und Wolfram getrennt anführt. Hartmann:* sleht 3123—3143. 3144. süeze 3123—3144. guot 3123—3143. [niht wurmæziges 3125 — reine 3145]. *Wolfram:* wilde 3131—3143. guot (*schon bei Hartmann!*) 3131. spæhe 3131—3143. *Die entsprechung wäre vollkommen, wenn einerseits v.* 3131 *statt des schon bei Hartmann vorfindlichen* guot *das* reht (*v.* 3143), *dem vorher keines entspricht, das aber durch den reim unantastbar ist, gesetzt und wenn andrerseits das doppelt gesetzte* sleht (*v.* 3143 *und* 3144) *in v.* 3143 *gestrichen würde: diese inhaltlich sehr wahrscheinliche änderung führt nun auch zur beseitigung der formalen unebenheiten, indem* (*mit umstellung von* spæhe *und* guot *in v.* 3143 *und von* süeze *und* bluot *in v.* 3144) *zu lesen ist:* daz ist guot spæhe wilde reht, | sîn bluot süeze eben unde sleht. — 3148 sus *wol als* suoze *widerzugeben, womit das wortspiel* (*v.* 3149 *f.*) *beginnt* [*dann ist aber umzustellen:* wie suoze ez seit v. m. *S.*]. — 3155 trat. — [3164 getihtes? — 3185 ie mê *ist sicher falsch:* wâren ê? — *Nach* 3185 *kolon, nach* 3187 *punkt, denn der sing.* an den ich suoche lêre *weist* 3188 *zum folgenden, trotz der etwas auffallenden satzbildung. S.*]. — 3190 von gote wol get. hât (der *zu streichen*)? [*Kraus*]. — 3192 Wirnt *wol zweisilbig,* Wirent; *vgl. MB.* — 3195 sîne. — 3202 künsteclîche; *Rudolf zieht, wie es scheint, die langform dieser adj. vor:* vorhteclich (646), kurzeclich (8041), *auch* gotelich (696), *u. dgl.* — 3204 mangen. — 3207 Blickêr. — 3208 der (*M*) *beizubehalten?* — 3214 *ist wol verderbt.* — 3216 ieglich. — [3218 man im *statt* er iht? *S.*]. — 3236 dem âne valsch und âne wanc? [*Kraus*]. — 3238 swaz *statt* swes. — 3245 lieplîche. — 3248 swâ. — 3255 arebeit. — 3258 macht. — 3265 [ouch *für* noch? *S.*]. — gendet. — 3285 gnâde. — 3294 geprüeven *vielleicht besser*

als geprisen, *das ich des wortspiels* (3295) *halber eingesetzt habe.* — 3304 krônten. — 3305 edeln. — 6295 vrâgten. — 6301 des *statt* dar umbe, *welches wol ein durch das vorangehende beeinflusster fehler ist* (6300 *vielleicht* dâ ich im umbe w. s.?) [*Kraus*]. — 6327 redst. — [8013 Lancrede, 8015 kurzrede *composita? S.*]. — 8014 macht. — 8020 dâ *statt* dô (*die hss. schreiben ja immer gleich* do). — [8027 tæt *S.*]. — 8032 swâ. — 8037 diu *zu streichen?* — 8038 vil *zu streichen?* — 8041 kurzeclîche. — 8046 mange. [8060 die *mit MB S.*]. — 8062 êrst. — 8067 *etwa zu lesen:* gan mir got sô vil der tage? [*Kraus*]. — 8081 künc. — 8082 manc. — 8086 geruocht. — 8090 hân. — 12945 manger. — 12956 mange. — 12959 ob. — 12976 Constantinopel *ist zu lang, also* Constenôpel *zu lesen. Dasselbe lehrt auch die einzige stelle, an der es der dichter (in den bisher gedruckten gedichten) noch verwendet, nämlich Weltchr., geogr. excurs v.* 1021 *(nach Doberentz):* unz hin, dâ Constenôpel lît. — 12978 im? *vgl. v.* 15782 (*s.* 460). — [12994 boteschaft *S.* — 13014 swaz *S.*]. — 13018 *besser:* in latîne rihte (= *prät.*), *vgl. v.* 13006. 15786 (*s.* 461). — 13022 *statt* wie *vielleicht* dô? [*Kraus*]. — [13027 lie? *S.* — 13049 umb *S.*]. — 13067 künc. — [15647 sâ *mit B zu streichen? S.* — 15650—51 *verderbt S.*]. — 15660 *gebessert nach einem vorschlage von Kraus; der sinn ist: 'weder* obe im *noch* im ebenglîche *soll einer sein'* [*Kraus*]. — 20580 f. *auf diese lesung wies mich Kraus; die stelle paraphrasiert die* Orthabunge rehter kunst (*v.* 9 *des* 1. *buches*). — 20595—97 *vielleicht zwischen gedankenstriche zu setzen; dann auch* swelche *statt* welche. — 20602 *Danach punkt.* — 20606 (*auch zu s.* 451 *anm.*). *Die zusammenstellung* mit lîbe und mit guote *ist rein formelhaft und bei Rudolf in zahllosen fällen anzutreffen; aus dem Willehalm, von dem ich jetzt einen hs.-abdruck vorbereite, habe ich mir z. b. verzeichnet v.* 2308. 2511. 2628. 3291. 4449. 7576. 8649 *u. s. f., immer auf* muote *gereimt, wie hier*; *vgl. auch Alex.* 6335. *Es ist eine formel 'leben und besitz', 'hab und gut', urkundlich z. b. in dem s.* 395 *anm. erwähnten briefe*: an irme Liue of an irme Gode. *Es bleibt also bei meinem texte.* — [20624 *das metrum verlangt, gegen s.* 455, *doch mit M* ez breche in kleiniu stücke; *vorher kolon S.* — 20634 *desgl. mit M* sô frumt niht allez daz er kan *S.* — 20637 daz *mit MB S.* — 20638 swar *S.*]. — 20649 *ist wol zu kurz* [*l.* und âne haz? *S.*]. — 20677 daz in ist allez alse niht (*Gottfried*)? [*Kraus*]. — *s.* 445 *über die inversion bei der anführung Konrads von Heimesfurt s. die berichtigung zu v.* 3190.

WIEN, october 1903. VICTOR JUNK.

ZU DEN ALTOSTNIEDERFRÄNKISCHEN PSALMEN-FRAGMENTEN, DEN LIPSIUS'SCHEN GLOSSEN u. s. w.

Zs. fda. anz. 29, 53 ff. hat Steinmeyer in einer anzeige meiner ausgabe besagter denkmäler, nach anerkennung des wolgelingens nicht weniger daselbst vorgeschlagenen textbesserungen, mehrere der die textüberlieferung betreffenden notizen beanstandet. Einige von St.'s bemerkungen möchte ich gerne und dankbar acceptieren; es sieht eben einer allein nicht alles. Aus *ne uuerthe ik irruert* geht nicht notwendig hervor, dass dem translator *mouear* statt *mouebor* vorgelegen habe (anz. s. 57), weil dem fut. in der version nicht nur ein praes. ind., sondern auch ein praes. conj. entspricht. Nicht geboten ist die annahme (s. 58 f.) von *suokinda irsuokenussi* (= *scrutantes scrutationes* var., nicht *scr. scrutinio* Vulg.), *unēra* (= *ignominiam* var., nicht *reuerentiam* Vulg.), *of sia thīunt* (= *affluxerint* var., nicht *si affluant* Vulg.), *an* (*allero*) *dago uueltkemo* (= *tota die* var., nicht *per singulos dies* Vulg.): *irsuokenussi* könnte dat.-instr. sein; *unēron pudore* Ps. 70, 13 weist auf die möglichkeit hin von *unēra* = *reuerentiam*; *thīunt* wäre denkbar als eins der beispiele von deutschem ind. für lat. conj.; *an* (*allero*) *dago uueltkemo* als entsprechung von der Vulgatalesart (nur ist St.'s berufung auf das regelmässig in Ps. 55 ff. erscheinende *allan, allin dag* = *tota die* hier nicht am platze, da *uueltkemo* Gl. 770 aus dem mfrk. teil der Ps. stammt).[1]) Willkommen ist die

[1]) Doch hat angesichts der von mir mehrfach betonten (auch von St. s. 57 anerkannten) tatsache, dass der interlinearversion eine stark mit italistischen elementen durchsetzte vorlage zu grunde gelegen, St.'s die lesarten der Vulg. bevorzugende fassung nicht als die

einleuchtende conjectur *te gethīannc* (oder *-ane*?) *prosperare* für *geuuanne* Gl. 350 (s. 60), da ein nach mhd. *wünnen* angenommenes *geuunnane* zu problematisch erscheinen mag. Richtig ist auch die fassung (a. a. o.) von *heribergo* (*in medio*) *castrorum* Gl. 423 als dat. sg. und die beobachtung, dass *an* bei temporaler verwendung mitunter c. dat. = lat. *in* c. acc. steht. Sodann empfiehlt es sich, für *neruokit giotruoni nolite sperare* Ps. 61, 11 nicht *n. r. gi to truoni,* sondern *n. r. to gitruoni* zu lesen (s. 61; *sperare* wird ausnahmslos durch das compositum verdeutscht und es wird anderwärts mit dem imp. kein person. verbunden); und dem ahd. *northalba* aquilo zufolge ist es als möglich einzuräumen, dass in *northaluon aquilonis* Gl. 545 das nfrk. wort dem *aquilonis,* nicht *latera aquilonis* entspricht. Gegen die grosse mehrzahl aber von St.'s bemerkungen ist gar manches einzuwenden: es dürfte der einsichtige leser derselben nicht ohne grund anstehen, sich damit zu befreunden.

In den überlieferten abschriften der Psalmenfragmente und in den Lipsius'schen Glossen finden sich gemeinsame fehler, die meiner untersuchung zufolge aus Wachtendoncks codex stammen, dagegen nach St. (s. 54 ff.) auch aus einer in Lipsius' auftrag von einem copisten angefertigten abschrift herrühren könnten. St. beruft sich hierfür auf die von mir aus einer epistola Lipsii ad Joannem Hautenum vom 1. oct. 1591 (s. Burmanns Sylloge 1, no. 82) citierte stelle *misi nuper ... psalmum vetere nostra lingua conscriptum ... quid censeas exspecto. quid si plura ejusmodi fragmenta a me deposcas? dare possum et magna pars jam libri apud me descripta,* sowie auf die in einer epistola desselben gelehrten ad Janum Dousam vom 2. aug.

---

allein berechtigte zu gelten. Zum glück indessen handelt es sich hier (sowie bei den controversen, s. 57 ff., ob *fē* ein *pecus* oder *iumentum* widergebe, ob *an hōi bergo* = *in cacumine montium* var., *bethecoda mi thuisternussi* = *contexit me tenebra* var. sei oder als die folge nachlässiger übersetzung von *in summis montium, contexerunt me tenebrae* Vulg. zu gelten habe, ob in *Gefestoda sig uuort, firmauerunt sibi sermonem* das verb als schreib- oder übersetzungsfehler zu fassen sei) um für die grammatische forschung recht unwichtige fragen. [Im vorbeigehen sei hier bemerkt, dass die s. 59 stehenden worte 'auch vH. setzt Gll. 403 *habeda obtinuerunt* in *obtinuit* um' so zu fassen sind: vH. stellt *habeda* zu *obtinuit* var., nicht zu *obtinuerunt* Vulg.].

1591 (Burm. Syll. 1, no. 220) begegnende (m. e. für unsere frage wertlose) mitteilung *vidimus etiam psalterium vetus latinum, et interjectam lineis saxonicam interpretationem ... nanciscar, si potero, et aut describi jussero, aut certe mihi quaedam excerpam,* und folgert aus den beiden briefstellen: dass Lipsius (der in Lüttich vor dem 2. aug. 1591 Wachtendonck und dessen Psalterium kennen gelernt hatte) sich den codex durch einen ungenannten abschreiben liess; dass die copie am 1. oct. sich bereits grossenteils in Lipsius' händen befand und dann in den folgenden monaten von Lipsius' Lütticher (bis zum 9. aug. 1592 währendem) aufenthalt vollendet worden sei; dass Lipsius aus dieser ihm bequemen copie die Gll., ohne nochmalige prüfung von Wachtendoncks codex, ausgezogen und alphabetisch geordnet habe. Dieser kühne schluss entbehrt jeglicher berechtigung: weder aus den schlussworten des zweiten noch aus denen des ersten citates (*et magna pars jam libri apud me descripta* 'und ein grosser teil des buches liegt bei mir in abschrift vor') geht hervor, dass Lipsius den zuerst geäusserten vorsatz (*describi jussero*) und nicht den anderen (*mihi quaedam excerpam*) ausgeführt hat; ebensowenig aber dass ihm nach dem 1. oct. 1591 eine vollständige abschrift des Psalteriums zur verfügung gestanden habe. Mit mehr recht möchte man aus dem wortlaut einer stelle der bekannten epistola Lipsii ad Schottium vom 19. dec. 1598 (Epist. select. centuria 3. ad Belgas, no. 44) *vidi Psalterium* etc. *Delectavit et studiose elêgi, quae abire ab hodiernâ linguâ videbantur* vermittelst eines argumentum e silentio auf ein direct aus dem Psalteriumcodex hervorgegangenes glossen-excerpt schliessen: *Delectavit et elêgi,* nicht *Del. describi jussi stud. el.*[1])

---

[1]) Die in van der Milii Lingua Belgica sich auf Ps. 18 beziehende äusserung *ex Lipsii exscripto acceptum* (s. meine ausgabe der Ps. einl. § 2) ist hier als neutral beiseite zu lassen: es kann damit 'den ich aus einer von L. herrührendem' oder 'den ich aus einer dem L. gehörenden copie erhielt' gemeint sein.

Dass übrigens die alphabetische anordnung der Gll., wie St. behauptet, von Lipsius besorgt wurde, ist möglich, jedoch keineswegs sicher: das überlieferte verzeichnis ist nicht von Lipsius' hand, es wurde auf dessen veranlassung geschrieben (s. meine ausg. einl. § 1, s. 2); diese tatsache aber legt die vermutung nahe, dass solches abschreiben von Lipsius' excerpten mit der alphabetischen anordnung derselben hand in hand gegangen sei

Nach St. (s. 56) hätte *h* in den überlieferten *forhbrenginde, forhfuor* (*-four*) nicht in *th* corrigiert werden sollen, weil es einen auf niederfränkischem boden nicht ganz seltenen schreibusus repräsentiere; als beweise hierfür sollen gelten die vereinzelt in den Cölner und Brüsseler Prudentiusgll. (also in nichtniederfränkischen quellen) begegnenden *struoh, girizih, erheuih* etc. mit *h* statt mit *th*! Aber auch ohnehin dürfte die annahme von *h* als geflissentlich für dentale spirans verwanter schreibung sowol für das ahd. wie für das aonfrk. nicht grade einleuchtend erscheinen. — Ebenso wird (a. a. o.) die conservierung von überliefertem *genutti* (= *abundantia*) befürwortet, weil sich in den genannten ahd. gll. *fûttemo* (= *madido* 558, 12, nicht 568, 12), *sciuatten, scifattin* (= *scutulatis*) finden. Hier übersieht St., dass wir es in den beiden letzteren belegen offenbar mit einem versuch zu tun haben, die in nichthaupttoniger silbe geschwächte articulierung der gutturalen spirans darzustellen, dass aber solche aussprache nicht wahrscheinlich ist für *genuhti,* dessen eventuelles *^{h}t* übrigens nach in den aonfrk. quellen zu beobachtendem usus (vgl. Gramm. § 49δ) durch *ht* oder *th* (nicht durch *tt,* wie vielleicht? in *fûttemo*) dargestellt wäre. — Die lesart *mauuanne* in Ps. 2, 12 soll (s. a. a. o.) für handschriftliches *niauuanne* sprechen. Leider aber kennt der südmfrk. teil der Ps. kein *ia,* sondern *ie* (s. Gramm. § 18). — Das überlieferte *psaltare* Ps. 56, 9 wäre (nach s. 57) trotz des sonst erscheinenden nfrk. -(*e*)*re* nicht in *psaltere* zu ändern, weil *euuenlari* bez. *ebenlari* Gl. 173 auf *ēuuenlērari* hinwiese. Hier entgieng St., dass *psaltare* im nfrk. teil des Psalteriums steht, *euuenlari* aber aus dem mfrk. teil desselben herrührt und also, auch wenn die verderbt überlieferte form in *ēuuenlērari* zu bessern wäre (man beachte aber die note zu Gl. 173), für das nfrk. nicht als massgebend gelten kann. — Anz. a. a. o. wird die auf (neben seltenem *-ano*) durchstehendem *-ono* des gen. pl. fem. fussende vertauschung von *uundeno* Ps. 68, 27 mit *uundono* geahndet,

---

und die in dem brief an Schottius mitgeteilten glossen einen auszug aus dem geordneten verzeichnis repräsentieren. Der von St. (s. 55, anm.) hervorgehobene umstand, dass das alphabetische excerpt anfangs 1596 in Lipsius' besitz war, ist selbstverständlich weder für diese frage noch auch für die oben im text erörterte von irgendwelcher bedeutung.

weil in ahd.-fränk. denkmälern *-eno* erscheint. Solche berufung auf das ahd. ist natürlich abzuweisen; die annahme aber von durch schreibfehler entstandenem *-eno* ist hier um so unbedenklicher, weil das *-e-* von über der gl. stehendem *uulnerū* die verschreibung hätte veranlassen können (vgl. meine notiz zu 68, 27) oder auch auf die möglichkeit einer mehrfach anderwärts zu beobachtenden verlesung von *e* aus *o* (s. die not. zu Gl. 208) rücksicht zu nehmen ist. — In dem *c* der überlieferten *gehugdic* und *thurthic* möchte St. (a. a. o.) nicht schreibfehler für *ch* erblicken, sondern die bezeichnung von auslautendem (sonst, vgl. Aonfrk. gr. § 48*α*, durch *g, ch* oder *h* dargestelltem) laut. Wer aber möchte wol im ernst *c* als beabsichtigte schreibung für spirans gelten lassen? (das *c* des zweimal belegten *hēilicduom* erfordert selbstverständlich eine andere fassung, d. h. die annahme eines neben altem *hēilig* verwanten, durch anlehnung an die adjectiva auf *-lic* entstandenen *hēilic*[1])). — Statt *rē(i)diuuagon* Ps. 67, 48. Gl. 571 schreibt vH. *-uuagan,* trotzdem nach St. (a. a. o.) das *o* der nebentonigen silben in participien wie *fardruncon, bchaldon, gescriuon* behutsamkeit empfohlen hätte. Auch hier wirft St. wieder heterogenes zusammen: in den participien haben wir es mit durch analogiebildung für altes *a* eingetretenem *o* zu tun (vgl. Aonfrk. gr. § 99), in dem citierten nomen mit anorganischem vocal, der nach § 27*α* der Aonfrk. gr. als *a* erscheint. — In Gl. 605 soll (s. a. a. o.) überliefertes *scepte* in *scefti* verwandelt sein. Beim nachschlagen des verzeichnisses ersieht man indessen, dass 605 der überlieferung gemäss als *scefti* abgedruckt ist; in Gl. 606 aber steht **scepfte* für überliefertes *scepte* nach *scepfti* Gl. 607 und mit rücksicht auf den in § 45*δ* der Aonfrk. gr. hervorgehobenen schreibusus. — Wegen der a. a. o. beanstandeten änderung von *uuerd* (= *pretium*) in *uuerth* ist doch wol die (in der note zu Ps. 61, 5 beregte) consonanz von as. afries. *werth,* ags. *weorð,* ahd. *werd* pretium zu berücksichtigen. — In *thia* von *ginãthi in uuārhēide sīna uue sal thia suocan? = misericordiam et ueritatem eius quis requiret?* Ps.

[1]) Vgl. Gramm. § 48*β*. Dass dieses *c* nur im compos. *hēilicduom* begegnet, muss eben reiner zufall sein: an vor *d* entwickelte nichtspirantische qualität ist ja kaum zu denken (übrigens wäre auch bei einer fassung des *c* als schreibung für *g* die annahme von zufall nicht zu umgehen).

60, 8 erblickt St. (s. 58) eine widerholung des vorausgegangenen objects, und zwar unter berufung von *ik eft ic getrūon sal* = *ego autem sperabo* Ps. 54, 24. Es entgeht ihm also, dass der vorliegende text, wie sich auf schritt und tritt herausstellt (man beachte ja die in § 7 α meiner einleitung hervorgehobenen stümpereien), auf eine arbeit zurückgeht, bei der der translator nicht den satz, sondern wort für wort mechanisch übersetzte; dass demgemäss an der zuletzt citierten stelle *ik* als der correspondent von *ego, ic getrūon sal* als die entsprechung von *sperabo* zu gelten hat, mithin von einer widerholung in St.'s sinn nicht die rede sein kann. — Die möglichkeit eines *gerehto* = *forte* sollte (s. a. a. o.) derjenige kaum bestreiten, welcher an nhd. *gerade* sich erinnert, das die bedeutungen 'richtig' und 'zufällig' vereinigt. St.'s vergleich ist unzulässig: nur bei oberflächlicher beobachtung könnten einem *gerade* sowie die semantisch hiermit parallelen adverbien *eben* und *just* als ausdrücke für 'zufällig' erscheinen (überhaupt wäre entwickelung von 'zufällig' aus 'genau' schwerlich denkbar); in *wie es grade (eben, just) kommt ist es mir recht, gib ihm das was du grade (eben, just) zur hand hast* u. dgl. stehen ja die zum antecedens (*so*) bez. *das* gehörenden wörter als bezeichnung für 'genau, nichts anderes als' (*so grade* etc. = 'genau so', *das grade* = 'nichts anderes als das').[1]) — Nach Anz. a. a. o. könnte in *offringa luttira* = *holocausta medullata* Ps. 65, 15 das lat. part. für 'kernhaft, echt, rein' genommen werden, da *medulla* nicht bloss 'mark', sondern zugleich, wie aus Ahd. gll. 1, 310, 4 *medulla daz pezista* hervorgehe, 'den kern, das innerste, das beste' bezeichne. Indessen, *pezista* ist eben nicht = *luttir*; und es wäre in anbetracht des problematischen charakters besagter deutung noch immerhin (nach meiner notiz zu der stelle) die möglichkeit zu erwägen eines vom übersetzer in seiner vorlage vorgefundenen, verderbten und als schreibfehler

---

[1]) Unrichtig werden im DWb. 4, 1 b, 3552 δ als belege für solches *gerade* citiert: *syne kōnet helpet en cleine, so en erwurpet mit eime steine ein boese gebuer gerade* (Karlmeinet; *so* ... *gerade* = 'indem, grade während er seine kühnheit aufweist') und *welcher luft-schiff-herr von bedeutung wäre nicht ... über Ulrichsschlag weggesegelt, wenn er nicht leider darin gerade* (= 'eben in dieser ortschaft') *einen groszoheim hätte, dem er einen primawechsel präsentieren kann?*

für *emundata* gefassten *emdullata*. — Mit recht beanstandet St. (Anz. 59) meinen versuch, der sinnlosigkeit des überlieferten *irferron, obstupefacies* Gl. 460 durch die annahme von *deduces* der Itala abzuhelfen: es dient ja anderwärts stets *lēidon* zum ausdruck von *deducere* und *irferron* oder *-firron* könnte auch schwerlich für einen adäquaten ersatz des lat. verbs gelten. Noch entschiedener aber ist der von St. vorgeschlagene besserungsvorschlag abzuweisen, nämlich *irnerron*, welches dadurch entstanden wäre, dass Lipsius' abschreiber, der unendlich oft *n* und *u* verwechselte, dem als *f* aufgefassten *u*-laut beim copieren auch das *f*-zeichen zuerteilte. Auch wer etwa mit St. (s. oben s. 471) an eine in Lipsius' auftrag angefertigte, vollständige abschrift des Wachtendonck'schen codex glauben und den schreiber derselben entweder mit dem schreiber des ersten teils des Berliner apographons (vgl. meine einl. § 3, anm. 1) oder mit dem schreiber der Leidener glossenhs. identificieren möchte (dass die beiden copien nicht von derselben hand herrühren, ersieht man beim ersten blick in die mss.), müsste die unwahrscheinlichkeit der erwähnten auffassung zugeben; in der kanzleischrift des Berliner apographons sind übrigens die zeichen für *n* und *u* zwar manchmal nicht zu unterscheiden, doch berechtigt dies keineswegs zu der annahme, dass der copist in seiner vorlage die *n* und *u* verwechselt hätte; der schreiber des glossenverzeichnisses aber copierte, wie bereits oben betont wurde, nicht nach Wachtendoncks codex, sondern nach Lipsius' glossenexcerpten.[1]) Vielleicht aber dürfte sich unsere gl. heilen lassen durch die annahme von *irstorron obstupere* (*facies*); vgl. ahd. *stornēn* attonitum esse sowie *inhabitare facit*, Ps. 67, 7, *quiescere faciamus* Ps. 73, 8, und beachte das in der überlieferung nicht selten für *o* eingetretene *e* (worüber die notiz zu Gl. 208 nachzusehen). – Für *geuueinoda educauit* Gl. 357 lese ich, mit annahme von in Wachtendoncks cod. stehendem, durch dittographie (von *e* + drei strichen) verderbtem *geuueiuoda*, altes *geuuoda* (vgl. *edocat foatit* Ahd. gll. 1,126,31). St. erscheint

[1]) Was ferner die nähere begründung von St.'s conjectur ('das wortverzeichnis in dem brief an Schott setzt analog *feruuerthet*, wo das gllms. 243 *ueruuerthet* bietet') betrifft, so sei bemerkt, dass dieses *ferwerthet* in Lipsius' epistola sich ohne weiteres als eine durch das unmittelbar vorangehende *ferwerthan* veranlasste verschreibung begreift.

diese fassung (s. 59) zu compliciert; er schlägt änderung vor in *geuuēthoda* (*geuucinoda* mit *in* für *th*, vgl. das oben s. 471 erwähnte *geuuanne* für *gethīanne*) und begründet dies durch die behauptung, dass *pascuae* der psalmstelle *in loco pascuae me collocauit, super aquam refectionis educauit me* die wahl des wortes für *educauit* beeinflusste. Die nichteinfachheit dieser eben als beweis für einen 'blick für das einfache' dargebotenen conjectur fällt ins auge: St.'s entschuldigung von *geuuēthoda* = *educauit* ist gekünstelt und berücksichtigt gar wenig die (zuvor s. 475 beregte) eigenart unserer die einzelnen wörter bez. wortteile, nicht aber den satz oder den sinn der lat. vorlage beachtenden version. — Dass *mediiot* Gl. 510 = *mendicot* Ps. 2, 11 aus *mendilot exultate* entstand (s. 60), ist möglich; aber auch die annahme von altem *mendiot* hat ihre berechtigung (vgl. *mendian* Gl. 507 = Ps. 9, 3 und beachte die § 92 der Südmfrk. gramm. hervorgehobenen verbalsuffixe mit *-o-* für *-e-*). — Ob handschriftlichem *scachon pudore* Gl. 601 altes *scamon* (verlesung von *th* aus *m*, s. 60) oder *scamithon* zu grunde lag, darüber möchte ich hier nicht streiten; es sei nur bemerkt, dass neben dem durch *geuuanne* geliefertem beweis von aus *thi* verlesenem *mi* (wofür überliefertes *uu*) ein zeugnis für verlesung von *th* (*ch*) aus *m* fehlt. — Anz. a. a. o. begegnet man der auffallenden äusserung, dass *triseuuere, tre-, trisouuari* das mlt. *thesaurarium* widergäben; doch bedarf es wol keiner beweisführung, dass ein dieser lat. form entsprechendes lehnwort *tresorere* bez. (als durch synkope von *-e-* und assimilierung des *-o-* entstandene form) *tresere* Ahd. gll. 3, 381, 57 zu lauten hatte; es könnte das von St. in schutz genommene *triseuuere* sich nur behaupten lassen durch die (allerdings etwas kühne) annahme von durch *triseuu-* (zu *triso* = ahd. *triseuue, triso*) beeinflusstem *tresorere*. — Dass für *uuaconi* Ps. 62, 2 und *horni* Ps. 68, 32 nicht *uuacon ic, horin* (= ahd. *horin*), sondern (nach s. 61) *uuacon, horn* zu lesen sei, ist natürlich nicht zu beweisen. — Weshalb (s. a. a. o.) *luuue thu prestitisti* Gl. 499 nicht in *liuue thu* zu ändern wäre, ist mir nicht ersichtlich. — Was zu der (a. a. o.) St.'s verwunderung erregenden conservierung von *nithe* in *nithegang* (hs. *inthe-*) und *nithestigon* Ps. 67, 5. 71, 6 geführt hat? Das in der notiz zu 67, 5 und Gramm. 1, § 29 citierte, in Ahd. gll. 2, 300, 5 belegte *nida* infra

und die erwägung, dass es unmethodisch wäre, eine dreimal bezeugte form zu vertuschen, zumal als parallele zu solcher *r*-losen bildung aofries. *withe* (Beitr. 28, 558) zu stellen ist. — Von der besprechung einiger in der anm. auf s. 61 verzeichneten, St.'s zustimmung sich nicht erfreuenden conjecturen und deutungen, denen er indessen keine evidente besserungen entgegenzuhalten weiss, muss ich leider absehen, da die begründung des unglaubens uns vorenthalten geblieben ist.[1])

Dieses zur beleuchtung von St.'s kritik meiner textgestaltung und -erklärung. Energischen protest aber erhebe ich gegen die am schluss der anzeige begegnende, unbegründete und grundlose verdächtigung des grammatischen teils meines buches. Wenn es daselbst heisst, 'dieser nach subjectivem ermessen frei zurechtgemachte text bildet aber den alleinigen unterbau für die grammatiken des zweiten teils', so stelle ich dieser behauptung ein entschiedenes 'dem ist nicht so' entgegen und fordere St. auf, die grammatischen darstellungen nachzuweisen, die auf solchem willkürlich zurechtgelegtem material beruhen sollten.[2])

---

[1]) Anlässlich des von St. (s. 53 f.) über die einrichtung meiner ausgabe bemerkten sei betont:

dass nicht nur die beibehaltung von Heynes glossenzählung aus technischen rücksichten unmöglich war, sondern auch die zählung nach den gll., nicht die nach den druckzeilen mir das rationelle erschien;

dass die wahl der reihenfolge der quellen durch die erwägung bestimmt wurde, dass Ps. 53—73 und 18 einige residua aus der südmittelfrk. vorlage abgerechnet durchgehends, die Gll. vorwiegend das material für die ostniederfrk. mundart gewähren, Ps. 1—3 aber die grundlage für den südmittelfrk. dialekt bilden;

dass in dem apparat zu den Ps. da, wo der text eine unbedeutende corruptel enthält, die sich auch ohne heranziehung der richtig überlieferten, einschlägigen Gl. bessern lässt (*gessigenero, snene, schalc* und ähnliches, an den von St. angezogenen stellen stehendes), die erwähnung der Gl. als etwas überflüssiges vorsätzlich unterlassen wurde.

[2]) Dass in folge der einzelnen oben (s. 471) anerkannten versehen ein paar belege anderswo einzureihen, *heribergo* Gl. 423 und *uuerildi, -oldi* Ps. 18, 10. 54, 20. 60, 5. 71, 17 als dat. sg., vielleicht auch *northaluon* Gl. 545 als gen. sg. zu verzeichnen sind, beeinträchtigt das in § 59. 62 der Altostniederfrk. gr. erörterte nicht im geringsten.

GRONINGEN. W. VAN HELTEN.

DAS BEWEGLICHE *S* VOR GUTTURAL + *R* IN DEN GERMANISCHEN SPRACHEN.

Verzeichnis der wichtigsten benutzten hilfsmittel.

I. Grammatische werke: 1) K. Brugmann und B. Delbrück, Grundr. der vergl. gramm. der indog. sprachen, 1[2], Strassb. 1897. — 2) K. Brugmann, Kurze vergl. gramm. der indog. spr., 1. lief., Strassb. 1902. — 3) P. Persson, Studien zur lehre von d. wurzelerweiterung und wurzelvariation, Upsala 1891. — 4) E. Zupitza, Die germ. gutturale, Berl. 1896. — 5) H. Paul, Grundr. d. germ. phil., 1[2], Strassb. 1901. — 6) A. Noreen, Abriss der urgerm. lautlehre, Strassb. 1894. — 7) W. Streitberg, Urgerm. gramm., Heidelberg 1900. — Weiteres s. s. 484 fussnote und Siebs, Zs. f. vergl. sprachf. 37, 277.

II. Etymologische wörterbücher: A) Aussergerm. sprachen. 8) A. Fick, Vergl. wb. der indog. sprachen[4], Gött. 1890 ff. — 9) C. C. Uhlenbeck, Kurzgefasstes et. wb. der aind. spr., Amsterdam 1898 f. — 10) W. Prellwitz, Et. wb. der griech. spr., Gött. 1892. — 11) A. Vaniček, Griech.-lat. et. wb., Lpz. 1877. — 12) Fr. Diez, Et. wb. der rom. spr.[5], Bonn 1887. — B) German. sprachen: a) Im allgemeinen: 13) O. Schade, Altd. wb.[2], Halle 1872—1882. — b) Gotisch: 14) C. C. Uhlenbeck, Kurzgef. et. wb. der got. spr.[2], Amsterdam 1900. — c) Deutsch und niederländisch: 15) Fr. Kluge, Et. wb. der deutschen spr.[6], Strassb. 1899. — 16) J. Franck, Et. wb. der nederlandsche taal, 's-Gravenhage 1892. — d) Englisch: 17) W. W. Skeat, An etymological dictionary of the English language[3], Oxford 1898. — 18) ders., A concise et. dict. of the Engl. lang., new ed., Oxford 1901. — 19) F. Kluge and F. Lutz, Engl. etymology, Strassb. 1901. — e) Nordische sprachen: 20) E. Jessen, Dansk et. ordbog, Kjøbenh. 1893. — 21) Hj. Falk og A. Torp, Et. ordbog over det norske og det danske sprog, 1. bd. (A—Mz), Kristiania 1903. 2. bd. 1. (bez. 7.) heft (bis *rasle*) 1904. — 22) Fr. Tamm, Et. svensk ordbok, 1.—6. häftet (*A*—*hov*), Stockholm und Leipzig 1890—1903.

III. Wörterbücher: a) Gotisch s. no. 14. — b) Deutsch: Aeltere sprachperioden: 23) E. G. Graff, Ahd. sprachschatz, Berl. 1834—1842. — 24) Mhd. wb., Lpz. 1854—61. — 25) M. Lexer, Mhd. handwb., Lpz. 1872—1878. — 26) (Für das altsächs.) Heyne's glossar in seiner Heliandausg., Paderborn 1866. — 26a) Behaghel, glossar zu seiner ausgabe von Heliand

und Genesis, Halle 1903. — 27) Wadstein's glossar zu seiner ausg. der Kleineren as. sprachdenkmäler, Norden und Lpz. 1899. — 28) A. Lübben und Chr. Walther, Mnd. handwb., Norden und Lpz. 1888. — Deutsche mundarten: Allg.: 29) F. Fulda, Versuch einer allg. teutschen idiotikensammlung, Berlin und Stettin 1788. — 30) F. J. Stalder, Versuch eines schweiz. idiotikons, Aarau 1812. — 31) A. Birlinger, Schwäb.-augsb. wb., München 1864. — 32) J. Chr. v. Schmid, Schwäb. wb., Stuttg. 1831. — 33) E. Martin, Wb. der els. mundarten, 1, Strassb. 1899. — 34) J. A. Schmeller und G. K. Frommann, Bayerisches wb.², München 1872—77. — 34b) Th. Unger, Steirischer wortschatz, bearb. und herausg. von F. Khull, Graz 1903. — 35) J. B. Schöpf und A. J. Hofer, Tirol. idiotikon, Innsbruck 1866. — 36) M. Lexer, Kärnt. wb., Lpz. 1862. — 37) J. K. Schuller, Beiträge zu einem wb. der siebenbürg.-sächs. ma., Prag 1865. — 38) B. Spiess, Beitr. zu einem henneberg. idiotikon, Wien 1881. — 39) J. Kehrein, Volkssprache und wörterb. von Nassau. Lpz. 1891 (? vorrede d. d. 24. 1. 1860). — 40) A. F. C. Vilmar, Idiotikon von Kurhessen, Marburg und Lpz. 1868. — 41) M. Schultze, Idiotikon der nord-thüring. ma., Nordhausen 1874. — 42) Fr. Woeste, Wb. der westf. ma., Norden und Lpz. 1882. — 42b) K. Bauer, Waldeck. wb., her. von H. Collitz, Norden und Lpz. 1902. — 43) G. Schambach, Wb. der nd. ma. der fürstentümer Göttingen und Grubenhagen, Hannover 1858. — 44) J. F. Danneil, Wb. der altmärk.-plattd. ma., Salzwedel 1859. — 45) Versuch eines bremisch-nieders. wörterbuchs, Bremen 1767—1771. 1869. — 46) J. Fr. Schütze, Holstein. idiotikon, Hamburg 1800—1802. Altona 1806. — 46b) K. Müllenhoff, glossar zu Klaus Groths Quickborn (dithm.), Hamburg. — 47) J. C. Dähnert, Plattd. wb. nach der alten pommerschen und rügischen ma., Stralsund 1781. — 48) K. Sallmann, Lexikalische beiträge zur deutschen ma. in Estland. (diss.), Lpz. 1877. — Friesisch-niederländisch: 49) K. v. Richthofen, Afries. wb., Gött. 1840. — 50) J. ten Doornkaat Koolman, Wb. der ostfries. sprache, Norden 1879—84. — 51) N. Outzen, Glossarium der friesischen sprache, bes. in nordfries. ma., Kopenhagen 1837. — 52) G. van der Schueren, Teuthonista, uitgeg. door C. Boonzajer, Leyden 1814. — 53) J. Franck, glossar zur Mnl. gramm., Lpz. 1883. — 54) C. Kiliani Dufflaei Etymologicum teutonicae linguae, ed. III., Antverpiae 1599. — 55) M. Kraamer, Het koninglyk neder-hoogd. dictionnaire, Nürnberg o.j. (1719). — 56) P. Weiland, Nederduitsch taalkundig woordenboek, Amsterdam 1799—1811. — 57) C. A. X. G. F. Sicherer en A. C. Akveld, Nederlandsch-hoogduitsch en hoogduitsch-nederlandsch woordenboek, Amsterdam o.j. — 58) H. Molema, Wb. der groningenschen ma., Norden und Lpz. 1888. — 59) L. L. de Bo, Westvlaamsch iditicon, heruitgeg. d. Joseph Samyn, Gent 1892. — Englisch: 60) J. Bosworth, An Anglo-Saxon dict., ed. by T. N. Toller, Oxf. 1882—98. — 61 H. Sweet, The student's dict. of Anglo-Saxon, Oxf. 1897. — 62) Fr. H. Stratmann, A Middle-Engl. dict., new ed. by H. Bradley, Oxf. 1891. — 63) Ed. Mätzner, Wb. zu den Ae. sprachproben, Berl. 1878 ff. — 64) Th. Wright, Dict. of obsolete and provincial English, Lond. 1857. — 65) J. O. Halliwell, Dict. of archaic and provincial woords, 10. ed., London 1881. — 66) Ed. Muret, Encykl. engl.-deutsches und deutsch-engl. wb.,

grosse ausg., 1. teil: deutsch-engl., Berlin 1891. — Nordische sprachen: 67) R. Cleasby and G. Vigfusson, An Icelandic-English dict., Oxf. 1874. — 68) J. Fritzner, Ordbog over det gamle norske sprog[2], Kristiania 1886—1896. — 69) J. Aasen, Norsk ordbog med dansk forklaring, Christiania 1873. — 70) J. Kaper, Dansk-norsk-tysk haand-ordbog[4], København 1900. — 71) C. Molbech, Dansk dialect-lexikon, Kiøbenhavn 1841. — 72) J. Kok, Det danske folkesprog i Sønderjylland, København 1863—67. — 73) E. Hagerup, Om det danske sprog i Angel, 2. udg. af K. J. Lyngby, København 1867. — 74) O. Hoppe, Schwed.-deutsches wb., Stockholm o. j. — 75) J. G. P. Möller, Schwed.-deutsches wb.[2], Lpz. 1808. — 76) O. Lind, Teutsch-schwed. und schwed.-teutsches lexicon, Stockholm 1749. — 77) J. E. Rietz, Svenskt dialekt-lexikon, Malmö 1867. — 78) C. J. Lénström, Ordbok öfver Helsing-dialecten, Upsala 1841.

Einleitung.

Folgende Kluges Etymologischem wörterbuch entnommenen gleichungen erfreuen sich wol allgemeiner zustimmung:

nhd. *schmelzen,* ahd. *smëlzan,* ne. *smelt* u.s.w. : ae. *mëltan* 'sich auflösen, zerfliessen, schmelzen', aisl. *maltr* 'verfault', mhd. ahd. *malz* 'hinschmelzend, weich, schlaff', dazu nhd. mhd. ahd. *malz* sb. u.s.w.;

nhd. *schnabel,* ahd. *snabul* = nl. *snavel* 'schnabel, rüssel', *sneb* 'schnabel' : nl. *neb* 'schnabel', ne. *nib* 'schnabel, spitze', ae. *nebb* 'schnabel, gesicht' u. s. w.;

nhd. *schlecken,* mhd. *slëcken* 'naschen', aisl. *sleikja* 'lecken' : nhd. *lecken* ahd. *lëckôn,* ae. *liccian,* ne. *to lick* 'lecken';

mhd. *schocke, schoche* 'heuhaufen', ne. *shock* 'garbe', me. *schocke* 'getreidehaufen' : nhd. *hocke* 'getreide- oder heuhaufen', nd. *hock* 'garbenhaufen';

mhd. *sprëckel* 'fleck', aisl. *sprekla,* schwed. *spräkla* 'kleiner fleck' : ne. *freak* 'sprenkeln', *freckle* 'sommerspresse';

nhd. mhd. *stier,* ahd. *stior,* got. *stiur* u.s.w. : aisl. *þjórr,* dän. *tyr,* schwed. *tjur* 'stier'.

In allen diesen und vielen ähnlichen fällen haben wir es mit worten zu tun, die schon in vorgermanischer zeit doppelformen mit und ohne anlautendes *s* gehabt haben. Die lautverhältnisse bieten keine schwierigkeit. Indog. *s, l, m, n* sind im germ. erhalten, ebenso indog. *s* + tenuis, dagegen ist indog. tenuis zur spirans verschoben; es entspricht also dem indog. anlaut *sk-k*; *sp-p*; *st-t* im germ. regelrecht: *sk-h*; *sp-f*; *st-þ*.

In allen solchen fällen könnte an sich sehr wol, wie bisher von den meisten angenommen wurde, die *s*-form die ursprüngliche sein und die parallelform das anlautende *s* in vorgerm. zeit durch satzsandhi eingebüsst haben. Nun gibt es aber auch viele fälle, in welchen mit *s* + tenuis anlautenden worten parallel-

formen mit anlautender germ. tenuis gegenüberstehen. Auch hier hat man die *s*-formen für die ursprünglichen und die *s*-losen durch verlust des *s* in germ. zeit, nach der ersten lautverschiebung, erklärt. In manchen fällen mag diese erklärung zutreffen. Höchst bedenklich ist sie aber jedenfalls bei worten, die mit *sn-, kn-* und *sl-, kl-* anlauten. Man müsste denn (wie Zupitza, Gutturale s. 24) schon annehmen, dass die verbindung *skn-, skl-* noch bis in die germ. zeit nach der ersten lautverschiebung sich erhalten habe, und das muss doch als höchst zweifelhaft bezeichnet werden; aber immerhin — ganz undenkbar wäre es doch nicht.

Völlig versagt aber diese erklärung in den nicht minder zahlreichen fällen, in welchen den mit *s* + tenuis anlautenden formen germ. parallelformen mit anlautender media entsprechen. Der zusammenhang dieser formen wurde daher geleugnet; ja, die hierhergehörigen fälle wurden in den indog. lautlehren überhaupt nicht erwähnt; sie waren eben mit den bisher erkannten lautgesetzen unvereinbar.

Und doch sind fälle[1]) wie nhd. *sprudeln* : *brudeln, brodeln*; nhd. *sprosse, sprossen* : bair. *bross* 'sprosse, blütenknospe'; ae. *stéam,* ne. *steam,* nd. *stôm,* nl. *stoom* 'dampf' : mnl. *doom*; ahd. mhd. *stumm,* mhd. *stumbe* 'stummheit' u.s.w. : got. *dumbs* 'stumm'; nd. *schrel,* nhd. *schrill* : *grell*; nhd. *schritt* : got. *grids* 'schritt' — und doch sind diese und zahlreiche andere fälle des 'beweglichen *s*' der unbefangenen betrachtung ebenso einleuchtend wie die, in welchen dem germ. anlaut *s* + tenuis eine spirans oder tenuis entspricht.

Es ist klar, dass aus *s* + tenuis (*sk, sp, st*) nicht durch verlust des *s* germ. media (indog. media aspirata) entstanden sein kann. Wol aber kann aus indog. (auch germ.) *s* + media sich *s* + tenuis, aus indog. *s* + media aspirata sich *s* + tenuis aspirata (und hieraus *s* + tenuis) entwickelt haben.[2]) Mit

---

[1]) Vgl. Siebs, Anlautsstudien, Zs. f. vgl. sprachf. 37, 277—324.

[2]) Entstehung von anlautendem *skr-* aus *s* + *gr-* lässt sich für eigennamen urkundlich nachweisen, z. b. für eine anzahl holsteinischer ortsnamen, deren erster bestandteil *schreven-* lautet und auf (*de-*)*s greven* (vgl. nl. *'s Graven Hage*) zurückgeht (vgl. Schröder und Biernatzki, Topographie der herzogtümer Holstein und Lauenburg u.s.w., 2 bde., Oldenburg i. Holst. und Leipzig 1855 f.): *Grevenhagen,* vormals *Screvenhagen* (a.a.o. 1, 429); *Grevenhof* =

anderen worten: alles ist in ordnung, wenn wir die *s*-losen formen als die primären ansehen und das *s* als präfixal.

Dass jedenfalls die *s*-formen nicht immer die ursprünglichen sind, beweist die etymologie von nhd. *schnecke,* ne. *snail* u.s.w. Wie dem lat. *unguis* im germ. ne. *nail,* nhd. *nagel* u.s.w. entspricht, so müsste auch dem lat. *anguis* im germ. ein ne. *nail,* nhd. *nagel* oder dgl. entsprechen; die beiden worte müssten im germ. lautlich zusammengefallen sein. Das ist aber nicht der fall; ne. *nail,* nhd. *nagel* oder ähnliche worte bedeuten im germ. nirgends 'schlange' oder etwas ähnliches. Dafür haben wir aber dasselbe wort mit anlautendem *s-* in der vorauszusetzenden bedeutung. Wir haben also die gleichung:

lat. *unguis* : ne. *nail* = lat. *anguis* : ne. *s-nail*; me. *snail,* ae. *snæʒl, snǽl,* nhd. dial. *schnegel,* mhd. *snegel,* nd. *snagel,* got. **snagils,* aisl. *snigell,* schwed. *snigel* '(nackte) schnecke', dazu nhd. *schnecke,* ahd. *snëcko,* nd. *snigge,* lauenbg. *snî*; mit tenuis: ne. *snake,* ae. *snacu,* aisl. *snákr, snókr* 'schlange', schwed. *snok,* dän. *snog* 'natter', nd. mnd. *snâke* 'ringelnatter', daraus nhd. *schnake.* Die hierzu gehörige *s*-lose form ist vertreten durch nhd. dial. (Schmeller-Fr., Bair. wb. 2, 111) *unk,* mhd. ahd. *unc* (*-kes*) 'schlange, natter'.

Der wechsel von media und tenuis in den germ. worten (*snag-* : *snak-, unk-*) entspricht dem indog. wechsel von media aspirata und media:

aind. *áhiṣ* 'schlange, drache', gr. *ὄφις* 'schlange', mir. *esc-ung* 'aal' (*esc* 'sumpf'; also eig. 'sumpfschlange'), lat. *anguis* 'schlange', *anguilla* 'aal' : aind. *nāgas* 'schlange' (vgl. Brugmann, Vgl. gr. 1², 592. 634).

Wenn die *s*-formen die ursprünglichen wären, so müsste das *s* auch in den vocalisch anlautenden formen sich zeigen. In diesem falle wenigstens ist also das *s-* als secundär und mindestens aus urgerm., wahrscheinlich sogar vorgerm. zeit stammend erwiesen.[1])

Schrevenhof, vormals Curia comitis, *Grevenwärder* (1, 429); *Schrevendorf,* 'schon um 1240 als *des Greven Hagen* (*indago comitis*) erwähnt' (2, 423); *Schrevenborn,* vorm. *Grevesborn, Grevenborne* (2, 422); der Kieler *Schreventeich* war noch 1856 fiskalisch, also ursprünglich gräflich (*des greven dîk*) (a. a. o. 2, 423). In allen diesen fällen hat sich das genetiv *-s* des artikels mit dem folgenden *gr-* zu *skr-, schr-* verschmolzen.

[1]) Vgl. übrigens auch Kluge in Pauls Grundr. 1², 371. § 39b schluss: 'Dass der *s*-anlaut nicht immer das ursprüngliche sein muss, lehrt skr. *parṇa* = lit. *sparnas* 'flügel'.' Dies beispiel scheint mir aber doch nicht so schlagend wie das obige; denn undenkbar wäre es doch nicht, dass in

Zu den bis hierher vorgetragenen ergebnissen war ich bereits vor reichlich zehn jahren gelangt, musste dann aber wegen anderer dringenderer arbeiten meine untersuchungen ruhen lassen und konnte sie erst im winter 1900/1901 wider aufnehmen. Da — im december 1900 — gelang es mir, das resultat folgendermassen zu formulieren: 'Das sog. »bewegliche« *s* ist präfixal; es wandelt anlautende germ. oder indog. media in tenuis, indog. media aspirata in tenuis aspirata (oder tenuis).'

Aus verschiedenen gründen verzögerte sich die veröffentlichung dieses ergebnisses, das ich schon mit verschiedenen Kieler fachgenossen, u. a. herrn prof. F. Holthausen, eingehend besprochen hatte. Da erschien im sommer 1901 (in der Zs. f. vgl. sprachf. 37, 277—324) die abhandlung 'Anlautstudien' von Th. Siebs, worin dieser zu genau demselben resultat kommt, und zwar fast ausschliesslich auf grund solchen materials, das auch ich zur begründung desselben gesetzes zusammengetragen hatte.

Siebs hat das gesetz a. a. o. s. 292 ff. folgendermassen formuliert: 'Das bewegliche *s* ist aus allgemeinen und formalen gründen als präfix aufzufassen; lautet die wurzel mit indog. media an, so beginnt die parallele *s*-form mit indog. *s* + entsprechender tenuis; lautet die wurzel mit indog. media aspirata an, so beginnt die parallele *s*-form mit indog. *s* + tenuis oder tenuis aspirata.'

Da ich mit Siebs in betreff des ergebnisses wie auch der begründung vollkommen übereinstimme, so genügt es hier, auf Siebs' abhandlung zu verweisen, in der auch die wichtigste literatur aufgeführt ist.[1])

---

diesem falle skr. *parṇa* das anlautende *s*- eingebüsst, lit. *sparnas* die ursprüngliche form bewahrt hätte, wenn dies auch sehr unwahrscheinlich ist.

[1]) Ergänzungsweise sei hier nur noch angemerkt: Bloomfield, IF. 4, 71. Noreen, Aisl. gr.[3] § 312. Streitberg, Urg. gr. § 109, anm. Brugmann, Kurze vgl. gr., Strassb. 1904, § 76, anm. 3. Kluge in Pauls Grundr. 1[2], 371, § 39b. R. Much, Zs. f. d. wortforsch. 2, 284. 286. De Bo, Westvlaamsch idioticon s. 837 und bes. Tamm, Etym. svensk ordbok (Stockholm), heft 1—6 (*A—hov*). Falk og Torp, Etym. ordb. over det norske og det danske sprog 1. bd. (*A—M*), Kristiania 1903, 2. bd. 1. (bez. 7.) heft (bis *rasle*) Krist. 1904. Holthausen in

Wie die meisten, die sich bisher mit dem beweglichen *s* beschäftigt haben, so behandelt auch Siebs diese erscheinung fast ausschliesslich vom indog. standpunkt. In sehr vielen fällen jedoch werden wir es bei germ. doppelformen mit und ohne *s* mit präfigierung oder abfall des *s* innerhalb des germ., oft auch nur innerhalb einer germ. einzelsprache oder gar nur einer einzigen mundart zu tun haben. Um diese frage aber im einzelnen sicher entscheiden zu können, dazu fehlt es noch an vorarbeiten. Diese vorarbeit auf dem gebiete der germ. sprachen hoffe ich bald vollständig veröffentlichen zu können. Eine kleine probe davon bietet die vorliegende arbeit. Sie behandelt die fälle, in welchen in den germ. sprachen zu worten, die mit *skr-* anlauten, parallelformen ohne *s-* vorhanden sind.

Der hauptzweck dieser arbeit ist der, das material, das für unsere frage in betracht kommt oder doch in betracht kommen könnte (ein zwingender beweis, dass wirklich bewegliches *s* vorliegt, lässt sich in vielen fällen nicht erbringen), in möglichster vollständigkeit vorzuführen. Ich habe dabei die dialekte in reichlicherem masse berücksichtigt, als dies bei uns zu geschehen pflegt: ich glaube mit recht. Denn für die sprachwissenschaft und besonders für die lautlehre haben die dialektformen nicht nur dieselbe, sondern sogar noch eine höhere bedeutung als die formen der schriftsprache.

Schon aus dem hier vorliegenden teil meiner untersuchungen scheint mir hervorzugehen, dass das bewegliche *s* in der lautlehre und damit auch in den etymologischen wörterbüchern[1]) eine grössere beachtung verdient, als ihm bisher zu teil geworden ist. Ja, ich möchte sogar behaupten: von den meisten consonantisch anlautenden germ. wortstämmen existieren

---

Herrigs Archiv 107, 380 ff. 111, 416 ff. Beiheft zur Anglia, märz 1904, s. 71 ff. IF. 14, 339 ff. — Schon das Ns.-br. wb. enthält teil 4, 567 (wo auch hingewiesen wird auf Joh. Claubergii Ars etymolog. Teutonum in Leibn. Collect. etym. P. 1, 236) die bemerkung: 'Dieser buchstab (*s*) wird im niedersächsischen vielen abgeleiteten wörtern vorgesetzt, zur verstärkung der bedeutung, oder eine heftigkeit der handlung anzudeuten.' Auch die dort aufgeführten beispiele sind zum teil wenigstens richtig.

[1]) Nur die beiden noch im erscheinen begriffenen vorzüglichen skand. etym. wörterbücher von Falk und Torp (norw.-dän.) und Tamm (schwed.) berücksichtigen das bewegliche *s* in ausgedehntem masse.

parallelformen mit und ohne *s-*, oder haben solche irgendwo und irgendwann einmal existiert oder werden sie noch gebildet werden. Eine hauptrolle hierbei spielt sicher die analogie, namentlich wenn bedeutungs- und formähnlichkeit zusammentreffen. 'I have been for many years', sagt Bloomfield, IF. 4, 71, 'conscious of an irrepressible desire to assimilate the two congeneric verbs *quench* and *squelch* in both directions by forming *squench* and **quelch*, and recently my attention was drawn to a passage in Page's negro dialect stories 'In old Virgina', s. 53 (New York 1887): *She le' me squench my thirst kissin' her hand* ('She let me quench my thirst kissing her hand'), and 'I should not for my part be shocked at meeting somewhere a tentative **quelch*.'

Auch vor *quelch* hätte Bloomfield den stern weglassen können; denn sowol *squench* als auch *quelch* finden sich bereits in Wright's Dictionary of obsolete and provincial English, London 1857, bd. 2 verzeichnet: *squench* 'to quench'; *quelch* 'a blow', ebenso in Halliwells Dict. of archaic and provincial words[10], London 1881, bd. 2: *quelch* 'a blow, or bang'; *squench* 'to quench, var. dial.' Halliwell citiert hierzu: *Fetche pitch and flaxe, and squench it,* first part of The Contention, s. 59. Die form *squench,* die Bloomfield für eine ganz neue bildung hält, ist also schon recht alt. Sicher aber ist sie eine secundäre bildung; denn wäre sie vorgerm. oder auch nur urgerm. ursprungs, so müsste sie *swench* lauten.

In manchen fällen mag es sich auch nur um reimworte handeln. Denn sicherlich übt der reim auf die laut- und bedeutungsentwicklung einen weit grösseren einfluss aus, als man bisher wol anzunehmen geneigt ist, namentlich bei worten onomatopoietischen charakters. Einige beispiele aus meinen noch unvollständigen sammlungen synonymer reimworte, die ich in nicht zu ferner zeit ergänzt herauszugeben gedenke, mögen dies zeigen. Ich nenne dabei der kürze halber für jede form immer nur éine mundart, während die meisten formen eine viel weitere verbreitung haben.

Wenn also neben nhd. *spritzen* gleichbedeutend bair. *schritzen, stritzen,* steir. *flitzen* stehen, neben den in dieser arbeit unter no. XCVI aufgeführten nl. *schrillen, rillen, grillen* 'zittern, beben, schaudern' allein im nl. gleichbed. *drillen, trillen, killen, lillen*

gebraucht werden, so wird bei manchen dieser formen von einem etymon im heutigen sinne nicht die rede sein können. Die gemeinsame lautgruppe, bei der von der worterklärung ausgegangen werden muss, ist dann eben der reimende bestandteil: der ist dann, wenn auch nicht im hergebrachten sinne, so doch in wahrheit der stamm, an den der wechselnde anlaut angefügt ist.

Sehr deutlich zeigt sich das z. b. an den zahlreichen bildungen für 'leise sprechen, flüstern, lispeln'.

Ich verzeichne hier von den mir bisher begegneten formen vollständig nur die deutschen auf *-ispen*: Mnrh. *wlispen* (diese form hat vielleicht den ausgangspunkt für alle anderen gebildet), mhd. *lispen*, bair. *zwispen*, Fulda (Idiotikensamml.) *wispen, tispen*; dazu *-ispern* (vgl. ae. *hwisprian*) : westf. *flispern*, hess. *blispern*, Paul, Wb. *pispern* (henneb. *bischpern*), bair. *fispern, pfispern, wispern, zispern*, els. *kispern*; auf *-ispeln*(vgl. ahd. *hwispalôn*): hd. *wispeln*, hess. *pispeln* (*pischpeln*), hd. *lispeln*, bair. *flispeln, fispeln, zwispeln*; ferner mit *u* an stelle von *i*: westf. *fluspern, luspern*, thür. *plüspern, puspern*, kärnt. *luspeln*. Fast ebenso zahlreich sind die gleichbedeutenden bildungen mit *-st-* für *-sp-*, vgl. z. b. *-ustern* in altmärk. *flustern*, waldeck. *lustern*, ns. *pustern, snustern*, bair. *nustern*, lauenb. *swustern*, gött. *tustern* (= nordthür. *dustern*). Ebenso mit *-sk-*, z. b. *-uscheln* in altmärk. *buscheln, muscheln, fuscheln*, steir. *tuscheln, kuscheln, zuscheln*.

Alle diese worte und noch viele mehr, die andere reimgruppen bilden, finden sich allein schon in deutschen mundarten für 'flüstern' u. s. w.; berücksichtigt man noch die hierzu gehörigen der übrigen germ. sprachen mit ihren mundarten, so ergibt sich, dass für manche bedeutungen reimworte mit nahezu sämmtlichen möglichen anlauten gebildet worden sind.

Sehen wir nun von der möglichkeit der reimwortbildung ab, so können die parallelformen mit und ohne *s* (in unserm falle *skr-* neben *kr-, gr-* oder *hr-*, oder auch *skr-* neben zweien oder allen dreien dieser *s*-losen anlautsformen) sehr verschiedenen ursprungs sein. Sie können entstanden sein in germ. zeit durch präfigierung des *s* — *skr* aus *s* + *kr*, *s* + *gr-*, vielleicht auch aus $s + \chi r$ (*hr*) — oder sie können auch aus vorgerm. zeit stammen. Folgende schematische übersichten, in welchen auch die entstehung von germ. *kr-* aus *skr-* durch abfall des *s*, von germ. *skr-* aus germ. *s* + *kr-*, *s* + *gr-* (und $s + \chi r$-?), sowie von *gr-* aus **ga* + *hr-* (s. Wadstein, IF. 5, 1 ff.) berücksichtigt ist, mögen die entstehung der parallelformen veranschaulichen für die fälle, in welchen wir es mit indog. *skr* zu tun haben.

I.

indog.	*sk(h)r*			(aus *s* +)		*k(h)r*	
vorgerm.	*skr*		*kr*			*k(h)r*	
germ.	*skr*		*kr*			*hr*	
später	*skr*	*kr*	*hr*	*gr* (**ga-hr*)		*hr*	*gr* (**ga-hr*)
endlich	*skr*	*kr skr*	*hr* (*skr?*)	*gr skr*		*hr* (*skr?*)	*gr skr*

II.

indog.	*skr*			(aus *s* +)	*gr*	
vorgerm.	*skr*		*kr*		*gr*	
germ.	*skr*		*hr*		*kr*	
später	*skr*	*kr*	*hr*	*gr* (**ga-hr*)	*kr*	
endlich	*skr*	*kr skr*	*hr* (*skr?*)	*gr skr*	*kr skr*	

III.[1]

indog.	*sk(h)r*			(aus *s* +)	*ghr*	
vorgerm.	*skr*		*kr*		*ghr*	
germ.	*skr*		*hr*		*gr*	
später	*skr*	*kr*	*hr*	*gr* (**ga-hr*)	*gr*	
endlich	*skr*	*kr skr*	*hr* (*skr?*)	*gr skr*	*gr skr*	

Neben den mit germ. *skr, kr, gr, hr* anlautenden formen erscheinen nun auch noch solche mit *wr,* die (eben bis auf den anlaut) jenen formell und auch der bedeutung nach genau entsprechen. Hierauf ist m. w. im zusammenhange mit dem beweglichen *s* noch nicht hingewiesen. Nur bei Wilmanns D. gr. 1² § 101, anm. 4 findet sich eine stelle, die vielleicht als ein hinweis auf die möglichkeit einer verwantschaft zwischen anlautendem *skr* und *wr* aufzufassen ist. Da ist mhd. *schrimpfen* 'runzeln, schrumpfen' zusammengestellt mit ahd. *krimpfan* 'krumm zusammenziehen' und in klammern hinzugefügt: '(vgl. auch ahd. *rimpfan* 'zusammenziehen, runzeln, rümpfen'; mnd. *wrempen, wrimpen*)'. Die zahl der (möglicherweise) hierhergehörigen fälle ist aber so gross, dass ich mir nicht habe versagen können, alle mit *wr* (: *skr*) anlautenden parallelformen hier aufzuführen. Ob diese *wr*-formen als urverwant mit den mit (*s* +) gutt. + *r* anlautenden zu gelten haben, soll hier vorläufig noch nicht erörtert werden.

[1]) Vgl. Siebs s. 299 f.

Jedenfalls aber wird man ohne weiteres zugeben müssen, dass die möglichkeit einer verwantschaft der *wr-* und *hr-* (bez. *skr*-formen nicht a priori abgelehnt werden darf.

Auf die verhältnisse der aussergerm. sprachen bin ich nur in ausnahmefällen eingegangen. Doch glaube ich mich überall vergewissert zu haben, dass vom standpunkte der vergleichenden indog. sprachwissenschaft gegen meine aufstellungen bedenken nicht erhoben werden können. Dennoch gebe ich gern zu, dass unter den hier aufgeführten parallelformen auch solche sich finden mögen, die nur scheinbar zusammengehören, die von ganz verschiedenen grundformen aus auf lautgesetzlichem wege oder unter dem einfluss lautlich verwanter formen die vorliegende scheinbar verwante gestalt erlangt haben.[1]) Das im einzelnen klarzulegen wird aufgabe der vergleichenden indog. sprachforschung sein.

Aber sollten unter den hier aufgesellten parallelformen auch manche etymologisch nicht zusammengehörige sich befinden, so wird ihre aufstellung m. e. doch nicht ganz wertlos sein; auf jeden fall wird eine reihe von etymologien, die sich aus dieser betrachtungsweise ergeben haben, auch ganz unabhängig davon, ob die verglichenen parallelformen etymologisch verwant sind oder nicht, ihre berechtigung behalten.

Ich bemerke hier noch, dass diese arbeit bereits im mai 1903 abgeschlossen ist und nur vor der drucklegung im april 1904 einige unwesentliche änderungen und zusätze erfahren hat.

Das material.

I. ***skr-mp-*** u.s.w.[2]) — ***skr-***: nhd. *schrumpfen,* ablautend zu mhd. *schrimpfen,* md. *schrimpen* (gleichbedeutend mit mhd. *rimphen*) 'tr. in falten, runzeln zusammenziehen, krümmen, rümpfen; refl. sich zusammenziehen, krümmen, einschrumpfen, verdorren, runzeln; sich zusammenziehend fortschnellen; intr. einschrumpfen, runzelig werden', mnd. *schrimpen* stv. '(die nase) rümpfen', swv. = *schrempen* 'schrumpfen, zusammen-

[1]) Vgl. auch die ausführungen über reimworte s. 486 f.

[2]) Hierzu II—XI sowie die nasallose form *sk-rp* XII und *skr-m(m)*, *skr-mb* XIII—XVII, vgl. ferner *skr-ng(k)* u.s.w. XVIII—XXX, fussnote zum kopf von XVIII.

ziehen; refl. sich einschränken', nd. ofries. *schrumpen* 'schrumpfen, faltig oder runzelig werden, sich ein- oder zusammenziehen, eintrocknen, welken, verdorren u. s. w. oder kleiner und geringer werden', ebenso in den meisten d. dialekten *schrumpen, schrumpfen,* frühne. *shrimp,* ne. dial. *shrump* 'to shrug, shrink', aisl. *skreppa* (**skrimpan*) 'glide ud, slippe løs; trække sig sammen, trække sig tilbage', norw. *skreppa* 'indsvinde, krybe sammen, fortørres', *skroppen* (an. *skroppinn* < **skrump-*) 'indsvunden', schwed. *skrympa,* dän. *skrumpe* 'schrumpfen', schwed. dän. *skrumpen* 'eingeschrumpft, schrumpflig, runzlig'.

kr-: ahd. *krimfan,* mhd. *krimpfen,* md. *krimpen* 'krumm oder krampfhaft zusammenziehen', mnd. nd. *krimpen* 'sich zusammenziehen, kleiner, geringer werden, einschrumpfen; einschrumpfen lassen (tuch)', mnl. (Kil.) *krimpen, krempen* 'contrahere, diminuere; contrahi, diminui, decrescere', nl. *krimpen* 'einschrumpfen, einlaufen, sich zusammenziehen; sich krümmen und winden; sich zusammenkrampfen, krampfhaft zusammenziehen; tr. einlaufen machen', aisl. **kreppa* stv. (vgl. *kroppinn* pt. prt.), norw. *kreppa* stv. 'sammenskrympes, trække sig sammen, krumme sig', aisl. *kreppa* (oder germ. **krapp-*? s. Falk og Torp s. v. *krap*) swv. 'klemme, trykke; sammenskrømpe, trække, klemme sammen som til en knude; gribe noget; trænge, trykke paa noget', norw. dial. *kreppa* swv. 'krumme, bøie ind, trykke sammen; indknibe, gjøre smalere', dän. *krympe,* schwed. *krympa* 'tr. krimpen; intr. einschrumpfen, einschwinden, schwinden' (weiteres bei Kluge s. v. *krampe, krämpe, krämpel, krampf, krumm*; Franck s. v. *kramp, krimpen, krom*; Skeat s. v. *cramp, crumple, crumped*).

hr-[1]): ahd. *hrimfan, rimphan, rimpfan* 'nugare, contrahere' (*hr-* bei Graff 4, 512 *hrimfit* 'terit'), mhd. *rimfen, rimphen, rimpfen* = *schrimpfen* (s. oben), daneben *rümphen* 'rümpfen; refl. runzelicht werden', nhd. *rümpfen,* mnd. *rimpen* 'rümpfen, runzeln, falten; refl. sich zusammenziehen, krümmen', ae. **hrimpan* (vgl. *ȝehrumpen, ȝerumpen* 'rugosus', *hrympel, rimpel* ('ruga'),

[1]) In dieser abhandlung sind auch manche worte zum vergleich herangezogen, für die nur *r-* als anlaut belegt ist. Es ist dabei (vielleicht nicht immer mit recht) vorausgesetzt, dass in allen diesen fällen der anlaut im urgerm. *hr-* oder *wr-*, bez. *kr-* gewesen ist: präfixales *s* + *r-* würde *str-* ergeben haben.

me. *rimplen* 'to ripple, wrinkle', *rimple* sb. 'ripple, wrinkle', ne. *rimple, rumple* 'runzeln, zerknittern, zerdrücken; sb. falte, runzel, buckel'; dän. *rimpe* 'anheften, lose annähen, schlecht nähen' wol aus dem deutschen (s. Jessen s. v.), vgl. nfries. (Outzen) *rampe* 'ein loch in hosen oder strümpfen bloss mit stichen zusammenziehen; prünen'. — schwed. dial. (R. 546 b) *rymmpla* 'svårdigt hopskrynkla'.

wr-: mnd. *wrimpen* 'das gesicht verziehen, rümpfen', *wr. in spotte* 'valgiare' (vgl. Teuthonista *wrympen als eyn wat suyrs ytt of dryncht* 'contrahere seu pervertere vultum', *wrympen in spotte* 'valgio', *wrympyngh* 'valgia'), *wrampachtich* 'tortuosus, gewunden krumm; höckericht, knorrig', *wrempich* 'distortus, verdreht, entstellt', *wrempen* 'vultum pervertere, also wenne me suren drank drinket', westf. *vrampel* 'knorriges stück holz', *vrampelig* 'knorrig (vom holz)', *vrampeln* 'knorren zeigen', dithm. *wrümpeln* 'runzelig, faltig machen, (zer-)krünkeln, (zer-) knüllen', braunschw. (Nordsteimke bei Vorsfelde, Nd. jb. 24, 128) *wümpeln* 'das zeug zusammenballen, ungeglättet hinlegen', holst. (Schütze) *wümpeln* 'unordentlich zusammenlegen' = altmärk. *wrümpeln, to hôp wr.* 'unordentlich zusammenwickeln, z. b. garn', *wrümpl* 'alles was sich knaulartig zusammengeballt hat; consistente excremente von menschen, hunden u. s. w.', mnl. (Kil.) *wrimpen, wrempen* 'os distorquere', *wrempe* 'depravatio oris', dän. *vrampet* 'gekrümmt, ausgebuchtet', dän. dial. *vrimp* 'en liden dreng', ne. *wrimple* (= *rumple*) 'runzeln, zerknittern, zerdrücken; sb. falte, runzel, buckel', *wramp* 'verrenkung, verstauchung'.

II. *skr-mp-* u. s. w. 'sich zusammenziehen, zusammenfahren, schaudern vor kälte oder furcht' (no. XXII. XXVIII). — ***skr-***: westf. *sik schrömpen vör de källe*; *sik schrempen, schrömpen* 'zurückweichen, sich scheuen, sich fürchten', ns. (Br. wb. 4, 290) *schrimpern* 'ein wenig frieren, frösteln, sich gegen kälte empfindlich zeigen', frühne. *shrimp*, ne. dial. *shrump* 'to shrug, to shrink'. — ***kr-***: ns. (Br. wb. 2, 874) *krimpen,* (6, 155) *krimpern* 'gegen kälte empfindlich sein', nwvl. *kremp, krimp geven* 'zwichten, onderdoen, franz. *céder*' (vor angst, furcht), *krempen* (*van de koude*) 'ineengetrokken zitten of staan', *kremper* 'ijsteraar, kleumsch, homme frileux (fröstler); bloodaard, lafaard', nl. (Kraamer) *krimper* 'een kouwelyk of huiverig mensch, ein

krimpfer, i. e. einer dem immer friert, ein frostiger mensch' zu *krimpen* (*van koude, van pijne*) 'krümmen, grimmen (für kälte, für schmerzen)', nl. dial. (groning.) *krimps* 'kleumsch', *krimpkous, krimperd, krimpkeutel* 'kleumer' (vgl. nd. lauenb. *frostkôtl* 'fröstler'), ofries. *krimpen* 'frieren, schaudern' (*ik hebb' krumpen* ['gefroren'] *as'n snîder*), *krimper, krimperd, krimphakke, krimpkatte* 'ein frostiger oder leicht frierender mensch'. — ***hr-***: mhd. *rimphen* refl. 'schaudern vor kälte', vgl. Lexer *sich rimphen unde snâwen* (vor kälte), *sich rimphen* (beim höllentranke), *rimph* 'scheu, furcht', vgl. Schmeller-Fr. 2, 101.

III. ***skr-mp-***: '(die nase) rümpfen'. — ***skr-***: mnd. *schrimpen* stv., mhd. *schrimphen*; s. no. I. — ***kr-***: mnl. (Kil.) *krimp-neusen* 'corrugare nares; contrahere nares; naribus aduncis indulgere; naribus in rugas contractis irridere atque subsannare'. — ***hr-***: mnd. *rimpen*, mhd. *rimphen*, nhd. *rümpfen*; s. no. I. — ***wr-***: mnd. mnl. *wrimpen, wrempen*; s. no. I.

IV. ***skr-mp-*** 'krabbe (in der bed. krebsartiges tier und knirps)'. — ***skr-***: me. *schrimp*, ne. *shrimp* 'garnele', *mountebank-shrimp* = 'beach-flea, sandhopper, talitrus saltator (kleine krebsartige tiere); knirps'. — ***kr-***: westf. *krimpe* 'bachfloh, flohkrebs, gammarus pulex', vgl. schwed. dial. *kripp* 'lidet barn (gosse eller flicka)'. — ***wr-***: dän. dial. *vrimp* 'en liden dreng', vgl. schwed. dial. (Rietz 818 a) *vrepp* 'liden pojke; smekord'.

V. ***skr-mp-*** u. s. w. 'runzel(n)' (vgl. no. XX). — ***skr-***: nd. ofries. *schrumpel* sb., *schrumpelig* adj., *schrumpeln, ferschrumpeln* vb., mnd. *schrumpe* sb., nl. *schrompel*, mnl. *schrompe*, *schrompele* sb., *schrompelen* vb. — ***kr-***: ofries. *krumpel*, mnl. *krimpsel* ('contractio' Kil.), me. *crimpil* sb. (*crympylle, or rympylle* 'ruga'), *crimplen* vb. (*crymplyn, or rymplyn* 'rugo', *crymplyd, or rymplyd* 'rugatus'), ne. *crimple* sb. vb., me. *crumplen*, ne. *crumple* vb. — ***hr-***: ae. *hrympele*, me. *rimple*, mnd. *rimpe, rimpel, rumpe, rumpel*, mnl. nl. *rimpel, rompel*, schwed. dial. (Rietz 546 b) *rymmpla* 'skrynkla'. — ***wr-***: ne. *wrimple*.

VI. ***skr-mp-*** 'leicht überfrieren'. — ***skr-***: nd. (lauenb.) *œwerschrumpeln* 'leicht überfrieren, sich mit einer dünnen eisdecke belegen', holst. (Schütze 4, 75) *överschrumpeln* 'von eben überfrorenem wasser' vgl. schwed. dial. (R. 601 a. b) *skrumma* 'skorpa', *skrum, skrum-is, skråmm-is* 'skrof-is', *skrumma* 'frysa till så att en liten skorpa lägger sig på vattnet'.

hr-: siebenbürg. (s. 22 s. v. *gerämmelt*) *üwerrämpeln* 'leicht überfrieren'. Schuller stellt das wort mit *gerämmelt* 'leicht überfroren' zu mhd. *rîm* 'reif'; sicher mit unrecht; es gehört zu *skrimpan* mit der grundbedeutung 'sich mit einer (dünnen) schrumpfeligen rinde überziehen', vgl. auch das gleichbed. ofries. *schrikkeln*, nasallose nebenform zu *skrinkan* (= *skrimpan*), s. no. XXVIII.

VII. *skr-mp-* 'gefäss, rumpf' (vgl. no. XVIIIb). — ***skr-***: dän. dial. *skrimpe* 'en krop, foruden hoved', aisl. *skreppa* 'pera' (vgl. Noreen, Urgerm. lautl. s. 151: *skrokkr* : *skreppa* 'ranzen' und hier no. XVIIIb). — ***kr-***: ne. dial. *crump* 'rump', aisl. *kroppr* (**krumpaz*) 'legeme; kroppen modsat extremiteterne', dän. *krop* (*pp*), schwed. *kropp* 'körper, leib, rumpf'. Bisher (auch noch von Falk und Torp, sowie Noreen, An. gr. 1^3, § 308b) wurde das an. wort stets zu nhd. *kropf*, an. *krof* gestellt, trotz der sehr starken bedeutungsdifferenzen. In der bedeutung 'opskaaren krop af et slagtet dyr' wird es durch *krof* beeinflusst sein. Mnd. *krop* 'runder auswuchs, kropf, struma, bes. am halse der vögel; schlund, ruma', das auch die bedeutung 'rumpf (im gegensatz zu den gliedern)' hat, wird in dieser letzten bedeutung aus dem nord. stammen oder doch von daher beeinflusst sein.

hr-: nhd. *rumpf*[1]), mhd. *rumph* 'rumpf, leib; altes weib[2]); grosse hölzerne schüssel, gefäss aus baumrinde', nd. *rump*, mnd. *rump* 'rumpf, leib, bes. im gegensatz zum kopf; längliches bauchiges gefäss, mass in der saline bes. für salz; leibchen (kleidungsstück)', westf. *rump* 'rumpf; weste; ein gefäss von bast, bastflasche', nl. mnl. *romp* 'rumpf, leib, schiffsrumpf u. s. w.'; hierzu tirol. *rampf*, 'rumpf', siebenbürg. *ramp* 'rumpf; hohler baum, hohles gefäss; ein viertel, ein kübel, ein getreidemass', *rampschlidden* 'schlitten mit einem aufgesetzten hohlen kasten', *rampdäsch* 'tisch mit einer grossen tiefen schublade', *sålzramp* 'eine salzmeste', mnd. *rampe* 'behälter für allerlei waren'; Kilian: *rempe* 'modius nauticus, mensura nautica', nhd. dial.

---

[1]) Franck s. v. *romp* (sp. 805): 'De afleiding van dit met buik synon. word is nog niet gevonden'. Kluge vermutet richtig: 'Ob verwant mit *rümpfen*?'

[2]) Wegen der bedeutung vgl. etwa nhd. *alte schachtel*; verwant, doch auf anderem wege zu derselben bedeutung gelangt: nhd. dial. (Schmeller-Fr. 2, 100) *rumpumpel* 'spottbenennung eines alten weibes'.

(Schmeller-Fr. 2, 99) *rimpcl* 'viertel einer halbe wein u. s. w.', hierher auch mhd. *rimpart?* vgl. Lexer; ferner gleichbed. mit ne. dial. *crump* 'rump': me. *rumpe,* ne. *rump* 'hinterteil, kreuz eines tieres; steiss, hintere, bürzel; schwanzstück des rindes', isl. *rumpr* 'the rump, buttocks', norw. *rump* 'rumpe, bagdel, podex', *rumpa* 'hale, svands', schwed. *rumpa* 'schwanz, steiss', dän. *rumpe* 'der hintere, gesäss, steiss, (pferde-)schweif', dial. auch (wol unter einfluss des nd.) 'kroppen uden hovedet; et liv eller livstykke uden ærmer (men intet snørliv), som fruentimre bruge'; hierher wol auch norw. *ramp, ropp, rupp* 'en gammel, raadden træstamme'. Die nd. nl. engl. formen gehen auf **hr-* zurück; zweifelhaft ist der anlaut bei den übrigen.

wr- ist erhalten in dän. dial. *vrempel, vrimpel* 'et lidet træ eller bøtte, især til smør, omtret 1/2 otting stor'.

VIII. ***skr-mp-*** 'tasche, ranzen' (vgl. no. XVIII b). — ***skr-***: ne. *scrip* 'tasche, ränzel', me. *scrippe,* ae. *scripp* 'bag, wallet' aus dem an. *skreppa* 'ranzen', s. no. VII. — ***kr-***: me. *crip* 'pouch, scrip' (Mätzner: 'ein rätselhaftes wort, schwerlich mit *crib* identisch; man wird unwillkürlich an *scrip* erinnert, womit es an der angeführten stelle in der tat wechselt') wol durch abfall des *s-* aus *scrip* entstanden.

IX.[1]) ***skr-mpling*** 'eingeschrumpftes (obst, menschliches wesen)'. — ***skr-***: ne. dial. *scrumpling* 'a small shrivelled apple'. — ***kr-***: ne. *crumpling* 'kleiner runzeliger apfel' (auch 'knirps, zwerg'); vgl. Kilian: *schrompelige appelen* 'mala pannucia, vieta', ofries. *schrumpels, schrumpelgôdje fan peren, appels,* wvl. *krimpeling, krempeling* 'verkrompen graan, graan dat zijnen vollen wasdom niet gekregen heeft'.

X. ***skr-mp-*** 'ein kleines (fuder)'. — ***skr-***: dän. dial. *skrump* 'et lidet læs, et halvet læs'. — ***hr-***: dän. dial. *rumpling, rumpel* 'et lidet læs, saasom det, der kun udgjør eet lag over stængerne (lætterne) paa en høstvogn'.

XI. ***skr-mp-*** 'kleinlich, sparsam, geizig (sein)'. — ***skr-***: ne. dial. *scrumshus* 'stingy' (vgl. *scrimption* 'a small pittance'), *scrimp* 'to pinch, to spare'; wvl. *schremp* 'schrap, die b. v. nauw en deun is in't wegen of meten van't geen hij verkoopt. Een

---

[1]) Vgl. ne. dial. *crinchling, cringling* 'a very small apple' zu *crincan, crinȝan.*

winkelier is *schremp,* die altijd de minste maat en kleenste gewicht geeft'. — ***kr-***: ne. dial. *crimp* 'to be stingy', vgl. dän. dial. *krympe, krempe* 'være paaholden, see paa skillingen', *krympen* 'knap, paaholdende', wvl. *kremper* 'gierigaard'.

XII. *sk-rp-* (vgl. no. XXVII) = ***skr-mp-***. Auch die nasallose form zu *skrimp-* u. s. w. weist im anlaut den wechsel von *sh-, k-, h-, w-* auf: — ***sk-***: aisl. *skorpa* 'skorpe', norw. schwed. *skorpa,* dän. *skorpe* 'rinde, kruste', aisl. *skorpinn,* norw. *skorpen,* schwed. *skurpen* 'skrumpen, indtørret, indskrumpet', aisl. norw. *skorpna* 'indtørres, indskrumpet', schwed. dial. *skorpna* 'stelna'; hierzu auch nhd. *scharf,* mhd. *scharf, scharpf,* as. *scarp,* mnd. nd. *scharp,* afries. *skerp, scherp, scharp,* ae. *scearp,* ne. *sharp* 'scharf', aisl. *skarpr* 'indskrumpen, sammenskrumpen ved at tørres; indskrumpen af maverhed; hvas gjennemtrængende; heftig, voldsom, vanskelig at modstaa; sterkt til at modstaa eller holde; ujævn, grov', norw. *skarp* 'skarp, hvass; ogsaa: bidende, bitter, gjennemtrængende; haard, knudret, ru, ogsaa om jorden: stenig, gold, ufrugtbar; mager, indfalden, kjødløs, om dyr', schwed. dial. *skarp* 'torr; grusig, mager, ofrugtbar, om jordmån; hard, torr, om bröd; (såsom i riksspr.:) hvass', dazu norw. dial. *skjerpa* 'skjærpe, gjøre skarp eller haard; tørre, vindtørre, især fisk', *skjerpa* sb. 'skarphed, haardhed, det at jorden bliver haard af tørke'.

k-: norw. *korputt* 'knudret, ru, haard', *korpa, korpsla* 'tyk og knudret bark', *korpe bjørk, korpsle bjørk* 'birk med knudret bark', *korpenæver* 'haard og rynket næver, som voxer til paa birk, naar den egentlige næver er afflækket', aisl. *korpa* 'pining away', *korpna* 'to fall off'.

h-: nisl. *herpa* in *munn-herpa* 'mouthcramp, a contraction of the lips', *herpast* 'to be contracted as with cramp', *herpingr* 'chilling (cramping) cold'; hierher auch (vgl. Zupitza, Gutt. 114) *harpa,* ae. *hearp,* as. *harpa* ('catasta, folterwerkzeug'), ahd. *harpha, harfa,* nhd. *harfe,* wozu franz. *harpin* 'haken', *harpon* 'harpune'; — norw. *hurpa, hyrpa* 'snerpe, trække sammen', *h. i. hop munnen* 'snerpa munden ind (mest brugl. om at sye skjødeløst eller stramme traaden saa at sømmen bliver rynket)', *hyrping* 'sammensnerpelse', *hurpe* 'ældre slusket fruentimmer' (vgl. Falk og Torp s. 309), schwed. dial. (Rietz 245 b) *harp, härp* 'strama, vara stel, styf', *harp* in der verbindung *leva harp å*

snarp (*harp om snarp*) 'leva indraget og torftigt', *härpa-snärpa* 'ytterlig sparsamhet', *härpesnärp* adj. 'högst sparsam, girig', *harpa* 'gammel, ful kärring; kärring, som pratar mycket; troll-packa', *harpa i hop* 'draga eller sy löst tillhopa', *harpe* 'yttre huden, ytan af huden (t. ex. i ansigtet, på händer och ben)', *harpäl* (prät. *harplä*) 'varpa det som skal väfvas', (Rietz 254 a) *herpa* 'rycka, draga, sticka; om rufvor och ärr' (in derselben bedeutung auch *snärpa*), *herpning* 'dragning, ryckning', (Rietz 276 a) *hyrpa, hörpa* 'draga ihop, snörpa; rynka i hop avårdsamt; samla, spara', dän. dial. *hærpe* 'trække, drage (om svage ledemod)', *det hærper i lemmerne* 'siges om den som har gigt eller værk', *herpe* 'banke', *det herper i benet, i bylden* 'det snurrer, banke i benet, i bylden', (Molbech, Tillæg) *herpe* 'smerte, værke; f. ex. i en bullen finger', *harp* 'den ujævnhed i huden, især paa hænderne, som viser sig naar den begynder at revne', *harpet* adj.

w-: aisl. *verpa* stv. 'bend', *aldri orpinn* 'warped with eld, i. e. bent with age', *verpast* swv. 'to warp, shrink from heat', norw. *varpa seg* 'kaste sig, forvrides, blive skjæv under tørringen; om planker', me. *warpin* 'throw, bend, curve', ne. *warp* 'sich werfen, sich krümmen, krumm werden, sich ziehen (bretter, metalle); in bogenförmiger richtung dahinziehen (vögel- oder insektenschwarm)', nd. (gött.) *sek warpen* 'sich biegen, krumm werden', nhd. dial. (z. b. Schmeller-Fr. 2, 996) *sich werfen* 'sich zusammenziehen, krümmen (vom holz)'. Wegen des zusammenhangs mit den nasalierten formen ist interessant, dass der *maulwurf* (dän. *muldvarp*) im dän. dial. (Kok) auch *vrimpel, mohlvrempel, muldrimpel* heisst.

Das verbum ist identisch mit got. *wairpan*, nhd. *werfen* u. s. w. in allen bedeutungen. Die bedeutungsentwicklung von 'biegen, krümmen, drehen' zu 'flechten, weben' und 'werfen, schleudern' hat viele analoga; z. b. ahd. *slingan*, mhd. *slingen* 'winden, flechten, hin und herziehend schwingen, schleudern' zu aksl. *sląkŭ* 'inflexus', lit. *slenkù* 'schleichen, kriechen', aksl. *lęšti* 'biegen', lit. *lìnkti* 'krumm werden' (vgl. Uhlenbeck, Aind. et. wb. s. 340 a s. v. *sṛṅkā*); lat. *torquere* 'drehen, drehend bewegen; s. im kreise herumdrehen (schlange); werfen, schleudern; verrenken; (den mund) kraus ziehen (bei bitterem, saurem getränk)'; lat. *torquere* vereinigt also dieselben bedeutungen wie die germ. wurzel *skr-mp-, sk-rp-* mit ihren *s*-losen parallelformen.

XIII. *skr-mb-, skr-m(m)-*. Wie neben der germ. wurzel *klamp-* die parallelformen *klamb-, klamm-, klam-* stehen, so auch

neben *skrimp-* die formen mit *-mb-, -mm-, -m-* (vgl. Franck sp. 518 f. s. v. *krimpen*). Auch hier haben wir den vierfachen anlaut *skr, kr, hr, wr.* — **skr-**: ae. *scrimman* 'to shrink, draw up, contract', *scręmman* 'to make a person stumble, put a stumbling-block into a person's way' (wegen der bedeutungsentwicklung vgl. ae. *scręncan* 'put a stumbling-block in the way of, trip up': *scrincan* 'wither, fade, shrink, contract'). — **kr-**: schwed. *krama* 'drücken, hart anfassen, pressen', *krama ihop, samman* 'zusammendrücken, knautschen, knüllen', dän. *kramme* 'betasten, fühlen, drücken, isl. *kremja* 'trykke, klemme', *kremjast* 'plages af sygdom', *krǫm* (*kramar*) 'langvarig, vedholdende svagelighed', *krumma, krymma* 'haand; a crooked clownish hand, paws', ofries. *kremm(e), krim* 'greif-, pack-, halt-eigenschaft oder -vermögen, -kraft', mnd. *kremmen,* ahd. *krimman,* mhd. *krimmen* 'die klauen zum fange krümmen, mit gekrümmten klauen oder fingern packen u. s. w.', hierzu nhd. *krumm* u. s. w.; s. die et. wbb. — **hr-**: ae. *hremman* 'to hinder, obstruct, cumber' (wegen der bedeutung vgl. *scremman* : *scrimman* oben), ofries. *remmen, rammen* 'festbinden, festschnüren u. s. w.', nl. nd. (z. b. westf., lauenb.) *remmen* 'die bewegung eines rades hemmen', westf. *remmkîe* 'remmkette', lauenb. *remmschô* 'hemmschuh', bair. (Schmeller-Fr. 2, 93) *remen, einremen* 'einen wagen hemmen mit der remketten oder dem remschuh'; hierher auch mnd. nd. *ram* (neben *ramp*) 'krampf, bes. die epilepsie (die schwere not)'[1], mnd. *rammich* 'krampfig', auch? aisl. *hrumr, hrummr* 'svag, skrøbelig, saa at man ikke har sine fulde førlighed og rørighed', *hruma, hryma* 'svække' (vgl. nhd. *krank* : ahd. *krankolôn, skrankolôn* zu *skrinkan* = *skrimpan* und nhd. *hinfällig* und ähnliche ausdrücke für schwach, krank; zu *hruma, hryma* 'svække' vgl. mhd. mnd. *krenken* 'schwächen'). — **wr-**: holst. *wrümmeln* '(zer-)knautschen, (zer-)knüllen', pomm. *wrümmeln* 'ein zeug unordentlich zusammenfassen', nl. *frommelen* (mit dial. *fr-* aus *wr-*) 'knautschen, knittern, krünkeln', *frommel* sb., wvl. *wrommel* 'wrongel, stremsel', *wrommelen* 'wrongelen'.

XIV. **skr-**: ne. dial. *shrammed* 'benumbed with cold', *scram* 'awkward, distorted; benumbed with cold'. — **kr-**: norw.

---

[1]) Vgl. mnd. *krenkede, krenkte* 'krankheit; bes. das fallende übel (die schwere not)' zu *krinkan* = *krimpan*; s. s. 507.

kram(m) 'klam, fugtig, lidt sammenklæbende, om sneen; lidt stiv i lemmerne', *kram(m)ast, kremmast* 'blive klam, kram', *kremma* 'gjøre klam eller fugtig (kram)', *kremma* 'fugtighed, tøveir; det at sneen er klam (kram)', schwed. dial. (Rietz 353a) *kram, kramm* 'möjlig att hopkrama; om fuktig snö, som låter lätt krama sig till snöbollar eller är så mjuk att det dryper och rinner från taken; våt; om åkerjorden, när hon är full af våta kokor och sålunda svår at plöja', *krämma* vb. 'milla; om väderleken, då snön är kram', aisl. *krammr* 'sammenhængende af fugtighed; om sne'; *kram(m)* verhält sich zu *krimm-, krumm-* wie das gleichbedeutende *klam* zu *klemmen, klimmen,* wozu die nasallose form *kleiben,* mit ähnlicher bedeutungsentfaltung; s. Kluge s. v. *klamm*[1], *kleiben, klimmen, klammer*; Franck s. v. *klam, klemmen* u. s. w.; Falk og Torp s. v. *kram, kramme, klam, klemme, klumse* u. s. w. Hierzu auch got. *qrammiþa* 'feuchtigkeit'.

XV. Hierher gehören auch: ***skr-***: ne. dial. *shrimmed* 'chilled'. — ***kr-***: *crim* 'to shiver'.

XVI. ***skr-***: ne. *scramble* 'mit armen und beinen zugleich sich fortbewegen', ne. dial. *scrambed* 'deprived of the use of some limb by a nervous contraction of the muscles', *scram* 'distorted, awkward; also, benumbed with cold'. — ***kr-***: ne. dial. *cramble* 'to hobble, to creep', *crambly* 'lame', norw. *kram* 'lidt stiv i lemmerne', schwed. dial. *kramm* 'styf'.

Skeat erklärt *scramble* für eine nasalierte form von *crabble*; eher liesse sich schon *scramble* aus *scrabble* + *cramble* erklären; wahrscheinlich aber ist es direct durch präfigierung des *s* aus *s* + *cramble* entstanden; vgl. auch ne. dial. *crimble* 'to creep slily'.

XVII. ***skr-***: ne. dial. *scrim* 'to bruise; sb. a small bit of anything edible'. — ***kr-***: ne. dial. *crim* 'quetschen, zerkrümeln; auspressen u. s. w.', sb. 'a small portion'.

XVIII. ***skr-ng, skr-nk***[1]) (= ***skr-mp***). — ***skr-***: ae. *scrincan* 'to wither, fade; shrink, contract; be dispirited', me. *schrinken,* ne. *shrink* 'schrumpfen, sich zusammenziehen, einlaufen, sich krumpen; abnehmen, schwinden; zusammenfahren, sich entsetzen, zurückschrecken, schaudern', ae. *scręncan* 'to

[1]) Hierzu XIX—XXVI, sowie die nasallosen formen *sk-rk* XXVII, *skr-k* XXVIII f., *skr-g* XXX; vgl. ferner *skr-mp* u. s. w., I—XVII, bes. fussnote zum kopf von I.

put a stumbling-block in the way of, trip up; injure morally', me. *schrenchen* 'to supplant, deceive', ae. *forscręncan* 'to supplant, oppress, overcome (sins)', *scrynce, scręnce, scrynʒe* 'withered', *misscręnce* 'distorted', *ʒescręncedness* 'tripping up'; hierzu ferner ahd. *scranc* (s. s. 510), mhd. *schranc, schranken, schrenken* (s. s. 504 ff.), ahd. *scrancholôn* (s. s. 506), *scrangolôn* (s. s. 506), an. *skrukka* u. s. w. (s. s. 505. 508).

kr-: ae. *crincan, crinʒan* 'to fall in battle, perish', ahd. *crancholôn* 'schwanken, straucheln', schwed. dial. *krynk* swv. 'torka in, dragas tilsamman, minskas, krympa ihop', ofries. **krinken* vgl. *krunken* pt. 'gebrochen, geknickt, gekrümmt, zerknittert oder faltig, runzlig, kraus gemacht'; hierher nhd. *kring(el), krank* u. s. w.

Wegen der zahlreichen bildungen von germ. *kring-, krink-* s. die etym. wbb. (Skeat s. v. *cringe, cringle, crank*; Franck s. v. *kring, kreng, krengen, krang, krinkel, kronkel, krank*; Kluge s. v. *kring, kringel, krank*), sowie bes. das von ten Doornkaat-Koolman zusammengetragene reiche material s. v. *krengen, krank, krinkel, krinkeln, krunkel, krunkeln.*

hr: germ. *hringa* ist in allen germ. dialekten erhalten in der bedeutung 'ring, reif, kreis, kreisförmiges': ahd. *hring, ring,* ae. *hrinʒ,* an. *hringr*; es gehört zu nhd. *ringen,* mhd. *ringen,* ahd. *ringan, hringan*[1]) 'sich hin und herbewegen, ringen, kämpfen; tr. in einer kreisbiegung bewegen, winden, ringen', mnd. *ringen* 'ringen, kämpfen; streben nach, trachten nach', frnnl. (Kil.) *ringhen* 'luctari, colluctari, obluctari'; hierher auch got. *hrugga* 'wanderstab' (eig. krückstock, stab mit gebogenem griff, krummstab), ae. *hrunʒ* 'rung, staff, rod, beam, pole', me. *runge, ronge* 'rung of a ladder', ne. *rung, rong* 'leitersprosse; prov. und schott. plumper oder schwerer stab, knittel, bodenwrange', nhd. mhd. nd. mnd. *runge,* nl. *rong* 'wagenrunge'; germ. *hrink-* ist erhalten in aisl. *hrekkr* 'rænke' u. s. w. (s. no. XIV), mhd. *runke,* ahd. *runza,* mhd. *runze* u. s. w. (s. no. XXI).

wr-: ne. *wring* 'zusammendrehen, wringen, winden; drücken, pressen; sich winden, krümmen', me. *wringen* 'wring, twist,

---

[1]) Hd. *(h)ringan* vereinigt die bedeutungen von nd. und nl. (Kil.) *ringen* und *wringen.* In der regel (doch s. Schade, Ad. wb. 1², 424 b) wird für das hd. **wr-* angesetzt, obgleich dies nie, *hr-* dagegen verschiedentlich belegt ist. Möglich allerdings, ja wahrscheinlich, dass auch das hd. ein **wringan* besessen hat, das mit *(h)ringan* zusammengeflossen ist.

press', ae. *wrinȝan* 'wring, twist, squeeze', mnd. *wringen* 'drehen, winden; zusammendrehen, -pressen; pressen, drücken; schmerzen, quälen, peinigen; auswringen; pressend bereiten (käse, most, öl); refl. sich winden, sich krümmen, z. b. vor schmerz', daraus nd. und nhd. *wringen*; mnl. (Kil.) *wringhen* 'torquere, contorquere, urgere, premere, constringere'; hierher auch got. *wruggo* 'schlinge' (zu **wriggan*), ferner wie got. *hrugga* in der bedeutung 'krummholz' : mnd. *wrange* 'gebogenes krumm-, knieholz, bes. im schiffbau verwendet', nl. *wrange* 'wrange, gebogene hölzer wie die bodenwrangen, deckwrangen u. s. w.'[1]), aisl. *rǫng* 'knæ, krumtræ i baad eller fartøi, hvorved de holdes sammen og hvortil bordene ere fæstede ved nagler' = norw. *rong, raang* (pl. *renger*), aschwed. *rang, vrang,* schwed. dial. (Rietz 819) *vrang* (pl. *vranger, vränger*) 'spant i en båt'. Aus dem nd. oder nord. eingedrungen ins rom.: franz. *varangue,* span. *varenga* 'bruchstück eines schiffes' s. Diez[5] s. 695 (über die zahlreichen hierhergehörigen bildungen vgl. Skeat s. v. *wring, wrangle, wrong*; Franck s. v. *wringen, wrong, wrongel, wrang*; Kluge s. v. *ringen*).

Germ. *wrink-* in ne. *wrench* 'winden, drehen, ziehen; verdrehen, verrenken; sich (ver-)drehen; sb. verdrehung, verrenkung; list, kniff', ae. *wrencan* 'twist, turn; be deceitful', *wrenc,* me. *wrench* nur bildl. 'modulation (of the voice); artifice, trick'; ne. *wrinkle,* me. *wrinkil, wrunkel,* ae. *wrincele* 'runzel', ne. *wrinkle* vb., me. auch *wrunklen* 'runzeln u. s. w.'; s. no. XXI. XXIII. XXIV.

XVIII a. Zu *skring-, skrink-* gehörige bildungen mit ausfall des gutturals vor *z, s.* In der dritten aufl. seines Et. wb. sagt Kluge s. v. *runzel*: 'mhd. *runke* und ne. *wrinkle* »runzel« muss seines inneren gutturals wegen vorläufig fern gehalten werden', s. v. *schwanz*: 'ursprung dunkel'. In der 6. aufl. lässt Kluge mit recht sein bedenken wegen des ausfalls des inneren gutturals fallen und stellt nhd. *runzel,* mhd. *runzel, runze* zu mhd. *runke* und nhd. *schwanz,* mhd. *swanz* zu *swang-, swank-*: 'vermittelst der intensivbildungen *swangezen, swankzen* gehört mhd. *swanz* zu *schwingen*; mhd. *swansen* »sich schwingend bewegen«, nl. *swanselen* »stark schwanken«'.

[1]) Aus dem nd. nl. wol auch *rang, rangen* 2, bei Schmeller-Fr. 2, 119.

Mit recht stellt Kluge auch nhd. *schmatzen* zu mhd. *smacken* 'schmecken'; *schmatz, schmutz* 'kuss' zu westf. *smuck* dass.; *mutzen* 'verdriesslich sein' zu *mucken*; mhd. *zwinzen* zu *zwinken, blitzen* zu *blicken*. In allen diesen fällen sind die mittelformen mit guttural vor *z* nachzuweisen.

Dieselbe erscheinung (ausfall des gutturals vor *z, s*) findet sich noch bei einer ganzen reihe anderer worte.

Hierher gehört zunächst nhd. mhd. *blinzeln*, wozu Kluge bemerkt: 'es kann sich an *blind* anschliessen; doch vgl. auch an. *blunda* »blinzeln«, sowie lit. *blandyti* »(die augen) niederschlagen«'. Ich stelle mhd. nhd. *blinzeln*, mhd. *blinzen*, wie schon Lexer, Mhd. wb., Schade, Paul, zu *blinken*. Die mittelform *blinkezen*, die Paul mit einem stern versieht, findet sich, worauf schon Lexer hingewiesen hat, belegt bei Schmeller-Fr. 1², 828: 'man *blinkezt* (*blenkezt*) mit den augen, indem man sie widerholt schnell öffnet und schliesst und dadurch einen wink gibt', also zu *blinken, plinken, blenken, augenblenker* ('augenblick'), nd. *plinkeu* 'durch blinzeln einen wink geben'; vgl. auch steir. (92b) *blenketzen, blinketzen* 'schimmern, funkeln'.

Nhd. *rutschen*, spätmhd. *rütschen, rützen*, das Kluge zu *rütteln* stellt, ist wol mit Wilmanns, D. gr. 2², § 83b aus **rückezen* zu *rücken* abzuleiten.

Nhd. *betzel, petzel* 'eine kopfbedeckung', mhd. *bezel, betzel* 'haube' zu mhd. *beckel-, beckenhûbe*, nhd. *bickel-, pickelhaube*; mlat. *baccilletum, baccinetum* (*cc* = *kz*); bei Kluge ohne erklärung.

Nhd. *schlenzen* 'schlendern' lässt Kluge unerklärt; er bemerkt nur: 'eig. *scharlenzen*'. Richtig dagegen Paul, D. wb.: 'wahrscheinlich aus *schlenkezen*, weiterbildung zu *schlenken* = *schlenkern*, nicht wie angenommen wird, zu *schlendern* zu stellen'. Kluges bemerkung 'eig. *scharlenzen*' (das doch auch noch zu erklären wäre) ist nicht zutreffend; vielmehr ist *scharlenzen* aus *schlenzen* gestreckt (vgl. Beitr. 29, 346 ff.). Zu diesen streckformen gehört auch das bisher unerklärte nhd. *scharwenzeln* etc., vgl. Beitr. 29, 246.

Nhd. *schmitzen* in der bedeutung 'schlagen, geisseln' ist wol nicht (mit Kluge s. v. *schmeissen*) zu nhd. *schmeissen*, got. *smeitan* (in *bi-sm.* 'beschmieren', *ga-sm.* 'schmieren') u. s. w. zu stellen, sondern mit Paul, Wb. zu mnd. nd. *smicke* 'der vorderste teil einer peitsche, peitsche überhaupt' (vgl. nhd. *schmitze* 'ende der peitschenschnur'), *smikken* 'peitschen, schlagen, geisseln', norw. *smikka*, dän. *smække* 'schmitzen, (mit der peitsche) knallen'.

Nhd. (nordd.) *funse, funsel, funze, funzel* 'schlechte öllampe' (bei Kl. nicht aufgeführt, bei Paul unerklärt) zu nhd. *funke* u. s. w., vgl. Kilian *voncksel* 'fomes' bair. (Schmeller-Fr. 1, 733) *funkezen, fünkezen* 'funkeln'.

Nhd. *fitzen* 'mit der rute schlagen' : *ficken* dass., s. Paul, Wb.

Aus den verschiedenen sprachgebieten und sprachperioden liessen sich die beispiele noch beliebig vermehren. Hier mögen nur noch einige worte aufgeführt werden, die zu unserer parallelreihe *skring-* (*k-*), *kring-* (*k-*) u. s. w. gehören.

Mit der bedeutung 'runzel, falte' sind es folgende: westf. *schruntsel* (: aisl. *skrukka*), nhd. mhd. *runzel*, ahd. *runzala, runza*, mhd. *runze, runse, runsche*, mnl. *runse, rundse* u.s.w., franz. *ronce* (: aisl. *hrukka*), westf. *vruntsel*, nl. *frons, fronsel* u.s.w. (: mnl. *fronckel, wronckel*), vgl. zu allen diesen formen no. XXI.

Mhd. *ranz* 'heftige bewegung, streit' zu *ranc* 'schnelle drehende bewegung'; mhd. *ranzen* 'ungestüm hin und herspringen; necken', nhd. dial. hess. *sich ranzen* 'sich wie die buben herumbalgen', steir. (491 b) *ranzen* refl. 'sich streiten, zanken, hadern, kriegen; sich nach dem schlafe faul dehnen, strecken', nd. gött. *ranzeln* 'hänseln', nl. *ranselen* 'prügeln' : mhd. *ranken* 'einen *ranc* tun, sich hin und herbewegen, dehnen, strecken', vgl. nd. *rangen, rangeln*; — hess. *ranze* 'bezeichnung eines wilden unartigen kindes' : mhd. nhd. nd. *range*; dies nach Paul, Wb., identisch mit *range* 'mutterschwein', mnd. *range* 'wilde sau'[1])? Eher doch zu *ringen*; — mhd. *rensen, ransen, ranzen* 'die glieder dehnen und strecken' : *renken* 'dehnend ziehen, hin und herbewegen'; westf. *krenzeln* refl. 'sich krümmen bei körperlichem schmerz', wvl. *krinse(le)n, krense(le)n, krenze(le)n* 'het lichaam wringen' : westf. *kringeln* 'sich winden, krümmen'.

Schwed. dial. (Rietz 355 a) *krindsa* 'krets, ring', norw. *krins, krinsel* 'kreds, cirkel, ring', *krinsa* 'gaae i en kreds' neben *krings, kringsel, kringsa* und *kring, kringel, kringa*.

Nhd. mhd. ahd. *kranz*[2]); es verhält sich zu mhd. *kranc, krangel* 'kreis' wie norw. *krins, krinsel*, schwed. dial. *krindsa* zu *kring, kringel* 'kreis' und wvl. *krinselen* : *kringelen*. Hierher auch mhd. *krenze* 'geflochtener korb'.

Norw. *vrins* 'haartop, et slagspynt' zu *wringan* 'drehen, flechten u.s.w.', vgl. mhd. *kringe* 'schapelartiger kopfputz' zu *kringan*.

Hierher gehören auch die nhd. worte *schanze* und *ranzen*, die eine eingehendere betrachtung erfordern.

---

[1]) Zu *range* 'mutterschwein, wilde sau' vgl. mhd. *ranz* 'mutterschwein' (Lexer, Taschenwb., Wb. nachtr., Schmeller-Fr. 1², 127 die *ranzen* 'das weibliche schwein').

[2]) Auch Holthausen stellt (IF. 14, 340), worauf er mich nachträglich aufmerksam macht, *kranz* zu mhd. *krang(el)*.

XVIII b. Nhd. *schanze*; *ranzen*. Zur germ. wurzel *skrink* gehört auch nhd. *schanze* (Kluge[6]: 'dunklen ursprungs'), nl. *schans* (Franck: 'over de herkomst is niets met voldoende zekerheid te zeggen').

Beim schanzenbau spielten und spielen noch heute eine hauptrolle die faschinen (d. h. reisigbündel) und schanzkörbe (d. h. aus reisern geflochtene cylinder). So heisst auch mnd. *korf-hûs* 'schanzkorb' und zugleich 'schanze überhaupt'. Aehnlich wie die schanzen werden auch die deiche an fluss- und meeresufern errichtet; daher nl. *krib, kribbe* 'deich' zu westf. *krübbe* 'krippe; flechtwerk zur uferbefestigung', mhd. *krëbe* 'korb'. 'Reisigbündel, reisiggeflecht, korb' ist auch die ursprüngliche bedeutung des wortes *schanze* gewesen: mhd. *schanze* 'reiserbündel; schutzbefestigung, schanze; schranke', mnd. *schantze* 'trockenes reisigbündel; schanze, wall, brustwehr', auch noch in den neueren dialekten: ofries. *schantse* 'reisig oder bruchholz zum brennen oder zur feuerung, brustwehr aus faschinen und erde', nass. *schanz*, westf. *schantse* 'holzbündel, reiswelle', niederhess. (Vilm. s. 341) *schanze* 'flacher korb', bair. (Schmeller-Fr. 2, 433) *schanzwagen* und *schanzkorb* 'korb oder geflecht für einen solchen wagen', auch nl. *schans* 'schanze' bezeichnet prov. noch 'reisigbündel', bei Kilian *schantse, schentse* 'fascis lignorum; agger, propugnaculum, munimentum, vallum, vallum castrense, sepimentum militare ex viminibus, virgultis, fascibus; concaedes'; neben *schantse, schentse* führt Kilian ein hiermit und mit *mutsaerd* 'fascis cocularius' glossiertes *schrantse* auf, ebenso *schrants-korven* neben *schants-korven* 'crates implexae castris pro munimento, praesertim terra ingesta impletae: crates vimineae'; auch *schrantsen* neben *schantsen, be-schantsen* 'munire aggere aut vallo, emunire'; hierzu auch wvl. *beschransen* 'verschansen, retrancher, fortifier', *schrans* 'schutsel, scherm, windeweer enz.'; aus dem oberd.: bair. (Schmeller-Fr. 2, 609) *schrentzen* 'flacher korb zum wegtragen des mistes' (vgl. mhd. *krenze* 'geflochtener korb').

Parallelformen mit und ohne *r* zeigen auch noch folgende hierhergehörige worte: ns. (Br. wb. 4, 691) *schranzen*, ofries. *schrantsen, schranssen, schranssen, schransen*, nl. *schransen* 'gierig essen' : nd. holst. (Schütze 4, 22) lauenb. *schanssen* 'übermässig viel, gierig essen'. Wegen der bedeutung vgl.

nd. lauenb. *schüffeln* (eig. 'schaufeln') in derselben bedeutung. *Schranzen, schanzen* also eig. 'nicht löffel- oder gabelweise, sondern gleichsam mit dem gerät des schanzgräbers, der schaufel, dem spaten, essen'. Auch nhd. *schanzen* in jem. etw. *zuschanzen* gehört hierher. Paul, Wb. s. v. stellt es zu nhd. *schanze* (in die *schanze* schlagen) aus franz. *chance.* Dem widerspricht die nd. nebenform mit *r*: ns. (Br. wb. 4, 691) *schranzen* 'geben, mitteilen, zuwenden; wir brauchen es nur noch in der redensart *enem wat to schranzen*'.

Schanze, schrantse gehört zu *schank*(*e*), *schrank*(*e*). Lexer: mhd. *schranc* (md. auch *schanc*) 'schranke, gitter, einfriedigung; gestelle etw. darauf zu henken; umschliessung, umarmung, verschränkung, flechtung, windung, unterschlagung eines beines; einschränkung; bildlich: hintergehung, betrug; ein- und abgeschlossener raum, schrank'; ahd. *scranc* nur im bildlichen sinne belegt: 'hintergehung, betrug' (wie ae. *wręnc* 'artifice, trick' s. no. XXIV); mhd. *schranke* (md. auch *schanke*) 'gitter, zaun, schranke; verschränkung, umarmung; schrank'.

Die für *schrantse, schanze* sich ergebende grundbedeutung 'gebogenes, gekrümmtes, geflochtenes, verschränktes' zeigen auch die übrigen hierhergehörigen worte von der wurzel *skrink-, skrank-, skrunk-*: z. b. mhd. *schrenkel* 'verschränkung, schleife, knoten', *schrenken* 'quer und über kreuz setzen, schräg stellen, verschränken, flechten'. *Schrank, schank, schranke, schanke* bezeichneten demnach ursprünglich ein (um-, ein-, abschliessendes) flechtwerk, eine hürde, die in derselben weise und aus demselben material hergestellt wurde wie ein schanzkorb, einen durch ein reisiggeflecht gedichteten latten- oder stangenzaun, wie er heute noch in Schleswig-Holstein, Mecklenburg und anderswo zur einfriedigung von gärten, höfen u.s.w. auf dem lande sich vorfindet. Vgl. auch bair. (Schmeller-Fr. 2, 609) *schrank* 'a) ältere spr. einfriedigung, gitter, zaun, wie die *schranken*; b) wie hochd., doch minder üblich als *behalter, gehalter, kasten* u.s.w.; c) stoss von verschränkt aufgeschichteten holzscheiten' (c. also = Kil. *schantse, schrantse* 'fascis cocularius').

Wie *schanze, schrantse* so zeigen auch einige mit nhd. mhd. *schrank, schranke* ablautende nord. dialektwörter die bedeutung 'flechtwerk, korb' : schwed. dial. (Rietz 599b) *skrokka,*

skrukka 'korg; en af spritade furustickor forfärdigad korg att deri bära hö, spånor o. d.; näfverstrut; en af björknäfver gjord korg eller strut, hvari bär plockas och bäras', *skrukka-korg* 'höskrinda, skrindkorg for hö', *skrukk* 'en större korg, hvari man bär foder', norw. *skrukka* 'en liden kurv af bark eller birkenæver', *næverskrukka.*

Gestützt wird unsere zusammenstellung *schanze, schrantse* : *schank(e), schrank(e)* und ihre einreihung in die sippe von germ. *skrinkan* noch durch eine anzahl parallelformen mit und ohne *-r-* (Noreen, Urgerm. lautl. s. 220, vgl. auch Noreen, An. gr. 1^3 § 312, 4, anm.): 'ae. *scrincan* »schrumpfen«, aschwed. *skrunkin* »runzelig«, aisl. *skrukka* «runzel, falte, runzeliges weib«, *skrokkr* »ranzen, bettelsack«, pl. *skrykker* »wellenbewegungen« : *skukka* »runzel, falte«, *skokkr* »ranzen, bettelsack«, pl. *skykker* »wellenbewegungen«'.

Dieser absatz führt uns auch auf die etymologie von nhd. *ranzen*[1]) 'bauch, tragesack zum umhängen, tornister', *ränzel* dass., mhd. *rans* 'bauch, wanst, ranzen' (vgl. auch mhd. *renzeler* 'der renzel, reisesäcke macht?'), mnd. *rensel, rentzel* 'reisesack (für speise u.s.w.), beutel', nd. ofries. *rendsel, randsel, ransel* 'ränzel, ledersack, ranzen; bauch, buckel, rücken', nl. *ransel* 'ranzen, ränzel, rucksack, tornister; ranzen, bauch, wanst, rücken, buckel'; Kilian: *rentser* 'knapsack, mantica'. Man braucht nur die von Noreen angeführten worte mit den deutschen übersetzungen zu lesen, um einzusehen, dass nhd. *ranzen* mit demselben rechte wie mhd. *runze* in diese sippe gestellt wird. Auszugehen ist von **hrank-* (oder **wrank-*?) + *t* (bez. *z, s*) mit lautgesetzlichem ausfall des gutturals wie in nhd. *schwanz, blitz* u. s. w. Dazu ablautend mit beweglichem *s*: aisl. *skrokkr, skokkr* aus **sk(r)unk-*. Auch die bedeutungen machen keine schwierigkeit. Für *skokkr* finden sich bei Fritzner noch die bedeutungen 'äske (schachtel), kiste (kiste, kasten, lade, truhe), eller lignende', für *skrokkr* auch 'krop (körper, leib, rumpf), skrot (wanst, bauch)'. Aisl. *skokkr, skrokkr* vereinigen also die bedeutungen der beiden verwanten nhd. worte *ranzen* und

---

[1]) Bisher dunkel, s. Kluge s. v. Franck sp. 771 s. v. *ransel*: 'De herkomst van het woord is niet opgehelderd; het zou kunnen behooren bij een intensief **ransen* voor **ramsen* (of hd. *ranzen*) van hd. *rampfen* »bijeenpakken«, nd. *ramp* »samenrapsel, uitschot, massa«'; vgl. hier VII f.

schrank. Wegen *skrokkr* in der bedeutung 'skrot' (bauch, wanst) beachte man, dass auch nhd. *ranzen, ränzel,* mhd. *rans,* nl. *ransel* u.s.w. dieselbe bedeutung hat. Wegen der bedeutung 'krop' (körper, leib) ist auf die zu der mit *skrinkan* u.s.w. parallel laufenden reihe *skrimpan* u.s.w. gehörigen gleichbedeutenden worte zu verweisen; s. no. VII.

XIX. ***skr-ng-*** (*-k-*) '(sich) in krummer linie oder hin- und herbewegen, schwanken, taumeln'. — ***skr-***: ahd. *scrangolôn* 'vacillare' (Graff 6, 585), dän. dial. *skringle* 'gaae usikkert, støde paa med føden i det man gaaer', schwed. dial. *skringla* 'stappla, stänga med benen', *skringelbent* adj. 'som stapplar, slänger med benen'; dazu mhd. *schranken* 'mit schrägen, wankenden beinen gehen, wanken, taumeln', ahd. *scrancholôn* 'vacillare, errare', *scranchelig* 'incertus (gressus)' Graff 6, 585; dazu (?) ohne *r-*: *scancolôn* (mit *krankolôn* an derselben stelle einer anderen hs. wechselnd) Graff 6, 614; mnl. (Kil.) *schranckelen* = slibberen 'labi, lapsare, prolabi'; nfries. (Outzen) *skrenkle* 'schlotterricht und kinkelbeinicht gehen', *skrenkelbienig* adj., dän. dial. *skrinke* 'vakle, rave', ae. *scręncan* : *scrincan* s. no. XVIII. — ***kr-***: dän. dial. *krangle* 'vakle i gangen, gaae usikkert' (at *krangle* afsted, som et sygt menneske) vgl. aisl. *kranga* 'slæbe sig frem'; mit *-k*: ahd. *krankolôn* 'schwanken, taumeln'. — ***hr-***: norw. dial. *rangla* 'rave, gaae med vaklende skridt, med svagt kræfter', dän. dial. *rangle* 'at rave' (at *rangle* omkuld, som en drukken mand), schwed. dial. *rangla* 'ragla af mattighet'; aisl. *hrøkka* gaae med en langsam og vaklende gang' (zu *hrøkkva*), norw. *runka, ranka* 'slingre, svaie; om fartøier i søgang', schwed. *runka* tr. und intr. 'schütteln, wackeln', schwed. dial. *rinka* 'runka af och an', *ranka* 'vackla, stå ostadigt, vara ricklig; slå dank, drifva fåfäng i smått traf; med svårighet röra sig, om sjukligt og gammalt folk', nhd. *ringen,* mhd. *ringen,* ahd. *hringan* 'sich hin- und herbewegen, ringen, kämpfen u.s.w.', mhd. *rangen* 'ringen, sich hin- und herbewegen', *ranken* 'sich hin- und herbewegen, dehnen, strecken'. — ***wr-***: ns. (Br. wb. 6, 421) *wrangeln, wrangen* 'ringen, luctari', lauenb. *wrangeln,* gött. *wrangen, vrangen, brangen* meist refl. 'ringen, sich balgen' = nl. dial. (groning.) *wrangen*; mnd. *wrangen* 'ringen, kämpfen, sich balgen', *wrangel-stede* 'kampfplatz' (*wr.* eig. 'sich krümmen,

winden, hin- und herbewegen'); dän. dial. *vringle, vrængle* 'gaae skiævt eller vaklende'.

XX. ***skr-ng-*** (*-nk-*) 'eingeschrumpft, mager, schwach, krank'. — ***skr-***: westf. *schringel* 'mageres stück vieh, von kühen und pferden', *schrängel* dass., auch 'langer und dürrer junger mensch', dän. dial. *skrangel* 'et høit og smalt menneske (i hvilken bemærkelse ogsaa adj. *skrangel* bruges); et høvet, som skiævler paa benene', schwed. dial. *skrangel, skrangling* 'lang och smal, illa vuxen menniska; något smalt, magert, klenvuxet', *skranglig, skrånglig* 'lang och smal, men utan stadga och fasthed; lang och mycket mager', *skrangla* 'vara stor, lang och mager; om kreatur och menniskor'. — ***kr-***: norw. dial. *krangleg* 'fuld af hindringer, besværlig, trang, om vei eller landskab', *kranglet, kranglutt* 'besværlig, uførlig' (wegen der bedeutungen vgl. unten norw. *krank*) zu aisl. *krangr* 'svag, skrøbelig', *krangi* 'thin'; hierher auch danzig. (Nd. jb. 21, 157) *abgekringelt* 'matt, erschöpft (aussehen)'; mit *-k-*: norw. *krank* 'svag, skrøbelig, brøstfældig, sygelig, skranten; besværlig, knap, trang', *krankall* 'skranten, sygelig', *krankleg* 'skrøbelig, svag', aus dem deutschen = isl. *krakki* 'a thin youth, urchin'; nhd. *krank*, mhd. *kranc* 'schmal, schlank, kraftlos, leibesschwach, schwach überhaupt, wertlos, gering, schlecht, nichtig', ahd. noch nicht belegt, vielleicht aus dem nd.: mnd. *krank* 'schwach, infirmus; elend, jämmerlich (auch im moralischen sinne), humilis; im heutigen sinne krank, morbidus', *kranke* 'schwäche, blösse', *krenkede, krenkte* 'krankheit; bes. das fallende übel (die schwere not, epilepsie)', nl. mnl. *krank* s. Franck und Kluge s. v., ne. *crank* 'übermastet, zum umkippen geneigt, rank (schiff, boot u. s. w.)'. — ***hr-***: ns. (Br. wb. 3, 433) *range* 'ein lang aufgeschossener junge oder mensch', *rengel* 'scheint ein verkleinerungswort zu sein von *range*', norw. *rangl* 'beenrad; meget mager krop', dän. dial. *rangel, rangling* 'en høi og smal person, et langt oplobet menneske', *rangelvurn* adj., *randsel* 'en gammel udlevet hest eller ko; i foragt om et menneske', in der letzten bedeutung (verächtlich) auch *raansel, raandsel*; schwed. dial. (Rietz 524 a) *ranglig* 'lang och spenslig, smal och svigtande; rankig, om stolar', *rangl* 'det som ej kan stå sladigt', *rangla* 'växa fort, skjuta i vädret utan erforderlig grofhet eller styrka'; mit *-k-*: mnd. *rank* 'lang und dünn, schlank, schwach', nd. (ofries.)

rank 'dünn und schlank, langgestreckt, schmal und hoch aufgeschossen, schlank, biegsam, geschmeidig, schwank, leicht sich hin und her bewegend, leicht schwankend oder hin und herschwingend', mnl. (Kilian) *ranck* 'exilis, gracilis, tenuis, gracilentus, iunceus, praetenuis corpore', nl. *rank* 'rank, schlank und schwank, lang und dünn, hoch aufgeschossen', en *rank* vaartuig 'ein rankes fahrzeug, das bei einem seitenwind sich leicht auf die seite neigt und gefahr läuft zu kentern' (vgl. ne. *crank* oben), schwed. dial. *rank* 'vacklande fram och åter, rankig, som svigtar hit og dit; lang och smärt', *rankig* 'som står ostadig, ricklig; svag, vacklande, om sjuka eller utröttade menniskor', *rinka* 'utmergladt kreatur; om svin och hestar' u.s.w., s. Rietz 532b. 533a; norw. *rank* 'slingrende, som let krenger; om fartøi'; dän. *rank* 'schlank, rank, gerade; naut. rank', *ranke sig* 'reise sig i veiret, blive rank'. — ***wr-***: dän. dial. *vrangel* ntr. 'een der gaaer ilde eller skiævt paa benene, eller vakler i sin gang'.

XXI. ***skr-nk-*** 'runzel, falte' (vgl. no. V). — ***skr-***: nd. (westf.) *schruntsel* 'etwas eingeschrumpftes, runzel', schwed. *skrynka, skrynkla* 'falte, runzel; vb. (zer-) knittern, knautschen, knüllen', aschwed. *skrunkin* 'eingeschrumpft', norw. *skrukka* 'rynke, fure', aisl. *skrukka* 'runzel, falte', pl. *skrykkir* 'wellenbewegungen' (neben *skukka, skykkir* dass., s. Noreen, Urgerm. lautl. s. 220. Aisl. gr.[3] § 312, anm. und oben s. 505).

kr-: mnd. *krunke* 'falte, runzel, krause', *krunkelen* 'faltig machen, crispare', ofries. *krunken* (zu **krinken*) pt. 'zerknickt, zerknittert oder faltig, runzlig und kraus gemacht', *krunkel* sb., *krunkeln* vb., nd. (lauenb. holst. mecklenb. pomm.) *krünkel* sb., *krünkeln* vb., mnl. *cronkel,* nl. *kronkel* 'krümmung, windung, knautsch', *kronkelen* 'sich schlängeln, winden', Kilian *kronckel* 'crispus, intortus', *kronckelen* 'crispare, intorquere, sinuare, flectere', *kronckel-wronckel* 'sinuosus, flexuosus, tortuosus', nl. *krinkel* 'knautsch, kräuselkrankheit bei pflanzen, wenn die blätter sich kräuselnd zusammenrollen', *krinkelen* 'kräuseln', me. *crinklen, crenklen,* ne. *crinkle* 'falten, runzeln; sich winden, sich kräuseln, falten werfen', *crinkle* sb. 'windung, krümmung, falte', ne. dial. *crunkle* 'zerknittern, zerknüllen, zerdrücken', schwed. dial. *krynk* 'torka in, dragas tillsamman, minskas, krympa ihop'.

hr-: aisl. *hrukka* 'rynke, ruga', norw. *rukka* 'rynke, fold,

ujævnhed paa hud, klæder og deslige', vb. 'rynke, sætte rynker paa', *rykkja* 'rynke, lægge i rynker eller folder', *rykkja i hop* 'knibe sammen, indsnøre, for ex. kanten paa klæder', dän. *rynke* 'runzel, falte', vb. 'runzeln, kräuseln, einziehen', schwed. *rynka* 'falte, runzel', vb. 'falten, runzeln, (die nase) rümpfen'; sicher ist der anlaut *hr-* nur bei aisl.; für die übrigen nord. formen ist auch *wr-* möglich: aschwed. *rynkja* und aisl. *rukka* (aus _*wr-_ neben *hrukka*). Ebenso ist der anlaut unsicher bei mhd. *runke* 'runzel', ahd. *runzala,* mhd. nhd. *runzel,* ahd. *runza,* mhd. *runze.* — Kilian: *runse, runtse, runtsele* 'ruga', *runsen, runtsen, runtselen* 'corrugare', *ronse* 'ruga', *ronselen* 'irrugare', wvl. *rondse, ronse* 'de gekronkelde aderen of rondgekrulde striepen in kwastig hout', franz. *ronce*; s. auch Diez, Et. wb^5 s. 812. Die nl. und franz. formen können nur auf *hr-* zurückgehen; *wr-* wäre im nl. erhalten als *wr-* oder *vr, fr,* im franz. als *fr.*

wr-: ne. *wrinkle* (dial. auch *wringle*), me. *wrinkil* (neben *runkel* mit *r-* aus *hr*), ae. *wrincle* 'wrinkle', ne. *wrinkle* 'runzeln, in falten ziehen, (die nase) rümpfen', ae. *wrinclian* 'to wrinkle'; Kilian: *wrinckelen* 'rugare, crispare', *wrinckel* 'ruga', *wronck* 'torsio, contorsio', *wronckel* 'contorsio, ruga', *wronckelen, wrinckelen* 'contorquere, rugare'; hierher auch westf. *vruntsel* 'runzel', nl. *frons, fronsel* 'runzel', *fronsen, fronselen* 'runzeln'. Franck (sp. 257 s. v. *frons*) nimmt mit unrecht entlehnung aus dem franz. an: *fronce, froncer,* das aus _*frontiare_ abgeleitet wird (s. Diez^5 s. 149); eher sind aber die roman. formen aus dem deutschen zu erklären[1]); nl. *frons, fronsel, fronselen,* westf. *vruntsel* verhalten sich zu wvl. *frinkelen* 'fronsen, rimpelen', mnl. (Kilian) *fronckelen* 'rugare', *fronckele* 'ruga' wie mhd. *runze* zu *runke.* Das anlautende *fr-* aber steht dialektisch für *wr-* wie in nl. *frommelen*[2]) < _*wr-_ (vgl. nd. *wrümmeln*), wvl.

---

[1]) Die bedeutungsentfaltung im roman. [z. b. span. *fruncir* 'runzeln, in runzeln ziehen; verkrüppeln; zusammenziehen (mund, lippen); lügenhaft verdunkeln oder unkenntlich machen (die wahrheit u. s. w.); intr. bescheidenheit, schüchternheit heucheln; refl. runzeln, falten bekommen (ein kleid u. s. w.)', *fruncimiento* sb. 'runzeln, fälteln, verkrüppeln, zusammenziehen; lüge, erdichtung'] lässt sich nicht aus dem hypothet. _*frontiare_ (von *frons*) erklären, wol aber durch entlehnung aus dem germ., das für *wrink-, wrunk-* bereits alle roman. bedeutungen aufweist.

[2]) Das von Franck s. v. zum vergleich herangezogene westf. *frimel*

fribbelen < *wribbelen, frubbelen* < *wrubbelen, frikkelen* < *wrikkelen, frobbelen* < *wrobbelen* u.s.w.

XXII. (vgl. no. II. XXVIII) ***skr-nk-*** 'sich krümmen, zusammenfahren, schaudern'. — ***skr-***: ne. *shrink* 'zusammen-, zurückfahren, sich entsetzen, zurückschrecken, schaudern; sb. zurückbeben, zurückfahren, schauder'. — ***hr-***: aisl. *hrøkkva*, aschwed. *rynkia* 'trekke sig tilbage fra noget, vige tilbage for noget, give tabt eller opgive modstanden'.

XXIII. ***skr-nk-*** 'verrenken' (vgl. no. XXIX). — ***skr-***: dän. dial. *skrinke* 'komme af lave, gaae af led, forvrides', schwed. dial. (Rietz 600a), *skränka* 'vrida ur led', *lår-skränkt* adj. (eig. part.). — ***kr-***: norw. dial. *krenk* 'bræk, skade, forvridning' (han fekk ein *krenk* i foten), *krenkja* 'skade, bryde, forwride'. — ***hr-***: nhd. *renken* in nhd. mhd. *verrenken*. — ***wr-***: ne. *wrench* 'verrenkung, verdrehung, verstauchung', ae. *wrȩncan* 'turn, twist', me. *wrenchen, wrinchen,* ne. *wrench* 'verrenken, verstauchen', ne. dial. *wrinched* 'sprained' (vgl. *wramp* 'sprain' zu *wrimpan* = *wrinkan*).

XXIV. ***skr-nk-*** 'krumme wege gehen, betrügen'. — ***skr-***: ahd. *scranc* 'fraus', mhd. *schranc* 'hintergehung, betrug'. — ***kr-***: ne. *crinkles* 'krumme wege (fig.)', ne. dial. *crank* 'an impostor', wvl. *krinkelen* 'met slinksche streken te werke gaan, omwegen gebruiken, uitvloechtsels zoeken, dweerschen'. — ***hr-***: aisl. *hrekkr* 'rænke, middel hvorved man søger at besnøre en', *hrekkvísi* 'rænkefuld tænkemaade eller adfærd', *hrekkvíss* 'rænkefuld, underfundig, factiosus', nhd. (*rank,* pl.) *ränke,* mnl. (Kilian) *rancke* 'fallacia, astutia, versutia, ars, dolus; gestus, gesticulatio'. — ***wr-***: ae. *wrȩnc* 'modulation of the voice; artifice, trick', me. *wrench,* ne. *wrench* 'kniff, list, ausflucht'; ae. *wrȩncan* 'twist, turn; play tricks, be deceitful'; mnl. (Kilian) *wronck, wrongh* 'iniuria, simultas, latens odium'.

XXV. ***skr-***: ne. dial. *scringe* 'to shrink, to cringe'. — ***kr-***: ne. *cringe* 'sich tief verbeugen, sich krümmen, kriechen (vor); (das gesicht) zusammenziehen, verziehen'; vgl. Sweet, Hist. of Engl. sounds s. 301, no. 521: 'ne. *cringe* is a blending of the strong *crinȝan* and a weak **crȩnȝan* (me. *crengen*)'.

---

gehört nicht hierher. Es wird von Woeste als *vrîəmel* (sicher mit recht) zu westf. *vrîwen, wrîwen* 'reiben' gestellt.

XXVI. ***skranh-*** 'schräge, ecke, winkel'. — ***skr-***: dän. *skraa* 'schräg', vb. 'schräge schneiden, schräge gehen', schwed. på *skrå*, dän. på *skrå*, dän. paa *skraa* 'schräge, schief' (*á* aus *-*anh-*), dazu mit verlust des *r* aisl. *ská* sb. 'schräge' (vgl. Noreen, Urgerm. lautl. s. 226), sowie die nasallosen wgerm. formen nhd. *schräg*, nl. *schraag* (s. Kluge. Franck s. v.). — ***kr-***: an. *krá*, *krǫ́* 'vraa, krog, hjørne af et værelse', norw. *kraa*, *kro* 'vraa, hjørne indvendig i et huus'. — ***hr-***?: schwed. dial. *rå*, *ro* 'vrå, hörn'. — ***wr-***: an. *rá*, *rǫ́*, aschwed. *vrā*, schwed. *vrå*, dän. *vraa*, norw. *raa*, *ro* 'ecke, winkel'; dazu (?) mit verlust des *r* (s. oben *ská*) aisl. *vá* = aschwed. *vrā* 'ecke, winckel'; vgl. Noreen, Urgerm. lautl. s. 221.

XXVII. Den vierfachen anlaut *sk*, *k*, *h*, *w* zeigt auch die nasallose wurzel (vgl. no. XII) ***sk-rk-*** = ***skr-nk-***. — ***sk-***: me. *scorclen* 'ustulo', *scorcnen* 'to crack, furrow', schwed. dial. *skorkn̥*[1]) 'skorpna', norw. *skurk* 'bille, insekt med haarde vingedækker', *skurketroll* 'jordløber (carabus)' = skarptroll; *skarka* 'frost, en frossen skorpe paa jorden', *skjerkna* 'blive haard af frost'; mit anderer, in der nasalierten sippe sehr verbreiteter bedeutungsvariante *skarken* 'svag, affældig', *skark* 'en gammel hest', *skarka* 'gaae tungt og slæbende; sagtnes i sine bevægelser, blive svag eller affældig'.

k-: isl. *korka* 'a pining, or wasting away', *korkulegr* 'pining', *korkna* 'to dwindle away'[2]), norw. dial. *kjerk* 'besværlig, tung at flytte eller føre afsted', *kjerkjen* (*kjergen*, *kjerjen*) 'møisam, besværlig; trang, knap', *kjerka* 'gaae besværligt' (*kjerja*, *kjergja* 'stræbe med noget som gaaer besværligt'), schwed. dial. (Rietz 384a) *kärka* 'draga något med ansträngning, svårighet', *kerka* 'göra något med svårighet, dragas med,

---

[1]) *skorkn̥* nach Zupitza, Gutt. s. 19 aus *skorpna* mit übergang der 'verbindung explosivlaut + nasal zu *k* + nasal', wofür er ausserdem noch drei beispiele aus dem schwed. anführt; darunter mindestens ein zweifelhaftes: *svarkn̥* < *svartna*. Vgl. as. *swerkan* = ae. *sweorcan*, me. *swercen* 'to become dark, be obscured', mnd. *swerk*, *swark* 'dunkles, finsteres gewölk' u. s. w.; vgl. Schade, Ad. wb. 2², 913a. Franck s. v. *zwerk*.

[2]) Isl. *korka*, *korkna* verhält sich formell und der bedeutung nach zu (*s*)*kr-nk-* genau wie isl. *korpa*, *korpna* zu (*s*)*kr-mp*; s. no. XII und Zupitza, Gutt. s. 150, wo auch isl. *korpa*, *korpna* 'dahinschwinden' zu mnd. *krimpen*, ahd. *krimfan* 'schrumpfen' gestellt wird.

släpa og draga', *kerk* 'mödsamt arbete; krågel, svårighet', (Rietz 309 a) *kark* 'ett af rensenor flätadt snöre eller tåg för at binda om brädar, lass med fogel eller andra med skinn omgifna varor', *kark'* vb. 'med rep binda fast bördor, eller i slädar instufvade och med skinn under försegling betäckta varor'.

h-: aisl. *harka* 'hardness', nisl. *harka* 'hard frost', *hörkuveðr* 'hard frosty weather'[1]), aisl. *herki* 'dorsk person som enhver bevægelse falder saa byrdefuld, at han kun med møie slæber sig fra sted til sted', *herkja* slæber eller drage sig frem, med møie og langsamhed bevæge sig fremad', *harka* 'drage, slæbe noget afsted saaledes, at en underliggende gjenstand haardt berøres deraf', *harkast* 'klamres, rives'; norw. dial. *herkja* 'surre sammen, binde skjødeløst eller i en hast; sye klodset, saa at sømmen bliver rynket; arbeider skjødeløst; opstramme tømmerne paa en hest, for at den ikke skal græsse', *hork* (pl. auch *herker*) 'baand at fæste med; især vidiebaand paa gjærder og grinder'; ei gamall *hork* 'om en barsk og rynket kjærling', *hurkl* 'ujævnhed, knorter, knuder; f. ex. paa jorden i frost', *hark* 'møisom gang, det at noget gaar tungt eller besværligt; svaghed, skrøbelighed, daarlig tilstand', *harka* 'gaae besværligt', *harkall, harken, harkjen, harkutt* 'haard, knudret, besværlig; skrøbelig, svag, skranten', *harkeleg* 'skrøbelig'; dän. dial. *harke, harkne* 'tørre stærkt i luften', *harktør* adj., *harke, harki, harking* 'stærk törke med blest og kulde, især om foraaret', *hork* 'en lille dreng', *hærk, hærke* 'møie, nød', med *hærk* og knærk (= schwed. dial. *harp* å snarp, *harp* om snarp) 'mit mühe und not'; schwed. dial. (Rietz 244 b. f) *hark* 'besvärlighet, möda; uselhet, krassligt tilstand', *harka* 'göra något och ej hafva krafter dertill; vara krasslig; med svårighet gå', *harkig* 'krasslig, sjuklig', *harkla* 'vara krasslig', *hork* 'tjock pojke eller dreng', *harklut, harklit* 'ojämnt; om väglag, da det ofvanpå djup smuts hastigt fryser'.

w-: aisl. *verkr* 'smerte', *verkja, virkja* 'smerte', norw. dial. *verka* 'udvirke, udbringe ved bearbeidelse; især om at udtrække saft eller vædske', *verkast* 'blive udvirket eller udnyttet, tabe

---

[1]) Wegen der bedeutungsentwicklung isl. *harka, hörkuveðr* : norw. *herkja* 'surre sammen' u. s. w. vgl. z. b. lat. *constringere* 'zusammenschnüren; (die stirn) runzeln; (vor kälte) erstarren machen'. Aisl. *herki, herkja, harka(st)* werden von Falk og Torp anders erklärt.

sin kraft', *verk* 'smerte, pine; en byld, svulst, hævelse; voer, materie i bylder og saar', *verkja* 'smerte, gjøre ondt; føle smerte, lide ondt, pines', dän. *værk* 'gliederreissen, gicht', *værke* 'schmerzen', schwed. *värk* 'schmerz, weh', dial. 'var ur ett sår eller en böld', schwed. *värka* 'schmerzen', *vurkna* 'förvärka; bulna, slå sig af fuktighet', *vurken* adj. 'bulnad; om dörrar, baljor, kar, som slå sig af fuktighet', nl. *werken* 'sich werfen, krumm ziehen (von holz)', ae. *wærc,* me. *werk,* ne. dial. *werke, wark* 'ache, pine', ae. *wærcan,* me. *werkin* 'pain; suffer pain', nfries. *wark* 'weh', *warke* 'innerlich weh tun', mhd. *warc, warch* 'eiter', ahd. *warah* 'sanies, putredo' (Graff 1, 961, vgl. Schmeller-Fr. 2, 999). Vgl. no. XII (*sk-rp* : *w-rp*).

XXVIII. Auch die zweite nasallose form ***skr-k****(k)* (zu *skr-nk*) zeigt den vierfachen anlaut *sk, k, h, w* (vgl. no. II. XXII). — ***skr-***: ahd. *scric, scrich,* mhd. *schric* (*-ckes*) 'das plötzliche auffahren, erschrecken', mnl. *schric,* Kilian *schrick* 'tremor, terror, horror, formido, pavor', nl. *schrick* 'schreck, die in schütterndem zusammenfahren des körpers sich kundgebende empfindung der überraschung, bes. durch plötzlich erregte furcht', ahd. *scricchen,* mhd. mnl. nd. *schricken* 'vor schreck auffahren, erschrecken', ahd. *scrëckôn,* mhd. *schrëcken* 'auffahren, erschrecken'. Germ. wurzel *skrikk* 'in stuipachtige (zuckende) beweging komen, opspringen' (Franck s. v. *schrik* sp. 868), vgl. auch ofries. *schrikkeln* (*schrökkeln, schrokkeln*) 'springend oder ruckweise zusammenfahren oder zusammenschiessen, wie es beim ersten leichten frost geschieht, wenn die entstehenden eisnadeln und eiskristalle sich nach und nach mit einander verbinden und so die erste dünne eisdecke bilden'[1]); vgl. nl. dial. groning. (Molema, nachtr. s. 561 b) *schrokkelen* 'een weinig vriezen'. Die noch in nhd. *heuschrecke* vorliegende bedeutung 'springen' ergibt sich leicht aus der des 'zusammen-, auffahrens'[2]). Zu der von Franck aufgestellten bedeutung der wurzel *skrikk* ('in zuckende bewegung geraten') stimmt sehr gut die von

hr-: nd. (gött.) *rickeln* '(sich) hin und herbewegen', ofries. *rikken, rikkeln* 'sich oder ein anderes hin und herbewegen oder

[1]) In derselben bedeutung wird in Lauenburg gebraucht *æ̧werschrumpeln* zu *skrimpan* (= *skrinkan*), s. no. V.

[2]) Vgl. auch LVI *skr-k*(*k*)- 'brechen'; wegen der bedeutungsdifferenz z. b. nhd. *springen* 'zerbrechen und *salire*' und lat. *dissilire* : *salire.*

wiegen, wackeln'. ten Doornkaat Koolman bemerkt dazu: 'es ist ursprünglich dasselbe wie *wrikken* (mit dem es auch oft zusammen gebraucht wird)'. Diese bemerkung ist richtig; doch da im nd. und fries. anlautendes *w-* vor *r* nicht verloren gegangen ist, so haben wir von **hr-* auszugehen, von einer parallelform[1]) zu

wr-: nd. *wrikken, wrikkeln* (auch, z. b. gött., *bricken, brickeln*), ofries. *wrikken, frikken* 'etwas mit nachdruck hin und herdrehen oder hin und herbewegen', nl. *wrikken, wrikkelen* 'hin und her bewegen oder drehen, etwas festes durch wackeln, rütteln los machen', me. *wrikken* 'to move', dän. *vrikke* 'wackeln, wrackeln, rutteln', schwed. *vricka* '(ein boot) wricken' (dieselbe bedeutung auch im nl. nd.); hierher wol auch norw. *rikka* 'rokke, røre, flytte af stedet'.

Auch Zupitza stellt (Germ. gutt. s. 158) ahd. *scrëckôn* u. s. w. zu ae. *scrincan* 'einschrumpfen', aisl. *skrukka* 'runzel' u. s. w.[2]) Für diese zusammenstellung sprechen auch folgende parallelformen, deren bedeutung auch die nasalierte wurzel (s. no. XXII) aufweist:

XXIX. (vgl. no. XXII). ***skr-***: obd. dial. schweiz. *erschrecken, verschrecken* 'verstauchen, z. b. den fuss', bair. (Schmeller-Fr. 2, 596) die nerven *schrecken* am fuss, am arm u. s. w. 'ihn ein wenig verstauchen, verrenken'. — ***kr-***: obd. dial. tirol. *krecken*

---

[1]) Die annahme von parallelformen mit anlautendem *hr-* und *wr-* wird auch gestützt durch die verwantschaft von nd. *wrikken* u. s. w. mit got. *wrikan* (s. Schade, Ad. wb.² s. v. *wrikan, wrikken*): zu got. *wrakjan* stellt sich mit *hr-* aisl. *hrekja* 'jage, drive; mishandle, forulempe; fordærve noget, spilde' (neben aisl. *reka* = got. *wrikan*; das von Uhlenbeck, Got. etym. wb. s. v. *wrakjan* verglichen aisl. *rekja* ist ein ganz anderes wort). Hierher gehört auch nhd. mhd. *recke*, ahd. *reckeo, reccheo*, as. *wrekkjo*, ae. *wręcca*. Dies wort müsste im mnl. und mnd. mit erhaltenem *wr-* (vgl. nl. *wreken, wraak*) **wrecke* lauten; dafür erscheint aber *recke*. Franck (Mnl. gr. § 87) nimmt daher entlehnung aus dem hd. an. Diese annahme ist aber angesichts des erwähnten aisl. *hrekja* und des ahd. überflüssig, das für das subst. nur *r-* und *hr-* aufweist neben einmaligem adj. *wreh* 'exul' (s. Graff 1, 1131); es wird daher auch nd. nl. *hr-* neben *wr-* bestanden haben.

[2]) 'Hierher gehören trotz der divergierenden bedeutung ahd. *scrëckôn*, mhd. *schrëcken* »auffahren«, mhd. *schric* »schreck«. Ich erinnere an die bedeutungsverhältnisse bei dem auch lautlich verwanten aisl. *hrøkkua* »runzeln, sich zusammenziehen, vor schreck auffahren«. Der begriff des zusammenfahrens bildet das mittelglied.'

'ein glied an der hand oder dem fuss verrenken', frnhd. *ver-kreckcn* 'verrenken' (s. Schmeller-Fr. 1,1362), nd. gött. *verkrĭkeln, verkrĕkeln* (wol *kk*) 'verdrehen, verrenken (hand u.s.w.)', ne. *crick* 'verrenken', sb. 'krampf, reissen im nacken, rücken; hexenschuss; verkrümmung', me. *crikke, crik* 'crick, cramp, spasmus'. — ***hr-***: ne. dial. *rick* 'wrick, sprain; vgl. ae. *hrisc* 'a rick, crick, wrench, sprain'. — ***wr-***: mnd. *vorwricken* (= *vor-wreggen*), nd. *wrikken, verwrikken* 'verrenken, verstauchen (hand, fuss)', schwed. *vricka,* norw. *vrikka* dass., ne. dial. *wrick* 'sprain'.

XXX. Wie *skrink* : *skring,* so ***skrik(k)*** : ***skrig(g)***. — ***skr-***: ne. dial. *scrigg* 'to squeeze out', *scriggle* 'sich hin und her winden; sb. gewundene bewegung (= *wriggle*)', *scraggle* 'to scramble', *scruggle* 'to struggle', vgl. dän. dial. *skregle* 'at vakle paa fødderne', *skregel, skrœgel* 'krogbenet'.[1]) — ***wr-***: ne. *wriggle* (älter auch *wrig*) '(sich) winden, schlängeln, mit dem schwanze wedeln; sb. windung, drehung; krümmung, runzelung, runzel' zu me. *wrīen,* ae. *wrīʒian* 'turn, twist', afries. *wrîgja* 'wackeln, nicht mehr gerade gehen können' (s. Schade, Ad. wb.[2] 2, 1204 b), nd. (pomm.) *wriggeln* 'etwas, das fest sitzt, durch hin und herdrehen los machen', ofries. *wrigge(l)n, frigge(l)n* 'mit drang und druck sich oder etwas seitwärts oder hin und herbewegen und drehen u.s.w.', amärk. *wriggeln, wraggeln* 'durch hin und herbewegen wackelig machen, z. b. einen tisch, nagel u.s.w.; dann auch: den körper beim sitzen unaufhörlich hin und herbewegen', nl. *wriggelen* 'hin und herbewegen, drehen; etwas festes durch wackeln, rütteln losmachen', mhd. *(wider-) rigen* (**hr-?*) 'entgegenstreben, kämpfen'; hierher auch mnd. *vorwreggen* (= *vor-wricken*) 'verstauchen, verrenken'.

XXXI.[2]) ***skrĭƀ-*** 'reissen, ritzen, schreiben'. — ***skr-***: ne. *shrive* 'busse verschreiben, auferlegen; beichten lassen und absolvieren; beichten', me. *schrīven* 'shrive, prescribe penance, confess', ae. *scrífan* 'to decree, appoint; allot, assign, impose (penance); shrive; care for, reck', afries. *skrîva* 'schreiben; in das bussverzeichnis einschreiben', ahd. *scrîban,* mhd. *schrîben*

[1]) Hierher wol auch ne. *shrug* 'zusammenzucken, erzittern, zitternd zusammenfahren, schaudern', me. *schruggen* 'shiver, frigulo'. Jedenfalls darf man es, wenn es echt englisch ist, nicht unmittelbar zu dän. (schwed.) *skrugge(a), skrukke(a)* stellen, wie Skeat und Stratmann-Bradley tun.

[2]) Hierzu XXXII [s. aber auch H. Zimmer, Zs. fda. 36, 145 ff. E. S.].

'schreiben, beschreiben; zeichnen, malen; anordnen, verordnen', as. *scrîƀan*, mnd. *schrîven* 'schreiben, bildlich darstellen', as. *biscrîƀan* 'sich sorgen, gewissensbisse machen'; aisl. nur swv. *skrifa* 'to scratch, also to paint, embroider; to write'. — *skrîƀan* ist ein (durch das urverwante lat. *scribere* und die kirchensprache in bezug auf seine verwendung allerdings wol beeinflusstes) germ. wort, dessen ursprüngliche bedeutung, ebenso wie die die des synon. *wrîtan*, 'ritzen, reissen, kratzen' war. Wahrscheinlich wurde es schon vor den erwähnten cultureinflüssen vorzugsweise von dem einritzen von bildlichen darstellungen und schriftzeichen in holz und stein gebraucht. Die grundbedeutung zeigt auch noch die intensivbildung nl. dial. gron. *schribben* 'schrappen, krassen' und die iterativbildung wvl. *schribbelen, schrijbelen* 'schrabben, krabben', *schribbeling* 'eene kleene kwetsing', *schribbel* 'schrab, krab, schram', vgl. ne. *scribble* 'kritzeln, schmieren' = *scrabble*.

kr-: nhd. nd. *kribbeln*, dän. *krible* 'kribbeln', nl. *kribbelen, kribben* 'kritzeln, klein und unleserlich schreiben; keifen, zanken, streiten', Kilian *kribben, kribbelen* 'unguibus arare, radere; inepte pingere, scribere sive exarare', mnd. *kribbisch* 'streitsüchtig, reizbar' zu mhd. *kribeln* 'kitzeln', nhd. *kriebeln*; mnd. *krevelen* 'kribbeln, schaudern', *krevelinge* 'schaudern, sträuben', *krevelsch* 'gereizt, zornig', nl. *krevelen* 'kriebeln, kribbeln, krimmeln, ameiseln, jucken u.s.w.' Kilian *kreuelen* 'leniter fricare aut mobilitare, pruire, motitare; mobilitari, saltitare'.

hr-: aisl. *hrífa* 'gribe efter, tage fat paa; klore, kradse, klø', *hrifa* 'revne', *hrífa* 'rive til at rage med, om hørive; rive til at oprive, sønderrive med, f. ex. jord'.

wr-: nl. *wrijven*, mnl. mnd. nd. *wrîven* 'reiben'; vgl. Woeste, Westf. wb. s. 309 *wrîwen* 'reiben; das reiben mit einem reibeisen heisst *rîwen*'.

Neben diesen mit *wr-* und *hr-* anlautenden formen finden sich in allen germ. sprachen noch solche mit *r-*: nl. *rijven* 'reiben, raspeln, rechen, harken', mnd. *rîven* 'reiben, zerreiben', nd. z.b. westf. *rîven* 'reiben (mit dem reibeisen)', ofries. *rîfen* 'reiben, raspeln, kratzen, scheuern, zerreiben, zerreissen; rechen, harken, zusammenziehen oder zusammenraffen, durchziehen oder durchreissen', nfries. *riwwe* 'reissen' (neben *wriwwe* 'reiben'),

afries. *rîva* 'reissen, zerreissen'. In allen diesen worten ist urspr. *hr-* anzusetzen, nicht *wr-*, welches in diesen dialekten sehr fest ist.[1]) Dagegen ist für das awnord., das *wr-* nur in urnordischer zeit aufweist, *hr-* jedoch erhalten hat, *wr-* anzusetzen in aisl. *rífa* 'rive; sønderrive; udplyndre', *rif* 'riven, sønderriven; plyndren', *rifa* 'revne, sprække'; hieraus (doch vgl. ae. *ʒe-hrifnian* 'tear, seize') wol me. *rīven* 'rive, tear, break', ne. *rive* s. Skeat. Zweifelhaft ist der anlaut in ahd. *rîban,* mhd. *rîben,* nhd. *reiben.*

XXXII. ***skr-***: ns. (Br. wb. 4, 698) *schreve* 'ein strich, linie, die man mit der feder oder sonst reisst: eine vorgeschriebene richtschnur', mnd. *schreve* '(eine mit kreide gezogene) linie, strich; dann überhaupt vorgeschriebene linie, die angibt, wie weit man gehen darf', nl. *schreef* 'strich, eine mit kreide u.s.w. gezeichnete linie', mnl. **schrēve, schreef* 'kras, kerf, spleet, striem, streep, lijn', Kilian *schreve* 'linea, norma, terminus', wvl. *schreef* stuiken 'schreve schieten, met een schreefstuk naar eene reef werpen om ter naast'. — ***hr-***: wvl. *reef, reve* f. 'streep, schreef, groevetje, striem' (*reve* schieten = *schreve* schieten), *reef* m. (= rip) 'ribbel, reef of reet die met haastig geweld gemaakt wordt bij middel van iets dat puntig of snijdend is'. Hierher auch nhd. (aus nd.) *riefe* 'kleine rinne in holz, stein u.s.w.'; s. Kluge; — aisl. *hrifa* 'revne'.

XXXIII. Hierher wol auch mit der bedeutungsentwicklung 'rissig', dann 'schrumpflig werden': ***skr-***: ne. *shrivel* 'einschrumpfen, runzelig werden (z. b. vor alter); zusammenziehen, runzeln, falten, zerknittern', sb. 'verschrumpfung, gerunzeltes'. — ***hr-***: ne. *rivel,* me. *rivelen* 'runzeln, zusammenschrumpfen lassen', ne. *rivel, riveling,* me. *rivel* 'runzel', ae. *rifelede* 'wrinkled' = *ʒerifod,* urspr. **hr-*.

---

[1]) Vgl. für das nl. Franck, Et. wb. s. v. *rijten* (die stelle ist hier widergegeben s. 518), ders., Mnl. gr. § 87. Jan te Winkel in Pauls Grundr. 1², 840 f.; für das afries. Siebs, ebda. 1², 1252. Heuser, Afries. leseb. (Heidelberg 1903) § 31, 1 ('im anlaut ist *w* vor *r-* erhalten'), § 36, 3 ('anlautendes *h* vor *r* ist schwankend'); für das nd.: Holthausen, As. elementarb. § 163 ('westgerm. *w* ist im allg. geblieben'), § 217 ('vor consonanten zeigt *h* im anlaut ziemlich früh neigung zum schwinden'). Lübben, Mnd. gr. § 32 ('die anlautende verbindung *hr* ist geschwunden, dagegen hat sich *wr* in vielen wörtern erhalten').

XXXIV. ***skrĭt-*** 'reissen, ritzen'. — ***skr-***: got. *dis-skreitan* tr., *dis-skritnan* intr. 'zerreissen', nhd. dial. schweiz. *schreissen, schryssen* 'reissen', bair. (Schmeller-Fr. 2, 616), tirol. *schritzen* 'schlitzen', *schritz* 'schlitz', kärnt. *schritz* 'kratz, schramme, öffnung, schlitz' (s. Lexer, Kärnt. wb. nachtr.) — ***kr-***: mhd. *krîʒen* (**krîtan*) stv. 'eine kreislinie machen; kratzen'; daraus mit einem auch sonst häufigen bedeutungsübergang (vgl. no. XLVII. XLVIII. IL): 'scharf schreien, kreischen, stöhnen, kreissen'; *kriz* 'gekritzter strich', mhd. nhd. *kritzen*; ahd. *chrizzôn* 'einritzen, einschneiden', nhd. *kreis,* mhd. *kreiʒ* 'kreislinie, umkreis, der eingehegte kampfplatz, kampfkreis, gerichtlicher kreis überhaupt; zauberkreis; landeskreis; gebiet, bezirk', nl. *kreits,* (aus dem deutsch.) dän. *kreds,* schwed. *krets* 'kreis'. Aus germ. **kraitjan*: mnl. *crêten, creiten,* nl. dial. *kreten,* mnd. *kreiten,* md. *kreitzen* 'reizen' (*kreitzen* : *kreissen* = *reitzen* : *reissen,* vgl. Franck s. v. *kreits, krijt* sp. 511). Dass germ. **krîtan* ursprünglich eine weitere bedeutung ('reissen, ritzen, einen strich oder einschnitt machen') gehabt hat, beweist auch mnd. nd. (Br. wb.) *krēte* (*ē* < *ĭ*) 'ritze, kerbe', mnd. *krētele* 'falte, runzel' (vgl. auch ahd. *riʒa, riʒʒa* 'circinus', mhd. *rîʒʒe* 'riss, zirkel', mhd. *riz* [*-tzes*] 'riss, ritze, wunde; umriss, umkreis' zu *reissen, ritzen*). — ***wr-***: ne. *write,* me. *wrīten,* ae. *wrítan* 'engrave; draw, depict, write', as. *wrîtan,* mnd. *wrîten* 'ritzen, zeichnen, schreiben', afries. *wrîta* 'ritzen, schreiben', got. *wreitan,* vgl. *writs* 'strich (in der schrift)'. Anlautendes *wr-* ist auch für aisl. *ríta* 'ridse; skrive', *rita* swv. 'skrive; opskrive, tælle, regne' anzusetzen; vgl. die urnord. runeninschriften auf dem stein von Järsberg (Noreen, Aisl. gr.[3] s. 338): *waritu*; stein von Reidstad (a. a. o. s. 341): *wraita*; stein von Istaby (a. a. o. s. 338): *warait*; vgl. auch Gering, Vollst. wb. zu den liedern der Edda sp. 829. — ***hr-***: Dagegen kann nicht auf *wr-* zurückgehen: mnd. mnl. *rîten,* nl. *rijten* 'reissen, zerreissen, brechen'. Franck s. v. *rijten* sp. 793 f.: 'Dar in't nd. en nl. een begin-*wr* niet in *r* overgaat, dient men, gelijk meermalen, aan te nemen dat er twee vormen, met *r* en met *wr* aan't begin, naast elkander hebben bestaan'. Franck setzt daher für *rijten* einen germ. stamm **rĭt* an neben *wrĭt* für *wrîtan*; ebenso einen stamm *rĭƀ* für *rijven* neben *wrĭƀ* für *wrĭven.* Nun können aber mnd. mnl. *rîten* und *rîven* ebensowol auf **hr-* wie auf **r-* zurückgehen.

Für *rîven* findet sich anlautendes *hr-* in an. *hrífa*. Für *rîten* in as. *hrîtan* 'reissen, aufreissen, ritzen, schreiben' (Wadstein, Kl. as. sprachdenkm., gloss. s. 195a, vgl. jetzt auch Holthausen, Herrigs Archiv 107, 380). Wir dürfen also mnd. mnl. *rîten* auch auf as. urgerm. **hrîtan* zurückführen.

XXXV. ***skrat(t)-*** 'reissen, ritzen, kratzen' (hierzu no. XXXVI —XXXVIII). — ***skr-***: mhd. *schratzen* 'ritzen, kratzen', mnd. *schratelen* 'zerstückeln, zerfetzen, schlitzen', nwvl. *scharten, schartelen* 'krabben, krauwen, schrabbelen, franz. *gratter*; neerstig werken en spaarzaam zijn om door de de wereld te geraken' (vgl. nl. dial. gron. *scharl, schartelen* = *ratelen, ratelaar* = dän. *skratte, skrade,* bot. 'klappertopf, rauhhaariger hahnenkamm, Rhinanthus crista galli L.'); dän. *skratte* 'schnarren', schwed. *skratta* 'lachen', norw. *skratta* 'larme, dundre; lee høit, skoggerlee' (wegen der bedeutungsentwicklung 'reissen, kratzen, rasseln' zu 'lachen' vgl. dän. *rasle, krasle* 'rasseln, rascheln' : norw. *skrasle* 'lachen' und dän. *skrade, skratte* = dän. *rassel* 'klappertopf, Rhinanthus crista galli L.' s. oben), norw. *skratla* 'rassle, knirke, lee høit', dän. *skralde* 'schnarre, rattel; vb. schallen, krachen, schnarren', *skrald* 'gerassel, getöse, gekrach' (mit *ld* aus *tl,* vgl. z. b. dän. *nelde, nælde* : ae. *netele* 'nessel'); hieraus entlehnt mit bewahrung der ursprünglichen bedeutung: me. *scratten* 'scratch, scalpo, scabo', frühne. und dial. *scrat* 'kratzen, stöbern, scharren'; dagegen geht ne. *scratch* '(zer-)kratzen, ritzen, schrammen, scharren' zurück auf nord. **skratsa,* vgl. dän. dial. *skradse* 'knase, krasle'.[1])

kr-: dän. dial. *kratte* 'kratzen', schwed. *kratta* 'harken', dial. 'rifva, klösa, kå; nedmylla (säd) i jorden; räfsa', mhd. *kratzen, kretzen,* ahd. *chrazzôn* (**krattôn*) 'kratzen'; dies ins rom. übernommen: mlat. *cratare, gratare,* prov. span. *gratar,* it. *grattare,* franz. *gratter,* afranz. *grater*; daraus ne. *grate* 'reiben, schaben, kratzen; kratzen, knirschen, rasseln u. s. w.' Hierher auch (nach Jessen, Dansk et. ordbog, mit iterativsuffix

[1]) Skeat stellt die etymol. verhältnisse von ne. *scratch* als sehr verwickelt dar. Nach ihm wäre ne. *scratch* = me. *scratten* + *cracchen* (: schwed. *kratsa* u. s. w.), und me. *scratten* = *s* (aus rom. *es* = lat. *ex*) + schwed. *kratta* u. s. w. Die sache liegt aber wol viel einfacher: me. *scratten* : nord. *skratta* = ne. *scratch* : nord. *skratsa* = me. *cracchen* : nord. *kratsa*. Möglich auch, dass wir es im engl. mit jungem präfixalen *s* zu tun haben.

eher aber wol aus dem deutschen übernommen, vgl. Falk og Torp s.v. *kradse*) dän. *kradse,* schwed. *kratsa* 'kratzen'. Hieraus me. *cracchen, cratchen* 'kratzen', frühne. *cratch.*

hr-: mhd. *ratzen* 'kratzen, rasseln', nd. ofries. *ratsen* 'reissen, ritzen, verwunden, kratzen', nhd. dial. (Schmeller-Fr. 2, 194) *ratzen* 'kritzen, kratzen', lauenb. *ratschen* 'ritzen, kratzen, verwunden', bair. (Schmeller-Fr. 2, 190) *rätschen* 'klappern; schnarren; schwatzen, plaudern', kärnt. *râtschn* 'den buchstaben *r* scharf aussprechen, schnarren; schreien, kreischen, plaudern', *râtsche* 'rassel'; mnl. nl. nd. ofries. *ratel* 'rassel, klapper', vb. *ratel(e)n,* nhd. *rasseln,* gött. *ratern, rætern,* Kl. Groth (s. Müllenhoff, gloss.) *ræteln* 'rasseln, klappern; plappern', me. *ratten* 'lacerate, tear', ne. *rattle* 'rasseln, klappern, knarren', me. *ratelen* zu ae. *hrætele, hrætelwyrt*[1]) (= dän. *skratte,* nl. dial. *schartelen*) 'klappertopf, hahnenkamm, Rhinanthus crista galli' ('from the *rattling* of the seeds in the capsules' Skeat). Eine ablautsform zu *hrat(t)-* ist wol got. aisl. *hrôt* 'dach'. Die bedeutungsentwicklung macht keine schwierigkeit. *hrôt* bezeichnet das 'sparren-, lattenwerk' des daches und wird im got. dem dachziegel (*skalja*) gegenübergestellt. Vgl. auch das hierhergehörige as. *hrôst* 'dachgesperre, balken- und stangenwerk des daches', ae. *hróst,* ne. *roost,* nl. *roest* 'hühnerstange', mnl. *roest* 'gehemelte', nhd. dial. (Schmeller-Fr. 2, 154) *ruəsbaum* 'balken, auf welchem die decke der stube ruht'. *hrôt* und *hrôst* bezeichnen also ein sparren-, balken-, lattenwerk, und diese bedeutung kann sehr wol von der des zerreissens, zersplitterns ausgegangen sein. Wie *hrôt* : *hrôst,* so verhält sich *hrat-* : *hrast-* in nl. *raster* 'schmales brett', *rasterwerk* 'lattenzaun' (s. Franck s. v.).

wr-: got. *wratôn* 'reisen, wandern', an. *rata* 'fare afsted eller omkring, træffe, finde, støde paa noget, falde ned' (s. Schade, Ad. wb. Uhlenbeck, Got. et. wb. s. v. *wratôn*). Hierzu ablautend wie *hrat-* : *hrôt-,* so *wrat-* : *wrôt-* in ae. *wrótan,* an. *róta* 'rode, vælte, rive; oprøre, forstyrre', *rót* 'omvæltning, røre, forstyrrelse', ahd. *ruozjan* u. s. w., nhd. *rüssel* u. s. w. s. die et. wbb.

---

[1]) Hierzu vgl. jetzt auch Holthausen, Anglia, beibl. 1904 s. 72 f., der gleichfalls die *skr*-formen vergleicht, ohne jedoch die *kr*-formen heranzuziehen.

Für die aufstellung der parallelformen *hr-* : *wr-* spricht ausser dem umstande, dass *wrat-* eine wurzelvariation von *wrît-* (: *hrît-*) ist (s. Noreen, Urgerm. lautl. s. 214. Schade, Ad. wb. 2[2] s. v. *wratôn*), auch das an., das neben *rata* (**wr-*) ein völlig gleichbedeutendes *hrata* aufweist (s. Fritzner s. v. *hrata* und die beispiele mit *hr-* unter *rata*, Vigf. s. v. *hrata*), *hrót* 'omvæltning, røre, forstyrrelse' neben gleichbed. *rót* (**wr-*), s. Schade, Ad. wb. 2[2] s. v. *vrôt*.

XXXVI. ***skr-***: norw. *skrata* (vgl. Falk og Torp s. v. *krat*) 'vrage, forskyde', *skrada* part. 'ringe, slet', *skratvare* 'daarligt kram', *skrot* 'bærme, bundfald; affald, skrab, ubetydelige ting', hierher auch wol ne. dial. *shradde* 'a coppice'. — ***kr-***: nd. holst. (Schütze 2, 344) *krat, krattbusch* 'niedriges buschwerk', nfries. *kratt* 'ein kleines strüppichtes gebüsch von einem alten gehölze', schwed. dial. (Rietz 350b) *kratt* 'det som är smått: småskrog, busksnår; smått og sämre utplock', *krate* 'afskrab, affall, skräp; ogräs, småfoglar; allehanda smått', dän. *krat* (*tt*) 'gebüsch, gesträuch', norw. *krat* 'noget smaat, affald', *krota, krot* 'smule, gran, liden levning; bærme af smæltet talg, grever', inkje *krøtu* (pl.) 'ikke det mindste'. — ***hr-***: aisl. *hrati* 'skrammel, hvad der er blevet ubrugeligt, er forkastet', norw. *rat* 'skrab, skrammel, ting som er kastede tilside', *rata* 'vrage, forskyde, kaste bort', *rata, rada, raten, raden* 'slet, daarlig, ond'. — ***wr-***: schwed. dial. *vratt* 'småvæxt pojke eller karl', dän. dial. *vratting* 'en lav, tyk person', *vratling* 'den som af sygdom ej kan trives, og derover er meget lille af væxt'.

XXXVI a. ***skr-***: norw. *skrasle* 'lachen', dän. dial. *skrasle* 'rasle', *skrassel* 'raslen', *skrasse* (= *skradse*) 'knase, krasle'; vgl. norw. *skratta, skratla* 'lee høit'. — ***kr-***: dän. *krasle* 'rasseln, rascheln'. — ***hr-***: dän. *rasle* = *krasle*; *rassel* bot. 'klappertopf, rauhhaariger hahnenkamm, Rhinanthus crista galli L.', schwed. *rassel* 'gekrach, geklirr', *rassla* vb.

XXXVII. ***skr-***: dän. *skrade, skratte* bot. 'klappertopf, rauhhaariger hahnenkamm, Rhinanthus crista galli L.' (dän. auch *skjaller, rassel*), nl. dial. groning. *scharl, schartelen* dass.; vgl. nwvl. *scharten, schartelen* 'krabben, krauwen, schrabbelen u. s. w.' — ***hr-***: ae. *hrætele, hrætelwyrt,* ne. *rattlewort* 'crotalaria, klapperschote', Kilian *ratele* 'crista galli' zu *ratelen* 'crotalum

pulsare', ne. *ratel, ratelaar* 'klapperkraut, hirtentasche, täschelkraut, ein schotengewächs, dessen trockene samenbehältnisse klappern'.

XXXVIII. ***skr-***: lauenb. *schråstern* 'von den tönen der hühner, in der zeit bevor sie wider anfangen, eier zu legen; von menschen: plappern, laut und schnell sprechen'. — ***hr-***: lauenb. *råstern* = *schråstern,* oft in der verbindung *råstern un schråstern*; amärk. *rastern* 'rasseln', ns. (Br. wb.) *rastern* 'rasseln, strepere', *rasterer* 'ein plauderer', mhd. (Lexer, nachtr. s. 344) *rasteln* 'rasseln'. — Zu **hrat-* wie *hrôst* : *hrôt* u.s.w. s. s. 520; vgl. auch westf. *kråsseln* 'dichten, von den ersten tönen der jungen singvögel; von den tönen der vögel, die bald legen wollen'.

XXXIX. ***skr-***: holst. (Schütze) *schrauen* 'laut und ungebührlich schreien', ns. (Br. wb. 4, 693 f.) *schrauen* 'laut, unanständig und hässlich schreien', *schraulen* 'widrige töne singen, spielen oder pfeifen', *schrauwauen* 'ein unangenehmes geschrei machen wie die kleinen kinder', ofries. *schrawauen, schrawaueln* 'in unangenehmer, störender weise laut schreien oder heulen, von kindern, katzen u.s.w.'; ns. (Br. wb., vgl. Beitr. 29, 348) *schrauke* 'ein schreier, ein schreiendes kind', *schrauwauke* 'ein immer plerrendes und schreiendes kind'. — ***wr-*** (**hr-*?): me. *wraulen,* ne. *wrawl* (veraltet), obd. schweiz. *raueln,* bair. *raulen, rauen* 'schreien (von katzen)', vgl. Kluge, Pauls Grundr. 1^2, 378, § 53.

XL. ***skr-***: nfries. *skraale* (*skriele, skrole, skrule*) 'aus voller kehle schreien' (*skraale* 'die gurgel'), dithm. *schralen* 'laut und ungebührlich schreien', dän. *skraale* 'schreien, heulen', *skraal* sb., schwed. *skråla* 'schreien, lärmen', *skrål* sb.; norw. *skraala* 'skraale, raabe, tale høit', *skraal* sb. — ***wr-***: dän. *vraale,* schwed. *vråla,* norw. *raala* 'schreien, brüllen', dän. *vraal,* schwed. *vrål,* norw. *raal* sb., ns. (Br. wb.) *wralen* 'wird von einem beschäler oder zuchthengst gesagt, der in der brunst schreit und unbändig ist; uneig. von einem menschen, der mit verletzung des anstandes heftig schreit und poltert'.

XLI. ***skr-***: dän. *skrante* 'kränkeln, siechen', *skranten* sb. 'kränkeln, siechtum', adj. 'kränklich, siech'. — ***kr-***: dän. dial. *krante* 1. (Kok 1, 323) = *skrante*; 2. (Molbech) 'være utilfreds med det, som skeer eller gjøres, være vranten og vanskelig; difficilem, querulum esse; see suurt, smaaskiende', *krant* 'en

vanskelig, vranten mand', *krante, kranten, krantevorn* 'gnaven, vanskelig'. — ***wr-***: dän. *vrante* 'murren, mürrisch sein, brummen', *vranten* 'mürrisch, grämlich, verdriesslich', schwed. dial. *vranten, vrantig* 'vresig, knarrig, tvär och frånstötande', nd. ofries. *wranten, franten, wrantern, frantern* 'murren, verdriesslich, grämlich tun'; weiteres bei Doornkaat, Ofries. wb.

XLII. ***skr-***: mnd. *schrûten* 'schnarchen, schnaufen; unmut, widerwillen äussern', nschwed. *skryta* 'prahlen', dial. auch 'schnarchen' (vgl. Noreen, Urgerm. lautl. s. 206), norw. *skryta*, dän. *skryde* 'schreien (vom esel); grosssprechen, prahlen, aufschneiden'. Hierher noch nass. *schrautegickel, schruthahn*, ns. (Br. wb.) *schruuthaan, -hoon* 'welscher hahn, welsches huhn', westf. *schrute*[1]) 'truthenne', wille *schruten* 'kraniche', aisl. *skrytingr* 'et slags fugl'. — ***hr-***: ae. *hrútan* 'snore, resound', schott. und frühne. *rout, rowt* 'schnarchen, schnauben (pferd), brüllen (kuh); heulen, brausen (wind)', afries. *hrûta, rûta*, as. *hrûtan* 'stertere', ahd. *rûȥan, rûȥȥan, rûȥjan, rûȥôn*, mhd. *rûȥen, rûssen* 'geräusch machen, rasseln, stertere, schnarchen, schnauben, (von insecten) sumsen', nhd. dial. (Schmeller-Fr. 2, 141) *raussen* 'anfahren, wild und ungestüm anreden' (wegen der bedeutungen vgl. nhd. *beschnarchen, wut schnauben* u. s. w.); aisl. *hrjóta* 'udstøde en grov lyd: brumme, snorke i søvne', norw. *ryta, rjota* 'knurre, brumme, grynte; ogsaa om mennesker: mukke, skjende; snorke i søvnen, aande med snorkende lyd', schwed. *ryta* 'brüllen', dial. *riota* 'ryta, råma'. — Hierher auch nhd. mhd. ahd. *ro(t)z*, älter *hroz*, ae. *hrot* 'thick fluid, scum, mucus'; ferner mnd. *rotelen, rutelen* 'röcheln', nd. ofries. *rötelen*, nl. *reutelen*, nhd. *rosseln*, ne. *rottle, ruttle* 'röcheln u. s. w.'; s. Franck s. v. *reutelen*. — ***wr-***: im aisl. findet sich neben *hr-* auch der anlaut *r-*, der wol auf *wr-* zurückgeht. Dieser ist im ae. auch tatsächlich belegt: *wréotan* 'crepitare' neben *réotan* 'stertere, somniare'.

XLIII. ***skrî-*** 'schreien' (hierzu no. XLIV). Germ. ****skrî-*** 'schreien': ahd. *scrîan*, mhd. *schrîen*, nhd. *schreien*, afries. *skrîa*, mnd. mnl. *schrîen*, nd. *schrîen, schrîgn* 'schreien'; hierzu ablautend **skrai-*: ahd. *screiôn*, mhd. *schreien*, erweitert **skrai-w-*:

---

[1]) Nachträglich macht herr prof. F. Holthausen mich darauf aufmerksam, dass auch er schon (Herrigs Archiv 107, 380 f.) mnd. *schrûten*, westf. *schrûte* zu *hrûtan* u. s. w. gestellt hat.

nl. *schreeuwen,* mnl. *schrêwen,* nd. *schrêwen* 'sprechen als wenn man schreiet, im widrigen hellen und lauten tone sprechen' (Dähnert, Pomm.-rüg. wb.), ferner **skrai-m-*: nwvl. *schreem* 'schrei', *schreemen* 'schreeuwen, tieren, franz. *crier*; krijten, schreien, luidkeels klagen', me. *scrēmen,* ne. *scream* 'schreien, kreischen'.

Germ. ***hrî-***: aisl. *hrí-na* 'udstøde en uartikuleret, men stærk gjennentrængende dyrisk lyd; om svin, hoppe, mær, høne', norw. dial. *rina* 'skrige, hvine med høi og skarp lyd; især om svin, ogsaa om heste', erweitert mit ***m***-ableitung: **hrai-m-*: an. *hreimr* 'a scream, cry'.

Anlaut ***gr-*** (aus *ga-hr-*?): nwvl. *greemen* 'luidkeels weenen, schreien'.

wrî-. Neben dem stamme *hrî-n-* (aisl. *hrína,* norw. *rina* u.s.w.) steht *wrî-n-*: norw. *vrina* (nebenformen *brina, prina*) 'skrige, hvine', *vrene* (*ee*) 'om at vrinske', schwed. dial. *vrina* 'vrinske'; hierzu ablautend: *wrai-n-*: as. *wrênio* (s. Wadstein, Kleinere as. sprachdenkm., glossar), mnd. *wrêne,* ahd. *rein(n)o,* mhd. *reine, rein* 'admissarius, hengst, beschäler', mnl. *wrêne, wreen* 'strijdros', aus dem germ.: mlat. rom. *waran(n)io,* it. *guaragno* 'streitross' (s. Franck s. v. *wrenschen,* Schade s. v. **wranjo*), ae. *wrǣne* 'lecherous, petulans, libidinosus, luxuriosus', as. *wrênisk,* mnd. nd. mnl. *wrensch,* schwed. *vrensk,* dän. *vrinsk* 'petulans', mhd. *renschen* 'wiehern', mnd. nd. mnl. *wrenschen, wrinschen,* nl. *wrenschen,* ofries. *wrensken, wrinsken, wrünsken, frensken* u.s.w., nfries. *wrienske* (nur von einem schellhengst: *wriensch*), dän. *vrinske,* schwed. *vrenska,* dial. *vrinska* 'wiehern, bes. vom hengst', nfries. *wriensch,* dän. *vrinsker,* schwed. dial. *vrensk* 'hengst'.

wrain- : ***hrain-***: Interessant ist eine vermutung, die Jac. Grimm (Gesch. d. d. spr. 1, 30 f.) über die ursprüngliche bedeutung von *wreineo* ausgesprochen hat: 'Da ahd. *scelo* (»admissarius«, nhd. *beschäler*) zugleich »onager« und »tragelaphus« ausdrückt, in einer urkunde von 943 *elo* und *schelo* gerade zusammenstehen wie Nib. 880 *elch* und *schelch, elch* und *elo* aber dem an. *elgr,* die lat. *alce,* gr. *ἀλκή* meinen; so mutmasse ich, dass im hohen altertum auch *wreineo, reineo* dass renntier bezeichneten, dem lat. *rheno* gleichkamen und erst später aufs pferd angewant wurden.'

Diese mutmassung Grimms erhält ihre bestätigung durch unsere gleichung *vrína* = *hrína*. Wie *wreineo* zu *vrína,* so gehört zu *hrína*: ae. *hrán,* aisl. *hreinn,* norw. *rein,* aschwed. nschwed. *ren,* frühnhd. *rein, reiner, reen, reener* 'renntier'.

Zu **hrînan*, **wrînan* gehört wol auch das volksetymologisch zu *Rhein* (*sauer wie Rheinwein* s. Franck) gezogene nl. *rinsch, rijnsch, rensch* 'säuerlich', ofries. *rinsch* 'säuerlich, etwas scharf, pikant, kräftig u.s.w.' Diese formen haben anlautendes *hr*-gehabt. Die parallelform mit *wr*- ist erhalten in dän. dial. *vrinsk* 'ganske suur, hviinsuur; om øl'. Wegen der bedeutungsentwicklung vgl. ns. (Br. wb. 4, 694) *schrell* 'scharf von schall und geschmack', *schrell* beer 'bier das eine geistige schärfe hat, das mit einer angenehmen schärfe die zunge kitzelt', de appel het enen *schrellen* smakk 'der apfel hat einen scharfen weingeschmack'; auch nd. gött. *grallerig, grellerig* 'von geschmack krätzerig', *grallen, grallern* '(im halse) kratzen, von dem üblen geschmack und dem gefühl des ekels, welches z. b. durch den genuss von fett im halse entsteht' zu nhd. *grell* u. s. w., zunächst vom *schall,* dann auch von farbe und geschmack. Ferner dän. dial. *hviinsuur* (= *vrinsk*), det er saa suurt, at det *hviner* (vom bier), norw. dial. *d'er so surt, at det kvin i naserne* zu dän. *hvine,* norw. *kvina* 'kreischen, schreien, pfeifen', das im älteren dän. auch 'wiehern' bedeutete; vgl. Falk og Torp s. v. *hvine* 1, 314.

XLIV. ***skr*-**: aisl. *skraumi* 'screamer, scurra'. — ***hr*-**: aisl. *hraumi* 'a noisy fellow', ae. *hréam* 'cry, shout, shouting, hue and cry, uproar', *hríeman* 'to make a loud sound; shout, call, cry out; wail, lament; exult'; stamm *hrau-m-* mit wurzelvariation (*ai* : *au*) zu **hrai-m-,* aisl. *hreimr*; vgl. Noreen, Urgerm. lautl. s. 206.

XLV. ***skrab-, skrabb-*** 'kratzen' (hierzu no. XLVI f.). — ***skr*-**: ne. *scrabble* früher und dial. noch heute 'schrapen, kratzen, scharren, krabbeln', jetzt vorzugsweise (= *scrawl*) 'kritzeln, schlecht schreiben' zu *scrab* 'schrapen, schaben, kratzen' aus mnl. nld. nd. *schrabben* 'schrammen, kratzen, schaben, scharren u. s. w.', wvl. *schrabbelen* 'krabben, krauwen, schrabben', schwed. dial. (Rietz s. 596 a) *skrabba* 'rifva eller klå hårdt, krafsa, klösa'; stamm *skrabb-* neben *skrab-* in wvl. *schraven* 'krabben, schrabben,

krauwen zonder kwetsen', dazu das frequentativum *schravelen, schrabelen* 'schraven, schrabben'.

kr-: nl. *krab* 'kratz, riss, schramme', *krabben* 'krabbeln; kratzen, krauen, reiben, scharren', *krabbelen* 'krabbeln; kritzeln, kratzen, schlecht schreiben' (= ne. *scrabble*), mnd. *krabben* 'kratzen, schaben', isl. *krabba* 'scrawl, write a crabbed hand', schwed. dial. *krabba* 'krypa, kräla; gå eller röra sig långsamt, knapt koma ur fläcken; bära sig obehändigt åt, göra något illa og oskickligt', *krava* sej fram 'med svårighet taga sig fram', mnd. *krabbeln* 'herumkriechen', mhd. nhd. dial. (Schmeller-Fr. 1, 1358) *krabeln* 'krabbeln, wimmeln', aisl. *krafla,* norw. *krablu,* dän. *kravle,* schwed. *krafla* 'krabbeln, kriechen', aisl. *krafsa* 'kradse, skrabe, rive', schwed. *krafsa* 'scharren, kratzen'; mit nasalierung dän. dial. *kramse* 'famle; kramme, berøre, beføle til skade, kradse, gramse', norw. *kramsa* 'gramse, famle' (Falk og Torp s. v. *gramse*). — Hierher wol auch ne. *crab,* nd. nhd. *krabbe,* nhd. *krebs* u. s. w, (vgl. no. XCIII), s. die et. wbb.; auch ne. dial. (aus nord.?) *craffle, croffle* 'to hobble'? (vgl. no. XCII).

gr-: mnd. *grabben* 'schnell fassen, raffen', ne. *grab* 'hastig greifen, packen, grapsen, schnappen' = schwed. dial. (Rietz s. 209 a) *grabba*; nd. (und daraus nhd.) *grabbeln,* nl. *grabbelen* 'grabbeln, grapsen, mit gieriger hast nach etwas greifen', ne. *grabble* 'grabbeln, umhertasten, tappen; umherkrabbeln', schwed. dial. (Rietz s. 309 b) *grabbla* 'ej med säkerhed kunna taga i något; ovårdsamt handlera'; hierzu mit nasalierung (vgl. Falk og Torp s. v. *gramse*) schwed. dial. (Rietz s. 209 b) *gramma* 'gripa; taga mycket och oförskämt'; mit *-s*-suffix norw. *grafsa, grapsa* 'krafse', nd. nhd. *grapsen*; mit nasalierung und *-s-* dän. *gramse* 'grapsen', *grams* sb., kaste noget i *grams* 'etwas in die grapse, rapuse geben', schwed. dial. (Rietz s. 209 b) *gramsa* 'taga med fulla handen', *grams* 'en hand full'. Wie nl. nd. *schrabben* : wvl. *schraven,* so mnd. *grabben* : *graven,* got. *graban,* nhd. *graben* u. s. w., s. Siebs s. 323.

hr-: isl. *hrafla* 'to scrape together', *hrófla* dass., *hrófl* 'scrapings', norw. *ravl* 'scrab, affald', schwed. dial. (Rietz s. 520 a) *raffla* 'skrapa ut någonting, medelst skrapning jämna något som är ojämnt; gifva stryk; impers. starkt rifva i halsen'; wvl. *ravelen* 'schrapen, scharten, bijeen scharten, grabbelen,

gem. met het bijdenkbeeld van drift en spoed', *ravel* 'raveling', geld te *ravel* smijten', *rabbelen* 'zich reppen, haastig iets verrichten, pogend werken met handen of voeten'; mit *-s*-suffix norw. *rafsa* 'snappe, rive til sig; pløie løseligt, ikke dybt; sluske, arbeide skjødeløst og med hast', schwed. *rafsa* (ihop) '(zusammen)raffen', dial. (Rietz s. 520a) *raffsa* (wie norw. *rafsa*) 'göra något hastigt, ovårdigt, vårdslöst; skrapa ihop' vgl. nhd. 'über etwas hinfahren', nd. ofries. henneb. *rapsen* = *grapsen*, nhd. dial. z. b. bair. (Schmeller-Fr. 2,129) *rapsen, rapschen, rappen* 'hastig nach etwas greifen'.

wr-: dän. dial. *vravle* 'vrimle, myldre, vralte, kravle', *vravl* 'en stakkel som ingen vei kan komme, som er seen og ubehændig i sit arbeide' (= nd. *schraffel*).

XLVI. ***skr-***: dän. dial. *skravl* 'et skrøbeligt, udlevet menneske, en sygelig stakkel, en skrantning', *skrævl* 'et svagt, skrøbeligt menneske', holst. (Schütze 4. 69) *schraffel* 'schimpfwort', *schrafflich aas* 'ein verächtlicher, wie ein aus- und abgeschabtes nachbleibsel, unnützer mensch', *schraffel-achtein* 'du 18 mal schlechter kerl, weib'. — ***kr-***: dän. dial. *kravl* 'om smaakreature, som kyllinger, ællinger, saalænge de kravle omkring; i alm. hvad der er smaat i væxten', schwed. dial. (Rietz s. 351a) *kravil* 'dålig, elendig häst'. — ***wr-***: dän. dial. *vravl* 'en stakkel, som ingen vei kan komme, som er seen og ubehændig i sit arbeide'.

XLVII.[1] ***skrab-*** 'lärmen(d sprechen)'. — ***skr-***: aisl. *skrafa* 'prate, snakke', *skraf* 'prat, snak', norw. *skravla* 'snakke vidt og bredt, vaase, vrøvle; ogsaa skryde, prale', *skravl* 'vrøvl, ordgyderi', *skravlar* 'en storsnakker, ordgyder', schwed. *skräfla* 'prahlen, flunkern, renommieren', dial. *skravla* 'skräfla, storskryta; tala högröstad, såsom då många tala om hvarandra', vgl. westf. *schräbbeln* 'lärm machen, von kindern, kleinen hunden, vögeln', *schräbbeler* sb., *schräbbelig* adj. (zu *schrabben* 'schaben'), waldeck. *schräweln* 'laut und wirr durcheinander sprechen' (= *räweln*). — ***hr-***: norw. *ravla* 'opramse noget, pludre, vrøvle', *ravl* 'løs snak, sladder', schwed. *rabbla* 'plappern', dial. *raffla*, *ravla* 'storprata, skräfla, prata dumheter', nd. *rabbeln, ravveln,*

---

[1]) Wegen der bedeutungsentwicklung 'kratzen' zu 'lärmen(d sprechen), schreien' vgl. no. XLVIII. IL und mhd. *krîzen* unter no. XXXIV.

nl. *rabbelen, raffelen,* nhd. *rappeln* (*rabbeln*). Hierher (s. Noreen, Urgerm. lautl. s. 206. Uhlenbeck, Got. et. wb. s. v. *hrôps*) aisl. *hrafn,* ae. *hræfn,* ahd. *hraban* 'rabe'. — ***wr-***: dän. *vrøvle* 'faseln, dummes zeug reden, unsinn schwatzen', dial. auch *vravle* (s. Jessen, Dansk et. ordb. s. 282[1])), schwed. dial. (Rietz s. 817 f.) *vravla, vrövla* 'storprata, prata osammanhängande; om druckna menniskor', *vrövling* 'liten gosse', (Rietz s. 51) *bravla* 'prata myckat och utan eftertanke samt med hög röst'. Vielleicht hierzu noch nd. (gött.) *brawweln,* nl. *brabbelen,* ne. *brabble* 'schwatzen, hastig, verwirrt sprechen, plappern u. s. w.' (*br-* aus *wr-*? vgl. gött. *breilen* = *wreilen* zu germ. *wrîþan, brickeln* = *wrickeln, brâsen* = *wrâsen,* nl. *brak* : *wrak,* ne. *brawl* : *wrawl* u. s. w.).

XLVIII. ***skrap-*** 'schrapen, kratzen'. — ***skr-***: aisl. *skrapa* 'skrabe, udslette (= skafa); skravle (= skrafa); rasle, skramle', *skrap* 'raslen, skramlen; prat, snak; skrammel, skramleri', *skrapr* 'prater, snakker eller unyttigt, udueligt menneske', norw. *skrapa* 'skrabe, kradse; knirke, rasle', dän. *skrabe,* schwed. *skrapa* 'schaben, schrapen, kratzen, scharren' = mnd. nd. mnl. nl. *schrāpen* (s. Franck s. v.). Aus 'schrapen, schaben, kratzen' und der damit verbundenen lauterscheinung entwickelt sich der begriff des 'lärmens, lauten sprechens, rufens' (vgl. no. XLVII). Mit ablaut: aisl. *skrópar* 'forstillelse, hykleri', *skrópamaðr* 'hykler', norw. *skropa* 'skryde, prale', *skrop* (*oo*) 'skryderi', *skropar* 'en praler, ordgyder', (aus dem. nord.) ne. dial. *scroop* 'to creak'; vgl. me. *schrōp* 'scraping (?)'. — ***hr-***: got. *hrôps* 'geschrei', *hrôpjan* 'rufen, schreien', aisl. *hróp* 'alt hvormed man søger at nedsætte et menneske i anderes omdømme og agtelse', *hrópa* 'omtale nogen paa en ufordelagtig maade og derved søge at nedsætte ham i andres omdømme og agtelse; raabe', norw. schwed. *ropa,* dän. *raabe* 'rufen', norw. schwed. *rop,* dän. *raab* 'ruf'; ae. *hróp,* ne. *roop,* ahd. *ruof,* nhd. *ruf,* mnd. nd. *rôp,* mnl. nl. *roep* sb., ahd. *ruofen* u. s. w., ablautend zu nl. nd. *rapen* s. Franck s. v. *rap, rapen.* — ***wr-***: germ. **wrap-* nicht erhalten. Es wird vorauszusetzen sein für prov. *frapar,* wie **wrappan* für franz. *frapper,* s. die folgende nummer.

[1]) Molbech, Kok, Hagerup verzeichnen es in dieser bedeutung nicht; dagegen hat Molbech ein *vravle* 'vrimle, myldre, kravle, vralte', das formell und der bedeutung nach zu *skrafla, krafla, grafla, hrafla* passt, s. no. XLV.

IL.[1]) ***skrapp-*** 'schrapen, kratzen'. — ***skr-***: nhd. (aus) nd. nl. *schrappen* 'schaben, kratzen', norw. *skræppa* stv. 'rasle, give en skrabende lyd', *skræppa* swv. 'rose, sige smigrende ord; skryde, prale', dän. *skræppe* 'schnattern, quaken, grosssprechen, prahlen', schwed. dial. (Rietz 605 a) *skräppa* stv. 'dona, gifva ljud från sig; skråcka, om hönans kacklande nyss hon värpt; skryta, vara storpratig, yfvas'; hierher auch norw. *skrappa* 'banke, hamre', nfries. *skreppe, skrappe* 'ein grosses lärmen, getöse, geprahl machen, gar zu laut plaudern', *skrapp* schlag, hieb' (weiteres bei Kluge s. v. *schrappen, schröpfen,* Franck s. v. *schrapen*). — ***hr-***: dän. *ræppe* 'schnattern', norw. schwed. *rapp,* dän. *rap* 'schlag', me. *rappin,* ne. *rap* 'schlagen, klopfen', ne. dial. *rap* 'to brag, or boast', nd. (daraus auch) nhd. *rappeln* 'lärmen, rasseln, klopfen, klappern; unsinn reden, schwatzen', mhd. *raffeln* 'lärmen, klappern'. Anlaut *hr-* s. Franck s. v. *rap* 1. 2, *rapen.* Hierher gehört wol auch nfranz. *frapper,* das aber nicht, wie Diez meinte, auf an. *hr-,* sondern auf — ***wr-*** zurückgeht. Dieser anlaut ist erhalten in ält. ne. *wrap* = *rap* 'raffen, weg-, entreissen', dän. dial. *vrappe* 'siges om ændernes lyd', also 'schnattern', vgl. gleichbed. *skræppe, ræppe.*

L. ***skrau̯-*** 'kratzen, krabbeln' (hierzu no. LI). — ***skr-***: ne. dial. *scrawl* 'to crawl to stir', *scraul, scrall* 'to swarm'; *scrawl* auch und in der schriftsprache in der regel: 'kritzeln, undeutlich oder schlecht schreiben oder zeichnen; bekritzeln, beschmieren u. s. w.' unter einfluss des gleichbed. *scrabble.* — ***kr-***: ne. *crawl,* me. *craulen* 'to crawl'. Nach Skeat s. v. und Sweet, Hist. of Engl. sounds s. 287, no. 175 von an. *krafla.* Bedenklich; vgl. an. *vafra* : me. *waveren,* ne. *waver*; an. *slafra* : me. *slaveren,* ne. *slaver*; auch ae. *nafola* : me. *navele,* ne. *navel*; dagegen ae. *awel* : ne. *awl,* ofries. nd. *jaueln, jaulen* : ne. *yawl*; ne. *crawl* ('langsam kriechen, sich mühsam fortbewegen; ameisenlaufen haben, kribbeln; wimmeln') also = nd. ofries. *kraueln* 'kraueln, krabbeln', nl. *krieuwelen* 'kriebeln, kribbeln, ameiseln, krimmeln, kitzeln', ahd. (Graff 4, 586) *crewelôn* 'scateo', zu ahd. *chrouwôn,* mhd. *krouwen, kreuwen,* nhd. *krauen* 'kratzen, juckend kratzen, kitzeln', mnd. *krauwen,* nd. (Br. wb. 2, 865, nicht 365,

[1]) Wegen der bedeutungsentfaltung vgl. no. XLVII, fussnote zum kopf.

wie Schade angibt) *krauwen* 'mit den nägeln kratzen', mnl. *craeuwen*, nl. *krauwen* 'krauen, kratzen'.

LI. Hierher auch ***skr-***: ne. dial. *scrawl* 'to throw things about in a confused and disorderly manner'. — ***kr-***: *crawly-mauly* (*mawly*) 'durcheinander, in unordnung, wie kraut und rüben'.

LII. ***skrŭk-*** '(sich) krümmen; kriechen; sb. krümmung, falte; krüppel' (vgl. die folgenden nummern, bes. LV). — ***skr-***: nd. dithm. *schrôkel* 'kracke, mageres, abgetriebenes, krüppeliges pferd', *schrôkeli* (= *krôpeli*) 'krüppelig', holst. (Schütze) *schrökel* 'krüppel, elender kerl', *schrökelhaftig* 'von erbärmlicher figur', ns. (Br. wb.) *schräkel* (*ö, ê*) 'ein kleiner, magerer, unansehnlicher mensch; it. ein jedes ding, das seinen gehörigen wachstum nicht hat', een *schräkel* vam appel 'ein kleiner schlechter apfel', *schräkelhaftig, schräkelig* 'von kleiner unansehnlicher figur, was seinen wachstum nicht hat, krüppelhaft', *schrükken* 'hinken, lahm und kümmerlich gehen'.

kr-: norw. *krøkla, krykla* (= *krypla*) 'forkrøblet træ, skrøbeligt væsen, beenskjørhed, lamhed i føderne', *krøkle* 'smelt, stint, osmerus eperlanus', norw. dial. *kruk* 'krogrygget; sb. den øverste del af rygen', *kruka* 'huge sig ned', *krjuka* (*krauk*) 'trække sig sammen, krybe', *krukla* 'sammen kroget figur' (vgl. Falk og Torp s. v. *krybe* 417b), nd. westf. *krücke, krucks* 'kleiner unansehnlicher mensch' (vgl. *kropps* 'kleiner kerl' : *krüəpel* 'krüppel', *kruəptüg* 'verwachsene, verkrümmte, verkümmerte gewächse'), nordthür. *kröcks* 'alter gebrechlicher mensch', ns. (Br. wb.) *krükkeln* 'vor alter und schwachheit kaum fortkommen', nhd. dial. bair. (Schmeller-Fr. 1, 1367) *kröckeln* 'verkrüppeln', els. (1, 514a) *kruchele, krüchele* 'altes schmächtiges weib', schweiz. *krüchli* 'krüppel'; dithm. *krôkel, krückel* 'falte, runzel', *krôkeli* adj., *krôkeln, krückeln* vb. (vgl. Müllenhoff, gloss. zu Quickborn s. v. *krækel*), holst. (Schütze) *krökel, krükkel* 'falte, bruch, runzel, gebrochene blätter im buch', *to-krökeln* 'uneben machen', *krökelig, krükkelig* 'faltig, brüchig', altmärk. *krääkel* 'falte, bruch in kleidern', gött. *krökelig* 'knitterig, kraus', mnd. *krōke, krōkele* 'falte, runzel', *krōken, krōkelen* vb., nl. *kreuk*, mnl. *cröke, crōke* 'krünkel, runzel, kniff, ungehörige falte, *kreuken, kreukelen* 'knautschen, krünkeln, run-

zeln, runzelig werden', *kreuk, kreukel, kreukelig* adj. s. Franck s. v. *kreuk* sp. 513: 'De wt. van deze saksisch-nl. maagschap, *kreuk,* beteekent ongeveer »krimpen, kroezen, krommen«'. — Diese germ. wurzel *kreuk, krŭk, krauk* ist aber identisch mit der von nhd. *kriechen* und *krücke*; vgl. wurzel *kreup* no. LV.

Hierher gehört wol auch[1]) nhd. mhd. *krieche,* ahd. *kriahboum, criehboum* 'prunus insitia, pflaumenschlehe, haferschlehe', mnd. *kreke, kreike,* nd. lauenb. *krêk, kraik* dass., nl. *kriek,* mnl. *criecke* 'vogelkirsche', nhd. dial. schwäb. *kriechen, kriechling* 'eine art kleiner schlehenartiger pflaumen', els. (1, 514a) *kriech* 'gemeine pflaume', *haberkrieche* 'pflaumenart', *eschenkriechen* 'mispeln, deren früchte im winter, wenn sie teig geworden, gegessen werden', bair. (Schmeller-Fr. 1, 1360) *krieche* 'krieche; kriechende vogelkirsche', vgl. mhd. *rôte kriechen* 'vogelkirschen', hess. *krieche* 'kleine blaue, wilde pflaume'. Das wort bezeichnet im deutschen überall wilde obstbäume mit (im vergleich zu denen der cultivierten) kleinen verkrüppelten früchten. Vgl. noch ofries. *krete* 'kleine pflaume, kleine mirabelle', *kräte, krete, krât, krêt* 'eine kleine birne' : *kräte, krete, krât, krêt* 'runzel, furche, falte u. s. w.'

LIII. ***skr-***: dän. *skrog* '(schiffs)rumpf, gerippe', norw. *skrov* 'skrog, skibsskrog; den aabnede krop af et dyr, især bughuulheden, indvoldenes plads', schwed. *skrof* 'rumpf eines gerippes, eines schiffes' (Lind), dial. (Rietz 601a) *skrov* 'skrof; mage, ihålig kropp; af bräder forfärdigad vagnskorg', norw. *skrybbe* 'skrog, krop af et dyr'. — ***kr-***: norw. *krov* 'det invendige af et legeme; det rum hvori indvoldene ligge; ogsaa en krop hvoraf indvoldene ere udtagne', aisl. *krof* 'the cut-up carcase of a slaughtered animal', davon *kryfja* 'to split, embowel'; vgl. Falk og Torp s. v. *krop.*

LIV. (vgl. no. LII). Nhd. dial. (nass.) *schrupp, schrupf* 'zusammengeschrumpftes kleines wesen, kind, vieh; untauglicher mensch', *schruppig* adj. — : nhd. mhd. ahd. *kropf* 'auswuchs am menschlichen halse, kropf, vormagen der vögel', nd. mnd. *krop* 'runder auswuchs, struma, kropf, bes. am halse der vögel; schlund, ruma', nl. mnl. *crop* 'kropf; bug eines schiffes', ae. *cropp* 'sprout, bunch (of flowers or berries), ear (of corn); crop

[1]) Vgl. aber auch Hildebrand im DWb. s. v. E. S.]

(of bird); kidney', ne. *crop* 'kropf (der vögel), (menschlicher) magen, kehle; hervorragendster teil: ähre, krone, spitze (von pflanzen); ernte' (über aisl. *kroppr* s. no. VII). Hierzu das vb. ae. *cryppan* 'bend, crook (finger)', mnd. *kroppen* 'krumm biegen; techn. ausdruck der schmiede', nhd. *kröpfen* 'das umbiegen oder umschmieden von blechen, stabeisen oder wellen u.s.w.', *kröpfling, kropfstück* 'ein gekrümmtes treppenwangenstück', henneb. *kröpfen* refl. 'sich krümmen, den unterleib (vor schmerzen) einziehen', bair. (Schmeller-Fr. 1, 1380) *krüpfen* refl. 'sich krümmen, bes. von personen: den kopf, den oberleib nicht besonders gerade tragen', *kropfen, kröpfeln, kropfezen* refl. 'einen kropf bilden, sich verwachsen, verkrüppeln, verkümmern', *kropfet* 'kropficht, mit einem kropf behaftet, fehlerhaft gewachsen, verkrüppelt', nass. *kroppsack, kruppsack, kruppert, kroppch, kruppch, kruppichel, kruppatz* 'kleines dickes, etwas verwachsenes, oft auch schelmisches kind', estn. (Sallmann s. 24) *kruphuhn* 'kurzbeinige henne', hess. *kruppig* 'armselig von wuchs und aussehen', westf. *kropps* 'kleiner kerl'.

LV. ***skrŭp-*** '(sich) krümmen, kriechen; sb. krüppel' (vgl. die vorhergehenden nummern, bes. LII). — ***skr-***: schwed. *skröplig* 'hinfällig, gebrechlich, schwach, abgelebt', norw. *skrøpeleg,* dän. *skrøbelig* 'schwach, gebrechlich, zerbrechlich', norw. *skrypleg* 'forgjængelig, uvarig, skrøbelig', *skrypa* 'forøde; egentl. gjøre kortvarig' (also 'machen, dass etwas zusammenschrumpft') zu *skryp* 'udrøi, kortvarig, forgjængelig' (also 'leicht zusammenschrumpfend'), schwed. dial. *skryp, skrup* 'skröplig, sjuklig, mycket svag, nära döden; knapp, otillräcklig, odryg, som snart fortäres'; isl. *skriupr* 'brittle, frail'. — ***kr-***: dän. *krøbling* 'krüppel' vom gleichbed. subst. adj. *krøbel* (veraltet), norw. *krypel* 'lidet kryb, møl, mid; en stakkel, svag og skrøbelig person', mnd. *kröpel, krōpel, krēpel,* nd. *kröpel,* nl. *kreupel,* mhd. (aus nd.) *krüpel, krüppel,* nhd. *krüppel,* ae. *crypel, créopel,* ne. *cripple* 'krüppel'; das nd. adj. *kröpelig* hat (lauenb.) die bedeutung 'hinfällig, gebrechlich, schwach, abgelebt', also = schwed. *skröplig,* norw. *skrøpeleg,* dän. *skrøbelig.*

Germ. **krupilaz* 'contractus' gehört zur wurzel *krŭp, kreup, kraup* 'sich krümmen; zusammenschrumpfen; sich krümmend fortbewegen' in as. *krūpan,* nl. *kruipen,* ae. *créopan,* ne. *creep,* aisl. *krjúpa* 'kriechen'. Die ursprüngliche bedeutung '(sich)

krümmen, einschrumpfen', erscheint in ae. *críepan* 'contract, clench (hands)', dän. *krybe ind, sammen* 'einkriechen, zusammenschrumpfen, zusammenkriechen', nd. (lauenb. dithm. gött.) *inkrûpn* 'einlaufen von gewebten stoffen', norw. *krøypa* 'krympe sammen'.

Hierher noch nd. gött. *krôp, krôps* (**au*), *krûp* 'ein kurzer kleiner mensch, zwerg', ofries. *krûpke, krûpje, krûptje* 'kleines kriechendes wesen, kleines wesen, zwerg; zwerghuhn'.

LVI. ***skr-k*(*k*)-** 'brechen, bruch' (vgl. no. XXVIII). — ***skr-***: mhd. *schric* (*-ckes*) 'riss, sprung; plötzliches hervorschiessen oder hervorspringen, glanz' (*viures schric*), *schricken* 'einen sprung oder riss bekommen', *zerschricken* 'zerspringen, bersten', nhd. dial. bair. (Schmeller-Fr. 2, 597) *schrick* 'sprung im geschirr; plötzlicher knall, donnerschlag', *schricken* 'springen, wie ein glas oder töpfergeschirr', (a. a. o. s. 596) *schrecken* 'durch begiessung von kaltem die in kochendem wasser befindlichen erbsen, damit sie sich leichter ablösen', ebenso steir. (s. 556 b) *schrick* sb., *schricket, schrickig* adj., *schricken* vb., kärnt. *schrack* 'riss, sprung', *schricken* 'das prasseln des heissen schmalzes, wenn es auf eine speise gegossen wird; springen, einen riss bekommen', *schreckn* 'heisses schmalz in eine speise giessen, dass es prasselt', hess. *schrick* 'sprung; doch nur: das glas hat einen schrick', ne. dial. *screik,* schott. *screak, screek* (of day) 'tagesanbruch, dämmerung'. — ***kr-***: schott. *creek* 'tagesanbruch, dämmerung', nl. *krieken, kraken* vb. sb. 'het doorbreken der erste stralen van het morgenlicht' (Weiland, teil J—L, s. 607), nd. ofries. *kreken, kriken, krîken* 'der anbruch (des tages)', ns. (Br. wb.) *krik* 'glanz, schein', de *krik* vam dage 'der anbruch des tages', westf. *krick* des dâges 'morgendämmerung', *kricken* 'eben hervorbrechen (vom tage)', [*krick* eig. 'bruch', vgl. westf. *knick* 'bruch', *knick* des dâges 'morgendämmerung', *anknicken* 'anbrechen (vom tage)']; zu ne. *crick* 'spalt, riss', Kilian: *kricken, kracken, kraecken* 'crepare, crepitare etc.', mhd. *krecken, zerkrecken* 'mit schall zerplatzen, knacken', *krac* 'riss, sprung', *krach* 'knall, schall, krachen; riss, sprung', *krachen* 'krachen, krachend brechen'.

LVII. (zweifelhaft): ***skr-***: nd. gött. *schrötten* (*dd*?) 'gerinnen; von der beim kochen zusammenlaufenden milch'. — ***kr-***: norw.

krodda 'ost som er længe kogt', me. *crud, crod, curd,* ne. *curd, curds,* schott. *cruds, crouds* 'geronnene milch, quark', me. *crudden,* ne. *cruddle, curdle, curd* 'gerinnen, erstarren', vgl. Falk og Torp s. v. *kry* 417 a.

LVIII. ***skr-***: norw. *skrekling,* schwed. dial. (Rietz 603 b) *skräk, skrek, skräkon* 'kråkris; frukten af empetrum nigrum'; mit jungem *s-* zu: — ***kr-***: norw. dial. *krekling, kraakebær, krekjebær,* schwed. *kräkling, kräkon, kråkris,* dän. *krækling* 'schwarze rauschbeere, empetrum nigrum', aisl. *krǽkiber* 'krækebær, frugten af krækling, empetrum nigrum L.' Zu aisl. *kráka,* norw. *kraake,* dän. *krage,* schwed. *kråka* 'krähe'; wegen der bedeutung vgl. nhd. *krähenbeere,* ne. *crow-berry* u. s. w., s. Falk og Torp s. v. *krækling.*

LIX. ***skr-***: ne. dial. *scrush* 'a club, or bandy'. — ***kr-***: ne. *crush* 'gedränge, menge, grosse gesellschaft' zu *crush* 'zerquetschen, zerdrücken; zusammenpressen, drängen, stossen'. Durch vermittlung des rom. aus dem germ. s. Skeat s. v. — Hier ist *s-* vielleicht aus rom. präf. *es-* (= lat. *ex-*) entstanden; vgl. noch ne. dial. *scruse* 'to squash, bruise' und:

LX. ***skr-***: ne. dial. *scrouge* 'to squeeze in a crowd', sb. 'a great crush', *scrudgel* 'to squeeze through a narrow aperture', *to scrudge = to scrouge.* — ***kr-***: ne. dial. *to crudge* 'to crush, to crowd upon'.

LXI. ***skr-***: ne. dial. *scrag* 'the neck of mutton, and hence that of a man'. — ***kr-***: ne. dial. *crag* 'nacken, genick' (veraltet); 'halsstück des hammels' (Muret); 'the neck or throat' (Wright), nebenform von ne. *craw,* me. *crawe,* dän. *krave,* ahd. *chrago,* nhd. *kragen,* s. Skeat s. v. *craw.*

LXII. ***skr-***: ne. dial. *scrapt* 'slightly frozen' vgl. nhd. dial. hess. (Vilm. s. 368 s. v. *schrêbchen*) *schrapplich*: 'es hat *geschrebcht* (»leicht gefroren«), so dass es ganz schrapplich war'? — ***kr-***: norw. *krapa* 'iisne, fryse', *krape* 'iishinde', vgl. aisl. *krap, krapi* 'halv oplyst is, af vand gjennentrukken sne', schwed. dial. (Rietz 350 a) *krapp* 'halvsmölt snö, isglotter, som ännu ej hunnit frysa till fast is', *krappa* 'säges när vattnet i strommar fryser ihop till en ismörja och hindrar strommens fart', vgl. Falk og Torp s. v. *krav* II.

LXIII. (hierzu das folgende?). ***skr-***: ne. dial. *scraps* 'the dry, husky and skinny residuum of melted fat', me. *scrappe*

'scrap'. — ***kr-***: ne. dial. *craps* 'the refuse of lard burnt before the fire; the chaff of corn', me. *crappe* 'abfall, abgang, kaff'; s. Mätzner s. v.

LXIV. ***skr-***: ne. dial. *shrap* 'thicket'. — ***kr-***: norw. *krape* 'krat'. — ***hr-***: norw. *rape, fjellrape,* auch *rabb* 'smaa buskværter paa fjeldene, især dvergbirk', aisl. *hrapi* 'lavt træ, hvis grene mere lægge sig ned langs jorden end skyde op i luften', *fjalhrapi* 'dværgbirk'. Wol zu ne. dial. *scraps, craps.* Wegen der bedeutungsdifferenzen vgl. ne. dial. *schradde,* norw. *krat* u.s.w. no. XXXVI, vgl. auch Falk og Torp s. v. *rape.*

LXV. ***skr-***: norw. *skrôva* 'spiserør'. — ***kr-***: norw. dän. *kro,* schwed. dial. *krôve* 'kropf (der vögel)', hierzu ablautend gleichbed. norw. *kraae,* adän. *kraave, krave,* dän. dial. *krave,* schwed. *kräfva*; germ. wurzel *skrab* : *krab*; s. Falk og Torp s. v. *kro* I.

LXVI. ***skr-***: ns. (Br. wb. 4, 689), mnd. *schrade* 'dürr, mager, kümmerlich; dürftig, schlecht', isl. *skrǽður* 'talggrever', norw. *skræda, skræa* 'spilde, forødelse; talggrever, bærme af talg eller lignende fedt', *skrædast, skræast* 'gaa til spilde, forødes; indsvinde, formindskes', *skradd* 'skrumpen stakkel, vantrivning', *skraaen* 'noget tør, halvtørret; skrumpen, haard, skarp at føle paa', schwed. dial. (Rietz 603a) *skråe* 'klen, svag menniska; stackare, usling; pjåk'. — ***kr-***: norw. *kræ, kræe* 'en stakkel, en liden tingest', *kræde* 'et svageligt barn, en meget smaatærende person', isl. *kreða* 'a fondled person'; vgl. Falk og Torp s. v. *kræ.*

LXVII. ***skr-***: ne. dial. *scradge* 'to trim and strengthen a fen-bank'. — ***kr-***: ne. dial. *cradge* 'to mend bank of rivers for the purpose of protecting the adjoining fields from flood'.

LXVIII. ***skr-***: ne. *scrab* 'wilder oder holzapfel(baum)', dial. *scrab* 'the crab-apple'. — ***kr-***: ne. *crab* = *scrab*; schwed. (Möller) *krabb-äpple* 'ein virginischer apfelbaum, pyrus coronaria C.' Zu *krab* 'kratzen' wegen des sauren, herben, kratzenden geschmacks? vgl. ne. *crab* adj. 'sauer, herbe'.

LXIX. ***skr-***: aisl. *skrǽkr* 'skrig', *skrǽkta, skrǽkja* 'skrige', daraus ne. *screech* 'schreien'. — ***hr-***: ne. me. *rook,* ae. *hróc,* aisl. *hrókr,* nschwed. *råka* (**hrāka*), ahd. *hruoch,* mhd. *ruoch, ruoche* 'graculus, krähe, häher', mnd. *rôk, rôke* '(schwarze)

krähe, saatkrähe, kolkrabe'; vgl. Noreen, Urgerm. lautl. s. 206. Persson, Wurzelerw. s. 14. 194. Uhlenbeck, Got. et. wb. s. v. *hrûkjan.*

LXX. Mit jungem verlust des *s*: ***skr-***: ne. *screech* 'schreien'. — ***kr-***: ne. *creech* 'schreien'.

LXXI. ***skr-***: dän. *skrap* 'geschickt, tüchtig, gewant, scharf', schwed. dial. (Rietz 605a) *skrapp* 'duglig, berömvärd; fin, gran, förnäm, förmer en andra; flink, rask', norw. dial. *skrapp* 'rask, let, net'; hierher wol auch nl. ofries. *schrap* (Franck s. 864 f.). — ***hr-***: schwed. *rapp,* dän. *rap* 'schnell, hurtig, flink', norw. dial. *rapp* 'rask, hurtig', schwed. dial. *rapp* 'hastighet, handvändning; gång, tillfälle', norw. dial. *rapp* 'øieblik, haandevending; rap, slag', *rappa* seg 'skynde sig', schwed. dial. *rappa* sig 'skynda sig, vara rask i sina förrättningar' zu aisl. *hrapa* 'trans. nedstyrte; intr. styrte, falde ned; tr. fremskynde noget saa, at det snart gaar for sig; intr. ile, skynde sig'; vgl. Falk og Torp s. v. *rap,* Franck s. v. *reppen.*

LXXII. ***skr-***: ne. dial. *shrail* 'a light rail or fence'. — ***hr-***: ne. *rail, rails, railing* 'querholz, riegel; gitter, geländer', me. *rail* 'paxillus', nhd. *riegel,* mhd. *rigel,* ahd. *rigil* 'querholz', mnd. *regel,* nd. *regel, rægel* 'riegel; schalrahmen, über welche die gewölbe gemauert werden; querbalken in fachwerkmauern; querstange, latte zu geländern, (naut.) regeling; im pl. geländer, schanzkleidung', nd. lauenb. *rǣgel* (*ĭ) 'durch einen lattenzaun eingehegter platz zum melken der kühe auf der weide', nl. *regel* s. Franck sp. 780. Das wort ist etymol. unklar, s. Kluge s. v. *riegel.* — Für **hr-* spricht ne. dial. *shrail.* Franck vermutet zusammenhang mit nl. *rek,* nhd. *reck.* Auch dies würde auf **hr-* führen, s. die folgende no.

LXXIII. ***skr-***: mnd. *schrik* 'brunnen-, pumpenpfosten?', nd. dithm. (Schütze) *schrik* 'länglichter klotz mit drei beinen'. — ***hr-***: nd. mnd. *rik* 'querstange, um kleider u. s. w. darüberzuhängen, oder gestell, bort, um etwas daraufzusetzen', nl. *rek,* nhd. (aus dem nd.) *reck.*

LXXIV. ***skr-***: nd. lauenb. *ǫ̈werschruwweln, ǫ̈werschrubbeln* oben leicht überfrieren, bes. von wegpfützen, deren oberfläche gefriert, sodass nach dem sinken des wassers sich auf ihnen hohleis zeigt', schwed. dial. *skruväl-ais* 'skroflig is', isl. *skrof*

'snow-ice, full of holes and bubbles', norw. *skrof-is* 'løs og hullet iis', *skrovna* 'blive porøs eller hullet', *skroven* 'hullet, svampagtig, porøs'. — ***hr-***: norw. *rovna* 'skjøne, opløses, begynde at smelte; blive hullet, svampagtig eller porøs, som iis', *roven* 'skjørnet, opløst, om fiskelever som begynder at smelte; hullet, porøs, fuld af luftblærer, især om iis', *rov-is* 'porøs eller skjør iis'; das formell und der bedeutung nach entsprechende aisl. wort lautet bei Cleasby-Vigf. und Fritzner *rofna* 'faa et hul, en aabning derved, at noget løsrives eller oprives'. Es ist jedoch, wie norw. *skrovna* u.s.w. beweisen, ursprünglich mit anlautendem *hr-* (*hrofna*) anzusetzen, und in der tat findet sich *hr-* auch unter den bei Cleasby und Fritzner gegebenen belegen.

Hierzu gehört auch wol obd. dial. bair. (Schmeller-Fr. 2, 10) *rob-eis* 'das eis, das sich vor dem zufrieren auf einem bache, flusse zeigt; die am beginn des winters von flüssen fortgeschwemmten eisstücke'.

LXXV. ***skr-***: norw. *skrynja* 'skramle, klinge huult; skryde, prale, fortælle drøie historier', *skrynja* sb. 'skryderie, fortælling med megen overdrivelse, ogsa en falsk eller opdigtet historie', *skrona* (*oo*), *skrjona* 'skryde, overdrive noget; fortælle tvivlsomme historier', *skrona, skrjona* sb. 'skryderie, overdrivelse; falsk eller tvivlsom historie'. — ***hr-***: aisl. *hrynja* 'falde, om mur, bygning o. desl.; om dør, som lukkes; om flydende, rindende vædske; om bølger, som brydes og falder over noget' (Gering, Vollst. wb. zu d. liedern der Edda 467a: '*hrynja* [norw. *rynja,* aschwed. *rynia*] »klirrend herabfallen«'), norw. *rynja* 'drysse, styrte, strømme ud; strømme frem, komme i stor mængde; brage, larme, dundre; ogsaa om ord og tale: strømme fort, gaae rigtig glat', *rynja* sb. 'fremstyrtende masse; en strøm of ord, en ramse, en fabelagtig historie, fremstyrtning, strømning; larm; larmende tale, ordgyderie'; dazu *rune* 'styrtning, nedstrømning; en nedstyrtne masse etc.', *rjona* (Aasen s. v. *rjoa*) 'snakke meget, svadse, vrøvle'.

LXXVI. ***skr-***: nfries. dän. dial. *skringle* 'klirre, klinge', schwed. dial. (Rietz 599a) *skringla* 'klinga, skramla', norw. *skrangla, skrungla* 'klirre, skralde, skramle; gaae med larm eller knagen', *skrangl, skrangling* 'skrald, bulder', *skranglen, skranglutt* 'lar-

mende, knagende'. — ***hr-***: ae. *hrinȝan,* ne. *ring,* 'schellen, läuten', nfries. *ringe* 'mit der kirchenglocke läuten', *ringle* 'ein kleineres geklingel machen, z. b. mit schüsseln, ketten u. s. w.', frühnnl. (Kilian) *ringhen, ringkelen* 'sonare, pulsare, tinnire', *ringkel* 'nola, tintinnabulum, crotalum, crembalum; crepitaculum', nl. *rinkelen* 'schellen, klimpern, rasseln', *rinkinken, rinkinkelen* 'klirren', nd. ofries. *rinkinken, ringkinken* 'lauten lärm machen, schreien, rasseln', aisl. *hringla* 'to clatter, rattle', *hringja* 'ringe, frembringe en klingende lyd, især ved klokkeringing', *hrang* 'larm, stærk lyd', *hrǫngl* 'omvæltning, forstyrrelse, uorden, tummel', dän. *ringe,* schwed. *ringa* 'läuten, schellen, klingeln', norw. *rangla* 'ringle, skramle', dän. *rangle* 'rassel, rattel, schnarre, klapper', vb. 'rasseln, klappern', *runge* 'schallen, erschallen, klingen, widerhallen', norw. *rungla* 'rumle, larme'.

LXXVII. ***skr-***: norw. dial. *skryda* 'hoste, ophostning, sliim i struben' (nebenformen *skryde, skrya, skry*), *skryda* (*skry, skrø*) vb. 'harke, ophoste sliim', vgl. Falk, Beitr. 14, 12. — ***hr-***: norw. *ryda* 'sliim i struben; hoste, harke' (nebenformen *ryde, ryyde*); *ryda* (*ryde, ry, rø*) vb. 'harke, ophoste sliim', aisl. *hryða* 'excretion' ('spyttekar' Fritzner), *hryðja* 'excretion, fits of coughing with excretion, of a sick person', *hroði* 'refuse, offal; medic. excretion', zu *hrjóða* 'to strip, disable, esp. a ship in a sea-fight; to unload (ships); to be cleared; impers. to belch or vomit forth, of steam, fire, expectoration, or the like', aisl. *hrjóða* 'rein machen' (Noreen, Urgerm. lautl. s. 175), *hroðenn* 'geputzt' (Bugge, Beitr. 22, 117), ae. **hréodan* (*hroden* part.) [1] 'schmücken', dazu *hyrst* 'schmuck, rüstung', ahd. *hrust* 'rüstung' s. Kluge s. v. *rüsten.* Hierzu stimmt genau mhd. *riusten, riustern, rûstern*

---

[1]) Im Beiblatt zur Anglia 1904 s. 73 stellt F. Holthausen m. e. mit recht ne. *shroud,* ae. *scrúd* 'dress, garment', *scrýdan* 'to dress, clothe', aisl. *skrúð* 'kostbart tøi, deraf gjørte klæder; prydelse; hvad der findes paa et sted, hører dertil; (kirkes) inventarium', *skrýða* 'pryde' zu ae. *ȝehroden,* wobei er von der bedeutung 'bedeckt' ausgeht. Aber *ȝehroden* verlangt nirgends diese bedeutung, auch nicht an der einzigen stelle, die hierfür scheinbar in betracht kommen könnte: denn Béow. 1151 f. *Ðá wæs heal hroden féonda féorum* ist, schon wegen des verstosses gegen die alliterationsregel, zweifellos mit Bugge, Tidskr. for fil. og pæd. 8, 64 *roden* 'gerötet' zu lesen. Wegen der bedeutungen vgl. noch nhd. *putzen* 'eig. von butzen (schmutz) reinigen; dann schmücken, kleiden, bekleiden'; dazu dann das junge sb. *putz* (s. Paul, Wb.).

'räuspern, ructare, screare'; hierher wol auch mhd. *riuspern, rûspern,* nhd. *räuspern.* Wegen der consonantenverhältnisse vgl. Noreen, Urgerm. lautl. § 48 B 2 und § 52, 2 mit anm.

Wegen der bedeutungsentwicklung vgl. z. b. ne. *clear* 'klarmachen; reinigen, säubern; frei, leer machen', *to clear a ship* 'ladung löschen', *to clear one's throat* 'sich räuspern'; gr. *κορέω* 'fege, reinige', *κόρος* 'besen', *κόρυζα* 'schnupfen, rotz', ae. *hrot* 'mucus', ahd. *hroz,* nhd. *rotz,* aisl. *hrjóta* 'schnarchen', s. Prellwitz s. 159.

LXXVIII. ***skr-***: wvl. *schrui, schruw* 'ruw, grof, stroef; aardappels die eene *schruwe* pelle hebben'. — ***hr-***: wvl. *rui, ruide* 'hetzelfde als ruw in alle zijne beteeknissen' = *ruw,* nnl. *ruw, ruig,* mnl. *rû, rûch* (fl. *rûwe, rûghe*) 'ruig, ruw' (s. Franck s. v. *ruig* sp. 813), mnd. *rû, rûch,* nd. *rûch,* nhd. *rauh* (*rauch* in rauchwerk), ahd. *rûh.* Das wort (nhd. *rauh* u. s. w.) wird allgemein mit anlautendem *r-* angesetzt; es ist as. und got. nicht belegt, im nord. nicht vorhanden (dän. *ru* ist dem deutschen entlehnt); ahd. *r-* ist nicht entscheidend für die frage ob *r-, hr-, wr-.* Ist obige zusammenstellung richtig, so muss ae. *hrúh* (neben *rúh*) den ursprünglichen anlaut darstellen: *hrúhe wulla* 'hirsutas lanas' Bosw.-Toll. s. v. *rúh.* [? E. S.]

LXXIX. ***skr-***: westf. *schripps* 'kleiner magerer mensch', *schrippsig* 'dünn, mager'; unklar wegen der vocale ist das verhältnis zu ns. (Br. wb.) *schreepsk* 'mager, eingeschrumpft, schmächtig', *schreepsteert* 'ein kleiner hagerer mensch', holst. (Schütze) *schreep* 'mager von backen, mit eingefallenen wangen', mnd. *schrep, schrepel* 'dünn, mager, dürre', nl. *schrepel* 'mager', Kilian *schrepel* 'macilentus, strigosus', wvl. *schreep* 'mager en bleek, schraal'; dazu mit *â*: nl. *schrapel,* Kilian *schraepel* 'macer, pertenuis', westf. *schraprig* 'mager', norw. *skraap* 'mager fisk; især om tork'; stamm *skr-p* 'schrumpfen'? vgl. *sk-rp* : ***h****-rp* no. XII und nasal. stamm *skr-mp* : *hr-mp* no. I —XI. — Zu westf. *schripps* stimmt (*****h***)***r-***: gött. *rips,* pl. *ripse* 'ein ungewöhnlich hageres und dürres geschöpf; meist von menschen, seltener von tieren, z. b. von pferden'.

LXXX. ***skr-***: norw. (Aasen) *skrabb* m. 'en tør, stenig plet i eng eller ager' (= *skabb* m.). — ***hr-***: norw. *rabb, rabbe* m. 'en høi banke eller jordryg; en langstrakt vold, især med

steengrund', schwed. dial. *rabbe* 'lemningar efter en mur eller stengärdesgård'. — Zweifelhaft, vgl. Falk og Torp, s. v. *rabb.*

LXXXI.[1]) ***sk-***: schwed. *skrocka,* dan. *skrukke* 'gluchzen, glucken', schwed. *skrock-höna,* dän. *skrukhøne* 'gluckhenne, glucke' (Molbech 'liggehøne'), schwed. *skrock* 'aberglaube' (vgl. nordd. *hühnerglaube* dass.), schwed. dial. *skrokk* 'tuppens galande om natten och morgonen; hönsgäll; hönans lockande efter sina kicklingar' = (Rietz 580 a) *skarka* 'tuppens skrik eller galande om morgonen' zu aisl. *skark* 'støi, larm', *skerkir* 'ild'.

h-: aisl. *herkir* 'ild', *hark* 'allarm, tumult', *harkast* 'larme, støie', norw. *harka* 'give en rallende lyd', dän. *harke,* schwed. *harkla* 'sich räuspern' = (vgl. Falk og Torp s. 272 f.) schwed. *rackla* 'hüsteln und spucken'; dän. dial. *horke* 'hoste som gamle folk', norw. *hurkla* (*hurgla*) 'ralle, lyde snorkende' = norw. *rukla* 'give en rallende eller snorkende lyd' und (vgl. aisl. *skerkir* = *herkir* 'ild') 'brænde med svag lyd, uden at knitre'.

Aus dem deutschen gehören hierher: ns. (Br. wb. 2, 598) *harken* 'reuspern, screare', henneb. *hercheln* 'mit anstrengung, mit beschwerde atmen, wobei ein eigentümlicher laut gehört wird (folge eines übels auf der brust)', oberd. dial. *hörcheln, hürcheln, hürgeln, hircheln* 'röcheln', *totenhirchel* 'der letzte atemzug eines sterbenden' (s. Schmid, Schwäb. wb. s. 280. Schmeller-Fr. 1, 1159); ferner mnd. *hurkuken* 'gurren (von tauben)' = nd. gött. *rûkûken* 'rucksen der tauben', nl. *rockocken* 'rucken, gurren, zur bezeichnung des dumpfen girrens mancher tauben', nhd. dial. (vgl. z. b. Schmeller-Fr. 2, 50) *ruckern, ruckezen* 'girren, jämmerlich bitten, z. b. von tauben', mhd. *ruckezen* 'ruchzen, girren'.

Hierher stelle ich auch nhd. *röcheln,* mhd. *rücheln, rucheln, richeln* u. s. w., wofür man einen germ. stamm *ruh*(*h*) ansetzt, s. Kluge, Et. wb. s. v. *röcheln.* Aber angesichts der tadellosen gleichungen: mnd. *hurkuken* : nd. *rûkûken,* nl. *roekoeken*; — aisl. *skerkir, herkir* 'ild' : norw. *rukla* 'brænde'; — nord. *harka,* nd. *harken,* schwed. *harkla* : *rackla*; — dän. *horke,* norw. *hurkla* : *rukla,* kostet es doch einige überwindung, nhd. dial. *hörcheln, hürcheln, hircheln* von gleichbed. nhd. *röcheln, rücheln,* mhd. *ruchlen, rücheln, richeln* u. s. w. zu trennen. Möglich allerdings,

[1]) Hierzu vgl. jetzt noch Holthausen, Beibl. zur Anglia 1904 s. 72.

dass in diesem worte zwei germ. wurzeln (germ. *hr-k, h-rk* und *r-h(h)*[1]) zusammengeflossen sind. Hierfür scheinen auch die lautverhältnise der mit *k*- anlautenden formen zu sprechen:

k-: nass. *kruxen* 'girren, gurren (von tauben)', westf. *kurkeln* 'gurren, rucken (von tauben)', *kurken* 'quaken von fröschen', *krucken* (= *mechten* d. i.) 'keuchen, stöhnen', dän. dial. *krokke* 'at hoste', *kruk* 'hane', nhd. dial. bair. (Schmeller-Fr. 1, 1361 f.) *krächsen* 'zäher speichel', *kräckezen* = (a. a. o. 12 f.) *räckezen, rächsen, räcksen* 'den speichel mit hörbarem laut heraufholen und auswerfen' (vgl. Schade, ahd. *rachisôn* und Falk og Torp a. a. o.), ferner els. (1, 476 b) *karcheln, kurcheln, kürchlen* 'röcheln, schwer atem holen wegen verschleimter kehle, bes. vor dem tode', bair. (1, 1287) *karcheln, kärcheln, kercheln* 'röcheln'.

Auffällig ist (s. oben) das *ch* in nl. *kruchen*, mnl. *crochen* 'ächzen, stöhnen', mnd. *krochen* 'grunzen, krächzen', *kroch* 'krächzender rabe oder krähe (dohle)', westf. *kröchen* 'husten', auch von schweinen; keichen', *kröcheln* 'husten, von anhaltend bösem husten'. Vgl. nl. *rochelen* Franck sp. 798.

LXXXII.[1]) (vgl. die folgende no.). ***skr-***: nhd. dial. (Schmeller-Fr. 2, 598) *schrick* 'crex, avis, wachtelkönig', nd. mnd. *schrîk* 'wiesenknarrer, wachtelkönig', as. *skrîkôndi* 'garrula' Wadstein, ne. *shrike*, aengl. *scríc* 'würger, vogel', aisl. *skríkja* 'a shriker', norw. *skrike*, schwed. *skrika* 'häher, holzschreier, garrulus' zu ne. *shriek*, me. *schrīchen, schrīken* 'schreien, kreischen', dän. *skrige, skrikke* 'schreien, kreischen', aisl. *skríkja* 'to titter (of suppressed laughter)', nd. (gött.) *schrikeln, schirkeln, schrĕkeln* 'schreien, krächzen, kreischen, nur von vögeln' (as. *skrîkôn* s. oben). — ***hr-***: an. *hríka* 'knarke, brage' (Fritzner), *hrikja* 'knarren' (Gering, Vollst. wb. z. Edda), *hrikta* 'to creak' (Vigf.), norw. *rikta, riksa* 'knirke, hvine, skrabe; larme, støie', dän. *ager-rix* 'wiesenknarrer, rallus crex'. Vgl. Noreen, Urgerm. lautl. s. 206. Persson, Wurzelerw. s. 194. — ***kr-***: s. folgende no.; dazu nhd. *kriekente, krickente*[2]) 'anas crecca L.' (volksetymol.

---

[1]) Oder wol richtiger, wie jetzt Holthausen, Beibl. zur Anglia 1904 s. 72 vorschlägt: *hruȝ-* neben *hrukk* < *hruȝȝ* < *hruȝn(ôn)*.

[2]) Kluge sagt Et. wb. s. v. *kriekente*: '*anas crecca* liegt zugrunde; daher auch schwed. *kräcka*'. Eher wol umgekehrt: der wissenschaftliche (nicht altlat.) name stammt von Linné, der ihn dem vogel nach dem schwed. dialektworte gegeben haben wird, vgl. Falk og Torp s. v. *krikand*.

kriechente, daraus schwed. *krypand*), nd. ofries. *kreke, krîke, krikke, krikânte*, nd. *krikånd*, nl. Kilian *kricke* 'querquednla, anas parva', dän. *krikand*, schwed. *krickand, kricka*, dial, auch *kräcka*, norw. *krikt(and)*, verwant mit den worten für 'grille, heimchen' : nl. *kriek, krekel*, mnd. *krikel, krekel*; s. Franck s. v. *krekel*; Falk og Torp s. v. *krikand*.

LXXXIII. (zu no. LXXXII). ***skr-***: ne. dial. *screak* 'to creak'. — ***kr-***: ne. *creak*, me. *creken* 'girren, zirpen', wvl. *krekelen* 'ratelen, krakende piepen gelijk een krekel, krijschen', nl. *krieken, krekelen* 'grillen, schrillen, zirpen', mnd. *krikel, krēkel*, nl. *kriek, krekel*, mnl. *crēkel* 'grille, heimchen'.

LXXXIV. ***skr-***: norw. *skryl* (*ÿ*) 'pukkel, udbøing paa ryggen', *skrylt* 'pukkelrygget person'. — ***kr-***: norw. *kryl* = *skryl, krylt* = *skrylt*; *kryla* 'være krumrygget' (ferner *krylad, krylatt, krylen; krylten, krylryggjad, krylvaksen* 'pukkelrygget, krumrygget', *krylnasad* 'krumnæset'), *krylast* 'blive krum eller pukklet', dän. dial. *krylt* 'et vantrevent, ilde voxet skovtræ', *krylter* 'et stakkel, et usselt svagt menneske', schwed. dial. (Rietz 352b) *krylas* 'i hop 'draga sig till samman, krypa i hop'. — ***gr-***: norw. *gryla* 'være krumrygget' = *skryla, kryla*; *grylt* = *skrylt, krylt*, indog. wurzel *ghru* 'krümmen, biegen', daraus (*s* + *ghr* >) *sk(h)ru* und mit verlust des *s*: *kru*; s. Falk og Torp s. v. *kryl*.

LXXXV. ***skr-***: dän. dial. *skranne, skrannie* 'skoggerlee, lee overlydt, lee høie og overgivent, ogsaa om stodhingstens vrinsken efter hoppen', auch *skrannilee, skrannelee, skrænne*; *skronne, skronnie, skrynne, skrønne* 'siges om hestens lyd, naar den kalder'. — ***kr-***: dän. dial. *krunnie, kronnie* 'om hesten, naar den gumrer, eller giver et slags sagte lyd fra sig, i det den seer røgteren komme og mindes foderet', *krønne* 'om kreature af hankiønet: give avlelyst tilkiende', *krønsk* 'kaad; om hesten: parrelysten'. — ***gr-***: dän. dial. *grynne, grynnie* 'rømme sig, vrinske'. — ***hr-***: dän. dial. *rannie* 'drive letfærdigt skiemt' (den karl vil altid *rannie* med pigerne), *ronne, ronnie, ronske, runne* 'om væderen: løbe efter faarene, give avlelyst tilkiende', *ronst* 'avlelysten, geil, om væderen', *ronsk, runsk* 'vild, kaad, overgiven, løsagtig', norw. *runnbuk* 'buk som er avledygtig, ikke gildet', schwed. dial. (Rietz 548 f.) *råna* 'vara eller blifva

brunstig', *rån* 'kattjefull, kåt, brunstig; om menniskor och kreatur', *runnväre, runnbagge* 'springbagge', *rånnsk* 'brunstig', parningslysten; om suggor' u.s.w. Hierher schwäb. (Schmid s. 424) mhd. (Lexer s. v. *ram*) *ran* 'schafbock'? afries. *ronne* Richthofen s. 997 f.?

LXXXVI. ***skr-***: nhd. *schrummeln* 'donnern'. Hierzu stellt Siebs s. 322 nfries. *skrummel* 'getöse, geräusch, gerücht', aisl. *skruma* 'føre løs snak, snakke, prate', *skrum* 'løs tale, snak, som intet har at betyde'. Hierher gehören weiter norw. *skruma* 'tale haardt eller truende', *skrumla* 'larme, skjælde', dän. dial. *skrummel* 'bulder larm', dän. *skrummel* 'plunder, kram, gerümpel'; ferner mit ablaut dän. *skramle* 'schallen, krachen, rollen', norw. *skramla* 'skramle, skralde', *skraml, skramling* 'skralde', schwed. *skramla* 'klappern, rasseln, klirren', *skrammel* 'geklapper, gerassel, geklirr', dän. *skrammel, skramleri, skrimmelskrammel* = *skrummel* 'plunder, kram, gerümpel'.

hr-: nhd. *rummeln* 'ein dumpfes geräusch machen, donnern', nd. dithm. altmärk. *rummeln* 'von ferne donnern', pomm. *rummeln* 'ein polterndes geräusch machen wie rollen der räder', lauenb. *rummeln* 'vom geräusch fernen donners, rollender wagen, fallender gegenstände, z. b. kegel' (vgl. die redensart: Petrus kegelt = 'es donnert'), ofries. *rummeln* 'ein anhaltendes widerholtes dumpfes getöse machen', nhd. nd. *rummel* 'dumpfes getöse'; plunder', nl. *rommelen* 'rummeln, dumpf polternd und rollend tönen, rollen (donner), kollern (im bauch); rumpelnd durcheinanderwerfen'; *rommel* 'rummel, gerümpel', norw. dän. *rumle* 'rollen, rummeln, poltern, rumpeln, rasseln; knurren (magen)', *rummel* sb., me. *rummelen, romblen,* ne. *rumble* 'rumpeln, rasseln, rollen (donner)'. Hierzu mit *p* ('wol als intens. bildung zu fassen' Kluge s. v.) nhd. mhd. *rumpeln* 'lärmen, poltern, geräuschvoll fallen', nd. *rumpeln,* mnd. *rumpelen* 'ein geräusch machen, poltern, polternd fallen', *rumpelmette* 'poltermette', nhd. *gerümpel, rumpelkammer* u. s. w. Mit *rummeln* ablautend nd. ofries. *rammeln* 'widerholt schlagen, klopfen, stossen, reissen, klappern, lärm und getöse machen', gött. *rammeln* 'hin und herwälzen', ne. dial. *ramble* 'to reel, stagger', dän. *ramle* 'lärmen, tosen; mit lärm zuaammenstürzen, einstürzen', norw. *ramla* 'rumle, skramle, give en huul lyd; skraale, snakke høit; falde ned, styrte med brag og bulder', schwed.

ramla 'fallen, stürzen', schwed. dial. auch 'slå, bulta med mycket buller; gifva stryck; skramla (t. ex. om koskällor); bullersamt prata; skvallra; utösa ovett', *rammel* 'buller af fallende saker (*rammel å skrammel*); stryk; bullersamt prat, sladder', norw. dän. *rammel* 'gepolter, lärm, getöse'. — Ueberall bezeichnet das wort ein fallen [1]) oder ein durch fallende gegenstände hervorgebrachtes dumpfes geräusch. Man darf daher wol vergleichen aisl. *hrumr, hrummr* 'infirm, staggering, esp. from age', also = nhd. *hinfällig*, ebenso *hrumaðr* 'infirm, worn by age', *hrumligr* 'infirm', *hrumast* 'to become old and infirm' ('hinfällig werden, abfallen'). Wegen der bedeutungsentwicklung vgl. ausser dem soeben erwähnten nhd. *hinfällig* nhd. *krank* ursprünglich 'fallsüchtig, epileptisch' zu ahd. *scrankolôn, krankolôn* 'taumeln', nd. (lauenb.) *pulterig, strümpelig, tummelig* 'schwach, hinfällig, bes. vor alter' zu *pultern* 'poltern' (vgl. polterkammer = rumpelkammer), nl. *strompelen*, nd. *strumpeln*, 'straucheln, stolpern', nd. *tummeln* 'taumeln, fallen u.s.w.' Hierher weiter noch ae. *hrẹmman* 'to hinder, obstruct, cumber' (eig. 'zu fall bringen', vgl. die *s*-form ae. *scrẹmman* 'to make to stumble'), nd. *remmen, rammen*, nl. *remmen* '(wagen) hemmen', s. no. XIII (verwantschaft mit got. *hramjan* 'kreuzigen', das doch wol am besten zu gr. κρεμάννυμι 'aufhängen lassen' gestellt wird, ist so ausgeschlossen).

Den formen mit *skr-* und *r* (**hr-*) entsprechen formell und der bedeutung nach genau folgende formen mit ***gr-***: mhd. *grummen* 'fremere', mnd. *grummen* 'ein dumpfes getöse machen', nd. ofries. (Br. wb.) *grummeln* 'ein dumpfes rollendes getöse machen, knurren, donnern', ofries. *grummel* 'dumpfes, murmelndes, polterndes getöse, geräusch, gepolter, grollen in der luft, donner', *grummelschûr* 'gewitterschauer', *grummelwër* 'gewitter, donnerwetter', nl. *grommen* 'knurren, brummen, dumpfe töne hören lassen', ne. *grumble* 'brummen, knurren, grollen (donner)', saterl. *grumln* 'donnern'. — Diese worte werden allgemein zu der germ. wurzel *grim, gram* in nhd. *grimm, gram* u.s.w. (gr. χρεμίζω 'brummen', lat. *fremo* 'brausen, murren') gestellt und wol mit recht. Sie sind daher, wenn die obige darlegung

---

[1]) In nhd. *überrumpeln* = 'überfallen' wäre dann die ursprüngliche bedeutung bewahrt.

richtig ist, fernzuhalten; gegen Siebs, der s. 322 f. nur diese mit *gr-*, und nicht die mit *r-* (**hr-*) anlautenden mit den *s*-formen vergleicht. Eine gegenseitige beeinflussung in bezug auf die bedeutungsentwicklung ist allerdings nicht zu verkennen; so haben z. b. *schrummeln, rummeln, grummeln* alle drei die bedeutung 'donnern'. Aber das ist bei dem onomatopoietischen charakter, den auch die *skr-* und *r-* (**hr-*) formen angenommen haben, nicht auffällig. Möglich auch, dass wir es bei den *gr*-formen z. t. auch mit präfixalem *g* (*gr-* aus **ga-hr-*) zu tun haben, oder auch mit blossen reimworten.

LXXXVII. ***skr-***: ahd. *scrintan*, mhd. *schrinden* 'bersten, sich spalten, risse bekommen', mnd. *schrinden* 'einen schrund, riss bekommen?', ahd. *scrunta*, mhd. *schrunde* 'riss (in der haut), scharte (des schwertes), spalte, felshöhle', *schründic* 'mit rissen in der haut versehen', ahd. *scrintunga* 'rima'; zu der germ. wurzel *skrënd* 'bersten, risse bekommen', stellt sich die gleichbed. mit ***hr-*** in mnd. *rinden* in *up-rinden* stv. 'aufspringen, aufbrechen, reissen, bersten'; hierzu das causat. *to-rennen* (**-nd-*) 'zerreissen, zerstossen', ae. *ręndan, hręndan* 'to rend, tear, cut', afries. *renda, randa* 'reissen, brechen', nfries. *ranne, renne, ronne, rönne, runne* 'reissen, zerreissen, trennen, scheiden'.

Hierher stelle ich auch nhd. *rinde*, mhd. *rinde, rinte* 'rinde (am baum, brot)', ahd. *rinda, rinta* 'cortex, suber, cortex libri, liber', ae. *hrind* 'caudex vel codex', *séo inre hrind* 'liber', *rind(e)* 'cortex, codex, liber, crustula', ne. *rind* 'rinde, borke', nl. (Kilian) *rinde* 'cortex, crusta', mnd. *rinde* 'rinde, kruste, borke'. Hierzu ablautend hess. *runde* 'verharschte schrunde' (vgl. **rinden* in *zugerunden* — aus d. j. 1603 — 'eine kruste bekommen, verharschen, von wunden'), schweiz. *runde* 'käserinde' (s. Kluge s. v. *rinde*).

Wegen der bedeutungsentwicklung 'bersten, sich spalten, risse bekommen' zu '(baum-, brot-)rinde' vgl. z. b. aisl. *nǽfr*, schwed. *näver* 'birkenrinde', norw. *næver* 'rinde, bes. birkenrinde' : aind. *nábhate* 'birst, reisst' (Wadstein, IF. 5, 25. Uhlenbeck, Aind. et. wb. s. 142 b). Ferner nhd. aus nd. *borke*, aisl. *bǫrkr*, (daraus) ne. *bark* 'rinde' : indog. wurzel *bhrĕg, bherg* 'brechen, reissen, bersten u.s.w.' in got. *brikan*, nhd. *brechen* u.s.w.[1])

[1]) Zu *borke* u.s.w. gehört auch nhd. *birke*, die nicht von ihrer weiss-

gr-: germ. *grĕnd* in ae. *ȝrindel* 'riegel', ahd. *grintil* 'riegel, balken', nl. *grendel*, aisl. *grind* 'einzäunung, lattenverschluss, pforte', nhd. *grendel, grindel* 'riegel, balken, pflugbalken'; ahd. *grint*, nhd. *grind* 'schorf, ausschlag, schmutzkruste' (vgl. *schrunde, runde* 'verharschte wunde', *rinden* 'verharschen'). Siebs s. 321 f. vergleicht nur die formen *skr-* : *gr-*.

LXXXVIII. (vgl. die folgenden nummern bis XCI und XCIV). ***skr-***: ahd. *scorf*, mhd. nhd. mnd. nd. *schorf*, ofries. *schörf*, mnl. *schurf, schorf*, as. *scurf*, ae. *sceorf, scurf*, aisl. *skurfur* pl., norw. *skurva*, dän. *skurve*, schwed. *skorf*; dazu nl. mnl. *schorft, schurft*, Kilian *schorft, schroft* 'scabies'; ae. *scruf*, me. *schroff, scruf, scrof*, ne. *scruf* neben me. *scurf, scorf*, ne. *scurf* aus dem nord.; schwed. *skroflig* 'rauh, uneben'. — ***hr-***: aisl. *hrufa, hrýfi*, schwed. *rufva*, norw. *ruva*, ahd. *hruf, ruf*, mhd. *ruf, rufe*, nhd. *rufe* 'grind, schorf, kruste einer wunde' = nd. mnd. *rōve, rāve*, nl: *roof*, mnl. *rōve*, wvl. *reuf, reuve* 'roof of korst van eene wonde', *reuven* 'korst krijgen, met eene korst bedekt worden, sprek. van wonden', schweiz. *rüfe, riefe* 'ausschlag; kruste auf einer heilenden wunde', ahd. *riob* 'scabrosus', aisl. *hrjúfr* 'skorvet; ujævn paa overflaaden', ne. dial. *reef* 'the itch, any eruptive disorder; dandriff', *reefy* 'scabby', me. *rēof*, ae. *hréof* 'rough, scabby, leprous', *hréofnes* 'leprosy', *hréofl* 'scab, leprosy; leprous', *hréofliȝ* 'leprous', *hréofla* 'leper; leprosy'.[1]) Ferner (vgl. nl. *schorft, schurft*, Kilian *schroft*) as. (Wadstein) *hruft* 'scabrosa sordes',

---

glänzenden (Siebs, Zs. f. vgl. sprachf. 37, 304 f.), sondern von ihrer rissigen, geborstenen, krustigen rinde ihren namen haben wird (s. oben aisl. *nœfr* 'birkenrinde' : aind. *nábhate* 'birst, reisst'). Uebrigens ist wol die indog. wurzel *sp(h)rĕg sp(h)erg, bhrĕg bherg* 'glänzen, leuchten, scheinen' identisch mit der gleichlautenden in der bedeutung 'reissen, bersten, platzen, sich spalten' und diese bedeutung die ursprüngliche. Ein analogon für die vereinigung beider begriffe bietet germ. **skī kī* in nhd. *scheinen*, mhd. *schînen*, ahd. *scînan* 'glänzen, erscheinen, sich zeigen', got. *skeinan* u.s.w. : ae. *scœ́nan* 'to break', aisl. *skeina* u.s.w., auch *schiene, schienbein* u.s.w., ohne *-s*: got. *keinan* 'keimen', ae. *cínan* 'to gape, break into chinks', mhd. *zerkînen* 'auseinanderspalten, bersten', nl. *keen*, mnl. *kēne* 'spalte, ritze'; vgl. besonders nl. *kēnen* 'sich spalten, keimen, erscheinen, sich zeigen'; vgl. ferner nd. *krick* 'glanz, schein' : ne. *crick* 'spalt, riss' unter no. LVII.

[1]) Hierher auch wol norw. *ruven, ruveleg, ruvleg* 'ujævn, busket, stridhaaret, som gaaer med udspredt eller oprevet haar', aisl. *rúfinn* (wol **hr-*, bei Fritzner und Cl.-Vigf. nur ein — derselbe — beleg) 'stridhaaret, bustet'.

nhd. dial. *ruft* 'rufe, schorf' (Schmeller-Fr. 2, 67. 69 s. v. *rufen*), henneb. *rüftig* 'rauh, hart ausgetrocknet (von der oberfläche des angeschnittenen brotes)'. — ***gr-***: Nach Wadstein, IF. 5, 19 (doch vgl. Kluge s. v. *grob*. Franck s. v. *grof*. Falk og Torp s. v. *grov*. Tamm s. v. *grov*) aus **ga-hr-* : nhd. *grob*, mhd. *grop* (*b*), *gerop*, ahd. *girob*, *grob* 'dick, ungeschickt, unfein', nd. mnd. *grof* 'grob', norw. schwed. *grov* 'grob', schwed. dial. auch 'von grobem teint, hässlich', norw. *grufs*(*a*), *grufse* 'grober, roher, hässlicher mensch', *grufsen* 'grob und uneben', schwed. dial. *gryffel* 'grober dicker mensch', ne. *gruff* 'schroff, barsch, mürrisch; sb. in der pharm. grober rückstand bei pulvern, der nicht durchs sieb geht', ofries. *gruffig* 'grob, roh, bärbeissig, grimmig u. s. w.'; wegen der bedeutung vgl. das verwante norw. *skrubb* 'skrubbekost, visk til at gnide eller skure med; en barsk og streng person'.

LXXXIX. Neben ***skrub-***, ***skruf-*** der stamm ***skrubb-*** (wie z. b. wvl. *schraven* neben gleichbed. nl. nd. *schrabben*, hd. *schrappen*). — ***skr-***: dän. *skrubbet* 'rauh', nhd. dial. bair. (Schmeller-Fr. 2, 610) *schroppen* (*schrouppm*, *schrueppm*) 'erhabenheit, bes. von festerer consistenz auf sonst weichem boden, erdhügelchen in einem sumpfgrunde, holper auf einem wege', *schroppet*, *geschroppet* 'holpericht, voll kleiner unebenheiten, fragosus', bes. in der verbindung *schroppet* und *roppet* (s. unten), nass. *schruppeln* 'gefrorener gassenkot', tirol. *schroppen* 'holperige, unebene stelle', *schroppet* 'holpericht, uneben', *schropphobel* 'hobel, um die rauhen teile am holze wegzuhobeln'. — ***hr-***: bair. (Schmeller-Fr. 2^2, 130) *roppen* 'finnen im gesicht, schorf', *roppet* 'räudig, rauh, holpericht' (der weg ist *roppet* und *schroppet*), nass. *ruppel*, *ruppelig* 'von unebenheiten im gesicht (pockennarben), auf gefrorenen wegen', *ruppig* 'rauh', henneb. *rupperig*, 'rauh, uneben', hess. *rop*, *röppchen* 'schorf auf einer zugeheilten wunde', altmärk. *rubblig*, *rubbrig*, *ruwwrig* 'uneben, rauh auf der oberfläche (ein unbehobeltes brett, die haut nach einer hautkrankheit)', ofries. *rubberig*, *rubberg* 'rauh, uneben, höckerig', westf. *rubbel* 'unebenheit, holper', *rubbelig* adj., s. Franck s. v. *rop*, *roffelen*. — ***gr-***: steir. *groppert*, kärnt. *groppet* 'uneben, rauh, bes. vom wege', augsb. *kropfet* (*gr-*?) 'schorfig, grindig' ('eine andere hatte eine *kropfete* nasen, also dass man sie wollt für aussätzig halten'); *gr-* aus **ga-hr-*?

XC. ***skr-***: mnd. nd. (daraus nhd.) *schrubben*, nl. *schrobben*, mnl. *schrobben, schrubben*, dän. *skrubbe*, dial. auch *skruppe*, schwed. *skrubba*, me. (aus nd. oder nord.) *scrubben, scrobben*, ne. *scrub* 'schrubben, scheuern'; dän. *skrubhøvl*, deutsch *schrub-, schrob-* (eig. nd.), *schrupp-, schropphobel* und *schurfhobel*. — ***hr-***: ne. *rub*, me. *rubben* 'reiben, scheuern', dän. *rubbe*, dial. *ruppe* (*ruplime* 'skrubbekost'), norw. *rubba*, nd. ofries. *rubben* 'reiben, scheuern, schrubben', intensivbildung zu **hruƀ-* in aisl. *hrufla* 'skrubbe, skrabe', vgl. nl. *roffelen* 'mit dem ruffhobel, schruffhobel bearbeiten', *roffel* 'ruffhobel, schruffhobel', nd. ofries. *ruffel, ruffelschafe* 'rauhhobel, werkzeug womit das holz erst aus dem rohen und groben bearbeitet, bez. von dem rauhen befreit wird', *ruffeln* 'oberflächlich behobeln, abhobeln'. — ***gr-***: mnl. *grobben* 'scharren', me. *grubben*, ne. *grub* 'graben, wühlen', nd. ofries. *grubbeln* 'tastend umhergreifen und fühlen', ahd. *grubilôn*, nhd. *grübeln*, aisl. *grufla* 'kravle, krybe'; s. Falk og Torp s. v. *gruble*.

XCI. ***skr-***: wvl. *schrobbelen* (auch *schroffelen*) 'grabbelen' : geld werpen waar de jongs achter *schrobbelen*. — ***gr-***: wvl. *grobbelen, groffelen*, nl. *grabbelen* 'grabbeln, grapsen, mit gieriger hast nach etwas tasten und greifen' : wvl. geld te *grobbel* gooien = nd. lauenb. geld in'e *grabbel* smîtn; ns. (Br. wb.) *grabbeln* 'greifen, oft greifen', *grubbeln* 'greifen, mit der hand irgendwo herumwühlen', *grabbel, grubbel, grubbelgreps* 'da ein jeder zugreift, der am ersten kann: die rappuse', in de *grabbel, grubbel, gruppelgreps* smiten 'in die rappuse werfen', vgl. Doornk. ofries. *grabbeln, grubbeln* u. s. w.

XCII. ***skr-***: ne. dial. *scraffle* 'to scramble, to wrangle, to shuffle'. — ***kr-***: ne. dial. *craffle* (*croffle*) 'to hobble'.

XCIII. ***skr-***: ne. dial. *scraffish* 'crayfish'. — ***kr-***: ne. *crawfish, crayfish*, me. *crevise* 'krebs' aus afranz. *crevisse*; dies aus ahd. *krebiȥ, krebaȥ*, nhd. *krebs* zu *krabbe* u. s. w.

XCIV. ***skr-***: dän. *skrubbe*, schwed. dial. (Rietz 601 a) *skrubba* 'müller, tenebrio molitor, mehlkäfer, mehlwurm'. — ***gr-***: me. *grubb* 'grub, caterpillar', ne. *grub* 'insectenlarve, raupe, made'; vgl. auch dän. *grubbe* 'schroten', norw. *grubl, gruvl* 'grus' nach Falk og Torp s. v. zu *grov* 'grob'.

XCV. ***skr-***: ns. (Br. wb.) *schrell* 'scharf von ton und geschmack, rauh, heiser u. s. w.' (daraus nhd. *schrill*), ne. *shrill*, frühne. und dial. auch *shirl*, schott. *skirl*, me. *schril* 'schrill, gellend', ne. *shril*, schott. *skirl*, me. *schrillen* 'gellen, schrill tönen' zu ae. *scrallettan* 'to sound loudly', nl. *schrollen* 'schimpfen, schmähen, räsonnieren', nhd. *schroll* neben *schrul(le)* aus md. mnd. *schrul* (*ll*) 'anfall von unsinn, toller oder übler laune', *schrulle* 'dauernde misstimmung, heimlicher groll'; ferner die nord. formen: norw. *skryll, skrull* 'grille, fixe idee', meist im pl. *skruller, skryller*; *skryllut* 'fuld af griller', *skrylla* 'have griller, nære en vis inbildning'; schwed. *skrella*, norw. *skrella*, dän. *skralde* 'krachen, gellen, schmettern', isl. *skrǫlta* 'to jolt', schwed. dial. (Rietz 604) *skrälta* 'dundra, svärja och larma', *skryl* (*opp*) 'tillrättavisa, moralisera', *skrolla, skrölla* 'skrapa, ovett'.

gr-: nhd. *grell*, mhd. *grël* (*ll*) 'rauh, grell, zornig', nd. *grel* von farbe und ton, daraus dän. *grel* von farbe; mhd. *grëllen* 'laut vor zorn schreien', *grël, gril, gral* (*ll*) 'lauter schrei', *grullen, grüllen* 'höhnen, spotten; grollen', nhd. *grollen*, mhd. *grolle*, nhd. *groll*; mnd. *gral, gralle* 'zornig, böse', *grellich* 'ergrimmt, erbittert', *gral* 'groll, zorn, unwille', *grille* 'hass, zorn', *grellen* 'in zorn setzen', ofries. *grel, grell(e)* 'wütend, zornig, wild, toll u. s. w.', westf. *grille* 'wut, zorn u. s. w.', ofries. *grullen* 'grollen, böse sein, brummen, schelten, einen dumpfen, rollenden ton hören lassen, brüllen, donnern u. s. w.', nl. *grol* sb., *grollen* vb. s. Franck sp. 321; frühne. *grill*, me. *grillen, grüllen* 'zum zorn reizen, erzürnen', ae. *ȝrillan* 'irritate, tease'; ferner (s. Wadstein, IF. 5, 18) norw. *grulta* 'mit dumpfem getöse rollen, donnern, barsch und drohend auftreten', schwed. dial. *grollta, grullta, gryllta* 'grunzen', isl. *grellskapr* 'zorn, wut', *grillir* 'gigas' (s. Wadstein a. a. o. fussnote).[1])

[1]) Gehört hierher, wie Wadstein a. a. o. und Siebs, Zs. f. vgl. sprachf. 37, 323 wollen, auch nhd. *grille* in der bedeutung 'schrulle, laune'? Diese frage muss wol unentschieden gelassen werden. Allerdings lässt sich weder vom lautlichen standpunkt, noch von dem der bedeutung hiergegen etwas einwenden (vgl. auch schwed. dial. *grille* 'unverständig schwätzen', schwed. norw. *griller*, norw. *grilla* = nhd. *grille* 'schrulle', Wadstein a. a. o.). Indessen lassen sich auch für die hergebrachte identificierung mit nhd. *grille* 'heimchen' viele gewichtige parallelen anführen: nhd. *mucken*: er hat seine *mucken* (obd. fm. für *mücken*); *ratte* = 'laune, grille'; jem. einen *floh* ins ohr setzen; einen *vogel, tauben* im kopfe haben; dän. sætte en *fluer* ('fliege') i hovedet,

hr-: norw. *rulla* 'rollen', schwed. *rulla,* dän. *rulle* 'rollen, auch vom geräusch eines wagens, des donners, der brandenden meereswogen u.s.w.', mhd. nhd. *rollen,* nd. *rullen,* gött. *rullern* 'rollen, vom donner'; hierzu ablautend norw. schwed. dial. *rilla,* dän. dial. *rille* (bes. *rille* erter) 'rollen' (vgl. westf. *rillen* 'rütteln, schütteln; erbsen, um sie zu reinigen, sortieren', schweiz. *röllen, rellen* dass. vom getreide), norw. *ralla* 'rulle, trille; snakke meget, svadse, sladre', dän. dial. *ralle, ralde* 'vaase; snakke hen i veiret, sige noget taabeligt, uoverlagt gjækkeri', schwed. dial. *ralla* (Rietz 523a) 'trilla, rulla, ramla', mnd. nd. *rallen* 'lärmend schwatzen', nl. *rallen, rellen* 'raffeln, plappern, trätschen' (hierzu wol mit Stalder nhd. *rellmaus,* nl. *relmuis*; vgl. Stalder, Schweiz. idiot. *röllen, rellen* 'knappern, knuspern, von mäusen'). Anlautendes *hr-* wird für die sippe bewiesen durch das hierhergehörige aisl. *hrella* 'forstyrre, forurolige, turbare, perturbare', *hrellast* = hryggjast; *hrella, hrelling* 'forstyrrelse' = hrygð; s. Wadstein a.a.o. Die bedeutungsentwicklung wird sein: 'zittern, beben; erzittern, erbeben machen, in zitternde erregung geraten (versetzen); vor erregung, wut, zorn schreien'.[1]) S. die folgenden parallelformen unter no. XCVI.

Siebs s. 323 vergleicht die mit *r-, hr-* anlautenden formen nicht und führt die mit *gr-* auf indog. *ghr-* zurück, Wadstein auf *ga + hr-*. Wer von ihnen das richtige trifft, lässt sich nicht entscheiden. Jedenfalls aber hat Wadstein recht mit der bemerkung: 'dass dieses in den germ. sprachen so verbreitete wort (nhd. *rollen* u.s.w.) nur eine anleihe von it. *rullo,* franz. *rôle,* lat. *rotula* »papierrolle« sein sollte, ist höchst unwahrscheinlich'.

XCVI. ***skr-***: nl. *schril* 'eigenlijk als van koude, bibberig en huiverig. In het gebruik, overdragtelijk, schroomvallig'

---

schwed. sätta en *myror* ('ameise') i hufvudet = nhd. 'einen *floh* ins ohr setzen'; ne. your head is full of *bees,* you have a *bee* in your bonnet 'du hast einen *vogel* (eig. eine *biene*)', nl. *muizennesten* in het hooft hebben 'grillen fangen'; vgl. Paul, Wb. s. v. *grille, mucke, ratte*; Falk og Torp s.v. *flue, grille.* Ausführlicher werde ich diesen gegenstand demnächst an anderem orte behandeln.

[1]) Wegen der bedeutungsentwicklung vgl. it. *trillare* 'schütteln; trillern' und nhd. *trillen, trillern* : nl. *trillen* 'zittern, beben, vibrieren'. Auch das *schrollen, grollen, rollen* (des donners u.s.w.) ist wie das *trillern* eine schallerscheinung von wechselnder tonhöhe bez. tonstärke.

zu frnnl. *schrillen* vb. (en *schrillend* hart, Vondel), s. Weiland s.v. — ***hr-***: nl. *rillen* 'zittern, beben vor frost; fig. beben, grauen, grausen, schauder und abscheu empfinden', ofries. *rillen* 'schaudern oder zittern und beben vor frost, fieber u.s.w.', westf. *rillern* 'rütteln, schütteln', vgl. aisl. *hrylla* 'shudder, shiver', *hrollr* 'a shivering from cold, horror', *hrella* 'to distress', *hrelling* 'anguish, affliction'. — ***gr-***: nl. *gril* 'huivering, rilling', *grillen* 'huiverig zijn' (Weiland), nd. ofries. *grillen* 'frösteln, zittern', *grillig* 'fröstelnd', me. *grillen, gryllen* 'schaudern, beben', frne. ne. dial. schott. *grill, grille* 'zittern, schaudern'. — ***kr-*** (?): ne. dial. *crill* 'chilly, goosefleshy' hierher?

Vgl. dän. dial. *skrylte* sig 'gyse, skjælve, krybe sammen eller krympe sig af kulde'. — ***hr-***: *rylte* 'være i uro, bevæges eller bevæge sig hid og did, fra sted til sted'.

XCVII. ***skr-***: norw. dial. *skryla* 'græde høit og skralende; om børn', dän. dial. *skryle* 'skraale, vræle; klynke, klage'. — ***gr-***: norw. *gryla* 'brumme, brøle med en svagere langtrukken lyd; ogsaa grynte, dog helst om en mellemting af grynten og skrig', dän. dial. *gryle* (*grylle*) 'klynke, græde, klage sig', (Kok:) *grylte* 'græde, klynke, om børn' (das *ö* in nhd. aus nd. *grölen* wird auf *â* zurückgehen mit jungem umlaut: lauenb. *gręlen*, mnd. *grâlen*). — ***hr-***: norw. *ryla* 'brøle, skrige med en langtrukken lyd; ogsaa grynte stærkt', dän. dial. *ryle* 'skrige, skraale, frembringe en hæslig og vedvarende lyd; egentlig om sviin, eseler, hestens vrinsken o.d.; klynke idelig og uden grund', nfries. *rule* 'schreien; bes. ein hässliches geschrei, und anhaltend, machen, wie die schweine, und damit verglichen das schreien der kinder, wenn sie sich gleichsam dazu nötigen'.

XCVIII. ***skr-***: nd. westf. *schruggeln* 'schauder verursachen', lauenb. *schrûcheln* (mnd. **schrûweln*) 'schaudern', holst. (Klaus Groth, s. Müllenhoff, gloss.) *schrûweln* 'schaudern, grauen', wvl. *schrui, schruw* 'gruw, gruwel, grootste afkeer, afgrijzen', *schruien, schruwen* 'schromen, schrik hebben', *schruielen, schruwelen* 'gillen, hard schreeuwen van schrik'. — ***gr-***: mnd. mnl. nl. nd. *grûwel* 'grauen, furcht', lauenb. *grûchel, grüchel* dass., *grûcheln, grûcheln* 'furchtsam sein, schaudern', mi *grûchelt, grûchelt* dəfö 'mir schaudert davor', *grûchelig, grûgelig* 'schauderhaft', wvl. *grui(el), gruw(el)* 'afgrijzen, groote schrik', *grui(el)en,*

gruw(el)en vb.; nhd. dial. els. (1, 268a) *grüblen* 'grausen', augsb. *grubeln* 'vor schauer frösteln'. Hierher (s. Wadstein, IF. 5, 19 f.) isl. *-grúe* (in *ás-grúe* 'terror Asarum, gigas') 'terror', *grýfelega* 'fürchterlich, schrecklich', norw. *gru(v)* 'schrecken, etwas schreckliches', *gru(v)a,* (a)schwed. *gruva,* dän. *grue,* mhd. *grûwen* u. s. w. = nhd. *grauen*; aschwed. *gruvelik,* schwed. *gruvlig* u. s. w. 'schrecklich, gräulich'. Nach Wadstein a. a. o. sind diese formen mit *gr-* aus **ga-hr-* entstanden.[1]) — ***hr-***: aisl. *hryggr* 'traurig', *hrygða* 'femina gigas', ahd. *hriuwa* u. s. w., ae. *hréow* 'betrübnis, schmerz'.

'In den formen mit *g-* hat das präfix hier, wie auch sonst oft eine verstärkung der bedeutung herbeigeführt. Zu vergleichen sind die verwanten wörter unter *grjósa*': norw. *grjosa, grysja* 'grauen', *grysk* 'grauen', *gruseleg,* schwed. dial. *gryselig* 'schauerlich', ae. *ʒréosan* 'horrere, stridere', ahd. *grû(wi)sōn,* mhd. *griusen, grûsen* = nhd. *grausen*; vgl. aisl. *hrjósa,* norw. *rjosa, rysja,* schwed. *rysa* 'grauen', ae. *hréowsian* 'deflere', Wadstein a. a. o. s. 20. 19. Hierher auch westf. *rüsseln* 'rütteln, schütteln'? Vgl. auch Falk og Torp s. v. *grusk.*

XCVIIII. ***skr-***: nd. lauenb. *schrûtern* 'schaudern, zittern, sich schütteln vor frost, abscheu, ekel', *schrûterig* adj., *mî is sô schrûterig* 'mich fröstelt'. — ***hr-***: aisl. *hrjóta* 'to rebound, fall, fly, be flung with the notion of shaking or violence'; hierzu wol westf. *ruəteln* 'leicht in bewegung geraten; an etwas rütteln, schütteln', wvl. *reutelen* 'roeren, omroeren, schudden, stooten' (s. Franck s. v. *reuter* sp. 787). Wegen der bedeutungsverschiedenheiten vgl. die verwanten formen aisl. *hrjósa* 'schaudern' : ae. *hréosan* 'stürzen, zu grunde gehen' (Ehrismann, Beitr. 20, 51), ferner nhd. *schaudern* : *schütteln* (Franck s. v. *schudden*).

C. ***skr-***: ae. *scríðan* 'move smoothly, glide, go, wander, etc.', me. *scrīðen* 'glide, escape', an. *skríða* 'gleiten, sich sanft fortbewegen, kriechen, schneeschuh laufen' (vgl. nhd. *schrittschuh,* ältere form für *schlittschuh*), *skríða* undan 'entwischen', as. *skrîðan, skrîdan,* ahd. *scrîtan,* mhd. *schrîten,* nhd. *schreiten,* mnl. *schrîden* 'schreiten, zu pferde steigen', nl. *schrijden* (vgl.

---

[1]) Nach Falk-Torp s. v. *grue* aus indog. **ghrû*; doch vgl. auch Falk-Torp s. v. *grusk.*

mhd. *beschrîten* 'beschreiten, [ein pferd] besteigen', nhd. *beschreiten* in diesem sinne noch z. b. bei Schiller, Graf von Habsburg.). — sb. nhd. *schritt*, ahd. *scrit*, mnd. mnl. *schrēde* (**scrĭdi*), nl. *schrede* 'schritt, tritt'; wegen der grundbedeutung noch zu beachten: nl. *schrijdelings, schrijlings* adv. 'grätschig, mit gespreizten beinen, rittlings', *schrijbeenen* 'grätschbeine, vb. grätschen, die beine auseinander sperren, spreizen, weit ausschreiten', vgl. ahd. *screitan* 'divaricare' (*giscreitten, ziscreittan* 'divaricatis [cruribus]' Graff, Ahd. sprachsch. 6, 577 f.). — ***gr-***: got. *grids* 'schritt, stufe' (s. Siebs s. 321), nhd. dial. (Schmeller-Fr. 1, 1017) *gritt, grittel* 'die gabel, welche die beiden schenkel am rumpfe bilden' (= nhd. *schritt* dial. in genau ders. bedeutung), *grittlich, grittisch, grittling* adv. 'mit auseinander gesperrten beinen, rittlings'; mhd. glosse: passus *schriet, griet, grit, griit* 'schritt', *griten* 'schreiten, rittlings sitzen', die *grittela* 'schenkelöffnung', *grittelos* 'rittlings'; vgl. auch Graff, Ahd. sprachsch. 2, 716. 4, 311 f. 6, 578: *gritmâli, critmâli, scritmâli* 'passus'. — Ferner bair. (Schmeller-Fr. 1, 1015 ff.) *graiteln* '(die finger oder beine) auseinander sperren' und mit *â* aus *ai*: *graten* 'grosse, weite schritte machen', *graitel, graitlerisch, grätschen* u. s. w., vgl. auch els. (Martin-Lienhart 1, 284 f.) *grät(e)* 'gabelung eines baumes, winkel zwischen den gespreizten beinen u. s. w.', *grätten, gräiten* 'beim gehen die beine spreizen', dazu *grattlen, grättlich, grättlichs, grätlingen, grätlings* u. s. w., gött. *gratscheln* (*grœtscheln*) 'mit gespreizten beinen gehen; schleppend, unsicher gehen', *gratschelig* adj.

So stellt sich für *skrîðan* wie *grîðan* als grundbedeutung heraus: 'die beine spreizen, grätschen'. Auf den zusammenhang von got. *grids* mit nhd. *schritt, schreiten* ist schon aufmerksam gemacht bei Schmeller-Fr. 2, 612, wo jedoch ebenso wie von Schrijnen, Étude sur le phénomène de l's mobile s. 14 f., auch nhd. *reiten* herangezogen wird, das sicher nicht hierhergehört, vgl. Siebs s. 321.

CI. ***skr-***: westf. *schraiwe, schroiwe, schrôwe* 'griebe von ausgebratenem fette; steinkohlenschlacke', Brem. wb. 2, 541 s. v. *greven*: 'die Westphälinger setzen ein *s* davor und sagen *schreven*; an einigen örtern *schroven*'; hierzu auch wol westf. *schref* 'mager', waldeck. *šchrief* 'mager'. — ***gr-***: mnd. *grêve, grîve* (*ĭ*?) 'griebe, was von ausgebratenem fleische, fett, schmalz u. s. w.

übrig bleibt; alles was dürr und trocken geworden ist', westf. *graiwe* 'griebe, grübe, überbleibsel von ausgebratenem speck oder fett', hess. *grief* 'mager, hager; vorzugsweise von menschen gebraucht', *griebe* wie hd., *griebedürr, griebetrocken* 'sehr übliches vergleichendes adj., um die völlige trockenheit, dürre zu bezeichnen'; s. Kluge s. v. *griebe*; Skeat s. v. *greaves.* Das nd. wort ist ins nord. gedrungen; s. Falk og Torp s. v. *grever.*

CII. ***skr-***: wvl. *schrui, schruw* "t zelfde als grui (met de voorgevoegde s, *s-grui*) d. i. kleene tapijtsiernageltjes', *schruitje, schruwtje, schruwken* 'wordt gebruikt in 't mvl. even als gruitje': — ***gr-***: *grui, gruitje* 'kleene tapijtsiernageltjes met platten kop'.

KIEL. HEINRICH SCHROEDER.

ETYMOLOGISCHES.

1) Nhd. *köter* 'verächtliche benennung eines hundes'.

Nach Detter, DWb. (sammlung Göschen no. 64, Leipz. 1897) s. v. gehört *köter* zu nd. *kot,* engl. *cot* 'hütte'. Auch Falk og Torp, Et. ordb. over det norske og danske sprog 1 (Kristiania 1903) s. 373 s. v. *kjøter* erklären *köter* für 'en forkortelse af mnt. *koterhunt* »bondehund«, hvis første led er *koter* »husmand«, egentl. »eier af en kote eller hytte«'. Während also Detter sowie auch Falk und Torp die ableitung des wortes *köter* 'hund' von *kote, kate(n)* 'kleines bauernhaus' für ausgemacht halten, ist Kluge bedenklicher. Er bemerkt in seinem Et. wb. zum worte freilich nur: 'zu nd. *kote* »kleiner bauernhof«', versieht diese bemerkung aber in der 6. auflage (noch nicht in der 3. auflage) mit einem fragezeichen. Auch Paul sagt in seinem DWb. s. v. 'ob es in diesem sinne (»hund«) mit *kot, kotte* »kleines bauernhaus« zusammenhängt, bleibt zweifelhaft'. Mehr als zweifelhaft! Denn trotz des mnd. *koterhunt* 'bauern- oder schäferhund, kläffer, flagistus' ist die angeführte etymologie aus laut-

lichen gründen unmöglich. In nhd. (aus nd.) *kot, kote, kate, katen, kotte,* mnd. *kote, kate, kotte* geht der vocal der stammsilbe auf wgerm. *ŏ,* urgerm. indog. *ŭ* zurück. Die md. schreibung, die zwischen *o* und *a* schwankt, deutet daneben vielleicht auch auf *å.* Dasselbe schwanken zeigt auch das nnd. In manchen nd. gegenden ist dies wgerm. *ŏ,* urgerm. indog. *ŭ* nach dehnung in (ursprünglich) offener silbe zu *ô* geworden, also mit and. *ô* (= urgerm. 1) *ô,* 2) *au*) zusammengefallen, so auch im dithm. und holst. (z. b. *ôpn* 'offen', *sôpn* 'gesoffen'); dagegen ist es im lauenb. mecklenb. pomm. zu *å* geworden (*åpn* 'offen', *såpn* 'gesoffen'). Unser wort für 'kleines bauernhaus' lautet also dithm. holst. *kôt,* lauenb. mecklenb. pomm. *kåt*(*en*). Aehnlich verhält sich der *i*-umlaut dieses *ô, å*: dithm. holst. *ö̂* (geschlossen), lauenb. *ǫ̂* (offen), mecklenb. pomm. *œ*; also dithm. holst. *kö̂ter,* lauenb. *kǫ̂ter,* mecklenb. pomm. *kœter, kœtner* 'der besitzer oder bewohner einer kate, eines katens oder einer katenstelle', in Lauenburg = 'viertelhufner', im heutigen schriftgebrauch 'kätner'. Weitere beispiele für die entwicklung des umgelauteten urgerm. *ŭ* in den genannten dialekten sind:

dithm. holst.		lauenb.	mecklenb. pomm.
ö̂vl	'übel',	*ǫ̂vl,*	*œvl*;
„ „ *nö̂t*	'nüsse',	„ *nǫ̂t,*	„ „ *nœt*;
„ „ *bö̂n*	'bühne',	„ *bǫ̂n,*	„ „ *bœn*;
„ „ *krö̂pl*	'krüppel',	„ *krǫ̂pl,*	„ „ *krœpl*;

auch in lehnwörtern:

dithm. holst.		lauenb.	mecklenb. pomm.
kö̂m	'kümmel',	*kǫ̂m,*	*kœm*;
„ „ *kö̂k*	'küche',	„ *kǫ̂k*	„ „ *kœk.*

Wäre nun, wie angenommen oder behauptet wird, nhd. *köter* eine abkürzung von *köterhund* (mnd. *koterhund*) 'bauernhund', oder doch eine ableitung von *kot*(*e*), *kat*(*e*), so müsste es im lauenb. *kǫ̂ter,* im mecklenb. pomm. *kœter* lauten; es heisst aber überall gleichmässig *kö̂ter,* wie im hd. (mit geschloss. *ö̂*).[1] Der vocal ist also derselbe wie in lauenb. *grö̂ter* 'grösser', *hö̂ȝer* 'höher', *bö̂m* 'bäume', *dö̂pm* 'taufen', *glö̂bm* 'glauben', d. h. *i*-umlaut von nd. mnd. as. *ô* = urgerm. *au* (nd. mnd. as. *ô* =

[1]) Auch Woeste, Westf. wb., unterscheidet *kǫter* 'inhaber einer kleinen ackerwirtschaft' von *köter* 'schlechter hund'; ebenso Danneil, Altmärk. wb. s. 98a: 'der besitzer einer *kaot* heisst *käötner,* in alten urkunden *käter,* auch *köter*'; aber s. 114 *köt'r* 'hund'.

urgerm. *ô* ist lauenb. *au,* mit *i*-umlaut *äü*: as. *kô* 'kuh' = lauenb. *kau,* pl. *käü*; as. *stôl* 'stuhl' = lauenb. *staul,* pl. *stäül*; as. *brôðar* 'bruder' = lauenb. *braudə, braurə,* pl. *bräüdə, bräürə*; as. *blôd* 'blut' = lauenb. *blaut*; *bläüdn* 'bluten' u. s. w.).

Nhd. nd. *köter* 'schlechter hund, kläffer' ist also got. **kautareis,* ahd. **kôȥari,* as. (**kôtari*) **kôteri* von einem stamme **kaut-,* der onomatopoietischen charakters mit der bedeutung 'bellen, klaffen, schreien' gewesen sein wird. Nachdem das urgerm. *au* im as. zu *ô* geworden war, musste das verbum, dessen charakteristischer inhalt eben das *au* (vgl. *wauwau*) gewesen war, weil nunmehr unbrauchbar, verloren gehn, während das davon abgeleitete substantiv **kautari* als *kôter, kö̂ter* sehr wol noch weiter gebraucht werden konnte. Der stamm **kaut-* aber ist, worauf herr prof. F. Holthausen mich aufmerksam gemacht hat, vielleicht als ablautsform zu germ. **kūt-,* indog. **ʒud-* aufzufassen; vgl. Falk og Torp, Et. ordb. s. 436 a, s. v. *kyte.* Zu der dort aufgeführten sippe gehört auch, wie Holthausen demnächst im Beibl. zur Anglia zeigen wird, ae. *cýta,* ne. *kite.*

2) Nhd. *heucheln.*

Kluge, Et. wb.[6] s. v. hält *heucheln* für ein hd. wort, für eine ableitung von mhd. *hûchen* 'kauern' = mnd. *hûken.* Hiergegen sprechen aber, wie schon Franck, Et. wb. sp. 308 und Anz. fda. 21, 307 bemerkt hat, die nl. und nd. formen: nl. *huichelen,* mnd. *hûcheln,* nd. *hûcheln, hü̂cheln.* Auch der umstand, dass dies erst durch Luther in die schriftsprache eingeführte wort in Oberdeutschland in der ersten hälfte des 16. jh.'s noch nicht verstanden wurde (s. Kluge a. a. o.), weist auf nd. ursprung hin. Wir werden also *hûcheln, hü̂cheln* für echt nd. halten dürfen. Wie ist es zu erklären?

Wie nd. (lauenb, mecklenb. pomm.) *grûȝeln, grûχeln, grü̂χeln* 'grauen' (woraus westfäl. unter kürzung des *û* zu *ŭ grŭȝeln,* Woeste, Westf. wb. *gruggeln*) auf mnd. *grûwelen* (**grûwilôn,* **griuwilôn*) von einer wurzel *grū̆ greu* zurückgeht[1]), so kann auch nd. *hûχeln, hü̂χeln* von einer germ. wurzel *hū̆ heu* (**hû-*

[1]) Vgl. auch ahd. *briuwan,* mhd. *brûwen, briuwen,* mnd. *brûwen,* nnd. *brû(e)n,* lauenb. mecklenb. *brûgn, brûw,* westf. *bruggen* 'brauen', germ. wurzel *brū̆*; ebenso ahd. as. *bûan,* mhd. mnd. *bûwen,* nnd. *bû(e)n,* lauenb. mecklenb. *bûgn, bûw,* westf. *buggen* 'bauen', germ. wurzel *bū̆.*

*wilôn, *hiuwilôn*) gebildet sein, die in ae. *hí(e)w, héow* 'gestalt' vorliegt und von der im ae. auch ein mit nhd. *heucheln* synonymes *híwian* 'sich stellen als ob, heucheln' abgeleitet ist.

3) Nhd. *ekeln.*

Auch *ekel, ekeln* ist, wie *heucheln,* erst durch Luther in die schriftsprache eingeführt worden. Kluge, der mit recht nd. ursprung annimmt, geht (Et. wb.[6] s. v.) von einer germ. grundform **aikla-* (wozu ae. *ácol*) aus, neben der er für die nhd. nebenform *eckel* noch ein **aikkla-* aufstellt. Falk und Torp (Et. ordb. s. v. *ekkel* s. 133) setzen dagegen neben **aikla-* (wozu sie ausser ae. *ácol* auch an. *eikinn,* norw. dial. *eikjen, eikja* ziehen), ein **ikla-* an. Aber abgesehen von den bedenklichen bedeutungsunterschieden, auf die auch Falk und Torp hinweisen ('i betydning ligger disse ord temmelig fjernt fra ekkel'), machen die lautverhältnisse der, wie Kluge selbst sagt: 'auffälligen', mnd. nd. formen die annahme obiger grundformen (**aikla-, aikkla-, *ikla-*) unmöglich. Dagegen schwinden alle lautlichen schwierigkeiten, welche die verschiedenen formen des wortes (s. Kluge s. v.) darbieten, wenn wir von einer grundform **aiwilôn* ausgehen. Diese musste schon mnd. *aiʒelen, êʒelen, aiχelen, êχelen* und nach kürzung des vocals *ĕʒelen,* geschr. *eggelen* ergeben.[1]) So erklären sich alle formen: mnd. *eichelen, echelen, egelen,* nd. (lauenb. gött. altmärk. westf. u.s.w.) *aicheln,* nhd. *ekeln* (md. oder auch nd., mit tenuis aus media vor *l,* aus *êgelen*), Luthers *eckeln* (aus *eggeln*). Das vorausgesetzte **aiwilôn* stimmt sehr gut zu got. *aiwiski* 'schande', *unaiwisks* 'schandlos', *aiwiskôn* 'schändlich handeln', *gaaiwiskôn* 'beschämen, beschimpfen'. Trotz des gr. *αἶσχος* 'schande', *αἰσχρός* 'schändlich', ist *-isk-* doch wol als suffix zu fassen, so dass von der wurzel sehr wol ein **aiwilôn* 'ekeln' gebildet sein kann. Auch die bedeutung macht keine schwierigkeiten, wenn, wie Schade (Ad. wb.[2] 1, 8b s. v. *aiwiski*) und Diez (Et. wb. der rom. spr.[5] s. 426 s. v. *asco*) annehmen, zu got. *aiwiski* folgende rom. worte gehören: span. port. *asco,* sard. *ascu* 'ekel, abscheu', *ascoso, asqueroso, ascoroso* 'ekelhaft'.

---

[1]) Vgl. mnd. *spîgen, spiggen,* germ. **spîwan* 'speien', dazu vom präteritalstamm **spaiw-* mnd. *spê, spei* 'hohn, spott', *to speige* 'höhnisch', *spê, spei* adj., *speige* adv. 'spöttisch', *speigel* 'hohn, spott'.

4) Nhd. *steiss*,

ältere form *steuss*, mhd. ahd. *stiuz*, mnd. nd. *stût*, westf. *stûting*, nl. *stuit*, mnl. *stuut*. Für die schon von Franck (Et. wb. sp. 989) ausgesprochene, aber von Kluge bisher noch nicht berücksichtigte vermutung, dass das wort zu germ. **staut-*, got. *stautan*, ahd. *stôzan*, nhd. *stossen* gehören möge, spricht das gleichbed. dän. schwed. *gump*, an. *gumpr*, das zu dän. *gumpe*, schwed. norw. dial. *gumpa* 'stossen' gehört, wozu als nasallose form wol noch mhd. *gupfen* 'stossen'.

5) Nhd. *schnucke*.

Dies wort (bes. in *heidschnucke*) ist bei Kluge nicht erklärt. Es ist offenbar onomatopoietischen ursprungs: lüneb. *nuckern* 'meckern (der schafe)', Molema, Groning. wb. *nukkern* 'het natuurlijk geluid, de spraak van een lam', vgl. auch nd. *snukken*, *snukkern* 'schluchzen'.

6) Nhd. *tolpatsch*.

Eine erklärung für die entstehung dieses wortes ist bisher nicht gefunden. Nach Kluge, Et. wb.[6] und vor ihm Schmeller-Frommann, Bair. wb. 1, 603 ist *tolpatsch* (ältere form *tolpatz*) 'dem gemeinen manne ein solcher österreichischer soldat, der (als Ungar oder Slave) nicht recht deutsch versteht und spricht'; vgl. auch kärnt. *tolpatsch* 'dummer mensch, bes. ein solcher, den man beim sprechen schwer verstehen kann'. *Tolpatz*, *tolpatsch* ist also ursprünglich 'einer der kauderwälscht'. Nun bedeutet aber mhd. *tolmetzen*, *tulmatzen*, *tulwatzen* (von *tolmetze*, *tolmetsche*, *tolmatz*, *tulmatz*, *tulwatz* u. s. w., s. Lexer, Mhd. wb.) neben 'übersetzen, erklären, verdolmetschen' auch 'kauderwälschen, schwätzen'. Es darf daher als sicher angenommen werden, dass nhd. *tolpatsch*, *tolpatz* aus mhd. *tolmatz*, *tolwatz* entstanden ist, und zwar wol formell unter einfluss von *tölpel*, durch das es ja auch in seiner bedeutungsentwicklung beeinflusst worden ist. Ueber die etym. von mhd. *tolmatz* u. s. w., nhd. *dolmetsch(er)* s. Kluge, Et. wb. Schade, Ad. wb.

7) Nhd. *finkeljochem*.

Das wort bedeutet einen schnaps. Kluge, Et. wb.[6] bemerkt dazu: 'ein wort der gaunersprache, das im 17.—18. jh. vereinzelt

in der literatur auftritt'. *Jochem* ist nach ihm 'als rotwelsche benennung des weins seit dem 15. jh. in den rotwelschen sprachquellen verzeichnet (quelle hebr. *jajin* »wein«)'. Hinter *finkel* macht Kluge ein fragezeichen. Das ganze wort erklärt sich sehr einfach; es bedeutet 'fencheljauche'. Fenchelöl wird noch heute in der schnapsfabrikation verwendet, und die nd. form für nhd. *fenchel* (aus lat. *foeniculum, fenuclum, feniclum*) ist eben *finkel* (so bei Schütze, Holst. id. 1, 316) neben *fenkol, fenkôl,* mnd. *fenkel, fenkol, vennikol* u. s. w. *Jochem* aber ist (mit scherzhafter anlehnung an den vornamen *Jochem* = Joachim, nd. *Jochen, Juchen*) das nd. *jüchen*[1], *jüch(e), jüch(e),* mnd. *jüche* 'jauche, brühe, sauce', hd. *jauche,* das im nd. hauptsächlich auf ein schlechtes getränk angewendet wird: pomm. *finkeljochen* 'ein schlechter gemeiner branntwein', ns. (Br. wb. 1, 374) *finkeljochen* 'welches eigentlich heissen sollte *fenkool-juchen,* fenchelbranntwein; gemeiniglich wird es verächtlicher weise für einen jeden gemeinen branntwein genommen', holst. (Schütze 1, 316) *finkel* 'fenchel', 'daher' *finkeljochen* 'eig. *finkeljuchen,* schlechter kornbranntwein, wie fusel'. Wegen *juche(n), jüch(e)* in der bedeutung 'schlechtes getränk' vgl. pomm. *kalöter-jüch* 'schlechtes bier', holst. (Schütze 2, 197) *klater-, klöter-jüch* 'dünne, stark gewässerte suppe und sauce', *jüchen-brôer* 'brauer der sein bier schlecht braut', dithm. *klöter-jüch* 'schlechtes, flaues getränk', westf. *jüche* 'dünne, schlechte brühe'. Schlechtes bier nennt man in Norddeutschland auch *dividendenjauche, plemperjauche.*

[1]) Diese form findet sich z. b. schon Teuthonista 41 a: *broede, iuchen* 'jus, brodium'.

KIEL, februar 1904. HEINRICH SCHROEDER.

ZUM BEOWULF.

In der Anglia 27, 219 f. äussert sich Ernst A. Kock über gewisse fragen der Beowulfkritik folgendermassen: 'And it is not advisable to build much on metrical theories. Who has actually proved that *egsode eorl,* earlier *égsòdæ eorl,* is »zu kurz«, or more »falsch«, or »anstössig«, or »mangelhaft« (Sievers, Trautmann, Sarrazin, Barnouw) than *únfæ̀gne eorl* 573, *ándlòngne eorl* 2695? or that *gyddode þus* Metr. 1, 84 ought to be twisted about, or that *irena cyst* 673 (= *irenna cyst* 802) requires an emendation? I therefore unscrupulously recommend the retaining of the line in its handed-down shape, and translate it: »terrified many a warrior«.' Dazu in der fussnote 2 von s. 220: 'Verses which, in all probability, appeared right enough to an average 10th century hearer or scribe, are justifiable in their way, quite independently of the fact that the poem had gradually assumed a shape very different from the original one' u. s. w.

Wenn ein ausgesprochener linguist wie Kock so niedrig, ja verächtlich ('ought to be twisted about'!) von den aufgaben und erkenntnismitteln philologischer kritik denkt und redet, wenn er speciell an stelle methodischer untersuchung nackten buchstabenglauben setzt und implicite empfiehlt, so stellt er sich damit freiwillig so weit ausserhalb des bereiches philologischer anschauungsweise, dass man philologischerseits vielleicht überhaupt keinen anlass hätte, sich mit seinen positionen weiter zu beschäftigen, auch nicht von seite der durch ihn angegriffenen. Aber da sich Kocks angriff in erster linie gegen mich richtet, und ich eben Beitr. 29, 305 ff. aus principiellen gründen gegen Trautmanns unphilologische willkür in der behandlung des Beowulftextes meine stimme erhoben

habe, halte ich mich doch, weil es wider einer principienfrage gilt, für verpflichtet, auch gegen Kocks versuch zur herabdrückung unserer wissenschaft mit gleicher entschiedenheit zu protestieren.

Ich fasse zunächst die metrische frage ins auge.

Es soll nach Kock nicht rätlich sein, viel auf metrische theorien zu bauen. Gewiss ist es überall rätlich, blossen theorien gegenüber vorsichtig zu sein, mögen sie sich bewegen auf welchem gebiet sie wollen. Aber ein philologe soll und muss andrerseits achtung vor den tatsachen haben, und versuchen, sie zu verstehen und zu interpretieren. Diejenigen welche von der 'unrichtigkeit' des verses *eʒsode eorl* überzeugt waren, haben denn auch tatsachen genug beigebracht, um ihr urteil dadurch zu stützen. Wollte Kock die aus jenen tatsachen gezogenen schlüsse als unrichtig erweisen, so musste er füglich auf deren tatsächliche grundlagen eingehen, und zeigen, dass diese auch eine andere deutung gestatten, und dass letztere vor jener ersten den vorzug verdient. Statt dessen geht Kock über jene tatsachen hinweg, als ob sie nicht vorhanden oder noch nicht hervorgehoben wären. Das ist denn allerdings ein verfahren, dem auch ich kein milderes prädicat als 'unscrupulous' zu geben vermag: freilich in weniger günstigem sinne als demjenigen, in dem Kock selbst das wort auf sich anwendet.

Auf Kocks frage antworte ich mit dem verweis auf Beitr. 10, 493 f., wo zuerst[1]) mit guten gründen gezeigt ist, dass und warum ein vers wie *eʒsode eorl* nicht mit solchen wie *ánd-lònʒne eorl* etc. in parallele gebracht werden kann, weil die mittelsilbe von *eʒsŏde* kurz, die von *andlonʒne* etc. lang ist (dass ich a. a. o. nicht gerade diese beiden beispiele citiert habe, verschlägt doch nichts, denn es handelt sich nicht um einzelne beispiele, sondern um ganze formkategorien). Unbekümmert darum schreibt aber jetzt Kock wider: '*eʒsode eorl,* earlier *éʒsŏ̀dæ eorl*'. Dem linguisten wird natürlich nie-

[1]) Auch Trautmann, Bonner beitr. z. anglistik 2, 124 f. scheint diese stelle nicht zu kennen. Aber er argumentiert dort wenigstens richtig, und so hätte Kock mindestens auf ihn rücksicht nehmen müssen, da er Trautmanns ausführungen zur stelle citiert, also gelesen hat. Aber unmotiviert ablehnen ist allerdings leichter und bequemer als nachprüfen!

mand den satz bestreiten, dass das *o* der schwachen praeterita von *ō*-verbis in irgendeiner periode des urangelsächsischen auch noch einmal lang gewesen sei: aber wenn Kock sich auf philologisches gebiet begeben wollte, so musste er 'scrupulously' fragen, ob diese länge auch noch zu der zeit bestand, wo der Beowulf gedichtet wurde, oder ob damals die verkürzung (deren eintritt ja auch Kock nicht leugnet) bereits vorlag. Und diese frage lässt sich sehr einfach beantworten, in der richtung wie ich es a. a. o. getan habe: auch ohne alle metrische theorie.

Man braucht ja, um zu erfahren, ob *eʒsode* u. dgl. im Beowulf 'noch' mit *ándlònʒne* etc., oder 'schon' etwa mit *folcstede* zusammengehe, einfach auszuzählen, was der Beowulf auf eine den vers beginnende dreisilbige form des typus ⏊ – × bez. ⏊ ⏑ × folgen lässt. Das ergibt denn folgendes bild[1]):

1) Auf dreisilbiges compositum mit langer wurzelsilbe des zweiten gliedes folgt: a) am gewöhnlichsten ein einsilbiges wort: so im ersten halbvers (vgl. Beitr. 10,308): *healærna mǣst*[2]) 78, *wonsǣli wer* 105, *sincfāʒe sel* 167, *sorhfullne sīð* 512, *nihtlonʒne fyrst* 528, *flōdȳðum feor* 542, *unfǣʒne eorl* 573, *fēondʒrāpum fæst* 636, *fȳrbendum fæst* 722, *wistfylle wēn* 734, *synsnǣdum swealh* 743, *ʒūðbilla nān* 803, *Gēatmecʒa lēod* 829, *dēaðfǣʒe dēop* 850, *wrætlīcne wyrm* 891, *swīðferhðes sīð* 908, *wīdcūðes wīʒ* 1042, *ʒlēomannes ʒyd* 1160, *mancynnes fēond* 1276, *sorhfulne sīð* 1278. 1429, *blǣdfæstne beorn* 1299, *ælwihta eard* 1500, *lonʒsumne lof* 1536, *Gūðʒēata lēod* 1538, *bānhrinʒas bræc* 1567, *māðmǣhta mā* 1613, *dǣdcēne mon* 1645, *wīdcūðne wēan* 1991, *sorhwylmum sēað* 1993, *dryhtsibbe dǣl* 2068, *fēasceaftum men* 2285, *fēasceaftum frēond* 2393, *ʒumcystum ʒōd* 2543, *brūnfāʒne helm* 2615, *fȳrwylmum fāh* 2671, *andlonʒne eorl* 2695, *feorhbennum sēoc* 2740, *Bīowulfes biorh* 2807, *dryhtmāðma dǣl* 2843, *dōmlēasan dǣd* 2890, *siexbennum sēoc* 2904, *ȷūmonna ʒold* 3052; — im zweiten halbvers (vgl. Beitr.

[1]) Alle die folgenden angaben waren auch für Kock mit leichter mühe, wenn nicht aus dem text heraus, aus meinen beleglisten Beitr. 10 zusammenzubringen, auf deren hauptstellen ich im folgenden verweise.

[2]) Ich wende hier gegen mein sonstiges princip den längestrich statt des hsl. acuts an, um nicht mit den metrischen zeichen ′ und ‵ in collision zu kommen.

10, 263): *weorðmyndum þāh* 8, *lofdǣdum sceal* 24, *mancynne fram* 110, *unblīðe sæt* 130, *þeȝnsorȝe drēah* 131, *undyrne cūð* 150. 410, *sinnihte hēold* 161, *nihtbealwa mǣst* 193, *fīftēna sum* 207, *ǣȝwearde hēold* 241, *uncūðne nīð* 276, *ǣȝhwæðres sceal* 287, *sīdfæðmed scip* 302, *ȝūðbeorna sum* 314, *ȝūðbyrne scān* 321, *hrinȝīren scīr* 322, *Ecȝlāfes bearn* 499, *līcsyrce mīn* 550, *sǣȝrunde nēah* 564, *unȝēara nū* 602, *ȝylpworda sum* 675, *healþeȝnas fand* 719, *Bēowulfe wearð* 818. 2842, *feorhlāstas bær* 846, *bēahhorda weard* 921, *alwealdan þanc* 928, *alwalda þec* 955, *brimlāde tēah* 1051, *Hrōðȝāres scop* 1066, *unsynnum wearð* 1072, *wælfȳra mǣst* 1119, *frēodrihten mīn* 1169, *earmhrēade twā* 1194, *healsbēaȝa mǣst* 1195, *mandrihtne hold* 1229, *bēorscealca sum* 1240, *ætȝrǣpe wearð* 1269, *fyrdwyrðe man* 1316, *eftsīðas tēah* 1332, *wræclāstas træd* 1352, *ȝumfēða stōp* 1401, *wīdcūðne man* 1489, *nāthwylcum wæs* 1513, *fȳftȳne men* 1582, *lidmanna helm* 1623, *wældrēore fāȝ* 1631, *ȝumdryhten mid* 1642, *ætrihte wæs* 1657, *mondrēamum from* 1715, *weorðmynda dǣl* 1752, *edwenden cwōm* 1774, *inȝenȝa mīn* 1776, *ōwihte mæȝ* 1822, *feorcȳððe bēoð* 1838, *ȝræsmoldan træd* 1881, *sǣȝenȝa bād* (*fōr*) 1882. 1908, *sīdfæðme scip* 1917, *sǣwealle nēah* 1924, *ȝārcēne man* 1958, *wīsdōme hēold* 1959, *līðwǣȝe bær* 1982, *wælfǣhða dǣl* 2028, *līfwynna brēac* 2097, *ondlanȝne dæȝ* 2115, *ȝrundhyrde fond* 2136, *edwenden cwōm* 2188, *wyrmhorda cræft* 2222, *heardfyrdne dǣl* 2245, *unblīðe wēop* 2268, *hordwynne fond* 2270, *hordærna sum* 2279, *mandryhtne bær* 2281, *Frēslondum on* 2357, *sundnytte drēah* 2360, *frēondlārum hēold* 2377, *feorhwunde hlēat* 2385, *Ēadȝilse wearð* 2392, *þreottēoða secȝ* 2406, *holmwylme nēh* 2411, *ȝoldmāðmas hēold* 2414, *Hæðcynne wearð* 2482, *Dæȝhrefne wearð* 2501, *bēotwordum spræc* 2510, *ǣȝhwæðrum wæs* 2564, *Ēanmundes lāf* 2611, *hondwundra mǣst* 2768, *eftsīðes ȝeorn* 2783, *ȝoldfāhne helm* 2811, *sōðfæstra dōm* 2820, *bēahhordum lenȝ* 2826, *hordærne nēah* 2831, *māðmǣhta wlonc* 2833, *londrihtes mōt* 2886, *mōdȝiomor sæt* 2894, *dēaðbedde fæst* 2901, *ondlonȝe niht* 2938, *syllicran wiht* 3038, *lyftwynne hēold* 3043, *hellbendum fæst* 3072, *bǣlfȳra mǣst* 3143, *mondryhtnes cwealm* 3149. Das sind 43 + 104 = 147 unanfechtbare beispiele. Zu diesen kommen weiter noch *sinȝāla sēað* 190 a und *sinȝāles wæȝ* 1777 b, denn bei diesem (früher von mir noch falsch beurteilten) wort beweist ganz unabhängig von allem

metrischen das constante *a* der zweiten silbe, dass es sich, der etymologie entsprechend, um langes *ā* handelt: *-ăl* hätte, selbst bei relativ später kürzung, notwendig zu *-ol* werden müssen. Ferner sind aus grammatischen gründen auch *tīrēad*[*i*]*ȝum menn* 2189 a und *nīðhēd*[*i*]*ȝe men* 3166 a (Beitr. 10, 308) hierherzustellen, desgl. *ȝlēdeȝ*[*e*]*sa ȝrim* 2650 a und *līȝeȝ*[*e*]*san wæȝ* 2780 b (Beitr. 10, 463): doch mögen meinetwegen diese vier belege ungezählt bleiben, weil sie eine correctur des hsl. textes involvieren. Ausgeschlossen habe ich oben ferner *nīðwundor sēon* 1365 b, weil sich da über die eigentliche grammatische form schematisch streiten lässt; über *-līc-* s. unten no. 6.

b) Seltener ein zweisilbiges wort der form ×⏊́, d. h. mit unbetonter anfangs- und betonter schlusssilbe: im ersten halbvers (vgl. Beitr. 10, 309): *ānfealdne ȝeþōht* 256, *wīnærnes ȝeweald* 654, *ȝumcyste onȝit* 1723, *folcrihta ȝehwylc* 2608; — im zweiten halbvers (vgl. Beitr. 10, 265): *fæstrǣdne ȝeþōht* 610, *hlēorbolster onfenȝ* 688, *nihtweorce ȝefeh* 827, *fletræste ȝebēaȝ* 1241, *sǣlāce ȝefeah* 1624, *ȝūðrǣsa ȝenæs* 2426, *līȝȳðum forborn* 2672; zusammen 4 + 7 = 11 belege.

c) Ebenfalls seltener ein zweisilbiges wort der form ◡́×, d. h. mit kurzer wurzelsilbe: im ersten halbvers (vgl. Beitr. 10, 309): *he*[*a*]*lþeȝnes hete* 142, *sinȝāle sæce* 154 (s. oben unter a), *sǣmanna searo* 329, *ȝinfæste* (*-an*) *ȝife* 1271. 2182, *wynlēasne wudu* 1416, *fyrnmanna fatu* 2761, *hlāfordes hryre* 3180; — im zweiten halbvers (vgl. Beitr. 10, 263): *uncūðes fela* 876, *ȝummanna fela* 1028, *Folcwaldan sunu* 1089, *wyrmcynnes fela* 1425, *ȝūðrǣsa fela* 1577, *unsōfte þonan* 2140, *Weoxstānes sunu* 2602. 2862. 3076, *wordrihta fela* 2631, *earmbēaȝa fela* 2763; zusammen 8 + 11 = 19 belege.

d) Nur ausnahmsweise ein dreisilbiges wort der form ×◡́×, d. h. mit unbetonter vorsilbe und kurzer stammsilbe (vgl. b und c): *fǣrnīða ȝefremed* 476 a, *wīȝspēda ȝewiofu* 697 a (Beitr. 10, 309), *ȝumcynnes ȝehwone* 2765 b (Beitr. 10, 266); zusammen 3 belege.

e) Den mindestens 160 belegen für das schema ⏊́⏊̀× | (×)⏊́ (oben a und b) bez. 22 belegen für das schema ⏊́⏊̀× | (×)◡́× (oben c und d) stehen im zweiten halbvers keine gegenbelege für irgend eine andere art des versausgangs entgegen; im ersten halbvers gibt es deren fünf: *wælfāȝne winter*

1128; *sincmāððum sēlra* 2193; *hordmāððum hæleða* 1198; *wrætlīcne wundormāððum* 2173, und bei unbetonter stellung des dreisilbigen wortes *nǣnigne ic under swegle* 1197 (alliteration auf *s*): wegen *-līc-* s. unten no. 6.

Ueber die besonderheiten dieser ausnahmen unter e) habe ich seiner zeit Beitr. 10 suis locis gehandelt: ich verzichte aber hier auf die einrede die sich daraus ergibt: es genügt mir zu constatieren, dass die zahlenverhältnisse 182 (= 160 + 22) : 5 deutlich genug dafür sprechen, dass es sich um typische, also gewollte, und nicht etwa nur um zufällige folgen von eingangswort und schlusswort handelt.

2) Auf dreisilbiges compositum mit kurzer wurzelsilbe des zweiten gliedes (schema –́ | ◡̀×) folgt:

a) Im ersten halbvers: *α*) gewöhnlich ein zweisilbiges wort mit langer stammsilbe (schema –́× [auch composita der form –́ | –̀ sind gestattet]; vgl. Beitr. 10, 277. 280): *folcstede frætwan* 76, *morðbeala māre* 136, *feorhbealo feorran* 156, *nȳdwracu nīðgrim* 193, *sundwudu sōhte* 208, *brimclifu blīcan* 222, *sǣwudu sǣldon* 226, *frēowine folca* 430, *drihtsele drēorfāh* 485, *sincfato sealde* 622, *gilpcwide Gēates* 640, *mundgripe māran* 753, *bānfatu bærnan* 1116, *bengeato burston* 1121, *lāðbite līces* 1122, *sweordbealo slīðen* 1147, *bēahsele beorhta* 1177, *bordwudu beorhtan* 1243, *þrecwudu þrymlīc* 1246, *wīggryre wīfes* 1284, *folcstede fāra* 1463, *drihtscype drēogan* 1470, *fǣrgripe flōdes* 1516, *wīghryre wrāðra* 1619, *lēodbealo longsum* 1722, *ecghete ēoweð* 1738, *mōdceare micle* 1778, *cwealmbealu cȳðan* 1940, *wīgbealu weccean* 2046, *frēondscipe fæstne* 2069, *feorhbealu fǣgum* 2077, *wīghete Wedra* 2120, *eorlscipe efnde* 2133. 3007. *feorhbealo frēcne* 2250. 2537, *burhstede bēateð* 2265, *beorhthofu bærnan* 2313, *dryhtsele dyrnne* 2320, *frēawine folca* 2357. 2429, *goldwine Gēata* 2419. 2584, *wīnsele wēstne* 2456, *eorlscype efne* 2535, *fyrdsearo fūslīc* 2618, *eorlscipe efnan* 2622, *mōdceare mǣndon* 3149; zusammen 48 belege (wegen 641 s. unten no. 6). — *β*) Seltener ein dreisilbiges wort mit kurzer stammsilbe (schema ◡́×× [gelegentlich auch composita der form ◡́× | –̀]; vgl. Beitr. 10, 278. 280): *gūðsearo geatolīc* 215, *gūðsearo gumena* 328, *goldsele gumena* 715, *dryhtsele dynede* 767, *gestsele gyredon* 994, *goldwine gumena* 1171. 1476. 1602, *bencþelu beredon* 1239, *mundgripe mægenes* 1534, *wīcstede*

welig̃ne 2607; zusammen 11 belege; ausserdem γ) einmal *fyrdsearu fūslīcu* 232a, wenn hier nicht wie 2618 (oben α) *fūslīc* zu lesen ist (Beitr. 10, 280).

Es fehlt also im ersten halbvers nach 60 belegen von ⏊⏑́× gänzlich der nach ⏊⏊× (oben no. 1) normale (d. h. über 180 mal bezeugte) ausgang auf (×)⏊ und (×)⏑́×.

Im zweiten halbvers ist dagegen α) die folge ⏊ | ⏑× + ⏊× nur 1 mal vertreten, durch *holtwudu sēce* 1369, die folge ⏊ | ⏑× + ⏑́×× nur 2 mal, durch *healwudu dynede* 1317, *sundwudu þunede* 1906; daneben erscheinen — β) etwas häufiger die im ersten halbvers verpönten folgen ⏊ | ⏑× + ⏊: *Sūðdena folc* 463, *bēag̃hroden cwēn* 623, *Norðdenum stōd* 783, *mundbora wæs* 2779 (4 belege; vgl. Beitr. 10, 264), und ⏊ | ⏑× + ⏑́×: *Healfdenes sunu* 1009.

Aus den vorgeführten beispielen geht unwiderleglich hervor, dass die composita der contrastierenden formen ⏊ | ⏊× und ⏊ | ⏑× im Beowulf nach festen regeln verschieden behandelt werden, und zwar derart, dass auf ⏊ | ⏊× normalerweise ein schliessendes (×)⏊ oder (×)⏑́×, auf ⏊ | ⏑× im ersten halbvers stets ⏊× oder ⏑́××, und nur im zweiten halbvers daneben auch ⏊ bez. ⏑́× folgt. Ebensowenig dürfte es einem zweifel unterliegen können, dass diese verschiedenheit der technik von der quantität der mittelsilben abhängt.

Vergleichen wir damit nun die verwendungsweisen der dreisilbigen simplicia mit langer wurzelsilbe.

3) Auf dreisilbiges simplex mit sicher langer mittelsilbe (schema ⏊–×) folgt (genau wie bei den entsprechenden compositis):

a) Gewöhnlich ein einsilbiges wort (s. oben no. 1, a): im ersten halbvers (vgl. Beitr. 10, 308): *murnende mōd* 50, *hǣðenra hyht* 179, *nīpende niht* 547, *slǣpendne rinc* 741, *Heng̃estes hēap* 1091, *wæccendne wer* 1268, *sārig̃ne sang̃* 2447, *weallinde wæg̃* 2464, *āg̃endes ēst* 3075, und, mit unbetontem vorderglied (auftakt), *felasinnig̃ne secg̃* 1379 (alliteration auf *s*), weiterhin *lifig̃ende lāð* 815, wenn, wie wahrscheinlich, die zeichengruppe *ig̃* nur den lautwert *j* ausdrücken soll; zusammen also 9—11 belege; — im zweiten halbvers (vgl. Beitr. 10, 264): *ēhtende wæs* 159, *wīg̃endra hlēo* 429. 899. 1972. 2337, *īrenna cyst* 802,

yrrinȝa slōh 1565, *slǣpende frǣt* 1581, *ȝīȝanta cyn* 1690, *semninȝa bið* 1767, *Hemminȝes mǣȝ* 1944 (vgl. 1961), *drīoriȝne fand* 2789, *ȝinȝæste word* 2817, *lācende hwearf* 2832, *entiscne helm* 2979, *secȝȝende wæs* 3028, *ǣniȝne dǣl* 3127, *swōȝende lēȝ* 3145; dazu wider *lifiȝende brēac* bez. *cwōm* 1953. 1973, zusammen 21 belege; — b) seltener (4 mal) ×–́ (oben no. 1, b): im ersten halbvers (Beitr. 10, 309): *Wēlandes ȝeweorc* 455, *Wælsinȝes ȝewin* 877; — im zweiten (Beitr. 10, 265): *ȝīȝanta ȝeweorc* 1562, *werȝendra tō lȳt* 2882; — c) einmal ⏑́×: *Brōsinȝa mene* 1199 b. Gesammtzahl der belege für den ausgang (×)–́ bez. ⏑́× also 36 + 1.

4) Auf die dreisilbigen formen der schwachen ō-verba mit langer wurzelsilbe folgt dagegen, abgesehen von *eȝsode eorl* 6 a, wie bei den compositis mit kurzer mittelsilbe (oben no. 2) stets ein zweisilbiges wort mit langer wurzelsilbe (–́× oder –́ | –̀) oder dafür ein dreisilbiges der form (⏑́×× bez.) ⏑́× | –̀, einmal sogar –́ | ⏑́×:

a) im ersten halbvers: *þrēatedon þearle* 560, *tryddode tīrfæst* 922, *ȝēomrode ȝiddum* 1118, *beorhtode bencswēȝ* 1161, *weorðode weorcum* 2096, *sīðode sorhfull* 2119, *healsode hrēohmōd* 2132; dazu *sweðrian syððan* 2702; — im zweiten halbvers: *weardode hwīle* 105, *fundode wrecca* 1137, *swīȝedon ealle* 1699; dazu *myndȝiend wǣre* 1105; — b) *ȝrāpode ȝearofolm* 2085 a; — c) *eahtodan eorlscipe* 3174 a (vgl. auch unten no. 6). Gesammtzahl der belege 14.

Danach ist es klar, dass man für den Beowulf nur die aussprache *eȝsŏde* (bez. *eȝsŏdæ* oder dgl.), nicht mehr **eȝsōdæ* ansetzen darf. Daran kann auch *ȝyddode þus* Metra 1, 84 b nichts ändern.[1]) Denn einmal kann ein isolierter beleg (nach Trautmann wäre es der einzige in der ags. dichtung) in einem der spätesten ags. literaturwerke mit ausgesucht schlechter technik nichts für die technik des alten Beowulf beweisen. Zweitens beweisen auch für die Metra *trūwian sceolde* 2, 14 a, *leornian lista* 28, 78 a, *hanȝode hwȳle* 20, 266 a und *fæȝnodon ealle* 1, 33 b, dass die kürze der mittelvocale noch zu recht besteht. Und endlich steht *ȝyddode þus* 1, 84 im zweiten halb-

---

[1]) Dass dies nicht mit Trautmann, Bonner beitr. 5, 125 in *þus ȝyddode* zu ändern ist, gebe ich Kock zu.

vers: es scheidet also nach no. 2, b als parallele zu dem ersten halbvers *eᵹsode eorl* überhaupt aus.

5) Hiermit erledigt sich auch Kocks frage wegen *īrena cyst,* das zweimal, 673. 1697, im ersten halbvers steht, neben dem ja auch von Kock citierten *īrenna cyst* 802 b (ausserdem stehen an metrisch indifferenter stelle noch zwei *īrenna* 2683. 2828, ein *īrena* 2259). Der ausgang –́ verlangt lange mittelsilbe im vorhergehenden wort, und da die allein altags. form *īrenna* im Beowulf trotz der späten überlieferung noch dreimal direct erhalten ist, so möchte ich wol wissen, welcher grund uns dazu führen könnte, die junge schreiberform *īrena* dem alten gedicht aufzubürden, wie das Kock s. 220 zu verlangen scheint.[1])

6) Nur in éinem falle findet sich, wie schon Beitr. 10, 504 ausgeführt ist, ein wirkliches schwanken der quantität, bei den flectierten formen der bildungen mit *-lĭc-,* bei denen für eventuelle verkürzung ja schon die bekannten nebenformen mit *-lec-* etc. zeugen. Für *-līc-* sind ausser dem a. a. o. citierten doch auch noch die hierher gehörigen beispiele *drihtlīce wīf* 1158 a und *lāðlīcu lāc* 1584 a in anspruch zu nehmen, weil sie im ersten halbvers stehen, für *-lĭc-* dagegen *frēolicu folccwēn* 641 a (zu no. 2, a, α) und *sellice sǣdracan* 1426 a (vgl no. 4, c), sowie eventuell *fyrdsearu fūslicu* 232 a (s. no. 2, a, γ). In dieser form sind also diese belege den oben gegebenen noch hinzuzurechnen.

Nach allem dem ist und bleibt *eᵹsode eorl* im Beowulf ein formelles unicum, das eine abweichung von der sonst dem werke geläufigen technik enthält, und zwar in einem werke, das sonst in der feinfühligkeit seiner technik im ags. unerreicht dasteht. Es müssen also schon recht starke gründe sein, die uns veranlassen könnten, dem dichter diese abweichung von seiner norm zuzutrauen, und widerum an einer stelle, wo er sich nur des normalen sprachgebrauchs (*eᵹsode eorlas*) zu be-

---

[1]) Ganz sicher bin ich dessen freilich nicht, wegen der fussnote 2, die vielleicht doch dem autor sein eigentum concedieren, zugleich aber den form-'blunder' des copisten sorgsam conserviert wissen will. Da aber Kock selbst gelegentlich conjecturen macht, verstehe ich wider nicht, wo er die grenze zwischen dem geheiligten und dem nichtgeheiligten (d. h. emendationsfähigen) buchstaben gezogen wissen will.

dienen brauchte, um einen auch seiner metrischen norm entsprechenden halbvers zu gewinnen.

Was bringt nun Kock sachlich dafür vor?

Er citiert s. 219 *þær genehost brægd* || *eorl Bēowulfes ealde lāfe* 794 f. und *þǣr on bence wæs* || *ofer æðelinge ȳðgesēne* || *heaðostēapa helm, hringed byrne* 1243 ff. (ferner in fussnote 3 *bēorscealca sum* 1240 b) und bemerkt dazu: 'I have quoted the two other passages out of Beowulf in order to show that there is no necessity for such an alteration [sc. *eorlas*] as far as the meaning is concerned. *Eorl* in both instances [d. h. 6 a. 795 a] and *æþelinge* in l. 1244 are singular in form, plural in sense.' Für v. 794. 1240 ff. mag das richtig sein, aber ich sehe von diesen stellen keinen weg zu v. 6. Kock hat offenbar nur schematisch verglichen, es aber unterlassen, eine hier ebenso notwendige wie naheliegende vorerwägung anzustellen, die in das gebiet der anschauungslehre fällt.[1])

Man kann bekanntlich eine mehrzahl von gleichartigen personen, sachen und vorgängen entweder zu einer 'summe' bez. 'gruppe', oder aber zu einer 'einheit' zusammenfassen, und dem entsprechend gemeinsam prädicieren. In beiden fällen sieht man von der ausdrücklichen hervorhebung der sei es räumlichen, sei es zeitlichen getrenntheit der einzelnen objecte der anschauung bez. vorstellung ab, die durch das gemeinschaftliche prädicat gebunden werden. Aber der grad der bindung kann ein verschiedener sein. Wirkt bei der zusammenfassung noch eine zahl- oder mannigfaltigkeitsvorstellung (summativvorstellung) deutlich mit, so entsteht die 'summe' oder 'gruppe'. Bei ihr erscheinen subject und prädicat naturgemäss im plural, z. b. in dem satze *die berge sind hoch.* Schwindet dagegen jene vorstellung von zahl und mannigfaltigkeit, bez. wird sie durch eine blosse massenvorstellung (collectivvorstellung) zurückgedrängt, so entsteht die 'einheit', die als solche natürlich singularischen ausdruck verlangt, wie etwa in dem satze *das gebirge ist hoch.* Zum ausdruck dieser massen- oder einheitsvorstellungen bedient sich die sprache der sog. collectiva, mögen diese nun aus den namen für verwante einzelvorstellungen abgeleitet sein (wie

---

[1]) Vgl. zum folgenden namentlich Delbrück, Vergl. syntax 2, 146 ff.

z. b. *gebirge* aus *berg*), oder mehr primären charakter haben, wie etwa *volk, schar, heer* (J. Grimm, Gr. 3, 472 ff.).[1]

Die grenzen zwischen den beiden verschiedenen anschauungs- und ausdrucksweisen sind natürlich ziemlich fliessend, da es ganz von dem belieben des redenden abhängt, wie er sich die dinge vorstellen und wie er sich danach ausdrücken will. Daher ist auch ein übergleiten aus der einen vorstellungsart in die andere unbedenklich gestattet; vgl. z. b. stellen wie *þǣr þæt eorlweorod* (sing., collectiv) ... *mōdʒīomor sæt, bordhæbbende* (plural, summativ) Beow. 2893, oder ähnlich *weorod eall ārās, ēodon unblīðe* 3030.

Neben den reinen summativ- und collectivvorstellungen existieren sodann auch mischvorstellungen, bei denen zahl und masse gleichzeitig beteiligt sind. Diese finden dadurch ihren sprachlichen ausdruck, dass ein die zahlvorstellung zum ausdruck bringendes pluralisches wort von einem collectiven singular abhängig gemacht wird, z. b. *ein haufe von menschen* oder ags. *þeʒna hēap* u. dgl. Hierher gehören z. b. auch die zahlreichen verbindungen der singularisch-collectiven *fela* und *lȳt* mit abhängigem gen. plur. (im gegensatz zu den pluralisch-summativen *moniʒe, fēawe* u. dgl.).

Die bisher besprochenen fälle haben das gemeinsame, dass eine vom einzelnen mehr oder weniger abstrahierende zusammenfassung in irgend einer weise auch sprachlichen ausdruck gefunden hat, sei es durch den plural, sei es durch ein collectivwort, oder durch beides. Aber selbstverständlich findet diese zusammenfassung nicht zwangsweise statt. Der redende kann seine aufmerksamkeit ebensogut auf das einzelne richten, und sich demgemäss sprachlich ausdrücken, auch wo er im geiste gleichzeitig addiert: das zeigen namentlich klar adjectivisch-singularische ausdrücke wie *moniʒ, sum* etc. = 'viele', 'manche' u. dgl. neben congruierendem nomen, sowie deren substantivierungen (einschliesslich der pronomina wie *ʒehwā, ʒehwæðer, ʒehwylc,* eventuell wider mit abhängigem gen. eines plurals oder eines collectivums) u. s. w. Man kann hier von

---

[1]) Dass auch collectivvorstellungen wider addiert, ihre ausdrücke also wider pluralisiert werden können (*die gebirge, völker, scharen, heere* etc.) geht uns hier nicht weiter an.

isolativvorstellungen reden, d. h. von vorstellungen, bei denen aus einer gleichzeitig vorgestellten gruppe oder masse doch speciell deren einzelne elemente isoliert, und demnach auch sprachlich als isoliert dargestellt werden. Aeusseres sprachliches kennzeichen der isolativvorstellung ist der durchgeführte singular. Formell berührt sich also der ausdruck der isolativvorstellungen mit dem der reinen collectivvorstellungen; sachlich stehen die isolativvorstellungen den summativen näher durch die stärkere betonung der gliederung des ganzen in constituierende teilelemente.

Innerhalb der ausdrucksformen für isolativvorstellungen sind sodann noch zwei hauptklassen zu unterscheiden, jenachdem zusammenfassung + isolation der teile am subject oder object, oder aber am verbalen prädicat markiert werden. Im ersteren fall erhält das isolierte subject bez. object gern (jedoch bei weitem nicht immer) einen zusatz wie *moniȝ* u. dgl., oder es wird durch zusammenfassende pronomina wie *ȝehwā, ȝehwæðer* etc. ausgedrückt (s. oben), im andern fall treten gern adverbiale bestimmungen hinzu, wie *oft* oder *ā* 'immer'; vgl. z. b. sätze wie *and hine ymb moniȝ snellīc sǣrinc selerœste ȝebēah* Beow. 689, *ēode scealc moniȝ ... tō sele þām hēan* 918 u. dgl. mit solchen wie *þǣr wæs ... ȝid oft wrecen* 1063 ff., *oft hīo bēahwriðan secȝe sealde, ǣr hīo tō setle ȝēonȝ* 2018, *ac ymb Hreosnabeorh atolne inwitscear oft ȝefremedon* 2477 u. s. w. — Als charakteristisch sei übrigens hierbei noch hervorgehoben, dass im ags. nicht ganz selten die zusammenfassung der isolierten elemente pleonastisch doppelt bezeichnet wird, an subject (bez. object) und prädicat: daher die häufige verbindung von *oft* mit *moniȝ*: *oft Scyld Scēfinȝ sceaðena þrēatum, moneȝum mǣȝðum meodosetla oftēah* Beow. 4[1]), *moniȝ oft ȝesæt rīce tō rūne* 171, *moniȝ oft ȝecwæð* 857,

---

[1]) Man beachte hier die verbindung des isolativen *oft* mit dem summativen plural *moneȝum*. — Aehnliche dubletten wie die oben angeführten finden sich auch bei verbindung von isolierenden *oft* mit collectiven ausdrücken, vgl. z. b. *swā fela fyrena fēond mancynnes ... oft ȝefremede* Beow. 164, *ȝūðrœsa fela, þāra þē hē ȝeworhte oftor micle þonne on ǣnne sīð* 1577. Auch der übergang aus der einen in die andere ausdrucksweise findet sich, z. b. *þolode ǣr fela handȝemōta, helm oft ȝescær* Beow. 1525.

swylce oft bemearn ... swīðferhðes sīð snotor ceorl moniʒ 907, *yldo ..., sē þe oft maneʒum scōd* 1886, *oft sceall eorl moniʒ ānes willan wrǣc ādrēoʒan* 3077. Ueberdies ist nicht zu übersehen, dass (wie schon die angeführten beispiele zeigen) weder die zusammenfassung durch *moniʒ* notwendig eine gleichzeitigkeit, noch die durch *oft* etc. notwendig eine zeitliche verschiedenheit der einzelnen vorgänge hervorzuheben braucht.[1])

Auch isolativvorstellungen und -ausdrücke können natürlich mit solchen von nicht isolativer art wechseln, vgl. z. b. (ich greife nur einige besonders charakteristische fälle heraus) *swā bið mæʒða cræft, wīʒʒryre wīfes be wǣpnedmen* Beow. 1283, *ʒeʒrētte þā ʒumena ʒehwylcne, hwate helmberend* 2516, *þǣr wæs helm moniʒ eald and ōmiʒ, earmbēaʒa fela* 2762, *huru þæt on lande lȳt manna þāh, ... þēah þe hē dǣda ʒehwæs dyrstiʒ wǣre* 2836; vgl. ferner parallelen wie *oft hīo* [Wealhþeow] *bēahwriðan secʒe sealde* 2018 und gleich nachher *þǣr hīo* [Freawaru] *næʒled sinc hæleðum sealde* 2023, oder *swā hē nīða ʒehwane ... ʒenesen hæfde* 2397 und *fela ic on ʒioʒoðe ... ʒūðrǣsa ʒenæs: ... ic þæt eall ʒemon* 2426 u. s. w.

Für die wahl der verschiedenen ausdrucksformen (der summativen, collectiven und isolativen) ist im einzelnen massgebende vorbedingung, dass sich die entsprechende summative, collective und isolative vorstellung dem redenden ungezwungen darbiete und demnach auch zu der zu schildernden situation etc. passe. Natürlich bleibt da eine gewisse zone des schwankens, wie schon der oben berührte wechsel der ausdrucksformen zeigt: aber sie hat, wenigstens im Beowulf, wol eine geringere breite, als man a priori annehmen möchte. Bei genauerem einleben in die situationen

---

[1]) Auch subjects- bez. objectsgleichheit ist unwesentlich. Bei *moniʒ oft ʒesæt rīce tō rūne* mögen z. b. immer dieselben ratsleute zusammengekommen sein, aber bei *moniʒ oft ʒecwæð* sind die einzelnen redner tatsächlich geschieden, nur das prädicat ist gleich: die differenz der subjecte wird wegen ihrer gleichartigkeit ignoriert. Das entspricht ja auch unserem sprachgebrauch. Auffallend wird uns die zusammenfassung durch *oft* erst, wenn es sich um vorgänge handelt, die dem einzelsubject bez. -object nach dem natürlichen verlauf der dinge nur einmal begegnen können oder selten zu begegnen pflegen, also an stellen wie *wyrd oft nereð unfǣʒne eorl, þonne his ellen dēah* Beow. 572, oder *yldo ... sē þe oft moneʒum scōd* 1886, oder gar *hie suiltið im oft suerdes eggion* Hel. 4898 (vgl. meine anm. zur stelle).

wird man in der regel finden, dass — selbst beim etwaigen wechsel — die gewählte ausdrucksform, weil durch die natur der sachen und vorgänge bedingt, auch die psychologisch nächstliegende ist.

Die isolative ausdrucksform wird daher überall da bevorzugt, wo zwischen den einzelnen teilen eines complicierteren ganzen kein eigentliches inneres band besteht. So heisst es z. b. ganz sachgemäss summativ bez. collectiv Beow. 325 ff. *setton sǣmēðe sīde scyldas, rondas regnhearde wið þæs recedes weal, bugon þā tō bence: byrnan hringdon, gūðsearo gumena: gāras stōdon, sǣmanna searo, samod ætgædere, æscholt ufan grǣg: wæs sē īrenþrēat wǣpnum gewurðad,* weil es sich um einen gemeinschaftlich ausgeführten act bez. um ein einheitlich geschautes bild handelt; aber ebenso natürlich isolativ etwa Beow. 138 ff. *þā wæs ēaðfynde þē him elles hwǣr gerūmlīcor ræste sōhte ... hēold hyne syððan fyr and fæstor sē þǣm fēonde ætwand,* weil hier, bei aller gleichartigkeit der einzelvorgänge, doch jeder fliehende für sich nach eigenem antrieb verfährt.

Aus den verschiedenen gebrauchsweisen, die von diesem gesichtspunkt aus zu beurteilen sind, ist für unsern zweck noch eine besonders hervorzuheben. Es sei beispielsweise von einer mehrzahl von kriegern die rede, die mit schwertern kämpfen. Dabei bestehen zwei relationen, einmal die zwischen den einzelnen kämpfern, sodann die zwischen jedem einzelkämpfer und seinem, d. h. dem ihm besonders zugeordneten schwert. Diese letztere relation (die von eigentümer und zugehörigem besitz) ist, als eine solche von 1 : 1, natürlich an sich streng isolativ, und wo sie mit der ersteren in collision gerät, tritt sie öfter so stark in den vordergrund der vorstellung, dass sie den sieg davon trägt, d. h. singularischen ausdruck hervorruft (wir können ja auch jetzt noch z. b. sagen *sie kämpften mit dem schwert, sie hoben die hand auf* u. dgl.). Daher stellen wie *gūðbyrne scān, heard hondlocen, hringīren scīr song in searwum, þā hīe tō sele furðum in hyra gryregeatwum gangan cwōmon* Beow. 321, *þonne heoru bunden, hamere geþuren, sweord swāte fāh swīn ofer helme ecgum dyhtig andweard scireð* 1285, *þā wæs on healle heardecg togen, sweord ofer setlum, sīdrand manig hafen handa fæst: helm ne gemunde, byrnan sīde, þē hine sē brōga angeat* 1288; *sceal sē hearda*

helm hyrsted ʒolde fǣtum befeallen: feormynd swefað, þā þe beadoʒrīman bȳwan sceoldon, ʒē swylce sēo herepād, sīo æt hilde ʒebād ofer borda ʒebræc bite īren[n]na, brosnað æfter beorne. Ne mæʒ byrnan hrinʒ æfter wīʒfruman wīde fēran hæleðum be healfe, næs hearpan wyn, ʒomen ʒlēobēames, nē ʒōd hafoc ʒeond sæl swinʒeð, nē sē swifta mearh burhstede bēateð 2255 ff.; *þā sceall brond* (alle schätze) *fretan, ǣled þeccean, nalles eorl weʒan māððum tō ʒemyndum, nē mæʒð scȳne habban on healse hrinʒweorðunʒe* 3014; *forþon sceall ʒār wesan moniʒ morʒenceald mundum bewunden, hæfen on handa* 3021, endlich sogar *þǣr unc hwīle wæs hand ʒemǣne* 2137 'wo wir »hand gegen hand« kämpften' (bez. 'handgemein wurden'). Die beispiele sind nicht alle gleich rein (es spielt mehrfach das hinein, was Delbrück a. a. o. 149 den 'repräsentativen gebrauch' nennt: vgl. z. b. gleich die fortsetzung des letzten beispiels: *ac sē wonna hrefn fūs ofer fǣʒum fela reordian, earne secʒan, hū him æt ǣte spēow, þenden hē wið wulf‹e› wæl rēafode* 3024, oder *þonne strǣla storm strenʒum ʒebǣted scōc ofer scildweall, sceft nytte hēold, flāne fullēode* 3117), aber an vielen stellen ist doch die relation zwischen einzelbesitzer und coordiniertem besitz vollkommen deutlich.

In diese kategorie fallen nun offenbar Kocks zwei hauptbeispiele von sing. für plural. Das eine: *þǣr on bence wæs ofer æðelinʒe ȳðʒesēne heaðostēapa helm, hrinʒed byrne, þrecwudu þrymlīc* 1243 'über (jedem) helden hieng sein helm und seine brünne etc.', ist vollkommen rein; das andere: *þǣr ʒenehost bræʒd eorl Bēowulfes ealde lāfe* 794 wird etwas compliciert durch den zusatz *ʒenehost,* der sichtlich mit dem oben s. 571 f. besprochenen *oft* zu combinieren ist: ganz richtig übersetzt also z. b. schon Grein, Sprachsch. 1, 436 'gar mancher der mannen Beowulfs', und dem haben wir jetzt nur noch 'sein schwert' hinzuzufügen. Und will man selbst diese erklärung als nicht ausreichend ablehnen, so bleibt der recurs auf s. 573, z. 13 ff. übrig, denn die meinung des dichters war doch gewis die, dass jeder einzelne der krieger seinem eigenen impuls folgend aufspringt, um dem herrn zu hilfe zu eilen. Es ist ja auch sehr wol möglich, dass beide vorstellungselemente zusammengewirkt haben. Auch *bēorscealca sum fūs and fǣʒe fletræste ʒebēaʒ* 1240 endlich fügt sich gut ein, denn das 'zu-

bettgehn' ist kein gemeinschaftlicher massenact (!), vgl. den schon oben s. 571 citierten ebenfalls isolativen ausdruck *and hine ymb rinc moniȝ ... selerœste ȝebēah* 689. Dass sich zwischen die isolativsätze 1240 f. und 1243b ff. der summative pluralsatz *setton him tō hēafdon hilderandas, bordwudu beorhtan* einschiebt, ist auch nur natürlich und gut, denn hier hätte die detailausmalung des vorgangs 'und jeder setzte seinen schild sich zu häupten' nur störend gewirkt: was dann folgt, ist nicht mehr schilderung eines vorgangs, sondern beschreibung eines wolgeordneten bildes, dem das detail sehr wol ansteht.

Und nun v. 4 ff.! *Oft Scyld Scēfinȝ sceaðena þrēatum, moneȝum mǣȝðum meodosetla oftēah, eȝsode eorl, syððan ǣrest wearð fēasceaft funden* ist zwar insofern isolativ gedacht, als von zahlreichen (getrennten) einzelhandlungen des helden die rede ist (wegen *oft* neben *moneȝum* s. oben s. 571 f.): aber diese handlungen richten sich gegen collectivgegner (*þrēat, mǣȝð!*): wie wäre da bei der dreifachen variation des begriffes 'gegner' [*þrēatum — mǣȝðum — eorl⟨as⟩*] ein sprung zu dem singular *eorl* möglich? Und wie wäre dieser singular aufzufassen? Doch höchstens als 'repräsentativ' im sinne von Delbrück a. a. o. s. 149, also etwa wie es bei uns im liede heisst: *Ich schiess den hirsch im wilden forst* u. s. w. Das würde dann nur bedeuten können: Scyld war von jugend auf ein 'eorlschrecker von beruf'. Aber den gedanken wird man doch dem Beowulfdichter nicht im ernste aufbürden wollen, auch wenn sonst stil und sprachgebrauch in ordnung wären (was ich einstweilen auf das entschiedenste bestreite). Es wird also bei Kembles alter ergänzung *eorl⟨as⟩* sein bewenden haben müssen: wenigstens für die philologen unter den anglisten. —

Ueber Kocks weitere ausführungen zum Beowulf zu reden, habe ich jetzt keinen anlass, da es mir an dieser stelle, wie schon eingangs betont wurde, nur um rasche abwehr eines angriffs in einer sache von principieller bedeutung zu tun war. Was Kock sonst beibringt, ist abgesehen von einigen entgleisungen (man denke z. b. an sein sprachwidriges *lǣn ȝeāhte* 31!) durchgehends scharfsinnig, öfters fördernd und bisweilen überzeugend. Ich erkenne das ebenso willig und gern an, wie ich die vorstehende polemik ungern niedergeschrieben

habe. Aber wo es so tief einschneidenden principienfragen gilt, wie bei dem kampf der beiden losungen: hie buchstabe — hie wissenschaft, da darf der widerspruch nicht zurückhalten, und da kann auch ich nicht umhin, mich auf den standpunkt Wolframs von Eschenbach zu stellen: si sulen sich vergâhen niht mit hurte an mîn hâmît: si vindent werlîchen strît!

LEIPZIG-GOHLIS, 23. mai 1904. E. SIEVERS.

Berichtigung.

S. 338, 11 v. u. lies (*uə*), 2 v. u. *u̲ə*.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

